

Carinthia I.

Geschichtsverein für Kärnten

Ans 39505.5.2



HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

ED. F. VINTAGE, 1902

No. 11500

[Faint, illegible text covering the majority of the page, likely bleed-through from the reverse side.]



Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Laschiner.

85. Jahrgang.

Klagenfurt 1895.

Druck und Verlag von Joh. Leon sen.

Inhalt

Artikel.

	Seite
Die La-Tènezeit in Kärnten. Von Karl Baron Hauser	1
Steierberg (Döbörnje). Ein Beitrag zur historischen Geographie Kärntens. Von A. v. Jaksch	9
Kunstgeschichtliche Betrachtungen über die Kirche zu Heiligenblut. Von Proj. Dr. F. G. Hann	15
Die Pfarrkirche zu Trtschen, ihr Baptisterium und ihre Krypta. Geschildert von Prof. Dr. F. G. Hann	23
Beiträge zur Geschichte der böhmischen Episk. in den österreichischen Ländern mit besonderer Rücksicht auf Kärnten. Von Dr. Richard Müller	33
1. Trstan und Isolde S. 36. — 2. König Artus S. 41. — 3. Lanzelet (oder Lanzelot) S. 41. — 4. Gestalten aus dem „Erec“ und dem „Iwein“ Hartmanns von Aue S. 42. — 5. Gestalten aus dem „Parzival“, dem „Iiturel“ und dem „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach S. 45. — 6. Aus dem „Wihelm von Orléans“ Rudolfs von Ems S. 51. — 7. Grafant S. 65. — 8. Antike Sagenstoffe S. 67.	
Ein Gnadenbild aus dem Mittelalter und die modernen Malereien in der Kirche zu Oberdrauburg. Besprochen von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann	52
Das Münzrecht der Bischöfe von Bamberg in Kärnten. Von A. v. Jaksch	69
Die Wandmalereien im Chore der Kirche zu Thörl. Kunstgeschichtlich erörtert von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann	74
Die Ungarn-Einfälle im 10. Jahrhundert. Von Karl Baron Hauser	97
Der Einsiedler Simon Frank im Forst ob Holzbichl. Nach einer Handschrift des Paternioner Herrschaftsarchives mitgetheilt von A. v. Jaksch	116
Die Wallfahrtskirche St. Maria zu Hohenburg oberhalb Fusarnitz. Beschrieben von Conservator Proj. Dr. F. G. Hann	129
Die Aufhebung des Minoritenklosters in Bilsach und dessen fernere Schicksale. Actengemäß dargestellt von A. v. Jaksch	137
Volkssagen aus Kärnten. Mitgetheilt von Rudolf Waizer	151
1. Wo Kärnten am reichsten ist S. 151. — 2. Wie der Kraigersee entstanden ist S. 151. — 3. Vom Strapolöbengletscher im Nassfeld S. 152.	
Zu Verer's „Kärntischem Wörterbuch“. Mittheilungen von Dr. Alois Egger Ritter von Möllwald	152
Römerstraßen-Studien. Von Karl Baron Hauser	
Die Kirche Maria im Graben bei Vorderberg im unteren Gailthale und die Malereien in derselben. Beschrieben von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann	168
Deutsche Volksräthsel aus Kärnten. Gesammelt von Balthe, Schüttelkopf	173
Kleine Mittheilungen.	
Alterthümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1894. Von Karl Baron Hauser	27
Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Kärnten. Von A. v. Jaksch	27
Hercules Ara bei Maglern. Von Karl Baron Hauser	57

10/11/20

Beiträge zur Kunsttopographie von Kärnten. Von Conservator Dr. J. G. Hann.

1. Die Filialkirche St. Wolfgang bei Epital a. d. Drau	S. 57. —
2. Die Kirche St. Sigismund	S. 59. —
3. Der Flügelaltar in Liefer-egg	S. 59. —
4. Die Kirche zu Seltischach	S. 86. —
5. Die Wallfahrtskirche in Thurn	S. 87. —
6. Ein Flügelaltar aus Untervellach in Hermagor	S. 88. —
7. Pfafendmalereien im Pfarrhose zu Hermagor	S. 88. —
8. Die Kirche zu Untervellach bei Hermagor	S. 89. —
9. Die Kirche zu Möderndorf bei Hermagor	S. 121. —
10. Filialkirche in Mading	S. 123. —
11. Filialkirche in Kühweg	S. 126. —
12. Kapelle St. Urban ob Möderndorf	S. 153. —
13. Altes Wegkreuz bei St. Stefan im Gailthale	S. 155. —
14. Die romanische Kirche St. Ruprecht in Obergottesfeld	S. 185. —
15. Der Thurm und die gothischen Wandmalereien an der Außenseite der Kirche St. Paul ob Emmersdorf im unteren Gailthale	S. 188. —
16. Die Filialkirche St. Lucia in Tratten bei Kerchdorf	S. 189. —
17. Die Kirche St. Georg vor dem Bleiberge	S. 189. —
18. Die Kirche St. Nikolaus zu Kerchdorf	S. 191. —
19. Die Filialkirche St. Valentin zu Paftrich	S. 191. —
20. Die Filialkirche St. Stefan (Papst) ob Köstendorf	S. 191. —
21. Ein wertvoller Mocofolech in Wieting	S. 191.
Weihnachtslied aus Heiligenblut. Mitgetheilt von Fr. Franziszi	61
Zur Geschichte der Scorel'schen Altartafel in Obervellach. Von A. v. Jaksch	90
Ein Wert Morian Grübler's im Museum des Geschichtsvereines. Von A. v. Jaksch	90
Ein Stuhl in den Sammlungen des Geschichtsvereines. Von A. v. Jaksch	91
Ein Thaler des Fürsten Franz Drini-Rosenberg. Von A. v. Jaksch	91
Ducatenfund in Velden. Von A. v. Jaksch	92
Hermann Grote f. Von A. v. Jaksch	92
Paolo Veroneje's „Martirio di S. Giorgio“	126
Die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Von Dr. A. Egger Ritter v. Möllwald	156
Zur Baugeschichte der Pfarrkirche in Maria Wörth. Von A. v. Jaksch	192

Literatur-Berichte.

Regierungsmahregeln zum Schutze von Alterthümern aus vorgehichtlicher, römischer und frühgeschichtlicher Zeit. Besprochen von Hauser	28, 127
Vor- und frühgeschichtliche Denkmale aus Osterreich-Ungarn. Besprochen von Hauser	31
Touristische Farbenskizzen und Volkslebensbilder aus Kärnten von Fr. Franziszi. Besprochen von M. Waizer	31
Die romanische Kirchenbaukunst in Kärnten von Prof. Dr. J. G. Hann. Besprochen von Simon Laschker	62
Vor- und frühgeschichtliche Denkmale aus Osterreich-Ungarn. Entgegnung von Dr. M. Much	63
Das Reliquiar mit dem Armebeine des heil. Valentin in der Pfarrkirche zu Wolfsberg von Dr. Alfred Schnerich. Besprochen von A. v. Jaksch	127

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

gegründet 1861

Simon Laschitzer.

85. Jahrgang.

Nr. 1.

Klagenfurt 1895.

Erstausgabe Verlag von Joh. Koenig

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

AUG 16 1916

Hobenzollern Collection

Gift of A. C. Coolidge

Ann 39505.5.2

Inhalt.

	Seite
<u>Die Va-Denezzeit in Kärnten. Von Karl Baron Hausler</u>	1
<u>Steierberg (Dauernic). Ein Beitrag zur historischen Geographie Kärntens, von N. v. Jaksch</u>	9
<u>Kunstgeschichtliche Betrachtungen über die Kirche zu Heiligenblut. Von Prof. Dr. F. W. Hann</u>	15
<u>Die Pfarrkirche zu Trtschen, ihr Baptisterium und ihre Krypta. Geschildert von Prof. Dr. F. W. Hann</u>	23
Kleine Mittheilungen:	
<u>Altershäuser-Funde und Erwerbungen im Jahre 1894. Von Karl Baron Hausler</u>	27
<u>Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Kärnten. Von N. v. Jaksch</u>	27
Literatur-Bericht.	
<u>Regierungsmassregeln zum Schutze von Altershäusern aus vorgeichtlicher, römischer und frühgeschichtlicher Zeit. Besprochen von Karl Baron Hausler</u>	28
<u>Vor- und frühgeschichtliche Denkmale aus Osterreich-Ungarn. Entworfen und erläutert von Dr. M. M u c h. Besprochen von Karl Baron Hausler</u>	31
<u>Touristische Farbenskizzen und Volkslebensbilder aus Kärnten, von Fr. Franzitschi. Besprochen von M. Watzler</u>	31



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten
redigiert von
Simon Taschler.

Ar. 1.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

1895.

Die La-Tènezeit in Kärnten.

Von Karl Baron Hauser.

Anfangs October 1894 erhielt der Geschichtsverein von dem Herrn t. t. Raurathe M. Bayer eine Bronzesfibula, welche bei der Umlegung der Poststraße zwischen Oberdrauburg und Möttschach auf der Höhe des Wailberges gefunden worden ist. Dieser Fund erschien umso bedeutungsvoller, als in dem 81. Jahrgange der Zeitschrift Carinthia I, Seite 69, die Hypothese aufgestellt worden ist, daß die römische Fleckenstraße in ihrer nördlichen Fortsetzung über Gurina, Wailberg, Flaschberg nach Vienz traciert gewesen sei. Der Fund einer römischen Fibula auf der Höhe des Wailberges erschien als eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Hypothese.

Es ist aber auffallend, daß gerade der Typus dieser frührömischen Fibula von Dr. Tischler aus Königsberg in seinem bekannten Aufsätze in Meyer's Gurina (Seite 27) als ein Ueberbleibsel der La-Tènezeit bezeichnet wird, ein Umstand, der einer näheren Aufklärung bedarf.

Die Erklärung ist in Kürze folgende: Die La-Tènezeit Kärntens ist die Zeit, in welcher die La-Tène-Cultur vorherrschend war. Diese Cultur ist aber durch die Einwanderung der Gallier oder Kelten nach Kärnten gekommen und hat unter der Römerherrschaft noch lange Zeit fortgedauert. Es ist daher sehr begreiflich, daß eine Fibula aus der Zeit der Römerherrschaft ein Ueberbleibsel der La-Tène-Cultur sein konnte. Doch muß hier etwas weiter ausgeholt werden, um die Sache näher zu beleuchten.

Die Urgeschichte eines jeden Volkes beginnt mit der Steinzeit, einer Culturperiode, wo die Menschen den Gebrauch der Metalle noch

nicht kannten, und schreitet zur Bronze- und Eisenzeit vor, je nachdem sie die Bronze oder auch schon das Eisen, dieses wichtigste aller Metalle, kannten. Es gibt also zunächst drei Culturperioden der Urgeschichte: die Steinzeit, die Bronzezeit und die Eisenzeit. Jede dieser Culturperioden läßt sich wieder in zwei Abschnitte unterabtheilen, nämlich die Steinzeit in eine Zeit ungeschliffener und geschliffener Werkzeuge, die Bronzezeit in eine ältere und jüngere, je nachdem man Skelette oder Brandasche in den Gräbern findet, und die Eisenzeit in eine erste und zweite, welche auch die Hallstätter- und La-Tènezeit, nach den vornehmsten Fundorten dieser Culturperioden, heißen.

Es gibt also in der Urgeschichte der Völker eigentlich sechs Culturperioden: 1. Die Zeit der ungeschliffenen, 2. die Zeit der geschliffenen Steinwerkzeuge, 3. die ältere Bronzezeit, 4. die jüngere Bronzezeit, 5. die Hallstätterzeit und 6. die La-Tènezeit.

Die La-Tènezeit ist also die zweite oder spätere Eisenzeit, eine Zeit, in welcher das Eisen vorwiegt, so zwar, daß Waffen und Werkzeuge aus Eisen, Schmuckfachen aus Bronze, verfertigt wurden. Auch kommen schon Silber und Münzen vor, welche in der Hallstätterzeit fehlen.

Auf die La-Tènezeit folgte dann die Zeit der classischen Cultur der Griechen und Römer und dann die Zeit der Völkerwanderung, auch die Merowingerzeit genannt.

Anders ist es mit der Urgeschichte eines Landes. Die Urzeit eines Landes beginnt mit der Culturstufe seiner ersten Bewohner.

Was nun Kärnten betrifft, so weisen die ältesten Spuren seiner Bewohner schon auf den Gebrauch des Eisens hin. Wir finden in Kärnten absolut keine Steinzeit, aber auch keine Bronzezeit, während mehr als vierzig verschiedene Fundorte bekannt sind, welche Kunde der Hallstätterzeit aufweisen. Da es läßt sich annehmen, daß es keinen Theil des Landes bis hoch in's Gebirge gibt, wo nicht Spuren dieser Cultur zu finden wären. Kärnten muß einst durch längere Zeit, durch Jahrhunderte, von einem Volke bewohnt gewesen sein, welches auf der Höhe der Hallstätter-Cultur stehend, in das Land gekommen ist und sich hier ungehindert ausgebreitet hat.

Woher dieses Volk gekommen und welches Stammes es war, läßt sich nur muthmaßen. Man hat allen Grund anzunehmen, daß es Illyrer waren, und daß sie von Osten über Steiermark eingewandert sind.

Ungefähr gleichzeitig mit ihnen und ebenfalls Ahrischen Stammes dürften die Veneter im östlichen Oberitalien eingewandert sein. Auch sie brachten die Hallstätter-Cultur mit, deren Reste man auf den Euganiischen Hügeln und in Este gefunden hat. Aber sie kannten schon den Gebrauch der Schriftzeichen.

Dieselben Schriftzeichen hat man auch im oberen Gailthale, zumal in Gurina, gefunden, wohin sie durch die benachbarten Veneter über den Pleckenpaß gekommen sein dürften. Im übrigen Kärnten fand man solche Schriftzeichen nicht.

Werfen wir nun einen Blick auf die damaligen Culturzustände, so ergibt sich folgendes Bild der Hallstätterzeit: Das Land war gut bevölkert bis in die Berge hinauf, wo auch schon Alpenwirthschaften bestanden. Die Leute waren aber keineswegs wilde, halbnaakte Barbaren, sondern Menschen, welche gewebte Stoffe trugen und sich mit kunstvoll gearbeiteten Zierachen schmückten. Sie lebten von Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Jagd, kannten auch schon den Gebrauch der Steigeisen, um die schroffen Gebirge zu erklettern. Ihre Straßen waren kunstvoll gebaut und wurden mit vierräderigen Wagen befahren. Ihre Todten begruben sie feierlich. In selbst reguläres, uniformirtes Militär hatten sie, wie wir aus Darstellungen auf Bronzegefäßen entnehmen können. Ob sie in Dörfern und Städten wohnten, läßt sich nicht sagen. Allerdings finden sich an vielen Orten geübnete und mit Wällen umgebene Plätze, wo Häuser gestanden haben konnten, welche bei dem Waldreichthum des Landes ohne Zweifel von Holz waren und daher verschwunden sein mußten. Nur müßten dann an solchen Orten auch Topfscherben, Speisereste und dergleichen zu finden sein, was zwar bisher noch nicht vorgekommen ist, bei intensiverer Forschung aber immerhin noch gefunden werden könnten.

Das, was man bisher aus jener Zeit kennt, wurde entweder auf freiem Felde oder unter Wasser in Flüssen und Sümpfen oder in Depots oder endlich und zwar am ausgiebigsten in Gräbern gefunden.

Das größte Gräberfeld der Hallstätter-Cultur in Kärnten ist jenes in Frögg bei Roslegg, wo mehrere hundert Grabhügel (Tumuli) beisammen stehen. Ich habe zehn Jahre nach einander dort gegraben und die Gräber so ziemlich vollständig ausgebeutet. Schließlich muß man sagen, daß es kein Friedhof irgend einer Ortschaft sein konnte, sondern es müssen dort die Todten eines weiten Umkreises bestattet worden sein. Es scheint, daß die Gräber zu diesem Zwecke eigens

vorgerichtet wurden. Einzelne, größere, wurden nur zu einer Bestattung verwendet. Dort fand man etwa zwei bis vier Meter unter dem eingesenkten Scheitel verbrauchte Knochen unter Kohle und Asche und daneben am Rande des Innenraumes die Beigaben, oft hunderte von Meisfiguren, Bronzegefäße, Topfscherben, Schmuck, Waffen, Pferdegeschirre, Wagenreste und Hausgeräthe. Einige Gräber enthielten mehrere Bestattungen: einige waren sorgfältig mit Steinplatten ausgelegt, andere wieder ganz ohne Steine aus bloßer Erde aufgeworfen; kurz es fanden sich die verschiedensten Bestattungsformen, ein Beweis, daß sehr verschiedene Leute dort begraben wurden.

Plötzlich muß die Bestattung dort aufgehört haben; denn man findet keinen Übergang einer früheren in eine spätere Culturperiode, ähnlich wie in den berühmten, etruskischen Gräbern der *Certosa di Bologna*.

Mit vieler Wahrscheinlichkeit wird angenommen, daß der Einbruch der Gallier, etwa 400 Jahre vor Christo, sowohl in Oberitalien als auch diesseits der Alpen der 1000jährigen Hallstätter Cultur ein plötzliches Ende bereitet hat. Es mag manches faul gewesen sein in diesem alten Culturleben, so daß es einem kriegerischen und besser bewaffneten Volke leicht wurde, das Land zu erobern und die Bevölkerung zu unterjochen. Eine neue Cultur, die La Tène Cultur, welche eiserne Waffen zu schmieden verstand, erhielt von da an die Oberhand und die Eroberer machten die alte Bevölkerung zu Sklaven, die sie auch theilweise an die Römer verkauften.

Eine ziemlich verlässliche Nachricht über die Wanderung der Gallier oder Kelten und die Veranlassung zu dieser Katastrophe gibt der römische Geschichtsschreiber Livius, welchen Dr. A. Conze in Berlin folgendermaßen verdeutschet hat: „Zur Zeit des Tarquinius Priscus herrschte bei den Viturigern, welche, mächtiger als die übrigen gallischen Völkerschaften, den reinen Kelten an der Sequana und dem Sieger vorstanden, Ambiatius, reich an Macht und Ruhm und gesegnet von den Göttern mit Fruchtbarkeit der Felder und Frauen. Er war aber schon hochbetagt, und da er sich unfähig fühlte, über die trotzige Jugend kräftig die Zügel der Regierung zu führen, beschloß er, bemüht zugleich, das Land vor Überbevölkerung zu schützen, die Töchter seiner Schwester, Sigoves und Beloves, nachdem die Götter ihren Willen durch Zeichen kundgethan, als Führer einer unwiderstehlichen Menge fortzuschicken. Den Sigoves wies der Wink der Götter nach

dem Herzynischen Waldgebirge, den Beloves nach Italiens sonnenhellen Fluren u. s. w.

Was nun Kärnten betrifft, so wurde es eine Beute der Gallier vom Zuge des Sigoves, mit denen die La-Tène-Cultur nach Kärnten kam. Ptolomäus zählt drei Stämme der Gallier auf, welche sich im heutigen Kärnten niedergelassen haben, die Ambidraber, Ambiliker und Noriker. Die ersteren wohnten an der Drau. An der Außenseite der Pfarrkirche zu Paternion befindet sich ein römischer Inschriftstein (Monms. Nr. 4753), worauf der Name Ambidrabus, als eines 20jährigen Reiters der römischen Hilfsvölker, vorkommt. Die Gallier waren nämlich vorzügliche Reiter und dienten mit Vorliebe als Soldtruppen, wie im Mittelalter die Schweizer. Die Ambiliker wohnten im Gailthale und die Noriker im östlichen Theile des Landes, wo sie, wie der Geograph Strabo berichtet, die Festung Koreja hatten, in deren Nähe Goldwäschereien und Eisengruben gewesen sein sollen. Diese Eisengruben dürften in der Gegend von St. Stefan bei Kriesach im sogenannten Kaiserreich und Königreich gewesen sein, wo man Spuren ausgedehnter Eisenwerke findet. Die Goldwäschereien aber waren schwerlich in der Nähe von Koreja, sondern wahrscheinlicher bei Tragin, in der Nähe von Paternion, wo große Hallen in den goldhättigen Sand getrieben wurden, die heutzutage noch zu sehen sind, deren Betretung aber gefährlich ist. Es ist diese Nachricht Strabo's bezeichnend für die La-Tènezeit; denn zur Hallstätterzeit konnte man gewiß keine solchen Bergwerke in Kärnten, nicht nur weil das Gold und Eisen damals sehr selten war, sondern auch weil der Betrieb solcher Bergwerke damals zahlreiche Sklaven bedingte, die man erst nach der Unterjochung eines ganzen Volksstammes, wie zur La-Tènezeit in Kärnten, zur Verfügung hatte. Ohne Zweifel war die La-Tène-Cultur ein Fortschritt, ob aber das Land dadurch glücklicher geworden ist, bleibt sehr fraglich. Ein großer Theil der alten Bevölkerung senkte unter dem Joche der Sieger. Das Los der Bergarbeiter jener Zeit war aber, wie Plinius (Buch 33, Cap. 31) schildert, ein grauenvolles. Man trieb niedere Stollen beim Lampenlichte in die Berge und die Arbeiter sahen oft durch Monate das Tageslicht nicht. Felsen wurden mit Feuer und Essig gesprengt, wodurch die Luft verdorben wurde. Oft wurden die Arbeiter durch Bergstürze verschüttet. In Hüttenberg hat man das Gerippe eines solchen Bergarbeiters gefunden mit einer Grubenlampe und einigen römischen Kupfermünzen, welche

im Vereinsmuseum zu sehen sind. Der Unglückliche ist dort unter der Erde jämmerlich zu Grunde gegangen, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte. Zum Auslaugen der Erze wurden Flüsse herbeigeleitet. Dabei kam es vor, daß man Felsen durchbohren mußte. Da hingen die Arbeiter an Stricken wie die Vögel in der Luft. Günstiger war das Los der Feldarbeiter, aber auch sie waren Sklaven. Und selbst die Nachbarkvölker wurden von den Kelten mit Gewaltthaten und Raub benruhigt. Die Veneter mußten sich wegen dieser Nachbarschaft den Römern unterwerfen, und diese bauten die Festung Aquileja zu ihrem Schutze, welche bald ein blühender Handelsplatz wurde. Da kamen die Kelten aus ihren Bergen herab durch die Pässe mit Sklaven und Vieh, welche sie gegen Wein und Öl eintauschten, die sie zu ihren Gelagen brauchten. Aber die schmalen Straßen durch die Pässe waren, wie Strabo erzählt, gefährlich. Bei jedem Schritte lief man Gefahr, in die schwindelnde Tiefe zu stürzen, und die Lawinen rissen oft ganze Reisegesellschaften hinab. Da war nicht daran zu denken, die Frachten von Wein und Öl hinüber zu schaffen. Die Fässer mußten zu Wagen über den Okra (Birnbaumwald) nach Pamportus (Alt-Laubach) gebracht werden. Dort wurden sie auf Schiffe verladen und die Save aufwärts ins Gebirge geführt.

Wir besitzen im Vereinsmuseum sehr interessante Funde der La-Tène-Cultur. Der bedeutendste Fund wurde im Jahre 1847 bei St. Peter im Holz, dem einstigen Teurnia der Alten, gemacht. Eine Gesellschaft Alterthumsfreunde, an deren Spitze Fürst Porcia stand, ließ dort Ausgrabungen vornehmen, wobei man westlich von dem genannten Orte in einer Lage schwarzer Asche, welche nach Schwefel roch, mehrere sehr bemerkenswerthe Gegenstände fand, welche der Geschichtsverein zum Geschenke erhielt. Es sind Kriegsrüstzeug, ein Helmstück, Schildbuckeln, eine Lanzenspitze, ein Sporn, Hufeisen, sämmtlich von Eisen. Damals wußte man sich deren Herkunft nicht zu erklären; heute aber, seitdem der erste Kenner solcher Gegenstände, Dr. Tischler aus Königsberg, dieselben gesehen und identisch mit denen bei Alesia im südlichen Frankreich, wo Julius Cäsar die Gallier geschlagen hat, gefunden hat, ist kein Zweifel mehr, daß diese Gegenstände aus der La-Tènezeit stammen. Ein anderes höchst interessantes Stück ist das Bruchstück eines eisernen Schwertes sammt Scheide vom Gurinaberger. Charakteristisch für die La-Tènezeit ist an demselben der glockenförmige Griffansatz. Endlich wurden auch bei Stein im unteren

Drauthale zwei hieher gehörige Speerspitzen mit auffallend langer Tülle gefunden. Am häufigsten kommen aber in Kärnten La-Tène-Fibeln vor. Eine sehr schöne und große ist aus St. Peter im Holz, mehrere aus Eisen sind vom Magdalenenberge. Das Eigenthümliche an diesen Fibelformen ist sowohl rückwärts an der Nadel die nach außen gekrümmte Federspirale, als vorne der Nadelhalter. Auch das gallische Geld, eine Nachbildung griechischer Formen und mit griechischer Währung, gehört in diese Kulturperiode.

Es ist nun sehr bezeichnend für das Wesen der römischen Welt-herrschaft, daß die La-Tène-Cultur in Kärnten mit der Besitzergreifung des Landes durch die Römer keineswegs ihren Abschluß fand, sondern zumal rückichtlich der Fibelformen sich sogar noch weiter ausbilden konnte. Die Römer wollten ja nicht das Land bewohnen und die Einwohner unterjochen, wie es einst die Gallier gethan; alles, was sie wollten, war Tribut, Militär und freier Durchzug. Zunächst faßten sie des Durchmarsches wegen die Straßenzüge ins Auge. Die Straße durch den Plettenpaß, welche ursprünglich über Gurina thalabwärts zur Drau führte, benützte Julius Cäsar, um nach Westen in die Schweiz zu gelangen. Auch führte sie von Gurina aus über den Gailberg und Flaschberg nach Aguntum (Lienz), in welcher Richtung sie während der ganzen Dauer der Römerherrschaft benützt wurde, und Kaiser Valentinian sie noch im Jahre 368 nach Christo herstellen ließ (Momm. 1862.) Die zweite Straße, welche die Römer in Angriff nahmen, war jene über Pontafel und Virunum nach Norden; den Seitenflügel über Silberegg (Momm. 5728) ließen sie ganz unberücksichtigt und theilten die Straße erst bei Treibach in einen Flügel nach Salzburg und einen nach Wetz. Außer diesen beiden Straßenzügen über den Plettenpaß und über Pontafel kannte das ältere, römische Itinerar keine anderen. Die östliche Straße drunabwärts wurde erst nach dem Markomannen-kriege ausgebaut und die westliche dranaufwärts über Teurnia kam erst zur Geltung, als der Schwerpunkt der Römerherrschaft in Constantinopel lag.

Ebenso ließen die Römer den Norikern anfangs ihre Könige und forderten Tribut und Hilfstruppen. Zur besseren Einhebung der Steuern und Rekruten wurde die Municipalverwaltung und zur Hebung der Landwirthschaft das Colonenwesen eingeführt, ohne daß man sich um die Aufhebung gallischer Zustände (ihrer Ganverfassung) gekümmert hätte. Die Umbildung der irregulären Hilfstruppen zu Le-

gionären blieb Sache der Militärverwaltung. Alles Übrige überließ man den Privaten. Schon frühzeitig, ehe die Römer das Land in Besitz genommen, hatten sich römische Capitalisten und Industrielle der Eisenwerke bemächtigt und erzeugten römische Waffen statt der La-Tène-Schwerter. Römisches Geld kam dadurch sowie durch die römischen Zollstätten in Umlauf und brachte das keltische Geld außer Kurs.

Was die Religion betrifft, so blieben die keltischen Gottheiten ebenso unangefochten, wie die ersten Verbreiter des Christenthums, und erst später, als man anfing, der Religion politische Zwecke beizulegen, kamen die Christenverfolgungen auf. Erst im Jahre 311 nach Christo kam es vor, daß ein Vorsteher der norischen Provinz, Namens Hermodorus, einen verfallenen Mitrastempel neu herstellen ließ (Momm. 4796), um denselben, sobald eine andere Weisung von oben kam, wieder verfallen zu lassen.

Die Grabschriften blieben unbehindert, jeder durfte sich einen keltischen oder römischen Namen beilegen, wie er wollte. Ebenso war es selbstverständlich mit den Volkstrachten. Die Fibeln und andere Schmucksachen behielten während der ersten Römerzeit noch lange ihre Formen der La-Tène-Cultur bei und die sogenannten Provinzialfibeln waren nur eine Fortbildung der letzteren. Sie finden sich nicht nur in der Provinz, sondern auch weit über die Grenzen des römischen Reiches, zugleich mit römischem Gelde, bis Scandinavien verbreitet.

Erst nachdem die Einwohner Norikums den letzten Rest ihrer Nationalität abgestreift hatten, kamen auch in Kärnten echt römische Fibeln mit Charniernadeln, wie unsere heutigen Damenbrochen, vor. Solche Provinzialfibeln, wie die vorliegende vom Gailberge, haben sich noch durch zwei Jahrhunderte der Römerherrschaft in Norikum erhalten, und Dr. Tischler konnte mit Recht sagen, daß sie ein Überbleibsel der La-Tène-Cultur waren.

Steierberg (Döuernic).

Ein Beitrag zur historischen Geographie Kärntens von A. v. Jaksch.

Ortsnamen eines Landes, in denen sich geographische oder ethnographische Begriffe konstatieren lassen, werden stets mit ganz besonderer Aufmerksamkeit von denjenigen betrachtet werden müssen, welche sich mit der Geschichte des betreffenden Landes beschäftigen. Auf ethnographische Culturnamen in Kärnten habe ich bereits in meinem Schriftchen: Über Ortsnamen u. s. w. S. 34—5 aufmerksam gemacht. Heute wollen wir uns mit einem kärntnischen Ortsnamen beschäftigen, dessen Bestimmungswort, wie wir schon auf den ersten Blick sehen, eine geographische Vorstellung enthält. Es ist dies der Name Steierberg des nördlich von Feldkirchen gelegenen Ortes, jetzt jedoch in der, unserer Zeit mundgerechteren Form officiell Steuerberg geschrieben.

Doch nicht immer führte der Ort diesen Namen. Im Jahre 1131 verlich Erzbischof Conrad I. v. Salzburg dem Bisthume Gurk eine Diöcese. Ein angebliches Original dieser Verleihungsurkunde, datiert vom 16. Juli, befindet sich im Vereinsarchive, während ein wirkliches Original vom 17. Juli sich in der Salzburgerischen Abtheilung des Staatsarchives in Wien erhalten hat. Ersteres nun, welches bei Eichhorn, Beiträge 1. 210 gedruckt ist, hat ein Gurker Schreiber namens Gebeno aus Gründen, die hier nicht weiter zu erörtern sind, zwischen den Jahren 1216 und 1218 geschrieben. Gebeno führt unter anderem auch alle Kirchen namentlich auf, welche zu seiner Zeit in der Gurker Diöcese gelegen waren, so daß seine Urkunde als eine Quelle ersten Ranges für die kirchliche Topographie Kärntens am Anfang des 13. Jahrhunderts anzusehen ist. Unter den aufgezählten Gotteshäusern finden wir nun auch: *In Zumoldino monte ecclesia s. Georgii martiris cum ecclesia s. Petri apostoli in Döuernic que sibi iure filiali attinet*, zu Deutsch: Am Zammelsberg (bei Feldkirchen) die St. Georgskirche mit ihrer Filiale, der St. Peterskirche in Döuernic. Fragen wir, welche Kirche mit Döuernic gemeint sein kann, so werden wir auf die heutige selbstständige Pfarrkirche St. Peter und Paul in Steierberg gewiesen, welche also zur Zeit Gebeno's eine Filiale von Zammelsberg war. Sie wird auch sonst im 13. Jahrhunderte genannt. So macht Berthold, der Sohn Haidenrichs v. Steierberg der Kirche St. Peter unter Steierberch 1282 (Orig. Verein) eine Seelenmessenstiftung.

Doch noch zwei Momente kommen hinzu, welche es zur absoluten Sicherheit erheben, daß Döuernic das heutige Steierberg ist.

Gemäß einer bei Zahn, Steiermärk. Urkundenbuch, 1, 487 gedruckten und zu circa 1170 angefertigten Urkunde, die aber genauer zwischen 1168 und 1174 gehört, macht Regiñher v. Douernich, ein Ministeriale des Markgrafen von Steiermark (Styre), durch die Hand des Bischofes Heinrich I. von Gurk eine Schenkung an das Kloster Admont und am 24. März 1169 (Orig. Verein) wird Reinherus v. Styrberch als Zeuge in einer Urkunde des Patriarchen Udalrich II. v. Aquileja für das Gurker Capitel angeführt. Wir könnten also darans schließen, daß deswegen, weil der Besitzer von Douernich im Verhältnisse der Ministerialität oder Dienstmannenschaft zum Markgrafen Ottokar VI. von Steiermark stand, der Name Douernich oder Douernic in Steierberg (Styrberch) verwandelt wurde. Doch wird es Aufgabe der folgenden Untersuchung sein, festzustellen, ob der eben angeführte Umstand wirklich der Grund des Namenswechsels war, welcher zwischen den Jahren 1160 und 1169 eingetreten zu sein scheint, da noch 1160 Poppo v. Peggau (bei Graz), welcher die Gurker Kirche wegen einer Erbschaft mit Waffengewalt angegriffen hatte, im Kampfe aber unterlag, über Albeck bis zum Schloße Douernik fliehen mußte (Innovation eines Orig. vom Jahre 1213 Verein). Also 1160 führte Steierberg noch den Namen Douernik, 1169 bereits Styrberch. Daß die Kirche dortselbst noch zwischen 1216 und 1218 Douernic genannt wird, beweist nichts dagegen, da z. B. auch die Pfarrkirche in Himmelberg noch 1251 den alten Namen Sulca führt (Orig. Verein), während der neue Schloßname Himmelberg längst schon nachweisbar ist.

Endlich hat sich in Steierberg selbst heute noch ein Örtlichkeitsname erhalten, welcher auf das alte Douernich oder Douernic zurückzuführen sein dürfte. Es ist der nördlich bei Steierberg gelegene Wernigberg (Generalstabskarte).

Um nun auf den Grund zu kommen, wie so der Besitzer von Steierberg in Kärnten in ein Abhängigkeitsverhältnis zum steierischen Markgrafen kam, sind wir genöthigt, auf die Geschichte des Geschlechtes der von Douernich Steierberg selbst einzugehen. Doch muß ich vorausschicken, daß gerade zwei in dieser Hinsicht wichtige, undatierte Urkunden bei Zahn l. c. 1, 541 und 543 zu e. 1175, viel zu spät angefertigt sind. Es sei richtig gestellt, daß laut dieser Urkunden Regiñher v. Douernich und seine Frau Petrißja mit ihrem kleinen Söhnchen Liutold zur Conversion nach Admont kommen. Nun wird aber der kleine Liutold schon 1165 Abt von Admont (Wichner, Geschichte von

Admont 1, 177). Es müssen daher die gelegentlich der Conversion von Reinher und seinen Verwandten an Admont gemachten Schenkungen mindestens 20—25 Jahre früher fallen, daher e. 1140—45, da auch Papst Alexander III. dem genannten Kloster schon 1171 (Zahn l. c. 1, 508) die Schenkungen des Reinher und der anderen Verwandten des Abtes Luitold bestätigt.

Also e. 1140—45 schenkt Reginher, ein freier Mann genannt, daher noch nicht steierischer Ministeriale, in Gegenwart seiner Gattin Petriſſa, der Tochter der edlen Judith von Feistritz (a. d. Mur vgl. Müller, Carinthia I 1894 S. 133 Anmerkung 2) an Admont einen Stadelhof in Steierberg (Touernich), 10 Hufen am Zammelsberg (Zimmoltsperge) und 8 Hufen bei Glödnitz (Glödenitz). Ferner schenkt er, sein Bruder Gebhard und seine Schwiegermutter Judith Besitz in Großkirchen in Oberkärnten.

Circa 1143 macht Swiker der Jüngere von Hollenburg eine Schenkung an das Kloster Viktring (Copialbuch IV f. XV Vereim). Als Zeuge erscheint hierbei sein Bruder Reinher. Dafs wir diesen als Reinher v. Steierberg anzusprechen haben, beweist eine Viktringer Tradition aus derselben Zeit (l. c.), wo ein Castellan Reinher's auf Steierberg, Heinrich v. Douernik, als Zeuge interveniert.

1147 nahm Reginher oder Reinher am Kreuzzuge König Konrads III. theil (Zahn l. c. 1, 282), welchem sich auch Markgraf Ottokar V. v. Steiermark und Graf Bernhard v. Sponheim angeschlossen hatten (Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III. 543). Vor seinem Abzuge vergabte der Kreuzfahrer Reinher seinem geliebten Admont abermals 2 Hufen in Glödnitz und eine Lasterne in Steierberg (Touernich) und wird in dieser Tradition auch sein Bruder Swiker v. Hollenburg als Zeuge genannt.

Vom Kreuzzuge glücklich heimgekehrt, widmete Reginher, nun Ministeriale des Markgrafen von Steiermark genannt, wie bereits oben erwähnt, zwischen 1168 und 1174 dem Kloster Admont eine Wieſe zu Chronke, vielleicht heute Krön (bei Pösweg jw. Gurk). In der bereits erwähnten Gurker Urkunde von 1169 wird Reinher das letzte Mal urkundlich genannt. Wir haben bereits früher gehört, dafs Reinher und Petriſſa e. 1140—45 zur Conversion in das Kloster Admont kamen, also das geistliche Gewand nahmen. Sie scheinen aber später beide förmlich in den geistlichen Stand eingetreten zu sein. Wichner (l. c. 2, 195 und 196) nennt sie in seiner aus den Saalbüchern, Urkunden und Nekrologien

zusammengestellten Reihe der Mönche und Nonnen des Klosters Admont, dem ja ihr Sohn Liutold 1165—1171 als Abt vorstand. Dafs Reinher wirklich Mönch geworden, dafür scheint mir auch eine Urkunde zu sprechen. Wir haben bereits von Reinher's Hubenschenkung am Zammelsberg gehört. Circa 1190 entzage Otto v. Puch (Zahn l. e. 1, 695) allen Rechten an zwei Huben am Zumoltisperge, welche Herr Reinher, Mönch zu Admont, dem Kloster geschenkt, und die Otto widerrechtlich in Besitz genommen hatte.

Fragen wir nach den Erben des Besitzes Reinher's und Petrija's, deren einziger Sohn sein Leben als Abt von Admont beschlofs, so versiegen leider seit 1169 im 12. Jahrhunderte alle Quellen über Steierberg, um erst im 13. Jahrhunderte, wenn auch spärlich, zu fliefsen. Der gemäß den Urkunden des Geschichtsvereines 1213 genannte Haidenricus v. Styerberch scheint blos ein Castellan oder Burggraf dajelbst gewesen zu sein. Dagegen wird zwischen 1220 und 1230 gelegentlich einer Schenkung Swifers v. Hollenburg an Wifring dessen Vatersbruder (patrons) Otto v. Stireberch erwähnt und diese Nachricht zeigt uns, auf wen Steierberg nach Reginhers Abchied von der Welt übergieng. Denn 1198 wird dieser Otto mit dem Geschlechtsnamen von Hollenburg als Bruder Amelrichs, des Vaters Swifers III. von Hollenburg, bezeichnet. Mit Rücksicht auf den Namen dürften wir kaum fehl gehen, den 1238 genannten Amelrich von Steierberg (Steyrberg, Wifringer Copialbuch IV j. XCV), welcher in diesem Jahre zu seinem und seines Bruders Heinrich Seelenheil dem Kloster Wifring eine Schenkung macht, als Sohn des Otto v. Steierberg-Hollenburg anzusehen. Diese Verhältnisse soll folgende urkundengemäfs Stammtafel klar machen:

Swifer I. von Hollenburg d. Ä. erwähnt e. 1143

Swifer II d. J. 1158—1198 gen.; Gemahlin: Richza	Gebhard e. 1140—5 gen.	Reinher v. Tonernich Steierberg e. 1140—1169 gen.; Gemahlin: Petrija v. Reistrup
Amelrichs 1199—1217 gen.; stirbt am Kreuzzuge Gemahlin: Adelheid	Otto v. Steierberg 1199— e. 1230 gen. † v. 1238	Liutold, Abt v. Admont 1165—1171
Swifer III. der letzte Hollenburger e. 1220, † v. 1246 März 7.	Amelrichs 1238 gen.	Heinrich 1238 gen.

Erben und Verwandte

Herimid v. Pettan, Erchengen v. Hohenwang.

Für unsere Zwecke genügt es, das Steierbergische Geschlecht bis zu Amelrich und Heinrich 1238 verfolgt zu haben. Eine Fortsetzung über dieses Jahr hinaus würde auch besondere Schwierigkeiten bieten, da bis 1282 die Quellen uns abermals im Stiche lassen.

Wir haben gesehen, daß Reginger v. Touernich=Steierberg auch in Großkirchheim, sowie am Zammelsberg und in Glödnitz (v. Gurk) begütert war. Daß nach seinem Tode seine Erben in den zwei zuletzt genannten Orten noch Besitzungen hatten, davon verlautet nichts mehr, auch nichts von einem Ministerialitätsverhältnisse dieser Erben zu den Markgrafen, seit 1180 Herzögen, von Steiermark.

Dagegen erscheint ein anderes steierisches Ministerialengeschlecht, die Teufenbacher, im Anfange des 13. Jahrhunderts in und um Glödnitz begütert. Am 10. Juli 1202 (Meiller, Babenberg. Reg. 88 und 32 z. 9. Juli) bestätigt der Babenberger, Herzog Leopold VI. (VII) v. Oesterreich in seiner Eigenschaft als Herzog von Steiermark, welches Herzogthum er 1192 nach dem kinderlosen Tode Herzog Ottokars VI geerbt, dem Gurker Capitel die Schenkungen seines Ministerialen Ozzo v. Teufenbach (Tuffenbach, ö. Muran) und dessen Gattin Berhta, den Markt Weitensfeld und den Berg Breinitz (Pregnicz) alles bei Glödnitz gelegen, nachdem Ozzo in seinem vor dem Herzoge zu Gunsten seines Verwandten Hartwic gemachten Testamente diese Güter sowie solche in Glödnitz zu Widmungen für sein Seelenheil sich besonders vorbehalten. 1211 December 17. confirmiert dann Herzog Bernhard von Kärnten als Landesfürst die Rechte des Capitels im Markte Weitensfeld. Wir besitzen nun noch eine Urkunde Herzog Leopolds VI. (VII) von 1212 Mai 13. (Meiller Babenberg. Reg. 109 u. 101 zum 10. Juli), worin gesagt wird, daß der Herzog das Gut Glödnitz, welches ihm nach dem Tode Ozzos v. Teufenbach und dessen Gemahlin Berhta seit langem ledig geworden (beide werden schon 1208 als verstorben erwähnt), dem Ulrich v. Peggau (bei Graz) gegeben, welcher ihm dafür von seinem väterlichen Erbguete gleichwerthige Einkünfte in Semriach (bei Graz) eingehändigt. Der Besitz jedoch in Glödnitz, welchen sich Ozzo zu seinem Seelenheile vorbehalten, gab dann sein Verwandter Hartwic v. Teufenbach an das Spital am Semmering (Zahn l. c. 2, 210, 374).

Aus diesen Ausführungen ziehe ich folgende Schlüsse. Die Besitzungen des Reinher v. Touernich=Steierberg trugen einen zweifachen Charakter. Touernich war Allod, welches Reinher als freier Mann,

in welcher Eigenschaft er uns einmal urkundlich entgegentritt, besaß und, wie wir gesehen haben, seinen Verwandten vererbte. Sein Besitz im Gurkthal jedoch, um Glödnitz, war ein Lehen der Markgrafen, später Herzöge von Steiermark, welches nach seinem Ableben ohne Leibeserben, da ja sein Sohn, als Geistlicher, der nicht in Rechnung kam, dem steierischen Fürsten heimfiel. Derselbe verlich dieses Lehen dann einem anderen Geschlechte seiner Dienstmannen und zwar den Teufenbachern, welche zuerst 1202 als steierische Ministerialen im Gurkthal begütert erscheinen.

Zuchen wir nach Antwort auf die Frage, seit wann und durch wen die Markgrafen von Steiermark im Gurkthal, in der Gegend von Glödnitz, begütert worden sind, so müssen wir uns in's Gedächtnis zurückrufen, daß der eingedrungene Bischof Berthold v. Gurk, welcher sich 1106 in das Kloster St. Paul zurückzog, bei dieser Gelegenheit diesem Stifte Glödnitz, Hof und Kirche schenkte. Diesen bedeutenden Glödnitzer Besitz vertauschte nach 1115 das Kloster (Schroll, St. Panier Urkundenbuch 21) dem Markgrafen Engelbert v. Sponheim, 1124—1134 Herzog von Kärnten, aus dessen Gegengabe, große Besitzungen in Untersteiermark, wir schließen können, daß auch die Glödnitzer Güter sehr umfangreich gewesen sein müssen. Wenn nun auch 1139 Erzbischof Conrad I. v. Salzburg dem Kloster Admont drei Hufen in Glödnitz schenkte, welche er von dem Herzoge Engelbert von Kärnten erhalten (Zahn I. e 1, 182), so blieb noch immer genug Besitz um Glödnitz übrig, welchen Engelbert nach seinem Tode 1141 seinem Bruder Grafen Bernhard v. Sponheim vermachen konnte. Dieser letztere hatte nun die Schwester des Markgrafen Leopold von Steiermark († 1129), Kunigunde, zur Frau und, als Graf Bernhard Ende des Jahres 1147 auf dem schon erwähnten Kreuzzuge König Konrads III. seinen Tod fand (Bernhardi I. e. 651), ohne Kinder zu hinterlassen, so vermachte er sein ganzes Erbe seinem Neffen Markgraf Ottokar V., dem Sohne Leopolds (*Genealogia Marchionum de Stire, Monumenta Germaniae Script.* 24, 72), wodurch auch der Besitz um Glödnitz ein Eigen des Steirers wurde. Und damit stimmt auch die Zeit der Wandlung des weltlichen Standes Keginhers von Tournich und die des Aufkommens des Namens Steierberg. Circa 1140—45 ist Keginher noch ein freier Mann, zwischen 1169 und 1174 wird er bereits steierischer Ministeriale und 1169 Tournich zuerst Steierberg genannt. Zwischen e. 1147 und 1169 wird daher Keginher die ja nahe bei Tournich gelegenen Glödnitzer Güter von dem Markgrafen von Steiermark zu Lehen erhalten haben und dadurch in die Reihe der steiermärkischen

Ministerialen eingetreten sein, zufolge dessen er auch sein eigenes Schloß nunmehr Steierberg nannte. Dieser einstige Besitz des Markgrafen aus dem Traungauer Hause kam später als freies Eigen völlig an das Capitel von Gurk und fiel auf diese Weise an Kärnten zurück.

Es sei schließlich erwähnt, daß die Traungauer auch noch um Rojegg begütert waren. Zwischen 1180 und 1190 bestätigt Herzog Ottokar VI. dem Kloster Ossiach die Capelle St. Jacob im Rojenthal, (*que est in provincia Rase*), welche sein Vater Ottokar V. († 1164) einst demselben geschenkt. (Orig. im Archive Sr. Excellenz des Grafen Witzel in Wien; *Annus Millesimus Ossiacensis* 67). Ob dieser Besitz auch aus der Bernhardschen Erbschaft stammt, oder ob derselbe etwa zu den Alloden gehörte, welche die Traungauer nach dem Aussterben der kärntnischen Herzöge aus dem Hause Eppenstein 1122 (*Genealogia* l. c.) auserbten, vermag ich nicht zu entscheiden.

Kunstgeschichtliche Betrachtungen über die Kirche zu Heiligenblut.

Von Prof. Dr. A. G. Hann.

Die schöne, gothische Kirche zu Heiligenblut mit dem aufstrebenden Thurme mit hohem Helme in echtem Tiroler Typus, gibt wegen der Vereinigung von reingothischen und spätgothischen Formen dem Archäologen zu denken. Die Inschrift außen an der Seite des Schiffes über dem Triumphbogen, welche lautet: „Hans Hueber, Werkmeister zu Sigmuntskron 1483“ gibt zwar Zeit und Baumeister des Gotteshauses an, aber es entsteht die Frage, welche von uns später erörtert werden soll, ob sich Hans Hueber als Baumeister des Schiffes oder der ganzen Kirche nennt, eine Frage, welche auch mit derjenigen, ob die Kirche einen streng einheitlichen Bauplan zeige, zusammenfällt; ferner ist über die Lesart der dritten Ziffer der Inschrift gestritten worden. Man hat einerseits die dritte Ziffer als 4 gelesen, anderseits aber als 8. (Letztere Lesart finden wir schon bei Hermann Carinthia 1856, p. 107, ferner bei Ankershofen Mitth. der Central-Commission I., p. 126.) Je nach der ersten oder zweiten Lesung wäre also der Kirchenbau in das Jahr 1443 oder 1483 zu setzen. Diese Differenz der Lesung erklärt sich daraus, wie die Zifferformen der erwähnten Zahl, welche von der Restauration der Kirche im Jahre 1788 herrühren, zeigen, im Jahre 1783 die alten

Schäfte renoviert wurden. Nach dieser Renovierung muß man gegenwärtig 1483 lesen, ob aber die dritte Ziffer ursprünglich unten offen also 4 oder die geschlossene Zahl 8 war, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden, und daher auch durch die Wandinschrift, wenn uns nicht urkundliche Aufzeichnungen zu Hilfe kommen sollten, nicht mehr darthun, ob die Kirche 1443 oder 1483 gebaut ist. Sei aber dem wie immer, die Verbindung hoch- und spätgothischer Formen ist auffällig.

Albert Hg¹⁾ hat die Annahme aufgestellt, dafs der Chor der Kirche, weil sich zwischen ihm und dem Schiffe ein Unterschied der Bauformen geltend mache, der ältere, das Langhaus aber der spätere Baubestandtheil sei. Er sagt sogar, „dafs der Chor von einem älteren Baue beibehalten wurde, als der Laienraum eine Vergrößerung erheischte, was bei der blühenden Wallfahrt zum heil. Blute auch an diesem Orte nöthig geworden sein wird.“²⁾ Diese Anschauung, dafs Chor und Schiff nicht aus der gleichen Zeit seien, und dafs sich die Inschrift an der Außenwand des Triumphbogens, die Hueber als Baumeister nennt, nur auf das spätere Langhaus beziehe, dafs also daher auch nicht ein und derselbe Plan zum Ausdruck gelange, ist durch Hg's Aufsatz in die Kunsttopographie und in andere Bücher, so in Otte's Kunstarchäologie II, 346 übergegangen. Der Schwerpunkt des Hg'schen Beweises liegt darin, dafs den früheren Bestandtheilen des Chores gegenüber sich das Langhaus durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichne. Gerade diese Behauptung aber ist, wenn wir die Bauformen des Chores und Schiffes vergleichen, unhaltbar, denn, um gleich den Schwerpunkt unserer Beweisführung gegen Hg zu betonen: Chor und Schiff zeigen einheitlichen Baucharacter in Formen und Aufbau und das Charakteristikon beider ist es, dafs ein Übergang von der Hoch- in die Spätgothik sich in beiden gleich bemerkbar macht, indem der Meister des ganzen Baues, Hans Hueber, an der Grenze zweier gothischer Stilweisen stehend, nämlich der hoch- und spätgothischen, beide Bauformen in Chor und Schiff unzertrennlich verband und mischte. Gerade diese unzertrennliche Mischung von hoch- und spätgothischen Formen in beiden Kirchentheilen läßt die Ansicht nicht aufkommen, dafs der Chor älter sei, als das Langhaus. Es waltet vielmehr der Plan eines Meisters vor. Was

¹⁾ Mittheilungen der C. Commission N. F. VI, 4. Heft CXXXVIII.

²⁾ Der Ort Heiligenblut kommt vor anno 1430 1. Mai und 1. Jänner 1452 (siehe Wichner, Geschichte von Admont III, 157, 187).

dem Chore einen rein hochgothischen Charakter zu verleihen scheint, sind die Säulenbündel auf abgechrägtem Fuße, in denen sich die dreitheiligen Wanddienste vereinigen. Diese enden nämlich oben in Capitale (mit Wulst und Rundstab), während in der spätgothischen Zeit bekanntlich diese Träger der Gurte ohne Distinction in die Gurte übergehen. Auch das ringsumlaufende Theilungsgefünse zeigt einfachen, gothischen Charakter, womit auch die Flächenverhältnisse zu stimmen scheinen. Betrachten wir nun aber die Fenster im Chorabschluss mit 5 Seiten aus dem Achteck. In den zwei Traveen vor dem Abschluss des Presbyteriums fehlen die Fenster. Der Chorabschluss hat daher 3 Fenster. Das vorderste, dreigetheilte hat Dreipässe und herzförmig begrenzte Öffnungen über denselben. Es zeigt also das einfache Muster des Aleeblattmaßwerkes. Hingegen zeigen die ebenfalls durch zwei Stäbe in drei Theile getheilten Fenster an der Seite reicheres und schon spätgothisches Maßwerk, indem die Curven desselben reicher verflochten sind und fischblasenartige Muster in denselben auftreten. Das Netzwerk der Chorgewölbe verrät ferner ganz den gleichen Charakter wie das des Schiffes, nur dafs es, wie ja dies dem Wesen des Chores entspricht, hier dichter und reicher ist, weßhalb neben rumböigen und ramboidischen Gewölbefeldern, die auch das Schiff hat, im Chore fünf-eckige Felder dazutreten. Was aber besonders hervorzuheben ist, die Mittelachse des Hauptschiffes des Langhauses und die des Chores verlaufen in ein und derselben strengen Geraden, was auch im Gewölbekbau deutlich markiert ist. So liegen denn auch die mittleren Gewölbeklußsteine des Hauptschiffes und Chores in ein und derselben, die gleiche Mitte markierenden Achsenrippenlinie. Auch die Breite des Hauptschiffes ist mit Einrechnung der Arcaden, die es von den Nebenschiffen trennen, genau die gleiche wie die des Chores und die Höhenverhältnisse sind in beiden Theilen nämlich im Hauptschiffe und Chor die gleich schlanken und die Gewölbhöhe die gleiche. Bekanntlich befindet sich unter dem Chore eine Krypta mit gothischen Fenstern ohne Maßwerk, welche ein oberirdisches Erdgeschoß unter dem Chore bildet, der dadurch von außen natürlich viel schlanker erscheint als das Schiff. Betrachten wir nun diese Krypta etwas näher, so sehen wir, dafs dieselbe auch schon die Anfänge der spätgothischen Bildung zeigt. Die zwei runden Pfeiler nämlich, welche in der Richtung der Längsachse des Chores, die zugleich die Längsachse der ganzen Kirche ist, die Unterkirche theilen, gehen ohne Capitale in die Gewölberippen über, gleich den

Pfeilern des Hauptschiffes und gleichen anderseits in Form und abge-
 schrägten Sockeln den Gewölbestützen des Presbyteriums. Also die
 Krypta, über die doch der Chor erbaut wurde, hat auch schon spät-
 gothische Formen wie das Schiff und anderseits mit den Gewölbestützen
 des Chores, der ein Ban früherer Zeit sein soll, die gleichen, cylindrischen
 Wandpfeiler spätgothischer Form. Anderseits bilden aber wieder die
 Pfeiler des Schiffes eine Art Dienstbündel, was ein Zeichen reiner
 Gothik wäre, wenn sie nicht oben ohne Vermittlung eines Capitales
 in die Rippen auslaufen würden. Ferner ist der Gewölbebau der
 Krypta im Ganzen ähnlich wie im Schiff. Denn das Charakteristische
 des Gewölbebaues in Krypta und Hauptschiff ist, daß die Gewölberippen
 sich in rhombischen Figuren durchkreuzen. Nur der Abwechslung halber
 haben die Gewölbe in Krypta und Vorhalle Sternform, während der Chor
 die Netzform, das Schiff aber ähnliche Netzform mit sternartigem Ver-
 laufe zeigt. Sehen wir uns ferner die Fenster der Seitenschiffe an,
 welche dreitheilig sind, so fällt uns auf, daß die Untergeschoße der
 Empore (die Seitenschiffe zerfallen nämlich durch eine Empore in ein
 Ober- und Untergeschoß) in rhythmischem Wechsel im Maßwerk einfachere
 fleckblattartige Muster und spätgothische Muster vereinigen. Das feinere
 Maßwerk in diesem Theile und an der oberen Fensterreihe mit der in
 die Länge gezogenen Blase kündet die Anfänge der Spätgothik an, aber
 solche langgezogene, blasenartige Linien zeigen auch schon die Chorfenster.
 Daß die Fenster der Seitenschiffe viel niedriger, aber dafür breiter sind
 als die hohen des Chores, ist in der Natur der Sache gegründet, denn
 der Chor ist ein ungetheilt aufstrebender Raum, während die Seitenschiffe
 durch die Empore in zwei Stockwerke getheilt sind und die Fenster
 derselben auch das Hauptschiff zu beleuchten haben. Nach all-
 dem sind hochgothische Formen und Anfänge der spät-
 gothischen Formen in allen Kirchentheilen so ver-
 bunden, daß sich nicht zwei Bauperioden unterscheiden
 lassen. Das Langhaus nimmt sich keineswegs jünger aus als der
 Chor. Sagt doch selbst Hg (a. a. Orte CXXXIX) mit vollem
 Rechte vom Langhause: „Das Netzwerk der Decke ist noch bescheiden
 componiert, die Conjolen haben noch ganz einfache Profilierungen und
 weder figuraten noch naturalistischen Pflanzenschmuck, kurz jener Typus
 der Spätgothik ist noch nicht nachweisbar, wie ihn eine Generation
 jüngerer Bauten bereits trägt.“ Wenn also im Langhause der Typus
 der Spätgothik noch nicht rein ausgeprägt ist, im Chore aber das gleiche

der Fall ist, so liegt doch unzweifelhaft dem Ganzen ein Bauplan und die Ausführung eines Meisters zu Grunde. Dieser Meister, der das Ganze wahrscheinlich im Jahre 1483 vollendete, ist Meister Hans Hueber aus Sigmundskron; er stand an der Grenze zweier Stile, der Hoch- und Spätgothik, und gebrauchte daher sowohl im Schiffe als auch im Chore sowohl hoch- als auch schon Anfänge spätgothischer Formen, so daß also die Kirche in Heiligenblut in einheitlich charakteristischer Weise ein Übergangsbau aus der Hoch- in die Spätgothik ist. Gerade dieser Baucharacter verleiht ihr den eigenthümlichen Reiz der Originalität, der noch durch die ganz eigenartige Anbringung von Emporen über den schmalen Seitenschiffen, durch diesen ganz persönlichen Einfall Meister Huebers, gesteigert wird. Auch der Thurm der Kirche zeigt in seinem Maßwerk dieselbe Übergangserscheinung, die zierliche Balustrade aber beim Krypteingange und die Geländer an den Emporen verrathen die ausgebildete Spätgothik, sind also erst nach Ausbau der Kirche von einem Meister der Spätgothik, vielleicht auch von Hueber, der während des Ausbaues allmählich zu einem solchen heranreife, angeführt.¹⁾

Nur noch einige Worte über den großen, kunstvollen Flügelaltar, welcher nach denen in St. Wolfgang in Grades und St. Leonhard bei Möllbrücken der größte und reichste in Märiten ist. Er hat doppelte Flügel. Zur Oster- und Pfingstzeit sind die inneren Flügel offen, zur Weihnachts- und Fastenzeit werden diese geschlossen und die zweiten Flügel stehen offen, zur Fastenzeit werden auch diese geschlossen.²⁾

¹⁾ Die schmalen Seitenschiffe konnte Hueber als Tiroler von mehreren Kirchen dieses Landes so der Kirche zu Schwarz, die bekanntlich zwei breitere Hauptschiffe und je an der Seite ein schmales Nebenschiff hat, entlehnen. Aber die Emporen sind ganz eigenartig. Würde in Heiligenblut früher ein älteres Langhaus vorhanden gewesen sein mit schmalen Absseiten, welche dann beim späteren gothischen Neubau die Höhe des Mittelschiffes erhalten sollten, so wäre die Anlage der Emporen ähnlich zu erklären wie beim Neubau der Tomkirche zu Brunn. Doch von einem solchen älteren Baue ist in Heiligenblut nichts zu erkennen und urkundliche Nachrichten stehen hierfür nicht zu Gebote.

²⁾ Der Altar ist der Verehrung Mariens gewidmet. Mit Einbeziehung von Momenten aus dem Leben Christi enthält er daher Mariendarstellungen; ferner zwei Scenen aus dem Leben des Kirchenpatrons Vincentius, des Localheiligen Briceus und solcher Heiliger, die anherdem hier Verehrung fanden. Die Predella-bilder konnte ich nicht sehen, da sie auf der Vorderseite durch den Tabernakel, auf der Hinterseite, wo die Sippe Christi dargestellt ist, durch einen Holzverschlag bedeckt sind. Als Umrahmung des Mittelschreines finden wir den Stammbaum Christi, die

Alq hat in den Mittheilungen (der Centr.-Commission a. a. D. S. 140 bis 143) eine verdienstvolle Beschreibung und Würdigung dieses Altars gegeben, worauf die Beschreibung p. 105 in der Kunsttopographie zurückzugehen scheint. Ich bemerke nur, daß die bemalten Holzreliefs, welche sich bei geöffneten Innenflügeln zeigen, nämlich im Schreine die Krönung Mariens und an den Seiten links die Anbetung des Kindes durch die Mutter und die Auferstehung, rechts aber die Anbetung der Könige und die Himmelfahrt Christi und in den oberen Zwickeln des Kastens die Verkündigung gleich den besser ausgeführten Heiligenstatuen der Verkörung und der Seiten einen Künstler verrathen, der sich als Schüler Meister Michael Pacher's zeigt, wie denn auch die bei Pacher beliebte Scene der Krönung Mariens, welche bekanntlich dessen Hauptwerke in Gries bei Bozen und in St. Wolfgang in Oberösterreich als Hauptdarstellung schmückt, auch hier in Heiligenblut in eigenartiger Weise im Mittelschreine uns vorgeführt wird. Pachers Einfluss, der sich bis Südtirol erstreckte, hat überhaupt auf Kärntens Flügelaltäre ohne Zweifel eingewirkt. Die Leonhardstatue und die übrigen bemalten Heiligenfiguren am prächtigen Flügelaltar zu St. Leonhard bei Möllbrücken halte ich unzweifelhaft für Werke der Schule Pachers, ebenso wie die Leonhardstatue am Flügelaltar in der Kirche auf der Schlanitzen bei Troppolach im oberen Gailthale. (Hann, Carinthia I. 82. Jahrg. S. 178.) Daß ferner der ausgezeichnet gearbeitete Flügelaltar in der Kirche zu Zwickenberg oberhalb Oberdrauburg nach dem Charakter seiner Holzfiguren und Malereien (Christoforus und Sebastian), wenn nicht von Michael Pacher selbst, so doch von einem seiner begabtesten Schüler stammt, dürfte eine genauere Vergleichung mit Werken Pachers darthun (Kunsttopographie p. 431 und Carinthia I. 82. Jahrg. p. 25). Doch wir kehren zum Heiligenbluter Flügelaltar zurück. Schließt man die inneren Flügel, so zeigen sich an der Innenseite derselben werthvolle Malereien, nämlich rechts die Verkündigung und Darstellung im Tempel, andererseits die Geburt und die Heimführung Mariens. Diese Gemälde sind von demselben Meister gemalt wie die Gemälde auf der Vorderseite der zweiten äußeren Flügel, die sich zeigen, wenn man die inneren Flügel schließt. Diese führen gleichfalls auf Goldgrund Wurzel Jesse, entsprechend der Sitte, in der Weihnachtslegende die Genealogie nach dem Evangelium Mathäi zu singen (Springer, Monographische Studien p. 129 Mittl. der Cent.-Commission 5. Band). Zur Weihnachtszeit zeigen sich daher auch diese Darstellungen sowie andere auf diese Zeit bezügliche (Heimführung 2c. 2c.), wie andererseits zu Ostern und Pfingsten die Auferstehung und Himmelfahrt.

einerseits eine lebenswahre und gut componierte Gruppe von weiblichen und männlichen Heiligen, letztere sehr würdig gegeben mit schönen Faltenwürfen der Gewänder und kräftigen Gestalten, vor, andererseits zeigt sich eine Scene aus dem Martyrium des heil. Vincentius und andere Heilige. Schließt man auch diese Flügel, so sieht man rechts die Taufe und Geißelung, links aber Johannes in der Wüste, dem sich Männer in der Zeittracht des beginnenden 16. Jahrhunderts nähern, ferner ein Bild, das den Körper des heil. Märtyrers Vincentius nackt und ausgestreckt über dem Bogen einer Brücke vorführt. Männer treten aus einem Gebäude und nähern sich dem Heiligen. Von diesen letzteren Gemälden zeigt nur das auf den heiligen Vincenz bezügliche Bild noch eine ähnliche, gute Ausführung wie die früher genannten Darstellungen. Die Darstellungen der Geißelung aber und der Taufe verrathen die Ausführung durch einen gewöhnlichen Gesellen ebenso wie die Bilder auf der Hinterwand des Flügelaltars, die in großen Vollgestalten Petrus, Vricius und Vincenz vorführen. Die schönen Malereien, mit Ausnahme der letztgenannten Gesellenarbeiten, haben um ohne Zweifel Wolfgang Haller zum Urheber, der sich selbst in der bekannten, über den drei Heiligengestalten an der Rückwand angebrachten Inschrift, welche lautet: „Andre jar andre war. Schpricht Wolfgang Haller der hat das Werk volendt anno domini MCCCCCX“ als Meister des Flügelaltars nennt. Die Ausführung der Rückseite überließ der Meister theilweise Gesellen, wie dies bei größeren Flügelaltären öfter vorkommt. Wolfgang Haller, gewiß ein Tiroler, was schon nach der dialectischen Form „schpricht“ anzunehmen ist, scheint nach Ausdruck, Farbengebung und Faltenwurf ein Meister zu sein, der aus der jüngeren Brixner Schule hervorgegangen ist, aber gleich anderen Tiroler Malern den Einfluß des großen Michel Pacher erfahren hat. In der Composition glaube ich, verräth sich Michael Pachers Einfluß, die Faltengebung ist aber die der späteren Neustift-Brixner Schule, welche Pachers knitterigen Faltenwurf überwunden und durch einen breiteren und natürlicheren Wurf ersetzt hat. Es ist dies die Schule, aus der der Meister mit dem Monogramme M H und Andre Haller von Brixen, Wolfgang's Namensvetter, hervorgegangen sind.¹⁾ Irre ich nicht, so hat das Gemälde, welches am

¹⁾ Hans Semper, die Brixner Malerschulen des 15. und 16. Jahrhunderts und das Verhältnis zu Michael Pacher. Innsbruck 1891. p. 79 ff. Schon Ap (siehe Semper a. o. O. Excurs p. 132) vermuthete, daß Wolfgang Haller ein Brixner sei.

Heiligenbluter Flügelaltare die Heimsuchung darstellt, Ähnlichkeit mit dem in der Gallerie zu Schleichheim, welches Semper p. 79 in seinem Buche über die Brixner Malerschule beschreibt und das mit dem Monogram *M R* signiert ist. Jedenfalls scheinen mir die Malereien des Altares zu Heiligenblut ebenso wie die Sculpturen von einem Künstler herzurühren, der Pachers Einfluß mit den Eigenheiten der jüngeren Neustifter Schule paart. Dieser Künstler nennt sich Wolfgang Haller. Die Gesellenarbeiten an der Rückseite des Altares haben statt des fatten und kräftigen, tiefen Colorites eine blasse Bemalung und weiße Fleischtöne, ferner keinen Goldgrund, sondern grünen Grund.

Zum Schlusse sei erwähnt, daß der große Heiligenbluter Flügelaltar in ornamentalen Details dort und da schon Renaissanceanklänge zeigt, wie ja auch, worauf schon *Hg* hingewiesen hat, die Kriegsknechte in der Sculptur, welche die Auferstehung darstellt, Kleider im Sinne der Renaissance etwa nach Art des Beinwerkes in Bildern Mantegnas tragen. Hat doch Pacher von Mantegna Perspective gelernt und seinen Einfluß empfangen,¹⁾ weshalb es auch zu erklären ist, daß mantegneske Weise bei Schülern Pachers, die in Kärnten wirkten, so beim Maler des heil. Sebastian am Flügelaltare in Zwickenberg, wiederkehrt. Ich bin überzeugt, daß man in der Folge Michael Pachers Einfluß auf Kärnten wird zu würdigen wissen. Scheint es doch, daß in den schönen Gemälden am Flügelaltare in St. Wolfgang zu Grades, die die Marter eines heil. Bischofes darstellen, die stimmungsvolle Beleuchtung der Landschaft an Michael Pacher und Altdorfer gemahnt.²⁾ Auch in der Malerei wird sich Kärnten immer mehr als ein Durchgangsland zeigen, in dem viele fremde Einflüsse zu Tage traten.

¹⁾ Geschichte der deutschen Malerei von H. Janitschek p. 311.

²⁾ Janitschek sagt an der erwähnten Stelle seiner Geschichte der deutschen Malerei, daß Michael Pacher der wahre Ahnherr des Altdorfers in der stimmungsvollen Landschaft sei. Die jüngeren tirolischen Zeitgenossen haben, sagt er weiter, diese stimmungsvolle Landschaft in noch höherem Grade gepflegt. Ein solcher tritt uns nach meiner Meinung in den Malereien an den Außenseiten der Flügel des Altares zu Grades entgegen, die zu den stimmungsvollsten gehören, was die deutsche Malerei hervorbrachte. Leider sind diese Bilder, wie überhaupt die meisten Kunstwerke Kärntens in Deutschland noch wenig bekannt und noch weniger gewürdigt.

Die Pfarrkirche zu Irtschen, ihr Baptisterium und ihre Krypta.

Geschildert von Prof. Dr. F. W. Haun.

Die Pfarrkirche zu Irtschen ist nicht bloß durch den Contrast des ursprünglichen, romanischen Baues mit der spätgothischen Umgestaltung erwähnenswert, indem beide, der Zeit nach um einige Jahrhunderte auseinanderliegende Bauperioden sich deutlich von einander abheben, sondern sie gewinnt sehr hohes, ja in ihrer Art in Märiten einziges, archäologisches Interesse dadurch, daß sie eine noch an die Katakomben erinnernde Kryptaanlage der ältesten Art und ein aus der romanischen Zeit stammendes Baptisterium besitzt, das einzige in Märiten erhaltene, einer der seltenen Überreste dieser Art in den Alpenländern. Baptisterium und Krypta wurde bisher nie beachtet, ich besichtigte beide Mäntlichkeiten im Juli des Jahres 1894 und gebe auch von der Kirche eine Beschreibung, die sich von der in der Kunsttopographie p. 133—134 gegebenen, reinen **description** durch den bei derselben in den Vordergrund gestellten, historischen Bauprozess unterscheidet. Irtschen und Berg sind uralte Culturstätten im oberen Drauthale, die durch ihre romanischen Überreste noch heute die alte Zeit documentieren, aus der sie stammen, während andere mindestens gleich alte Pfarrkirchen im oberen Drauthale wie Mammering, das schon zwischen 1085—1097 als Basilika in den Brixener Traditionsurkunden vorkommt, wo schon 1169 ein Popo unter den Geistlichen als Zeuge erscheint, gleich den schon 1169 als Pfarre nachweisbarem Wolzichel die alten Bauspuren durch Neubauten verwischt haben. Umgekehrt verhält es sich mit Irtschen. In den Regesten im Märitner Geschichtsvereine kommt erst im Jahre 1190 am 15. August ein Pfarrer Namens Burchardt in Irtschen vor, und das Baptisterium und die Krypta stammen mindestens aus dem 12. Jahrhunderte, wenn sie nicht älter sind. Die Pfarre Irtschen reichte in älterer Zeit bis Nifelsdorf in Tirol, denn dieses stand ebenso unter der Pfarre Irtschen wie noch im Jahre 1516 Oberdrauburg als Filiale von Irtschen erscheint. Die urkundlichen Aufzeichnungen im Taufbuche von Irtschen (dieses nebenbei bemerkt) reichen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück.

Das gleichfalls alte Pfarrhofgebäude steht auf einem romanischen Gewölbebaue, zu dem man mehrere Stufen tief hinabsteigt. Das Terrain hat sich durch die Schutt- und Erdbablagerungen der Jahrhunderte gehoben. Als ich das uralte Gewölbe unter dem Pfarrhose, welches jetzt dem

Pfarrer als Keller dient, besuchte, glaubte ich anfangs eine dem heil. Michael geweihte Todtencapelle vor mir zu haben. Eine nähere Besichtigung machte es mir aber unzweifelhaft, daß sich hier ein altchristliches Baptisterium erhalten hat. Ein geräumiger, rechteckiger Raum, ist mit einem mächtigen, romanischen Kreuzgewölbe wuchtiger Art überwölbt. Flache Halbwandfäulen mit plumpen und bogigen Ansätzen stützen das Gewölbe. Eine Säule aus schlechtem Kalksteinmaterial, welche jetzt das Gewölbe in der Mitte stützt, wurde erst viel später als Stütze eingestellt. Das Gewölbe besteht aus gutem Steinmaterial, schichtenförmig eingelagert. Der Bewurf ist noch theilweise erhalten und zeigt Weinlaubornament, Pflanzenranken und Spuren der Umrißlinien einer mächtigen Gestalt. Ein großer, wannenartiger Taufstein mit rundbogigen Umrandungen im oberen Theile zeigt noch von der ursprünglichen Bestimmung dieses Baues ebenso wie das Weinlaubornament. Die rechteckige Form darf uns nicht irre machen, findet sich dieselbe doch auch in dem noch erhaltenen Baptisterium in Brigen (südlich am Kreuzgange des Domes). In älterer Zeit hatten bekanntlich nur die Bischöfe das Recht zu taufen, später wurde das Taufrecht manchen Kirchen verliehen, wo dann auch eine eigene Taufcapelle errichtet wurde. Mon. Germ. Loges I. 80 melden ausdrücklich, daß in Salzburg eine Synode im Jahre 997 abgehalten und daselbst das Statut gegeben wurde, daß bei den Pfarrkirchen der Diöcese Taufcapellen errichtet werden sollen. Solche gab es denn auch in Kärnten; so weihte Erzbischof Konrad I. von Salzburg im Jahre 1136 in Tigring eine *baptismalis ecclesia*, unter der hier nicht eine Pfarrkirche, sondern eine Taufcapelle zu verstehen ist.¹⁾ Beiläufig aus derselben Zeit mag vielleicht die noch erhaltene Taufcapelle in Trischen stammen.

Von archäologischer Merkwürdigkeit ist auch die Kryptenanlage unter dem romanischen Chore der Kirche zu Trischen. Der Eingang war früher jedesfalls vom Innern der Kirche, wurde aber später bei der gothischen Umgestaltung vermanert; heute betritt man daher den merkwürdigen, unterirdischen Raum von Außen. Derselbe dient gegenwärtig als Weinhaus, hat aber noch jetzt einen Altar, was ein Zeichen echter Krypten ist, und dieselben von den Weinhäusern unterscheidet. Der unter dem Chore befindliche Raum ist eine höhlenartige, völlig dunkle und

¹⁾ Hann, die romanische Kirchenbaukunst in Kärnten. Prog. d. I. I. Gymnas. 3. Klagenfurt 1894, S. 3.

schmucklose Kammer von rechteckiger Form und mit einer Tonne überwölbt. Es ist noch deutlich zu sehen, daß schachtartige Gänge von diesem Raume unterirdisch ausgehen, welche früher tiefer waren als jetzt. Solche Gänge befinden sich auch unter dem Friedhofe, und es wurde kürzlich daselbst ein höhlenartiges Gemach aufgedeckt, aber wieder zugeschüttet. Demnach ist es unzweifelhaft, daß wir es in Trschen mit jener sehr alten Art der frühmittelalterlichen Krypten zu thun haben, die in der Anlage mit den damals schon verlassenen Katakomben Ähnlichkeit haben. Auf diese höhlenartigen Räume, die unter sich durch schmale Gänge verbunden sind, hat zuerst J. Schneider in den Kassaner Annalen 1874 p. 127—130 hingewiesen. Diese durchaus ins frühere Mittelalter gehörenden Anlagen finden sich in Ungarn, Belgien, England, Frankreich, in Deutschland z. B. in der Abteikirche zu Werden, am Petersberge zu Fulda, zu Michelstadt im Odenwalde u. a. Orten (Otte Kunsttopographie I. 5. Auflage p. 53). Eine solche ursprüngliche Anlage in bescheidenen Verhältnissen (haben wir es doch in Trschen mit keiner Abtei- oder Domkirche zu thun) tritt uns also hier entgegen, eine Anlage älter als alle übrigen Krypten Kärntens, zweifelsohne das älteste Beispiel einer Unterkirche in diesem Lande.

Betrachten wir nunmehr die ursprünglich romanische Kirche in Trschen. Wir erkennen noch jetzt vollständig die alte, romanische Anlage mit einem einst flachgedeckten Langhause und einem Presbyterium, bestehend aus einem mit Kreuzgewölbe gedeckten Quadrat und der Apsis. Der Thurm, der sich jetzt an die später gebaute Vorhalle links anlehnt, stand in romanischer Zeit isoliert und bot also das Beispiel eines frei aufsteigenden Glockenthurmes. Dieser Thurm aus wuchtigem Steinmaterial ist bis zu den bekronenden Nischen noch intact aus der romanischen Zeit erhalten. Nur die oberen Fenster wurden in gothischer Zeit ausgebrochen und umgestaltet, während die Fenster darunter noch die romanischen Theilungssäulen von hoher Alterthümlichkeit mit Plinthe und abgechrägtem Würfel als Capital und Basis mit Platte und knaufartigem Kufste darüber zeigen. Vom romanischen Gotteshause ist noch die Apsis, ferner das Kreuzgewölbe des Chorraumquadrates erhalten. Noch jetzt öffnet sich dasselbe im romanischen Rundbogen mit romanischem Würfelcapital gegen das Schiff. Auch Eckrollen an den Basen der Gewölbstützen sind Signa der Romanik. Diese Ecklöcher hatte nach mir gemachter Mittheilung des kunstverständigen Herrn Pfarrers

Josef Kiedl auch der Taufstein vor seiner Restauration, er zeigt auch jetzt noch die alterthümliche Form dieser Zeit. In der spätgothischen Zeit nahm man eine Umgestaltung der Kirche vor. Man wandelte im Chorschlusse die romanischen Fenster in spitzbogige Fenster um und setzte gothisches Stabwerk ein, ebenso gab man der romanischen Apsis außen die abgestuften Strebepfeiler. Radicaler gieng man im Schiffe vor. Das alte, romanische Schiff existiert nämlich nicht mehr. Die Mauern des jetzigen, spätgothischen Schiffes mögen beim Baue mitverwendet worden sein. Man baute ein zweischiffiges, aus drei Traveen bestehendes Langhaus, indem drei Pfeiler aus Tuffstein dasselbe in zwei Längsabtheilungen theilen. Die Axc des Langhauses ist geneigt, so dass sie ähnlich wie in Stall mit der vorderen Begrenzungslinie des Chores einen schiefen Winkel bildet. Man hat behauptet, dass mystische Erinnerungen (an das geneigte Haupt Christi am Kreuze) bei derartigen Gestaltungen mitgewirkt haben, aber hier ist diese Neigung eine Folge des späteren Anbaues eines neuen Schiffes an einen alten Chor. Die Säulen ohne Capitäle (es ist statt derselben nur später Blattwerk aufgemalt worden) verbreiten sich in stark und massiv vorspringende, fast fächerartige und schwere Rippen, die mit den gedrungenen Verhältnissen des Langhauses im Einklange stehen. Das Rippenwerk läuft von den Seitenmauern auf ins Innere der Kirche gezogene Streben an, mit denen vorgelagerte Halbsäulen organisch verbunden sind. Der ganze Bau des Langhauses ist echt spätgothisch und höchstens in das Ende des 15. wahrscheinlich aber in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen. Hingegen ist die Sacristei rechts vom Presbyterium mit ihrem Kreuzgewölbe aus älterer Zeit. Der Chor wurde dann in der Neuzeit barock incrustirt und mit hübschen Gemälden von Prandstätter geschmückt. So führt uns die Pfarrkirche in Irchen frühmittelalterliche und moderne Kunstgebilde vor Augen.

Kleine Mittheilungen.

Alterthümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1894. 1. Die bedeutendste Erwerbung von Alterthümern in diesem Jahre war der Depotfund von Angsdorf am nördlichen Ufer des Würthersee's, gelegentlich des neuen Straßenbanes, zusammen 56 Gegenstände, meist Bruchstücke von Bronzeblechen. 2. Gegenstände aus Bronze von St. Salvator bei Kriesbach, nämlich eine Nadel und das Bruchstück eines unbekanntes Gegenstandes, Geschenk des Herrn Oberlehrers Zuhner. 3. Zwei Palstab aus Bronze, Geschenk des Herrn Lampelsberger aus Sachsenburg. 4. Ein Palstab aus Bronze von Kötsch im Gailthale. 5. Eine Thonperle aus einem Ader bei Kaleslig, Geschenk des Herrn Amet, Gaitwirth daselbst. 6. Das Bruchstück eines Bronzemessers, Geschenk des Herrn Paul Zablatnig aus Köttmannsdorf. 7. Sechs Bruchstücke von Bronzeblechen der späteren Hallstätterzeit aus Krögg, ein Geschenk des l. l. Notars Dr. Berthold in Hofegg. 8. Eine römische Provinzialfibel vom Gailberge, ein Geschenk des l. l. Bauathes W. Bayer. 9. Ein Silber Denar des Kaisers **Septimius Severus** vom Jahre 205 nach Christi Geburt aus St. Peter im Holz. 10. Ein neuer und zwei bereits bekannte Römersteine vom Magdalenenberge Ersterer mit folgender Inschrift:

CEVDO · ARIOMA
NI · F · ET · TOCIA
VERIVGI · F
ADMATAE · FILIAE
SIBI ET · SVIS
V Δ F

11. Ein noch nicht publicierter Römerstein aus Höfing bei Feldkirchen:

CONCVSIONI
LVTEV · ES
MONVS · NEP
VOS ¹⁾ · v · F

Carl Baron Hauser.

Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Kärnten. In dem Buche Dr. Alexander Nicoladouis: Johannes Rinderlein von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525—1531 (Berlin 1893) finde ich Seite 271 folgendes interessante Mandat König Ferdinands I. dd. Wien 1528 Juli 24, welches zwar auch H. Hermann, Handbuch der Geschichte Kärntens 2 b, 193 erwähnt, dessen Inhalt ich aber, da Hermann das Wichtigste ausgelassen, im Wesentlichen wiedergebe. Der König gebietet darin allen seinen Buchdruckern in seinen niederösterreichischen Landen, daß sie nun hinfür in denselben keinen Landen in keinem Schlosse, Stadt oder Flecken, wie der genannt werden mag, keinen Trud aufrichten oder weiter halten, allein in der Hauptstadt eines jeglichen Landes, nämlich in seinem Erzherzogthum Östereich unter und ob der Enns zu Wien und Linz, in Steiermark in Graz, in Kärnten zu Klagenfurt und in Krain zu Laibach, auch auf keinerlei Befehl noch einiger Begehren oder Ansuchen, durch wen das beschehen möchte, weder geistliche noch weltliche Sachen nicht drucken, sie haben dann Solches zuver seinen Statthaltern und Regenten berührter niederösterreichischer

¹⁾ V und O ligiert.

Landes oder seinem Hauptmann des Landes, darin dieselben Buchdrucker wohnen, angezeigt und darüber von ihnen Zusage und Verwilligung empfangen, „bei Vermeidung unserer schweren Ungnade und Strafe.“ — Durch diese Urkunde fällt ein, aber leider auch nur ein einziger, Lichtschein auf die dunklen Anfänge des Bücherwesens in Kärnten. Wenn im 16. Jahrhundert bereits ein öffentlicher Buchdrucker in Kärnten existierte, so muß derselbe daher seinen Sitz in Klagenfurt gehabt haben. Doch finden wir heutzutage weder Klagenfurter Buchdrucker noch Druckerzeugnisse aus diesem Jahrhunderte. So nahe nun auch die Vermuthung liegt, daß die Preßerzeugnisse des doch meist protestantischen Kärntens im 16. Jahrhunderte etwa ein Opfer der kärntnischen Religionsreforms-Commissionen von 1600 und 1604 (vgl. Jakob, Propst von Stannp, Gründlicher Gegenbericht, Graz 1606) wurden, die ja in allen Orten die legerischen Bücher öffentlich verbrennen ließen, so werden wir eines andern belehrt, wenn wir wahrnehmen, daß speciell kärntnische Drucke im 16. Jahrhunderte außerhalb des Landes hergestellt wurden. So erschien die kärntnische Mäßer-, Mäßer-, Gewicht-, Ellen- und Maß-Ordnung 1562 bei Michael Zimmermann in Wien. Aus der berühmten Officin des Zacharias Bartisch in Graz giengen hervor: 1575 die neu aufgerichtete kärntnische Zehentordnung, 1578 die kärntnische Polizeiordnung, die Landrechtsordnung und Landgerichtsordnung. Ja auch noch im Anfange des 17. Jahrhunderts scheint kein Buchdrucker in Kärnten vorhanden gewesen zu sein. Urban Baumgartners *Aristolon Carinthiae Claudiforam* erschien 1602 in Lauingen und Registers *Annales Carinthiae* 1612 in Leipzig. Der erste mir bekannte Kärntner Druck ist die 1660 erschienene: Beschreibung oder Relation über den Einzug und Erbhuldigungs-Actum in dem Erzhertogthumb Kärnten gedruckt in der Haupt-Stadt Klagenfurt durch Georgium Kramer einer löblichen Landschaft allda Buchdrucker. Aus dem Jahre 1660 datirt denn auch das erste gedruckte Patent der kärntnischen Landschaft. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß vor dem Jahre 1660 in Kärnten überhaupt kein öffentlicher Buchdrucker existierte und daher auch nicht officiell Bücher oder irgend welche Schriften im Lande gedruckt wurden. A. v. Falck.

Literatur-Bericht.

Regierungsmahregeln zum Schutze von Alterthümern aus vorgeschichtlicher, römischer und frühgeschichtlicher Zeit, dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegt von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Wien 1891. Verlag der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale.

Dieses aus der berühmten Feder des Herrn Dr. Much stammende, vortrefflich geschriebene Werkchen enthält nebst einer meisterhaft geschriebenen Einleitung eine gebiegene Sammlung der zum Schutze europäischer Alterthümer von verschiedenen Staaten getroffenen Verfügungen mit Hinzufügung einer kurzen Beurtheilung ihres praktischen Werthes, ferner Vorschläge des Verfassers zu Regierungs-Erlässen zum Schutze der österreichischen Alterthümer, dann auch Anträge zur Erleichterung wissenschaftlicher Ausgrabungen und noch einen kurzen Antrag des Directors Dr. Friedrich Kenner zur Vergung numismatischer und archäologischer Fundobjecte.

Das Werkchen schließt endlich mit einer kurzgefaßten Abhandlung des Verfassers über prähistorische Bauwerke in Oesterreich und einer nach Provinzen geordneten Zusammenstellung dieser bisher bekannt gewordenen Bauwerke.

Der Verfasser theilt in seiner Einleitung die Alterthümer überhaupt ein in Wandmale und Funde, und die Maßregeln zu ihrem Schutze, je nachdem die Besitzer derselben physische oder moralische Personen sind, eignetlich aber je nachdem der Staat und die Gemeinden oder Private Besitzer sind.

Der Erhaltung aller dieser Alterthümer soll nun die staatliche Fürsorge zugewendet werden, und sie ist es auch thatsächlich in den meisten Staaten Europas. Besonders günstig gestellt sind, wie der Verfasser bemerkt, in dieser Beziehung kleinere Staaten mit einheitlicher Bevölkerung, einer Hauptstadt und nur einem großen Museum, wie Dänemark. Dort wird die ganze Bevölkerung dieser einen Sammlung ihre Theilnahme zuwenden und werden Staatsmaßregeln zum Schutze der Alterthümer nicht als Härte empfunden werden. Anders ist es in Staaten wie Oesterreich.

Die Maßregeln zum Schutze der Alterthümer müssen verschieden sein, je nachdem selbe schon vorhanden, oder wie bei Ausgrabungen erst zu finden sind.

Zum Schutze bestehender Bauwerke sind Gesetze erlassen worden in Hannover, Schweden, Dänemark, Frankreich, Preußen, Bayern, Schleswig Holstein, Norwegen, Ungarn, im Kirchenstaate, in Italien, England und Oldenburg.

Zum Schutze beweglicher Alterthümer aus vorgeschichtlicher Zeit, eigentlicher Funde, sind ebenfalls Gesetze erlassen worden u. zw. mit Bezug auf Museen, Funde im Privatbesitz, Ablieferungszwang und Anzeigepflicht, Ausfuhr- und Veräußerungsverbot, Nachrichtendienst, öffentliche Bauten (Eisenbahn, Canal, Straßenbau) und Raubgräberei.

Die Vorschläge des Verfassers betreffen nun

Nr. I, II und III, Beschränkungen des Gemeinde Eigenthums zu Gunsten der k. k. Central Commission und der öffentlichen Museen.

Nr. IV. Das gleiche rücksichtlich der Alterthümer auf Staats- und Fondsgütern.

Nr. V und VI. Vorschriften bei öffentlichen Bauten.

Nr. VII. Vorschriften bei Privatbauten.

Nr. VIII. Einwirkung auf Musealvereine in Landstädten zu Gunsten der Landesmuseen.

Nr. IX. Ausschließung prähistorischer Alterthümer von der Lehrmittelsammlung der Volksschulen.

Nr. X. Vorurtheilen bei Ertheilung bergmännischer Schurfbriefe.

Diesen zehn, beiläufig vor 7 Jahren abgefaßten Vorschlägen fügte der Verfasser später noch vier Vorschläge hinzu, welche die Ausdehnung des bergmännischen Schurfbrechtes auf die Ausgrabungen von Alterthümern betreffen, wozu Dr. Friedrich Kenner noch zwei Maßregeln vorschlägt, welche sich auf das Ankaufsrecht von numismatischen und archäologischen Objecten zu Gunsten öffentlicher Anstalten beziehen.

Von allen diesen Vorschlägen liegen nur einige, namentlich solche, welche die Einwirkung auf Musealgesellschaften in Landstädten, oder die Mitwirkung der politischen oder Bergbehörden beanspruchen, innerhalb des Wirkungskreises der k. k. Central-Commission und können daher nicht Gegenstand einer Besprechung an

dieser Stelle sein. Andere dagegen enthalten tief in das Privatrecht eingreifende Bestimmungen wie namentlich jene, welche das Gemeinde-Eigenthum treffen oder sich auf die Ausdehnung der Schurfgesetze auf die Ausgrabungen von Alterthümern beziehen. Diese letzteren sind von allgemeinem Interesse und können nicht mit Still-schweigen übergangen werden.

So wohlüberlegt und vorthellhaft diese Vorschläge beim ersten Anblicke erscheinen, so ergeben sich bei dem Gedanken, daß sie zur Durchführung gelangen könnten, doch eruste Bedenken. Ist denn das Vielregieren in jedem, zumal größerem Staate nicht ein so großes Übel, daß man sich genug davon hüten müßte, und wäre nicht die Einschränkung des Gemeindevermögens zu Gunsten der Alterthumsforschung um so gefährlicher, als den Mitgliedern der Regierung selbst in der Regel die archäologische Ausbildung gänzlich fehlt, und es den zu Gebote stehenden Sachverständigen, meist Sammlern auf eigene Rechnung und Händlern, an der Voraussetzung der Uneigennützigkeit mangelt? Es könnte zu Willkürlichkeiten und zu schlimmen Ausstritten kommen. Die Central-Commission ist aber oft weit entfernt und ihre Vertreter sind meist fremd im Land oder genießen selbst als Conservatoren nicht immer des nöthigen, amtlichen Ansehens und nicht allenthalben des Anses der Uneigennützigkeit. Der Mangel an Sachkenntnissen findet sich aber auch bei den Beamten der Staats- und Fondsgüter, sowie bei den Eisenbahn- und Straßenbau-Unternehmern und den Aufsichts-Organen. Noch bedenklicher wäre es aber, wollte man die Schurfgesetze des allgemeinen Bergrechtes auf archäologische Ausgrabungen ausdehnen. Die Schurfgesetze des Bergrechtes geben ein Recht für Alle; die archäologischen Schurfgesetze würden nur gewisse Anstalten und deren Bevollmächtigte berechtigen. Sind diese aber auch immer und überall unbedenklich? Es gibt Mitglieder der k. k. Central-Commission, welche Besitzer von Privatmuseen sind, Conservatoren, welche mit Münzen oder Alterthümern Handel treiben — sollten diese so weit greifende Ausnahmsrechte genießen? Was würde man aber dazu sagen, wenn z. B. der Vorstand eines Museums in Wien, Graz oder Laibach in Kärnten auf Alterthümer für sein Museum schürfen lassen wollte, oder umgekehrt ein Vorstand des Klagenfurter Museums in Niederösterreich, Steiermark oder Krain? Welches sind ferner jene Museen, denen die Eigenschaft eines Landesmuseums vom Ministerium für Cultus und Unterricht zuerkannt wird? Noch sind diese Museen nirgends genannt. Es hat schon schlimmes Blut gemacht, als Abgeordnete der anthropologischen Gesellschaft in Wien in anderen Provinzen Ausgrabungen gemacht haben, um die Funde für das Hofmuseum nach Wien zu schaffen, und doch haben sie alles bar bezahlt; jetzt sollten sie und sogar auch die Vorsteher fremder Provinzialmuseen das Recht haben, überall auf Alterthümer zu schürfen! Es handelt sich eigentlich doch nur um Bereicherung der Museen und weniger um wissenschaftliche Zwecke. Wenn jene Herren aus Wien schon damals in Conflict mit den Vorständen der Provinzialmuseen gerathen sind, um wie viel mehr würden sie es, wenn sie gesetzlich mit dem Verrechte, allenthalben Ausgrabungen vorzunehmen zu dürfen und ihre Funde nach Wien zu schaffen, ausgestattet wären.

Ich will nur an die unliebamen Vorgänge mit dem sächsischen Hofrathe Mayer erinnern, welcher von dem verstorbenen Intendanten der Hofmuseen F. v. Hochstetter mit Geld versehen wurde, um in Gurina Ausgrabungen für das

Museum vorzunehmen, in Folge dessen jener Inschriftstein aus Würmlach zuerst nach Dresden, dann aber wieder zurück, und zwar nicht nach Wien, sondern nach Klagenfurt gelangt ist.

Ganz unannehmbar, und zwar aus Gründen, welche in dem Schriftchen selbst enthalten sind, scheinen die von Dr. F. Menner gemachten Anträge, wornach numismatische und archäologische Fundobjecte der Behörde anzuzeigen und dort zu deponieren wären, bis über den Finderlohn durch Nachleute entschieden sein würde.

Es wäre gewiß sehr zu beklagen, wenn alle diese tief in das Privatrecht eingreifenden Vorschläge Gesetzeskraft erhielten; doch darüber hat ja erst noch der Reichsrath zu entscheiden.

Was schließlich die von Dr. Much verfaßte Schlussabhandlung über prähistorische Denkmale betrifft, so ist allerdings ganz richtig, daß das sicherste Mittel zur Erhaltung derselben der Ankauf aus öffentlichen Mitteln wäre, daß aber auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei uns in Oesterreich kaum zu erwarten ist, daß zu diezem Zwecke die Mittel aus dem Staatschatze allein geboten werden. Die Hoffnung jedoch, daß solches von Seite der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder in reichlichem Maße geschehen könne, theilen wir, wenigstens hier in Kärnten, nicht.

Zu der am Schluß beigefügten Zusammenstellung der prähistorischen Denkmale in Oesterreich ist rückwärtlich Kärntens (Seite 63) zu bemerken, daß die Inschriften am Spigelstein im Lavantthale durch Kundmachung der k. k. Bergbauhauptschaft in Klagenfurt vom 30. November 1890 unter den Schutz des Berggesetzes gestellt worden sind. Danjer.

Vor- und frühgeschichtliche Denkmale aus Oesterreich-Ungarn im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht herausgegeben von der k. k. Central Commission für Kunst und historische Denkmale. Entworfen und erläutert von Dr. M. Much. Aquarelle von Ludwig Hans Fischer.

Eine bildliche Übersicht aller Typen der urgeschichtlichen Culturperioden war schon lange ein dringendes Bedürfnis für den Unterricht. Das vorliegende Tableau ist künstlerisch ausgeführt, mehr künstlerisch als naturgetreu. Die Aquarelle sind nicht alle entsprechend bemalt. Ist schon fraglich, warum die Feuersteinwerkzeuge verschieden gefärbt sind, so ist dies noch auffallender bei den Bronze Werkzeugen. Ganz unsäglich aber ist, warum von den zwei Bronzesäbeln der Römerzeit die eine lichtgelb, die andere dunkelgrün ist. Die Gegenstände aus Eisen sind irrigerweise röthlich bemalt. Ist doch die rothe Patina des Eisens sehr selten. Aber auch an der Zeichnung ist Einiges zu bemängeln. Das maßige, römische Schwert (*gladium*) erscheint hier als zarte Klinge mit Schiffsblatt Contouren. Mit einem solchen Messerchen hätten die Römer die Welt nicht bezwungen. Das „Pilum“, der typische, römische Wurfspeer, fehlt gänzlich. Wahrscheinlich schien diese unschöne Waffe störend für den künstlerischen Gesamteindruck. Immerhin wären aber solche Mängel wenig fühlbar, wenn die Fundstücke selbst, wie Dr. Much in seinen Vorschlägen an den Minister beantragt, bei dem Unterrichte in den Volksschulen ausgeschlossen werden sollen. Das Tableau aber wird überall eine Stütze in den Schulzimmern sein. Danjer.

Touristische Farbenskizzen und Volkslebensbilder aus Kärnten von Dr. Franz J. (Mit vier Illustrationen.) Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben vom Grillparzer-Verein. Wien 1895. 8°.

Unter dem Titel „Touristische Farbenskizzen“ erschien im Jahre 1888 ein kleines Büchlein, welches eben dieselben Ansätze in seinem Rahmen faßt, als die erste und zweite Abtheilung des vorliegenden, stattlichen Bändchens, welche die Überschriften: „Aus dem Gailthaler Volksleben“ und „Aus den Gailthaler-Alpen“ führen. Bei diesem gegebenen Inhalt erfahren wir außer einer sehr begrenzten Schilderung der jüngst eröffneten Gailthaler-Bahn gar nichts Neues. Ich habe die Aufsätze seinerzeit zum Gegenstande einer eingehenden Besprechung gemacht. Die Novitäten, welche im Buche enthalten sind, bringt der Anhang. Die Aufsätze: Erste Wintertour auf den Glockner, über den Schober, die Kraigher-Schlösser und Frauenstein, sind mir theils aus der „Carinthia“ oder andern Blättern ebenfalls bekannt, doch das thut nichts zur Sache. Dem allgemeinen Leserkreise dürften sie weniger bekannt, vielleicht neu sein, und gewiß wird jeder an den hübsch geschriebenen Aufzeichnungen Gefallen finden. Für Leser, die sich noch der Wirren des Jahres 1848 zu erinnern vermögen, werden die Aufsätze „Ein Streifzug der Nationalgardisten“, „Die Sturmwolken von Pontebba“, „Anerkennung der Kärntner Krieger“ „Erzherzog Franz Josef im Jahre 1848“ gewiß von Interesse sein. Die Geschichte, wie die National-Gardisten im Gailthale Streifzüge machten und auf die Wälschen losgingen, ist mit Humor behandelt. Die Vertheidigung Pontafels seitens des öster reichischen Militärs und der Kärntner-Freiwilligen gegen die italienischen Insurgenten hat insofern einen bedeutamen Hintergrund, als durch den Transport der sardinischen Kanonen (über Antrag des Leopold v. Moro) nach Pontafel und die Abgabe von mehreren Schiffen am Ostermontag 1848, von denen der erste in den Glockenthurm Pontebbas einschlug, die Italiener von panischen Schreck ergriffen, die Barrikaden bei Pontebba verließen, nach allen Richtungen zertrieben und die Bahn frei gaben.

Die Nationalgardisten, welche die Kanonen nach Pontafel führten, waren Franz H. v. Wolf (k. k. Landesgerichtsofficial) und Leopold v. Dneber (k. k. Ober-Landesgerichtsrath) beide aus Klagenfurt.

Die Episode während der Schlacht von Santa Lucia am 7. Mai 1848, welcher die Erzherzoge Albrecht und Franz Josef beiwohnten, basiert auf einer Notiz unserer Landeszeitung und schildert den Heldenmuth des gegenwärtigen Kaisers, damaligen jugendlichen Prinzen.

Den Schluß des Büchleins bildet eine Entwicklungsgeschichte des Kärntnerliedes, welches zuerst vom Militärcapellmeister Hanfer harmonisirt und als „Glockner-Marsch“ an einem Herbsttage des Jahres 1848 am neuen Platze öffentlich zum Vortrage gebracht wurde.

Nimmt man das Alte und Neue zusammen, so hat man im Ganzen genommen einen recht ansehnlichen Lesestoff, an dem man sich durch einige Stunden paß erholen kann. Namentlich die touristischen Landschaftsbilder aus den Gailthaler alpen, die so frisch und naturgetreu geschildert sind, bereiten Einem, auch ein zweitesmal gelesen, immer wieder ein Vergnügen und machen den Wunsch rege, all' die Berge und Thäler *in natura* kennen zu lernen. Nebst einem Porträt des Autors zieren das Buch die Illustrationen von Kals, dem Großglockner, der Erzherzog Johann-Hütte und als Titelbignette Heiligenblut. Die Herausgabe der eleganten Broschüre hat ein Freund des Verfassers, Ludwig Germonit, Secretär des Grillparzer-Vereines in Wien, besorgt. Die Edition macht ihm alle Ehre. H. Waizer.

Carinthia

I.

Mittheilungen

Geschichtsvereines für Kärnten

herausgegeben von
Simon Laschitzer.

85. Jahrgang.

Nr. 2.

Klagenfurt 1895.

Verlag von J. B. Neumann.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
Beiträge zur Geschichte der böhmischen Episk in den österreichischen Ländern, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten. Von Dr. Richard Müller	33
Ein Gnadenbild aus dem Mittelalter und die modernen Malereien in der Kirche zu Oberdranburg. Von Prof. Dr. F. W. Hann	52
Kleine Mittheilungen:	
Hercules Ara bei Maglau. Von Karl Baron Hauser	57
Beiträge zur Kunsttopographie von Kärnten. Von Prof. Dr. F. W. Hann	
1. Die Filialkirche St. Wolfgang bei Spital a. d. Trau	57
2. Die Kirche St. Sigismund	59
3. Kunstgeschichtliche Bemerkungen über den Flügelaltar in der Kirche zu Fieteregg	59
Weihnachtslied aus Heiligenblut. Mitgetheilt von Fr. Franzischi	61
Literatur-Berichte.	
Die romanische Kirchenbaukunst in Kärnten. Von Prof. Dr. F. W. Hann. Besprochen von L. Lajster	62
Byz. und frühgeschichtliche Denkmale aus Tirol-Österreich-Ungarn. Entgegnung von Dr. M. Much	63



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschirer.

Nr. 2.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

1895.

Beiträge zur Geschichte der höfischen Epik in den österreichischen Landen, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten.

Von Dr. Richard Müller.

Die Stellung, welche unsere südöstlichen Lande gegenüber der vom französischen und rheinländischen Westen herkommenden höfischen Epik des 12. und 13. Jahrhunderts einnahmen, ist im Allgemeinen bekannt. Theils die ferne östliche Lage, theils die Eigenart dieser äußersten Abzweiger des bairischen Stammes bewirkte, daß die neue höfische Kunst, in der die feine Welt des eigentlichen Deutschlands ihren höchsten ritterlichen und religiösen Idealen zum Ausdruck verhalf, bei uns immer nur zu einem Scheinleben gedieh, und auch das nur in der Zeit der Nachblüthe. Der Unterschied zwischen dem Donauthal (Ober- und Niederösterreich) einer-, dem Alpenlande (Steier, Kärnten, Tirol) andererseits verleugnet sich auch hier nicht. Im Donauthale war man — von der hier allerdings zu schönster Entfaltung gelangenden Lyrik abgesehen — seit dem 11. Jahrhundert vor Allem der heimischen Heldensage zugethan: diese Hingabe an das nationale Ideal trug an der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts als Frucht das Nibelungenlied und andere Volksepen. Dagegen ist für die Alpenländer Steier und Kärnten charakteristisch, daß man sich hier, nach der Pflege geistlicher Dichtung in früherer Zeit, nunmehr, seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts mit einer sonst nirgends bei uns zu beobachtenden Energie auf die höfische Epik warf und daran das ganze Jahrhundert lang festhielt. Diese literarische Bewegung erzeugte die höfischen Erzählungen des Kärntners Heinrich von dem Türlin, die „Krone“ und den „Mantel“,

die Fortsetzung von Wolframs von Eschenbach „Willehalm“ durch Ulrich von dem Türkin, den nur in Bruchstücken und ohne Verfassernamen erhaltenen „Edolanz“; aus ihr heraus erfolgten, von dem Mangel einer festen Landeshoheit begünstigt, ¹⁾ die abenteuerlichen Fahrten Ulrichs von Liechtenstein von Venedig bis Mähren als Frau Venus 1227, als König Artus 1240; und diese Bewegung gab selbst noch jenem friaulischen Domherrn, der 1215 bis 1216 den „Welschen Gast“ dichtete, jene Milde in der Auffassung der höfischen Sage und ihrer Gestalten, daß er diese, seinen Berufsgenossen im eigentlichen Östereich ungleich, nicht als Ausgeburten gottloser Weltlust verdammt, sondern der reisern Jugend als Vorbilder ihres künftigen Strebens empfahl. ²⁾

Bei diesem Stande der Dinge ist also von einer Pflege der höfischen Sage zur Zeit der Vorblüthe, d. h. ehe es noch deutsche Gedichte davon gab, in den österreichischen Landen keine Rede. Die ganze Bewegung behielt bei uns etwas künstliches; nicht die Begeisterung für die fremden seltsamen Idealgestalten brachte hier die wenigen Gedichte hervor, sondern umgekehrt die höfischen Epen des westlichen Deutschlands wirkten auf das ritterliche und bürgerliche Leben hinaus. Und dies immerhin so nachhaltig, daß noch Jahrhunderte lang die Donausowohl als die Innerösterreicher gleichmäßig sich mit den Namen der höfischen Helden und Heldinen schmückten: ³⁾ denn jener vorhin bezeichnete Unterschied zwischen beiden Ländergruppen während des 13. Jahrhunderts glich sich später aus.

Diesem langen Abendroth, wie Wackernagel es genannt hat, ⁴⁾ wollen die nachfolgenden Ausführungen nachgehen. Es verlohnte sich, einmal die zahlreichen Zeugnisse für die allerdings verspätete und fast nur receptive Pflege der höfischen Sagen gestalten in österreichischen

¹⁾ Schönbach Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 319.

²⁾ Thomassin von Zirkläre „Welscher Gast“, Vers 1029 ff. Die Mädchen sollen sich halten an Andromache, Enite, Penelope, Denone, Galiena, Blancheflor, Sor-damor (Särdamär in Wolframs Parzival 586, 27); Jünglinge an Gawain, Elies, Erec, Iwein, Artus, Karl den Großen, Alexander, Tristan, Segremors, Kalogreant, Parzival — aber nur ja nicht an Key (f. S. 35). Vgl. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur, S. 223.

³⁾ Beispiele aus Baiern gibt Schmeller, Bairisches Wörterbuch¹ 1, 862 (Gawan, Iwan etc.). 911 (Ganuret). 995 (Gramofanz) und 2, 242 (Sigaun). 879 (Wigalois); vgl. damit unsere Nachweise im Verlaufe dieses Aufsatzes. Aus Schwaben Bauer in Pfeiffers Germania 18 (1873), 214 f.; einzelne aus Rheinfranken Birlinger Zeitschrift für deutsches Alterthum 32, 128—137.

⁴⁾ Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur¹, S. 113.

Landen gesammelt und geordnet vorzuführen: ein Unternehmen, das allerdings erst dann ins rechte Licht rückte, wenn auf der andern Seite die ungleich reichhaltigern Zeugnisse der Hingabe an die altgermanische, seit dem 11. Jahrhundert neubelebte Heldenjage in gleicher Sammlung und Ordnung gegenüber träten: zwei Welten, zwei Geistesströmungen, zwei einander ablösende Kulturbewegungen erstünden so vor unsern Augen, das Donauthal der einen, das Alpenland der andern vorzugsweise hingegeben und daraus seine Färbung empfangend. Die vorliegende Arbeit muß sich begnügen, unsere Lande lediglich im Spiegel der höfischen Bewegung erblicken zu lassen.

Ulrich von Liechtenstein, der aller Welt bekannte, darf nach verschiedenen Seiten hin zur Einführung dienen. Nach dem berühmtesten Liebespaare des Mittelalters dient er als Tristan seiner ungenannt bleibenden Herrin, die ihm Isolde ist; er sucht den Roman dieses Paares zu leben. Seine Fahrten sind an der Abenteuerlust der Helden von Artus' Tafelrunde entzündet, auch eigentlich so hinverbrannt wie die Irrfahrten der letztern zur Bekämpfung von Riesen und Ungeheuern, zur Befreiung oder Rettung gefangener oder bedrängter schöner Frauen. Ulrich selbst umgibt sich als König Artus mit einer Tafelrunde, die allerdings nicht vollzählig ist. Es sind nämlich zwölf Ritter: Dodines (der Wilde), Erec (der Wunderwirker), Gawein (oder Gawan), Zwein (oder Zwan, der Ritter mit dem Löwen), Keie (der Seneschall), Kalo-greant, Lanzelet (vom See), Lohengrin (der Schwanritter), Parzival (der Grafkönig), Segremors, Tristan, Wigalois (oder Wigaleis, der Ritter mit dem Rade). Bei weitem nicht alle waren gleich berühmt oder reizten zur Racheiferung, keinesfalls der zuhtlöse Keie,¹⁾ die einzige Contrastfigur der auserlesenen Schar, ebenso unfriegerisch und schmähjüchtig als die andern heldenhaft und edelsinnig.

Mit König Artus sind also dreizehn. Die Tafelrunde Ulrichs von Liechtenstein weist nur zehn auf, da einestheils Dodines, Keie, Lohengrin und Wigalois in ihr nicht vertreten sind, anderseits der aus Hartmanns „Erec“ und Wolframs „Parzival“ bekannte Ither von Gahewiez, König von Cumberland, beigenannt „der rothe Ritter“, hinzugekommen ist.²⁾ Danach stellt sich diese fingierte Tafelrunde dar wie folgt:

¹⁾ Hartmanns „Zwein“, B. 90. — Welscher Gast, B. 1069 ff. *ir sult horn Key volgen niht — ð was ðin Key, nû ist ir môr u. s. w.*

²⁾ Eine Aufzählung aller an Artus' Hofe versammelten Helden gibt u. a. Hartmann von Aue in seinem „Erec“, B. 1629—1697. Dazu Haupts Anmerkungen, die zuweilen auf die Parallelstellen in Heinrichs von dem Türlin „Arone“ verweisen.

Artús — Ulrich selbst
 Gâwân — sein Bruder Dietmar
 Tristram — Nicola von Lehenberg
 Êrec — einer von Tulbing
 Iwân¹⁾ — Erzhenger von Landsee
 Kaloerfant — Liutfrid von Eppenstein
 Ither — der von Lindeniz
 Lanzolet — Heinrich von Spiegelberg
 Segromors — Alber von Arnstein
 Parcivâl — Heinrich von Lienz.

Hievon sind Steirer die beiden Brüder von Liechtenstein, dann Heinrich von Spiegelberg (?); Erzhenger von Landsee gehört dem an Niederösterreich und Steiermark grenzenden Theile Ungarns, und Nicola von Lehenberg der Burggrafschaft Tirol; Niederösterreicher sind der von Tulbing und Alber von Arnstein; Kärutner Liutfrid von Eppenstein, Heinrich von Lienz (wenigstens im Sinne des Mittelalters), sowie etwa der von Lindeniz. 1. Tristan und Isolde.

Ulrich von Liechtenstein singt in seiner siebenundzwanzigsten Tanzweise von seiner Herrin:

Min hende ich valde mit triwen algerude ûf ir fûeze,
 daz si als Ysalde Tristramen gestroesten mich mûeze.²⁾

Die Namenformen des Liebespaares erheischen Verweilen. Das eigentlich berühmte Gedicht Gottfrieds von Straßburg (um 1210) gebraucht gemeinhin im Nominativ und Accusativ **Tristan**, im Accusativ aber auch **Tristanden**, im Genetiv **Tristandes**, im Dativ **Tristande**. Daneben einmal der französische Nominativ **Tristant** (Vers 2395) und im Dativ einmal **Tristano** (18334). Die Heldin heißt **Isôt** (im Reime auf **nôt** und dergleichen), in den obliquen Casus stets **Isôte**, nur zweimal im Accusativ **Isolde** (10815, 17680), alles nach französisch **Yseult**. Der oberdeutsche Minnefänger Bernger von Hornheim, der um 1190 bis 1196 dichtete, also vor dem Erscheinen von Gottfrieds Gedicht, sagt zwar, wie dieses, **Tristan**, doch eine zweite Handschrift leih ihm **Tristran**, und für die Dame braucht er **Isalde**.³⁾ Auch Wolfram von Eschenbach beder **Isalden** (denn es waren zwei) im Reime auf **walden**

¹⁾ Die Letter I mit Circumflex fehlt, daher überall einfach I steht.

²⁾ Lachmanns Ausgabe 394, 26 f.

³⁾ Des Minnefangs Frühling 112, 2. 4. Zur Zeitbestimmung s. daselbst, vierte Ausgabe, S. 278. 279.

(walten).¹⁾ Hinter den gottfriedischen Formen liegen nämlich die ältern des niederdeutschen Gedichtes Eilharts von Oberge (um 1170): sie lauten da *Tristrant* und *Isalde*. Dies Gedicht war schon vor 1190 in Österreich bekannt, denn das Anhängsel des Nibelungenliedes, die sogenannte „Klage“, nimmt eine Herzogin Isalde in Wien an.²⁾ Und da die Österreicher überall und stets gerne bei dem einmal erfaßten Alten blieben, so verhielten sie sich auch dem Werke Gottfrieds gegenüber ablehnend; wenigstens gebrauchten sie die eilhartischen Namenformen des Liebespaares fort.³⁾ Den gottfriedischen Dativ *Tristrande* findet man zwar im „Welschen Gast“ (B. 1051). Der Lanhausner (um 1240—1270) aber sagt *Tristran* und *Isalde* (also wie Berenger von Horheim.)⁴⁾ der gleichzeitige (um 1260) Schwank „von dem übeln Weibe“ *Isalde, der Sælden kröne . . . ja wæne si Tristranden selten sluoc mit rocken* (B. 483—487); der Lichtensteiner, wie wir sahen, *Tristram* und *Ysalde* (daß *y* hat hier wie sonst den Werth von *i*), den erstern Namen hat er in dieser Form noch öfter. Heinrich von dem Türkin in seiner um 1220 gedichteten „Krone“ sagt effektiv *Tristram*, aber *Isoldo* (B. 1599, 6728, 11562 f.); beim steirischen Meinchronisten, der übrigens an der betreffenden Stelle Kenntnis des gottfriedischen Gedichtes verräth, findet sich der Accusativ *Tristramen* (B. 19920); bei dem Wiener Arzte Heinrich von Kenstadt, gleichfalls im Beginne des 14. Jahrhunderts, die eilhartischen *Tristrande* (Dativ), *Tristranden* (Accusativ), aber auch die gottfriedischen *Tantrist* (nach der verhüllenden Umstellung) und *Isotten* (Accusativ).⁵⁾ — Es erübrigt noch zu bemerken, daß *Tristram* durch Ausgleichung⁶⁾ aus *Tristrant* folgt wie spätmittelhochdeutsches *gastum* aus *gastunge*; wie hier *ng*, wird dort *nt*, *nd* zu *m* angeglichen. Auch beim Frauennamen that der Dialect diesen Schritt der Ausgleichung: aus *Isalde* machte er — aber nur im Donauthale, nicht in Innerösterreich! — nebst der gewöhnlichen

¹⁾ Parzival 187, 19.

²⁾ Lachmann, Zu den Nibelungen und zur Klage, S. 290. Wadernagel, Geschichte der deutschen Literatur¹, S. 203 Anm. Lichtenstein, Eilhard von Oberge, S. 193. Bestritten von Henning, Nibelungenstudien, S. 21.

³⁾ Vgl. Wehstein in seiner Ausgabe Ulrichs von Lichtenstein 2, 111. Dafs man am Mittelrhein bei diesen verblieb, versteht sich; rheinfränkische Isalden sehen Zeitschrift für deutsches Alterthum 32, 135, 137.

⁴⁾ Hagens Minnesinger 2, 85^b, 181^b.

⁵⁾ Apollonius, herausgegeben von Strobl, B. 166—176. 15171.

⁶⁾ Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 13, 118.

Diphthongierung des gemeinmittelhochdeutschen *i* zu *ei* — *Eisal* (geschrieben, mit einer einzigen Ausnahme, stets *Eysal*).¹⁾

Die im Leben *Ältdösterreichs* gesprochenen Formen waren *iohin Tristram* (oder *Tristran*) und *Isalde*. späterhin *Eysal*; die Urkunden sind voll von ihnen. Sie zeugen darin für die Macht, den das in diesen Namen zum Ausdruck gelangende Liebesideal auf die sonst so realistisch veranlagten Menschen unjers *Südostens* übte die ganzen letzten drei Jahrhunderte des *Mittelalters* hindurch.

Den Reigen der Belege eröffnen, ganz in der alten Namenform des 12. Jahrhunderts, bei der die *Innerdöreicher* überhaupt verblieben, zwei Nonnen, eine obersteirische und eine kärntnische. — *Ysaldis monialis Secoviensis* (Seckau), Eintrag des 13. Jahrhunderts im *Todtenbuche* des Stiftes *St. Lambrecht* unter dem 19. März.²⁾ Am 25. Mai 1272 verzichtete *Cholo de Valkensteyne* zu seinem Seelenheile und aus Liebe zu seiner Tochter *Ysalde*, die er ins *Kloster Millstatt* als Nonne gegeben (ob *amorem filie nostre Ysalle, quam ad Milstat pro moniale dedimus*), auf sein *Voigteirecht* über die *Millstätter Kirche* gegen jährliche *Zinsleistung* eines sogenannten „*Bodenkäses*“.³⁾ — In *Unterfrain* lebte 1313 *vraue Isalde von Hopfenbach* (bei *Neustadt*).⁴⁾

In *Nieder- und Oberdösterreich* dagegen herrscht die *Dialectform Eysal* allein. Mehrere der Zeugnisse gehören *Wien* an. Dafür wird man sich natürlich nicht auf die erdichtete *Wiener Herzogin* der „*Klage*“ (S. 37) berufen, da von diesem *Spielmannsgedichte* keine Wirkung ausging. Ich *swester Eysal, maistrinne des ordens der pueeze sand franziszen . . . ze Wienne* 1306.⁵⁾ Eine *Zinsholde Eysal* ca. 1314 bis 1327 im ältesten *Urbar* des *Wiener Schottenstiftes*.⁶⁾ Eine *soror Eysal* (also wieder eine Nonne) liegt bei den *Wiener Minoriten* begraben.⁷⁾ Einer *frown Eysaln (= Isalden)*, *housfrown Seifrids des Fuchsleins purger ze Wienne* gedenkt eine *Schottener Urkunde* von

¹⁾ Weinhold, *Bairische Grammatik*, § 148.

²⁾ *Fontes rer. austriac.* Abth. II. Band 29, 73.

³⁾ *Diplomatar. misc. saec.* 13 (*Fontes* II. 1), S. 8, 133 Nr. 116.

⁴⁾ *Cod. dipl. austr.-frs.* 2 (*Fontes* II. 35), 73 Nr. 496.

⁵⁾ *Urkundenbuch von Klosterneuburg* I (*Fontes* II. 10), 104 Nr. 111. Weinholds Beispiel (Num. 15).

⁶⁾ *Quellen und Forschungen zur vaterl. Geschichte, Literatur und Kunst* (Wien 1849), fol. 18^a, 33^b, 44^b.

⁷⁾ *Bez, Script. rer. austriac.* 2, 476; *Berichte des Alterthumsvereines zu Wien* 12, 93.

1388. ¹⁾ Zeitgenossinnen und wahrscheinlich einander bekannt waren die Eysal, Hausfrau des Jörg Toler, Amtmanns im Werb, und die Eysal, Hausfrau des Mert Zacherl, gleichfalls im Werb, 1418; erstere lebte noch 1438. ²⁾

Anderer aus Niederösterreich: Eysal uxor iudicis in planicie („auf der Eben“) und Otto iudex (zu belegen 1314—1323) in planicie et Eysal uxor eius; Leutold et uxor eius Eysal; Eysal Chreucherinn; Eysal de Harlant (Harlanden westlich von Möll); Eysal priorissa in Ybsa; endlich zweimal ohne nähere Bezeichnung Eysal: alles im Todtenbuche des Cistercienserklosters Lilienfeld und Einträge des 13./14. Jahrhunderts. ³⁾ — Domina Eusal uxor C. Auis, gestorben 25. November 1338, im Cistercienserkloster Heiligenkreuz im Wienerwalde begraben. ⁴⁾ Nichlas vrown Eysaln sun in der Chrautgazzen ze perchtoldsdorff (Bertholdsdorf südlich von Wien), der got genade 1366. ⁵⁾ Fridrich von der puchenmul in der pfarr cze Sitanstetn, Eysal sein hausvraw 1385. ⁶⁾

Aus Oberösterreich: Eysal, Tochter des Thomas von Laa, 1327 Nonne in Erlafloster, 1337, 1347 Nonne in Pölgarn. ⁷⁾ Otten ze Smiding, vrawn Eysalen seiner hausfrawen wird 1335 eine Wiese auf der yppf (bei dem Chorherrenstifte St. Florian) verliehen. ⁸⁾ Im Jahre 1341 verkauften die Fleischessen unsers rechten erbaigens ein lehen zu Cholwing (eines der Kolbing in Oberösterreich) . . . das fraw Eisal von uns gehabt hat und ire kind. ⁹⁾

¹⁾ Urkundenbuch des Wiener Schottenstiftes (Fontes II. 18), S. 415 Nr. 344.

²⁾ Notizenblatt der kais. Akademie der Wissenschaften 4 (1854), S. 442. 443; Berichte des Alterthumsvereines 1, 250.

³⁾ Fontes II. 41, 26. 30. 75. 107. 108. 148. 157.

⁴⁾ Jos. Feil in Schmidl, Wiens Umgebungen 3, 362 (macht, wohl in Gedanken an Eufalia, „Eufalia“ daraus; das u durch ei für i wie in leute = leite = lite „Bergabhang“).

⁵⁾ Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, philol.-histor. Classe, Band 11, 785 Nr. 1.

⁶⁾ Urkundenbuch von Seitenstetten (Fontes II. 33), S. 325 Nr. 284.

⁷⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 5, 472 f. 473 Nr. 479, 480; 6, 235 Nr. 231; 7, 3 f. Nr. 3.

⁸⁾ Ebenda 6, 190 Nr. 185.

⁹⁾ Vgl. Radlo dictus Alhaiter (Sohn oder Mann einer Adelhaid) 1368, Urkundenbuch von St. Pölten 1, 117 Nr. 88; Niclas gedrawter (Sohn oder Mann einer Gertrud) zw Volben (im Pinzgau) 1454, Notizenblatt 4 (1854), S. 33 Nr. 218. Michel Chreymhilder (Sohn oder Mann einer Krimbilit), Spitalmeister zu Gmunden 1480, Monum. Habsb. 1, 3, 711 Nr. 232.

Ein solches Kind (oder der Mann?) einer Eysal hieß Eysaler, gleichjam „Hofder“; ein gut gelegen in der Ochutt (ließ wohl Schutt), do der Eysaler auf gesezzen ist, gehörig zur Capelle der Beste Burgstall an der Erlas in Niederösterreich 1375. ¹⁾

Nicola von Lebenberg als **Tristram** 1240 (oben S. 36) gehört mehr uneigentlich hieher; bei ihm, wie bei den andern jener Tafelrunde allen, handelt es sich um bloße Schmudnamen. Anders in folgenden Fällen. **Tristramus de Aich**, Zeuge in drei Kremsmünsterer Urkunden von 1287 und 1294, ²⁾ lebte noch 1306 ³⁾. **her Tristram der pharrer von chemnaten** 1292. ⁴⁾ **Tristrammus plebanus de Puchperch** (im niederösterreichischen Viertel ob dem Manhartssberge) 1293 ⁵⁾. **Tristram** und **Heinrich sein bruder** in Krems an der Donau 1314. ⁶⁾ **Tristram prepositus sancti Andreae** (Chorherrenstift St. Andrä an der Traisen in Niederösterreich) 1314, im Todtenbuche dieses Stiftes. ⁷⁾ **Tristram in foro Randegg** (bei Gresten im niederösterreichischen Viertel ob dem Wienerwalde, das wir auch an Hofden reich sahen) 1316. ⁸⁾ Ein **Tristram** zu Klosterneuburg 1353 (unten S. 45). **Hans Kriebiez genant Tristram** (hier also wieder nur Schmudname), Bürger zu Kriechach 1435. ⁹⁾ **Tristram Stangl lector** im Benedictinerstift Altenburg am Kamp 1492. ¹⁰⁾ **Tristram Erndorffer** 1454 in Niederösterreich. ¹¹⁾ **Tristannus Kernerstock** circa 1500 in oder bei Lilienfeld. ¹²⁾ — Auch gab es Ortsnamen **Tristramkirchen** 1235 und **Tristramsperg** 1455. ¹³⁾

Im Ganzen bei weitem nicht so viele Zeugnisse für Tristane als für Hofden — und fast lauter donauländische, nur eines aus Kärnten. Auffällig aber in beiden Reihen die vielen Priester und Nonnen mit

¹⁾ Urkundenb. d. Landes ob d. Enns 8, 738 Nr. 719.

²⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 4, 73, 74, 204 Nr. 77, 78, 222.

³⁾ Urkundenbuch von Klosterneuburg 1, 101, Nr. 106.

⁴⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 4, 170 Nr. 184.

⁵⁾ Urkundenbuch des Stiftes Altenburg (Fontes II. 21), S. 73 Nr. 67.

⁶⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 5, 133 Nr. 137.

⁷⁾ Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 19, 399.

⁸⁾ Codex diplom. austr.-fris. 3 (Fontes II. 36), 501.

⁹⁾ Urkundenbuch von St. Paul im Lavantthale (Fontes II. 39), S. 365 Nr. 412.

¹⁰⁾ Diplom. Habsburg. (Fontes II. 2), S. 57 Nr. 40.

¹¹⁾ Urkundenbuch von Altenburg, S. 356 Nr. 448.

¹²⁾ Todtenbuch von Lilienfeld (Fontes II. 41), S. 35.

¹³⁾ Urkundenbuch von Heiligenkreuz 1 (Fontes II. 11), 297, 298 Nr. 5; Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 10, 195 Nr. 97.

diesen zwei gut höfischen, aber möglichst unfirchlichen Namen. Damit berichtigt sich Schönbachs Ansicht, ¹⁾ daß solche Namen, etwa durch Uebereinkommen, zur bloßen Zier getragen wurden; ²⁾ letzteres war allem Anscheine nach seltene Ausnahme, zumal das 15. Jahrhundert hierin überhaupt einen Zug zum Romantischen und Exotischen bekundet; tauchen doch da Taufnamen auf wie Abalon, Nabuchodonosor oder Onuphrius.

2. König Artus.

Ulrich von Viechtenstein als Artus 1240 (oben S. 36). — Da **küneo Artus der guote** ³⁾ eine durchaus passive Rolle spielt und alle Heldenthaten seine Ritter verrichten läßt, bot sein Name keinen sonderlichen Anreiz; ich kenne auch für das wirkliche Leben nur drei einzige Belege: **testibus Artasio et Rudolfo de Gutenwerde** (Gutenwörth bei Gurksfeld in Untersteier) 1261; ⁴⁾ **Frater Artusius**, Wiener Minorit 1270 ⁵⁾; **Arthis** (Vor. Arthes) von Florenz, Salzmeier Königs Heinrich von Böhmen, Herzogs von Kärnten, zu Hall in Tirol 1328—30. ⁶⁾

3. Lanzelet (oder Lanzelot).

Lanzelet vom See, altfranzösisch **Lanceloz deu Lach**, ⁷⁾ war schon um 1194 von dem Thurgäuer Ulrich von Bezikon zum Mittelpunkt eines ziemlich frivolen Gedichtes genommen; der Kärntner Heinrich von dem Türkin, der ihn **Lanzolet de Lao** nennt, folgte vor 1220 mit seinem ersten ältern Epos „Der Mantel“. ⁸⁾ Lebendige Zeugnisse für die Kenntnis dieser in die großen höfischen Epen der eigentlichen Classifier nicht eingreifenden Romanfigur, die in unserm Jahrhundert Friedrich Halms Drama „Griseldis“ wieder zu beleben versuchte, habe ich nur zwei: Heinrich von Spiegelberg als **Lanzilet**

¹⁾ Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 315.

²⁾ Diese Auslegung scheint sich auch zu verbieten, wenn von zwei Brüdern einer einen höfischen, der andere einen gewöhnlichen Vornamen trägt: s. hernach bei Artus, Lanzelet und Wigalois, sowie noch beachtenswerter bei Rennewart und Ewanber.

³⁾ Hartmann von Aue im „Iwein“, Vers 5.

⁴⁾ Codex diplom austr.-fris. 1 (Fontes II. 81), 215 Nr. 207.

⁵⁾ Monumenta Boica 29, b, 502 Nr. 110.

⁶⁾ Ebel, Der österreichische Geschichtsforscher 2, 175 f. Nr. 16. 17; 179 f. Nr. 33; 181 Nr. 38; 186 f. 385 f. Nr. 27; 390 f. Nr. 31.

⁷⁾ Haupt zu Hartmanns „Irec“, 2. Ausgabe, B. 1031.

⁸⁾ S. Singer in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 33, 266.

beim Liechtensteiner 1240; Lanzelet frater Alberti dicti de Weiden (Ober- und Nieder-Weiden im Marchfelde nördlich von Wien, jenseits der Donau) 1285. ¹⁾)

4. Gestalten aus dem „Erec“ und dem „Iwein“
Hartmanns von Aue.

Der liebenswürdige schwäbische Dichter mit seiner gleichmäßig abgetönten Erzählungskunst ward ein Liebling der Oesterreicher im Donau- und Alpenland. Vielleicht weil sie als Bajuwaren stets zum Sichgehenlassen geneigt — vielleicht auch weil wolframische Tiefe ihre Sache nicht war. Noch zu Hartmanns Lebzeiten erborgte sich von ihm der niederösterreichische Ritter Konrad von Fuhesbrunnen (Feuersbrunn am Wagrain), im Klosterneuburger Salbuche um und nach 1186 nachweisbar, die Mittel seiner Kunst für seine eigene Erzählung von der Kindheit Jesu. Und um 1220 schildert Heinrich von dem Türlin, der eine so ausgebreitete Kenntnis der zeitgenössischen Dichter bekundet, die Wirkung, die Hartmann auf ihn übte, in drastischer Weise:

sô der reine Hartman
nûn herze besizet,
sô kaltetz unde switzet
und bristet unde krachet.
sîn tugend mir daz machet. ²⁾)

Besonders der „Erec“ scheint den Innerösterreichern in Fleisch und Blut übergegangen ³⁾). Konnte Jacob Grimm in seiner 1851 geschriebenen, so schön ins Weite leitenden Abhandlung „Über eine Urkunde des 12. Jahrhunderts“ noch behaupten, er erinnere sich keines Erecs in Urkunden; ⁴⁾) und meinte K. Weinhold 1860, so sehr sich Ulrich von Liechtenstein Mühe gegeben habe, sei sein Beispiel für die Steiermark verloren gewesen, denn aus dem 13. Jahrhundert biete sie nur einen

¹⁾) Urkundenbuch von Heiligenkreuz I (Fontes II. 11), 245 Nr. 270.

²⁾) Krone, Vers 2406—2410.

³⁾) Vergleiche die Anspielungen in der „Krone“ und beim Liechtensteiner: Haupt, Erec?, S. 323 f. Dazu als ich ez vil dicke las an Erecke, Krone 2351 f. Auf den „Iwein“ gehen Krone 250 f. 1329 f. 2202—2204. 11565 f. Auf Wolframs „Parzival“ 6373—6380. Über des von Türlin Bekanntschaft mit der Gralsage s. Lachmann, Wolfram von Eschenbach, S. 21—23.

⁴⁾) Kleine Schriften 2, 358.

Erec und eine Enite — s. hernach — ¹⁾: so konnte Moriz Haupt in seiner zweiten Ausgabe des Gedichtes 1871 zu Weinhold's steirischen Zeugnissen bereits ein drittes fügen. Für den mit dem mittelhochdeutschen Gedichte nicht Vertrauten bemerke ich, daß Enite des Helden Erec Geliebte und spätere Gattin ist, die ihn als Schildknappe auf allen seinen Irrfahrten begleitet und mit wahrhaft übermenschlicher Geduld die sinnlosesten Proben ihrer Treue sich von ihm auferlegen läßt. — Diese drei Zeugnisse sind

filiam Hainrici Cysel, Enytam nomine 1239. — Eine Kärntnerin. ²⁾

Mit ihrer Mutter vrawn Enoiten Einwilligung verkaufen die Brüder Gratschaun (l. Grautschan, d. i. dialectisch verbißetes Gritsán-Križan) und Leutolt ihr Eigen zu Zell in Steiermark an Heinrich von Stubenberg 1287. ³⁾

her Erekke von Swannberch (Schwanberg in Untersteier) 1293. ⁴⁾

Die Enite von 1239 ist also ein Jahr früher bezeugt als der von Tulbing als Erec in des Liechtensteiner's Tafelrunde 1240; wieder ein Beweis, daß die Steirer und Kärntner nicht auf diese Tafelrunde zu

¹⁾ Der Antheil Steiermarks an der mittelhochdeutschen Literatur (Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften 1860), S. 217 f. und 234, Anmerkung 12. — Übrigens wäre es schief, zu erwarten, daß des Liechtensteiner's romantische Tändeleien, die selbst nur eine einzelne Äußerung der ganzen Zeitströmung waren, der Ausgangspunkt zu Weiterem geworden wären: das konnte nur jene Strömung selbst bewirken und that es auch.

²⁾ Von Haupt noch citirt nach Fröhlich, *Diplom. sacra ducat. Styriae* 1, 64. Die Urkunde steht seit 1882 in Zahns Urkundenbuch von Steiermark 2, 491 f. Nr. 377. Es handelt sich darin um die Verheirathung dieser vom Herzoge Bernhard von Kärnten dem Gößler Nonnenkloster dargebrachten Enite. Ihr Vater war in Freiberg bei St. Veit am Zollfelde daheim: Hainricus, Ceisilinus cognomine, de Vroiberch 1224; sonst Heinrich Cisel 1203, 1209 (wenn dies nicht ein älterer, etwa der Großvater ist), Heinrich eisolin 1218, Heinrich Zisel o. 1220; erscheint stets unter den Ministerialen der Herzoge von Kärnten und lebte noch 1255, wo er als Cysilinus senior zugleich mit seinem Sohne Cysilinus iunior auftritt: *Diplom. miso.* [Fontes II. 1], p. 38 Nr. 34. Letzterer als Heinrich diotus Zoysel noch 1263. Ob der Ceisilinus de Ceiselberg (Reißelberg in der Gemeinde St. Thomas bei Klagenfurt) von 1250 den Bruder der Enite meine oder ganz abzutrennen sei, kann ich nicht entscheiden. Die einzelnen Nachweise in den Urkundenbüchern von Steiermark (Band 2) und St. Paul im Lavantthale; mittelhochdeutsch zisel zisella „kleiner Zeißig“.

³⁾ Notizenblatt der kais. Akademie der Wissenschaften 6 (1856), S. 342 Nr. 23.

⁴⁾ Notizenblatt der kais. Akademie 1 (1851), S. 316. Diesen Erec buchen Weinhold und Haupt; die Enite von 1287 nur ersterer, die von 1239 nur letzterer.

warten gebraucht hatten, um ihre Vorliebe für die Gestalten der höfischen Epik zu bekunden. Und auch die Enite von 1287, die da schon erwachsene Söhne hat, muß auf oder selbst hinter 1240 zurückreichen.

Jenen drei Zeugnissen füge ich ein viertes kärntnisches bei: dominus Erek miles de Guotenstein (Gutenstein an der Drau in Unterkärnten) 1314; ¹⁾ also ein Zeitgenosß der Hsalbe von Hopfenbach (S. 38).

Wie Erec und Enite in Hartmanns älterm Epos, bilden in dessen späterm vollendetstem Werke, dem „Zwein“ das Liebes-, beziehungsweise Ehepaar Zwein und Laudine den Mittelpunkt. Aber Frau Laudine ist bei weitem nicht so süßsam und demüthig wie Enite, sie ist hart und strenge. Sie wird verdunkelt von ihrer Dienerin, der hingebenden Lunete, die aus Treue aufs Haar den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitten hätte und Zweinen rathend und heifend zur Seite steht. Kein Wunder daher, wenn sich aus Urkunden keine Laudine aufzeigen läßt — wenn im Lehrgedichte „Die Winsbedin“ nur Lunete der Tochter von ihrer Mutter als Vorbild empfohlen wird; weist du nicht wie diu süeze maget Lünete nach lobe mit tugenden ranc? ²⁾ Gleichwohl sind auch für sie urkundliche Zeugnisse spärlich, ein obersteirisches und ein niederösterreichisches: Im vierzehnten Jahrhunderte lebte eine Nonne Luneta im Frauenkloster zu Admont, ³⁾ und c. 1423 ward Erasmus der Drößfiedler mit Haus Liebenberg und andern Gütern in Niederösterreich belehnt, die er von Luneten der Wolfstainin erkaufte hatte. ⁴⁾

Zweine sicher nachzuweisen hat, wie schon Weinhold ⁵⁾ und Müllenhoff ⁶⁾ hervorhoben, für unsere Gegenden keine besondere Schwierigkeit. Neben den von Hartmann bevorzugten Formen Gäwein Iwein stehen bei Wolfram Gäwân Iwân, und in der ältern Gestalt

¹⁾ Urkundenbuch von St. Paul im Lavantthale (Fontes II. 39), S. 201 Nr. 177.

²⁾ Haupts Ausgabe II, 6 f. — Ueber eine zweite höfische Lunete s. Anzeiger für deutsches Alterthum 17, 209.

³⁾ Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark 1881, S. 45.

⁴⁾ Notizenblatt der kais. Akademie 8 (1858), 420 Nr. 53. — Etwas anderes ist der altslowenische Frauenname Lanota, von einer Hörigen des untern Wöllthales c. 975 getragen (Cod. diplom au-tr.-fris. I [Fontes II. 31], 40 Nr. 89.)

⁵⁾ Über den Minnesänger von Stadel, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie 35, 181, Anmerkung 27.

⁶⁾ Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 367.

lautet der erstere Mannsname *Walowân* (unten S. 47). Nun ist *Iwân* die slavische Form für „Johann“, ward so von den Österreichern und Baiern übernommen und drang bereits vor der Mitte des 12. Jahrhunderts westwärts bis Tirol.¹⁾ Kommt noch dazu, daß die Oesterreicher die zahlreichen Namenformen auf *-ân* (Genetiv *-ânes*) und *-in* (Genetiv *-ines*) — dialektisch *-ein*, *-eines* — in einander übergehen ließen, so daß der Genetiv *-eines* auch dem Nominativ *-ân* geliehen wird — beispielsweise finden sich von den niederösterreichischen Orten *Iwânes brunne*, *Iwânes tal* die jüngeren Formen *Eybeinsprunne*, *Eybeinstal*²⁾ — so fällt eigentlich jede Möglichkeit, den bretonischen *Zwein* von dem slavischen *Zwan* abzuondern, hinweg. Etwa könnten den erstern bewahren *Ybein ze Neunburch* chosterhalb und ich *Weygand zden ezeiten Ybeins hofherre* 1353,³⁾ denn es folgt und ich *Tristram* (oben S. 40); und *Peter Ibein der Gusner von Chernekk* 1379;⁴⁾ aber Sicherheit ist keine.

Als Erinnerung an den „Zwein“ darf auch gelten *Liutfrid von Eppenstein* als *Kalocriant* in Ulrichs *Tafelrunde* 1240. *Kalogreant* erzählt im Eingange des Gedichtes auf Befehl der Königin *Ginover* das von ihm übel bestandene Abenteuer beim *Zauberbrunnen* im *Walde Breziljân*, das dann *Zweinen* veranlaßt es *seinstheils*, und *besser*, zu versuchen.⁵⁾

5. Gestalten aus dem „Parzival“, dem „Titurel“ und dem „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach.

Was zuvörderst den um 1205—1210 gedichteten „Parzival“ angeht, so verräth *Wolfram* darin merkwürdige, vielerörterte Beziehungen zur untern *Steiermark*. Er läßt *Gandin* von *Anjou*, den Vater *Sahmurets* und Großvater *Parzivals*, nach *Gandine* heißen, der *Ebene* um *Pettau*; er kennt genau deren Lage am Einflusse des goldführenden *Grajenabaches* in die *Drau*; *König Ither* sollte dort bekannt sein und

¹⁾ Urkundenbuch des Chorherrenstiftes *Neustift* bei *Brigen* (*Fontes* II, 34), S. 16 n° 41: *quodam nomine Regulo de Brixina cum filiis suis Wolvoldo Iwano* 1151.

²⁾ Verfasser in den Blättern des Vereines für *Landeskunde* von *Niederösterreich* 1890, S. 245 f.

³⁾ Urkundenbuch des *Cistercienserstifts Hohenfurt* in *Böhmen* (*Fontes* II, 23), S. 106 Nr. 101.

⁴⁾ *Archiv für österr. Geschichte* 31, 279.

⁵⁾ *Heinrich von dem Türkin* spielt darauf an *Krone* 2202—2204.

Parzivals Base Lammire zur Herrin der Steiermark gemacht haben; der Parzival aufrichtende und unterweisende Einsiedel Trevrizent will in seiner ritterlichen Jugend von Cilli nach Rohitsch geritten sein und dort mit windischer Ritterschaft tjoziert haben. Noch Abt Johann von Victring (schrieb 1341—1344) wußte irgendwie von daher, daß Cilli zur Zeit des Königs Artus durch Ritterlichkeit gegläntzt habe. ¹⁾ — In jüngster Zeit hat A. Schönbach ²⁾ angenommen, Wolfram müsse in der Steiermark gewesen sein; „die er kennt und wo, wie überhaupt in den Gauen Innerösterreichs, seine Werke Boden faßten und so ins Leben eindringen, daß kärnthische und steirische Ritter bald die Namen und Wappen aus Wolframs Hauptepos in ihren Familien heimisch machten.“

Urkundliche Zeugnisse (so weit mir bekannt: Schönbachs Worte scheinen viel eindringendere Kunde zu verrathen):

Heinrich von Lienz, Dietmar von Liechtenstein und der von Lindeniz als Parzival, Gawan und Ither in Ulrichs Tafelrunde 1240.

Parzivale reichen von Donau- und Innerösterreich über Tirol bis Oberitalien. Steirische Parzivale und Gahmurete sind in Pfeiffers Germania 17, 66 gewiesen. Ich füge hinzu Percival notarius in einer Trienter Urkunde von 1279; ³⁾ Parcivallas de Lavalen (Lavagna), eine bekannte geschichtliche Persönlichkeit, 1280; ⁴⁾ Parzival Marschalh, ein Baier 1435; ⁵⁾ Partzial (Var. Parcial) von Annenberg, Burggraf zu Tirol, 1448, 1462—1464, in Briefen Jörgs von Stein an ihn angeredet lieber her Partzial. ⁶⁾

Der Name von Parzivals Vater Gahmuret ward in wechselnden Formen von den Alpen bis nach Böhmen geführt. Gameridus in Kloster Schögl im oberösterreichischen Mühlviertel 1283. ⁷⁾ her Ortolf, der Kamret in Kloster Engelszell (östlich von Passau, in Oberösterreich) 1334. ⁸⁾ Kameret der weizenekker Schiffherr in Laufen an der Salzach 1384. ⁹⁾ Gamuret Schlandersbergischer Zinsholde im tirol-

¹⁾ M. Haupt Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 247.

²⁾ Walthar von der Vogelweide (Dresden 1890), S. 95.

³⁾ Codex Bangianus (Fontes II. 5), S. 416 Nr. 209.

⁴⁾ Mittheilungen aus dem vaticanischn Archive 2, 159 Nr. 146.

⁵⁾ Archiv für Kunde österr. Geschichtsqu. 24, 141 Nr. 89.

⁶⁾ Schmel, Der österr. Geschichtsforscher 2, 459 Nr. 8; Diplomat. Habsburg. (Fontes II. 2), S. 306—308. 312. 314 Nr. 12—15. 19. 21.

⁷⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 4, 15 Nr. 15.

⁸⁾ Ebenda 6, 128 Nr. 119.

⁹⁾ Urkundenbuch von Heiligentkreuz 2 (Fontes II. 16), 358 Nr. 309.

ischen Wintschgau 1368 ¹⁾. Paul Gamareth, Kunigunden Gamarethin sun von Knütelfeld (Knüttelfeld in Obersteiermark), Gamered Haiden, beide in einer Urkunde von 1449 ²⁾. Bekannt ist her Gamrit (oder Gamrecht) Fronawer, ein niederösterreichischer Söldnerführer des 15. Jahrhunderts. ³⁾ ja Gamareth (im Siegel Kamareth) z Myrokowicz in Böhmen 1404. ⁴⁾ Noch jetzt ist Gamrith, Kamret in Osterreich Familienname.

Einmal finde ich Gahmurets Bruder Galoes: Galeis, freisingischer Zinsholde zu Oberwölz in Steiermark 1305. ⁵⁾

Gawein einmal in der alten, 1188 in Baiern auftauchenden Form Walewan noch 1293 in einer Urkunde Heinrichs von Rosenberg für Kloster Hohenfurt im südlichen Böhmen (Walwanus. ⁶⁾)

Aus den Abenteuern, deren Mittelpunkt Gawein wird, hat sich die Liebhaberei wenige Gestalten ausgesucht, die nachbelebt zu finden ein wirkliches Vergnügen bereitet. Da ist der König Gramoflanz, mit dem Gawein, um der „dämonischen“ Orgeluse Huld zu erringen, um den in seinem Besitze befindlichen Kranz kämpfen muß: Gedrowt (Gertrud) des Gramaflanz wirtin (Hausfrau), auch kurz dew Gramaflanzozin, bei Radmannsdorf in Krain 1343. ⁷⁾ Da ist die „spröde, zuletzt von Gefühl überwältigte“ Obte: Obeie, Tochter des Fridericus miles de Erlach (Erlach bei Büttten südlich von Wiener-Neustadt 1291. ⁸⁾ Ob der „entzündende Backfisch“ Obilöt hinter einer Obilia stecke, weiß ich nicht: C. filius Obilie, freisingischer Zinsholde bei Innichen im Pustertthale 1316. ⁹⁾

¹⁾ Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 2 (1881), 597.

²⁾ Ehmel, Materialien 1, II, 301 f. Nr. 138.

³⁾ Eiter zu finden in Ehmels Materialien zur österr. Geschichte, in Michel Bekaims Buch von den Wienern, in Jac. Grimm's Weisthümern 3, 694; Archiv für Kunde österr. Geschichtsqn. 10, 413 Nr. 759. 764; 11, 171.

⁴⁾ Urkundenbuch des Cistercienserklosters Goldenkron in Böhmen (Fontes II. 37), S. 334 f. Nr. 140.

⁵⁾ Codex dipl. austr.-frif. 3 (Fontes II. 36), 334. (Galoes als Galeis gefaßt und nun nach bekannter Art Galeis gesprochen).

⁶⁾ Urkundenbuch von Hohenfurt, S. 52 Nr. 48.

⁷⁾ Ungebrachte Urkunde des k. und k. Hans-, Hof- und Staatsarchivs, in deren Abschrift mir bereits vor Jahren der jetzige Redacteur der „Carinthia I“ Einsicht gewährte.

⁸⁾ Urkunde Nr. 1 des Augustiner-Convents in Baden (bei Wien) bei Leber, Die Ritterburgen Raubeneck, Scharfeneck und Raubenstein (Wien 1844), S. 147.

⁹⁾ Cod. dipl. austr.-frif. 3, 577. — Wieder etwas anderes ist Mabilia, ein, wie es scheint, gleich männlichem Marsilius (Zeitschrift für deutsches Alterthum

Überhaupt spürt man aus der wimmelnden Fülle von Gestalten des „Parzival“ weitaus den meisten in Urkunden vergebens nach. Vor Allem fehlt Orgeluse selbst; bei uns kein König Anfortas, kein Gurnemanz, kein Feirefiz — keine Secundille, keine Itouje, Antifonie, Condwiramurs (Parzivals Frau), keine Herzeloide (seine Mutter ¹⁾) u. s. w. — Etwas besser steht es um Sigunen: sie können als Zeugnisse für die Beliebtheit des „Parzival“ gelten oder auch des „Titurel“: **Sigune**, Gattin des österreichischen Hofrichters Weichart von Topel 1345. ²⁾ **Siguna**, Gattin des Wiener Ritters Johannes bei den Minoriten, gestorben 1360. ³⁾ **Sigawn**, Hausfrau Caspar Sulzböcks in Wien 1443. ⁴⁾ **Siguna**, Bar. **Sigawn von Kreig**, also Kärntnerin, Hofjungfrau der Erzherzogin Kunigunde, der Tochter Kaiser Friedrichs III (IV.) 1479. ⁵⁾ Eine fünfte, gleichfalls kärntnische Sigune, der Zeit nach (1326) die älteste, folgt unten in § 7. — Der Name ihres von frühem Tode ereilten und von ihr so rührend betrauernten jugendlichen Geliebten Schionatulander ist aber gleich wieder unauffindbar.

Vom letzten großen Werke Wolframs, dem „Willehalm“, der auch uns Moderne lange nicht so fesselt wie der „Parzival“, gieng geringere Wirkung aus: verhältnismäßig sind urkundliche Nachweise so spärlich nicht, doch fast allein niederösterreichisch. In erster Reihe stehen da der mit gemüthvoller Komik gehaltene starke Kenuewart und Gyburc, vormalis als Heidin **Arabel** genannt, Willehalm's Frau, dies Muster von Gattentreue, ⁶⁾ das als Idealgestalt sich für Töchter geradezu aufdringen mußte.

12, 356; 18, 5) sonst nur in den Rheinlanden verbreiteterer französischer Frauenname, der irgendwie aus lateinischen **amabilis** kommt. Vgl. **Amabilia** beim Tannhauser (Hagens Minnesinger 2, 85b, Nr. 7). Beide Namen wurden, weiß Gott wie so, in Kärnten und Triaul während des 12.—13. Jahrhunderts geführt: **Mabilia laica** unter dem 14. November, **Marcellus laicus** unter dem 26. November im Todtenbuche von Millstatt (Archiv für Kunde österr. Geschichtsqu. 77, 300, 301); **magister Marsilius**, Caplan des Patriarchen Berthold von Aquileja 1244 (Schumi, Urkundenbuch von Krain 2, 98 Nr. 129).

¹⁾ Eine schwäbische **Herzeloids** steht Germania 18, 214, eine elsäßische Anzeiger für deutsches Alterthum 19, 304.

²⁾ Wißgrill, Schauplatz des österr. Adels 4, 319.

³⁾ Bez, Script. rer. austr. 2, 477.

⁴⁾ Blätter für Landeskunde von Niederösterreich 1883, S. 348.

⁵⁾ Monumenta Habsburgica 3, 727 Nr. 280.

⁶⁾ Vergleiche hierüber die Ausführungen Scherers in seiner Geschichte der deutschen Literatur, S. 183, 184.

Renwardus de Chodaun (Kottaun im niederösterreichischen Bezirke Hollabrunn) mit Sohn **Renwardus** 1291—94. ¹⁾ Sein zweiter Bruder ist dagegen einem Helden der Nibelungenjage nachbenannt, **Danquardus**: ein Beweis doppelter Sagenpflege, wie er uns unten nochmals begegnen wird. Ein dritter Bruder trug den Namen des aus den Kreuzzügen bekannten, ob seiner Freigebigkeit gerühmten Sultans: **Salatinus**. — **Jacob Kennwart** Zinsholde in Spaunberg (Niederösterreich) 1357. ²⁾ — **Renbart ritter von dem Waldreichs** (am Kamp) 1376. ³⁾

Giburgis de Chrumpach, Witwe Hartneids von Weißeneck 1331. ⁴⁾ — **Giburkeh** (Var. **Gibuereh**), Hausfrau Marcharts des Tafslers 1367 ⁵⁾. — **Giburgis** (gedruckt **Gibergis**, **Gilburg**) *uxor Christiani militis de Dæhenstain* (Dachenstein westlich von Wiener-Neustadt) c. 1443 ⁶⁾ — **Giburg** Tochter Pantraz des Keunhauser, Hausfrau Melchjors des Waser, wie die drei vorigen in Niederösterreich, c. 1455 ⁷⁾. — die erber **Giburg**, unsers geurewn Vleichen **Mollnprein hausfraw**, so vormals **Paulen Gumpendl** auch elich gehabt hat, in Steiermark 1478 ⁸⁾.

Von den übrigen Personen im Willehalm haben hinausgewirkt **Vivianz**, Willehalm's Schwesterjohn, der junge Held, der in der Schlacht von Alifhanz den Tod findet; und Willehalm's Nichte, die schöne Königstochter **Alice**, die Geliebte **Rennewarts**.

Den 1307 zu Wien erscheinenden hern **Rüeger** den **Vivianz** kannte schon **Jacob Grimm**. ⁹⁾ Vielleicht seine Tochter war die erber

¹⁾ Urkundenbuch des Benedictinerstiftes Altenburg am Kamp (Fontes II. 21), S. 61. 78 f. Nr. 58. 71.

²⁾ Urkundenbuch von Heiligenkreuz 2 (Fontes II. 26), 234 Nr. 211.

³⁾ Urkundenbuch von Altenburg, S. 266 Nr. 293.

⁴⁾ Kellly, Beiträge zur Siegestunde des Mittelalters, S. 241 Nr. 39.

⁵⁾ Urkundenbuch von St. Pölten 1, 676. 677 Nr. 547. 548.

⁶⁾ Fez, Script. rer. austr. 1, 699. 700. Ihr Mann ist zu dem im Texte genannten Jahre nachzuweisen: Sitzungsberichte der kais. Academie, phil.-hist. Classe, Band 13, 114.

⁷⁾ Notizenblatt der kais. Academie 4 (1854), S. 42 Nr. 27.

⁸⁾ Ebendasselbst 3 (1853), S. 341 Nr. 434, Urkunde K. Friedrichs III. (IV.)

⁹⁾ Kleine Schriften 2, 359 aus Ronum. Voica 30, a, 37. Wegen die von ihm dabei gemachte Bemertung, die Namen der kärntingischen Helden seien unbeliebt gewesen und er wisse keinen, der sich (nach der um 1130 im Rolandsliede behandelten Sage) **Roland** oder **Olivier** genannt hätte, ist schon Müllenhoff Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 355 f. mit Belegen des 12./13. Jahrhunderts aufgetreten. Ich füge hinzu den Notar **Oliverius** zu San Floriano im Fleimser Thale 1188 (Cod. Wang., p. 77 Nr. 28) den gleichfalls tirolischen hof von **Myol**, der **gohaisson**

geistlich vrowe Chunigund die Viuianziun (gedruckt Vinianzinn), Priorin im Nonnenkloster St. Laurenz zu Wien 1360. ¹⁾ — Später in Wien *fraw Anne weilend Symon des Vifianzen wittib* 1410 bis 1450 in *Camejinas* Regesten zur Geschichte des Stephansdomes. — *Viviantz Frawnberger* (von Frauenberg in Südböhmen bei Wittingau) 1445. ²⁾

Im Gegenjake zu den unmittelbar vorhergehenden Belegen, die uns zumeist in Niederösterreich festhielten, führen uns die Zeugnisse für *Alice*, mittelhochdeutsch *Alize*, bei *Wolfram Alyze*, nach der Steiermark und Kärnten: *Alize uxor* (beziehungsweise *relicta*) *Gotfridi de Truchsen* (*Trigen*) 1282, c. 1287. ³⁾ *Aleiz laica* im Todtenbuche des Klosters *Millstatt*, 23. Jänner. ⁴⁾ *domina Aleiz uxor domini Sybotonis de Wasen* (1290—1295 oder 1338) im Todtenbuche des steirischen Klosters *Reun*. ⁵⁾ *Alleiz hern Chunrats seligen von Windisgretz witiba* 1339 ⁶⁾. *Abtiffin Aleyse von Goss* (*Göß* bei *Leoben*) 1418. ⁷⁾

Ich beschränke mich in diesen Darlegungen durchaus auf Personennamen und schließe Ortsnamen und Realien aus: sonst wäre es gerade an dieser Stelle verlockend anzubringen, daß der im „Parzival“ so oft begegnende Land- und Herrschernamen *Anjou*, mittelhochdeutsch *Anschouwe* gleich nach dem Erscheinen des Gedichtes von einem ritterlichen Geschlechte Niederösterreichs für sich und seine Burg erbort ward; ⁸⁾ daß der durch *Wolfram* eingeführte Titel des *Kalifen*, *admirat* im Jahre 1314 als Name eines Gartens in Wien, und der im „Lanzelet“, im „Parzival“ und sonst gebrachte reinhöfische Ausdruck *gügerel* für den Kopfschmuck des Pferdes in den Jahren 1358 und 1455 als niederösterreichischer Flurname erscheine. Und so noch manches der Art auch aus Innerösterreich.

iat zu don Olivieren oder Olevoren, der do gelegen ist in der pharr ze Vells (*Wöls* bei *Bozen*) 1385 (Urkundenbuch des Chorherrenstiftes *Neustift* bei *Brigen*, S. 392 Nr. 625) und den niederösterreichischen Ritter *Olivier Ydomgspowger* (*Zedenjpeigen* im *Marchfelde*) 1466 (Archiv für Kunde österr. Geschichtsqu. 10, 436 Nr. 933). Ebenso fehlte es an *Notanden* bei uns nicht.

¹⁾ Urkundenbuch von Klosterneuburg 1, 394 Nr. 404.

²⁾ Urkundenbuch von Goldentron, S. 459 Nr. 199.

³⁾ Archiv für österr. Geschichte 72, 281, 336 Nr. 83, 99.

⁴⁾ Ebenda 77, 271.

⁵⁾ Ebenda 58, 228 mit Anmerkung 2.

⁶⁾ *Melln*, Beiträge zur Siegestunde des Mittelalters, S. 242 Nr. 48.

⁷⁾ Notizenblatt der kais. Akademie 9 (1859), 302 Nr. 376.

⁸⁾ Verfasser in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 31, 104 f.

6. Aus dem „Wilhelm von Orléans“ Rudolfs von Ems, der sich hier am füglichsten anschließt, ¹⁾ genügt für unsern Zweck die in Jacob Grimms Deutschen Rechtsalterthümern, S. 441 ausgehobene Stelle zu wiederholen:

dô diu trüebe naht verswein
und der morgensterne schein
und ez schiere tagen began,
Wilhelm der reine man
gap stner trût amien,
der schoenen Amelien
die rîchste morgengâbe,
die Walhe oder Swâbe
ie dâ vor gegâben ê.

Die Stichwörter sind danach Willehalm von Orlens, Amelio (unser Frauenname Amalie, französisch Amélie), amie.

Willehalm dictus Orlens (Var. Orleins) 1295—1305 in Brigen. ²⁾

Stainacherin amelei, Hofsträulein der Kaiserin Eleonore, der Gemahlin Kaiser Friedrichs III., 1462. ³⁾ — Ameley, Schwester Balthasars I. von Kuenring-Seefeld, gestorben 1476. ⁴⁾

Ameye, Stephans von Embreitstorf hausvrowe (Emersdorf gegenüber von Mölk an der Donau in Niederösterreich) 1365 ⁵⁾

¹⁾ Den in Nachahmung des „Iwein“ und des „Parzival“ in Baiern gedichteten „Wigalois“ Wirnts von Grafenberg genügt eine Anmerkung. In Österreich scheint er nicht sehr bekannt gewesen. Während nämlich in Baiern Wigalois (Wiguleis, latinisiert Wiguleus) als Vorname beliebt ward, ist mir bei uns ein einziges und sehr spätes Beispiel aufgestoßen: Bernhart und Wiguleis (Var. Wiguleis) die Gradner, vor 1461 Besitzer der Feste Ritter-Trixen in Kärnten (Arch. f. K. österr. G.-L. 10, 375. 384 Nr. 484. 554.

²⁾ Acta Tirolensia 1 Nr. 672. 673. 680. 698.

³⁾ Michel Behaims Buch von den Wienern 57, 3. 4.

⁴⁾ G. Friefz, Die Herren von Kuenring, S. 222 mit Negejt Nr. 951 auf S. CXXV.

⁵⁾ Urkundenbuch von St. Pölten 1, 608 Nr. 497.

Ein Gnadenbild aus dem Mittelalter und die modernen Malereien in der Kirche zu Oberdrauburg.

Besprochen von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

Diese Kirche verdient eine eingehendere Besprechung als ihr in der Kunsttopographie p. 25 zu Theil wird, wo nur das Speisegitter als eine bessere Schlofferarbeit erwähnt ist. Wenn auch der heutige einfache Kirchenbau aus dem Jahre 1819 stammt, so hat doch das Gotteshaus ein archäologisch merkwürdiges Gnadenbild, das in kunsthistorischen Kreisen bisher nicht gewürdigt wurde, und die modernen Malereien der Kirche verdienen gleichfalls Beachtung. Das Gnadenbild ist eine Holzstatue, welche eine Pieta (d. h. den Leichnam Christi im Schooße seiner Mutter) darstellt. Maria ist mit langem, die Füße bedeckenden wallenden Unterkleide und einem mantelartigen Überwurfe, der einem Nonnenschleier gleich über das Haupt bis zur Stirne gezogen ist, bekleidet. Schleier und Gewand sind in wohlgeordnete, durchaus nicht knitterige Falten gelegt. Die eine Hand Mariens ist durch den Mantel verhüllt, während die andere das geknickte Haupt des Heilands stützt. Ein Schwert geht durch die Brust Mariens mit Bezugnahme auf Lucas II. 35. Das Antlitz der Gottesmutter ist edel und fast mädchenhaft mit dem Ausdrucke innig stillen Schmerzes, der sich vor Allen in den Augen und dem feinen Munde ausdrückt, dabei hat das Gesicht einen fast individuellen Charakter. Der Leichnam Christi ist so gegeben, daß der Schmerz des Leidens durchaus nachwirkt. Der Körper ist lang und hager, die Musculatur des abgemagerten Leibes ist im Ganzen naturwahr betont und hervorgehoben, aus der klaffenden Seitenwunde fließt Blut, das Haupt fällt wie gebrochen herab und wird von der Gottesmutter gestützt. Das Profil ist edel, der Mund leicht geöffnet. Das Antlitz des Erlösers zeigt den überwundenen Schmerz des Leidens. Bei aller Naturwahrheit und Streben nach Wirkung ist alles Übertriebene, Verzehrte, geschweige das Gräßliche, wie es bluttriefende Crucifixe der neueren Zeit, so z. B. das große Bild des Gekreuzigten im linken Seitenschiffe der Kirche zu Maria Saal, das ich für ein Werk der Zeit des restaurierten Katholicismus halte, vermieden. Doch ist der nackte Körper am Gnadenbilde in Oberdrauburg ganz naturwahr behandelt. Eine Photographie dieses Gnadenbildes, von Alois Lindner in Bozen aufgenommen, die ich der Güte des Herrn Pfarrers Unterkreuter verdanke, enthält auf der Rückseite die Notiz:

zwölftes Jahrhundert. Wir werden zwar diese Statue nicht in eine so frühe Zeit setzen können, aber keinen Anstand nehmen, dieselbe als ein Werk des späteren Mittelalters anzusehen. Aus dem früheren Mittelalter kann unseren Erachtens das Gnadenbild schon darum nicht stammen, weil die Darstellung der Pieta in dieser Zeit wohl nicht nachweisbar sein wird. Diese Darstellung hat sich nämlich erst im späteren Mittelalter aus den älteren Darstellungen der Beweinung Christi, wo Maria das Haupt Christi in ihrem Schooße birgt, Magdalena die Füße des Herrn umklammert und die übrigen Theilnehmer an der traurigen Begebenheit in Schmerz und lauter Klage die Umgebung bilden, entwickelt. Man isolirte nämlich später das eine Motiv, nämlich Maria, die das Haupt des todtten Sohnes hält, und stellte es gesondert dar. So entstand das kunsthistorisch bedeutungsvolle Bild der Pieta. Ich erinnere nur an Michel Angelos denkwürdige plastische Darstellung in St. Peter in Rom und an die Pieta in der Jacobskirche zu Nürnberg. Diese Darstellungen treten erst im späteren Mittelalter auf. In Italien, dem goldenen Lande der Kunst, ist die Pieta des Jacopo Avanzi, jenes Paduaner Künstlers, der im Jahre 1377 mit Altichiero die berühmten Wandmalereien in der Kapelle St. Giorgio in Padua ausführte, nach Thode, Franz v. Assisi S. 455 die älteste Darstellung dieser Art. Sie befindet sich gegenwärtig in der Pinakothek zu Bologna. Auch in Deutschland dürfte vor dieser Zeit keine Pieta zu erweisen sein, jedenfalls fehlt dieselbe im früheren Mittelalter und muß, was nicht immer geschieht, von der figurenreichen Gruppe der Beweinung, der dieser Name nicht zukommt, unterschieden werden. Auch die Art und Weise, wie der Leichnam Christi in den Schooß der Mutter gelegt ist, und wie derselbe, ich möchte sagen, mit Streben nach gemessener Naturwahrheit durchgebildet ist, verräth die Kunst des späteren Mittelalters und italienischen Einfluß, denn nur in Italien vermochte man in dieser Zeit das Nackte so zu gestalten, nicht aber im Norden. Andererseits hat die Gestalt des Erlösers etwas von den langen, schmalen Formen der gothischen Periode, wenn auch die ausgebogenen Hüften fehlen. Wenn ich daher auch das Alter des Gnadenbildes in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts oder vielleicht noch etwas später setzen möchte, so ist und bleibt es doch eine der ältesten Pieta-Darstellungen. Dies ist um so interessanter als nach der Mittheilung des Herrn Pfarrers Unterkreuter in Oberdrauburg sich eine ganz ähnliche Pieta in einer Kapelle zu Lienz und eine in der Kirche

zu Brunneck findet. Wir hätten es also mit einem frühen Typus der Pieta zu thun, der in Tirol wohl unter italienischem Einflusse ausgebildet wurde, und bei dem man mit Anwendung der damals möglichsten Naturwahrheit den Ausdruck der Trauer zu verbinden und Andacht zu erwecken trachtete.

Das Gnadenbild in der Kirche zu Oberdrauburg hat die größte Ähnlichkeit in Stil, Gewandung und Gesichtsbildung mit einer gothischen Pieta in der Friedhofskirche zu Neuberg in Steiermark, von der der hochverdiente Conservator Prof. Joh. Graus im Kirchenschmuck 1893, Nr. 2, S. 21 eine Illustration nach einer eigenen Photographie gibt. Der Körper des Heilandes hat dieselbe lange schmale hagere Form, nur ist das Haupt nicht gebrochen und nicht so in Profil gegeben wie bei dem Christus in Oberdrauburg, wogegen die Physiognomie des Antlitzes bei beiden Statuen ähnlich ist. Das Kleid und der Faltenwurf Marias ist auf beiden Statuen nahezu gleich, nur daß in Neuberg die eine Hand nicht durch die Enden des Mantels verhüllt ist, ferner ist der Ausdruck im Gesichte der Madonna in Oberdrauburg etwas jünger und mädchenhafter. Graus sagt a. a. O. S. 26: „das Antlitz der Madonna zeigt einen starken Ausdruck des Schmerzgeföhles in edler Beherrschung künstlerischer Wiedergabe.“ Dies gilt auch von der Madonna in der Kirche zu Oberdrauburg. Graus setzt die Neuburger Pieta in die gothische Zeit und zwar in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diese Statue bestätigt meine betreffs des Alters des Oberdrauburger Gnadenbildes ausgesprochene Ansicht. In unseren Alpenländern finden wir auch in Steiermark in der Zeit der Spätgothik, vielleicht auch schon am Ende der Hochgothik, mehrfach Darstellungen der Pieta in Kirchen, ¹⁾ und ich glaube, daß italienischer Einfluß für diese Gebilde maßgebend ist. Vor Allem der Faltenwurf mit den größeren ablaufenden und gut gelegten Falten scheint mir hiefür sprechend zu sein. Die Meinung, daß schmerzhaftes Muttergottes-Darstellungen schon in der romanischen Zeit vorhanden waren, ist unerwiesen und stammt vor Allem daher, daß die Werke des noch unerforschten Steingusses im

¹⁾ Im Kirchenschmuck 1893 Nr. 6. werden Statuen der Pieta aus der gothischen Zeit in Brud a. d. Mur, Eisenerz, in der Eillier Gräfentapelle, zwei in der Stiftskirche zu Admont, eine an einem Wegkreuze in der Breitenau, eine in der Jesuitenkirche zu Judenburg erwähnt. A. a. Orte p. 68 und ff. wird auch eine sehr lehrreiche Entwicklungsgeschichte der Ikonographie der schmerzhaften Muttergottes-Darstellungen gegeben, die mit meinen ausgesprochenen Ansichten völlig übereinstimmt.

Mittelalter ohne alle Kritik dem Erzbischofe Thimo von Salzburg († am Schluß des 11. Jahrhunderts) zugeschrieben werden. Ich stimme dem, was im Kirchenjournale 1893, S. 68 ff. diesbezüglich gesagt wird, völlig bei. Fehlt es doch noch an gründlichen Untersuchungen über diese bekleideten Statuen, welche, da sie Gegenstand der Verehrung sind, sehr erschwert werden. ¹⁾

* * *

Werfen wir nun noch einen Blick auf die modernen Kunstwerke in der Kirche zu Oberdrauburg. Zunächst wollen wir eine kalligraphische Urkunde betrachten, die uns die Weihe der Kirche am 29. August 1819 unter Bürgermeister Ranner und Pfarrer Pirker durch Cardinal Franz Salm verkündet. Sie hängt links an der Kirchenwand und zeigt, indem in die kalligraphischen Schnörkel der ersten Zeile auf das Geschickteste in feinsten Federzeichnung die Schöpfungsgeschichte, Christi Leidenswerkzeuge und die Symbole der Kirche als göttlicher Heilanstalt eingezeichnet sind, von dem Kunstsinne des Malers Köfler, eines Oberdrauburgers, der auch auf den Frescomaler Brandstätter mehrfach anregend eingewirkt zu haben scheint. Sein Bruder Michael Köfler war Bildhauer und führte auch den Tabernakel in der nahen Kirche zu Detting aus, wo wir in der Florianistatue ein treffliches Werk gothischer Holzschnitzkunst kennen lernen. Den Plafond der Kirche in Oberdrauburg hat der talentvolle heimische Maler Brandstätter mit figurenreichen Bildern geschmückt, welche das Martyrium St. Florians und Oswalds, ferner den Markt Oberdrauburg und darüber in den Lüften das Eingehen der Guten in den Himmel und den Sturz der Bösen darstellen. Trotz des Brandes im Jahre 1870 sind die Gemälde gut erhalten, nur haben sich die Farbentöne ins Grellothue geändert. Brandstätter malte auch die Medaillonbilder der Evangelisten und eine Pieta in dieser Kirche. Das Beste, was er geschaffen hat, sind

¹⁾ Das Gnadenbild in Maria Saal, das Maria mit dem Jesuskinde auf dem Throne über Wolken schwebend darstellt, setzt Schnerich ins noch nicht vorgeschrittene 14. Jahrhundert (M. der G. G. N. S. 16, p. 34). Diese Bestimmung scheint mir zum mindesten äußerst fraglich, sehr bedenklich ist es daher aus dem Alter dieses Bildes etwas über den Ortsnamen Maria Saal folgern zu wollen, wie dies geschehen ist. Das große Kreuz am Kreuzaltar in Maria Saal gehört aber entschieden nicht dem Mittelalter an. Man verzeihe diese eigentlich nicht hiehergehörigen Bemerkungen. Ich glaube, man muß sich principiell davor hüten, Gnadenbildern ein zu hohes Alter anzuweisen, und in der Kritik nichtern sein.

unstreitig die in Grisail gehaltenen zwei Darstellungen über der Sacristei, nämlich Christus in Emmaus und Christus mit der Samariterin am Brunnen. Hier zeigt sich nach Composition und Faltenwurf ein sehr begabter Künstler. Die guterhaltenen Deckenmalereien in der nahen Kirche zu Pirkach von demselben Maler sprechen mich weniger an. Die Kirche zu Oberdrauburg besitzt außerdem werthvolle Altarbilder des rühmlichst bekannten, religiösen Historienmalers Melchior Paul von Deschwanden, der unter Anderem durch seine Calvarienbergbilder berühmt ist. Er lebte 1811—1879 und ist geboren zu Stans in Nidwalden. Deschwanden ist ein christlicher Maler von tiefster Überzeugung und Andacht, der die coloristischen Kunstmittel in den Dienst seines religiösen Ideals stellt. Als Maler von Engeln ist er durch Liebreiz, den er diesen himmlischen Gestalten zu geben weiß, berühmt. Die Oberdrauburger Kirche besitzt von Deschwanden folgende Altarbilder: Christus am Kreuze mit Maria und Johannes und Christus im Schöße Mariens an den Seitenaltären, ferner das Hochaltarbild, welches St. Oswald und Florian, darüber die Madonna mit Engeln, Gestalten voll jugendlichster Anmuth und keusehem Reize, darstellt. Auch ein begabter Schüler Deschwandens, Jacob Bertle, der in Schruns in Borarlberg zu Hause ist, hat für die Oberdrauburger Kirche in den Stationen nach Deschwanden und in dem Allerseeleubilde gute Werke religiöser Malerei geliefert. Letzteres Botivbild stellt dar, wie die erlösten Seelen aus dem Fegefeuer im friedlichen Zuge in das himmlische Gotteshaus einziehen. Weiße Wolken verdrängen in den Lüften die Finsternis, Licht strahlt aus den Fenstern der überirdischen Wohnung, eine effectvolle Wirkung. Zum Schluße sei erwähnt, daß es in Kärnten keine moderne Landkirche gibt, welche durch ihre Ausstattung einen so ästhetisch harmonischen Eindruck im Inneren macht und so gute und beachtenswerte moderne Gemälde hat, als die Pfarrkirche in Oberdrauburg, die daher in der Kunsttopographie eine ehrende Erwähnung verdient hätte, wie sie hier das erstmal kunsthistorisch erfährt. Von einem älteren, in die gothische Zeit gehörigen Gotteshaus ist nur der Thurm erhalten. Die in der Kunsttopographie erwähnte kleine Rundkapelle geht vielleicht in die romanische Zeit zurück. Das Gnadenbild dürfte aus der älteren gothischen Kirche stammen.

Kleine Mittheilungen.

Hercules Ara bei Maglern. Herr Picco in Villach theilt uns mit, daß die Hercules Ara aus Maglern (Rommj. Nr. 4718), welche im 8. Jahrgange des Archivs für vaterländische Geschichte und Topographie (Seite 101) mit dem Beifügen erwähnt wird, daß selbe auf den Bestand eines Herculestempels hinweise, von dem sogenannten „Hoischhügel“ bei Maglern am rechten Schläg-Ufer stamme, von wo her auch die seit vier Jahren gemachten Steinfinde und eine Bronzeßibula herrühren, welche sich im Gymnasialmuseum zu Villach befinden. K. Baron Hauser.

Beiträge zur Kunsttopographie von Kärnten von Conservator Dr. F. W. Hann. Auf dem Berggründen zwischen Spital und Seeboden erheben sich in malerischer Lage zwei Kirchen, von denen die eine in ihren ältesten Bestandtheilen in die romanische Zeit zurückreicht. Sie sind nur einige Minuten von einander entfernt. Die dem heil. Wolfgang geweihte, eine Filiale von Liezeregg, ist in der Kunsttopographie p. 424 kurz beschrieben, jedoch bedarf diese Beschreibung mancher Ergänzungen und Berichtigungen, welche hier in eine zusammenhängende Beschreibung, welche die Entwicklung des Baues möglichst betont, verflochten werden, die zweite, dem heil. Sigismund geweiht, wird in der Kunsttopographie nicht erwähnt.

1. Die Filialkirche St. Wolfgang bei Spital a. d. Drau (Grundriß Kunsttopographie S. 436, p. 414). Der älteste Baubestandtheil der Kirche ist der an der Südseite der Kirche neben dem Chore aufsteigende Thurm, der nach einem Braude das gegenwärtige Rothdach erhielt. Nach Mauerwerk und Fenstern gehört er entschieden der romanischen Zeit an, im westlichen Fenster ist noch die Theilungssäule erhalten. Am Fußboden unter dem westlichen Eingange finden sich jene sehr merkwürdigen vier romanischen Ornamentsteine, von deren einem die Kunsttopographie p. 415 eine Abbildung gibt. Zwei dieser Fragmente haben Ornamente auf weißem, zwei auf blaugrauem Marmor. Es sind Arbeiten aus der besten Zeit der Romanik. Da sie von den Besuchern der Kirche schon sehr abgetreten sind, so wird demnächst Sorge dafür getragen werden, daß sie vom Fußboden entfernt und in die Wand eingelassen werden. Sie dürften als Decoration der romanischen Fassade gedient haben. Von dieser ist nichts mehr zu sehen, sowie auch von dem ursprünglichen Schiff der Kirche nur mehr ein Theil der Mauern gegen den Chor zu erhalten ist. Das Schiff wurde nämlich in der Jesuitenzeit nach Westen verlängert. Die kreisrunden Lichtöffnungen an der Westseite gehören dieser Zeit an. Jedoch ist es falsch, wenn man das ganze Schiff als neueren Zubau bezeichnet, da man in der Südmauer noch zwei vermauerte spitzbogige Fenster erkennt. Es scheint ursprünglich ein Bau aus der Übergangszeit der Romanik in die Gothik vorhanden gewesen zu sein, der dann in der Jesuitenzeit erweitert wurde und eine neue flache Decke erhielt. Der Chor ist seiner jetzigen Bauart nach ein Werk der früheren Gothik. Er besteht aus zwei Jochen und dem gewöhnlichen Schluß mit fünf Seiten aus dem Achteck. Die Rippen der Sternengewölbe steigen auf halbrunden Diensten ohne Kapitäl auf. Der Chor hat ein Fußgestimpe. Der Triumphbogen öffnet sich im Spitzbogen gegen das Schiff. Im Chorschlusse drei zweigetheilte Fenster aus Luffstein, oben im Dreipasse schließend, darüber als Bogenfüllung ein Vierpaß. An der Südseite neben dem Thurme hat der Chor ein gleich gegliedertes Fenster, hingegen fehlt dasselbe gegen Norden. Auffällig ist es, daß sich an der Nordseite des Chores außen ein Strebe-

pfleiser befindet, der nicht bis zum Dache aufsteigt und nicht im organischen Mauer-
verbande steht. Der starke Nisch, der sich benachbart in der Mauer zeigt, erklärt uns,
dass diese Stütze später, wahrscheinlich nach einem Erdbeben, angebracht wurde, um
den Einsturz des Gewölbes zu verhindern. Das gewölbte Untergeschoß des Thurmes
mit gotthischer Wölbung und Thüre rechts vom Chore dient als Sacristei. Hier ist
eine Lavabo-Nische aus buntem (geflecktem) Marmor, mit der Jahreszahl 1657 als
einfache aber geschmackvolle Renaissancearbeit erwähnenswert. Im Thurme zwei
Glocken aus dem vorigen Jahrhunderte, die von Lorenz Roder aus Villach laut
Inscription gegossen wurden, die eine mit der Devise **S. Johannes Baptista ora pro
nobis** mit Reliefs (darunter die Taufe Christi und Christus am Kreuze zwischen
Maria und Johannes) geschmückt.

Die größte Sehenswürdigkeit dieser Kirche ist ein Flügelaltar, der zu den
bedeutenderen kleineren Werken dieser Art in Kärnten gehört. Auch die Beschreibung
dieses Altares bedarf einiger Ergänzungen und Berichtigungen, jedoch dürfte dem
Urtheile (Kunsttopographie p. 415) entschieden beizustimmen sein, dass die Gemälde
dieses Altares keine gewöhnliche Malerhand, vielmehr einen besser geschulten Meister
verrathen. Bei geöffneten Flügeln gewahrt man im Mittelstück die geschnitzte bemalte
Freisigur des heil. Wolfgang, sitzend, mit dem Bischofsstabe in der Linken, und dem
Modelle einer gothischen Kirche in der Rechten. Spätgothisches Ornament mit Krabben,
bekrönt im Gelsrückcn, schließt nach oben das Mittelstück und auch unter der Figur
zieht sich ein schmaler Ornamentstreifen mit Fischblasenmustern hin. Die geöffneten
Flügel zeigen folgende Malereien aus der Legende des Patronen dieser Kirche, des
heil. Wolfgang. Oben links gewahrt man St. Wolfgang mit Hnde und Bischofsstab.
Er schreitet, von einem barfüßigen Mönche begleitet, in der Waldeinfamkeit nach
links. Darunter eine zweite Darstellung: St. Wolfgang stößt mit dem Hirtenstabe
gegen einen Felsen, aus dem ein Quell sprudelt. Dem Heiligen zu Füßen kniet ein
Mönch, der seinen Durst stillt, indem er aus einer Schale das Quellwasser trinkt.
Die Scene spielt in den Bergen. Rechts oben sehen wir St. Wolfgang, wie er
Steine in eine halbfertige Mauer einsetzt. Unten auf der gleichen Seite wird vor-
geführt, wie St. Wolfgang durch den Wald reitet, von zwei Männern begleitet,
von denen der eine, ein Jäger mit Jagdhorn, besonders auffällt. Über der Wald-
landschaft in Bild 3 und 4 Goldgrund, während die zuerst erwähnte Darstellung
im Hintergrunde eine burgartig besetzte Stadt, vielleicht Regensburg, vorzuführen
versucht. Bei geschlossenen Flügeln zeigen sich in acht Feldern, die durch vierfache
Längs- und einfache Quertheilung entstehen, folgende acht gemalte Heiligenfiguren,
die nach Gestalt, Ausdruck und Haltungen beachtenswerth sind. Links oben der heil.
Erasmus, kenntlich an dem auf einer Wunde aufgewundenen Wederarme, darunter
St. Barbara mit Kelch und Thurm. Daneben nach rechts oben der heil. Nicolaus als
Bischof mit dem Stab in der Rechten und den drei goldenen Äpfeln in der Linken,
darunter die heil. Katharina von Alexandrien mit dem Schwerte, am Boden das
gebrochene Rad. Daneben nach rechts in der dritten Reihe St. Leonhard mit Bischofs-
stab und Kette und darunter eine ikonographisch merkwürdige Darstellung. Eine heil. Frau
führt ein nimbirtes Kind an der Hand, das ein Blumenkörbchen in der Linken hält.
Hätte das Kind nicht den Heiligenschein, so könnte man an die Legende der heil.
Dorothea denken, der auf ihrem Gange zum Nichtplatze auf ihr Gebet ein Kind
erschien und ihr Blumen und Äpfel brachte. Wahrscheinlich ist hier die heil. Mutter Anna

mit Maria als Kind dargestellt. Ganz rechts ist oben ein heil. Bischof mit Stab und Buch ohne ein weiteres Attribut gemalt und darunter die heil. Margaretha, die den gefesselten Drachen führt. Sämmtliche Heilige haben goldene Kimben; der Hintergrund der Bilder ist gegen den Horizont zu licht gehalten. Unterhalb des Mittelstückes ist ein schmales Brett (keine eigentliche Predella), das mit den gemalten Halbfiguren des heil. Johannes Evang., Paulus, Petrus (mit offenem Buche) und des heil. Andreas geziert ist. Das Andreaskreuz zeigt nicht die schräge Balkenform, sondern, wie dies sonst nur in älteren Darstellungen vorzukommen pflegt, das gewöhnliche Kreuz. Die Rückseite des Flügelaltars scheint, so weit man sehen kann, nur mit Ornamenten bemalt zu sein. Nach des Meßners Äußerung soll auf der Rückseite die Jahreszahl 1572 zu lesen sein. Bekrönung und Predella fehlen. Das Hauptaltarbild aus der Barocke zeigt den heil. Wolfgang mit dem Modelle der Kirche vor dem Brande, im Hintergrunde Millstatt. Die beiden Seitenaltäre vom Jahre 1632 sind nicht von Bedeutung. Der linke hat ein Altarbild, das sichtlich aus der Jesuitenzeit stammt, da es vorführt, wie Christus mit dem Kreuze auf der Schulter dem knienden Ignatius von Loyola erscheint.

2. Die Kirche St. Sigismund. Diese seit dem letzten Brande sehr verfallene Filialkirche von Spital ist wegen ihres Chores erwähnenswert. Der Chor hat Ähnlichkeit mit dem in der St. Wolfgangkirche. Schöne Kuppelgewölbe steigen auf den Halbsäulen der Innenwände an. Dieser Theil der Kirche verdient conserviert zu werden. Der Barockaltar ist wertlos, desto beachtenswerter sind zwei schöne bronzene Kerzenhälter im Rococo-Stile, mit reichem, gut gearbeiteten Ornamente, welches bei jedem Kerzenhälter in der Mitte die feine Sculptur eines Engels als Füllung enthält. Der eine Engel führt eine Harfe, der zweite eine Geige. Das flachgedeckte Schiff, das an den Seitenwänden je zwei rundbogige Fenster hat und eine rundbogige Lichtöffnung an der Westseite, ist ein wertloser neuerer Zubau, wahrscheinlich aus der Jesuitenzeit. Die Fenster im Chorschlusse sind gleich denen des Schiffes rundbogig. Doch läßt sich daraus nicht auf einen früheren romanischen Bau schließen. Finden sich doch derartige rundbogige Fenster, die gar nicht den Charakter der Alterthümlichkeit zeigen, in der Gegend von Spital öfters, so auch in der Kirche zu Edling bei Spital, die im Jahre 1881 derart renoviert wurde, daß sie jeden älteren Anstrich verloren hat. Doch erkennt man noch im Chore den ursprünglichen gothischen Stil mit Gewölben und den Schluß von fünf Seiten aus dem Achteck. Über ein nicht wertloses altes Bild in der nahehen Annenkapelle soll ein anderesmal berichtet werden.

3. Kunstgeschichtliche Bemerkungen über den Flügelaltar in der Kirche zu Lieseregg. Dieser interessante Flügelaltar, nach den auf denselben angebrachten Wappen der Georgsritter und des Großmeisters Siebenhirter von diesem gestiftet (Kunsttopographie p. 180 erwähnt), ist von Franz Großmann in Spital vortrefflich photographisch aufgenommen. Daher kann unsere Beschreibung kurz sein. Im Mittelgrunde, der mit seinem edelverschlungenen und vergoldeten Rankenwerk umrahmt ist, ist in bemaltem Holzrelief die Ausgießung des heil. Geistes über Maria und die Apostel dargestellt. Der Vorgang vollzieht sich in einer gothischen Halle. Besondere Beachtung verdienen die bemalten Seitenflügel, auf denen links bei geöffneten Flügeln der Tod Mariens und Christus mit dem ungläubigen Thomas und den Aposteln, rechts oben der Sturm auf dem Meere (nämlich Petrus, der die Hände erhebend

sich dem Herrn naht und rückwärts zwei Apostel) und darunter die Trennung der Apostel vorgeführt wird. Diese Bilder sind durch die sorgfältige Ausführung, das Colorit und die scharf, fast porträtartig markirten Köpfe, sowie am vierten Bilde durch den reichen landschaftlichen Hintergrund merkwürdig. Es ist kein Zweifel, daß der Maler unter dem Einflusse der Neustift-Brigener Schule steht, daß also hier tirolische Einflüsse obwalten. Die zwei Gemälde der Aposteltheilung im Kloster Wilten, von denen das eine in Semper's Buch über die Brigener Malerschule p. 26, Tafel 5, abgebildet ist, zeigen nämlich eine ganz ähnliche Formensprache und vor Allem lehrt das härtige, fast porträtartige Gesicht Petri am Flügelaltare in Lieferegge wieder. In dem fast fegelartigen Faltenwürde des Gewandes der Apostel (vorne rechts am Bilde des Abschiedes der zwölf Apostel) erkennt man wie auch in einigen wellenartigen Faltenwürfen der Gewänder an den Bildern des linken Flügels deutlich die Nachwirkung des Einflusses der älteren Brigen-Neustift-Schule des 15. Jahrhunderts, die ja ohne Zweifel auch bei M. Bacher in der Anordnung der Falten nachwirkt. Auch die Gesichter der Männer mit den langen Nasen, starken Brauen, den markirten, realistischen Umrissen erinnern an die ältere Neustiftschule, wie überhaupt (man beachte nur die erhobenen Hände des Apostel Petrus und die ausdrucksvolle, fast dramatisch belebte Abschieds-scene der Apostel) ein Streben nach kraftvollem Naturalismus und ungeflümmter aber psychisch belebter Bewegung vorherrscht. Die Composition des Bildes vom Tode Marias am Lieferegger Flügelaltare ist hinwieder dieselbe wie die auf einem tirolischen Tafelgemälde im Capitelsaale des Stiftes Wilten, der auch die gleiche Scene auf Bachers Flügelaltare in St. Wolfgang sich anschließt. Auf allen diesen Gemälden umhüllen die Apostel das Bett Marias in dramatischer Bewegtheit, Maria sitzt im Bette halb aufgerichtet, das Gesicht gegen den Beschauer gekehrt. Einer der Apostel, Johannes, stützt mit der Rechten die Kerze, wie denn eine solche auch am Wolfgangener Bilde und auf dem in Wilten Maria in den Händen trägt.¹⁾ Auch die Gesichter der Apostel, die mit dem Todtenofficium beschäftigt sind, zeigen Ähnlichkeit in der Darstellung. Von hohem Interesse ist es ferner, daß das figurereiche Bild am Flügelaltare in Mangersdorf (Kunsttopographie p. 200 erwähnt), das den Abschied der Apostel Petrus und Paulus vor ihrem Martirium schildert, in den Köpfen, der Haltung der Figuren und deren Formen große Ähnlichkeit mit der Scene des Apostelabschiedes in Lieferegge und mit der auf den Holztafeln in Wilten (Semper a. v. Orte p. 25) verräth. Nur waltet in den Bildern am Mangersdorfer Flügelaltare, die gleich denen am linken Flügel in Lieferegge Goldgrund haben, eine derbere bäuerlichere, aber dafür in Gesichtsausdruck und Bewegung sehr drastische Formensprache, die an die ältere Brigen-Neustift-Schule gemahnt.²⁾ Der Gestalt Petri auf der Altartafel der Aposteltheilung in Wilten (Semper, Brigener Malerschulen Tafel 5 abgebildet) steht auch auf der Mangersdorfer Altartafel eine ganz ähnliche zur Seite.

Schließt man die Flügel des Altares in der Kirche zu Lieferegge, so zeigen sich die gemalten Figuren der Apostel Petrus und Paulus und der Evangelisten Lucas und

¹⁾ Das Bezeichnende für diesen Typus der Darstellung ist, daß das Bett nicht nach der Seite, sondern nach vorne zu gestellt ist.

²⁾ Man vergleiche die Beschreibung, welche H. Semper, Die Brigener Malerschule (Zunsbrunn, Wagner 1891) S. 8 von dieser Schule gibt.

Johannes, durch ihre Attribute, Schlüssel, Schwert, Stier und Kelch, kenntlich. Diese monumental aufgefaßten Gestalten mit individuell durchgebildeten Gesichtern in langen wallenden Gewändern und Mänteln in edlem Faltenwurf, frei von allen knitterigen Falten, zeigen einen Meister, der sich diesbezüglich von den kleinlicheren nordischen Einflüssen freigemacht hat.

Weihnachtslied aus Heiligenblut. ¹⁾ Mitgetheilt von Hr. Franzisi.

1. Suche Nachbar, loß auf mi,
Was i dir erzöhlen will,
Gott hat uns die Gnad' gegeben,
Dafs wir olle ewig leben.
Zuchopfasa,
Daf hörat mar gern,
Wean uns der Gottvoter
Amol that erher'n,
Es hat ja mei Voter
Schon längst amol g'spürt,
Es wird nimmer long währen,
So wer mar erhört.
2. O, erwünschte Gnadenzeit!
Gott vom hohen Himmel steigt,
Er verläst sein Himmelsaal,
Nimmt verlief mit einem Stall.
Und schau, schau, du mei Nachbar,
Was woll'n mar denn sagen,
Gott will halt uns alle
Zu Himmel oben haben.
Jetzt jeh' mar als Müdl
All unser Vertrauen,
Aht mög' mar vom Himmel
Aht die Welt aber schauen.
3. Hör! ein Engel auf dem Feld,
Er hat uns den Fried' vermeldt,
Ja er singt das Gloria.
Je, wer muß den sein allda.
Schau, schau! Du mei Leuzl,
Was sang mar denn on,
Den Engel kriegt nimmer,
Er ist schon davon.
Und Ruap, du magst losen,
Und du gehst vorou,
Und wenn'st hinkommst zan Müdl,
Aht sagst mars davon.

¹⁾ Es wurde in Heiligenblut in den Fünfziger Jahren beim Spinnen im Advent gesungen.

4. Dort in einem Krippelein,
Liegt das liebe Kindelein,
Bethlehem, du bist so blind
Und verstoßest dieses Kind.
Und schau, schau, du mei Benzl,
Is das nit a Spott,
Muß das Kindl dort lieg'n
In Kälten und Noth.
Geh', trags in das Stübl,
Und haz a wenig ein,
Das wird halt die Mutter
Und 's Kindl erfreu'n.
5. Jesulein, du holder Knab',
Verschmäh' doch nit un're Gab',
Sieh' uns arme Sünder on
Hier vor deinem Gnadenthron.
Und was wir bitten,
Du göttliches Kind,
Dass du uns wollst verzeihen
All unsere Sünd',
Führe uns alle
In den Himmel hinein,
Dann woll'n wir halt
Alleweil Gloria schrei'n!

Literatur-Bericht.

Die romanische Kirchenbaukunst in Kärnten. Von Prof. Dr. F. W. Hann.
(44. Programm des Staats-Obergymnasiums in Klagenfurt 1893/94.)

Im 43. Programm des Gymnasiums hat Prof. Hann eine gediegene Abhandlung über die gothische Kirchenbaukunst in Kärnten niedergelegt, worüber im 83. Jahrgang (S. 193) dieser Zeitschrift berichtet wurde. Als eine Ergänzung für die vorausgehende Entwicklungsperiode der kirchlichen Baukunst giebt sich der vorliegende, ebenso gediegene Aufsatz. Er faßt die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zur Geschichte der romanischen Kirchenbaukunst in Kärnten in klarer und übersichtlicher Weise zusammen und bietet zudem auch noch manche neue, auf eigenen, eingehenden Studien beruhende Resultate.

Von den Kirchenbauten aus der Zeit der Christianisierung und der darauffolgenden Zeit bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts hat sich in Kärnten nichts erhalten, leicht begreiflich, da diese, wohl durchgehends aus Holz hergestellte Bauten gewesen sein werden, die für die erste Zeit bis zur völligen Festigung der neuen Lehre im Volke und bis zur definitiven, kirchlichen Organisierung den täglichen Bedürfnissen völlig genügt haben dürften. Soweit uns urkundliche und andere schriftliche Quellen über Kirchengründungen in Kärnten Aufschluss geben,

waren solche auch im 11. Jahrhundert noch nicht zahlreich. Erst im 12. und 13. Jahrhundert mehren sich die Nachrichten über bereits bestehende Kirchen und Pfarreien. Erscheinen früher einzelne Gegenden mit kirchlichen Bauten stärker bedacht als andere, so vertheilen sie sich nun auch über das ganze Land gleichmäßiger. Auch entstehen erst in dieser verhältnismäßig späten Zeit die wenigen größeren monumentalen Bauten.

Prof. Hann faßt vorerst in übersichtlicher Weise die Resultate zusammen, die sich aus den schriftlichen Quellen über Kirchengründungen und über den Bestand von Kirchen in der romanischen Periode, die in Kärnten bis ans Ende des 13. Jahrhunderts währt, ergeben, und bietet dann eine Übersicht über die noch gegenwärtig bestehenden kleineren romanischen Kirchenbauten. Er theilt diese in zwei Gruppen. Die eine Gruppe zeigt „das christliche Gotteshaus in seiner einfachsten und reduciertesten Form“: An ein oblonges Schiff mit flacher Holzdecke schließt sich östlich eine gewölbte, halbrunde Apsis, auf dem Dache erhebt sich ein hölzerner Dachreiter, oder es ist ein gemauerter Thurm seitwärts angebaut. In die zweite Gruppe reihet er Kirchen mit etwas ausgebildeterem Grundriß ein: Zwischen das oblonge Schiff und die halbrunde Apsis erscheint ein Chorquadrat oder ein Verbindungsbau eingeschoben, über dem sich der Thurm erhebt, oder es wird bereits das Schiff in mehrere Theile gegliedert, indem die Kirche zur Basilika ausgestaltet erscheint. Die noch heute erhaltenen Bauten dieser Typen werden nun entweder einfach erwähnt und aufgezählt, oder aber auch etwas ausführlicher und ins Detail gehend geschildert, wobei spätere Zu- und Umbauten genau aus-
geschieden werden.

Ungefähr drei Fünftel der Abhandlung füllt dann eine detaillierte Schilderung der drei großen, im Laufe der Zeiten mehr oder weniger umgestalteten romanischen Monumental-Kirchenbauten des Landes aus. Es sind dies der Dom zu Gurk und die Stiftskirchen zu St. Paul und Millst. Die Baugeschichte, soweit sie sich aus den Quellen und den Denkmälern selbst noch erforschen läßt, wird kritisch erörtert, die Einflüsse, die von Außen auf die Gestaltung derselben eingewirkt haben, werden dargelegt und schließlich die späteren Veränderungen an ihnen nachgewiesen. Dabei zeigt sich ein tiefes Eindringen des Verfassers in das Wesen des romanischen Baustiles, eine volle und genaue Kenntnis der Literatur und des Denkmäler-Vorrathes und ein umfassendes kunsthistorisches Wissen, verbunden mit einer gefälligen Form der Darstellung. Im Großen und Ganzen sind die Ergebnisse der Abhandlung sicher als feststehend und unumstößlich anzusehen, wenn vielleicht auch eine intensivere Einzelnforschung und eine ausgedehntere Vergleichung der Denkmäler in dem einen oder anderem Detail zu einem anderen Resultate kommen sollte. Schließlich mag noch der Wunsch zum Ausdruck gebracht werden, daß der Verfasser auch die Kirchenbaukunst der Renaissance und der Barockzeit in gleicher Weise darstellen und dann auch die Geschichte der Profan-Baukunst zusammenfassend behandeln möchte. Simon Laschitzer.

Auf die von Baron Hauser in der letzten Nummer unserer Zeitschrift S. 31 angezeigte Ausgabe der Wandtafel „Vor- und frühgeschichtlicher Denkmale aus Oesterreich-Ungarn“ von Dr. W. Much erhalten wir von diesem folgende Entgegnung:

Herr Baron Hauser tadelt, daß die Darstellung zu malerisch und nicht wahrheitsgetreu, daß die Feuersteingeräthe bald weiß, bald roth, bald gelb, die Bronze geräthe bald grün, bald gelb erscheinen, daß der Eisenrost roth gegeben, daß das römische Schwert kein solches sei, und daß er das Pilum vermisse. Diesen Vorwürfen gegenüber bemerkte ich, daß der Maler der dargestellten Gegenstände Herr Ludwig Hans Fischer allerdings einer unserer vornehmsten Künstler ist, aber auch prähistorische Forschungen betreibt und daher wie kein anderer für das Werk geeignet war und die nöthige Beschränkung in sich selbst fand. Alle Figuren der Tafel sind daher in künstlerischer Vollendung, aber durchaus nach den Originalen und in wahrer Porträtähnlichkeit hergestellt. Dies gilt ganz insbesondere auch bezüglich der Farben. Die Farben der Feuersteingeräthe zeigen in allen österreichischen Ländern, in Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Frankreich, England alle Abstufungen von schwarz durch grau, roth und orange hindurch bis zum reinen Weiß; viele sind braun, mißfarbig, manche schön erbsengelb; die weißen Feuersteingeräthe haben nicht selten ein geradezu porzellanartiges Aussehen, einige andere sind dagegen ganz kreidartig. Dazwischen erscheinen viele gestreift, wolkenartig, ja nicht selten wie schöner Marmor. Die Stücke aus der paläolithischen Fundstätte von Stillsfried sind so roth, wie sie auf der Tafel stehen; in Währen findet man viele aus Blutjaspis. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Darstellung der Bronze funde in grüner und gelber Farbe. Nicht alle Bronzegegenstände haben die bekannte grüne Patina an sich; zahllose, nämlich alle, welche in fließenden oder stehenden Gewässern, Quellen, Mooren u. s. w. gelegen sind, haben keine Patina angenommen und zeigen daher die volle Bronze farbe. Abgesehen von den unzähligen Funden dieser Art im Auslande (z. B. aus den Schweizer Pfahlbauten, aus Spandau) sei nur auf die Bronzen aus dem berühmten Pfahlbau von Besghera (naturhist. Hofmuseum in Wien) auf die Funde aus dem Pfahlbau im Laibacher Moore hingewiesen, die nicht eine Spur von Patina zeigen; die zahlreichen Gewandnadeln und Arm bänder des großen Opferschapes aus der versiegten Quelle von Dux (Museum in Wien und Prag) zeigen nur einen Hauch von grüner Farbe, dagegen sind die in der Save bei Sissel gefundenen Gewandnadeln aus römischer Zeit (kunsthist. Hofmuseum) so goldglänzend, als wären sie eben aus der Werkstätte gekommen. Wir haben also nicht nach Willkür die Farben gewählt, sondern die Gegenstände u. zw. jeden einzelnen wahrheitsgetreu so dargestellt, wie ihn uns die Natur geboten hat. Daß wir die Eisengegenstände rostroth und nicht schmutziggelb dargestellt haben, hat auch seine volle Berechtigung; übrigens zeigt sich der Eisenrost zuweilen sogar odergelb. Das angezeifelte römische Schwert wurde mit anderen römischen Sachen gefunden und ist derzeit im naturhistorischen Hofmuseum. Was endlich den vermißten Ango betrifft, so wird ein Anderer vielleicht die Aufnahme eines anderen Gegenstandes, ein Dritter die eines dritten verlangen. Ich würde gern alle die Wünsche erfüllt haben, wenn mir die Betreffenden auch den dazu nöthigen Raum gegeben hätten, denn an irgend einer Stelle muß ein Abschnitt gemacht werden.

Dr. W. Rud.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

85. Jahrgang.

Nr. 3.

Klagenfurt 1895.

Druck und Verlag von Job. Leonow.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Beiträge zur Geschichte der böhmischen Episk. in den österreichischen Ländern, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten. Von Dr. Richard Müller. (Schluß.)	65
Das Münzrecht der Bischöfe von Bamberg in Kärnten. Von A. v. Jaksch	69
Die Wandmalereien im Chore der Kirche zu Thörl. Von Dr. F. W. Hann	71
Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Proj. Dr. F. W. Hann	
4. Die Kirche zu Selttschach	86
5. Die Wallfahrtskirche in Thurn bei Hermagor	87
6. Ein Flügelaltar aus der Kirche zu Unter-Vellach in der Stadt- pfarrkirche zu Hermagor	88
7. Plafondmalerei im Pfarrhose zu Hermagor	88
8. Die Kirche zu Unter-Vellach bei Hermagor	89
Zur Geschichte der Scorel'schen Altartafel in Obervellach. Von A. v. Jaksch	90
Ein Wert Florian Grubler's im Museum des Geschichtsvereines. Von A. v. Jaksch	90
Ein Stuhl in den Sammlungen des Geschichtsvereines. Von A. v. Jaksch	91
Ein Thaler des Fürsten Franz Orjini-Rosenberg. Von A. v. Jaksch	91
Dufatenfund in Veldeu. Von A. v. Jaksch	92
Hermann Grote †. Von A. v. Jaksch	92



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschitzky.

Nr. 8.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

1895

Beiträge zur Geschichte der höfischen Epik in den österreichischen Landen, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten.

Von Dr. Richard Müller.

(Schluß.)

7. Gralant.

Wir kennen zwei verschiedene Helden dieses Namens.¹⁾ Der eine wird beiläufig an einer Stelle im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg erwähnt, wo Tristan einen Leich vorträgt von der Geliebten Gralants des schönen. Dieser geht uns nichts an. Der andere Gralant, in der „Krone“ Heinrichs von dem Türkin, in dem in Oesterreich nach 1260 gedichteten „Weinschwelg“ und von dem Minnesänger von Gliers in bestimmterer Weise erwähnt, war Held einer verlorenen deutschen Dichtung, deren Stoff derselbe war wie im „Herzmäre“ Konrads von Würzburg und in Uhlands schöner Ballade „Der Castellan von Coucy“: das Herz Gralants ward seiner Dame von deren eiferfüchtigem Gemahl zum Essen vorgesetzt. Nicht nur die Anspielungen in jenen Gedichten erweisen die Sage in österreichischen Landen verbreitet, sondern auch das Vorkommen von Gralant als eines im Leben geführten Namens. Schon Haupt verzeichnete (a. a. V.) aus den **Monumentis Boicis** einen Heinrich Gralant aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Er wird identisch sein mit dem **Heinricus Gralant**, der c. 1211 auf Schloß Tirol eine Verhandlung über Schloß Summersberg bei Klausen

¹⁾ Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 259; R. Lucae in seiner Ausgabe des „Weinschwelg“ (Halle 1886), S. 58; E. Schröder Anzeiger für deutsches Alterthum 13, 118.

(am Brenner) mitbezeugte.¹⁾ Auch meine übrigen Belege sind tirolisch oder kärntnisch:

Gralandus der Salurno (Salurn an der untern Etz) 1264. 1266.²⁾

Chünrat der Gralant 1322 bei Klausen.³⁾

her Heinrich der Gralant, ein angesehenener Mann des angehenden XIV. Jahrhunderts. Am 31. März 1307 schloß h-r Hainrich Gralant vitztum tzu Chrein unt ouf der March (windischen Mark) zu Görz einen Vergleich mit Ulrich von Keifenberg.⁴⁾ In demselben Jahre, Dienstag vor 15. Juni ward vor dem erweren herren hern Hainreich dem Gralant, der tzu den selben tzeiten vitztum wäs, zu Laibach ein Streit geschlichtet zwischen dem Dentschordenshause dieser Stadt und den Brüdern Böffel, Fritsch, Wernher und Wulfing von Laibach.⁵⁾ Zu St. Veit am Zollfelde, 19. Februar 1313 und Innsbruck, 23. September 1330 bezeugte dieser Heinrich der Gralant zwei Urkunden König Heinrichs von Böhmen, Herzogs von Kärnten für Stift St. Paul im Lavantthale.⁶⁾ In einer dritten Urkunde desselben Königs, ddo. Sterzing, 26. August 1330 ist er bezeichnet **Hainreich der Gralant von Lewnburch**. (Schloß Leoben bei Meran.⁷⁾ Dazwischen war er am 20. März 1324 zu St. Veit Bürge der Verschreibung des Grafen Wilhelm von Schaumburg an dessen Gattin Elisabeth.⁸⁾

Am interessantesten an diesem Heinrich Gralant aber ist, daß er eine Tochter hatte, die *Sigune* hieß. So wirkte der in seinem eigenen höfisch-bedeutsamen Namen gegebene Anstoß in bewußter Weise weiter, und er enthüllt sich uns als Verehrer der höfischen Sage überhaupt, des „Parzivals“ und „Titurels“ insbesondere. In einer zu Innsbruck, 18. September 1326 ausgestellten Urkunde bewilligte derselbe König Heinrich von Böhmen, Herzog von Kärnten, in dessen Gefolge wir

¹⁾ *Acta Tirolensia* 1 Nr. 539.

²⁾ *Diplomatar. misc. saec. XIII (Fontes II. 1)*, S. 62. 78 Nr. 60. 74.

³⁾ *Acta Tirolensia* 1 Nr. 738.

⁴⁾ Ungedruckte Urkunde des k. u. l. Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Vgl. Anmerkung 7 auf Seite 47.

⁵⁾ Wie Anmerkung 18.

⁶⁾ Urkundenbuch von St. Paul, S. 200. 219 Nr. 175. 205.

⁷⁾ Chmel, *Der österr. Geschichtsforscher* 2, 393 Nr. 33.

⁸⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 5, 374 Nr. 384.

unfern Helden auftreten sahen, der Sigaun, Heinrichs des Gralant Tochter und Witve Konrads des jungen Lechsperger, den Fortgeniſſ aller Gerechtfame, die ihrem verstorbenen Gatten auf dem hal ze Halle (Salzbergwerk zu Hall in Tirol) zugestanden, bis sie aus der Verlassenschaft ihres Mannes hinsichtlich ihrer Morgengabe und Heimsteuer befriedigt wäre.) Dafs diese Sigune jung verwitwet war, machte sie der der wolframischen Gedichte nur umſo ähnlicher: ob sie es bedachte und diese poetischen Fäden weiterſpann, wer kann es ſagen?

Ungewiſſ bleibt übrigens, in welchem Verhältniſſe dieser Heinrich der Gralant mit ſeinen Bezügen zu Tirol zu dem ältern tirolſchen Heinrich Gralant, dann zu ſeinem eigenen Zeitgenoffen Konrad Gralant ſtehe, und ob das alles Mitglieder eines Geſchlechtes.

8. Antike Sagenſtoffe.

Für ſie, die in Mitteldeuſchland ſo beliebt waren — man braucht nur zu denken an die Aeneide Heinrichs von Veldecke, den Trojanerkrieg Herborts von Friklar, die dem Ovid nacherzählten Verwandlungen Albrechts von Halberſtadt — hatte man im Südöſten am wenigſten Verſtändniſſ oder Neigung. Um 1352 — als im weſtlichen Deuſchland kein Menſch mehr nach dieſen vor zweihundert Jahren in der Mode geweſenen Dingen fragte — dichtete der Öſterreicher Seifried eine „Alexandris“. Ein halbes Jahrhundert früher ließ ſich der ſteiriſche Ritter und Sänger Rudolf II. von Stadel (1243—1261) eine Handſchrift der Aeneide des Veldeckers anfertigen. Auch Heinrich von dem Türliu kannte dies Epos (ſ. Krone 11549—61). Vereinzelt Anſpielungen auf die Antike bei Walthar von der Vogelweide, der ſeine Geliebte über Helena und Diana erhebt, und Ulrich von Liechtenſtein, der ſich ob ſeines Schmachtes dem Tantalus vergleicht oder auch dem von Greifenklauen in die Lüfte entführten Alexander, beſagen nicht viel.

Gleichwohl haben auch die Geſtalten der Antike im wirklichen Leben unſerer mittelalterlichen Altvordern beſcheidene Wurzeln geſchlagen. Den erſten Platz hat da ein Zeugniſſ für die Kenntnis der „Eneit“ Heinrichs von Veldecke in Niederöſterreich bald nach deren Abfaſſung. Zwiſchen 1188 und 1192 lebte in dieſem Lande ein Brüderpaar Evander und Ruodunc von Laimgrube: **Euander de Laimgrube** 1188; **Euander, Nödunch** 1192; **Euander**, Neffe Ottos von Wald

1) Chmel, Geſchichtsforſcher 2, 172 Nr. 1.

(bei St. Pölten) c. 1190; Nuodunch de Iaimgrube c. 1160.¹⁾ Der eine Bruder trägt also den Namen des Évander kunich ze Pallanté, der mit Aeneas gegen König Turnus (dem er vil gevê ist) sich verbündet; sein Sohn ist Pallas, der später fällt und von dessen Grablemale weitläufig erzählt wird.²⁾ Der andere Bruder ist einer Nebenfigur des 1190—1210 redigierten Nibelungenliedes nachbenannt: Kriemhild verspricht Wödel, dem Bruder Egels, die Braut und das Land Nuodungs, wenn er ihr Rächer an den Burgunden sein wolle. In sämtlichen altösterreichischen Urkunden kommt **Nuodunc** nur etwa viermal vor und nicht über c. 1225 hinaus; darunter doch einmal aus Kärnten: **Nudunch subdiaconus** unter dem 22. Juni im Todtenbuche des Klosters Willstatt.³⁾

Dasselbe Todtenbuch bietet unter dem 11. Februar eine **Tispa**.⁴⁾ Das ist gewiß eine Reminiscenz an das unglückliche altgriechische Liebespaar Pyramus und Thisbe (mittelhochdeutsch **Tispê**), das an allen den drei Stellen, die den seiner Dame zum Essen vorgelegten Gralant anbringen (S. 65) als traurige Parallele mitangeführt wird⁵⁾ und auch sonst in der mittelhochdeutschen Literatur auftritt.⁶⁾ Wie es scheint, gab es ein altdeutsches Gedicht von Pyramus und Thisbe, etwa als Theil des verlorenen „Umhangs“ von Blicher von Steinach,⁷⁾ und die Anspielungen in der „Krone“, im „Weinshwelg“ und bei dem von Gliers beziehen sich darauf. Einen **Pyramus** von 1170—1195 aus Cöln belegte Müllenhoff Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 356.

Was sonst noch beizusteuern ist, beschränkt sich auf einen **Achilles** des XIV. Jahrhunderts im Todtenbuche von Lilienfeld unter dem 6. December,⁸⁾ einen **Alexander** wieder in dem von Willstatt,

¹⁾ Urkundenbuch von St. Pölten I, 22. 26 Nr. 14. 17; Salbuch von Göttweih (**Fontes** II. 8), Traditionen Nr. 292. 327.

²⁾ Eneit 163, 33 Ettmüller (vgl. 144, 15. 165, 1. 167, 38); 168, 15; 169, 5 u.; 223, 37—227, 10. Dazu Ettmüller, S. XV—XVII und Zeitschrift für deutsches Alterthum 33, 251—253.

³⁾ Archiv für österreichische Geschichte 77, 286.

⁴⁾ A. a. O. 77, 273.

⁵⁾ Schröder Anzeiger für deutsches Alterthum 13, 119.

⁶⁾ Zum Beispiele in Hartmanns Erec? 7709 ff. und beim Tauscher (Anzeiger für deutsches Alterthum 17, 209). Schönbad, über Hartmann von Aue, S. 187.

⁷⁾ Schröder a. a. O.

⁸⁾ Fontes II 41, S. 183.

8. Jänner,¹⁾ einen Hector von c. 1200 im Salbuche von (Stöttweih²⁾ und einen c. 1270 an Brigen vergabten Hörigen Paris.³⁾

* * *

Alles in allem genommen, ist nicht zu verkennen, daß die österreichischen Lande, so wenig sie an der höfischen Epik schöpferisch sich betheiligten (ihre Kraft entfaltete sich während der classischen Zeit in der volkstümlichen Epik und in der Lyrik), doch auch in ihrer Weise, empfangend und festhaltend, der großen Zeitströmung ihren Zoll entrichteten. Gewiß war es vielfach, namentlich zu Ende des Mittelalters, eine mehr äußerliche Pflege, der der innere Gehalt verloren gegangen war; doch ursprünglich stand es darum anders. Zumal in den großentheils noch ganz spät fortgeführten Frauengestalten der berückenden Isolde, der demüthigen Enite, der willigen Lunete, der treuen Gyburg, der süßen, blumengleich hingehauchten Signe, do sich *ir brüstel dræten und ir reit val hâr begunde brânen*,⁴⁾ meint man noch den Wiedererschein des Ideals einer schönern Vergangenheit nachzuspüren, das allein im Stande war, das sonst so nüchterne und rohe Leben des absterbenden Mittelalters zu erwärmen und zu verklären.

Das Münzrecht der Bischöfe von Bamberg in Kärnten.

Von A. v. Jaksch.

Im Lager zu Avenzano, östlich von Rom, im Juni des Jahres 1242 ertheilte Kaiser Friedrich II. dem erwählten Bischofe Heinrich von Bamberg und seinen Nachfolgern zur Wiederherstellung seiner durch die üble Wirthschaft seines Vorgängers Poppo arg verschuldeten Kirche das Recht zu Villach und Griffen in Kärnten neue Münzen nach jenem Gewicht und Wert zu schlagen, deren sich die Erzbischöfe von Salzburg in der Münze zu Friesach bedienen (*Böhmer-Ficker Regesta imperii*

¹⁾ Archiv für österr. Geschichte 77, 269.

²⁾ Fontes II, 8, Tradition Nr. 377.

³⁾ Acta Tirolensia 1, Nr. 596.

⁴⁾ Wolframs „Titul“ 36, 2.

V n. 3307). Dies war bis jetzt das einzige bekannte Document, welches uns von dem Münzrechte der Bamberger Bischöfe in Kärnten Nachricht gibt. Aber thatsächlich ausgeübt ist es in Kärnten nie worden. Schon Heller in seiner Beschreibung der Bambergischen Münzen (1839) S. 6 hebt hervor, daß niemals eine Münze bekannt geworden ist, welche die Bamberger Bischöfe in Kärnten geschlagen haben. Daher hat auch Luschin nicht Recht, wenn er in seinen sonst trefflichen münzgeschichtlichen Vorstudien (Archiv für österr. Geschichte 46 b. 234) von einem Vermünzen des Silbers in Willach und Griffen spricht.

Schon vor einigen Jahren habe ich im k. u. k. Hans-, Hof- und Staatsarchive zu Wien ein Schriftstück gefunden, welches aber sicher stellt, daß ein Bamberger Bischof des 15. Jahrhunderts, nämlich Philipp, 1475—1487, wenigstens die Absicht hatte, das Münzrecht in Kärnten und zwar in Willach factisch ausüben zu lassen. In der Actenabtheilung „Österreich, Kärnten Fascikel 20, sub d“, im Katalog betitelt: „1470—1480 Correspondenz mit den Bischöfen von Bantberg“ liegt ein Brief eines Vicedomes zu Wolfsberg vom 27. Juni 1485 an Bischof Philipp. Dem Vicedom, als welcher in Kärnten, schon seit 1479 nachweisbar, Peter v. Schweinshaupt fungierte, hatte, wie wir aus dem genannten Briefe entnehmen, der Bischof geschrieben, es sei bei ihm ein Münzer erschienen und habe vorgebracht, wie eine Anzahl von Willacher Bürgern Antheile an Silberbergwerken hätten und das gewonnene Silber aber nach Wien in die Münze des Grafen von Görz und anders wohin vertreiben müßten. Die Bürger seien nun der Ansicht, wenn der Bischof in Willach münzen ließe, so wollten sie ihr Silber lieber und ihnen gelegener in Willach selbst verkaufen. Der Bischof hatte dem Vicedom befohlen, alles das den Willachern vorzuhalten, sowie auch zu melden, daß der Bischof, falls es durchführbar und umbringend wäre, geneigt sei, in Willach münzen zu lassen und endlich über die ganze Sache dem Bischofe Bericht zu erstatten, damit dieser dem Münzer zu antworten wisse. Dieser Bericht des Vicedoms ist nun ebenfalls in dem von mir aufgefundenen Briefe enthalten.

Der Pfleger des Bischofes zu Griffen, namens Jobst, hatte dem Vicedom mitgetheilt, daß die Vorfahren Bischof Philipps ein Privilegium gehabt hätten, darinnen ihnen und ihren Nachkommen die Gewalt verliehen wird, in Willach und Griffen Friejacher Münzen und keine anderen zu schlagen. Dieses Privileg läge zu Griffen bei anderen

Documenten,¹⁾ sei aber ganz verkehrt und zerrissen. Komme der Vicedom nach Griffen, so werde ihm Jobst das Privileg zeigen. Der Vicedom ritt nach Griffen, bejah sich das Privileg — offenbar das Kaiser Friedrichs II. v. 1242 — und fand dasselbe zerrissen mit einer Copie umbunden, welche er dem Bischof, in seinen Brief eingeschlossen, zusendet. Darauf begab sich Schweinshaupt nach Villach und hielt den Villachern die ganze Sache in Gegenwart des Pflegers von Federaun Gandolf v. Rhünburg vor. Zunächst erkundigte sich der Vicedom bei jenen Bürgern, welche Theilhaber an Silberbergwerken sind, ob das, was der Münzer bei dem Bischofe angebracht, mit oder ohne ihren Willen geschehen.

Die Bürger, so viele damals in Villach waren, antworteten, daß sie Niemandem befohlen, der Münze halber beim Bischofe vorzusprechen. Letzterem nun möchten sie wegen ihres Silbers keine Vertrötung thun, daß das von ihnen und anderen erworbene Silber zum Münzen ersprießlich und anseichend sein würde. Wollte der Bischof in Villach münzen, so möge er sich auf sie nicht verlassen, denn sie könnten sich mit Rücksicht auf die gegenwärtige Gestalt der Bergwerke der Sache nicht annehmen, da Kaiser Friedrich III. einem, namens Krell Fron und Wechsel des Silbererzes in Bestand verlassen, dem sie alles Silber, wo er es haben will, kaiserlichem Befehl gemäß abzuliefern haben.

Dieser letztere Einwand der Villacher trifft vollständig zu. In den *Acta Habsburgica* 1c, 717 ist eine Urkunde vom 31. Mai 1476 abgedruckt, darinnen Symon Krell und Jörg Peverweth bekennen, daß ihnen Kaiser Friedrich Fron und Wechsel der Bergwerke und Erze in der Herrschaft Ortenburg und in den Gerichten Obervellach, Rottenstein und Greifenburg auf zwei Jahre, 24. April 1476 bis 24. April 1478, jährlich um 400 Mark wohlgeläuterten und gebrannten Silbers in Bestandsweise gelassen. Sie verpflichten sich speciell, alles aus den genannten Bergwerken gewonnene Silber — ausgenommen die zweijährige Bestandssumme von 800 Mark — die Mark Silber um sechs ungarische goldene Ducaten und nicht höher, nur dem Kaiser und niemand Anderem zu verkaufen, außer wenn der Kaiser das Silber von ihnen nicht kaufen wollte und ihnen gestattet, dieses weiter ver-

¹⁾ Ein neuer Beitrag zur Geschichte des fürstbischöflichen Bambergischen Archives, welche Häutle in der Archivistischen Zeitschrift N. F. 1, 105 ff. behandelt hat (besprochen Neue Carinthia 1890, S. 147). Das kärnthnerische Archiv befand sich also im festen, hochgelegenen Schlosse Griffen.

äußern oder aber selbst behalten zu dürfen. Aus den *Acta Habsburgica* 1 c. 721 erfahren wir ferner, daß Krell und Pevrwech 1479 März 30 dem Kaiser noch einen Theil des Bestandgeldes vom Fron und Wechsel der Bergwerke zu Steinfeld, Obervellach, Greifenburg und Großkirchheim Ortenburger Herrschaft schuldig waren. In den genannten *Acta* 1 c. 722 lesen wir auch noch, daß Symon Krell v. Sachsenburg allein bekennet, der Kaiser habe ihm den genannten Fron und Wechsel auf zwei Jahre, Weihnachten 1480 bis Weihnachten 1482, mit sammt den Gruben, welche weiland Hans Rainacher inne gehabt, um einen jährlichen Bestand von 1300 Mark guten launteren Silbers, zusammen also um 2600 Mark gelassen. Dieser Bestandvertrag mit Krell scheint später wieder erneuert worden zu sein, da gemäß Aussage der Villacher Krell noch 1486 zum Bezuge des gesammten Silbers aus allen Bergwerken in den genannten Territorien berechtigt war. Aus den Namen der letzteren können wir aber auch entnehmen, wo die Villacher Bergwerksantheile gelegen waren, jedenfalls in Oberkärnten, also entweder in dem Gerichte Steinfeld oder im Gerichte Obervellach oder Greifenburg oder Großkirchheim oder endlich in der Ortenburger Herrschaft.

Kehren wir wieder zum Briefe des Vicedoms zurück. Derselbe meldet des weiteren, es sei allgemein im Lande bekannt, daß der Kaiser und Erzherzog Sigismund von Tirol die Görzer Münze in Lienz zu verschlagen beabsichtigen, indem sie die Kreuzer, welche der Graf von Görz im Werthe von vier Pfennigen schlagen und münzen hat lassen, um nicht mehr als drei Pfennige anzunehmen gestatten wollen. Der Vicedom hat wegen der Münze auch mit dem Propst Johann IV. von Griffen, Gandolf von Khünburg und anderen Bambergischen Räten Rath gepflogen und man hat gefunden, daß es für den Bischof jetzt nicht rathsam wäre, Friesacher Münzen, die an Schlag und Korn der jetzigen Münze nicht gleichen, zu schlagen. Denn, soviel dem Vicedom berichtet wurde, ist die Friesacher Münze fast eine schwere Münze gewesen, seit vielen Jahren nicht mehr im Umlaufe und nicht zu sehen. Der Vicedom selbst habe Friesacher Münzen, seit er im Lande ist, nie zu Gesicht bekommen.

Diese Bemerkungen des Vicedoms sind ganz richtig. Denn schon 1286 war das Friesacher Münzgewicht durch das Wiener verdrängt worden, da in diesem Jahre am 22. October ein diesbezüglicher Vertrag zwischen Erzbischof Rudolf von Salzburg und Herzog Meinhard

von Kärnten abgeschlossen wurde. (Unpartheyische Abhandlung vom Staate des Erzstifts Salzburg 374.)

Ob auf diesen Bericht des Vicedomes hin vom Bischofe noch weitere Schritte gemacht wurden, um die Errichtung einer Bambergischen Münzstätte zu Villach ins Werk zu setzen, oder ob der Plan sofort fallen gelassen wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls aber sind seitens der Bischöfe von Bamberg in Kärnten nie Münzen geschlagen worden.

Der Brief des Vicedomes hat folgenden Wortlaut:

Wolfsberg 1485 Juni 27 (Montag nach
Johann und Paul).

Als euer fürstliche gnaden mir euer gnaden meinung u. befehl auf mein vorige schrift e. g. getan bei meinem diener dem Gabriel verschriben zugeschikt, habe ich alles, und pillich ist, demütiglich empfangen u. vernomen u. bin solchen e. g. befehlen nachzukomen ganz willig. Sunderlich so hält ein artikel der abfertigung des bemelten meines dieners innen, daß ein monzher dovorn bei e. g. gewest sei u. hab anbracht, wie ettwevil bürger zu Villach im bergwerk des silbererz teil haben u. daß silber, so ine zu teil würd, zu Luentz in der monz u. anderswo vertreiben müßten. Dieselben bürger vermeinten, so e. g. in Villach monzen ließ, sie wollten es lieber u. süglicher dajelbst, dan an andern enden vertreiben mit fernern inhalt ic. Und e. g. schafft darauf mit mir, solch anbringen den zu Villach fürzuhalten u., wo es zu tun u. nüzlich wäre, wollten e. g. das also vergönnen u. was mir hierinnen begegnet, soll ich e. g. eigentlich zuschreiben, dem monzher für sein anbringen wissen zu antworten. Guadiger herr! Auf solchen artikel hat mich der Zobst e. g. pfleger u. diener bericht, wie e. g. vorsehen loblicher gedächtnis ein privilegium hetten gehabt u. leg zu Grinen bei andern, doch wär es ganz verjert u. zurissen, das hielt innen, daß sie u. ir nachkomen auf Friesacher u. kein ander monz zu Villach u. zu Grinen zu schlagen gewalt haben. Dasselbig privilegium wollt er mir, wan ich gen Grinen ritt, zeigen u. sehen lassen u. nachdem ich jetzt vergebentliche Bottschaft hinaus gen Rurnberg hett, bin ich zu stund an mitamt dem Zobsten vorgeantant hinüber gen Grinen u. darnach gen Villach geritten u. hab solchs privilegium also zurissen gesehen, des-selben Copie, die darum gebunden gewest ist, schick ich e. g. hierin verschlossen u. hab den zu Villach solch e. g. meinung u. anbringen der monz halber in gegenwart Gandsolffen von Rynburg e. g. rat u. pfleger zu Redrawn fürgehalten u. mich bevooran an den bürgern zu Villach,

die teil im silberbergwert haben, erkund, ob solchs durch den monzer e. g. zu bringen ir willen geweest oder nicht sei. Haben mir dieselben bürger, so viel er dießmals anheim geweest sind, geantwort: sie wissen gar kein, dem sie der sachen an e. g. zu bringen, befehl getan hetten; darzu so mochten sie e. g. auch mit dem silber, das in würd, nicht vertroftung tun, daßs e. g. auch daselbig silber, das in auch andern gefiel, solche fürgenommen munz zu schlagen erprieselich u. genugsam sein mocht u. e. g. sollten sich, wo e. g. ye munz bei in schlagen lassen wollten, auf sie nicht verlassen, mochten sich auch des, in massen es jey im bergwerk gestalt het, nicht annemen, wan die kaij. majestat het einen genannt der krell sein fron und wechsel in dem silbererz in einen bestand verlassen, dem müjsten sie nach geschäft der kaij. maj. alles silber, wo er das haben will, widersaren lassen u. geben. So ist auch lautmer im land, daßs die kaij. maj. auch herzog Sigmund meins herrn von Görz munz verschlagen u. die kreuzer so er um 4 Pf. schlagen u. munzen hat lassen, nicht anders dan um 3 Pf. zu nemen verhengem wollen. Deshalben ich bei dem propst zu Griuen, Gandolffen v. Kinburg e. g. räte noch andern e. g. vermandten in rat nicht find, daßs e. g. angezeigter ursachen halb auf des von Görz noch auch Friesacher munz, die sich zu dem schlag u. korn der jezigen munz nicht gleicher dießer zeit zu schlagen für e. g. sein müg, wan Friesacher munz ist, so viel ich bericht, fast ein schwere munz geweest u. ist in vielen jaren nicht gangen noch gesehen worden. Ich hab auch derselben munz, dieweil ich im land geweest bin, nie gesehen. Solches verkund ich e. f. G.

Die Wandmalereien im Chore der Kirche zu Thürl.

Kunstgeschichtlich erörtert von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

Im Jahre 1886 wurden bei einer Arbeit im Inneren der Andreas-kirche zu Thürl ausgedehnte Wandmalereien im Presbyterium der Kirche entdeckt. Die Restauration dieser Malereien wurde von Seite der k. k. Centralcommission dem rühmlichst bewährten Prof. Winder übergeben, der diese Arbeit stilgetreu, wirksam und lebendig durchführte. Nach Winders Tode setzte Leopold Melicher in höchst sorgfältiger, verdienstvoller und getreuer Weise die Arbeit fort. Jetzt sind sämmtliche Gemälde des Presbyteriums mit Ausnahme einer Bildfläche, welche

aber auch insoweit bloßgelegt ist, daß man die Contouren erkennen kann, restauriert. Man kann sagen, daß diese Restaurierung zu den besten und gelungensten Leistungen dieser Art gehört. Die linke Wand des Presbyteriums der Kirche zu Thörl bietet also gegenwärtig ein großartiges Beispiel gothischer Wandmalerei aus dem Ausgange des Mittelalters, indem die zwei linksseitigen durch Schildbogen eingeschlossenen Wände des Presbyteriums bis zum Gewölbe, also in ihrer ganzen Höhe und Breite, mit einem reichgegliederten, ikonographisch merkwürdigen Bildercyclus, der völlig einheitlich gedacht und höchst trefflich und den Raumverhältnissen entsprechend componiert ist, geschmückt sind. Diese Wandmalereien in Thörl, deren Ausführung in die letzten Jahre des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen ist, fallen in eine Zeit, wo in Kärnten ebenso wie im Nachbarlande Tirol (man denke nur an die Wandgemälde im Schlosse zu Lienz) die monumentale Kunst der Wandmalerei in hoher Blüte stand. Die Wandmalereien in der Kirche zu Gerlamooß,¹⁾ die der verdienstvolle Herr Ritter v. Staudenheim photographisch aufgenommen hat, wie die in Thörl, gehören in dieselbe Zeit, und auch die schöne Darstellung des jüngsten Gerichtes in St. Lorenzen im Lesachthale, die den gleichen Meister verrathen dürfte, wie das unter Fra Bartolomeos und Raphaels Einflusse stehende jüngste Gerichtsbild in Milstat, rühren von einem vielleicht jüngeren Zeitgenossen des Meisters der Thörler Wandmalereien her.

Die Wand des Triumphbogens der Kirche zu Thörl birgt freilich noch unter der Täuche eine monumentale Darstellung des jüngsten Gerichtes. Ich gewahrte, als ich im Jahre 1889 mit Herrn Th. Melcher die damals schon theilweise bloßgelegten und restaurierten Malereien in Thörl besichtigte, an einer Stelle, wo sich ein Stück der bedeckenden Schicht losgelöst hatte, den Höllenrachen. Auch sah man einen Teufel, der nach einem nackten Fuße greift und daneben einen zweiten Unhold. Hoffentlich feiert diese Darstellung in nächster Zeit ebenso ihre Auferstehung, wie die merkwürdigen Malereien in der Vorhalle der Kirche zu Milstat, von denen demnächst berichtet werden soll, dieselbe schon gefeiert haben. Man ist gegenwärtig, mit Ausnahme der jüngsten Gerichtsdarstellung, im Stande, eine zusammenhängende kunstgeschichtliche Beschreibung und Würdigung der Wandmalereien in Thörl zu geben,

¹⁾ Siehe Hann, die Kirche in Gerlamooß und ihre Wandmalereien Carinthia I. 1891.

welche umsomehr berechtigt erscheint, als bis jetzt, dem früheren Stande der Restaurierung entsprechend, eine vollständige Darstellung dieser merkwürdigen Fresken noch nicht gegeben werden konnte.¹⁾ Auch kann die ganze Beschreibung nunmehr durch die photographischen Aufnahmen von Staudenheim controlliert werden.

Unser erster Aufsatz handelt von den Malereien an der ersten Mauer links neben dem Triumphbogen. Die zweite Mauer daneben rechts ist ebenfalls mit einer sehr merkwürdigen Bilderreihe bedeckt, welche mit der der Nebenwand in einheitlichem Zusammenhange steht. Während nämlich die linke Wand in höchst sinnreicher Weise in einem großen Mittelbilde die religiöse Bedeutung des blutigen Opfertodes Christi am Kreuze vorführt und dieses Mittelbild eingerahmt wird von Seitenbildern, welche Christi Leiden, Auferstehung und Verklärung zeigen, und eine völlige biblische Geschichte von Christi Einzug in Jerusalem bis zur Ausgießung des hl. Geistes geben, gewahrt man an der benachbarten Chorwand die Einsetzung des unblutigen Opfers, d. h. der Eucharistie und die Vorbilder des hl. Abendmahles im alten Bunde *ante legem et sub lege* an den Seiten. Das Mittelstück bildet ein gemaltes Sacramentshäuschen, welches außer der Einsetzung des Abendmahles auch noch eine höchst sinnvolle Symbolik der Eucharistie zur Anschauung bringt.

¹⁾ Notizen und kurze Beschreibungen nach dem damaligen Stand der Enthüllung der Malereien finden sich in Mitt. der C.-Commiff. Jahrg. 1886, p. CLXXX, ferner 1887, p. CLXXVI und CCXLV, ebenso Mitt. der C.-Commiff. 1889, p. 133 und 269, ferner 1890, p. 202 und 1891, p. 131, ferner Kunsttopographie p. 338.

Zu der „Magenfurter Zeitung“ 1889, Nr. 207, 208 und 209 gab ich eine Beschreibung der Fresken nach dem damaligen Stande der Restaurierungsarbeiten. Diese Beschreibung bedarf nunmehr einiger notwendiger Ergänzungen: auch ist dieselbe, obwohl auch Separatabdrücke herausgegeben wurden, sehr wenig verbreitet und es wird hier eine gänzlich umgearbeitete und erweiterte Neubearbeitung dieses Aufsatzes gegeben. Treffliche Zeichnungen der Wandmalereien in Thörl hat mein Freund Conservator Gruber aufgenommen. Nach Theophil Melichers Versicherung, die er mir im Jahre 1889 gab, haben wir es in Thörl mit einer Freskotechnik und nicht mit einer Ausföhrung in Tempera zu thun. Die diesbezügliche Unterscheidung ist bekanntlich auch für Sachmänner oft sehr schwer. Interessant ist es auch, dass in Thörl diese Wandmalereien auf ältere Malereien aufgetragen wurden. Theophil Melicher löste, als ich mit ihm die Malereien besichtigte, an einer Stelle, wo keine Beschädigung zu befürchten war, ein Mauerstück von drei Millimeter Dicke ab. Es zeigten sich darunter deutlich die Spuren älterer Malereien. Der Meister trug demnach den Verwurf über einem älteren Werke auf.

Die Malereien der linken Chorwand beginnen circa 1 1/2 Meter über dem Fußboden und nehmen, wie gesagt, die ganze Höhe der Seitenwand bis zum Gewölbe ein. Sie bestehen aus einem großen Mittelbilde, das rechts und links von je drei Seitenbildern eingefasst wird, während darunter sich zwei Reihen von je sechs Bildflächen hinziehen. Diese beiden Bildflächen werden durch einen Streifen mit nur theilweise erhaltenen Inschriften in gothischer Minuskel geschieden, welche die Bilder in der oberen Reihe inhaltlich erklären. Die untere Bilderreihe ist in der Umrandung der oberen Schmalseiten mit Rundbogen geziert, in welche gothisches Maßwerk eingelegt ist. Jeder Rundbogen endet in einem Kleeblatte. Die gesammte Composition, die nach oben zu rundbogig umgrenzt ist, wird von einem gemalten Streifen eingefasst, in dessen einzelnen gegliederten Theilen ein feiner gothischer Vierpaß in kleeblattartiger Gestaltung häufig wiederkehrt. Ganz das gleiche Muster erscheint auch auf dem mittleren Wandstreifen, der die oberen und unteren Bilderreihen der Wandmalereien in Gerlamoo's scheidet, welche Malereien überhaupt Verwandtschaft mit denen in Thörl zeigen. Eine gemalte Draperie unter der Composition der Thörl Malereien reicht bis zum Boden.

Das klar und übersichtlich componierte Mittelbild ist ein Meisterwerk sinnreicher christlicher Symbolik. Die Mitte des Bildes nimmt als handelnde Hauptperson der Erlöser am Kreuze ein. Der nackte nach der linken Seite (vom Beschauer aus) geneigte Oberkörper ist naturwahr modelliert, ebenso die Füße, das Haupt, edel und würdevoll, mit dem Ausdrucke innigen Schmerzes ohne alle Verzerrung, trägt die Dornekrone; Blut strömt aus der Seitenvunde nieder. Das Kreuz hat die T Form. Von den Kreuzenden gehen Hände aus, welche durch ihre Thätigkeit die vier in höchst sinnreicher Weise ausgeführten symbolischen Handlungen, die das Bild vorführt, einleitend vermitteln und auf das Kreuz Christi zurückführen. Die eine Hand, die nach oben greift, öffnet mit einem gothischen Schlüssel das schwere Schloß des himmlischen Jerusalem, das als Burg mit gothischem Thore gestaltet ist. In diesem himmlischen Reiche schauen wir die gesammten überirdischen Heerscharen. „Prima celos tangit“ lautet die Inschrift auf dem Spruchbände. Die Erlösung am Kreuze erschließt die Wohnung Gottes und der himmlischen Heerscharen, die am oberen Bildtheile zu sehen ist. Die rechte Hand, d. h. die, welche vom rechten Kreuzarme (heraldisch genommen) ausgeht, krönt eine allegorische

Gestalt, die Kirche (*ecclesia*), wie sich denn überhaupt um den Baum des Lebens, der die Mitte dieser Bildseite einnimmt, die Segnungen der Erlösung offenbaren. Die vom linken Kreuzarme ausgehende Hand durchbohrt mit dem Schwerte das Haupt einer allegorischen Figur, der Sünde, wie sich denn überhaupt auf dieser Bildseite der Einzug der Sünde, die Wirkungen der Sünde und des Todes, ohne die keine Erlösung nothwendig wäre, um den Baum der Versuchung, der zugleich der Baum des Todes ist, vollziehen. Tod, Hölle und Sünde aber verlieren durch Christi Kreuzestod die Macht. Darum ist die Sünde durchbohrt und mit fallender Krone dargestellt, und eine von der Wurzel des Kreuzes ausgehende vierte Hand hat mit einem Hammer die Pforten der Hölle zu Boden geschmettert. „*Sed infima frangit*“ lautet die Aufschrift am Spruchbände, und darum sehen wir an der unteren Bildfläche, wie die Dämonen von den Engeln besiegt werden, und Christus mit dem Siegeszeichen triumphierend in die Vorhölle einzieht und die harrenden Voreltern als Überwinder des Todes und Teufels siegreich befreit.

Nach dieser allgemeinen Übersicht geben wir die eingehende Beschreibung der einzelnen Bildtheile. Die *Ecclesia*, d. h. die Kirche, eine siegesgekrönte Gestalt, durch das Spruchband als Kirche documentiert, welche das Modell einer Kirche trägt, wird von dem Tetramorph, d. h. dem zu einer Gestalt vereinten Zeichen der vier Evangelisten, Löwe, Stier, Adler und Engel getragen.¹⁾ Die Kirche als siegreiche Erlösungsmacht

¹⁾ Der Tetramorph im Sinne der Vision des Ezechiel (man erinnere sich an Raphaels reizendes Bild in der Pitti Gallerie) findet sich (Leitschuh, Geschichte der karolingischen Malerei 1894, p. 212) schon in der karolingischen Zeit und stammt aus sursichem Kunstvorrathe. Die vier großen Spruchbänder, zwei auf der rechten und zwei auf der linken Seite des Bildes enthalten gereimte lateinische Verse, die aber nur unvollständig erhalten sind und bei der Restaurierung theilweise unrichtig in den einzelnen Schäften wieder gegeben wurden. Am Spruchbände neben dem Baume der Versuchung lesen wir: *Per osum va(nu) des(tra)xi genus humanu.* Am Bande neben der Sünde: *Heu sum cecata transt . . . a membra privata* (Weh! ich bin geblendet und der Erinnerung beraubt). Auf der anderen Seite des Bildes flattern zwei große Spruchbänder wovon auf dem einen nur lesbar

Sibi dispensavit ravit

Erigo vexil

Quadrupes est ianua mortis.

Am Spruchbände links davon ist nur deutlich zu lesen:

Rosero nuc

Per filium meum salvo do quemlibet reum.

basiert auf den übereinstimmenden, d. h. einheitlichen Berichten der Evangelisten; dies besagt diese Allegorie. Daneben links erhebt sich der Baum des Lebens, der die goldenen Äpfel des ewigen Lebens trägt. Maria, die Gottesmutter und fürbittende Vermittlerin zwischen Gott und der Menschheit, bricht die Früchte vom Lebensbaume und reicht sie dem Oberhaupte der Christenheit, dem mit der Tiara geschmückten Papste, der kniend und betend die Äpfel empfängt. Maria ist als anmuthige Jungfrau gebildet, gekrönt mit der himmlischen Krone. Sie trägt ein langwallendes blaues Kleid und gelben Mantel. Dem hl. Vater zur Seite knien Repräsentanten der erlösten Christenheit, ein Cardinal, ein Bischof, Mönche, an dem geschorrenen Haupte kenntlich, ein Fürst mit Barett, eine Nonne und zwei jugendliche Gestalten, die dem Leienstande anzugehören scheinen. Dahinter gewahren wir drei schlanke anmuthige Mädchengestalten, in echt gothischer Zartheit und Schwächigkeit gebildet und gekrönt, nach den Spruchbändern Glaube, Hoffnung und Liebe (*fides, spes et charitas*) die christlichen Fundamental-tugenden. Neben diesen rechts erhebt sich die mauerbewehrte und zinnenbekrönte Burg des Glaubens, vor welcher Engel als Streiter Gottes das siegreiche Panier gegen die Teufel entfalten. Damit sind wir bei der unteren Bildhälfte angelangt, von der später die Rede sein wird. Die linke Hälfte des Bildes (rechte vom Beichauer aus) contrastirt inhaltlich auf das Wirkungsvollste mit der Rechten. Neben dem Kreuze Christi sehen wir eine Frau, einer Furie ähnlich, bekleidet mit giftgrünem Kleide. Es ist die Synagoge, welche seit altchristlicher Zeit namentlich auf Kreuzigungsbildern als Gegensatz zur *ecclesia* erscheint. Sie reitet auf einem zerfleischten Esel, die Krone ist dem Haupte entfallen, eine abgebrochene Fahne, wie ein mit einem Tuche behangener Speer gebildet, führt sie in der Hand, Kopf und Brust sind mit dem Schwerte durchstoßen. Die Synagoge ist hier zugleich die Personification der sündhaften Verblendung, darum ist sie mit verbundenen Augen dargestellt. Sie wird durchbohrt durch die vom Kreuze ausgehende Hand, d. h. durch die Erlösung, aber in ihrem Bereiche hat sich der Abfall der Menschheit von Gott vollzogen. Wir sehen daher neben der Synagoge den Baum der Erkenntnis und zugleich der Versuchung, um den sich die Schlange mit dem Menschenkopfe windet. Eva, spliternackt, eine verführerische Gestalt, mit weichgebildetem nackten Fleische und langem wallenden Haare, das ihr rothblond über die Schultern fällt, bricht den Apfel vom Baume. Dieser Baum der Er-

kenntnis ist aber zugleich der Baum des Todes. Der schöne Apfel, den Eva gebrochen hat, verwandelt sich darum in ihrer anderen Hand in einen Todtenschädel, den sie tod- und verderbenbringend darreicht. Dieser Todtenschädel hat soeben drei menschliche Gestalten zu Boden geschmettert, von denen zwei die Hände mit dem Ausdruck des Entsetzens ringen. Einen riesigen Greis daneben hat der Tod soeben niedergestreckt. Er liegt am Boden, zeigt sein verzweifeltes Antlitz und greift jammernd mit den Händen nach Ohren und Hinterhaupt, als ob er sich selbst zerfleischen wollte. Unter diesen Vertretern der Sünde, des geistigen und ewigen Todes, gewahren wir die Hölle. Doch diese verliert soeben durch die Erlösung am Kreuze ihre Macht. Dies wird uns in drastischer Weise durch den Kampf zwischen dem *civitas Dei et diaboli*, zwischen dem Reiche Gottes und des Teufels, vor Augen geführt. Dieser Kampf, der mit der Niederlage der Dämonen endet, entfaltet sich unter dem Kreuze der Erlösung. Zur rechten Seite des Kreuzes (linken vom Beschauer aus) führen vor der Burg des Glaubens und der Kirche drei Engel siegreich ihre Waffen gegen die Unholde. Die vorderen zwei in Krebsharnischen mit langen mantelartigen Röcken darüber sind mit Schilden, welche die Tartchenform haben, bewehrt. Der vorderste schwingt ein mächtiges Schwert, um den Stoß eines Teufels auf den Schild zu parieren, der zweite ist im Begriffe eine Lanze gegen das feindliche Lager der Teufel zu schleudern, der dritte, unmittelbar vor der Burg, spannt einen mächtigen Bogen. Die Engel sind als anmuthige jugendliche Gestalten mit wallendem Haupthaare und je einem Flügelpaare gebildet. Die Teufel an der Brüstungsmauer der Höllenburg bekämpfen die Streiter Gottes. Einer stoßt mit einer langen Gabel gegen den Schild des vordersten Engels, während ein zweiter den Bogen spannt. Ein Teufelchen über dem Höllenthore schleudert einen Stein ins Lager der Engel. Aber alles dies ist vergeblich. Denn der schwere Hammer, den die vom Kreuze ausgehende Hand geschleudert hat, hat das Höllenthor erbrochen, das sammt dem schweren Schlosse zerbrochen am Boden liegt. Die schwere Thüre ist auf den Fuß eines braunen Teufels gefallen. Der Fuß ist eingekellt, der Teufel liegt am Boden, zeigt seine Zunge und heult; eine derbe Burleske! Ein großer rother Dämon mit affenartigem Schädel fährt brüllend und in komisch wirkender Angst aus dem offenen Hölleneingange aus, von Christus dem Erlöser vertrieben, der nimbiert und mit dem Siegespanier in der Hand triumphierend in denselben hineinschreitet und sich

den Gestalten nähert, die aus der Vorhölle demüthig und erwartend sich ihm nahen. „Advenisti desiderabilis“ (Du bist gekommen ersehnt) liest man auf flatterndem Spruchbände. Christus reicht dem Vordersten unter den Vorektern Adam die Hand, darauf folgt Eva, die den Arm Adams umfaßt, und eine Reihe ehrwürdiger Gestalten. Adam und Eva tragen langes weißes Unterkleid, Arme und Hals sind unbekleidet.

Wir gehen nun zur Schilderung der obersten Theile des Hauptbildes über, das bogenförmig abgeschlossen ist. Wie schon erwähnt, zeigt sich hier das himmlische Jerusalem, dessen Thor eine vom Kreuze ansehende Hand erschließt. Auf der Plattform zwischen den mächtigen Thürmen des burgartigen Einganges steht der Erzengel Michael mit dem Schwerte und der Wage, der Seelenwäger. In der einen Wagschale gewahrt man eine menschliche Gestalt, eine Seele, die gewogen wird, während die andere ein Teufel mit seinen Krallen faßt und herabzudrücken sucht. Aber vergebens, die Wagschale, in der die Seele liegt, senkt sich, die Seele ist also nicht zu leicht befunden.¹⁾ Das himmlische Jerusalem ist reich bevölkert durch die neun Chöre der Engel, deren Namen in Spruchbändern angegeben sind; diese Namensgebung richtet sich nach **Honorius Augustodunensis**. Dabei waltet durchaus die Anordnung in Streifen und zwar nach den Rangabstufungen in den einzelnen Streifen von unten nach oben: Angeli, Archangeli, Virtutes, Potestates, Principatus, Dominationes, Cherubin und Seraphin. Zu oberst thront im kreisförmigen Nimbus Gott auf erhabenem Throne in wallendem Mantel mit Schwert und Reichsapfel, den Insignien der Majestät, als der Alte der Tage (**antiquus dierum**, Daniel 7, 9, 13, 22). Ein Spruchband mit der Devise **Gloria in excelsis Deo** flattert vom Kleide Gottes bis zum Thurme herab, es ist der Lobgesang angekündet, den die oberen Rangklassen der

¹⁾ Michael als **praesentator animarum** findet sich schon im **Dialogus miraculorum** des Caesar von Heisterbach (13. Jahrhundert). Nach Springer, das jüngste Gericht, Repertorium VII. 386, stammt die ganze Vorstellung aus der Epistel Judä V. 9, wo Michael mit dem Teufel zankt und mit ihm redet über den Leichnam Moses. Ältere Darstellungen des Erzengels als Seelenwäger kenne ich in Kärnten außer in Thörl im Karner zu Metnitz (Cariuthia 82, p. 14) ferner auf dem rohen aber merkwürdigen spätgothischen Steinreliefe innen an der Friedhofmauer zu St. Stefan bei Zinkenstein. Daß diese Vorstellung übrigens nach älteren Vorbildern fortlebt bis in dieses Jahrhundert, zeigt z. B. eine moderne Malerei außen an der Kirche zu Grafendorf im Gailthale, wo Michael als Seelenwäger gleichfalls dargestellt ist.

Engel anstimmen. Ober der Reihe der Seraphine lesen wir am Spruchbande *sanctus, sanotus dominus Deus qui est et qui erit*. Die unterste Reihe der seligen Ehre, die Angeli, tragen in schiffartig aufgespannten Tüchern kniende und betende Seelen von unschuldigen Sterblichen, die in den Himmel aufgenommen worden sind. Auffallend ist es, daß auch am Missethätler jüngsten Gerichte ein Heiliger neben Kaiser Max I. Kinder in segelartig aufgespanntem Tuche in den Himmel trägt, und daß am jüngsten Gerichte in St. Lorenzen im Lesachthale dieselbe Figur im Zuge der Auserwählten wiederkehrt. Nun folgen nach oben die Archangeli, welche theils betend, theils lobpreisend die Hände erheben. Die Virtutes darüber stimmen dem Herrn ein himmlisches Concert an. Sie führen von links nach rechts so weit es kenntlich ist, die Geige, die Tuba (die gerade, lange Trompete), das Hackbrett (die liegende Zither, deren Seiten durch Klüppel geschlagen werden), die Laute, den Psalter von dreieckig geschweifeter Gestalt. Ein Engel betet. Darüber sind die Potestates angeordnet mit Schwert und Schild, ein Engel schlägt auf eine Trommel. Die Principatus darüber muscieren und singen gleich den Virtutes, unter den musikalischen Instrumenten ist die Fiedel vorherrschend, der Engel links trägt das Cymbalum, eine Art Glockenspiel, dessen an zwei Stäben hängende Glöckchen mit einem Stabe geschlagen wurden. Die Dominationes und Throni sind als himmlische Herrscher, die ersten mit Krone und Scepter, die zweiten mit Perlen und Stäben vorgeführt, während die höchsten himmlischen Geister, in geöffnete Bücher blickend, dem Herrn das höchste Loblied singen. Sämmtliche himmlische Ehre blicken mehr oder minder nach einer Richtung zum Throne des Höchsten empor.

Wir gehen nun zur kunsthistorischen Betrachtung der wichtigsten Motive des beschriebenen Bildes über. Mit dem Ernste trotz allem Streben nach Ausdruck, der im mittleren Theile des Bildes herrscht und sich im oberen Theile zu wahrhaft theologischer Feierlichkeit steigert, steht der untere, man kann sagen burlesk aufgefaßte Theil, im lebhaftesten Gegensatz. Die Teufel sind nicht schrecklich, sondern derb komisch, die drolligen Züge wurden in der Beschreibung erwähnt. Diese komischen Scenen stammen directe aus einem Osterspiele. Man weiß, daß in diesen volkstümlich geistlichen Spielen Christus auch in die Vorhölle niedersteigt und die Pforten der Hölle zertrümmert und die gefangenen Erzwäter befreit. Eine solche Scene, in der die Teufel drastisch verspottet werden, ist in Thörl an die Wand gemalt

und diese Kraft volkstümlicher Einwirkung ist umso merkwürdiger, da das ganze einheitlich gedachte Programm zu den Thörler Fresken jedenfalls von einem Geistlichen, einem Abte von Arnoldstein (nahe bei Thörl), inspiriert und aufgestellt wurde. Ist doch der theologisch-dogmatische Geist überall vorwaltend, was freilich nicht hindert, dass der lebhafteste Stoff in lebendiger und eindringlicher Handlung zur Darstellung kommt.

Sehr merkwürdig ist die Gegenüberstellung des Lebensbaumes und des Todesbaumes. Schon zu Ende des 13. Jahrhunderts finden sich beide Bäume gemeißelt in der Kathedrale zu Trier, der eine hat Engelsköpfe, der andere Tottenköpfe als Früchte.¹⁾ In der Kirche zu Amenehaerads Noda in Schweden, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, werden Menschen auf einem Baume dargestellt, dessen Stamm der Tod, der als Cadaver gebildet ist, durchjägt, während ein zweiter Uthold einen Pfeil auf die Menschen anlegt.²⁾ Wir sind jedoch in der Lage mit großer Wahrscheinlichkeit anzugeben, woher die Darstellung des Lebens- und Todesbaumes, d. h. die eine Hauptdarstellung am Thörler Bilde entnommen ist. Die Malereien in Thörl stammen, wovon in einem zweiten Artikel noch gesprochen werden soll, nach Stil, Costümen und Ähnlichkeiten mit den Malereien in Gerlamooß aus den letzten Jahren des 15. oder wahrscheinlicher aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Nun findet sich aber in dem berühmten fünfbandigen Missale, das im Auftrage des Erzbischofes von Salzburg Bernhard von Rohr 1481 nach Anleitungen des berühmten Buchmalers Werthold Furtmeyr von Schülerhänden dieses Meisters reich mit Miniaturen ausgestattet wurde, eine Darstellung, welche etwas älter ist als die Malereien in

¹⁾ Man sehe über das Angeführte Hg, Todesdarstellungen vor den Todtentänzen, Mitt. der C.-Commiss. 1872, p. LXXXVII.

²⁾ Es ist leicht möglich, dass in der Idee des Todesbaumes, wie Hg annimmt, volkstümlich-heidnische Erinnerungen sich mit einer Stelle aus dem Evangelium vom Baume, der keine Früchte bringt, und mit Ezechiel, Cap. 21, vereinigen, wo das dem Untergange geweihte Assur mit einem dem Sturze geweihten Baume verglichen wird. Die volkstümliche Phantasie ist hier jedenfalls vorwaltend. Ich erlaube mir hier aus Autopsie auf eine merkwürdige Darstellung außen am Baptisterium in Parma zu verweisen, wo antike Reminiscenzen sich mit mittelalterlicher Symbolik paaren. Man gewahrt auf diesem Relief Sol und Luna mit ihren Gespannen und in der Mitte einen dem Tode, d. h. dem Untergange, geweihten Baum, auf dem ein Knabe nach Honig greift. An der Wurzel des Baumes nagt Trache und Maus. Wer denkt da nicht an die verwandte Darstellung vom Weltbaume Nagdrasil in der nordischen Myth.

Thörl, ihnen aber doch der Zeit nach nahe steht und wegen der großen Ähnlichkeit im Inhalte das Vorbild für die Darstellung des Lebens- und Todesbaumes in Thörl abgegeben zu haben scheint. Diese Darstellung findet sich im dritten Bande des *Missale* und die Messe, vor welcher es abgebildet ist, führt den Titel *de corpore Christi*. Höfster in seinen Denkmälern deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei gibt davon im dritten Bande eine Abbildung in Stahlstich. In der Mitte dieses Bildes erhebt sich ein Baum, um den sich die Schlange ringelt. Er trägt auf der einen Seite, nach der die Schlange den Kopf wendet, den Todtenschädel, ist also Baum des Todes, andererseits aber gewahren wir auf der Seite des Heiles, wo wir am Baume das Kreuz mit dem Gekreuzigten angebracht sehen, die Äpfel, d. h. die Himmels Speise. Maria, die gekrönte Himmelskönigin, ganz ähnlich gebildet wie in Thörl, also dieselbe Gestalt auf derselben Bildseite, reicht den knienden Gläubigen den Apfel des Heiles, die himmlische Speise. Dies verkündet ein Engel, der in Thörl fehlt, auf dessen Spruchbaude zu lesen steht „*ecce panis angelorum, sanctus panis viatorum*“. Auf der anderen Seite ist genau so wie in Thörl, Eva als nackte reizende Verführerin dargestellt, wie sie neben der Schlange die verbotene Frucht vom Baume nimmt und sie den knienden Personen darreicht. Im *Missale* des *Jurtmeyr* ist der Todtenschädel am Baume dargestellt, darum braucht ihn Eva nicht in der Hand zu halten, was auch darum nicht nöthig ist, weil sich im Hintergrunde das Todtengerippe erhebt, das mit den Fingern auf die ihm verfallenen Opfer zeigt. In Thörl sind dafür die Wirkungen des Todes drastisch in den Gestalten der am Boden niedergeschmetteten Personen anschaulich gemacht. Man sieht deutlich, daß die Ähnlichkeit nach Gehalt und Form zwischen dem Bilde in *Jurtmeyrs Missale* und dem Mittelbilde in Thörl eine so auffallende ist, daß man sie keinem Zufalle zuschreiben kann. Aber auch Christus am Kreuze ist im *Missale* auf dem beschriebenen Bilde zu sehen, der geistliche Inspirator in Thörl sorgte aber dafür, daß das Kreuz mit dem Gekreuzigten als dem Vermittler von Leben und Tod in die Mitte des Bildes dominierend gestellt wurde. Eigenartig aber sind in Thörl die vom Kreuze ausgehenden Hände. Man findet sich aber zu Bruneck in Tirol auf einem älteren Gebäude ein Fresko aus dem Jahre 1526,¹⁾ das diesbezüglich die merkwürdigste Ähnlichkeit mit dem Bilde in Thörl hat. Dort gehen vom Kreuze Hände aus, die mit ähnlichen Allegorien in Verbindung

¹⁾ Witt et C. Comijj. XIII. S. LXXVI.

treten. Die vom rechten Kreuzarme ausgehende Hand setzt gleichfalls der *Ecclesia* die Krone auf, die Hand zur Linken durchstößt die auf einem verwundeten bluttriefenden Gel reitende Synagoge mit dem Schwerte. Auch hier gewahren wir Eva auf der Seite des Todes, während auf der Seite des Lebens Maria als *mater misericordiae* auftritt. Nach oben greift gleichfalls eine Hand wie in Thörl, welche die Pforten des Himmels aufschlieszt, wo Gott der Vater mit Engeln schwebt. Jedoch findet sich am Fresko zu Brunec nicht die gleiche Gegenüberstellung des Baumes des Lebens und des Todes, die in Thörl wohl nach Jurtmeyrs *Missale* eigenartig ist, und Maria spendet nicht die Apfel des Lebens, sondern breitet, wie dies oft vorkommt, den Mantel schirmend über die Vertreter der Christenheit aus (*Mariae* Schutzmantel). Wäre die Darstellung in Brunec nicht aus dem Jahre 1526, also später als die in Thörl, so müßte man annehmen, daß in Thörl die Darstellungen im *Missale* und in Brunec vereint sind, so aber muß man annehmen, daß der Maler in Brunec entweder das Mittelbild zu Thörl als Muster genommen hat, oder daß beide Darstellungen betreffs der vom Kreuze ausgehenden Hände und der durch diese vermittelten Functionen auf einen schon vorhandenen Typus zurückgehen. Dies letztere wird nahe gelegt durch eine Darstellung am Portale der Martinskirche zu Landsküt, welche zu des Kreuzes Seiten ebenfalls Kirche und Sünde gegenüber stellt. Auf diesem Werke geht allerdings nicht vom Kreuze, sondern vom Altare eine Hand aus, die den Kerker der Vorhölle, in welchem die Voreltern sitzen, gewaltiam zerschlägt. Es gibt also Varianten jenes ikonographischen Themas, das in Thörl in geistlicher Weise scharfsinnig ausgedacht und jedenfalls am einheitlichsten componiert ist. In der Darstellung des himmlischen Jerusalems zeigt sich besonders die geistliche Conception ganz nach *Honorius Augustodunensis*, und dabei ist es dem Donator zu thun, beim himmlischen Concerte möglichst die damals gebräuchlichen kirchlichen Musikinstrumente vorzuführen. Während aber in Jurtmeyrs *Missale* das Bild des Lebens- und Todesbaumes mit symbolischen Variationen aus dem Thema vom guten Hirten eingerahmt ist, wurde in Thörl, entsprechend dem monumentalen Charakter der Wandmalerei, der zugleich für die des Lesens Unkundigen eine wahre Armenbibel geben soll, die dem Kreuzestode vorangehende Heilsgeschichte vom Palmzuge bis zur Kreuztragung in einer Reihe von Bildern, aufsteigend von unten nach oben, vorgeführt und in den obersten Partien der

rechten und linken Schmalseite der Abschluss des Heilswerkes bis zur Sendung des Geistes mit besonderer Betonung des Auferstandenen anschaulich gemacht. Über diese Darstellungen, sowie über den Cycles um gemalten Sacramentshäuschen wird ein zweiter Aufsatz handeln.

(Schluss folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Haun.

4. Die Kirche zu Seltjach oberhalb Arnoldstein. Dieses einfache Kirchlein ist werthwändig wegen der zwei Flügelaltäre,¹⁾ die sich in demselben befinden. Der spätgothische Chor der Kirche ist der ältere Baubestandtheil. Er hat den gewöhnlichen Schluss mit fünf Seiten aus dem Achteck. Die drei Fenster haben Maßwerk und zwar je einen Vierpass und darunter zwei Dreipässe. Die Halbsäulen an der Wand, die Träger der Rippen, gehen ohne Kapitäle in die Gurte des einfachen Netzgewölbes über und laufen in zwei Schlusssteinen zusammen. Die Sacristei befindet sich an der Nordseite. Die Kirche war ursprünglich eine gothische Kapelle, das Schiff mit flacher Decke ist später angebaut. An der Ostseite ist eine Vorlaube, wie gewöhnlich in dieser Gegend (z. B. auch an der Andreaskirche in Thörl und den Kirchen des unteren Gailthales), angebaut. Am Dache erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. Außen an der Südseite ist ein Christophorus gemalt. Die Kirche birgt zwei wertvolle Flügelaltäre, deren Wandmalereien wahren Kunstwert haben und zu den besten dieser Art in Kärnten gehören. Der Altar rechts zeigt bei offenen Flügeln im Schreine eine bemalte Freisigur in Holz, nämlich die heil. Maria mit dem Kinde, links davon Katharina von Alexandrien mit dem Schwerte, und rechts Agnes mit dem Lamme, beide in Relief. Der Oberban zeigt ein beachtenswerthes Gemälde, die Heimführung Mariens darstellend. Die Auffassung der Gestalten ist edel und ausdrucksvoll. Der Vorgang spielt in einer reichen Landschaft, welche einen See und dessen Ufer vorführt. Man gewahrt eine Burg. Eine Hängebirke neigt sich über das Wasser und spiegelt sich in demselben. Höhen schließen den Horizont. Die Landschaft und das spätgothische Maßwerk weisen auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bei geschlossenen Flügeln zeigen sich Malereien von entschiedenem Kunstwerte und zwar Kaiserin Kunigunde mit dem Kirchenmodelle, Scepter und Stab, in reicher Tracht und daneben die heil. Ursula, gleich Kunigunde jugendlich gebildet mit lichtblondem Teint, blondgelockt. Ihr Haupt trägt über dem weißen Schleiertuche die Königskrone. In der Hand hält die heilige Peile. Die Seitenbretter zeigen links die heil. Magdalena mit dem Salbgefäß, rechts Helena mit dem Kreuze. Auf dem Kirchenmodelle, das die heil. Kunigunde

¹⁾ Die Kunsttopographie erwähnt nur einen dieser Flügelaltäre nach M. d. C.-C. N. F. VII, p. LV. Ich gebe eine detaillirtere Beschreibung und füge eine solche der Kirche und des zweiten Flügelaltäres in derselben bei.

trägt, steht die Jahreszahl 1517. Auf diese Zeit weisen auch die Kuhnmänner, mit denen die Füße der Heiligen bekleidet sind. Die heil. Frauen haben bloßen Hals, die Gesichter sind anmuthig mit feinen Stumpfnäschen und Grübchen am schön gezeichneten Rinn. Eine physiognomische Ähnlichkeit mit den freilich noch zarter gebildeten Figuren an der Predella des Flügelaltars in der Leonhardikirche zu Mönbrücken waltet ob. Die Predella ist gleichfalls bemalt. Man sieht Maria, die das in der Wiege liegende Kind kniend anbetet, rechts davon Josef. Dieses Gemälde scheint jüngeren Datums zu sein und paßt nicht zu den übrigen, so daß man annehmen muß, daß diese Predella erst später dem Altare beigegeben wurde. Der Kasten des Flügelaltars ist an den Leisten und Bändern roth mit Silber bemalt, der Untergrund ist blau gefärbt.

Der zweite Flügelaltar links vom Eingange im Schiffe zeigt im Schreine die bemalte Holzfigur des heil. Servatius mit Bischofsmütze und Stab. Der rechte Flügel hat die Figur des heil. Georg, der linke Johannes den Täufer mit dem Lamme. Bei geschlossenen Flügeln sieht man folgende Gemälde: links Vitus mit dem Kessel, rechts Modestus mit Buch und Bart. Die Seitenbretter zeigen vorne links Martinus und rechts Ursula mit den Pfeilen, gleichfalls beachtenswerte Gemälde. Die Predella führt Christus vor in Mitte seiner Apostel, die alle ihre Embleme haben; diese Gestalten sind ziemlich realistisch gehalten. Der Altar trägt kein Datum, stimmt aber auch, wie schon die Kuhnmänner zeigen, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die Namen der Heiligen sind in gothischen Minuskeln abzulesen. Leider sind die Gemälde dieses Flügelaltars, die zwar dem an der rechten Seite an Wert nachstehen, aber auch eine Künstlerhand verrathen, theilweise schon schadhajt; so sind von dem Gemälde der heil. Ursula schon Theile der Malerei abgeblättert.

5. Die Wallfahrtskirche Maria Heimjuchung in Thurn bei Vermagor (in der Kunsttopogr., p. 338, in einigen Zeilen erwähnt). Ich gebe eine eingehendere Beschreibung. Die Kirche gehörte früher als Kapelle zu dem Schlosse Thurnhof, das sich in nächster Nähe erhebt. Der mächtige, aus Bruchsteinen aufgeführte Thurm hat Ähnlichkeit mit dem in Hohenthurm bei Thörl und scheint ein römischer Wartthurm gewesen zu sein. Die benachbarte Wallfahrtskirche hat ein Schiff mit flacher Decke und einen Chor, mit fünf Seiten aus dem Achteck geschlossen. Der Bau ist architektonisch bedeutungslos, eine gothische Thüre führt in die Sacristei, welche einen Noecofels birgt. Nicht unbeachtenswert ist ein altes Tafelgemälde, welches an der linken Schiffswand hängt. Es ist durch Übermalung seines ursprünglichen Charakters beraubt, die Darstellung ist aber eine alte, wohl noch in das 16. Jahrhundert zurückreichende. Der nackte Leichnam Christi ist in den Schoß der Mutter gelegt, aus Mariens Brust gehen Schwerter, sie ist also *mater dolorosa* dargestellt. In den Lüften gewahrt man Engel. Eigenthümlich ist es, daß neben Christus ein nackter Knabe die Dornenkrone hält. An die Chordede ist das Wappen der Familie Größing gemalt mit der Zahl 1570, was schon in der Kunsttopographie erwähnt ist. Das byzantinischen Madonnenbildern nach geahmte gemalte Gnadenbild am Hochaltar verdient kunsthistorisch keine Beachtung, dafür aber die bemalte, an oberen Aufsätze des Barockaltars aufgestellte Holzstatue der Mutter Gottes mit dem Erlöser im Schoße (Pieta). Eine genauere Betrachtung dieser Statue mittelst angelegter Leiter schien mir unzweifelhaft zu lehren, daß

man es hier mit einer Statue, die noch aus der gothischen Zeit stammt, zu thun hat. Das Gesicht der Madonna, rund und vollbädig, entbehrt nicht des Ausdrudes; der Körper des Heilandes, dessen Haupt gebrochen ist, ist weich gebildet. Ich glaube, daß wir in dieser Statue jenes alte Gnadenbild vor uns haben, an welches sich die Sage von dem Manne anknüpft, der hier, als noch alles voll Wald stand, Holz hakte und wiederholt die Stimme vernahm: „Hade nicht!“, der er dann auf Geheiß des Pfarrers folgte, worauf man ein hölzernes Madonnenbild fand, das durch diese Stimme vom Untergange gerettet wurde und sich als wunderthätig erwies.

6. Ein Flügelaltar aus der Kirche zu Unter-Bellach in der Stadtpfarrkirche zu Hermagor. Dieser schöne und wertvolle Altar ist in der Kunsttopographie nicht erwähnt. Es folgt daher hier eine Beschreibung. Dieser Altar, der aus der nahen Kirche zu Unter-Bellach stammt, ist jetzt in der Seitenkapelle der Pfarrkirche zu Hermagor aufgestellt und gut conserviert. Bei geöffneten Flügeln zeigt sich im Schreine die bemalte Holzfigur Mariens mit dem Kinde. Die Mutter hält eine Traube in der Hand, das Kind streckt nach derselben das Händchen aus. Die Flügel selbst führen zwei gemalte Heiligengestalten auf Goldgrund vor, und zwar links die heil. Barbara mit Thurm, Palme und Krone, rechts Katharina mit Schwert und Rad. Beide Gestalten verrathen wahren Schönheitsinn. Bei geschlossenen Flügeln tritt uns das Gemälde der Verkündigung Mariens vor Augen. Links sehen wir den Engel, rechts Maria, die ein offenes Buch in der einen Hand hält. Der Ausdruck des Gesichtes verräth verschämte Demut. Die Gottesmutter zeigt mit der Hand auf die Brust. Am Botenstabe des Engels lesen wir in gothischer Schrift: „Ave — Grat — Plena“. Die Aufschrift am Spruchbände am Verkündigungsbilde verräth nach den palaeographischen Zügen die Zeit Kaiser Friedrich IV. (1440—1493) und zeigt, daß der, welcher sie anbrachte, des Latein nicht kundig war. Sie lautet: **ECKOE ANGILLA DOMINI SACK MICHHI SECMN DNNI**. Die Temperafarbe ist auf diesen Gemälden dünn, aber glänzend aufgetragen. Die Holztafeln der Seite zeigen folgende Gemälde: links Sebastian nackt, der Körper naturwahr gebildet und mit Pfeilen bespickt. Der Heilige ist an den Pfahl gebunden. Blondgelockerter Knabenskopf. Der Grund blau mit Sternen. Rechts ist ebenfalls naturwahr dargestellt der heil. Rochus mit dem Stabe, er zeigt auf seine Wunde am Beine. Diese Malereien sind von entschieden künstlerischem Werte. Die Predella führt in einem Gemälde aus derselben Zeit (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts oder gegen Ende desselben) den dornengekrönten Schmerzensmann vor zwischen Maria, welche dem leidenden Erlöser mittheilsvoll die Hand reicht, und Johannes. Die Bekrönung des Flügelaltars fehlt. Zu diesem Flügelaltare gehören Theile einer gothischen Bekrönung mit Maßwerk und eine Leouhardistatue, welche Reste im Pfarrhose aufbewahrt werden.

7. Eine merkwürdige Plafondmalerei aus dem vorigen Jahrhunderte im Kaplanzimmer des Pfarrhofes zu Hermagor. In dem Zimmer des Pfarrhofes, welches gegenwärtig der Kaplan bewohnt, befindet sich an der Zimmerdecke eine interessante Malerei allegorischer religiöser Inhaltes aus dem Jahre 1726. Wir sehen aus dem Meere einen Fels aufsteigen, den Fels

Petri, das Symbol der katholischen Kirche. Der Fels ist mit der Dornenkrone, dem Zeichen des erlösenden Leidens, umwunden. Zu den Lüften flattert die Taube (der heil. Geist) mit der Hostie. Darüber gewahrt man das Symbol der Verehrung des göttlichen Herzens Maria, nämlich ein flammendes Herz mit dem Madonnenbilde in Miniaturdarstellung. Die rechte Bildseite zeigt ein weißes Kreuz, die linke führt im Schilde Georg, den Drachentöchter, vor. Das Bild zeigt ferner das Wappen von Arnoldstein mit der Insul und die Inschrift: **Benedictus Parochus Antistes ex ignibus reparavit 1726.**

8. Die Kirche zu Unter-Vellach bei Hermagor. Sie ist in den Mitth. der C.-Commission, XII, 127 und in der Kunsttopographie, p. 352, zwar erwähnt, meine Beschreibung bringt aber wesentliche Ergänzungen. Auch fehlt in der Kunsttopographie die Beschreibung des Flügelaltars dieser Kirche. Diese spätgothische Kirche hat ein mit dem Chore gleich breites Schiff, welches durch zwei Wandpfeiler, die als Dienste fungieren, gegliedert ist. Die Dienste gehen ohne Kapitäle in die einfachen Gewölbrippen über, die sich in Schlusssteinen vereinen. Ein weiter gothischer Triumphbogen öffnet sich gegen den Chor. Dieser besteht aus einem viereckigen Gewölbejoch, dessen Gewölbejoch auf Consolen ruhen, und dem normalen Chorschluss von fünf Seiten aus dem Achteck, in welchem die gothischen Rippen auf Dreiviertelwandpfeilern ruhen und aufsteigen. Die Fenster haben Kreuzpfeiler und kein Maßwerk. Auf dem Dache steigt ein hölzerner Dachreiter auf. Die Kirche hat die in diesen Gegenden übliche Vorlaube und eine gothische Thüre. Der Chorschluss zeigt an der Außenseite zweimal abgestufte Strebepfeiler. Man gewahrt außen ein Christoforosbild (eine und wertlose Arbeit). Aber an der Nordseite ist ein riesiger Christoforos unter der Tünche. Es zeigen sich Theile eines gewaltigen und gut modellierten Fußes, woraus sich schließen lässt, daß dieser Christoforos Ähnlichkeit haben dürfte mit dem in der Kirche zu Maderndorf bei Hermagor. Die Inschriften im Innern der Kirche an der Schlusswand des Chores geben uns über die Geschichte der Kirche trefflichen und authentischen Aufschluss. Man liest: „In diesem 1502 Jar ist dieser Chor gebauet worden. So wolt auch der Ehrenfest und warfener Herr Gregor Kossbacher auch dieser Zeit Hystand Inhaber der Herrschaft Greinburg Pfleger gebedt“. Darunter das Wappen des Erbauers, ein weißes, nach links aufsteigendes Ross im rothen Felde. Der Baumeister nennt sich bescheiden nicht, wir sehen aber seine Steinmetzzeichen (zwei an der Zahl). Eine zweite Inschrift sagt: „Im 1618 jar ist dieser Chor ausgemalt und erneuert worden. Dieser zeit ist der erwirdig geistlich auch woll gelehrde Herr Johannes Knipsenberger pfarer gebest allhie“. Darunter das Wappen Knipsenbergers, zwei gelbe steigende Böcke mit schwarzen Hörnern gegen einander gekehrt. An den Wänden gemalte Gedächtnistafeln aus dem 17. Jahrhunderte (1618 und 1614), die localgeschichtliches Interesse haben. Über diese wird mein Freund Archivar v. Jaksch berichten.

Der Flügelaltar rechts im Chore ist beachtenswert. Bei offenen Flügeln sieht man im Schreine die bemalten Holzfiguren, welche St. Oswald und Maria Magdalena darstellen. Der Hintergrund ist grün gemustert wie ein Teppichstoff. Auf dem blauen besternten oberen Grunde sind drei Engel gemalt. Das Ganze ist eine rohere Handwerksarbeit aus dem 15. Jahrhunderte. Zwei Heiligengestalten

auf Consolen waren ursprünglich an den Seiten des Altares angebracht. Die bemalten Flügel selbst zeigen auf der einen Seite zwei gekrönte Heilige, Agnes mit dem Lamme und Barbara mit Kelch und Thurm, ferner St. Wolfgang mit Kirche, Insul und Stab und St. Leonhard mit der Kette in der Hand und einem Buche. Der Heilige ist als Mönch in lichter Kutte gebildet und tonsurirt. Die andere Seite führt oben die Pieta vor, darunter Katharina von Alexandrien mit Schwert und Rad und Magdalena mit dem Drachen zu Füßen, beide Gestalten tragen Kronen. Diese Gemälde haben alle Goldgrund mit granatapfelartigem Muster. Die Gesichter sind theilweise typisch gebildet, die Frauen haben eine gewisse Ähnlichkeit. Bei geschlossenen Flügeln sieht man in getheilter Darstellung die Verkündigung gemalt. Links gewahrt man den Engel mit Spruchband, er hat die Rechte segnend erhoben. Darüber in den Lüften Gott Vater (eine kleine Figur) und ein nackter Knabe mit dem Kreuz in den Händen. Rechts unten ist die heil. Maria gemalt, in edler Auffassung, blondgelockt. Sie liest in einem Buche. Der heilige Geist flattert herab und berührt mit seinem Schnabel ihr Haar. Die Verkündigung fehlt. Bei geschlossenen Flügeln zeigt sich an den Seiten des Altares einfaches gothisches Maßwerk mit Fischblasenmustern. Der Altar stammt wohl aus der gleichen Zeit wie der in die Pfarrkirche zu Hermagor übertragene Flügelaltar. Auch auf dem Flügelaltare, den wir soeben beschrieben, zeigt sich in der Aufschrift am Spruchbände des Engels fehlerhaftes Latein, indem zu lesen steht: *Avo Maria tomias secum*. Die Predella des Flügelaltares zeigt in herber, aber nach Naturwahrheit strebender Auffassung gemalt, in der Mitte den heil. Andreas, laugbärtig mit Kreuz und Buch, rechts davon Paulus mit Schwert und Buch und links Petrus mit dem Schlüssel. Grüner Grund wie im Mittelschreine.

Zur Geschichte der Scorel'schen Altartafel in Obervellach. In der Neuen Carinthia 1890 S. 81—94 habe ich des längeren dargelegt, daß Apollonia Lang v. Wellenburg und ihr Gatte zweiter Ehe Graf Christoph Frangepani die Stifter des Scorel'schen Bildes sind. Ich kannte damals bloß ein undatiertes Schriftstück aus den Jahren 1504—1508, welches auf die Beziehungen Apollonias zu Obervellach hinwies, nämlich die Pfandverschreibung Falkensteins und der Mauth zu Obervellach an die Stifterin und ihren Gemahl erster Ehe Graf Julian Lodron seitens Königs Maximilian. Seite 92 habe ich die Vermuthung aufgestellt, daß Apollonia Mitglied der Bruderschaft unserer lieben Frauen, S. Erasmi und aller gläubigen Seelen in der Pfarrkirche zu Obervellach, welcher Bruderschaft der Altar mit Scorel's Tafel gehörte, gewesen sein dürfte. Diese meine Vermuthung wird nunmehr durch Funde, die ich bei Ordnung des Obervellacher Marktarchives gemacht habe, zur Gewißheit erhoben. In den Rechnungen der genannten Bruderschaft finde ich 1509 f. 1 verzeichnet: Von der wohlgeborenen unserer gnädigen Frau Appolanna Gräfin Lodron Einlaufgelt und Brudergelt 1 fl. 6 kr. Auch 1510 leistet sie noch Zahlung an die Bruderschaft. Die Gräfin ist also 1509 in die Bruderschaft eingetreten.

A. v. Jaksch.

Ein Werk Florian Grübler's im Museum des Geschichtsvereines. Durch ein Vermächtniß des verewigten Oberlehrers von Obervellach, Herru Paul Grübler, ist das Vereinsmuseum in den Besitz eines schönen Werkes Grübler's gelangt, welches jüngst durch die Witwe des Verbliebenen, Frau Anna Grübler, dem Verein über-

geben wurde. Es sei vorausgeschickt, daß Florian Grübler am 21. März 1746 zu Kolbnitz im Wölthale geboren wurde (Österreichische National Encyclopädie 6, 464). Bei einem Verwandten seines Vaters in Burghausen in Bayern lernte der Knabe, der schon frühzeitig Kunsttalent besonders in Holzschnitzereien zeigte, die Bildhauerei. In Mannheim gelang es ihm, durch eine Arbeit einen akademischen Preis zu erringen, wodurch er sich einen Namen erwarb, zufolge dessen er nach München berufen wurde, wo er an den Statuen des Hofgartens zu Nymphenburg arbeitete. 1780 gieng er von München nach Wien, von wo aus er sich im kaiserlichen Auftrage nach Innsbruck begab, um an dem Monumente für Franz I. von Lothringen, Maria Theresias Gemahl, zu arbeiten. Nach Wien zurückgekehrt, erwarb er mehrere Preise und wurde Mitglied der Akademie. Sodann betraute ihn Fürst Kauniz mit Arbeiten für die neue Kirche in Anstertitz. Von ihm rühren dafelbst die Statuen der zwölf Apostel in Riesengröße und die Altarblätter in Basrelief aus Gyps. Ferner arbeitete er unter Janners Leitung nach 1804 am Kaiser Josephs-Denkmal am Josephplatz in Wien. Die hereinbrechenden Kriege mit Frankreich brachten alle künstlerischen Bestrebungen zum Stillstand und so gab es für Grübler keine großen Arbeiten mehr. Erwähnenswerth ist noch das Brustbild Erzherzog Karls in Cararamarmor für den kaiserlichen Hof in Wien, ein zweites für den Münchner Hof (Wurzbach, Lexikon 5, 391). So beschäftigte sich der alternde Künstler nur mehr mit der Anfertigung von Alabafterfiguren. Drei Jahre vor seinem Tode, 1810 besuchte er seinen Geburtsort (Mäntn. Zeitschrift 8, 87). Sein Nefse war damals der spätere Schulleiter und Gemeinderichter in Kolbnitz, Michael Grübler, wahrscheinlich der Vater des kürzlich verewigten Oberlehrers von Obervellach, Paul Grübler, durch welchen das Werk Florians an den Geschichtsverein gielang. Dieses Werk nun ist eine Alabafterplatte, 15 cm hoch und 11.2 cm breit. Es zeigt in Hochrelief, sehr fein gearbeitet, die heilige Familie: Maria, deren Oberkörper sichtbar ist, in faltigem Gewande, hält das nackte Jesuskind. Letzteres legt die linke Hand an die Brust und trägt in der rechten ein Kreuzchen. Hinter Maria ist links der auf die rechte Hand gestützte Kopf des schlafenden Josephs zu sehen. Der Hintergrund ist mit einem Baume und mit einer Mauer, über die Weintausen herabhängen, staffirt. Die Alabaftertafel ist rückwärts signirt mit: **F. GRÜBLER 1810**. Offenbar als Andenken für seine Familie ließ Grübler das Kunstwerk in Kolbnitz zurück. Am 2. April 1813 starb Franz Grübler in Wien. A. v. Jaksch.

Ein Stuhl in den Sammlungen des Geschichtsvereines. Im Jahrgange 1855 der Carinthia S. 110 bespricht M. F. v. Jabornegg einen sanber geschnitzten Stuhl von hartem Holze mit der Jahreszahl 1633 und dem Wappen der gräflichen Familie von Ehrman, welcher in einem Baneruhause zu Maria Wörth gestanden und sich damals schon im Geschichtsverein befand. Abgesehen davon, daß die Ehrman nur Grafen waren, sondern nur Freiherrn, ist auf dem Stuhle keineswegs das Ehrman'sche Wappen abgebildet, sondern das der Grafen v. Kaitenau, wozu auch die Siglen des Namens am Stuhle trefflich passen: W(olf) D(ietrich) G(raf) v(nd) E(dler) H(err) a(uf) K(aitenau). A. v. Jaksch.

Ein Thaler des Fürsten Franz Orsini-Rosenberg. Im 8. Band der Numismatischen Zeitschrift, Wien 1877, S. 195, bespricht Carl Ernst zwei Thaler der Familie Rosenberg. Ich bemerke, daß der zweite S. 199 beschriebene Thaler uns

gesammelt, aber noch sind die Archive von Graz, Innsbruck, Prag, deutsche, spanische und niederländische Archive zu durchforschen.

Landesarchivar Dr. Anton Mayer in Wien bereitet eine Ausgabe niederösterreichischer Schulordnungen, Director Dr. Hannal die Ausgabe eines Lehrbuches des Prinzen Maximilians (Kaiser Max I.), Dr. Wiedemann in Salzburg eine Ausgabe des „Katechismus des Bischofs Rausa von Wien (16. Jahrhundert)“ vor. Director Baran in Krems hat eine „Geschichte der lateinischen Schule in Krems“ bereits fertig gestellt. Archivar und Sectionsrath Dr. Schrauf will durch Veröffentlichung der „Constitutiones“ des Piaristenordens die Geschichte dieses Ordens und seine Schulen aufhellen.

Das dritte Heft der „Mittheilungen“ 1895, das im September erscheint, soll ausschließlich Beiträge aus Oesterreich bringen.

Der geringe Jahresbeitrag der Mitglieder (3 fl.) reicht nicht hin, die Kosten der Forschung und Publikation zu decken. Darum hat sich der Vorstand des D. G. an das hohe Unterrichtsministerium, den Landtag von Niederösterreich und den Gemeinderath von Wien mit der Bitte um Subvention gewendet. Der Obmann, Regierungsrath Egger-Wöllwald, hatte am 26. Mai Gelegenheit, eine solche Bitte in einer Audienz auch Sr. Majestät den Kaiser vorzutragen, die gnädigst aufgenommen wurde.

Seither ist der erste Jahresbericht des D. G. erschienen und gibt schon ein erfreuliches Bild der Thätigkeit. Die Gruppe zählt 79 Mitglieder, darunter 24 Lehranstalten und 8 Bibliotheken.

Auch Kärnten nimmt bereits Antheil an den Bestrebungen der Gesellschaft. Der „Kärntner Lehrkalender für 1895“ empfiehlt die Gesellschaft der Theilnahme der Schulkreise; Landeschulinspector Dr. Gobanz hat der D. G. seine wertvolle Unterstützung zugesagt; die Studienbibliothek in Klagenfurt ist ihr als Mitglied beigetreten; Oberlehrer Gritschacher in Villach hat die Lehrerverammlung zu Oftern zum Beitritte eingeladen und neuestens eine „Villacher Schulordnung von 1625“ zur Publikation vorgelegt.

Es ist ein hohes Ziel, das wir anstreben: die Geschichte deutschen Schulwesens in Oesterreich aufzuhellen — nur *viribus univis* kann es erreicht werden.

Der Bestand der D. G. dürfte manchen strebsamen Geist unter den Schulmännern Kärntens anregen, nach alten Schulacten zu forschen und durch Mittheilung derselben an den Vorstand der D. G. zur Aufhellung der Geschichte des deutschen Schulwesens in Oesterreich beitragen.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

85. Jahrgang.

Nr. 5.

Klagenfurt 1895.

Druck und Verlag von Joh. Neun 200.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Romerstraßen-Studien. Von Karl Baron Hauzer	161
Die Kirche Maria ^l im Graben bei Vorderberg im unteren Gailthale und die Malereien in derselben. Von Prof. Dr. F. G. Hann	168
Deutsche Volksrättsel aus Kärnten. Von Valth. Schüttelkopf	173
 Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
14. Die romanische Kirche St. Ruprecht in Obergottesfeld	185
15. Der Thurm und die gothischen Wandmalereien an der Auserseite der Kirche St. Paul ob Emmersdorf im unteren Gailthale	188
16. Die Fialkirche St. Lucia in Tratten bei Kerschdorf	189
17. Die Kirche St. Georg vor dem Bleiberge	189
18. Die Kirche St. Nikolaus zu Kerschdorf	191
19. Die Fialkirche St. Valentin zu Pafriach	191
20. Die Fialkirche St. Stefan (Papsi) ob Köstendorf	191
21. Ein wertvoller Rococofeld in Vieting	191
Zur Baugeschichte der Pfarrkirche in Maria Wörth. Von A. v. Jatsch	192



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschler.

Br. 6.

Fünfundachtzigster Jahrgang.

1895.

Römerstraßen-Studien.

Von Karl Baron Hauser.

a. Der Thurm in Althofen.

Mit der alten Geographie Kärntens sieht es schlecht aus und sah es noch viel schlechter aus, ehe Aukershofen wenigstens den Standpunkt Virunnum, der einstigen Hauptstadt, im Zollfelde festgestellt hatte, wo sich die wichtigsten Straßenzüge kreuzten. Valvasor, welcher lange Zeit hindurch als ein Orakel für Kärnten galt, erzählt, daß Virunum an der Stelle des heutigen Friesach stand und ursprünglich von einem großen Saubären, der sich dort aufgehalten, „Beruau“ hieß. Daraus hätten die Römer „Viruum“ gemacht, welches Spätere durch Anhängung der Silbe „jach“ in „Virunjach“ verändert hätten, woraus dann „Friesach“ entstanden wäre! Doch mit der Feststellung des Standpunktes von Virunum war noch nicht alles gewonnen. Fremde, wie Herr Otto Piper in seinem großen Werke „Burgenkunde“ (München 1895), wissen gar nichts von Kärnten und selbst Einheimische glauben noch, daß Virunum im oberen Drantale lag, wie ich schon in der Zeitschrift Carinthia I. Jahrgang 81 Seite 66 bemerkt habe. Gleichwohl haben solche Einheimische, die nicht einmal eine Spezialkarte zur Hand hatten, gelehrte Abhandlungen über Römerstraßen geschrieben, welche in den Sitzungsberichten der Akademie gedruckt worden sind. Andere wieder, wie Dr. Nathan Kohn aus Graz, welche diese Abhandlungen für oberflächlich hielten, kannten das Land nicht besser und dieser glaubte, daß die Römerstraße Virunum-Divlava nur über Friesach und Einöb gegangen sein könne, weil ein wesentliches Abirren der Straße nach rechts oder links unmöglich gewesen wäre. „Wo wäre auch eine Passage zu finden“, schrieb er, „die jenem Thalwege,

der durch die Einöde zum Murthale führt, an Kürze und Bequemlichkeit gleichläme . . . auch die Post der Neuzeit und die Lokomotive benützen diese von der Natur selbst vorgezeichnete Bahn“ u. s. w. Auch Rommjen sagt: „*Candalicae deinde videntur fuisse prope Einöddorf, ubi tituli non pauci eruderantur;*“ d. h. Candalicae scheine bei Einöddorf gewesen zu sein, wo nicht wenige römische Inschriftsteine gefunden worden sind.“ Allein trotz alledem ist es noch immer sehr zweifelhaft, wo diese Römerstraße gegangen ist.

Die Hauptschwierigkeit für diese Herren bestand darin, daß zwei römische Reisehandbücher auf uns gekommen sind, deren jedes andere Stationen zwischen Virunum und Ovilava anführt. Das Itinerarium Antonini, welches älter ist, nennt fünf Stationen, nämlich: Candalicae, Monate, Sabatinca, Gabromago und Tutatione; die Tabula Peutingeriana hinwider nennt 12 Stationen, nämlich: Maturcaio, Noreia I, Noreia II, ad pontem, Biscellis, Tarturjanis, Surontio, Stiriata, Grabromagi, Ernotatia, Tutatione und Betonianis. Für die Auffindung eines Straßenzuges ist dies aber ohne Belang, es gibt nur ein sicheres Mittel, nämlich: „Selbst sehen, irgend ein echt anerkanntes römisches Straßenfragment auffuchen, ihm folgen, nicht im Wagen, sondern gestützt nur auf einen Wanderstab, und dies solange, bis sich gründliche, unwiderlegbare Resultate dargeboten haben.“ (Römerstudien eines alten Soldaten II, Wien 1882.) Ferner ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Römer ihre Straßen nicht leicht durch enge Thäler und Schluchten führten, sondern mit Vorliebe über Anhöhen zogen. Wir können dies überall in Kärnten beobachten. Im Lavantthale gieng die Römerstraße nordwärts nicht durch das Engthal der Lavant, sondern über die Höhen von Gräbern und Preblau; von Willach zog die Römerstraße zum Wörthersee über die Höhe von Wernberg, um die felsigen Drauschlingen zu umgehen u. s. w. Die Römer hatten hiezu drei wichtige Gründe: 1. fanden sie in den occupierten Ländern überall gut gebaute Straßen, welche sie benützen konnten und von Völkern gebaut worden waren, welche mit Vorliebe auf den Höhen wohnten, 2. mußten sie Felsensprengungen meiden, und 3. mit dem Brückenschlagen sparen. Letztere beiden Schwierigkeiten sind heutzutage mit Dynamit und Eisenconstruktionen leicht zu bewältigen. Hätten diese Herren, welche so viel über die Römerstraße Virunum-Ovilava geschrieben, lieber selbst gesehen und mit dem Wanderstabe in der Hand die Spuren der alten Straße aufgesucht, sie hätten

ohne große Mühe finden können, daß unmittelbar hinter Althofen nach Norden eine alte Fahrstraße nicht allzusteil über den Morauiberg und weiter über den ganzen Gebirgsrücken bis St. Veit in Steiermark führt, welche ohne Wagnis für eine Römerstraße gelten kann und auch allgemein dafür gehalten wird. Ebenso führt ein alter Fahrweg von Silberegg über Guttaring, Hüttenberg und das Gebirge nach Judenburg, welchen Ankershofen für die im Itinerarium Antonini angegebene Römerstraße nach Ovilavis hielt. (Handbuch I Seite 566.)

Es wird nicht weit gefehlt sein, anzunehmen, daß die Römer bei der Besitzergreifung Kärntens eine gut gebaute Straße fanden, welche von Virunum nach Norden führte, und zwar an Hochosterwitz vorbei, durch das Felsenthor bei Pölling, über Stammersdorf, wo die Ausgrabungen des Vereines auf den Straßenkörper selbst stießen, dann über Kappel nach Silberegg, wo zwei römische Meilensteine gefunden worden sind (Carinthia 1819 Nr. 3). Von da aus gieng die Straße über Guttaring nach Hüttenberg, dem Candalicæ Ankershofens. Wahrscheinlich zog schon damals ein anderer Arm dieser Straße auch über Altenmarkt, östlich an Althofen vorbei über den Morauiberg. Später aber, als die Römer nach Juvavum, dem heutigen Salzburg, gelangen wollten, mögen jene beide von Silberegg ausgehenden Straßenarme als Arme- und Poststraßen aufgelassen worden sein und gieng die Poststraße über Matucainum, welches in der Gegend des heutigen Treibach lag. Dort gabelte sich die Straße abermals. Ein Arm führte durch das Gurkthal nach Juvavum, der andere an Althofen vorbei, und zwar diesmal westlich unterhalb des Berges nach Ovilava. In der Gegend von Treibach wurden wieder zwei Meilensteine gefunden. In dieser Weise wäre die Differenz in den Stationen der beiden römischen Reisehandbücher, welche aus verschiedenen Zeiten stammen, leicht zu erklären. Dabei ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß keine dieser Straßen über die steile Anhöhe, auf welcher Althofen steht, gegangen sein könne. Allerdings dürfte dort auf dem südlichen Vorsprunge ein Thurm oder eine Warte gestanden haben, von welcher aus man das ganze Thal mit allen Straßenzügen übersehen konnte. Es steht auch jetzt dort noch ein alter vierediger Thurm, welcher als Römerturm gilt und zur reizenden Besichtigung der Frau Grobecer gehört. Da es mehrere solche Thürme in Kärnten gibt, welche für Römertürme gelten, so habe ich es am 26. August d. J. unternommen, diesen

noch nie genau untersuchten Thurm näher zu besichtigen, wobei mich Frau Grobecker in zuvorkommendster Weise unterstützte.

Der Thurm ist nach ihrer Angabe 14° d. i. 26 m hoch, und hat 11 m im Gevierte, wie ich selbst gemessen. Das Mauerwerk ist 3 m stark, aber sehr schlecht aus Bruchsteinen aufgeführt, so daß es stark abbröckelt und daß es nöthig wurde, um Unglücksfälle zu verhüten, innen ein Dach von starken Brettern einzubauen, weil Frau Grobecker den Thurm als Holzlage benützt. Der Fußboden ist innen etwa um einen Meter höher als der Außengrund, so daß man einst nur mittelst einer Leiter zu der kleinen Eingangspforte gelangen konnte. Jetzt ist die Mauer dort ausgebrochen und eine kleine Treppe eingefügt. Frau Grobecker meint mit Recht, daß dieser Thurm in seiner jetzigen Gestalt einen integrierenden Theil der alten, von den Salzburger Erzbischöfen erbauten Festungswerke Althofens gebildet habe, was auch wahrscheinlicher ist, als die theilweise noch vorhandenen Festungsmauern aus ähnlichen Bruchsteinen aufgeführt sind. Dabei ist gleichwohl nicht ausgeschlossen, daß der Thurm auf den Grundmauern einer alten römischen Warte stehen könnte. Die Dimensionen des Baues stimmen mit den Anforderungen Mühl's überein (Römische Wirthtürme, München 1851), und was die Solidität des Mauerwerkes betrifft, so kommt diese, wie Otto Piper in seiner Burgenkunde (München 1895) zugibt, nicht in Betracht. Die Trefflichkeit des Mauerwerkes ist im Allgemeinen keine Bürgschaft für den römischen Ursprung eines Baues. Ich hatte eben dieser Tage bei der Besichtigung der Ruine Libenfels in der Nähe von Pulst-Hohenstein Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß man im Mittelalter ebenso gut, wo nicht besser, baute, als zur Römerzeit, und daß die Thürme von Libenfels, deren Mauern ebenfalls drei Meter stark sind, mit einer Sorgfalt und Nettigkeit gebaut sind, die man gewiß bei keinem Römerbau in Kärnten finden wird.

b. Das Königreich.

Ich habe in meinem Schriftchen über die Römerstraßen Kärntens (Wien 1886 Seite 27) die Ansicht ausgesprochen, daß der Eisenproduction= und =Industrie ein großer Einfluß auf das römische Straßenwesen in Kärnten eingeräumt werden müsse. Von Hüttenberg, dem Candalicae Ankershofens, giengen alte Straßenzüge und Saumwege nach allen Richtungen aus, und in Pulst-Hohenstein war der Mittelpunkt der Eisenindustrie des Landes. Mommsen (*Corpus insc. lat.*

vol. III. pars post. pag. 618) sagt: „Ferrariae fuerunt ibi ubi adhuc sunt, ad Hüttenberg maxime, ubi quae inveniuntur metalla dimidiam partem ferri continent et universi ferri proventus, qui in Carantania percipitur, tres partes fere subministrant. Ferrum autem inde in Italiam cum adveheretur per viam supra expositam Noreia-Virunum etc.“ Zu deutsch: „Die Eisengruben waren dort, wo sie heute noch sind, nämlich zumeist in Hüttenberg, wo die vorkommenden Erze zur Hälfte Eisen enthalten und von der gesammten Eisenproduction Kärntens fast drei Vierteltheile liefern. Von dort wurde aber das Eisen nach Italien verfrachtet auf der eben erwähnten Straße Noreia-Virunum. — Ferner heißt es dort: „Ad idem ferrarium commercium referendos esse constat titulos Noreiae-Augustae sive Isidi-Noreiae dedicatos repertos prope Pulst non longe a Viruno (n. 4807—4810), ubi vel hodie ferri fabricae vel maxime exercentur“; zu deutsch: Auf eben diesen Eisenhandel sind die der Noreia-Augusta oder Isis-Noreia gewidmeten Inschriftsteine zu beziehen, welche bei Pulst, nicht weit von Virunum, gefunden worden sind, wo heute noch die Eisenindustrie stark betrieben wird.“ Hier hatte die Göttin Isis-Noreia, die Patronin des Eisens, einen Tempel und hier hatte auch ein Pächter (conductor) und mehrere Agenten (procuratores) ihren Sitz. In neuester Zeit, nämlich im Sommer dieses Jahres, wurden durch eine mit Subvention der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale unternommene Ausgrabung des Geschichtsvereines unterhalb des Schlosses Hohenstein die Grundmauern eines Tempels und zwei Inschriftsteine, auf deren einem der Name eines Procurators steht, aufgefunden. Der Ort war also für die Eisenindustrie von hervorragender Bedeutung. Aber die Eisenproduction war nicht auf Hüttenberg allein beschränkt, sondern breitete sich noch viel weiter gegen Westen aus. Nach den neuesten Forschungen des Herrn Oberlehrers Ambros Rufner in St. Salvator war das ganze Gebirge nördlich von Friesach, das sogenannte Königreich, mit Gruben (Bingen) aus der Römerzeit bedeckt, wo Eisenerze gegraben wurden. In St. Stephan und St. Salvator fand man Spuren römischer Niederlassungen und Eisenschlacken, und eine Arbeitercolonie von Eingeborenen auf einem Hügel oberhalb Maierhofen, auf dem sogenannten „Stadmarfogel“. Südlich auf den Höhen oberhalb Friesach bei Kulmitzen fand Oberberggrath Seeland alte römische Bingen, wo silberhältige Erze gegraben wurden. Es ist also hier bei Friesach ein nicht minder wichtiges

Montanrevier zur Römerzeit gewesen, als in Hüttenberg, Ursache genug, dort mehrere römische Niederlassungen und ein Netz von Verkehrsstraßen anzunehmen, welches die ganze Gegend bedeckte, und wovon noch Spuren vorhanden sind. In St. Stephan und in Schraßbach fanden sich denn auch römische Inschriftsteine (n. 5027 u. 11642), und es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß die vielen römischen Inschriftsteine, welche in Einödd gefunden worden sind (n. 5043—5049), nicht auf den Zug einer Römerstraße, sondern darauf hindeuten, daß Einöddorf, welches am Fuße des Königreiches liegt, eine mit den Eisengruben in Verbindung gestandene römische Niederlassung war.

c. Ein römisches Posthaus auf der Alpe.

Ich habe in meinem Schriftchen über die Römerstraßen Kärntens (Wien 1886 Seite 21) die Ansicht vertreten, daß die Römerstraße, welche von Virunum nach Zuvavum führte, bei Treibach (Maturcaium) abzweigte und durch das Gurkthal gieng und glaubte, daß sie bei Altenmarkt das Thal verließ und über Glödnitz führte. Mehrere alte Straßenipuren, zumal auf der Höhe oben, bestärkten mich in dieser Meinung. Es war mir nun sehr bemerkenswert zu hören, daß auf der Höhe des Mödringberges eine Sennhütte besteht, welche in einem alten Steinbaue untergebracht ist, welcher im Volksmunde „römisches Posthaus“ genannt wird. Ich sah mich daher veranlaßt, diese Sennhütte am 28. August d. J. zu besichtigen. Die Sennhütte heißt auch „zum Lippen“, weil sie einst einem Bauern gehörte, der Philipp hieß. Man gelangt zu derselben vom Metnitzthale aus, wenn man bis Schloß Oberhof fährt und von dort aus durch den Mödringgraben ungefähr eine halbe Stunde aufwärts steigt. Der Bau gleicht einem alten, aus Bruchsteinen aufgeführten Thurme, der zur Hälfte abgetragen und sehr baufällig ist. Von oben bis unten geht ein tiefer Riß und rechts befindet sich ein steinerner Zubau, in welchem die Sennerin wohnt. Mitten durch den Thurm geht aber ein großes Thor mit Spitzbogen, welches später durchgebrochen worden sein dürfte. Unter dem Thore links ist eine kleine Pforte, welche in einen Ziegenstall führt. Auch dieser ist mit Spitzbogen eingewölbt, welche, da sie ohne Eisenschließen sind, das alte Gemäuer gesprengt haben dürften, wodurch jener klaffende Riß entstand. Eine weitere, sehr beachtenswerte Merkwürdigkeit dieses Baues ist ferner, daß, wenn man durch dieses Thor geht, rechts sich ein großes Loch am Boden befindet, welches abwärts in einen unterirdischen Gang führt. Die Sennerin erzählt, daß sie

einst in diesen Gang gedrungen sei, der weit und hoch gemauert ist, so daß ein Mensch darin aufrecht gehen könne, allein sie konnte nur so weit vordringen, als zwei Fackeln (Kienspäne), welche sie nacheinander anzündete, dauerten, weil der Gang eingestürzt war. Ich habe nun den Thurm gemessen. Er ist 8 und 11 $\frac{1}{2}$ m breit und das Mauerwerk ist meterstark. Durch das Thor aber gelangt man auf einen kunstvoll gebauten, mit Gras überwachsenen, sehr alten Weg, der ziemlich eben in großen Zickzack-Krümmungen bis auf die Kante des Berges führt. Wer jemals Römerstraßen im Gebirge gesehen hat, muß sich dazu verstehen, auch diesen Weg für einen solchen zu halten; doch liegt er offenbar nicht in der Richtung der Flatnitz, auch wäre nicht abzusehen, wenn die Römerstraße vom Gurkthale bei Altenmarkt zur Flatnitz führte, und von jenseits kam, warum sie die Kante des Mödringberges überschritten hätte; auch schätze ich die Entfernung des sogenannten Posthauses von der Kante des Berges auf mehr als eine Wegstunde. Ganz anders ist es aber, wenn man annimmt, daß die Römerstraße schon bei Straßburg das Gurkthal verließ und über Precova gieng. Wenn man die Berichte liest, welche Pfarrer Kaiser über diese Römerstraße vor etwa 15 Jahren schrieb und in der Zeitschrift „Carinthia“ (1880 Seite 268 und 290) veröffentlichte, so scheint es außer Zweifel, daß die Römerstraße von Virunum nach Suvavum in letzterer Weise gegangen sei und über den Salzerkopf und Mödringberg in die Flatnitz gelangte. Dann wäre es sehr erklärlich, daß gerade an dieser Stelle, wo sie die letzte Kante des Gebirges ersteigen mußte, sich ein römisches Posthaus (*mutatio*) oder ein Hospiz befunden habe.

Die betreffenden Stellen jener Publicationen lauten (Seite 269): „Es liegt ferner auch nicht außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, daß die Römer, durch das Gurkthal ziehend, sollte ihnen auch im oberen Theile desselben ein Weg nach der Flatnitz offen gewesen sein, auch einen solchen im unteren Theile dieses Thales hatten, nämlich Gurf vorbei, im Plateau ober demselben, auf der sogenannten „Haden“, einem noch gegenwärtig auffällig breiten und tiefebenen Heidenwege, durch eine Waldparcelle, wo sich noch ein „Hadenbrunn“ befindet, nach Precova (Einjattlung zwischen dem Gurf- und Metnitzthale) und von dort ostwärts über den sogenannten Salzerkopf und Mödringberg nach Flatnitz und dann dem fernem Suvavia zu.“

Auf Seite 291 heißt es weiter: „Auch jetzt noch ist das Terrain des Gebirgsrückens von Mojinz in Krainitz aus über Precova und

den Salzerkopf und dann — nach einer minder praktitablen Wegstrecke — durch den vulgo Gado-Wald über den mehr als 5000 Fuß hohen Mödringberg, von dessen Spitze aus man mit einem Fernrohre die Landeshauptstadt gut überblicken kann, westwärts gegen die „Lärchen“-Hochweide zu und so fort und fort gegen Flatniz hin, fast ganz eben zu nennen und an einigen Stellen so breit, daß nicht bloß ein Saumweg, sondern eine Chaussee mit Leichtigkeit könnte angelegt werden.

Es wäre dringend zu wünschen, daß ein rüstiger Forscher den Wanderstab in die Hand nehmen möchte, um die Spuren dieser Römerstraße aufzusuchen. Wer weiß, ob sich nicht ein römisches Meilenstein dort fände, der uns sicheren Aufschluss über diese merkwürdige Straße geben könnte.

Die Kirche Maria im Graben bei Vorderberg im unteren Gailthale und die Malereien in derselben.

Beschrieben von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

Am Ausgange aus der Schlucht, durch welche der vom Starhand kommende Vorderbergbach den Ort Vorderberg schon zu wiederholtenmalen, einem bösen Wassergeiste gleich, aufs ernstlichste bedroht hat, erhebt sich eine stattliche spätgothische Kirche mit, ich möchte sagen, monumentalem Thurme und sehenswerten Malereien: die Wallfahrtskirche unserer lieben Frau im Graben, gegenwärtig eine Filiale der Kuratie St. Peter in Vorderberg. Dieses Gotteshaus hat bis jetzt nicht die verdiente Beachtung gefunden, daher fühle ich mich als Conservator und Forscher über mittelalterliche Denkmäler Kärntens verpflichtet, hier zum erstenmale eine Beschreibung und Würdigung dieses Baudenkmales zu geben. Während die jezige Pfarrkirche im Orte, deren Thurm nach den Aussagen der Bewohner früher ein Signalthurm für Gebirgswanderer und Säumer war, die das Gebirge überschritten, ein neuerer und belangloser Bau ist, tritt uns in der Grabenkirche ein Denkmal des späteren Mittelalters entgegen, das für den frommen Sinn der damaligen Bewohner und für die Wohlhabenheit derselben ein sprechendes Zeugnis liefert. Die Kirche ist aus Tuffstein, der wohl in der Gegend von Thörl gebrochen wurde, aufgeführt und an einer Stelle errichtet, die uns glauben macht, daß man sie als geweihtes Bollwerk für den durch ihre Gründung sicher erhofften Schutz

Mariens hingestellt hat. Ist doch die Lage der Kirche selbst eine gefährdete. Die Westseite des Gotteshauses ist gegenwärtig durch hochaufgeschichteten Schutt und Gerölle so sehr umlagert, daß man Stützmauern aufgerichtet hat, so daß die Vorlaube, durch welche man, wie überall im unteren Gailthale, das Innere der Kirche betritt, fast dem Ausgange einer Höhle gleich erscheint. Die Kirche ist orientiert und der Chor nach der Ostseite gekehrt. Durch eine einfache gothische Thüre betritt man an der Westseite das Innere, welches aus einem geräumigen flachen Schiffe und gothischem Chore besteht, der sich in weitem gothischen Triumphbogen gegen das Schiff öffnet. Der Chor hat eine Art von einfachem gothischen Sterngewölbe. Die Rippen dieses Gewölbes steigen auf Halbwandsäulen auf ohne Kapitäle. Diese Halbwandsäulen ruhen selbst wieder auf Consolen in mehr als Mannshöhe. Im Chorschlusse, der die gewöhnliche Form von fünf Seiten aus dem Achtecke hat, haben die Consolen Schilde. Die Fenster des Chores und Schiffes sind leider modernisiert und daher ihres einstigen gothischen Maßwerkes beraubt. Der massive Thurm, an der Nordostseite angebaut, dessen unterster gewölbter Raum die Sacristei bildet, in welche man durch eine einfache gothische Thüre tritt, hat die ursprüngliche Form bewahrt. Er hat in beträchtlicher Höhe schönes Maßwerk in den Thurmsfenstern, bestehend aus spätgothischem Fischblasenmuster. Der schlanke, steile schindelgedeckte Spitzhelm gibt ein entscheidendes Bild in der Silhouette des Ausganges der Thalschlucht. Ein Steingefimse zieht sich außen nahe dem Boden um die Kirche. Die Malereien aus verschiedener Zeit, an denen die Kirche reich ist, verleihen ihr ein besonderes archäologisches Interesse, obwohl auch Thurm und Chor diese Kirche als ein beachtenswertes Werk der späteren Gothik erscheinen lassen. Am primitivsten sind die Malereien an der Außenseite der Kirche und am Thurme. Man gewahrt am Thurme gemalte Arcaden und Theilungstreifen, über den Arcaden sind die Reste eines gemalten Adlers sichtbar, höher hinauf erblickt man die Gestalt eines Ritters oder Knappen, der eine Hand wie starr hinhält. Sollte es eine volksthümliche Anspielung auf den Namen des am nahen Starhand östlich hastenden Geschlechtes der Starhände sein? An der Chorwand außen und unten gewahrt man noch Spuren eines Gemäldes, Christus am Kreuze darstellend mit Maria und Johannes. An die Nordwestwand ist ein riesiger Christoforos gemalt mit Palme und Brodsack, was den Brodspender charakterisiert. Im Wasser sieht man die selten bei der-

artigen Darstellungen fehlende Nixe, das Bild der Versuchung. Das Christoforosbild ist beiderseits mit einem Streifen eingefasst, auf welchen die Gestalten der Apostel Petrus und Paulus, Josef, Florian und Nicolaus, alle noch deutlich sichtbar, gemalt sind. Nur das Bild des untersten Heiligen am rechten Begrenzungstreifen ist bis zur Unkenntlichkeit verblaßt. Betritt man die Vorlaube, so fällt sofort ein mittelgroßer Flügelaltar auf, der bei geschlossenen Flügeln rechts eine jugendliche Heilige mit Rosen als Emblem zeigt. Es ist dies die hl. Elisabeth, von der die Legende meldet, daß die Brode, die sie den Armen trotz des Verbotes ihres Gemahles reichte, sich in Rosen verwandelten, als ihr Mann sie bei milden Spenden überraschte. Links gewahrt man die hl. Margaretha, die Tochter des Saracenen Theodoricus, die den Drachen, das durch die Macht des Kreuzes unschädlich gemachte Ungeheuer, gleich einem Hund in der Hand hält. Die unbeweglichen Seitenbretter zeigen links gemalt den hl. Stephanus mit den Steinen, rechts einen Heiligen in Mönchstracht mit der Zange. Die Zange haben unter den männlichen Heiligen Levinus und Pelagius als Symbol. Da der eine hl. Pelagius, 13 Jahre alt, als Märtyrer in Afnanien der Legende nach starb, ein anderer, der besonders in Kottweil und Konstanz verehrt wird, in bürgerlicher Laienracht mit dem Hute am Kopfe dargestellt wird, so möchte ich in der Darstellung auf diesem Flügelaltare eher den irischen Mönch und Bischof erblicken, dem der Legende nach mit der Zange die Zunge ausgerissen wurde. Öffnet man die Flügel dieses beachtenswerten Flügelaltares, so zeigen sich schmähliche Schmierereien der jüngsten Zeit, die in schnöder Weise an die Stelle der früheren gothischen Heiligengestalten getreten sind. Überhaupt hat leider auch im Inneren der Kirche die blödeste Restaurierungswuth eines argen Piuschers in jüngster Zeit erbarmungslos gewüthet. Im Inneren der Kirche hängt im Schiffe an der linken Wand ein großer, reich geschnitzter und bemalter gothischer Rosenkranz, der zu den schönsten dieser Art in Kärnten gehört und ähnlich wie im Drau- und oberen Gailthale Zeugnis gibt von dem Bestehen und der Blüthe der Rosenkranzbruderschaften im 15. und 16. Jahrhunderte. Wir gewahren Maria mit dem Kinde, von einem Chöre von jubelenden Engeln umwogt. In der Nähe ist ein Flügelaltar aufgestellt, jedoch in ungünstiger Stellung und Beleuchtung. Derselbe steht an Kunstwert über dem in der Vorhalle und zeigt bei geöffneten Flügeln rechts auf Goldgrund gemalt die hl. Barbara mit dem Thurm, links Ka-

tharina von Alexandria mit dem Rade. Die vollen Gesichter, von reichem Goldhaar umflossen, zeigen von Streben nach Schönheitsfönn; sie mahnten mich fast an die schönen Darstellungen am Flügelaltare in St. Urban oberhalb Möderndorf. Bei geschlossenen Flügeln gewahrt man auf blauem Grunde links Petrus mit den Schließeln, rechts Paulus. Die Seitenbretter haben ebenfalls beachtenswerte Malereien, die leider schon sehr beschädigt sind; die Malerei ist mehrfach abgeblättert. Ich erkannte rechts den hl. Andreas mit dem Kreuze, den Heiligen links konnte ich wegen der Beschädigung und versteckten Lage des Flügels nicht erkennen. Hinter dem prunkvollen, großen Barockaltare sind als Bretterverschallung desselben Reste eines großen und bedeutenden sehr späten gothischen Flügelaltares erhalten, der offenbar speciell der Verehrung Mariens geweiht war und wohl einst als Hochaltar fungierte. Es zeigen sich, glaube ich, jene Malereien, welche man einst bei geschlossenen Außenflügeln dieses Flügelaltares sah. Da die Flügel angenagelt sind, so konnte ich nur constatieren, daß auch die Malereien an der anderen Seite, die sich einst bei geöffneten Außenflügeln zeigten, und nun die Innenwand der Verschallung bilden, noch intact erhalten sind. Ich gewahrte nur links nach Beseitigung einiger Nägel eine Gestalt in langem lichten Gewande, das in brüchigen Falten niederfällt und schleppartig am Boden liegt. Wahrscheinlich der Engel der Verkündigung, die in getheilter Darstellung vorgeführt sein dürfte. Die Vorderseite zeigt folgende unter altdeutschem Einflusse stehende Malereien, die den Charakter herber Strenge, verbunden mit Streben nach Naturwahrheit, verrathen. Rechts der Tod Mariens. Maria liegt nicht als Sterbende im Bette, wie dies sonst in Kärnten auf Flügelaltären und Gemälden gewöhnlich ist, sondern Maria ist in der Mitte des Gemäldes kniend dargestellt, wie sie voll Ergebung den Tod erwartet. Die Apostel umgeben sie, in Schmerz bewegt, kniend und stehend. Rückwärts gewahrt man eine Loggia, wo im kleinen Medaillon Maria mit dem Kinde sichtbar ist. Diese Darstellung gehört zu jener Art der Darstellungen vom Tode Mariens, die mit der hergebrachten Tradition völlig brechen. Es ist jener Typus, den nach A. Föh, „das Madonnenideal in den älteren deutschen Schulen“ p. 35 zuerst Martin Schaffner (1508—1535) in den Flügelaltären der Prälatur zu Wettenhausen (jetzt in der Münchner Pinakothek) verlassen hat, der es auch wagte, Maria im Zeitcostüme darzustellen. Jedefalls ist diese Darstellung in Vorderberg ikonographisch sehr merkwürdig, als

ein seltenes und verhältnismäßig frühes Beispiel des Schaffner'schen Typus in den Alpenländern. Die Malereien des Vorderberger Flügelaltars setze ich in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Über dieser merkwürdigen Darstellung ist die Krönung Mariens gemalt. Der Maler hat diese Scene eigens dargestellt und zwar sehr passend über der Darstellung vom Tode Mariens. Sonst kommt es häufig vor, daß im oberen Theile des Bildes vom Tode Mariens vor Allem an der Ecke rechts zu schauen ist, wie die Gottesmutter auf einer Wolke dem himmlischen Vater von Engeln entgegengetragen wird. Auf der linken Seite sind ebenfalls zwei Darstellungen aus dem Marienleben gemalt und zwar oben die Anbetung des Kindes durch die Mutter und unten die hl. Dreikönige, ihre Gaben überbringend. Dem jüngeren Typus gemäß kniet der Vorderste der Könige. Im oberen Gemälde betet Maria kniend und in Andacht das zu ihren Füßen am Boden gebettete nackte Kind an. Dieses Motiv voll religiöser Innigkeit wurde zuerst in Italien am Ausgange des 14. Jahrhunderts ausgebildet, in Deutschland ist es nach Hettner schon bei Zeitblom beachtenswert und auch bei Albrecht Dürer, der überhaupt mit großer Gemüthsinnigkeit darlegt, wie die himmlische Mutter auf Erden ihr Kind pflegte, liebte und mit ihrem Sohn lebte und duldete, verwendet. Ich erinnere nur an ein Schulbild, an dem er selbst Antheil hat, den Baumgärtnerischen Altar mit der Geburt Christi. Auch die Darstellung auf unserem Flügelaltare bringt diesen Typus zur gefälligen Anschauung. Wir müssen nun noch die Wandmalereien im Inneren der Kirche aus der neueren Zeit (17. Jahrhundert?) erwähnen, die leider größttheils erbarmungslos modernen Duodezarbeiten weichen mußten. Von diesen Malereien, die sich über das Maß der Mittelmäßigkeit erheben, ist an der rechten Seitenwand eine Composition des Abendmahles erhalten. Der Herr sitzt mit den 12 Aposteln bei Tisch, Johannes liegt im Schoße Christi. Die Anordnung der Figuren und ihre Gestaltung ist nicht ohne Geschick. Über dem Bilde ist eine reiche Fruchtschnur gemalt. An der Wand gegenüber, wo jetzt der große Rosenkranz hängt, der einst an der Decke des Schiffes befestigt war, ruht eine drastische Darstellung der Hölle unter der Tünche, von der mir mein Begleiter, sei es vom Hörensagen oder aus eigener Erinnerung, noch zu erzählen wußte. Auch die älteren Malereien im Chore sind späteren modernen Darstellungen von mehr als zweifelhaftem Werte zum Opfer gefallen. Die modernen Malereien am flachen Plafonde des Schiffes, wo das Mittel-

bild die Himmelfahrt Mariens vorführt, verdienen keine besondere Beachtung. Die Fenster der Kirche haben Buzenscheiben, an einem der Fenster links im Schiffe ist ganz oben ein kleines Glasgemälde zu sehen, das aus der besseren gothischen Zeit stammt und eine Heiligengestalt mit einem Kinde sowie eine junge gekrönte Heilige mit dem Palmzweige vorführt. Der Grund ist gelb gehalten, in den Gewändern herrscht ein ungebrochener violetter und grüner Farbenton vor, der theilweise mit gelb wechselt. Gesichter und Hände sind weiß gehalten.

In der Sacristei, an deren Wände gothische Monstranzen gemalt sind, befindet sich ein spätgothischer Kelch mit einem Sechsstab als Fuß ohne Inschrift. Damit sind die Sehenswürdigkeiten dieses in der Kunsttopographie nicht erwähnten Gotteshauses voll erschöpft.

Deutsche Volksräthsel aus Kärnten.

Gesammelt von Valt. Schüttelkopf.

Die Räthsel sind kleine, aber reizvolle Blüten der immer jugendfrischen Volkspoesie. Selten nur nimmt ein Litterarhistoriker von ihnen Notiz und auch jene, die sich in die seelenvolle Tiefe des Volkslebens versenken, um dem warmen Pulschlage desselben zu lauschen, widmen dem Räthsel gewöhnlich nur geringe, vorübergehende Aufmerksamkeit. So kommt es, daß seit Simrod's Räthselbuch keine größere Sammlung echter Volksräthsel erschien und nur vereinzelt wurde in verschiedenen Zeitschriften diesen Gebilden der phantasiereichen, allegorisirenden Volksseele Beachtung geschenkt.

Einzelne der heute noch bekannten Räthsel reichen sicherlich zurück in die vorgegeschichtliche Zeit des deutschen Stammes und erscheinen, freilich nur in verblaßter Form und in Theilstücken, als mythische Räthsel. Zu diesen gehörte unter anderen das mit Nr. 59 Abtheil. I angeführte von Schnee und Sonne, welches sich schon um das Jahr 900 in lateinischer Sprache vorfindet. Im deutschen vorliegenden Texte weist die Alliteration auf eine vorchristliche Zeit zurück; auch ist die Verbildlichung der Naturerscheinung ganz die Sprache der mythischen Ausdrucksweise. Nachweisbar sehr alt ist auch ein anderes Räthsel, — Abtheil. I Nr. 31 vom Jahr. Es findet sich völlig inhaltsgleich bereits bei den Griechen und später lateinisch und deutsch in verschiedener Fassung; sehr ausführlich bringt dasselbe Reimar von Zweter. — Hieher möchte ich auch das unter Nr. 3 Abtheil. IV mitgetheilte Räthsel

rechnen, in welchem die in der deutschen Sage wiederholt auftretende Verbindung zwischen dem Hollunder und dem Tode bewahrt erscheint.

Von den Räthselwettspielen, welche geradezu als nationale Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes erscheinen, begegnete mir in Kärnten kein größeres, wohl aber finden sich Bruchstücke vor, von denen als das interessanteste das mit Nr. 7 Abtheil. IV verzeichnete gelten darf. Im eddischen Liede vom blinden Gester legt Odin selber in seines Schüglings Gestalt dem König Heidrik unter anderen Fragen auch diese vor:

Wer ist der Dunkle
Der über Land fährt?
Verhänget See und Wald;
Den Wind er fürchtet,
Nicht aber den Menschen.
Die Sonne verzehrt ihn.

Ganz unverkennbar ergibt sich in beiden Räthseln ein innerer Zusammenhang. Nicht so weit in die Vorzeit führt uns ein anderes Räthsel — Nr. 5 Abtheil. IV, in dem ein Streitpiel zwischen dem Kinde und dem Teufel vorgeführt wird, dessen Preis die Seele des ersteren ist. Diese Räthselreihe erinnert an die Räthselspiele des Mittelalters, von denen bei Simrock mehrere angeführt erscheinen und welche im christlich-mystischen Räthselkranze des Wartburgkrieges und im Gedichte vom König Tyrol und seinem Sohne Friedeband ihren Höhepunkt fanden. An die Art der Meisterfänger, die kirchlichen Lehren in Räthselform zu kleiden, klingt Nr. 2 Abtheil. IV von der Taufe Jesu an; ebenso Nr. 7 Abtheil. I von der hl. Dreifaltigkeit. Im Tragemundisliede, welches in einer Handschrift aus dem 14. Jahrhunderte vorliegt, das aber jedenfalls in eine viel frühere Zeit zurückgeht, hat der vielgereiste Meister Tragemundus neben vielen anderen auch das selbe Räthsel zu beantworten, was nachstehend unter Nr. 8 Abtheil. IV angeführt wird. Ebenso führt das letzte Räthsel, welches einem Brechrittsfingen entnommen wurde, auf die Lage des Mittelalters zurück, in denen von redegewandten Gesellen bei den Reigentänzen um den Preis eines Kranzes — alle Tänzerinnen trugen Kränze — gewetteifert wurde. Die dabei zu lösenden Räthsel wurden dem Volksräthselshäke entnommen, wie er sich mündlich von Geschlecht zu Geschlecht forterbte.

So geschieht es auch jetzt noch. Schon das lebhafteste vier- und fünfjährige Kind wird durch die Großmutter mit einigen Geschichtchen

und Räthseln für das Ruhigsein gewonnen, und dann muß man erst einmal beim flackernden Spanlichte während eines laugen Winterabendes inmitten der spinnenden Mägde gefessen sein, um zu erfahren, welche reiche Zahl von Räthseln vorhanden ist. Neben tief sinnigen Aufgaben wirbeln die lustigsten Auffitzer einher, nicht immer im züchtigen Tone des Mädchenpensionats, sondern öfters ungeschminkt derb. Einige Räthsel konnten deshalb nicht gebracht werden, weil sie mit Druckerchwärze sich ganz anders ausnehmen, wie im Munde des robusten Bauernburschen.

Ich habe die Angabe der Fundorte unterlassen, weil ich während des mehrjährigen Sammelns die Erfahrung machte, daß weitaus die meisten Räthsel im ganzen Lande bodenständig sind. Einzelne, besonders der jüngeren Generation bekannte Räthselfragen fanden darum keine Aufnahme, weil ich die begründete Überzeugung hatte, daß sie erst in den letzten Jahrzehnten durch die Schule in das Volk gedrungen sind.

1. Sinnräthsel.

- | | |
|--|---|
| <p>1. A Vogl in Lüste
Hät fa Feder, fa Stiftn,
Ka Fleisch und fa Blut,
Seine Eier sein süech und guet.
(Ameise.)</p> <p>2. a) Hinten lebendig, vorn lebendig,
In der Mitte todt.
b) Zwoa Kugalunzen,
Zwo rauche Plunzen,
A Gräber, a Häber
Und a Liachtträger.
(Bauer mit dem Pflugespann.)</p> <p>3. Ein Mannsbild und ein Weibsbild
können es thun,
Zwei Mannsbilder auch, aber
nicht zwei Weibsbilder!
(Das Beichten.)</p> <p>4. Arm is 's wie Kirchenmaus,
Hät fa Stüdle Brot ban Haus.
Das Haus hat blos a anzigs Fach,</p> | <p>'s is fa Ziagl auflu Däch,
Und denna bist gar gern drein,
Säg mir schnell, was mäg däs
sein? (Das Bett.)</p> <p>5. Es steigt hinein in die Wand,
Läßt die Höruer davor?
(Der Bohrer.)</p> <p>6. a) A lude Mueter, a zaundürrer
Väter, a butterwachs Kind.
b) Krumpe Händ, gräde Händ,
Vier Füaß und an großu
Wämpn? (Die Butterkübel.)</p> <p>7. Sein drei gleiche Bluamen in
an Stämm,
Hät a niade an andern Räm,
A niade an andern Schein?
Wann 's d'erräthest,
Zähl i a Maß Wein.
(Die heil. Dreifaltigkeit.)</p> |
|--|---|

Das Ei.

8. a) Welches Faß hat keinen Reif?
 b) In welchem Faß ist zweierlei Wein?
 c) Wiggale, Wäggele auf der Bänk,
 Wann's hinfällt is 's kränk.
 Is ka Doctor im ganzen Land,
 Der dem Wiggale, Wäggele
 helfen kann.
 d) Wirft man es in die Höh',
 so ist es weiß, fällt es
 herab, so ist es gelb?
 e) Sperrt die Jungfrau 's Kastl
 auf, so bringt sie 's
 niemer zua.
 f) Mei Mueter hät a Kastl,
 Ohne Thür, ohne Nstl,
 Is do was guets drinn.
 g) Is a scheans Faßl,
 Is kloan wie a Glasl.
 Das Faßle is fein,
 Hät zwoaerla Wein.
 h) In a Flaschn is 's gebundn,
 Ohne Roaf, ohne Spundn.
 Hät zwoaerla Wein.
 i) I hab a Häusle
 Mit weißn Mauerlan;
 's regnt und schneibt nit ein,
 Is do allweil näßs drein.
 j) Liegt a Faßl unter der Bänk,
 Hät zwoaerla Tränk.
 k) Is a weiße Kirchn und a
 gelber Bischof drinn.
- l) Rund, nie edat,
 Gelb und schmedat,
 Weiß und näßs —
 Was is das?
 m) Es ist ein weißer Berg und
 mitten driunen a gelbe
 Blumen, wer sie haben will,
 muß den Berg aufhacken.
9. Wie heißen die stärksten Buch-
 staben?
 (E und A; der erste haltet
 Mann und Weib ihr Leben
 lang zusammen, der zweite
 haltet Ross und Wagen auf.)
10. Hier ein Länd, da ein Länd,
 Hier ein Baum, da ein Baum,
 Hier ein Nest, da ein Nest,
 Hier ein Ei, da zwa, drei.
 (Der Erbsjenacker.)
11. A hölzerne Mueter hät eiserne
 Töchter. (Egge.)
12. Das erste ist rund, das zweite
 ist rund, das dritte ist auch
 rund; das erste und zweite
 sind rund, das zweite und
 dritte sind rund, alles zusammen
 ist auch rund?
 (Der Erdbäpfnödel.)
13. Geat a dick's Mannl über die
 Bruckn, hät's Maul auf'n Ruckn.
 (Das Faßs.)
14. Kint sie, so kint er nit, kint
 er, so kint sie nit?
 (Selbtaube und Weizen.)
15. Der Vater ist kaum geboren,
 so ist der Sohn schon auf
 dem Dach oben.
 (Feuer und Rauch.)

16. Was ist stärker als das Eisen?
(Das Feuer.)
Stärker wie Feuer?
(Das Wasser.)
17. Ein Lebendiger erweckt mit
zwei Todten einen Lebendigen;
(Feuerschlangen.)
18. a) Inwendig hohl, auswendig
löchervoll?
b) Is kloaner wie Maus,
Hat mehr Fenster, wie 's
Kaiserhaus? (Fingerhut.)
19. a) Braun nieder, grün auf,
blau obn drauf?
b) Es wird gebaut und gsat,
nit gschnitn, nit gmaht?
c) Grean unterische, blau über-
ische, Büchsele a, hopasaja?
(Der Flachs.)
20. Es gehn viel Frauen über eine
gläserne Bruckn und sie bricht
nit ein. (Fliegen.)
21. a) Timale, tamerle, in mein
Schlafkammerl,
Hupft wäs und springt wäs
und is do ka Kind.
b) Wann man's kriegt, wirft
man's weg,
Kriegt man's nit, so trägt
man's ham. (Der Floh.)
22. Immer und immer,
A hölzan's Gezimmer,
A boanerne Wiesen,
Wächst ältwal scheans Gräs.
(Der Friedhof.)
23. Wenn man dazu gibt, wird
es weniger, wenn man weg-
nimmt, wird es mehr.
(Die Grube.)
24. a) Kommt ein Knab' von
Ungarland
Im schwarz' und weißen
Seideng'wand.
Ein beinerer Schnabel,
ein fleischerer Bart,
Und wer's nicht weiß, er-
rathet es hart?
b) Kimt a Monn aus Engelländ,
Krump und grab is sei
Gewänd.
Hät a boanernes Maul, an
fleischenen Bart,
Wer's früher nit woaf,
derräthets härt.
c) Vorn wie Kamm,
Mittn wie Lamm,
Hintn wie Sichel,
Näth, mei lieber Michl.
(Der Hahn.)
25. Is a klans Mannl,
Hät a roaths Gwandl,
Trägt a schwarzes Hüatl,
Hät Stoänlan in Bauch.
(Hagebutte.)
26. Wenn man es nicht findet,
tragt man es heim, findet man
es, so wirft man es weg?
(Hafelnuss mit Wurmlöch.)
27. Bei einem Loch fährt man
hinein, bei dreien heraus; wenn
man heraußen ist, so ist man
erst recht drinnen. (Hemb.)

28. Geat a Niglerl
Über's Stigerl,
Hat a Schlögerl im — —?
(Henne mit Ei.)
29. Steigt aufe auf die Wänd
Ohne Fueß, ohne Händ
Und drobn legt's Eier?
(Hopfen.)
30. Es ist eine runde Truhe,
Vier Träger, zwei Lichter und
einer geht hinten nach?
(Der Hund.)
32. Es steht a Bam grundföst,
Der hat zwölf scheane Öst.
A niader Ast trägt vier Nöster,
In an iaden Nöst liegu siebn
Junge.
A niads Junge hat an on-
dern Näm?
I moan, du bringst däs nia-
mals z'sämm.
(Das Jahr und seine Theile.)
32. Auf vier Füaßen z'ippelt's;
Ba vier Zipfel pappelt's.
Wänn's fährt, geats in die
Kuchl?
(Das Kalb.)
33. a) Der Todte zieht den Leben-
digen über das Staudach?
b) Es geat wäs in's G'sträuch,
Is boadseitm gleich.
Und jagt wäs heraus?
Wer's woaß, kennt si aus.
(Der Kamm.)
34. Schaut aus wie a Kläg, und
raunzt wie a Kläg, und ist do
foa Kläg?
(Der Kater.)
35. a) Liegt unter der Bank,
Is rund und lang,
Wenn man's angreift, so
schreit es?
b) Loch beim Loch und haltet
doch?
(Die Kette.)
36. Fällt weißer in Sea,
Geat brauner auf d' Hea?
(Der Krapsen.)
37. Inwendirauch, auswendirauch,
Hät Lebn und loan Bauch?
(Das Ruhohr.)
38. a) Geht rund umer's Haus,
Thoalt Taler ¹⁾ aus.
b) 4 Hängende, 4 Gängende,
A Fliegenwadl.
A Gräsrupfer und Hecken-
stupfer,
Zwoa Glitzige, zwoa
Spitzige?
c) Vier stean, vier hängn,
Gonz vron sein zwoa,
Dans hintn dabei,
Dibl, dadl, dum dei?
d) Bron wie a Gäbel,
In der Mittn wie a Fäjs,
Hintn a Tidl tädl,
Säg, wäs is däs?
e) Wänn es klan is,
Erobert 's viere;
Wänn es groß is, ziegt's,
Wänn es hin is, so tänzt's?
(Die Kuh.)
39. Steat dā wie a Töckle,
Hät a scheans greans Röckle,

¹⁾ Teller — öfters auch: Thoalt Flädn aus. —

- Hät Haut über Haut?
Wänn's d'woaft, säg' mir's
laut. (Der Krautkopf.)
40. Was geht durch das Fenster
und bricht die Scheiben nicht?
(Das Licht.)
41. Steckt im Fleß,
Hoast Widlweß,
Is a krump's Boan,
Woast, was i moan?
(Der Mäherkumpf.)
42. Es sind zwei Bäume, dahinter
steht ein Haus, dann ist eine
Mühle und drüber ein Wald
mit Wildschwein?
(Der Mensch.)
43. a) I woas a kloans Schale,
Das hät a kloans Stalle,
Drinn sein viel hundert
Gralan.
b) Untnän wie Kirfatstale,
Auf der Hea wie Mublradle.
(Der Mohn.)
44. Wenn er Wasser hat, trinkt er
Wein, hat er keines, trinkt er
Wasser. (Der Müller.)
45. A eisernes Hündle hät a zwi-
renes Schweafle; je länger 's
Hündle laßt, je kürzer wird 's
Schweafle.
(Nadel und Faden.)
46. Hoch wie a Haus,
Kloan wie a Maus,
Härt wie a Brett,
Süaß wie a Meth,
Hantig wie a Gall,
Effen thuan sie's überäll.
(Die Nuß.)
47. Wer ist im Winter ein Edel-
mann, im Sommer ein Bettel-
mann. (Der Ofen.)
48. a) Es ist gliherig und spi-
gerig und hät an zachn
Athen, 33 Burgamaster
können's nit derräthen?
b) I hab a Weib und viele
Kinder,
Das Weib lieb i nit minder,
Do wünn i sie grausam
schlag,
So schreit jed's Kind, soviel
es mag. (Die Orgel.)
49. Is a eiserne Henn, hät glean-
tige Heandlan?
(Die Pfanne.)
50. Steht auf vier eisernen Platten,
Kein Kaiser und König kann's
entrathen. (Das Pferd.)
51. In Holland ist es nicht,
Wien ist eine große Stadt,
Die das Ding auch nicht hat.
Bei der Jungfrau ist es zu
finden,
Die Weiber haben es hinten.
(Der Buchstabe „r“.)
52. Laßt auffe über die Tristn,
Laßt aber von der Tristn
Der — räths?
(Der Ratz = die Ratte.)
53. Steigt auffe auf die Wand
Ohne Fueß, ohne Händ.
(Der Rauch.)
54. Sitzt a Mannle am Däch,
Hät foa Pfeisn in Maul,
Is bau Rauchn mit faul.
(Der Rauchfang.)

55. Gräder Kuckn, krump gebogen,
Mit Menschenfleisch überzogen,
An kloan Kuck, an gspizntu
Druck,
Nächer geat's.
(Reiter am Pferd.)
56. Es trägt Fleisch und druckt
Fleisch,
Selber hát's foa Fleisch.
(Der Sattel.)
57. Was lauft über das Stroh und
rauscht nicht?
(Der Schatten.)
58. Bist a gänz fälscher Mann,
Greißt mi gänz hamisch an;
Deroberst mi in der Still,
Wänn i's nit häbn will.
Wänn i's gern hätt und thät',
Thuest du's gwiß net.
(Der Schlaf.)
59. Kint a Vogel federlos,
Setzt sich auf den Bam blattlos.
Kint a Frau mundlos
Und frißt den Vogel federlos.
(Schnee und Sonne.)
60. Fällt was in Brunn und
plumpst nit. (Die Sonne.)
61. Is a grabtigrats Thier,
Zoagt länge Herndlan für,
Hát an zinnernen Athen.
Wänn du a reine Jungfrau bist,
So wirst du's wohl errathen.
(Die Schnecke.)
62. A hölzerne Kua, hát a sto-
ernes Raible, das frißt gern
Eijen. (Der Schleiffstein.)
63. Mei Väter hát a Thier,
Bockstarr und zaundürr.
Hát vier Füß und den Kopf
in der Mittn.
(Der Schnitzstuhl.)
64. Steig übers Stigele,
Beißt mi a Igele,
Wänn i schrei oh,
Is schon a Loch.
(Der Splitter.)
65. a) Oben gspißt, unten rund,
in der Mitten wie ein Pudel-
hund?
b) Mein Weib ist kugelrund,
Hát vier Füß, wie ein Hund,
Kopf hat sie keinen zwar,
Tragt doch lange Här?
(Das Spinnrad.)
66. Es is a langer Ream',
Der glängt bis Graz und Bean,
Er glängt gar bis nach
Engeländ
Und is der gänznen Welt bekannt?
(Die Straße.)
67. Es is a ringer Bloch,
Hát hunderttausend Loch?
(Der Strohschab.)
68. Liegt Loch neben Loch
Und haltet's Wasser doch?
(Das Strohdach.)
69. Was himmert und hammert
In meiner Schlafemat,
A Wippn, a Wäppen,
A eiserne Käppen?
(Die Uhr.)
70. a) A hölzerner Leib, a eiserner
Zähn und leckt gerne Bluat?

- b) Is a hólzernes Mannl,
hát a eijernes Zahnl,
Ist alle Tag Fleisch,
Sunntags thuet's fastn?
(Der Wartstab des Dchzners.)
71. Ba oaner Seiten fríst's eine,
ba drei geats davon?
(Die Windmühle.)
72. A rindener Háfen, a schöpiene
Suppn, is Menschenfleisch
drinn?
(Wollstrumpf und Schuh.)
73. Hat sieben Háut, beíßt Alle
Leut? (Der Zwiebel.)
74. Is ganz a floans Ding und
do ziagns nit vier Noss auf'n
Berg auffi.
(Der Zwirnfnäuel.)
75. Sein weiße Schindel untern
Dach und werden nie trocken.
(Die Zähne.)
76. Timmerl, tammerl,
Es tanzt drinn im Kummerl,
Kánn nit weit außer ba der
Thür,
Is a banernes Gatter für.
(Die Zunge.)

2. Scherzfragen.

1. Wer geht auf dem Kopf in die
Kirche? (Der Schuhnagel.)
2. Was wirft man in die Luft
und es bleibt stecken?
(Der Stecken.)
3. Zwei begegnen sich auf der
Brücke; der eine sagt: Du
bist mein Sohn, ich bin aber
nicht Dein Vater. Wer war
das? (Die Mutter.)
4. a) Was ist zwischen Berg und
Thal?
b) Was liegt zwischen Dir und
mir? (Und.)
5. Welcher Heiliger steht in der
Kirche auf der Seite?
(Keiner, jeder steht auf den
Füßen.)
6. Was ist das Unnothwendigste
in der Kirche?
(Das Dach über der Kanzel,
weil es ja nicht regnet.)
7. Wer ist der erste in der Kirche?
(Der Schlüsselbart; nein,
der Hall.)
8. Was ist höher als der Himmel?
(Die Kirchthür.)
9. Wie hat man elf Finger?
(Vorwärts zählen, dann zu-
rück 10, 9 — 6 und 5 ist 11.)
10. Was für Steine liegen im
Bach? (Nasse.)
11. Was hat im kleinsten Háfen
Platz? (Der Boden.)
12. Warum schaut der Fuchs zu-
rück, wenn ihm der Hund
nachläuft? (Weil er rück-
wärts keine Augen hat.)
13. Wie viel Schritte macht der
Spaß? (Keinen; er hüpf.)
14. Von vier Kerzen löschst man
drei aus; wie viel bleiben?
(Eine; nein, drei, weil die
eine verbrennt.)

15. Wie heißt die Frau vom Herkules? (Fraufules.)
16. Wo steht der Lindwurm? (Noch immer am „alten“ Platz.)
17. Wann wird der Herkules zu schlagen? (Wenn der Lindwurm sich rühren wird.)
18. Wo ist die breiteste Straße in Klagenfurt? (Zwischen „Stadt Triest“ und „Stadt Meran“.)
19. Wie kommen die Föh auf die Alm? (braun.)
20. Wer hat einen eisernen Bart? (Der Schlüssel.)
21. Warum laufen die Hasen vor einem weißen Hunde am schnellsten davon? (Weil sie glauben, er rennt ihnen „gazltiger“ nach, damit er rascher sei.)
22. Was ist das Beste am Salat? (Dass er sich biegt.)
23. Das Kilo Weizenmehl kostet jetzt 16 fr.; was kostet eine Zweikreuzerjimmel? (2 fr.)
24. Wer läuft ohne Füße? (Das Wasser.)
25. Wann ist es beim Spazierengehen gefährlich? (Wenn die Bäume aus schlagen und das Gras schießt.)
26. Was ist weiß und macht doch blaue Flecken? (Der Stecken.)
27. Welches Thier verträgt die größte Kälte? (Der Floh; er springt bei der größten Kälte im Hemd herum.)
28. Warum kann ein Ochse kein Schneider werden? (Weil er das Futter frisst.)
29. Was für einen Unterschied gibt es zwischen einem Ei und einem Sarg? (Im eriten liegt ein Eidotter, im Sarg ein Mausdotter.)
30. Welches Holz ist das schlechteste? (Der „Wurstspal“; er wird gelotten und gebraten, wird unter den Tisch geworfen und nicht einmal der Hund mag ihn.)
31. Wer hat in der Kirche die meisten Zähne? (Der hl. Simon mit seiner Säge.)
32. Wie viele Eier mußte Goliath essen, damit er nicht mehr nüchtern war? (Ein Ei.)
33. Wer hört alles und erzählt gar nichts? (Das Ohr.)
34. Welcher von den hl. drei Königen war der Mohr? (Der Schwarze.)
35. Was ist wärmer wie ein Pelz? (Zwei Pelze.)
36. Wie weit läuft der Fuchs in den Wald? (Wis zur Mitte.)
37. Wer kommt zum Ersten in die Kirche? (Der Zweite.)

38. Wann thun dem Hasen die Zähne weh?
(Wenn ihn der Hund beißt.)
39. Was ist höchst unrecht und doch keine Sünde?
(Wenn man den rechtsseitigen Handschuh auf die linke Hand anzieht.)
40. Auf welche Seite fällt der Hirsch, wenn er geschossen wird?
(Auf die rauhe.)
41. Was thuat a niader Knecht, bevor er den Drißchl in die Hand nimmt?
(Er macht die Finger krumm.)
42. Carolus Mongolus (statt magnus) hatte einen Hund. Er nannte ihn mit seinem Mund: Also — wie heißt der Hund?
(Also.)
43. Warum fressen die weißen Schafe mehr, wie die schwarzen?
(Weil es mehr weiße als schwarze gibt.)
44. Wer sieht hinten gleich gut, wie vorne?
(Der Blinde.)
45. Zu welcher Zeit kann der Bauer kein Kalb verkaufen?
(Wenn er keines hat.)
46. Wohin hat Adam den ersten Nagel geschlagen?
(Auf den Kopf.)
47. Wie viel ist 2 mal fünf und zwanzig?
(30.)
48. 6 Schuster, 5 Ochsen und 4 Raben. Wie schreibt man das mit drei Buchstaben?
- Auch: Wien, Berlin und Kopenhagen. Wie schreibt man das mit drei Buchstaben?
(das.)
49. Innen ist es nicht, außen ist es nicht, und es ist doch?
(Das Fenster.)
50. Ein Blinder sieht einen Hasen laufen; ein Krummer rennt ihm nach; ein Nackter steckt ihn ein; was ist das?
(Eine Lüge.)
51. Was kann man bei Tag nie sehen?
(Die Nacht.)
52. Warum hat Adam in den Apfel gebissen?
(Weil er kein Messer hatte.)
53. Was ist schwärzer als der Rabe?
(Seine Federn.)
54. Was machen die zwölf Apostel im Himmel miteinander aus?
(Ein Duzend.)
55. Welches Wasser ist das Theuerste?
(Jenes, das der Wirth zum Wein schüttet.)
56. Wer ist der Dummieste in der Kirche?
(Der Messner, weil er beim Taglicht die Kerzen anzündet.)
57. Warum hat Gott gesagt: Adam, wo bist Du?
(Weil Adam mit Hansl hieß.)
58. Schreit der Kuckuck vor Johanni oder nach Johanni?
(Keines von beiden; immer „Kuckuck“.)

59. Wo bellen die Hunde mit dem Schweife?
(Überall, wo er nicht ab-
geschnitten ist.)
60. Was ist größer wie Gott,
kleiner wie ein Staubkorn,
Tode werden davon lebendig,
wenn Lebende davon essen,
sterben sie. (Nichts.)
61. Was kommt nach dem Vater-
unser? (Der Du bist.)
62. Was thut man vor dem Auf-
stehen?
(Man legt sich nieder.)
63. Wie fangt man aus einem
Teich alle Fische?
(Alle nass.)
64. Wann sind die kleinen Fische
(Apfel) am besten?
(Wenn man keine großen hat.)
65. Welches ist das treueste Thier?
(Die Maus; sie läßt sich
mit jemand hängen.)
66. Welche Kerzen brennen länger,
Wachskerzen oder Unschlitt-
kerzen?
(Beide brennen kürzer.)
67. Was kostet in Wien die Maß
Wein?
(Das „Maul“; dieses kostet
= „verkostet“.)
68. Was ist das Beste am Back-
ofen?
(Dass er das Brot nicht
frisst.)
69. In welcher Stadt sterben die
meisten Leute?
(In der Bettstatt.)
70. Welches Thier hat das beste
Fleisch?
(Der Floh; die Weiber
lecken schon früher die
Finger, bevor sie ihn fangen.)
71. Wo wird am meisten Wein
getrunken? (Unter der Nase.)
72. a) Wo ist die erste Krähe her-
gekommen?
(Dorthier, wo ihr Schweif
hingezigt hat.)
b) Wie ist die erste Krähe her-
gekommen? (In den Federn.)
73. Ermat, sinat, genadu?
(Er maht, sie naht, geh
na Du.)
74. Distrabatsi, derabdratsi, beim
brunnatsi?
(Die Stra (Streu) haht si,
der Rab draht si, beim
Brunn naht si.)
75. Wantalewa?
(Want a Löw a.)
76. Dirampastam tischek?
(Die Rahm' paßt am
Tischeck.)
77. Was heißt ohne Zahn?
(Der Pfeffer.)
78. Wer hat so geschrien, dass
es alle Leut gehört haben?
(Adam.)
79. Was brennt und ist nicht heiß?
(Die Brennessel.)
80. Wie viel Fische gehn in einen
Häfen? (Gar keine.)
81. Wie viel hat der Lindenbaum
Blätter?
(So viel wie Blattstengel.)

82. Warum schreit der Auckuck nie in der Schattseiten?
(Weil er immer „Auckuck“ schreit.)
83. Wo ist der erste Eichbaum hergekommen? (Aus der Erde.)
84. Wo ist der erste Tabakfrancher gewesen? (Hinter der Pseife.)
85. Wie tief ist das Meer?
(Einen Steinwurf.)
86. Wie viele Nägel hast Du im Schuh drinnen? (Zehn.)
87. Was hat der Pfarrer auf, wenn er auf die Kanzel geht?
(Die Augen.)
88. Wer ist der Älteste in der Kirche?
(Der Weihwedel, weil er den längsten weißen Bart hat.)
89. Wer wäre froh, wenn er nur ein Auge hätte?
(Der Blinde.)
90. Wo hat das Schwein das meiste Fleisch?
(Zwischen Rüssel und Schweif.)
91. Welcher ist der kleinste Fisch?
(Der den Schweif am nächsten beim Kopf hat.)
92. Wo springt der Heuschreck hin, Wenn das Heu eingeführt ist?
(In das Grummet.)
93. Was ist das Stärkste am Menschen?
(Die Haut, weil sie alles zusammenhält.)
94. Warum wedelt der Hund mit dem Schweif?
(Weil er stärker ist, sonst möchte der Schweif mit dem Hund wedeln.)
95. Wie heißt der Mensch, der auf seiner Mutter Holz hakte?
(Adam.)
96. Vor wem muß auch der Kaiser den Hut abnehmen?
(Vor dem Haarschneider.)

(Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens von Conservator Professor Dr. F. Hann.

14. Die romanische Kirche St. Ruprecht in Obergottesfeld.¹⁾ Diese Kirche, die schon 1177 urkundlich erwähnt wird, tritt uns in romanischer Form ohne besonders störende Vertheil entgegen. Nur die gegenwärtige flache Decke des rechteckigen Schiffes ist erneuert, die Fenster im Schiffe wurden in einfachster Art modernisiert und dem Dachreiter eine Barockzwiebel aufgesetzt. Im übrigen ist

¹⁾ In der Kunsttopographie p. 245 erwähnt. Ich gebe eine ausführlichere Beschreibung, die wesentlich Neues hinzufügt. Die Abbildung der Malereien in der Apis, Kunsttopogr. Figur 273 ist nicht völlig genau.

die romanische Anlage intact erhalten, welche die romanische Kirche in reduciertester Form, bestehend aus oblongem flachen Schiff und halbkreisförmiger, halbkuppelig überwölbter Apsis, wie sie in Kärnten ziemlich oft vorkommt, zeigt. In der Apsis sind auch noch die ursprünglichen romanischen Lichtöffnungen erhalten. Die Kirche ist nicht orientiert, da die Apsis nach Süden gekehrt und der Eingang nach Westen verlegt ist. Diese Abweichung erscheint jedoch durch die Gestalt des Hügel, auf dem das Kirchlein gelegen ist, nicht unbedingt bestimmt. Neben dem Eingange ist noch das kreisrunde romanische Fenster erhalten. In der Apsis im Innern der Kirche sind noch die romanischen Malereien zu sehen, d. h. wenigstens noch die Figuren, da die Malereien erbarmungslos in neuester Zeit von einem Schmierer überklebt wurden, der sogar die Schriftbänder mit romanischer Minuskelschrift so mit Kalk überhäufte, daß nur mehr der Name Mathäus durch die Lücke gut und vollkommen zu lesen ist. Nach Schrietzügen, Zeichnung und Formgebung gehören die Malereien in die romanische Zeit und beweisen nebst anderen dieser Art in Kärnten, daß auch außer dem großen geistlichen Cultureentrum Gurk in kleineren Landkirchen die romanische Wandmalerei gepflegt wurde. Man gewahrt in der Apsis Christus in der Mandorla mit starrem, fast unheimlichen Eindrucke, bärtig, in langes besterntes Gewand gehüllt, beschuht. Die Rechte erhebt er segnend, die Linke hält das offene Buch mit dem A und O in romanischen Buchstaben. Der Herr thront auf dem Regenbogen. Das Halbbrund außerhalb der eisförmigen Mandorla ist mit gewundenen Pflanzenranken ausgefüllt, in denen das Antihusmotiv nachklingt. Zu Füßen des Herrn rechts und links außerhalb der Mandorla im unteren Theile des bemalten Halbbrundes sind die symbolischen Gestalten der vier Evangelisten angebracht. Links vom Salvator Löwe und Adler, also die Symbole für Marcus und Johannes, rechts Mathäus, dargestellt als Greis mit Flügeln und Lucas als Stier mit Flügeln. Auch der Löwe und Adler sind geflügelt. Die Spruchbänder tragen (größttheils unter einer dünnen Lücke) die Namen der vier Evangelisten in romanischen Minuskeln. Es ist hier die *Majestas domini*¹⁾ dargestellt, die sich wie in anderen Ländern auch in Kärnten in der romanischen Darstellungsart erhalten hat. Die größte Ähnlichkeit und das gleiche Alter zeigen die romanischen Wandmalereien in der Apsis der Kirche St. Helena am Wieserberge im Gailthale (abgebildet Kunsttopogr. p. 107). Beide Malereien gehen gewiß noch ins 12. Jahrhundert zurück, da ja diese Gotteshäuser ein hohes Alter haben und Obergottesfeld schon im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. Der bärtige Christus thronend in der Mandorla mit den Evangelistenymbolen findet sich schon in der karolingischen Miniaturmalerei (Leitschuh, Geschichte der Karolingischen Malerei p. 143 und 380). Diese Darstellung, in der der bärtige sogenannte kallixtinische Typus der Geliebte, der bartlose Typus aber der außergewöhnliche ist, scheint dann von den Miniaturen auf die Wandmalereien übertragen worden zu sein, was in der romanischen Zeit schon zu einem Typus geführt hat, der, wie

¹⁾ Über die *Majestas Domini* der romanischen Zeit, die nicht mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes verwechselt werden darf, vergleiche man meine Abhandlung in der „Neuen Carinthia“ 1890, p. 28 ff. Dort sind die verschiedenen Unterarten dieses ikonographischen Typus übersichtlich angegeben.

gesagt, auch in Kärnten in Obergottesfeld, Hart¹⁾ und Helena am Wieserberge vertreten ist. Das Blattornament der Wandmalereien in Obergottesfeld erscheint wie nach dem Muster eines Miniaturcodex gemalt. Das A und O als symbolisches Zeichen findet sich, wie ich aus Antopfie weiß, schon in den ältesten Theilen der Katafomben der **Priscilla** vor der **Porta salaria** in Rom.

Die Kirche zu Obergottesfeld birgt auch einen interessanten Flügelaltar, der ein eklatantes Beispiel für jene Art der Flügelaltäre bietet, die lediglich der Verehrung der heil. Maria gewidmet sind. Der Mittelschrein ist leider gegenwärtig durch ein neueres Madonnenandachtsbild in byzantisirender Auffassung verdeckt und wahrscheinlich seines gothischen Schmuckes beraubt. Bei geöffneten Flügeln zeigt sich rechts das bemalte Holzrelief der Geburt Christi. Maria betet kniend das Kind an, daneben steht Josef. Auf den Bergen im Hintergrunde sieht man die Hirten. Engel in den Lüften entfalten Spruchbänder. Links wird ebenfalls in bemaltem Holzrelief die Verkündigung an die Gottesmutter vorgeführt. Maria steht vor einem Vorhange und hat ein offenes Buch. Daneben links gewahrt man den Engel. Vom Munde Gott Vaters, der oben in den Lüften sichtbar ist, gehen drei Strahlen aus, im mittleren Strahle schwebt ein Embryo mit dem Kreuz herab, das Symbol der wunderbaren Empfängnis. Die Predella zeigt in bemaltem Relief den Tod Mariens. Johannes stützt die kniende heil. Jungfrau, der ein anderer Apostel die Sterbekerbe reicht, im Umkreise sind die übrigen Apostel mit dem Todtenofficium beschäftigt, die zwei vordersten beten aus einem Buche. Leider sind all' diese Reliefs durch ungegeschicktes Beputzen entstellt. Besondere Beachtung verdienen die Malereien an der Rückseite des Altares, die in der Kunsttopographie nicht erwähnt sind. Die Mittelwand ist zwar leer und der Untersay zeigt das Beronichaupt mit Engeln in überlieferter Weise. Deito merkwürdiger sind die zwei Frauengestalten an den Flügeln. Wir sehen links eine ehrwürdige Matrone in langer Tunica und nonnenartigem Schleier. Es ist die heil. Elisabeth. Auf das Gewand der Heiligen ist in der Gegend des Unterleibes ein Schild gemalt, in dem auf Goldgrund ein nacktes betendes Kind gemalt ist. Es wendet sich nach rechts dem betenden Jesukinde am anderen Flügel zu, von dem gleich die Rede sein wird. Der rechte Hinterflügel führt eine Gestalt voll reizender Bildung in Haltung und Ausdruck vor. Es ist die hl. Maria in mädchenhafter Anmuth gebildet in langem wallenden Lilla- und weißem Mantel. Diese Gestalt, die von wahrem Schönheitsfinn zeigt, hat Ähnlichkeit mit der Gestalt der heil. Kunigunde am Flügelaltäre der nahen Leonhardikirche in Mollbruden, die von einem sehr bedeutenden Künstler aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gemalt wurde. Sehr merkwürdig ist nun, daß auch die Gestalt der heil. Maria am Flügelaltäre in Obergottesfeld am Gewande, und zwar an der gleichen Stelle des Leibes im gemalten Schilde auf Goldgrund, das betende Kind, das Jesukind, zeigt dem sich das betende Johanniskind zuwendet. Es ist also durch diese Darstellungen in drastischer Weise die Geburt des Vorläufers aus Elisabeths Schoß und die des Erlösers aus dem Schoße Mariens zur Anschauung gebracht. Der Goldgrund beab-

¹⁾ Auf die romanische Wandmalerei der **Majestas Domini** in der Kirche zu Hart oberhalb Manegg habe ich zuerst aufmerksam gemacht Carinthia, 81. Jahrgang, p. 127. Auch diese Malerei geht ins 12. Jahrhundert zurück.

sichtlich, das betende Kind, das körperlich schön gebildet ist, desto deutlicher erscheinen zu lassen.¹⁾

15. Der Thurm und die gothischen Wandmalereien an der Außenseite der Kirche St. Paul oberhalb Emmersdorf im unteren Gailthale. Diese Kirche ist zwar in den Mittheilungen der Central-Commission IX. n. Z. p. XXXIV. kurz und richtig beschrieben und mit Bezugnahme darauf in der Kunsttopographie Seite 258 kurz erwähnt, hier heben wir aber die gothischen Wandmalereien an der Außenseite dieser spätgothischen Anlage, bestehend aus flachem Schiffe und Chore mit Netzgewölben, bei der auch das tüchtig gemeißelte gothische Portal, bestehend aus Rundstab, Hohlstelle, Rundstab und Rundstab, Beachtung verdient, besonders hervor. Wir gewahren außen an der Nordseite an der Kirchenwand eine große Composition aus spätgothischer Zeit. In der Mitte Christus am Kreuze, links Maria im vollsten Schmerze, ein Schwert durchbohrt ihren Leib. Magdalena kniet am Kreuze, rechts Johannes stehend, auch schmerzbewegt. Composition und Malerei verdienen anerkennende Erwähnung. Über den Gestalten gewahrt man in der Luft scheibensförmige Rimben. Eine Vorderüre mit Blattwerk faßt die Composition ein. Ferner zeigt sich außen an der gleichen Wand Christi Todesangst am Ölberge. Christus weist am Ölberge mit den drei schlafenden Jüngern. Er kniet betend. Auf einem Fels über dem Betenden steht der Kelch des Trostes, darüber gewahrt man Gott Vater. Hinter der Gartenmauer erscheint Judas mit den Schergen. Ein übermäßig groß gebildeter Geldbeutel, den der Verräther trägt, charakterisiert in naiver Weise das Handeln Ischariots. Ganz im Hintergrunde zeigen sich Manern und Thürme einer Stadt (Jerusalem). An der Thürwand ist die Auferstehung Christi in einfacher aber religiös erhebender Weise dargestellt. Der Heiland entsteigt ruhig dem die ganze Breite des Bildes einnehmenden geöffneten Sarkophage und weist beide Hände mit seinen Wandmalen dem andächtigen Weichaner. Diese Darstellung aus der gothischen Zeit hat Ähnlichkeit mit der in der Vorhalle des Domes zu Gurk, wo der Herr aber in der einen Hand die Siegesfahne hält (Schnierich, die beiden Gemäldecyclen des Domes zu Gurk p. 59). Was diesen Malereien ein besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß wir es hier offenbar mit Überresten eines großen Cyclus von Wandmalereien aus der Heilsgeschichte des neuen Testaments zu thun haben, welche die ganze Außenwand und untere Thurmwand schmückten, wieder ein Beweis dafür, wie in Kärnten in der späteren gothischen Zeit die Wandmalerei selbst in kleineren Kirchen am Lande angewendet wurde. Ich bemerke ferner an dieser Stelle, daß die Thürme mehrerer Landkirchen im unteren Gailthale mit ihren runderbogigen Fenstern mit Lichtöffnungen und theilender Säule uns verleiten könnten, ihnen romanischen Ursprung zu vindicieren: diese Fenster sind jedoch so incrustirt, daß wir uns von einer principiellen Behauptung dieser Art hüten müssen. Der Thurm der sonst in jetziger Gestalt wohl bedeutungslosen Kirche zu Emmersdorf aber und der der Kirche von St. Paul scheint mir doch entschieden in roma-

¹⁾ Auf verwandte realistische Mittel im Bilde der Verkündigung, wie sie auf kärnterischen Malereien vorkommen, habe ich hingewiesen in meinem Aufsatze über die Wandmalereien im Chore der Kirche zu Thörl, Carinthia I., 85. Jg. Nr. 4. p. 109

nische Zeit zurückzureichen. Der Thurm der St. Pauler Kirche zeigt an drei Seiten noch rundbogige Fenster, an zwei Seiten ein rundbogiges Doppelfenster derart, daß zwei Rundbögen auf einer massiven Doppelrundsäule ruhen. Dies ist doch ein Signum echter Romanik. Der alte Thurm wurde beim gothischen Kirchenbaue eben beibehalten. Das Fenster an der Westseite aber wurde in dieser Zeit in eigenartiger Weise vom Steinmetz gothisch umgestaltet. Das Fenster bildet nämlich oben ein gothisches Steinkreuz mit einer Art Krone darüber. Über den Seitenarmen des Steinkreuzes sind gothische Vierpässe gemeißelt. Der massive Thurm ist an der Nordseite derart angebaut, daß er im Viereck aus der Flucht der Mauer vor- springt. Betreffs der Beschreibung des Innern der Kirche verweise ich auf Kunsttopographie p. 258. Ein gothischer Kelch in der Sacristei sei schließlich noch erwähnt.

16. Die Filiale St. Lucia in Tratten bei Kerschdorf (in der Kunsttopographie nicht erwähnt) ist ursprünglich eine spätgothische Anlage. Dies zeigt noch der gothische Thurm an der Nordseite mit seinem schönen hohen und spitzen schindelgedeckten Helme, wie solche einige Kirchen des unteren Gailthales so vor Allem die Kirche Maria in Graben bei Vorderberg, die Filiale Laßkuch, die Kirche zu St. Stefan und St. Georgen so auffällig schmücken, daß dieselben im Landschaftsbilde sich auf das Äußerste bemerkbar machen. Auch der Chorschluss hat außen noch die Strebepfeiler. Das Innere der gothischen Kirche ist aber leider einer unglücklichen Restaurierung aus dem Jahre 1888 schouungslos zum Opfer gefallen. So ist das flache Schiff ebenso bedeutungslos, wie gegenwärtig auch der Chor mit seinen ursprünglich gothischen Gewölben kaum mehr kenntlich ist. Außen an der Nordwand der Kirche ist eine rohe Malerei angebracht, welche den heil. Christophoros in riesiger Größe darstellt. So roh und neu dieses Gemälde erscheint, so zeigt es doch besonders auffällig, daß auch jetzt noch der heil. Christophoros als Broddpatron verehrt wird. Ragt doch aus der Taiche des Heiligen ein Brodteib, im Verhältnisse riesig wie der Kiese selbst heraus, was mit sichtlich Absicht so gegeben ist. Im Wasser fehlt nicht die geschwänzte Nixe, das Symbol der Versuchung.

17. Die Kirche St. Georg vor dem Bleiberge. In Mittheil. der C.-C. IX. 124 und in der Kunsttopographie hat dieses nicht unbedeutende gothische Baudenkmal die verdiente Beschreibung gefunden. Ich gebe hier in Kürze einige Charakteristika des Baues, welche in der Beschreibung nicht in den Vordergrund treten und gehe näher auf das Motivbild in der Kirche ein. Der hohe Thurm scheint in die romanische Zeit zurückzureichen, da er noch rundbogige Fenster mit altem Kämpfergesims zeigt. Für diese frühe Ära dürfte auch ein alter inschriftloser Grabstein Zeugnis geben, der bei der Thüre in den Boden eingelassen ist. Er ist nur mit einem Kreuze und einfachem dreiblattartigen Ornamente versehen. Einen ähnlichen sah ich in der Wallfahrtskirche Hohenburg oberhalb Puffarnitz. Der jetzige Bau ist aus der spätgothischen Zeit, deren auffälligste Signa er trägt. Das Schiff der Kirche ist gedeckt mit einer flachen Tonne mit fast nur decorativ gebildeten Reggerippen. Die Strebepfeiler sind theilweise ins Innere gezogen, und es tritt ihnen im Innern eine Halbsäule vor, auf der die Rippen ohne Distinction ansteigen. Chor und Schiff haben, wie auch in der Kunsttopographie p. 63 mit Recht betont wird, durchaus einheitlichen Charakter. Die zwei Joche des Chores, welche drei Joche im Schiffe entsprechen (in das dritte ist später der Musikchor eingebaut

worden), haben reiches Netzwerk von schönen Rippen, die auf Halbwandpfeilern ohne Kapitale ansteigen. An den Seiten des weitgespannten Triumphbogens erscheint je eine Console als Rippenträger. Es muß auch erwähnt werden, daß diese Kirche im Jahre 1889 eine gute und zweckmäßige Restauration fand. Die obere Thürmfeuster des mächtigen Thurmes mit schönem steilen Spitzdach haben echt spätgothisches Maßwerk, bestehend aus einem fischblasenartigen Muster, darunter zwei Dreipässe, in der Mitte eine Kante. Ich referiere hier eingehender über das Motivbild, welches an der rechten Chorwand in einer Holzumrahmung sich befindet, da dieses Gemälde besondere Beachtung verdient. Es stellt im Mittelbilde die Auferstehung Christi dar. In fast stürmischer Bewegtheit fährt der Herr, der die Siegesfahne trägt, durch die Lüfte. Einer der Wächter liegt niedergeschmettert am Boden, rechts und links gewahrt man zwei Wächter im Schlafe liegend. Ein anderer, eine wuchtige Gestalt, verhüllt das Auge mit der Hand, da er den blendenden Lichtglanz nicht zu ertragen vermag. Eine Inschrift rechts darunter lautet: „Dieses Gemälde hat die wolgeborne Frau Frau Anna Freyh zu Teuffenbad zc. Frau zu Murau zc. geborne Neumannin zu Wasserleoburg zur christlichen Gedächtnus Jeres geliebten Herrn vnd Vaters des Edlen und gestrengen Herrn Wilhalbert Neumann auf Wasserleoburg vnd geliebten Herrn Bruders Michaelen, wöliche hie entgegen Begraben ligen, aufrichten vnd versörtnig lassen.“ Darüber das Wappen der Stifterin. Jeder Kenner der Geschichte des Gailthaales weiß den berühmten Namen dieser Herrin im nahen Wasserleoburg, der Anna Neumann, welche den protestantischen Glauben anß eifrigste unterstützte. Neben den unteren Bildtheil des Gemäldes füllend, ist eine Kreuzigung gemalt. Man sieht Christum am Kreuze, am Fuße des Kreuzes Todtenschädel. Links knien in Krebsharnischen zwei Ritter, Vater und Bruder der Neumannin, betend. Am flatternden Spruchbilde in gothischen Minuskeln steht zu lesen: „Christus mein leben, sterben mein Gewin, Phil. 1“ Neben dem Kreuz das volle Wappen der Donatorin. Den obersten Theil dieses gemalten Epitaphs nimmt das Gemälde der Trinität ein. (Daß Wilhelm 1536 starb und das Motivbild 1591 aufgerichtet wurde, berichtet die Kunsttopographie.) Zu erwähnen ist auch noch ein spätgothischer Taufstein am Eingange in die Seitenkapelle. Der in der Kunsttopographie p. 63 beschriebene Flügelaltar befindet sich nicht in dieser Kirche, sondern im nahen Kerchdorf. Sonderbarer Weise wird dieser Flügelaltar in der Kunsttopographie mit den gleichen Worten bei Beschreibung der Kirche St. Georgen und bei Beschreibung der Kirche zu Kerchdorf aufgeführt. Die Beschreibung, die ganz richtig gegeben ist, gehört lediglich zur Kirche in Kerchdorf. Der barocke Hochaltar hat ein modernes Gemälde, die Taufe Christi durch Johannes. Dieses Gemälde bezieht sich auf den zweiten Kirchenpatron. Der Künstler theilte mir aber mit, daß hinter diesem Bilde sich eine alte Georgsstatue befinde, die ein halbes Jahr sichtbar ist, dann wird die Statue dieses ersten Kirchenschutzheligen verdeckt durch das Johannusbild, das die andere Hälfte des Jahres sichtbar ist. Der Messner theilte mir auch mit, daß Georg als Schimmelreiter mit dem Trachen dargestellt sei. St. Georg als Schimmelreiter findet sich öfters in gothischen Statuen. Sollte hier nicht eine Erinnerung an Wodan, dem Schimmelreiter, nachklingen, übertragen auf St. Georg? Dies dürfte uns selbst in slavischen Gegenden, dort wo Deutsche und Slaven seit Alters nebeneinander wohnten, nicht wundernehmen, da ja, wie

3. B. Dürnwirth für das Rosenthal nachgewiesen hat, Übertragungen deutscher Muthen auf das slavische Volk stattgefunden haben.

18. Die Kirche St. Nikolaus zu Kerschdorf. Diese ist in den Mittheil. der C.-G. IX. n. F. p. CXXXIII gehörig beschrieben. Ihre größte Zierde ist ein schöner Flügelaltar, der gleichfalls in der Kunsttopographie p. 137 richtig beschrieben ist. Hier ist nur nachzutragen, daß die unbeweglichen Seitenflügel ebenfalls sehr gute Gemälde zeigen: es ist rechts der heil Rochus mit der Pestbente am linken nackten Schenkel dargestellt. Sein Bild findet sich mehrmals in Kärnten auf Flügelaltären. Am linken Brette ist die heil. Ursula mit einem Bündel Pfeile gemalt. Sie trägt einen langen Mantel, der die Füße bloß läßt. Diese Bilder sind auf blauem Grunde gemalt. Die Gewänder der Heiligen auf diesem Altare mit ihrem großen Wurf und die ausdrucksvollen Gesichter zeigen, daß ein bester Künstler hier thätig war. Das riesige Christophorusbild außen wurde 1887 erbarmungslos überstrichen. Aus dieser Zeit stammt auch die slovenische Aufschrift **V' cost av Kristofu, ponovill fantjo 1887**. Durch diese Übermalung ist das Bild gänzlich verdorben. Es liegt aber eine ältere Darstellung zu Grunde, von der eine deutsche Inschrift meldet, die leider theilweise schon ganz verblaszt ist. Der Anfang derselben lautet: „Den heiligen Christof zu Ehren durch die hiesigen Neu . . .“ (das Folgende ganz verblaszt). Im Chore der Kirche befindet sich eine Sacramentsnische. Der Thurm an der Südseite über der Sacristei hat getheilte rundbogige Fenster, deren Alter sich aber wegen der modernen Incrustation nicht mehr bestimmen läßt. Die Thüre an der Westseite ist einfach gothisch gestaltet.

19. Die Filialkirche St. Valentin zu Paßriach (am Pressersee) in der Kunsttopographie nicht erwähnt. Sie ist eine kapellenartige Anlage einfacher Art aus der gothischen Zeit. Das Schiff hat Kuppelgewölbe auf Consolen. Der Chor, der ein Quadrat bildet und den gewöhnlichen Abschluß hat, zeigt Kreuzgewölbe auf Consolen. Am Dache ein kleiner Thurm mit Holzdach. Die barocke Einrichtung der Kirche verdient keine besondere Beschreibung.

20. Die Filiale St. Stefan (Paps) ob Köstendorf (Filiale von St. Stefan). Dieses Kirchlein in herrlicher Höhenlage (1004 Meter) auf einem Felsen gebaut, verdient nur wegen des gothischen Chores mit starken Kuppeln, die auf Consolen ansteigen, eine Erwähnung. Der Chor öffnet sich in spitzbogigen Triumphbogen gegen einen völlig formlosen Raum, der durch seine gänzliche Stillosigkeit verblüfft. Es ist ein völlig kahler Bau ohne alle Disposition und Gliederung, zudem ein neuer Zubau. Die Malereien im Chore, der den gewöhnlichen Abschluß zeigt, stammen wohl noch aus dem vorigen Jahrhunderte und sind ohne Wert. Sie zeigen, so weit die Darstellungen nicht durch den wertlosen Barockaltar verdeckt werden, die Trinität, die Kirchenväter und den heil. Stefan und ein Wunder desselben. Die Kirche wird im Volksmunde Steben genannt.

21. Ein wertvoller Rococofeld in Wieting. In Wieting wird im Zimmer des Administrators des Stiftes St. Peter ein sehr merkwürdiger Rococofeld aufbewahrt, der dem Abte von St. Peter, wenn er in Wieting anwesend ist, zum Celebrieren dient. Der Rodus, ebenso wie Cuppa und Fuß ist mit Schnecken und Muscheln reich decoriert. In Email sind in kunstvoller Ausführung und trefflicher Erhaltung die Verkündigung, das Opfer Jsaaks, die Heimsuchung und oben an der

Cuppa Abendmahl, Auferstehung und Kreuzigung in feinen und harmonischen Farben prangenden Bildern dargestellt. (Material Gold und Silber.) An der Unterseite des Fußes liest man: *Obtulit ad aram sanctas Margaritae in Wisting Beda Abbas et Conuentus sancti Petri Salisburgensis*. 1757. Ein anderer Kelch der Rococozeit, der in der Sacristei aufbewahrt wird (Kunsttopographie p. 411 erwähnt), hat auf der Cuppa drei Reliefs in getriebener Arbeit.

Zur Baugeschichte der Pfarrkirche in Maria Wörth. Durch die Freundlichkeit des Herrn Josef Petermann, sb. geistl. Rathes und Pfarrers zu Maria Wörth bekam ich ein interessantes Reliquiar zu sehen, welches sich beim Abbruche des barocken Altars in dem rechten Seitenschiffe, oder besser gesagt Seitencapelle, in der Altarmensa gefunden hat. Es sei bemerkt, daß eben jüngst der alte Altar durch einen stilgerechten gothischen, einem großmüthigen Geschenke der Frau Fauny Lemisch in Pörschach, ersetzt wurde. Das Reliquiar besteht aus dunkelbraunem Wachs, hat prismatische Form und ist 5 cm hoch, 7.5 cm breit und 10 cm lang. Im Innern desselben befinden sich die unten angeführten Reliquien. Mit einem Zwirnsaden ist oben darauf ein Pergamentblättchen gebunden, auf welchem nicht ohne Mühe Folgendes zu lesen ist: „*Anno domini M. quingentesimo sexto feria sexta post Iohannis baptiste consecravimus hor altare in honorem sancti Iohannis baptiste et sanctorum Fabiani et Sebastiani martirum cum reliquiis eorundem sanctorum videlicet Iohannis baptiste et Fabiani et Sebastiani*“. Verdeutschet lautet die Aufschrift: „Im Jahre des Herrn 1506 am 6. Wochentage (Freitag) nach Johaun dem Täufer haben wir diesen Altar zu Ehren des h. Johaun des Täufers und der hh. Fabian und Sebastian mit den Reliquien der genannten Heiligen eingeweiht“. Reducieren wir die Tagesdatierung, so finden wir, daß der Altar Freitag den 26. Juni 1506 consecrirt wurde. Den Namen dessen, welcher die Weihe vollzog, erfahren wir aus einem in rothem Wachs auf das Reliquiar aufgedrückten Petschaft. Dasselbe ist rund, hat 2 cm im Durchmesser und zeigt unter den Buchstaben **E L** zwei gegeneinander geneigte Wappenschilder. In dem linken sehen wir das bischümlische Lavanter Wappen, im rechten einen Baum. Unter den Wappen in der Mitte sehen wir die arabische Ziffer 87. Kein Zweifel also, daß Erhard Baumgartner, 1487—1508 Bischof von Lavant, in seiner Eigenschaft als Generalvicar des Salzburger Erzbischofes (Zaogl, Reihe der Bischöfe von Lavant 199) den Altar am 26. Juni 1506 eingeweiht hat. Die beiden Siglen sind daher entweder **E(piscopus)** oder **E(rhardus) L(avantinus)** zu lesen. Allein überblicken wir die Reihe der Urkunden jener Zeit, welche von bischöflichen Altarconsecrationen handeln, so werden wir finden, daß niemals bloß ein oder mehrere Altäre, sondern stets auch der betreffende Kirchenchor oder die Kapelle mitgeweiht wurde. Und so ist es sicher, daß im Jahre 1506 jenes rechte Seitenschiff oder die Seitencapelle (s. Kunsttopographie von Kärnten, Plan S. 211) durch den Bischof von Lavant consecrirt wurde. Da das genannte Reliquiar demnach bei der Weihe des neuen Altars wieder in die Altarmensa versenkt werden wird, so sei dies zur dauernden Erinnerung hier verzeichnet.

M. v. Jaksch.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

86. Jahrgang.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Job. Koenen.

Inhalt.

Artikel.

	Seite
Zundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten. Von Karl Baron Hauser	1, 33
Wertvolle Kunstgegenstände und archäologische Objecte im Pfarrhose zu Guttaring. Von Prof. Dr. F. G. Hann	12
Der erste Plan zur Gründung eines Landesmuseums in Klagenfurt. Von A. v. Falsh	16
Deutsche Volksrätthel aus Kärnten. Von Balth. Schüttelkopf. (Schluß)	19
Die Parodkanzel im Gurkerdome nach dem Gedankengehalte ihrer Bildwerke. Von Dr. F. G. Hann	45
Weitere kleine Beiträge zur altkärnthnischen Ortsnamenkunde. Von Dr. Richard Müller	
1. Holfeld und Maria Saal	51
2. Wietring	56
3. Widerdrisch	57
Ver schwundene Städte in Kärnten. Von Karl Baron Hauser	65
Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Hevenhüller-Franken berg. Mitgetheilt von Dr. Ferd. K hull.	
I. Studienzeit und Familienverhältnisse	73
II. Reise nach Rom und Neapel	107
III. Reise nach Jerusalem	129
Ein Reisealtar aus römischer Zeit in der Kapelle des Gurker Domcapitels zu Klagenfurt. Von Prof. Dr. F. G. Hann. (Mit zwei Abbildungen)	85
Hälterjegen. Mitgetheilt von Balth. Schüttelkopf	92
Die romanischen Sculpturen symbolischer Art in Milstat und ihre Deutung. Von Prof. Dr. F. G. Hann	97
Aus den Tagen des „Eriamben Handwerchs.“ Mitgetheilt von Balthajar Schüttelkopf	144
Kärntner-Sagen. Mitgetheilt von Fr. Franziszi	121
Beiträge zur neueren Kunstgeschichte des Gurker Domes nach archivalischen Aufzeichnungen im Archive des Domcapitels zu Gurl. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann	155
Reise einer profanischen Chronik Klagenfurts. Mitgetheilt von Dr. Ferdinand K hull	173
Dr. Kenner über keltische Münzen. Von Karl Baron Hauser	178

Kleine Mittheilungen.

Seite

Beiträge zur Kunstopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. W. Hann.	
1. Neu aufgedeckte Wandmalereien zu Maria Wörth	21
2. Reliquienkreuz zu Bisweg	22
3. Gothisches Kreuz, Taufschüssel und Lababo zu Kraig	23
4. Altes Messgewand zu Kraig	24
5. Crucifixus in Stein gehauen zu Kraig	24
6. Gothischer Kelch zu Obermillstatt	25
7. Die Kirche zu Straganz	25
8. Die Ulrichskapelle in Kraig	60
9. Wertvolle Kelche und Paramente in der Sacristei der Kirche zu Millstatt	60
10. Die Barocktafel in der Kirche zu Kraig	61
11. Die Kirche zu Dielach	61
12. Die Pfarre- und Propsteikirche zu Raig	62
13. Die Niliakirche St. Gotthard zu Lausach	124
14. Die Kirche St. Vertraud zu Stuben	125
15. Die Niliakirche St. Bartludä zu Felfernitz	125
16. Die Niliakirche St. Lambert in Töplitsch	126
17. Die Pfarrkirche Maria Tornach in Kammering	126
18. Die alte Michaelskapelle in der Glödnitz und die Pfarrkirche St. Margaretha eben daselbst	189
19. Die Kirche St. Johann zu Spitalain (Niliakirche der Pfarre St. Jacob in Deutsch-Griffen)	191
Alterthümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1895. Von Karl Baron Hauser	29
Schloßsagen von Liebenfels im Glanthal. Von K. Waizer	63
Sage von der bösen Kirche bei Gradenegg. Von K. Waizer	64
Kleine Mittheilungen kunsthistorischer und archivalischer Art aus dem Domcapitelarchive zu Gurk von Dr. Hann	189

Literatur-Berichte.

Cigoi M., Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Diöcese Gurk. Besprochen von Dr. F. W. Hann	27
Siegenfeld M. v., Innerösterreichische Hofensiegel. Besprochen von Dr. F. W. Hann	30
Die Heiligen-Patronate der Kirchen und Kapellen in der Erzdiöcese Salzburg. Von P. G. N. Besprochen von Prof. Dr. F. W. Hann	92
Die Pfarrkirche Trövel in Kärnten und ihre mittelalterlichen Wandmalereien. Von Joh. Graus. Besprochen von Prof. Dr. F. W. Hann	94
Aufsätze zur Kunstopographie Kärntens im Kirchenbau, XXVI. Jahrgang 1895 von Prof. Graus, besprochen von Prof. Dr. F. W. Hann	126
222 echte Kärntnerlieder, gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt von Hans Reckheim, I. Abtheilung. 2. Auflage, besprochen von Valthajar Schüttelkopf	128



Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Laschitzer.

86. Jahrgang.

Er. 1.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Joh. Leon sohn.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

I n h a l t.

	Seite
Fundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten. Von Karl Baron Hanser	1
Wertvolle Kunstgegenstände und archäologische Objecte im Pfarrhose zu Guttaring. Von Prof. Dr. F. G. Hann	12
Der erste Plan zur Gründung eines Landesmuseums in Klagenfurt. Von A. v. Jaksch	16
Deutsche Volksräthsel aus Kärnten. Von Balth. Schüttelkopf (Schluß)	19
Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
1. Neu aufgedeckte Wandmalereien zu Maria Wörth	21
2. Ein Reliquientkreuz zu Bisweg	22
3. Gothisches Kreuz, Taufschüssel und Lababo zu Kraig	23
4. Altes Wefsgewand zu Kraig	24
5. Crucifixus in Stein gehauen zu Kraig	24
6. Gothischer Kelch zu Obermillstatt	25
7. Die Kirche zu Straganz	25
Alterthümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1895. Von Karl Baron Hanser	26
Literatur-Bericht:	
Cigoi Al., Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Diöcese Gurt. Besprochen von Dr. F. G. Hann	27
Siegenfeld A. v., Innerösterreichische Rosenfiigel. Besprochen von Dr. F. G. Hann	30



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschler.

Nr. 1.

Sechshundachtzigster Jahrgang.

1896.

Fundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten.

Zusammengestellt von Karl Baron Hauser.

Im Nachfolgenden soll der im Programme der Neuen Carinthia vom Jahre 1890 in Aussicht gestellten genauen und vollständigen Fundchronik Rechnung getragen werden. Die hier enthaltenen Angaben stehen im Zusammenhange mit der Fundkarte, welche bereits in unserem Museum zur Ausstellung gebracht worden ist, in welcher sämtliche Fundorte nach ihrer geographischen Lage verzeichnet sind, und zwar die prähistorischen grün, die römischen roth und die nachrömischen blau unterstrichen. Am Schlusse dieses Aufsazes wird jedem Exemplare der Carinthia eine Fundkarte beigegeben werden.

In dem hier folgenden Verzeichnisse sind alle Fundorte nach alphabetischer Folge geordnet. Von den Fundobjecten aus der römischen Zeit werden zuerst die Inschriftsteine mit den Nummern des *Corpus inscriptionum latinarum* von Mommsen (— Nr. ohne jede andere Bezeichnung), dann die Bildsteine und dann andere Gegenstände angeführt erscheinen und die Jahreszahlen des Fundes eingeschaltet dabei stehen. Die vor dem Jahre 1870 gefundenen römischen Inschrift- und Bildsteine sind auch schon im Werke „Römische Alterthümer von Jabornegg-Altenfels“ publiciert. Diese werden durch die beigegefügte Sigle (S. A.), die, wenn eine Reihe von Steinen angeführt wird, nur einmal und zwar am Schlusse der Reihe gesetzt ist, kenntlich gemacht. Jene Inschriftsteine endlich, deren Nummern die Zahl 11.000 überschreiten, sind in dem Supplement III zum dritten Theile des *Corpus inscriptionum* veröffentlicht. Dieses Supplement bringt entweder später aufgefundenene

Inschriftsteine oder verbesserte ältere Inschriften. Die übrigen Funde sind mit den Inventarnummern der Vereinsammlung (= Inv.-Nr.) bezeichnet. Zuletzt wird überall die Literatur beigelegt, wo über die Funde nachgelesen werden kann. Abgekürzt citirt werden die öfters wiederkehrenden Werke: Car. = Carinthia und M. G.-G. = Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale.

Fundkatalog:

Allersdorf bei St. Paul im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 11.667 (1888) und Spuren einer alten Straße, M. G.-G. XIV n. F., S. 113, 134, Car. 1888, S. 186.

Althofen. Römische Inschriftsteine Nr. 5023, 5024, 5025 -- 11.620 (J. A.), Car. 1895, S. 161. — Römische Münzen, M. G.-G. XI n. F., S. CXXXVI, Nr. 141. Röm. Straße, Car. I. 1895, S. 161 ff.

Ameisbüchel zwischen Wölfnitz und Moosburg. Erdwerke, welche sich auf dem Gipfel des Berges im Jahre 1882 gesehen, geben der Vermuthung Raum, daß hier eine alte Verchanzung gestanden.

Amlach bei Spital. Inv.-Nr. 6241, Bronzefelt (1893).

St. Andrä im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 4944, 4966 (J. A.) und 11.665 (1886). Inv.-Nr. 6293, Steinhammer (1892).

St. Andrä bei Wölfnitz. Bildstein aus der Römerzeit (J. A.).

Arndorf. Römische Inschriftsteine Nr. 4832 = 11.506, 5889, 5931 (J. A.)

Arnoldstein. Römischer Inschriftstein Nr. 5702 -- 11.825 (J. A.), dann römische Bildsteine Inv.-Nr. 239 und 240.

Azenberger Alpe oberhalb Gmünd. Inv.-Nr. 6139, Bronzefelt (1889).

Augsdorf am Wörthersee. Inv.-Nr. 6371, 6376—6383 und 6386 (Depotfund 1892), Zeitung „Freie Stimmen“ 1893, Nr. 148.

St. Barbara im Niesethale auch Pfarrdorf (Unterkärnten). Römischer Inschriftstein Nr. 6522 (J. A.).

Mleiburg. Inv.-Nr. 1477 und 1479, Grablampen aus Thon (1860 beim Bahnbaue).

Brenndorf an der Drau bei Völkermarkt. Inv.-Nr. 6253 (1891), Bronzenadel. Münzenfund in einem Topfe Inv.-Nr. 6413 (1893).

Brechegupf (siehe Brechegupf).

Brugga bei Treibach. Inv.-Nr. 1377, Schale aus *Terra sigillata* (1868).

Thum bei Hojegg. Kirche St. Christoph mit einem römischen Inschriftstein Nr. 6492, Suppl. p. 1812.

Dachberg bei Zalling im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 11.663 (1889) und Inv.-Nr. 6370, 6371. Topfscherben aus Gräberjunden (1890).

St. Daniel im Gailthale. Römischer Inschriftstein Nr. 4719 — 11.483 (3. A.).

Danielsberg im Möllthale. Römische Inschriftsteine Nr. 4726, 4727 (3. A.), dann Inv.-Nr. 5711, Bronzekelt und Fingerhut (1882).

Deinsberg bei Guttaring. Römische Inschriftsteine Nr. 11.633, 11.634, 11.635 und 11.636 (1884).

Dellach im Drauthale. Im Wade Obergottesfeld eine römische Cementröhre Inv.-Nr. 6135 (1881).

Dellach im Gailthale nächst Hermagor. Inv.-Nr. 6101—6103 (1889), zwei Bronzekelte von ungewöhnlicher Größe und zwei Bronzeringe.

Depotfunde. Die Funde, welche nicht in Gräbern, sondern in Verstecken gefunden wurden, wie dergleichen in Haidach, Osterwitz, Treffelsdorf und Augsdorf gemacht wurden. Siehe dortselbst.

Diezerberg oberhalb Bölkermarkt. Römischer Inschriftstein Nr. 11.579 (1888) und Keltenmünze, Car. I. 1892, S. 135.

Döllach im Möllthale. Römischer Inschriftstein Nr. 4725 (3. A.).

St. Donat beim Zollfelde. Römische Inschriftsteine Nr. 4848, 4856, 4882, 4996, 4999, 5005 (3. A.) und 11.611 (1882), dann ein Inschriftstein gefunden 1892, ferner verschiedene Bildsteine (3. A.).

Duel bei Feistritz-Baternion. Felseninschriften, Car. 1887, S. 163, Heidenschlöffer, M. C. X. n. F., S. CXCVI.

Dürnstern oberhalb Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 5042 (3. A.).

Eberdorf bei Althofen. Römischer Inschriftstein Nr. 11.637 (1888).

Eberstein. Römischer Inschriftstein Nr. 6513 (3. A.).

Eichwald, Unter- im Rosenthale. Inv.-Nr. 5769, Speerspitze aus Bronze (1884).

Eiersdorf an der Bölkermarkterstraße. Römischer Inschriftstein Nr. 11.591 (1882).

Einöb bei Friefach. Römische Inschriftsteine Nr. 5043—5049.
Siehe Car. I. 1895, S. 166.

Eis bei St. Paul. Keltische Münzen, Car. I. 1892, S. 167.

Eitweg im Lavantthal. Römischer Inschriftstein Nr. 11.664 (1886).

Emmersdorf. Römischer Inschriftstein Nr. 4874 (Z. N.).

Engelsdorf, St. Salvator bei Friefach. Verschiedene Fundstücke
— siehe St. Salvator.

Faschendorf bei St. Peter im Holz. Bildstein (Z. N., p. 194).

Federaun bei Villach. Römerstraße mit Felseninschrift (1875),
Polatschek, Römerstudien III., S. 68.

Feistritz bei Pulst-Hohenstein. Römische Inschriftsteine Nr. 4807,
4893 (Z. N.).

Feistritz im Gailthale. Römischer Inschriftstein Nr. 11.481 (1879).

Feistritz bei Paternion. Römischer Inschriftstein Nr. 4757 (?),
dann beim Drauburchstiche im Jahre 1888 verschiedene Gegenstände
aus Eisen, Bronze und Glas, Inv.-Nr. 6038—6047. Damals wurde
auch eine keltische Münze gefunden, welche in Car. I. 1892, S. 170,
Nr. 43 besprochen wurde. Endlich stand dort ein römisches Standlager
(Z. N. p. 180), Archiv für Kärnten VII., S. 120, dann Römerstudien
von Polatschek I., S. 84, M. G.-G. X., n. F., CXCVI. — Betreffend
die Goldwäschereien siehe Tragin.

Feldkirchen. Römische Inschriftsteine Nr. 4836 a, 4861, 4883,
488 a (Z. N.), 6498 beim Eisenbahnbaue (1867), 6503, 11.534, 6506

11.536 (1867), dann eine Bronzefibula Inv.-Nr. 1881 und eine
Grablampe Inv.-Nr. 1471 (beides 1867 beim Baue der k. k. Rudolf-
bahn). Flachgräber am Pollanitzberge, M. G.-G. XI., n. F., S. LXII,
Nr. 77.

Felseninschriften. Duell bei Paternion, Car. 1887, S. 163, Federaun
bei Villach, Polatschek, Römerstudien III., S. 68, Frauenwandel im
Wöllthale, Car. I. 1891, S. 29 und 60, Göschelberg bei Feldkirchen
Straße von 1692, Car. I. 1893, S. 190, Höhenberg bei Tainach,
M. G.-G. VII., n. F., S. C, Nr. 57, Car. I. 1893, S. 20, Kreuzen
bei Paternion, Hundskirchen, Car. 1887, S. 164, Krumpendorf, an
der Kirche, Car. 1887, S. 163, Leoben, römische Inschrift Nr. 4728
(Z. N.), derzeit abgeiprengt, Archäol.-epig. Mitth. III., S. 214,
Pleckenpafs, römische Inschriften Nr. 1862, 1863, 1864 (Z. N.),
Spizelofen, Car. I. 1892, S. 63, Tentschach, römische Inschrift,
Nr. 11.606 (1880), Wolanitzberg, römische Inschrift Nr. 4759 (Z. N.)

Wärmloch, altitalienische Inschrift, Car. 1858, S. 33, 141, 150, Mayer; Gurina (1885), S. 91 und Dr. K. Paulli „Inschriften“ (Leipzig 1885), I., S. 33, Nr. 91.

Ferlach (Unter-). Inv.-Nr. 876, Bronzehenkel, 1676, Statuette (1849), 5908 und 5909 eiserne Hufeisen (1886).

Flachgräber mit Funden aus der Völkerwanderungszeit, Grafenstein Bronze, Feldkirchen Funde von Waffen (1884), Glaschberg und Wiederndorf Emaillen. — Siehe bei diesen Ortschaften.

Gladnitz. Römerstraßenspur, Mitth. der Anthrop.-Ges. in Wien, VI., n. F., S. 67, Car. 1888, S. 178 und Car. I. 1895, S. 166.

Glaschberg. Inv.-Nr. 5770, Emaillen und menschliche Knochen (1882), Mitth. der anthrop. Ges. in Wien, XIX., n. F., S. 164.

Forst bei Wolfsberg. Inv.-Nr. 6295—6305, dann 6348 und 6349, Funde aus der Hallstätterzeit (1892), Car. I. 1892, S. 125.

Forstheim, Ruine bei Rosegg. Römischer Inschriftstein Nr. 6493 (3. A.).

St. Franziskus bei Obertrixen. Römischer Inschriftstein Nr. 4993 (3. A.).

Frauenstein bei St. Veit. Römischer Bildstein (3. A. p. 94).

Frauenwandel (im Möllthale). Felseninschrift, Car. I. 1891, S. 29 und 60.

Freñitz bei St. Peter im Holz. Römischer Meilenstein Nr. 5713 (3. A.) und Polatschef, Römerstudien I., S. 43.

Freundenberger Torfmoor. Inv.-Nr. 1805—1808, verschiedene Gegenstände aus Bronze und Eisen, welche durch eine Reihe von Jahren, solange das Eisenwerk der Rothburgahütte im Gange war, durch den Herrn Bergrath v. Hillinger dem Vereine eingesendet worden sind. Ferner ein Damm, welcher ein Theil der ältesten Römerstraße war, Car. I. 1893, S. 27.

Friejach. Römische Inschriftsteine Nr. 4922, 5036, 5037, 5042, 5045 — 11.622 (3. A.) und 11.639 (1886) und drei Bildsteine (3. A. p. 109). Inv.-Nr. 1894 und 1895, Fragmente eines bleiernen Gefäßes (1868).

Frögg bei Rosegg. Hügelgräber der Hallstätter-Periode. Ausgrabungen des k. k. Gelehrtenvereines vom Jahre 1883—1892, woher viele 100 Gegenstände aus Eisen, Bronze, Blei, Thon, Glas und Bernstein an den Verein gelangten und dort unter Inv.-Nr. 5840—6400 im Museum ausgestellt wurden. Sitzungsberichte d. k. k. Akademie d.

Wiss., math.-naturw. Classe LXXXVIII, M. C. C. X.—XIX., n. F.,
Mitth. d. anthrop. Ges. in Wien, XIV., n. F., Car. 1885 und ff.

Gailberg. Inv.-Nr. 6119 und 6120 (1890), eine Bronzefibula
und eiserne Fußschellen.

St. Georgen a. L. Römische Inschriftsteine Nr. 4844, 4897 und
4913 (Z. A.), 11.553 (1885), 11.554 (1886).

St. Georgen a. Sandhof. Römischer Bildstein (Z. A. p. 149).

St. Georgen unter Stein. Römischer Inschriftstein Nr. 5095 (Z. A.).
Siehe Gundischberg.

St. Georgen am Sternberg. Römischer Inschriftstein Nr. 4766
(Z. A.).

St. Georgen am Wallersberg. Inv.-Nr. 1666 (1844), Bruchstück
aus Bronze, „Amorette in einem Blumenkelche“, und eine gallische
Münze, Car. I. 1892, S. 135, Nr. 1.

Glanegg. Römischer Inschriftstein Nr. 11.588 (1886).

Glanthach im Glanthal. Römischer Inschriftstein Nr. 11.582
(1889).

Globasnitz. Römische Inschriftsteine Nr. 4730, 5072, 5076, 5081
(Z. A.). Inv.-Nr. 1360 (1846). Urne aus Thon. Römerstraßenstation
Juenna (Z. A. p. 131), Car. 1838. S. 139.

Gmünd. Römischer Inschriftstein Nr. 4729 — 11.486 (Z. A.).

Göhlerberg am Fuße der Koralpe im Lavantthal. Inv.-Nr. 881,
Bronzefelt (1848), Archiv für Kärnten I., S. 57.

Goritschitz an Epitalberg bei Klagenfurt. Römischer Inschrift-
stein Nr. 4964 — 11.524 (Z. A.).

Gottesbichel bei Krastowitz. Inv.-Nr. 6025, eine Bronzefibula (1888).

Gottesthal bei Villach. Römische Inschriftsteine Nr. 4768, 4769
(Z. A.) und 11.594 (1891).

Grafenstein. Inv.-Nr. 1814—1819, 1863 und 5935 (?), Funde
aus der Völkerwanderungszeit, nämlich Bronzebeschläge und eine Fibel,
Car. 1863, S. 235.

Greifenburg. Römischer Inschriftstein Nr. 4724 (Z. A.).

Grientschnig bei Dellach. Inv.-Nr. 5815, Steinhammer (1886).

Griffen. Inv.-Nr. 5276, Fibula (?), 6395 a—b, Sporn aus Eisen
(1894).

Gundischberg bei St. Georgen unter Stein im Lavantthale.
Römische Inschriftsteine Nr. 5096—5100 (Z. A.).

Gurina im Gailthale. Zahlreiche Fundstücke aus der Hallstätter-La Tène- und Römerzeit aus Eisen, Bronze, Glas und Thon, insbesondere kleine Statuetten, altitalische Inschriften und Geld. Inv.-Nr. 1700—1800 und 3900—3950 aus den Jahren 1856 und 1874, dann 2004 und 3980, Schwerter, sämmtlich durch Kauf erworben. Über eigene Ausgrabungen berichten Dr. A. B. Mayer in dem Werke „Gurina“, Dresden 1885 und Dr. M. Hörnes in den Mitth. der anthrop. Ges. in Wien 1888 (XVIII), S. (53). Ferner Gurina als römische Straßenstation Santicum, Car. I. 1891, S. 69. Gallische Münzen, Car. I. 1892, S. 169. — Altitalische Inschriften, J. Pauli, Leipzig 1885.

Gurf. Römischer Inschriftstein Nr. 5028 (J. A.).

Guttenstein in Unterkärnten. Inv.-Nr. 2671 (1876). Ein Topf mit Münzen (Brakteaten) (1876).

Haarbach nächst Klagenfurt. Inv.-Nr. 6138 (1889), Bronzering.

Haberberg bei St. Paul im Lavantthale. Höhenstraßenspur, „Klagenfurter Zeitung“ 1891 Nr. 174.

Haidach im Glanthal. Inv.-Nr. 1701—1715, Depotfund 1864, Car. 1864, S. 410.

Heidenschlöffer in Duell, Weißensels und Rothenthurn, M. C. C. X. n. J. S. CXCVII.

Heidentempel. Grundmauern solcher wurden aufgedeckt in Gurina (Mayer p. 6), in Pustt-Hohenstein (Grabungen 1895), ferner eine Mithras-höhle in St. Urban, M. C. C. VIII. n. J. S. XXII. Außerdem werden Heidentempel vermuthet im Zollfelde, auf dem Magdalenenberge, in Treffen, Maglern, auf dem Danielberge u. a. D. Siehe Car. 1864, S. 245: Gottheiten der Römer in Kärnten von N. Flor.

Haidkirchen bei St. Veit. Römischer Inschriftstein Nr. 11.627 (1886).

Heidengräber. Auf der Dornbacher Alpe, Car. 1866, S. 61, Athesberger-Alpe, Pfarralpe in der inneren Krems, Car. I. 1892, S. 192, 1893, S. 4 und 191.

Helenenberg. Siehe Magdalenenberg.

Hemmaberg im Jaunthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5075 und 5079 (J. A.). Inv.-Nr. 5939 (1887), Steinhammer.

Hermagor. Inv.-Nr. 6366 (1893), Thonlampe, etruskisch.

Himmelberg. Römischer Inschriftstein Nr. 4915 (J. A.).

Höhenberg bei Tainach. Römerstraße, M. C. C. VII, n. J. S. C. Nr. 57, Car. I. 1893, S. 28.

Höhenstraßen der Römer, Car. I. 1895. S. 162.

Hohenberg, Ruine bei Bužarniž in Oberkärnten. Inv.-Nr. 5824, Steinbeil (1864).

Hof im Saunthale. Römische Inschriftsteine Nr. 6517 (J. N.), 11.651 (1888).

Höfling am Ossiachersee. Römischer Inschriftstein Inv.-Nr. 250 (1894), noch nicht publiciert im Corp. inscr. lat.

Hohenpreßen bei Guttaring. Römischer Inschriftstein, noch nicht publiciert im Corp. inscr. lat., M. C. XII n. J. S. CLXXXVI.

Hohenstein, Schloß bei Pulst-Feistritz. Römische Inschriftsteine Nr. 4806, 4809 (J. N.). Im Jahre 1895 bei neuerlichen Grabungen wurden weitere 2 Inschriftsteine Inv.-Nr. 256 und 257 sowie zwei Säulenstücke Inv.-Nr. 258 und 259, ferner die Grundmauern eines Tempels, eine Fibula Inv.-Nr. 6420 und andere Gegenstände Inv.-Nr. 6421, 6422, 6425 gefunden. Aus älterer Zeit stammen die Funde Inv.-Nr. 1171—1175, Archiv für Mänten II, S. 6 und Inv.-Nr. 1392, ein Relieftopf aus Thon (?).

Hollenburg (Schloß). Römische Inschriftsteine Nr. 4951 und 4866 (J. N.).

Hörzendorf bei St. Veit. Römische Inschriftsteine Nr. 4790, 4855, 4928, 4960, 5014 (J. N.).

Hügelgräber in Frögg, Napoleonshöhe, Malestig, Tischerberg und Forst. Siehe bei diesen Ortsnamen.

Hüttenberg. Römische Straßenstation Candalicae, Ant. I. S. 566. Römische Inschriftsteine Nr. 5033, 5034 (J. N.), 11.638 (1890), Inv.-Nr. 5995 (1874). Jahrb. des nat. Landes-Muf. XV (1882), S. 201, Öst. Zeitsch. f. Berg- und Hüttenwesen XXXIII (1885). Inv.-Nr. 5991, Versuche des Grafen Wurmbbrand directer Schmiedeeisenerzeugung aus Erzen in Erdgruben, Correspondenzblatt d. deutsch. Gesellsch. für Antrop. 1877 Nr. 11, S. 150. Kärntner Zeitschrift III, S. 190, Münchsdorfer, Geschichte des Hüttenberger Erzberges, Klagenfurt 1870, Car. 1865, S. 278 und 1880, S. 242, Jab. Röm. Alterth. S. 114 und Kunsttopographie I. S. 126.

Hungerbrunn bei St. Veit. Römischer Inschriftstein Nr. 775 (J. N.).

Jahrmarkt. (Wirthshaus im N. von Klagenfurt). Im Jahre 1889 wurde auf einem Acker ein Grab mit Urnen aufgedeckt, Klagenfurter Zeitung Nr. 221.

St. Jakob bei Klagenfurt. Inv.-Nr. 1352 (1863), Thonkrug, Car. 1863, S. 235, Archiv für Kärnten IX, S. 160.

St. Jakob im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 5089 (Z. N.).

St. Jakob im Rosenthale. Inv.-Nr. 6031 (1888), Bronzering.

St. Johann am Jaunstein. Römischer Inschriftstein Nr. 5077 (Z. N.).

St. Johann am Brückl. Römischer Inschriftstein Nr. 4977 (Z. N.) und Inv.-Nr. 5229, 5230, 5231 (?), Pfeilspitzen von Eisen.

St. Johann im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5092 = 11.654, 6521, 6519 (Z. N.).

Judendorf bei Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 5039 (Z. N.).

Kading bei Tanzenberg. Römischer Bildstein (Z. N. p. 75).

Kaltschach bei Wernberg. Römische Straßenspur, Car. I. 1890, S. 51.

Kantnig bei Wernberg. Römische Straßenspur, Car. I. 1890, S. 51.

St. Kanzian bei Finkenstein. Inv.-Nr. 1831, 1832 und 2083, 1854, 5759 (1884), Bronzegegenstände, M. C.=C. XI, n. F. S. LXII und Car. 1887, S. 196.

Kappel am Krappfeld. Römischer Inschriftstein Nr. 11628 (1882).

Karlsberg bei St. Veit. Römische Inschriftsteine Nr. 11.608 (1880) und 4967 = 11.525 (Z. N.).

Karnburg. Römische Inschriftsteine Nr. 4878, 4930, 4988 (Z. N.), 11.589 (1888), 11.613 (1888) und Inv.-Nr. 255 (1895) (nicht publiciert im Corp. inser. lat.). Bildstein Inv.-Nr. 254 (1895). Eine ostgothische Festung, M. C.=C. XVI, n. F. S. 146 und Car. 1890, S. 146.

Katrein im Jaunthale. Römische Inschriftsteine Nr. 11.648, 11.649 (Z. N.).

Kellerberg. Römischer Inschriftstein Nr. 4758 (Z. N.).

Kettelach. Römische Straßenspur (siehe Breischegupf), Car. 1881, S. 50.

Keutschach. Pfahlbau, Inv.-Nr. 516—525 (1865), Car. 1864—1867 und Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaft, math.=naturw. Classe, Band 51, S. 261 und Car. 1886, S. 204.

Klagenfurt. Römische Inschriftsteine Nr. 4871, 4876, 4896, 4880, 4906, 4916, 4926, 4989, 4992, 6504 (Z. N.), 11.584 (1874), 11.609 (?).

Ferner zwei Bildsteine, darunter eine Kaiserstatue im Lang'schen Garten der St. Weiter-Vorstadt (Z. A.). Siehe auch Jahrmart.

Königreich, Berg bei Friesach. Römische Eisengruben, Car. I. 1895, S. 164.

Köfstenberg. Römische Straßenspuren, Car. I. 1890, S. 57 und Car. I. 1891, S. 1 und 2.

Köfischach im Gailthale. Inv.-Nr. 6094 (1888), unbekannter Bronzegegenstand.

Köttmannsdorf. Inv.-Nr. 5821 (1885), Steinhammer und 6401 (1894), Bronzeftange (Messergrieff?).

Korntauern. Römerstraße, Zabornegg, römische Alterthümer, Klagenfurt 1870, S. 6, Car. 1839, Nr. 42, Prinzinger, „Die Tauernstraße“ in Mitth. für Salzburger Landeskunde, Bd. XXVIII und Sonderabdruck 1887.

Kraig, Ruine. Römische Inschriftsteine Nr. 11.526 zu 4976 (Z. A.), 11.551 (1886) und an der Kapelle zwei Bildsteine.

Kreuzen bei Feistritz = Paternion. Felseninschrift „Hundskirche“ (1884), M. C. = C. X, n. F., S. CXCVI, Car. 1887, S. 164.

Kreuzerhof an der Wölfermarkterstraße. Römischer Meilenstein. Nr. 5712 (Z. A.).

Kristendorf im Saunthale. Römische Münzenfunde (1838), Car. 1838, S. 144.

Krumfelden. Römische Inschriftsteine Nr. 5730, 6514 (Z. A.).

Krumpendorf. Römischer Meilenstein Nr. 5704 = 11.830 (Z. A.). Inv.-Nr. 5822 (1886), bleierne Handhabe. Felseninschrift, M. C. = C. X, n. F., S. CXCVI.

Kulmizen oberhalb Friesach. Silbergruben, Car. I. 1895, S. 165. Kum, siehe Chum bei Roslegg.

Labegg, Ruine oberhalb Brückel im Wörtschitzthale. Inv. = Nr. 2753 (1877), Lanzenspitze, 4850, Thonscherben, Car. 1877, S. 229. Inv.-Nr. 6372—6374, alte Samenkörner, Neue Car. 1890, S. 136.

Lading im Lavantthale. Inv.-Nr. 6350, Bronzekehl (1893).

Längsee. Ein sehr fraglicher Pfahlbau, Car. 1864, S. 495, 1867, S. 160.

Lam bei St. Andrä im Lavantthale. Römischer Bildstein, Lavantthaler Führer (1884), S. 42.

Lamprechtsberg bei Waisenberg. Römische Inschriftsteine Nr. 4947 = 11.521, 4948 = 11.522, 4978 (Z. A.), 11.549 (1881), 11.669 (1885). Inv.-Nr. 894 (1856), Bronzefibula.

Landskron. Römische Inschriftsteine Nr. 4763, 4767, 4776 (Z. A.).

Lang bei Feldkirchen. Römische Inschriftsteine Nr. 4787, 4788 (Z. A.).

Laufnitz auf der Taferneralpe. Römischer Meilenstein Nr. 5714, Polatschek, Römerstudien II., S. 87, Car. 1819, Nr. 18.

Lebmach bei St. Veit. Römischer Inschriftstein Nr. 5008 (Z. A.).

Leoben bei Gmünd. Römische Felseninschrift Nr. 4728 (Z. A.), nicht mehr vorhanden.

Lendorf bei Klagenfurt. Römischer Bildstein (abgebildet in Zabornegg, Römische Alterthümer).

St. Leonhard im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5082, 5083 = 11.652, 5084 (Z. A.). Inv.-Nr. 5399, angebliches Steinwerkzeug (Naturproduct).

St. Leonhard am Loibl. Römischer Inschriftstein Nr. 4773 (Z. A.).

St. Leonhard bei Villach. Römischer Bildstein im Villacher Museum.

Liebing. Römischer Inschriftstein Nr. 5629 (Z. A.).

Liejerhofen. Römischer Inschriftstein Nr. 11.490 (1891).

Lind am Ulrichsberg bei Karnburg. Römischer Bildstein (Z. A. S. 77). Inv.-Nr. 869, 1873, 1906, 2046, 2050, verschiedene Gegenstände, darunter auch ein Bronzefelt (1869). Römisches Wohnhaus.

Lind zwischen Velden und Villach. Römischer Inschriftstein Nr. 4767 = 11.494 (Z. A.).

Löbling. Römischer Inschriftstein (unleerlich) Inv.-Nr. 245 (1891).

Loibach im Saunthale. Römische Ansiedlung, Car. 1838, S. 139.

Loiblpaß. Römischer Inschriftstein Nr. 11.539 (1885).

St. Lorenz zu Großbuch bei Pönsfeld. Römischer Inschriftstein Nr. 4864 (Z. A.).

St. Lorenz (Lorenzenberg bei Friesach). Römischer Inschriftstein Nr. 5030 = 11.621 (Z. A.). Inv.-Nr. 5277, Schläfenringe, Verh. d. Berliner Ges. für Anthropol., Eth. u. Urgesch., Sitz.-Ber. 1887 (557), Inv.-Nr. 5928, Fibula mit Perlen, Mitth. d. anthrop. Ges. in Wien, Bd. XVIII, 1888, S. 17.

St. Lorenz am Zeiselberg (Freudenbergerstraße). Römischer Inschriftstein Nr. 6512 (Z. A.).

Lurnfeld. Inv.-Nr. 4105, Bronzestütze (?) und Inv.-Nr. 5828 (?) Löwenkopf aus Bronze. (Fortsetzung folgt).

Wertvolle Kunstgegenstände und archäologische Objecte im Pfarrhose zu Guttaring.

(Sammlung des k. k. Conservators Dechant M. Größler.)

Beiprochen von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

Conservator Dechant M. Größler hat eine Reihe kunsthistorisch wertvoller Gegenstände vom Untergange gerettet und in einer Sammlung sorgsam vereinigt.

1. In erster Linie ist ein wahrhaft künstlerisch ausgeführtes und durch die Art der Darstellung sehr merkwürdiges altdeutsches Gemälde zu erwähnen, das Größler in einem Bauernhause bei Guttaring fand und reinigen ließ. Es ist hier das Jesuskind mit Maria und Anna in einer ganz originellen, vielleicht einzig dastehenden Weise idyllisch dargestellt. Auf einem Balkone steht in anmuthiger Bewegung das Jesuskindlein. Der Leib ist ganz nackt, fein modelliert und abgetönt. Ein Rosenkranz mit rothen Korallen schlingt sich um den Körper und das eine (rechte) Händchen des Kindes, welches höchst naturwahr und leicht gegen eine mit dem goldenen Scheibennimbus gekrönte heilige Frau (wohl die Mutter Anna) ausstreckt. Die Heilige hält sorgsam und naturwahr dem Kinde die eine Hand entgegen, welche fein und schmal gebildet und modelliert ist. Rechts liest die heil. Maria, gleich der Mutter Anna stehend und in halber Gestalt sichtbar, in einem Buche, das auf einem Polster liegt. Maria schlägt die Augen nieder und betet, sie zeigt dem Beschauer das volle Antlitz, während Anna in halber Profilstellung zu sehen ist. Die Gesichter der heil. Frauen sind voll sprechender individueller Lebenswahrheit, namentlich das der heil. Anna so ausdrucksvoll, daß man das Porträt einer Bäuerin, aber durch würdevolle und stimmungsvolle Auffassung veredelt, zu erblicken vermeint. Ein echt deutscher Zug liegt über diesen Gestalten und der ganzen Handlung. Dieselbe geht in einem deutschen Zimmer mit gothischem Tische vor sich. Besonders auffällig ist das feine, spinnenartige Schleiergewebe, das sich von der heil. Frau links vor dem Leibe des Kindchens hinüberspinnt bis zur einen Hand der heil. Mutter auf der anderen Bildhälfte. Der Mantel der heil. Frau links (Maria) ist blau, das Kleid licht mit eigenartiger Musterung und rundem Halsauschnitte. Die Heilige legt die eine Hand auf das geöffnete Buch. Die Heiligengestalt rechts hat ebenfalls ein ausge schnittenes Kleid, das den Hals und einen kleinen Theil der Brust bloß läßt. Auf

dem Haupte trägt die Heilige ein gefälteltes Tuch, einer Haube ähnlich. Der Mantel ist roth und nach der Seite des Kindes zu ausgebreitet, das Unterfutter des Mantels ist grün, die ganz eng anliegenden Ärmel gemustert auf gelbem Grunde, das Unterkleid, das die Brüste sehen läßt, schillert. Durch ein weites, von Laub umrahmtes Fenster des Gemaches oder Saales sieht man auf eine Flußlandschaft. Das Wasser eines großen Flusses breitet sich aus, Mauern mit Thürmen steigen aus dem Wasser auf, links auf einem Berge erhebt sich ein Kastell. Der Himmel hat gemusterten Goldgrund (Granatapfelmuster). Das Bild ist oblong, auf Holz gemalt, ohne auffallende Craqueluren. Die Größe beträgt 56—70 Centimeter. Das Bild stammt wohl aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, die Schule vermag ich nicht anzugeben.

2. Ein gothischer Flügelaltar aus Flitschl bei Tarvis. Dieser merkwürdige Altar wurde gleichfalls durch Größler's Fürsorge vom Untergange gerettet und die fehlenden Theile von Theophil Melcher ergänzt. Bei geschlossenen Flügeln gewahrt man gemalt die Verkündigung ganz ähnlich wie am Flügelaltare in St. Urban. Links Maria in Vollgestalt betend mit gefalteten Händen, ihr langes blondes Haar fällt in Strähnen und geringelten Locken nieder und umrahmt das feine ovale Gesichtchen mit hoher Stirne, gejenkten Augen und schwellend rothen Lippen. Auf den Wangen und dem fein zugespitzten Kinne des anmuthig verschämten Mädchens gewahrt man, ich möchte sagen, fliegende rothe Töne. Maria trägt ein ausgechnittenes Kleid, das den Hals und einen Theil der Brust bloß läßt. Das Kleid ist gegürtet und fällt in gebrochenen Falten, die fast wie Mundstäbe aussehen und Höhlungen zwischen lassen, schleppartig zu Boden. Die Farbe des Kleides ist carmesinroth, das Unterfutter grün, der Mantel weiß mit meergrünem Muster. Der schwarze Schuh hat die ausgesprochene Kuhmaulform. Am rechten Flügel gegenüber gewahrt man den Verkündigungszengel mit vollem Gesichte und schwellenden Lippen. Wieder zeigt sich an Kinn und Wangen der rothe Anflug, und das wallende schöne blonde Haar harmoniert mit dem freundlichen Antlitze. Das Haar wird durch einen Reif zusammengehalten. Der Engel trägt einen rothen Mantel und gelbes Kleid mit grünem Einfaße. Er naht sich Maria in edler züchtiger Haltung, ein Knie schwach beugend. In der einen Hand führt er den Botenstab, den ein Band mit den Verkündigungsworten umflattert (diese sind modern ergänzt). Die andere Hand erhebt er

segnend. Der blaue Grund ist durchaus restauriert, sonst ist alles, namentlich die Gesichter, intact erhalten. Der unbewegliche Seitenflügel links zeigt den heil. Leonhard mit der Kette in Vollfigur, die andere Figur rechts ist von Melicher gemalt (da sie dem Altare fehlte). Öffnet man die Flügel, so sieht man in der Mitte auf gemustertem Goldgrunde vorne links den heil. Christof, der einen grünen Rock bis unter die Knie und rothen Mantel trägt, mit einem Baumaste durchs Wasser gehen. Das Kind sitzt auf dem Rücken des Heiligen, der ein großes Messer hat, aber keine Brodtasche. Im blaugrünen Wasser gewahrt man Fische, links auf dem Felsen den Einsiedler mit der Laterne. Auf grüner mit Bäumen beplanter Au rechts bemerkt man einen Heiligen in Vollfigur, der in der einen Hand zwei Steinhämmer hält und in der anderen eine Erzstufe. Er trägt eine Mütze, ist graubärtig, hat gefraustes Haar. Der untere Theil der Beine ist bloß, aber die Füße sind mit niederen Schuhen in Ruhmaulform bedeckt. Es ist dies der heil. Theodul, der Beschützer der Knappen.¹⁾ Dies wird durch den landschaftlichen Hintergrund klar, wo in einem Bergorte (Raibl) die Gewinnung des Erzes vorgeführt wird. Es zeigen sich hohe Berge, davor ein Bergort. Vorne mitten sieht man zwei Bergarbeiter. Erz wird in Kübeln auf einem Roste geführt. Man sieht mehrere Eingänge in Stollen, ein Knappe betritt einen derselben. Die Bilder auf den Seitenflügeln sind theilweise restauriert. Links oben auf Goldgrund ist der heil. Erasmus als Bischof zu sehen (die Gedärme sind auf der Winde aufgewunden), darunter Anna sitzend mit der jungen Maria und dem Christkind, rechts Sebastian sitzend und Magdalena mit dem Drachen. Die Bekrönung fehlt mit Ausnahme der Reste einer Fiale. Der Flügelaltar stammt jedenfalls aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die Predella führt die Donatoren, Mann und Frau, mit ihren Kindern vor. Die Köpfe sind theilweise erhalten, alles andere ist restauriert. In der Mitte ein unverkehrtes Wappen. In einer Tartsche ein aufsteigendes weißes Lamm, oben ein aufgestelltes weißes Lamm.

3. Von den anderen Gegenständen dieser Sammlung sind folgende erwähnenswert:

¹⁾ Eine ähnliche Gestalt findet sich auf einem Flügelaltare in Borarlberg (Mittheil. der E.-G. n. F. V, p. 67). Dort ist die Rede von einem Flügelaltare am St. Bartholomäberge vom Jahre 1525, wo der heil. Theodul, der Patron der Knappen, mit einem Steinhammer und einer Erzstufe in der Hand dargestellt ist. Jedessfalls ist diese Darstellung selten.

Einige bemalte gothische Statuen, vor allem eine fast lebensgroße Holzfigur einer heil. Nonne (wahrscheinlich Walpurgis, da die Statue aus Walspurgen stammt). Würdige Haltung, nur leichte Biegung des Körpers, um Leben in die Gestalt zu bringen, das Gesicht mit Streben nach Anmuth und rothen Wangen, unwallt von weißem Schleier. Die Embleme fehlen, da die Hände verstümmelt sind. (Höhe 1 m 60 cm.) Außerdem zwei kleinere spätgothische Statuen, von denen die eine, eine Nonne, wahrscheinlich die selige Hema darstellt. Eine große Holzstatue des heil. Dionysius ohne Kopf. Der Heilige hält dem Beschauer mit beiden Händen das Haupt sammt der Insel vor. Von einer anderen gothischen Heiligenstatue, Katharina, ist der Kopf gut erhalten und beachtenswert.

Abgesehen von dem bekannten, in der Kunsttopographie S. 299 abgebildeten merkwürdigem romanischen Rauchfasse, sind drei alte Leuchter zu verzeichnen, von denen der eine, der sammt Dorn nur 25 cm hoch ist und auf drei Tazen ruht, in die romanische Zeit zurückreicht.

Ein *Altare portabile* mit einem Serpentinsteine in der Mitte (drinnen Reliquien, die Zettel nicht mehr lesbar). Die Decoration desselben ist mit rothem und grünem Wachs hergestellt. Die Inschrift lautet: *Antea surgens . . . erigebat lapidem in titulum fundens oleum solvit votum.*

Von ausgezeichnete Schönheit ist ein Perlmutterkreuz, 31 cm hoch, das aus einem Privathause in Wieting stammt. Auf schwarzem Holz (Ebenholz) reiche und kunstvolle Perlmutterbelege! Am Stamme die Gestalt des Gekreuzigten, unten die Mater Dolorosa von Schwertern durchbohrt. Das Bild wird umgeben von einem Blätterfranze und runden Streifen. Unten links Würfel. Am Kreuzesstamme sehr feine Rauten und Sterne. Alles dieses ist Perlmutterbeleg.

Aus derselben Zeit (Ende des 16. oder 17. Jahrhunderts) dürfte ein schöner Spiegel stammen, 80 cm lang, 40 cm breit, der auf Ebenholz silberglänzende Belege aufgelegt hat. Voluten umrahmen ihn. Auch der Unterfuß mit der Lade hat Belege. Der Spiegel, der aus einem Hause bei Guttaring stammt, wurde in der Fachschule in Villach restauriert. Ein wahres Kunstwerk ist das matt gehaltene Mittellglas, in welches die Gestalten Christus am Kreuze mit Maria und Johannes fein und wirkungsvoll eingeschnitten sind. Hier zeigt sich

unbedingt italienischer Einfluss. Faltenwurf und Musculatur sind trefflich angezeigt. Das Ganze ist überhaupt ein treffliches Werk dieses Kunstzweiges.

Ein gothisches Ciborium mit Blattfuß, 33 cm hoch, mit einem Kreuze auf dem Deckel (war bei der Kunstausstellung in Klagenfurt).

Ein byzantinisierendes Madonnenbild mit der deutschen Aufschrift: „Maria pit dein Kind für uns“ fällt in der contrastierenden Umgebung auf.

Von geringerer Bedeutung sind Waffen und Hellebarden und Zinngeschirr, das übrigens von einem tüchtigen Handwerke Zeugnis gibt.

Der erste Plan zur Gründung eines Landesmuseums in Klagenfurt.

Von A. v. Zalsch.

Die Gründung eines Landesmuseums in Klagenfurt erfolgte thatsächlich erst 1844 durch den Geschichtsverein. Wurde das Insleben-treten des letzteren vor allem in dieser Beziehung von den Landsleuten enthusiastisch begrüßt, so war dennoch zunächst nur die Bildung einer historischen Abtheilung des Museums angebahnt. Erst 1848 kam die Ergänzung hiezu — die k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft rief das naturhistorische Museum ins Leben, welches erst 1871 sich als selbstständiger Verein constituirte. Es mußte freilich auffallen, daß, während Graz sich schon seit 1811 des durch die Initiative Erzherzog Johanns begründeten und nach ihm benannten Joanneums erfreute, während Laibach schon 1831 feierlich sein Landesmuseum eröffnen konnte, die Hauptstadt Kärntens, Klagenfurt, erst 1844 das bis dahin Verabsäumte nachzuholen anfang.

In den älteren Papieren der freiherrlichen Familie Antershofen, welche mir die Enkelin unseres heimatlichen Geschichtschreibers Baron Gottlieb Antershofen, dessen hundertsten Geburtstag wir im Vorjahre feierten, Frau Marianne Gräfin Egmond-Gelbern in Salzburg freundlichst zur Verfügung gestellt hat, wofür derselben an dieser Stelle bestens gedankt sei, finde ich nun einen Brief, welcher uns zeigt, daß man sich in Klagenfurt schon lange vor 1844, schon 1821 mit dem Plane beschäftigte, ein Landesmuseum zu begründen. Der Brief ist von

Johann Camillo Freiherrn v. Schmidberg seit 1819 Präsident des k. k. Stadt- und Landrechtes, Landeshauptmann und Präsident der Stände Kärntens, an den k. k. Gubernialrath und Besitzer der Herrschaft Tanzenberg, Gottlieb Karl Baron Ankershofen, den Vater unseres Gottlieb gerichtet und datiert vom 26. August 1821. Der Wortlaut ist folgender:

Hochwohlgeborener Freiherr!

Soeben erhaltene verlässliche Nachrichten berechtigen mich zu der Hoffnung, dass die so lange erwartete, — so oft besprochene Vereinigung der beiden Provinztheile Kärnthens unter ein gemeinsames Gouvernement noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres eintreten wird. Es ist Euer Hochwohlgeboren aus meinen Ihnen unlängst mitgetheilten, auch Sr. kais. Hoheit dem Erz. Johann bereits unterlegten Plane zur Gründung eines vaterländischen Museums für Kärnten bekannt, dass ich die Realisirung jenes Planes erst dem Momente der vorerwähnten Wiedervereinigung vorbehalten hatte. Da nun dieser heranrückt, so bin ich so frei, Euer Hochwohlgeboren auf dero mir schon lange gegebenes Wort zu erinnern, nämlich, alle Ihre zu Tanzenberg befindlichen Lapidarmonumente dem vaterländischen Museum mit patriotischem Sinne zu schenken und solchergestalt bei der Gründung dieser lange entbehrten Anstalt sich ein schönes Verdienst zu erwerben, auch den Dank der Vaterlandsfreunde zu verdienen.

In dieser Hinsicht habe ich die Ehre, mich mit vollkommener Hochachtung zu nennen

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamer Diener

J. C. Fhr. v. Schmidberg.

Klagenfurt d. 26 August 1821.

Diese geplante Museumsgründung kam nicht zustande, warum, wissen wir nicht bestimmt. Es sei aufmerksam gemacht, dass Kärnten 1804 seine Selbständigkeit verlor und dem Gubernium in Graz untergestellt wurde, 1810 dann getheilt, so dass Oberkärnten unter französischer Herrschaft dem Generalgouvernement in Laibach unterstand, Unterkärnten unter österreichischem Regime zu Steiermark gehörte. Aber auch nach dem Aufhören der französischen Herrschaft 1814 blieb Kärnten noch immer in gleicher Weise in zwei Theile zerrissen. Zu der von Schmid-

berg gehofften Vereinigung kam es im Jahre 1821 noch nicht. Erst 1825 wurde ganz Kärnten unter das illyrische Gubernium in Laibach gestellt, um erst 1849 eine eigene Landesbehörde mit dem Sitze in Klagenfurt zu erhalten. Und nun können wir auch vermuthen, warum die Museumsgründung unterblieb. Die Seele der ganzen Action war eben der ausgezeichnete Patriot Baron Schmidberg. In wiefern dabei Erzherzog Johann theilhaftig war, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Aber Schmidberg wurde 1822 durch seine Ernennung zum Landes-Gouverneur von Illyrien dem Lande Kärnten entzogen, um dann in Krain seine großartige, dort noch unvergeßene Wirksamkeit zu beginnen. Aus der Biographie Schmidbergs, welche Costa im ersten und einzigen Hefte der Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich S. 191 ff. veröffentlicht hat, entnehmen wir, wie Schmidberg, abgesehen vom großartigen Entschlumpfungswerke des Laibacher Moores, ganz besonders für die Gründung eines vaterländischen Museums in Laibach thätig war, so daß dasselbe als seine Schöpfung zu bezeichnen ist.

Aus einem zweiten Briefe sehen wir, daß aber der Plan einer Museumsgründung in Klagenfurt auch nach Schmidbergs Abgang nicht ganz fallen gelassen wurde, und daß besonders der edelmüthige Arzt und Gelehrte Dr. Kumpf es war, welcher die Sache nicht einschlafen ließ.

Die hier erwähnten Tanzenberger Steine — es sind, wie mir Herr Baron Hauser mitzutheilen die Güte hat, die Nummern des *Corpus inscriptionum latinarum* 4870, 4850, 4797, 4867, 4849, 4899, 4796, 4968, 4892, 4873, 5002, 4957 und wahrscheinlich auch noch 4932 und 4984 — kamen dann in die Sammlung des Dr. Kumpf und später durch Schenkung in den Geschichtsverein. Über die Art und Weise der Erwerbung durch Dr. Kumpf, wie nicht minder über die Museumsfrage klärt uns ein von Dr. Kumpf an den Geschichtschreiber Baron Auersrhofen gerichtetes Schreiben vom 8. August 1823 auf. Dr. Kumpf hatte die Steine bereits erworben bis auf einen, nach welchem er noch recherchiert. Dr. Kumpf schreibt: „Sie Herr Baron, wie ich und unsere Freunde können diese Steine ja nur als ein vaterländisches Gemeingut ansehen und behandeln, gleichviel, wo sie bewahrt sind, wenn sie nur der archäologischen Beschauung zweckmäßig zugänglich, vor Beschädigung und Entführung möglichst gesichert sind. Nur muß ich bemerken, daß ich dieses Depositorium, zu dessen Erlangung Sie selbst so thätig und uneigennützig mitgewirkt haben, in gemeinschaftlicher Beziehung und im gemeinschaftlichen Auftrage Ihres

Herrn Vaters sowohl, als Sr. Exc. des Herrn Gouverneurs Baron Schmidberg zu bewahren habe, und das dieses Depositum bloß durch die höhere Bestimmung zur Einwanderung in ein vaterländisches Museum, wenn es zustande kommen sollte, beschränkt und bedingt ist, daß Ihr Herr Vater zu dieser obersten Bestimmung sich gegen Se. Exc. den Herrn Gouverneur schon früher verpflichtet hat und es durch die Geltendmachung desselben allein möglich war, die Wirthraße¹⁾ von der beabsichtigten Entführung nach Wien zu retten.

Ich habe allerdings die Ehre, der eifrige Custos und Vermehrer der von mir schon früher begonnenen und noch immer fortzusetzenden Sammlung der Römersteine, deren schönste Zierde die Tanzenberger bilden, zu sein; aber ein bloßer Invalide, der sie mechanisch bewachen soll, bis es irgend einem launenhaften Zufalle gelingen könnte, sie wohin immer, ausgenommen in ein kärntnerisches Museum, zu bringen, kann und will ich umso weniger sein, als ich mit Eifer, Mühe und Unkosten, die ich mir auf jeden Fall als verdienstlichen Anspruch anrechnen darf, zur Begründung und Aufstellung dieser vaterländischen, wills Gott, noch immer wachsenden Sammlung gewirkt habe und fortwirken werde.“

Deutsche Volksräthsel aus Kärnten.

Gesammelt von Balth. Schüttelkopf.

(Schluß.)

3. Rechnungsräthsel.

1. 15 Pär Käzen,

Wie viel haben sie Lagen,

Krämpl und Kräll —

Erräth's auf amâl?

(120 Lagen, 540 Krallen.)

2. Kaiser Josef fragte einen alten Bauer im Jahre 1775, wann er geboren sei. Der Bauer antwortete: „In jenem Jahre, wo eine Jahrzahl geschrieben wurde, welche von unten und oben, von vorwärts und von rückwärts gleich ist.

(Im Jahre 1691.)

3. Ein Schäfer hütet Schafe; der Pfarrer fragt ihn, wie viel er Schafe hat. Er sagt: „Wenn ich noch einmal so viel hätte und die Hälfte und das Viertel und noch eins, so hätte ich hundert.“

(Er hatte 36 Schafe.)

4. A Fuchs fimt zan Hähne und sagt: „Grüß Gott, dds 100 Heaner!“ Der Hahn sagt: „Warguet, wänn mir 100 waren; es müeßten noch amâl so viel, und noch's Hälbe und 's Viertel und

¹⁾ Drei Wirthrassteine, Nr. 19 der Monumentenhalle.

noch a Henn sein, nacher waren 100.“ „So,“ moant der Fuchs, „häßt aber wohl richti g'recht? Soviel Du z'viel oder z'veane hast bis 100, g'hert mein.“ — Hät der Fuchs was kriegt? (Nein.)

5. Es is a Diandl beichtu gangn. Hat sie der Pfarrer g'fragt, wie

alt sie wär. Sie sagt: „Meine Mutter ist noch einmal so alt wie ich, der Vater ist so alt, wie wir zwei zusammen. Alle drei miteinander sind wir 120 Jahre alt. Wie alt war das Diandl?“

(20 Jahre.)

4. Verschiedenes.

1. Auf einer Lärchen steht eine Birke,
Auf der Birken ist ein Hårland,
Auf dem Hårland ist eine Lahm-
grube,

In der Lahmgrube steht ein
Krautgarten,

In dem Krautgarten sind
Schweinlein drinn.

(Tisch, Luch, Schüssel mit
Kraut und Schweinesfleisch.)

2. Gott hat es nicht,
Die Welt vermag es nicht,
Der Knecht gibt es dem Herrn
Und hat es selber nicht.

(Die Taufe Jesus durch
Johannes.)

3. Es ist ein Mann und doch kein
Mann,

Der hat ein Weib und doch
kein Weib,

Der hat einen Garten, ist aber
kein Garten,

Darinnen steht ein Baum, ist
aber kein Baum,

Darauf sitzt ein Vogel, ist aber
kein Vogel.

(Pfarrer, Kirche, Friedhof,
Hollerstrauch, Tod.)

4. Das Zweibein sitzt am Einbein
und zupft am Vierbein.

(Die Melkerin.)

5. A Bauer hät sei Kind in Teußl
verkauft. — Wie die Zeit um is,
fimt der Hårnete und will den
Buebn holn. Der sagt: „I gea
schon mit, muefst mir aber eanter
zwoa Rathsel derräthen:

„Was is härter als wie Stoa?“

„Stähl und Eisen.“

„Na. — den Väter sei Herz.“

„Was is woacher wie Flaum?“

„Wolln und Schnee.“

„Na, der Muater ihr Schoß.“

Der Teußl wår voller Gift und
Gall, gibt si aber no nit willi und
frägtu Buebn a zwoa Ding:

„Was is süeßer wie Höne und
Zucker?“

„Der Mueter ihr Brust.“

„Was is heller wie die Sunn?“

„Der Muetergottes ihr Schein.“

Då is der Teußl abg'fährn und
hät an G'ståndt verläß'n.

6. Ich bin ausgegangen.

Und bin wiedergekommen,

Hab' sieben Lebendige in einem
Todten wahrgenommen,
Die Achte kommt auch herbei,
Nathet meine Herru, was diejes
sei.

(Mäusebrut in einem Roß-
schädel.)

7. 's is was in der Welt,

Das liegt auf'n Feld,
Verschieden von G'stalt,
Es weiß und fält.

A weane a Wind

Verjägt's gar g'schwind. —

Und kimt die Sunn',

So is 's entrunn.

(Der Rebel.)

8. Was ist grüner wie Klee,

Weißer wie Schnee,

Schwärzer wie Kohln

und springt wie a Fohln?

(Die Elster.)

9. (Aus einem Brechtritt.)

„Brechtbraut bist wohl a g'scheidte

Dirn,

I wer dir denna 's Maul ver-

spiren.

Sag an, was is hechter als
wie Gott?

Was is schlimmer als wie
Spott?

Was is heller wie der Schnee?

Was is greaner wie der Klee?

Und sollt dir das bekännt nit sein,

So is das Brechtbrautfranzle
mein.“ —

„Brechtbrautritter du thuest di
irr'n,

Du magst mir nit mei Maul
verspiren.

Was du gefragt, i woas es
wohl,

Los auf, wann i dir 's sagen soll:

Die Kron is hechter als wie
Gott.

Die Schänd is schlimmer wie
der Spott,

Die Sunn is heller wie der
Schnee,

Jung's Lab is greaner wie der
Klee.

Was du a fragst, i kann dir
's sagen,

I will mei Kranzle länger tragen.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens von Conservator Professor Dr. F. G. Hann.

1. Neu aufgedeckte Wandmalereien in der sogenannten Rosenkranzkirche zu Maria Wörth. In dieser kleinen Kirche, welche durch vielfache Umbauten ihren alten Charakter ganz eingebüßt hat, wurden jüngst im Presbyterium alte Wandmalereien, die unter einer dicken, mehrfach erneuerten Kalkschichte ruhten und noch theilweise ruhen, aufgedeckt. Diese Wandmalereien von sehr

primitiver und roher Ausführung sind künstlerisch völlig belanglos, aber archäologisch nicht ohne Interesse, da sie nach Stil, Gestalt und Ausführung in die romanische Zeit zurückreichen. An der linken Wand des Presbyteriums (vom Eingange gerechnet) gewahrt man unter rundbogigen Arcaden, die durch einfach gestaltete Säulen getrennt sind, vier Heiligengestalten in Vollfigur, von denen die zwei mittleren völlig, die anderen nur theilweise enthüllt sind. Der zweite Heilige von links nach rechts hat ein Buch, seine Handgeberde ist lehrend. Die Gesichter sind starr, typisch, man möchte sagen, byzantinisierend, die Gewänder liegen enge an, die nackten Füße sind unförmlich groß. Keine Spur einer belebenden Wirkung; die Behandlung sehr einfach. Die tief und scharf eingeschnittenen dunklen Umriffe sind das Wichtigste; die Flächen innerhalb der Conturen scheinen nur mit Farbe ausgefüllt ohne alle Spur der einfachsten Modellierung. Die Säulen haben eine giebelartige Verzierung, sie sind einfacher gehalten als die der romanischen Wandmalereien in der Kirche zu Wieting. Die unten abschließende Bordüre hat in dem Blattwerke Ähnlichkeit mit dem der romanischen Malereien im Karner zu Deinsberg, welche Conservator Dechant Größer aufgedeckt und beschrieben hat. An der vorderen Wand des Presbyteriums, welches ursprünglich geradlinigen Abschluss gehabt zu haben scheint,¹⁾ sind ebenfalls gleich alte Malereien aufgedeckt und an der rechten Presbyteriumswand liegen noch solche unter der Tünche, wie sichtbare Theile deutlich verrathen. Vorne am Chorabschluss sind zwei Heiligengestalten enthüllt, die Gestalt links stellt den Apostel Petrus mit dem Himmelschlüssel dar. Auch gewahrt man oben die Figur eines Engels. Wahrscheinlich haben wir es mit den Resten einer cyclischen Composition zu thun, welche Christus und die Apostel vorführte. Diese Wandmalereien verdienen wegen ihres Alters jedenfalls Erhaltung; sie scheinen den Einfluss der Buchmalerei auf die Wandmalerei zu verrathen.

2. Ein Reliquientkreuz aus dem 15. Jahrhunderte im Pfarrhose zu Bisweg (oberhalb Gurk).²⁾ Im Pfarrhose zu Bisweg befindet sich ein archäologisch merkwürdiges Reliquientkreuz, der Form nach einem Pectorale gleich, das gegenwärtig als Wettersegentkreuz verwendet wird. Die Länge desselben beträgt 14 Centimeter, die Breite 12 Centimeter, die Dicke etwa über 1 Centimeter. Die silberne Kette, die zu diesem Brustkreuze gehört, ist nur theilweise erhalten. Ueber die Herkunft und den ursprünglichen Ort dieses Kunstwerkes läßt sich nichts sagen, es ist wahrscheinlich, daß es ursprünglich im Besitze eines Klosters war und vielleicht dem Abte als Pectorale diente. Den Grund bildet eine eigenartige Holzimitation, darauf ist Silber gelegt, theilweise vergoldet. Die Vorderseite hat Silberrelief, die Rückseite ist mit einer Platte belegt, in welche Darstellungen in sehr feiner Weise eingraviert sind. Die Seiten (die Dicke) zeigen in

¹⁾ Dieser geradlinige Abschluss scheint in der romanischen Zeit in Kärnten öfters vorgekommen zu sein. In Wieting müssen wir ihn annehmen, das Kirchlein St. Agatha im unteren Gurkthale zeigt noch heute diesen romanischen Chorabschluss. Dies wird in der Folge weiter verfolgt und meinem Aufsatze über romanische Baukunst ergänzend beigelegt werden müssen.

²⁾ In der Kunsttopographie S. 279 kurz erwähnt; hier folgt eine ausführlichere Beschreibung.

Puncierung feine Vierpässe in Diagonaltrippen, eine sehr delicate Arbeit. Durch Öffnen der Charnire kann die Rückseite abgehoben werden, und man gelangt dann zu den Reliquien. Dieselben sind in kleine Beutelschen aus Seide eingehüllt. Schmale Pergamentstreifen geben in gothischen Minuskeln an, welche Heiligenreliquien hier aufbewahrt sind. Das Puncierungszeichen hat die Form eines R. Betrachten wir nun zuerst die Vorderseite des Kreuzes. Das Kreuz hat ungleich lange Arme, jeder Arm läuft in ein Dreiblatt aus. Innerhalb eines jeden Blattes finden sich gothische Dreipässe. Der mittlere Raum zwischen denselben ist je durch eine plastisch getriebene Arbeit, welche ein Evangelistenymbol vorführt, theilweise ausgefüllt. Am mittleren Kreuzarme gewahrt man die plastische Hauptdarstellung, den Gekreuzigten nach dem jüngeren Typus, die Füße übereinandergelegt und durchbohrt gleich den Händen, das Haupt geneigt, das Leidentuch um den Leib geschlungen. Am Titulus sieht in gothischen Majuskeln die Zahl MVI. also wahrscheinlich 1501. Die Enden der vier Kreuzarme zeigen, wie schon erwähnt, zwischen den Dreipässen die vier Evangelisten-symbole. Die Rückseite des Kreuzes ist außen bedeckt mit einer Silberplatte, welche kunstvolle und feine Gravirungen hat. In der Mittelfläche des Kreuzes ist die Madonna mit dem Kinde dargestellt, eine echt gothische Gestalt, der Leib zierlich und langgestreckt, nach gothischer Art an den Hüften ausgebogen, das Antlitz anmuthig, die ganze Figur in schwächig zarter Überfönnlichkeit gedacht und empfunden, ein Abglanz, möchte ich sagen, von den Madonnen der älteren Kölner Malerschule übertragen auf dieses Material. Heiligengestalten, welche in die vier Kreuzfelder eingravirt sind, zeigen die gleiche sorgsame Arbeit und religiöses Empfinden. Man gewahrt oben am Mittelarme des Kreuzes die hl. Agnes mit Thurm und Schwert. Am linken Seitenarme (vom Beschauer aus) die hl. Elisabeth mit dem Körbchen, aus welchem Blumen hervorsprossen. Das Jesuskind, das anmuthig im Schooße der Gottesmutter sitzt, streckt das Händchen aus nach den Blumen im Korbe der hl. Landgräfin, so daß also auf sinnige Weise das Madonnenbild mit der Seitencomposition verbunden ist. Rechts von der Gottesmutter bemerkt man am Kreuzarme die hl. Katharina von Alexandrien mit dem Rade. Das Rad wird von dem Mantel Mariens umflattert, wieder soll dadurch eine Verbindung zwischen der Gottesmutter und der Heiligen in naiver Weise hergestellt werden. Der untere Kreuzarm zeigt zu Füßen der Gottesmutter die hl. Magdalena, kenntlich an der Salbenbüchse. Mit wenigen Strichen hat es der Künstler verstanden, eine anmuthend fromme Wirkung hervorzurufen, die dem Werke mit den einfachsten Mitteln eine gewisse Weiße verleiht.

3. Ein gothisches Kreuz, eine Tauffchüssel und ein Lavabo in der Sacristei der Kirche zu Kraig. *) Das gothische Kreuz aus Holz, etwas über einen Fuß groß, hat als Fuß ein Vierblatt, am Stamme einen kleinen gothischen Baldachin. Die Arme des Kreuzes enden jeder in einem Dreiblatt. Dasselbe scheint früher Reliquien enthalten zu haben und stammt, nach seinen freilich einfachen Formen zu schließen, aus dem 14. oder Beginn des 15. Jahrhunderts. In derselben Sacristei ist auch noch eine alte kupferne Tauffchüssel, welche in getriebener Arbeit in der Mitte sieben plumpe Blumenfelde und dazwischen Blattwerk aufweist, beachtenswert. Das Zinn-Lavabo mit Löwentopf als Ausgufs und eine einfache Schüssel mit der Jahreszahl 1753 seien gleichfalls erwähnt.

*) In der Kunst-Topographie nicht erwähnt.

4. Theile eines alten Messgewandes aus dem Ausgange des Mittelalters im Oratorium der Pfarrkirche zu Kraig.¹⁾ In diesem Oratorium sind Theile eines gothischen Messkleides erhalten, die als Mittelstücke in ein späteres Messkleid eingelegt wurden. Das in die Vorderseite der Casula eingelegte ältere Mittelstück ist oben so abgeschnitten, daß man von dem Gekreuzigten nur mehr den unteren Theil der Hüfte sieht. Die Stiderei aus gothischer Zeit wurde eben, so gut es ging, als Mittelstück dieser Casula einverleibt. Diese besagte Stiderei zeigt das Kreuz Christi in Baumform. Zu den Seiten des Kreuzes gewahrt man Maria und Johannes, unten kniet Magdalena. Das Mittelstück der Rückseite des uns vorliegenden Messgewandes bildet eine gothische Stiderei, beiläufig gleich alt mit den bekannten gestickten Messgewändern am Petersberge, die intact erhalten ist. Die mittlere Fläche dieses gothischen Kreuzes führt die Scene des Lanzentisches vor. Man sieht den Gekreuzigten am Kreuze, das die Form eines knorrigen Baumes hat, hängen. Longinus sticht mit der Lanze in Christi Seite. Unter dem Kreuze links wird die Gruppe der Frauen vorgeführt, welche die Gottesmutter stützen. Rechts ist gleichfalls eine Gruppe von vier Personen angeordnet. Der obere Kreuzarm zeigt in der gleichen Stiderei das Bild St. Wolfgang mit der Harte, der untere Kreuzarm den heil. Nicolaus mit den Broden auf einem Buche. Auf die Seitenarme des Kreuzes ist links ein heil. Bischof mit einem Buche gestickt, rechts der heil. Erasmus, welchen man an den auf einer Winde aufgewundenen Gedärmen erkennt. In den Farben der in Wolle und Seide mehr plattstichartig ausgeführten Stiderei waltet grün, blau und roth vor. Die nackten Theile der Figuren haben weißgrauen Ton. Das Kreuz, da es als Baum gegeben ist, hat grüne Farbe. Der Grund ist mit Roth- und Goldstiderei ausgefüllt. Dieses Mittelstück des Rücktheiles gehört zu den besten Stidereien dieser Art in Kärnten.

5. Ein Crucifixus in Stein gehauen in einer Kammer der Todtenkapelle in Kraig. Diese in einem Steinblock eingehauene Darstellung trägt durch rohe und höchst primitive Arbeit ungleich mehr den Charakter hoher Alterthümlichkeit, als durch den Typus des Gekreuzigten. Dieser ist nämlich der jüngere, seit dem 18. Jahrhunderte übliche, welcher Christus am Kreuze genagelt, mit nach oben ausgespannten und mit Nägeln durchbohrten Händen, gekrönt mit der Dornenkrone, mit übereinandergelegten Füßen vorführt. Trotz der ganz rohen Behandlung ist der Ausdruck des Sterbenden möglichst erstrebt; der Mund ist halb geöffnet, die Augen wie gebrochen und geschlossen. Die Gestalt des Gekreuzigten ist in einer viereckigen Vertiefung primitiv aus dem Steinblode ausgemeißelt. Das Kreuz hat die volle Kreuzform mit sehr kurzem Oberarme. Auf die Seitenarme ist ein rohes schmalblättriges Ornament ausgemeißelt. Das Lententuch ist kurz und eng anliegend. Die Seiten des Blodes sind in völlig roher und flacher Arbeit mit den Leidenswerkzeugen des Gekreuzigten versehen. Die unteren Theile der Seite sind schräg abgeflacht. Diese Schrägflächen zeigen links deutlich Zange und Hammer fast wappenartig, rechts ein Schild. Sie sind roth überstrichen. An der linken Seitenfläche ist die Marterssäule zu sehen, an der die Geißel hängt. Die Altersbestimmung dieses rohen Gebildes, an dem auch vier Krallen unter dem Crucifixus und die

¹⁾ In der Kunsttopographie nicht erwähnt.

knollenartigen Gebilde mit Streifen vorne am oberen Theile des Blodes auffallen, wird durch die dürftige rohe Ausführung sehr erschwert. Auch der Titulus über dem Kreuze **I N R I** gibt keinen weiteren Aufschluss. Im Volke herrscht der Glaube, daß dieser Crucifixus aus dem Steine herauswuchs. Die ganze Darstellung dürfte aus dem älteren Kirchenbaue stammen, gothische Gebilde zeigt sie gar nicht, die Gestalt der Marterfäule mahnt an romanische Formen. Archäologisch ist das Ganze jedenfalls erwähnenswert.

6. Ein gothischer Kelch in der Pfarrkirche zu Obermillstatt. In der Sacristei dieser Kirche befindet sich ein schöner gothischer Kelch. Am sechsblättrigen Fuße lesen wir die Inschrift: **Johann Haberler, Pbr. Ordin. 8. Georgii; Professus dedit anno dmi 1517.** (Die Schrift ist gegeben in lateinischen Majuskeln.) Am Schaft unter dem Nodus die Buchstaben **A V M** (Ave Maria) in lateinischen Majuskeln.

7. Die Kirche zu Straganz (Filiale von Weisfelding).¹⁾ Dieses auf einem Hügel am Waldesraume gelegene, von außen ganz schmutz aussehende Kirchlein trägt den romanischen Charakter noch deutlicher an sich, wie das benachbarte in Dielach. Das Kirchlein besteht aus einem oblongen Schiffe, dessen nunmehrige flache Holzdecke neu ist und hatte ursprünglich, wie am Boden durch die halbrunde Steinlage noch deutlich sichtbar ist, eine halbrunde Apsis, welche im 16. Jahrhundert mit Benützung der alten dickeren Steinschichte in den beliebten modernen gothischen Chorschluss mit fünf Seiten aus dem Achteck umgewandelt wurde. Bei dieser Umgestaltung behielt man jedoch die drei romanischen Rundbogenfenster bei, weshalb die Kirche jetzt von außen den seltsamen Anblick eines romanischen Schiffes mit einem in fünf Seiten aus dem Achteck aus der östlichen Schiffmaner vorpringenden Chöre mit romanischen Lichtöffnungen darbietet.²⁾ Das Schiff der Kirche hat an der Südseite zwei echte schmale romanische Fensterschlitze, deren Seitenwände sich nach Innen und Außen bedeutend erweitern. An der dem Walde zugekehrten Nordseite fehlt jede Lichtöffnung. Der rundbogige Triumphbogen, der Schiff und Apside trennt, ruht beiderseits auf einem einfachen romanischen Wandgesimse. Der halbkugelförmig überwölbte Apsidenraum wurde zur selben Zeit, als die Apsis die jetzige gothisierende Form erhielt, durch schwache, fast nur decorativ wirkende Rippen gothisch umgeformt. Die Thüre an der Südseite entbehrt aller Gliederung. Die Westwand ist völlig glatt und hat eine kleine viereckige Lichtöffnung. Das Conglomerat, das beim alten Kirchenbau verwendet wurde, ist später an den Außenwänden der Kirche schön geglättet worden, sowie man durch Bemalung einen

¹⁾ In der Kunsttopographie p. 322 zwar erwähnt, aber nicht richtig gewürdigt. Die Kirche zu Dielach wird in der Kunsttopographie nicht erwähnt.

²⁾ Würde man nicht außen und innen am Boden noch die Steinlage der früheren Apside sehen, so könnte man glauben, hier einem romanischen Bau mit polygonalem Chöre zu begegnen, wie solche in Böhmen vorkommen. So aber zeigt sich besonders eklatant, daß unsere romanischen Kirchen die halbrunden Apsiden hatten, die nur mehrfach in der gothischen Zeit dem modernen gothischen Chorschlusse gemäß umgestaltet wurden.

Quaderbau zu imitieren trachtete. Die barocke Einrichtung der Kirche ist wertlos. Als Altar dient eine sehr primitive und rohe Steinmensa, jedenfalls aus romanischer Zeit. Eine Inschrift an der Innenwand des Chores, d. i. der Apside, sagt: Matheis Klaus hat dies Gottshaus gemacht anno 1558. Diese Inschrift ist darum von Bedeutung, weil sie uns zeigt, daß noch in der beginnenden zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die gothische Bauart in Kärnten so sehr im Brauche war, daß die romanische Apsis eines einfachen Landkirchleins gothisch umgeformt wurde. Kann sich doch diese Inschrift nur auf diese gothische Umformung beziehen. Wahrscheinlich hat Matheis Klaus auch dem Äußern der Kirche jenes schmutze Aussehen gegeben, das dieselbe noch jetzt hat. Am Schiffe des Kirchleins erhebt sich ebenso wie in Dielach ein sechsseitiges hölzernes Thürmchen (Dachreiter) mit schuppigem Schindelkegelhelme. An der Wand des Chores und zu beiden Seiten des Triumphbogens hängen Holzchnitte von primitiver Technik, welche in Bassano von Giovanni Antonio Remondin hergestellt wurden.¹⁾

Alterthümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1895. Gefunden und für die die Vereinsammlungen erworben wurden in diesem Jahre folgende Gegenstände:

1. Ein Bronzekessel, vom Vereinsdiener Kaiser aus Bruchstücken zusammengesetzt, mit schön geformten Henkelansätzen und entzweigebrochenem Henkel aus Bronze aus dem Zollfelde. Inv.-Nr. 6406.
2. Eine Marmorplatte aus Vordernberg im Gailthale. Inv.-Nr. 6407.
3. Thonscherben von einem sehr großen Gefäße bei Raicernig am Wörthersee. Inv.-Nr. 6414.
4. Ein Paalstab aus Bronze, vierlappig, von Nieder-Osterrich. Inv.-Nr. 6416.
5. Eine Hacke aus Eisen bei Karnburg. Inv.-Nr. 6418.
6. Eine La Tène-Fibula aus Bronze in Pulst-Hohenstein. Inv.-Nr. 6423.
7. Eine blaue große Glasperle in Pulst-Hohenstein. Inv.-Nr. 6421.
8. Ein Thonring in Pulst-Hohenstein. Inv.-Nr. 6522.
9. Eine römische Provinzial-Fibula aus Bronze in Arnoldstein. Inv.-Nr. 6424.
10. Bruchstück einer steinernen Statue und zwei Säulencapitule aus Pulst-Hohenstein. Inv.-Nr. 6425 und 258 u. 259. Inv.-Nr. 6432.
11. Fünfundfünfzig kleinere Gegenstände vom Magdalenenberge, darunter eine Gemme (Achat) mit zwei Intarsien zum Siegeln, ferner drei Bronzefibeln, zwei eiserne Klauenschuhe u. m. andere.
12. Mehrere Gegenstände aus einer bei Bahnbauarbeiten im Zollfelde aufgedeckten Grabkammer, darunter insbesondere drei gut erhaltene Glasgeschirre. Inv.-Nr. 6433.

¹⁾ Die in der Kunsttopographie p. 104 erwähnte Kirche zu Haidkirchen (Zilliale von Kappel am Krappfelde) zeigt die gleiche ursprünglich romanische Bauanlage, wie Dielach und Straganz. Auch hier fehlen im Schiffe an einer Seite die Fenster, während an der anderen zwei romanische Fenster vollständig erhalten sind. Rundbogiger Triumphbogen; der Chor hat den gewöhnlichen Schluß. Am Schieferdache eine Inschrift, welche sich auf den Umbau im 16. Jahrhunderte bezieht. (Man vergleiche Mitth. der G.-G. XII., n. F., p. LXXXIX.)

Ferner römische Inschriftsteine:

13. Aus Karnburg Inv.-Nr. 255.

I

TI

14. Aus Pulst-Hohenstein Inv.-Nr. 256. (Von der linken Seite des Steines fehlt ein Stück):

G. 8[A]CRVM

.. DI¹⁾ PATF²⁾ . NI³⁾CIEMENT⁴⁾IANI⁵⁾ PROC · AVG⁶⁾

DI.. A⁷⁾NAS MENTAPORTICVM

... ..

15. Aus Pulst-Hohenstein Inv.-Nr. 257.

SABI

A

16. Aus Maria Saal Inv.-Nr. 260.

VCILLY

FFC⁸⁾

17. Vom Magdalenenberge Inv.-Nr. 262.

AIVNI · CASTICI · F

C · IVLIVS · C · L · CIME⁹⁾ · NO

VIVVS · FECIT

D · S.

18. In der Peralu bei Villach wurden im Laufe des Sommers 1895 gelegentlich der Fundierung eines Gebäudes mehrere sehr beschädigte Reste von *champlevé* oder *cloisoné* Emailen, ähnlich den Glanzbergern, gefunden, welche auf das Vorhandensein eines Grabes aus der Völkerwanderungszeit schließen lassen. Es sind nur mehr die leeren Fächer vorhanden, in welche die flüssige Email gegossen wurde; die Email selbst fehlt gänzlich. Die Fundstücke wurden im Villacher Museum hinterlegt. Häuser.

Literatur-Bericht.

Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Diocese Gurk von Dr. Alois Cigoi O. S. B., Wien, Commissionsverlag von Rayer & Co., 1896, 228 Seiten. Dieses Werk eröffnet ein literarisches Unternehmen der Leo-Gesellschaft, welches mit zu Grundelegung der Dioceseneinheitlichung dahin geht, das sociale Wirken der

¹⁾ I nach oben verlängert.

²⁾ TF ligiert.

³⁾ NT ligiert.

⁴⁾ AV ligiert.

⁵⁾ Ein Buchstabe unleserlich.

⁶⁾ ME ligiert.

katholischen Kirche in Österreich darzustellen. Nach dem projectierten Plane soll in diesem Werke, in welchem jede der größeren Diöcesen Österreichs in einem eigenen Bande, kleinere Diöcesen aber vereint in einem Bande zur Behandlung kommen, all' das ausführlich besprochen werden, was die katholische Kirche durch ihre berufsmäßigen Organe im Interesse des gesammten geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wohles der Menschen veranlaßt und durchgeführt hat, aber auch das eingeschlossen werden, was in cultureller Hinsicht durch die Initiative der Gläubigen ausgeführt wird, sowie aller jener Bestrebungen gedacht werden, die zwar unabhängig vom kirchlichen Einflusse ins Dasein gerufen werden, aber der Kirche Nutzen schaffen und durch sie zu lebenskräftiger Entfaltung und voller Wirksamkeit gebracht werden. Diesem vorgeschriebenen Zwecke gemäß spricht Egoi im I. Abschnitte von der Gründung der Kirchen und Pfarreien und von dem seelsorglichen Wirken und religiösen Leben im Lande Kärnten, dessen Grenzen bekanntlich jetzt mit denen der Gurker Diöcese zusammenfallen. Der zweite Abschnitt handelt über Unterricht und Erziehung, natürlich vom strengkatholischen Standpunkte aus unter ständiger Betonung des Grundsatzes, daß die Kirche auf die Schule ein göttliches und historisches Recht habe. Der dritte Abschnitt gibt ein ausführliches und eingehendes Bild der Armenpflege, Krankenpflege und der Sorge für die Verstorbenen. Im letzten Abschnitte, den Egoi etwas unklar „Vilseleistung der Kirche in besonderen Bedürfnissen einzelner Classen“ betitelt, ist recht Verschiedenartiges vereint, so z. B. die christlich-socialen Bestrebungen, die Wirksamkeit der Spar- und Vorschußcassen, die der Gesellenvereine, der katholischen Trudereien, Zeitschriften zc. zc.: es wird auch die Pflege der Wissenschaft und Kunst in der Diöcese Gurk hervorgehoben, soweit diese unmittelbar oder mittelbar vom Clerus Förderung findet oder kirchliche Objecte von Laien einem wissenschaftlichen Studium unterzogen werden. Um allem und jedem Parteistandpunkte aus dem Wege zu gehen, erkläre ich, daß ich, dem Zwecke dieser rein historischen Zeitschrift entsprechend, mich auf kirchenpolitische Fragen, die in dem Buche Egoi's sehr markant hervortreten, nicht einlasse, sondern nur die rein geschichtlichen Partien des Buches einer kurzen Besprechung unterziehe. Es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß Egoi sich seine geschichtliche Aufgabe ernst genommen hat, und daß er durchaus nach Kräften bestrebt ist, die Gründung der Kirchen, Klöster und Pfarreien, sowie das religiöse und seelsorgliche Leben nach verlässlichen historischen Quellen vorzuführen. Nichts wäre verfehlter und in wissenschaftlichen Kreisen für das Unternehmen schädigender gewesen, als wenn der Verfasser journalistisch verfahren wäre und seine Aufgabe im Sinne allgemeiner Weisheit und anziehender aber wenig wissenschaftlich fundierter Phraseologie gelöst hätte. Das ist durchaus vermieden und insoferne kann und soll dieser erste Band bestimmend sein für die Ausarbeitung der folgenden Bände und stellt dem Unternehmen ein günstiges Prognosticon. Ich glaube mit Recht bemerken zu können, daß der bis S. 88 reichende erste Theil, namentlich für den Diöcesanclerus in, wenn auch skizzenhafter und inhaltlich nicht ganz erschöpfender Weise eine historische Topographie der Pfarreien, nach den einzelnen Decanaten geordnet, liefert. Das Werk sollte daher in keiner Pfarrbibliothek fehlen. Egoi sagt selbst in anerkennenswerter Bescheidenheit, daß er nicht glaube, das umfangreiche geschichtliche Thema erschöpft zu haben, daß namentlich die vom Geschichtsvereine

projectierten „*Monumenta historica Ducatus Carinthiae*“ manche Ergänzung liefern werden. Wir sagen nicht bloß Ergänzungen, sondern auch kritische Berichtigungen gibt das soeben erschienene Gurker Urkundenbuch und es wird Cigoj's Aufgabe sein, durch Studium desselben für eine zweite Auflage seines Werkes das daselbst gebotene historische Material zu verwerten. Cigoj hat mit großem Fleiß und mühevollen Streben und in kurzer Zeit viel sicheres und gesichtetes Quellenmaterial, das vielfach auf die Regesten im kärnthnischen Geschichtsvereine zurückgeht, benützt. In der Eile der Arbeit ist ihm freilich manchmal eine verzeihliche Verwechslung und Ungenauigkeit in der Benützung der vielen historischen Ausgaben passiert, doch ist meines Wissens nur selten ein größerer historischer Irrthum in Cigoj's Buche enthalten, den ich constatieren muß, nicht um Cigoj zu tadeln, sondern um eine Correctur für eine zweite Auflage zu veranlassen. Auf Seite 99 lesen wir bei Besprechung der Pfarre St. Georg in Ötting bei Oberdrauburg, daß eine Capelle in Ötting schon 878 erwähnt wird. Es wird dann die Urkunde König Karlmanns vom 9. September 878, in der Karlmann einige Güter in Kärnten *ad Öttingas* schenkt, für Ötting bei Oberdrauburg in Anspruch genommen. Diese Urkunde enthält aber eine Schenkung für das Kloster Ötting in Baiern, dem Abt Werinolf vorstand. Cigoj möge darüber Antershofens Handbuch der Geschichte Kärntens 2. Band, p. 540 ff. nachlesen. Überhaupt wäre zu rathen, daß die Urkundenregesten von Boehmer-Mühlbacher, Ficker 2c. 2c. bei derartigen Arbeiten ebenso gründlich benützt würden, wie die neueren historisch-kritischen großen Quellenpublicationen und Specialarbeiten, so vor allem die des Benedictiners Hauthaler u. a. Es ist allerdings zulässig, Bände der Carinthia zu citiren, was Cigoj oft thut, aber den Text zu Wagners Ansichten soll man heutzutage nicht mehr als Gewähr für eine Nachricht anrufen, ebenso ist der für seine Zeit verdienstvoll wirkende Hohenauer jetzt mit Vorsicht zu benützen. So lesen wir denn bei Cigoj Seite 92 bei Erwähnung der Propsteikirche St. Bartholmä die mehr als bedenkliche Stelle: „Laut Capitelkreuz muß die Gründung des Capitels in das Jahr 875 verlegt werden.“ Die Bartholomäuspropstei wird aber in keiner einzigen Urkunde vor dem 12. Jahrhunderte erwähnt, sie wurde vielmehr erst um 1187 begründet, was sich urkundlich erweisen läßt und Meißler in seinen Regesten p. 499 schon historisch-kritisch erhärtet hat. (Man vergleiche darüber der Kürze halber: Neue Carinthia 1890, S. 160.) Ebenso hat Hauthaler aus den vatikanischen Registern schon 1887 nachgewiesen, daß Honorius III. 1217 die Gründung des Capitels am Virgilienberge bestätigte. Auch Jassch' wichtige Arbeit über die Ordenscommende Pustz (Archiv für österr. Geschichtsforschung) hat Cigoj nicht benutzt, ebenso wie andere wertvolle Aufsätze in diesen wichtigen Akademiemittheilungen. Daher erklärt sich manches historisch Ungenau, Veraltete oder kritisch Haltlose in den Daten des Buches von Dr. Cigoj. Cigoj versucht es auch und zwar theilweise mit Glück und Erfolg, das kunsttopographische Material zu berücksichtigen. Aber die Durchführung ist eine sehr ungleichmäßige; während nämlich z. B. im Gailthale diese Durchführung fast durchaus richtig nach der Kunsttopographie und meinen Aufsätzen gegeben ist, fehlt andernorts bei kirchlichen Denkmälern ersten Ranges, wie bei der Kirche in Heiligenblut, bei St. Wolfgang in Grades jede Erwähnung der kunsthistorischen Merkwürdigkeiten und überhaupt finden die Filialkirchen, welche doch so viele kirchlich

ehrwürdige und wertvolle Gegenstände enthalten (man denke nur an St. Leonhard in Möllbrüden), in den seltensten Fällen kunsttopographische Beachtung. Ich glaube überhaupt, daß es besser wäre, das kunsttopographische Material bei einer zweiten Auflage zu streichen, da eine gleichmäßige Durchführung nur von einem Fachmanne, der das Meiste aus Autopsie kennt, vorgenommen werden könnte und außerdem den Umfang des Buches wohl zu sehr erweitern würde. Der Verfasser der vorliegenden Schrift wird auch verzeihen, wenn ich ihn auf ein falsches Citat S. 63 aufmerksam mache. In der Kirche Maria Glend finden sich keine romanischen Sculpturen eingemauert, sondern an der Kirche zu Maria Gail. Ich muß dies erwähnen, da Cigoi mich als Gewährsmann erwähnt und ganz richtig citiert, aber das Citat auf einen falschen Ort bezieht. Mit großer Sorgsamkeit und unermüdlichem Eifer ist von S. 94—121 reiches Material gesammelt, welches sich auf Missionen und religiöse Vereine und Bruderschaften bezieht. Hier sowie auch in dem Capitel über Armen- und Krankenpflege ist der geschätzte Verfasser so recht in seinem Elemente und Arbeitsgebiete und jeder objectiv denkende Laie wird ihm für die vielen und interessanten Aufklärungen dankbar sein über Gebiete, über die oft meist mit Unrecht und aus Unkenntnis lieblos und ungerecht geurtheilt wird. Was Cigoi S. 183 und 184 von der Krankenpflege durch geistliche Orden und Congregationen sagt, ist durch die Geschichte begründet und muß von jedem unbefangenen denkenden Laien unterschrieben werden. Auch die S. 200 ff. gegebene Übersicht über die Pflege der Wissenschaft ist ziemlich erschöpfend und der Abschnitt XII p. 214 ist wegen der gegebenen Daten ebenso dankenswert, wie überhaupt Cigoi mit großem Sammeleifer statistische Daten zusammengetragen hat, die das sociale Wissen der katholischen Kirche wesentlich beleuchten, so vor allem S. 158—175. Der Verfasser hat gewiß im Ganzen die ihm von der Leo-Gesellschaft gestellte Aufgabe richtig erfaßt und mit Geschick und Ernst durchgeführt. Der katholische Eifer, die ernste sittliche Überzeugung für seine Sache hat ihm die Mühen der Arbeit verjüht und es hat sich an ihm die Wahrheit des alten Spruches erfüllt „Wo dein Herz ist, da ist dein Schatz“.

Prof. Dr. Franz Han n.

Innerösterreichische Roseniegel von A. v. Siegenfeld, mit vier Tafeln. 26 S., Wien, I. I. heraldische Gesellschaft. Adler 1895. Daß die historische Hilfswissenschaft der Siegelkunde, wenn sie mit wissenschaftlicher Strenge und geistreicher Auffassungsgabe behandelt wird, der heimischen Culturgeschichte nicht bloß, sondern der Culturgeschichte überhaupt wertvolle Resultate liefern kann, dafür ist diese trotz ihrer Kürze höchst inhaltsreiche und anregende Abhandlung Siegenfelds ein eclatanter Beweis. Da diese Schrift, indem sie über innerösterreichische „Roseniegel“ handelt, auch so manche archäologisch hochinteressante Siegel kärntnerischer Adliger beschreibt, von denen einige im Archive des kärntnerischen Geschichtsvereines an Original-Pergament-Urkunden angebracht sind, so ist eine etwas eingehendere Besprechung dieser für die heimische Culturgeschichte des 13. Jahrhunderts wichtigen Abhandlung in dieser Zeitschrift wahrhaft geboten. Berühren sich doch außerdem die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungen Siegenfelds mit der Kunstgeschichte Kärntens. Es ist auffällig, sagt Siegenfeld, daß während der kurzen Zeit, in der auf steirischen und kärntnerischen Burgen die höfische Kunst des Sanges und damit das höfisch-ritterliche Leben blühte, auf

den Siegeln die Rose austauscht, die Rose, diese „ritterliche Rosenblume“, in der Art anzubringen, daß entweder die äußere Form des Stempels den Umriss der heraldischen Rose zeigt, oder als Unterlage für die eigentlichen Siegelbilder dient. Vielfach folgen die letzteren in ihrer Anordnung der Blattstellung einer drei- bis achtblättrigen Rose. Diese Art von Siegeln, die kurz nach Ulrich von Lichtensteins abenteuerlich-phantastischem Zuge als Frau Venus von Venedig bis an die Grenze Mährens austauschen, sind, wie Siegenfeld mit Recht betont, nach ihrem culturhistorischen Ursprunge und Zwecke wohl zu scheiden von denen, wo dieses Motiv nur als Geschlechtswappen vorkommt und von denen, welche die Rose als Mariensymbol anwenden. Diese letzteren sind für den christlichen Archäologen von Bedeutung und man gestatte mir daher, bevor ich von den eigentlichen, mit dem Frauendienste zusammenhängenden Frauenritteriegeln mit dem Rosenhymbole spreche, ein paar Worte über diese christlich-symbolischen Siegel. Siegenfeld beschreibt Seite 9 ein höchst interessantes Siegel dieser Art, das des steirischen Ministerialen Ulrich von Warburg, aus dem Jahre 1249, von dem er auch eine Abbildung gibt. Auf diesem Siegel ist im Schilde der Löwe, das Wappenbild des Herrn von Warburg, aber nicht wie gewöhnlich allein, sondern in Verbindung mit dem Drachen dargestellt, auf den der Löwe siegreich schreitet und auf ihn tritt. Dies hat die gleiche symbolische Bedeutung, bemerkte ich, wie die bekannte Sculptur außen am Gurkerdome, wo der Löwe von Juda auf den Basiliaken tritt, und geht auf die bekannte Stelle in dem Psalme zurück, wo es heißt, daß der Löwe von Juda wandeln und treten werde auf den Drachen und Basiliaken. Die Predigten haben, wie Springer nachwies, den Anlaß dazu gegeben, daß dieses Bild des Psalmes in der Sculptur erscheint und es gieng sogar auf Siegel über. Das Siegelfeld dieses Siegels zeigt aber auch innerhalb der Umschrift eine aufgekehrte Mondichel, über dieser eine sechsblättrige Rose und darüber eine Lilie, sowie über dem Haupttrande des Schildes ein achtstrahliger Stern zu sehen ist. Siegenfeld erinnert daran, daß all dies Symbole Mariens sind, die theilweise nämlich Lilie und Rose auf das hohe Lied, theilweise nämlich der aufgekehrte Mond auf die Apokalypse (XII) und der Stern auf Hieronymus zurückgehen, der Maria als *Stella maris* bezeichnet. Siegenfeld zeigt aber auch durch Hinweis auf Stellen in altdeutschen Dichtungen, daß der Mond und die Rose Maria, die Lilie darüber aber Jesum Christum bedeute, den die fromme Maria, der „mersterne“ gebat. Heißt es doch z. B. in Hartmanns Rede vom Glauben (12. Jahrhundert): „Die frome generosa, scone als ein rosa, di gebat das soone illum, daz das helzet illum conuallium, salutem fidelium vuorum dei filium, den gvaren gotis son Jhesum Christum.“ Wir sehen also auf diesem Siegel ein symbolisch gefasstes Marienbild, das in der symbolisch geistlichen Phantasie des Mittelalters wurzelt.

Was nun die eigentlichen Roseniegel anbelangt, so ist es sehr merkwürdig, daß diese Siegel, auf denen die Rose als Symbol der Minne angebracht ist, durch die Venusfahrt des Ulrich von Lichtenstein in Mode gekommen sind. Gehört doch das älteste Siegel dieser Art, das erhalten ist, Ulrich von Lichtenstein an, macht es doch Siegenfeld wahrscheinlich, daß eben dieses Siegel Ulrich von Lichtenstein auf dieser Fahrt im Jahre 1227 begleitet habe. „Bald nach dieser Fahrt“, sagt Siegenfeld S. 15, „wird diese Mode so verbreitet, daß zwischen 1232—1250 über zehn Procent aller in Steier, Kärnten und Krain erhaltenen Siegel weltlicher

Personen Roseniegel sind“. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hat sich diese Sitte auch über Tirol und Friaul verbreitet, aber sie verflacht mehr und mehr und man kannte später die Bedeutung des Roseniegeles nicht mehr und deutete den Umriß der Rose nur mehr durch einen gothischen Piespaß an. Die der Abhandlung beigegebenen Tafeln gestatten uns, das Roseniegel in seinen verschiedenen charakteristischen Formen und Entwicklungen zu verfolgen. Treffend weist Siegenfeld auch darauf hin, wie die Rose das Symbol der ritterlichen Minne wurde, wie man sogar im Bade den Badenden mit Rosen bewarf, wofür der Frauendienst als Quelle herbeigezogen wird, wie die Pferdedecke Ulrichs von Lichtenstein mit silbernen Rosen benäht war und dementsprechend auch die drei Reiteriegel des Königs Ottokar von Böhmen mit Rosen benähte Pferdedecken zeigen. Kein Wunder daher, wenn die Rose, die den Ritter, wie aus Dichterstellen hervorgeht, welche Siegenfeld Seite 11 anführt, an den rofigen Mund der Geliebten und an den Kuß mahnte, auch auf Siegeln als ritterliches Minnenymbol des Frauendienstes Verwendung fand.

Unter den 20 Roseniegeln, welche Siegenfeld heraldisch beschreibt und abbildet, befinden sich auch drei, welche dem Geschlechte der Truchsesen von Kraig angehören, nämlich das des Hartwig von Kraig aus 1261, des Pabo von Kraig aus 1282 und des Ortolf ebenfalls aus 1282. Das höchst merkwürdige Roseniegel des Ulrich von Lichtenstein vom Jahre 1282 zeigt in der Mittelscheibe das Bild einer thronenden königlichen Gestalt (Frau Venus?). Man gestatte mir zum Schlusse des interessanten Siegels des Swiker von Hohenburg Erwähnung zu thun, das sich im Archive des kärntnischen Geschichtsvereines befindet (Tafel I. 3). Dem ursprünglich runden Siegelstempel wurde durch sechs, den Schriftraud durchschneidende Einkerbungen der Umriß einer sechsblättrigen Rose gegeben. Im Felde zeigt sich dreimal der Hohenburgische Wurm, die Schlange, welches Symbol Swiker als der letzte seines Stammes, führte, da nach dessen Tode 1246 sein Gut an den Verwandten Hartwig von Pettau überging, der dann mit der Hohenburger Schlange siegelte. Swikers erwähntes Siegel an einer Urkunde aus dem Jahre 1288 zeigt aber auch als Theilung des kreisrunden Siegelstempels das im Mittelalter beliebte Glücksrad, das Siegenfeld mit Recht auch in Zusammenhang mit dem Labarum bringt und es führt ferner zweimal im Felde die Gestalt der Frau „saoldo“, d. h. Fortuna. Galt doch das Glücksrad als Symbol des Glückritters, dem Frau „saoldo“ beisteht, heißt es doch, wie Siegenfeld gleichfalls anführt, in der kärntnischen Dichtung des Heinrich von dem Türkin, der „avonturo krone“: „Efrei nach saeldom gewionno vuort Fortunam auf einem rado“. Wir müssen es uns versagen, weiter auf den reichen Inhalt dieser Schrift einzugehen, die auch zeigt, daß die Lilie im Mittelalter als Symbol des geistlichen Frauendienstes wie die Rose als Symbol des weltlichen Frauendienstes erscheint, und daß das Glücksrad sich mit dem Symbol der Rose als Mariensymbol verbindet, welche Verbindung von Rose und Rad ja thatsächlich auch die großen gothischen Radfenster der Dome zeigen. Möge uns der Verfasser dieser Schrift, unser geschätztes Vereinsmitglied, auch künftighin mit ähnlichen Aufsätzen beschenken, welche die Sphragistik für die Cultur- und Kunstgeschichte fruchtbar machen. Dr. F. G. Hann.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Taschitzky.

86. Jahrgang.

Er. 2.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Joh. Leon son.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Fundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten. Von Karl Baron Hauzer. Mit einer Karte. (Schluß)	33
Die Barockkanzel im Gurkerdome nach dem Gedankengehalte ihrer Bildwerke. Von Dr. F. G. Hann	45
Weitere kleine Beiträge zur altkärntnischen Ortsnamenkunde. Von Dr. Rich. Müller	
1. Zollfeld und Maria Saal	51
2. Vietring	56
3. Widerdriß	57
 Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann	
8. Die Ulrichskapelle in Kraig	60
9. Wertvolle Kelche und Paramente in der Sacristei der Kirche zu Millstatt	60
10. Die Barockkanzel in der Kirche zu Kraig	61
11. Die Kirche zu Dielach	61
12. Die Pfarr- und Propsteikirche zu Kraig	62
Schlosssagen von Liebensfels im Glanthal. Von H. Waizer	63
Sage von der bösen Kirche bei Grabenegg. Von H. Waizer	64
Verichtigung	64



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschler.

Nr. 2.

Sechshundachtzigster Jahrgang.

1896.

Fundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten.

Zusammengestellt von Karl Baron Hauser.

(Schluß.)

Magdalenenberg. Von diesem Fundorte sind 47 römische Inschriftsteine bekannt, zwölf wurden schon vor 1870 gefunden: Nr. 4847, 4858, 4895, 4899 a, 4915, 4924 a, 4962, 4990 a, 5005, 6495, 8507 und 6509. Dazu kamen bis zum Erscheinen des III. Suppl. zum Corp. insc. lat. folgende 33: Nr. 11530, 11531, 11535, 11538, 11539, 11561, 11562, 11563, 11564, 11565, 11569, 11570, 11571, 11573, 11574, 11576, 11577, 11581, 11583, 11585, 11586, 11587, 11590, 11592, 11596, 11597, 11599, 11600, 11601, 11602, 11603, 11604 und 11616. Seither wurden weitere zwei Inschriftsteine neu aufgefunden und in die Monumentenhalle des Vereines gebracht, nämlich Inv.-Nr. 252 (1894) und 262 (1895), Car. I. 1895, S. 27, 1896, S. 27. Außerdem sind zahlreiche Alterthümer aus Eisen, Bronze, Stein, Glas und Thon dort gefunden worden, nämlich Waffen, Schmuck, Hausgeräthe, Messer, Schlösser und Schlüssel, Thon- und Glasgeschirre, Wandmalereien und Münzen, welche im Vereinsmuseum aufgestellt sind und zum Theile von den Vereinsausgrabungen in den Jahren 1867—1869 stammen, zum Theile aber und meist vom Bauer Grabtschnigg käuflich erworben worden sind. Hierüber nachzulesen ist die Zeitschrift Car. in den Jahrgängen 1823, 1856, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872, das Archiv für Kärnten XIII, S. 79, die M. G.-G. XVIII (1873), S. 28, wo Baron Sacken namentlich über die römischen Schwerter spricht,

deren wertvollstes an das Hofmuseum abgetreten wurde, die Mitth. des arch. epigr. Seminars III, S. 148, ferner Dr. R. v. Schneider, die Erzstatue vom Helenenberge, Festschrift, Wien 1893, Jabornegg, Kärntens römische Alterthümer (1870) S. 77—83 und Oesterr. Kunsttopographie I, S. 108.

St. Magdalena in Freßlitz bei Brückl. Römischer Inschriftstein Nr. 4981 (J. A.).

Maglern. Römischer Inschriftstein Nr. 4718 (J. A.), Car. I. 1895, S. 57 — siehe auch Thbrl.

Malestig im Rosenthal. Inv.-Nr. 6396 (1894), Thonperle.

Maltein. Römischer Inschriftstein Nr. 11488 (Kunsttopographie I, S. 193).

St. Margarethen bei Pustritz oberhalb Griffen. Römischer Inschriftstein Nr. 11666 (1880).

St. Margarethen bei Reichenau. Römischer Inschriftstein Nr. 11552 (1885).

St. Margarethen bei Wolfsberg. Römischer Inschriftstein Nr. 5088 (J. A.).

Maria Rain. Römischer Bildstein (J. A. S. 140).

Maria Saal. Römische Inschriftsteine Nr. 4776, 4917 = 11516, 5013, 6494 = 11529, 4950, 4854, 4920, 4985, 4943, 4909, 4934, 4971, 4965, 4823 (J. A.) Hierzu Inv.-Nr. 260 (1895), Car. I. 1896, S. 27. Ferner mehrere römische Bildsteine (J. A. S. 68 und 69), darunter auch ein römischer Postwagen (Biga).

Maria Saalerberg. Inv.-Nr. 5816, eine Dolchflinge aus Bronze (1885) und 5827, ein eisernes Messer (1886). Dasselbst ein Ringwall.

Maria Wörth. Römischer Inschriftstein Nr. 11612 (1889).

St. Martin bei Klein St. Veit bei Feldkirchen. Römischer Inschriftstein Nr. 6496 (1872), Car. 1873, S. 32.

St. Martin bei Villach. Römische Straßenstation *Santium*. Siehe Polatschek, Römerstudien III, S. 1.

Mauktasch-Hügel (bei Hochosterwitz). Inv.-Nr. 5907 (1886), eiserner Nagel, Car. 1886, S. 201.

St. Michael bei Bleiburg. Römischer Inschriftstein Nr. 5074 (J. A.), 6517 = 11646 (1875). Inv.-Nr. 2614, Lanzenspitze aus Bronze. (?)

St. Michael im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 5090 (J. A.).

St. Michael bei Villach. Römischer Inschriftstein Nr. 11052 (1883).

St. Michael im Zollfeld. Römischer Inschriftstein Nr. 11610 (1883) und an der Kirche Bildsteine.

Micheldorf bei Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 5031 (Z. N.).

Millstatt. Römischer Inschriftstein Nr. 4741 (Z. N.) und Meilenstein Nr. 11833 (1883).

Möderndorf am Zollfeld. Römische Inschriftsteine Nr. 4828, 4910 (Z. N.) und 11575 (1890).

Moosburg. Römischer Bildstein (Z. N. S. 165).

Mödringgraben bei der Gladnitz. Römisches Posthaus, Car. I, 1895, S. 166.

Mühlhof im Möllthal. Römerstraße, Polatschel, Römerstudien I. S. 80 und Grundriß eines römischen Hauses, aufgedeckt von Archit. Stipberger (1888).

Münzensunde, d. i. größere Mengen von Münzen u. zw. keltische und römische. Siehe: Althofen, Eis, Lentshach.

Muraniberg bei Althofen. Römerstraße, Car. I, 1895, S. 1.

Nafonig bei Krumpendorf. Inv.-Nr. 6190 (1890), Messerflinge aus Bronze.

Napoleonshöhe bei Bad Villach. Hügelgräber, Car. 1871, S. 285 und 1887, S. 196, Mitth. der Anthrop.-Ges. in Wien 1872, S. 10 und 313. Ferner Inv.-Nr. 1738, ein Steinbeil, 1347, 1348, 5812, 5813 (1885).

Neuhaus, Schloß bei Schwabegg. Inv.-Nr. 1739, Steinhammer (1867).

Niederdorf bei Tanzenberg. Römischer Inschriftstein Nr. 4908 a (Z. N.).

Niederlassungen, römische, im Zollfeld, am Ragdalenenberge, St. Peter im Holz, Stammersdorf, Gurina, Vorderberg, Lind am Ulrichsberg, Globasnitz, Mühlhof im Möllthal — siehe bei diesen Fundorten.

Nötsch im Gailthale. Inv.-Nr. 6390, Palstab aus Bronze (1894).

Rußberg, Burgruine bei St. Veit. Römische Inschriftsteine Nr. 6510 und 6511 (Z. N.).

Rußberg bei Freudenberg. Römischer Inschriftstein Nr. 11557 (1882).

Ober-Drauburg. Römischer Meilenstein Nr. 6528 = 11832 (Z. N.), Car. 1873, S. 28.

Ober-Gottesfeld, Bad bei Dellach im Drauthale. Eine römische Cementröhre, siehe Dellach.

Ober-Mühlbach bei St. Veit. Römischer Inschriftstein Nr. 4958 = 11523 (1872).

Ober-Dellach im Möllthal. Römischer Inschriftstein Nr. 6096 (J. A.).

Obenest, Ruine bei Launsdorf. Bronzeblechstücke von einem Kessel (1877).

Olša bei Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 11640 (1880).

Ossiach. Römischer Inschriftstein Nr. 5001 (J. A.). Sage von einer versunkenen Stadt bei Heiligenstadt. Car. 1887, S. 197 und Kunsttopographie I, S. 252.

Hoch-Ostervitz. Römischer Inschriftstein Nr. 4887 (J. A.) und Ringwall, Car. 1886, S. 202.

Nieder-Ostervitz. Inv.-Nr. 5830, Bronzeplatte von Hohlguß (1885), chemische Analyse von Dr. Much.

St. Oswald in Gräbern im Lavantthal bei Präbels. Römischer Bildstein (J. A. S. 121).

St. Oswald auf der Kieding im Lavantthal. Römische Inschriftsteine Nr. 11661 und 11662 (1884).

Ottmanach. Römischer Inschriftstein Nr. 4843 (J. A.), Römischer Bildstein (J. A., S. 84), ferner ein Greif aus Bronze (1843) und ein Portraitkopf aus Stein Inv.-Nr. 6881, letzterer vom Vereine käuflich erworben, Car. 1881, S. 195.

Paternion. Römische Inschriftsteine Nr. 4753, 4756, 4761, 4755 = 11492, 4752 = 11491, 4754 (J. A.). Felseninschriften und Heidentempel; siehe Feistritz, Duell.

Klein-St. Paul bei Wieting. Römischer Inschriftstein Nr. 5020 (J. A.).

St. Paul, Stift im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5097, 5098 (J. A.), 11668 (1880), Bildsteine Inv.-Nr. 193 (1878), 248 (1891).

Penk im Jaunthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5078, 5080 (J. A.). Inv.-Nr. 1462 (1848), Grablampe aus Thon.

Perau bei Villach; siehe Villach.

St. Peter im Holz. Römische Inschriftsteine Nr. 4736, 4742, 4737, 4744, 4751, 4738, 5713, 4746, 4743, 4745, 4732, 4740 (J. A.), 4739, 4747, 4750 (?), dann 11487 (1870), 11489 (1877), endlich ein römischer Inschriftstein mit Curivschrift, welcher im Jahre

1892 gefunden, aber noch nicht veröffentlicht worden ist. — St. Peter wird als Standort der römischen Stadt Tournia angenommen. Inv.-Nr. 2044, Helm von Eisen, 1994—2001, Schildbuckeln von Eisen aus der La-Tènezeit, 2006, 2012, eiserne Lanzenspitzen, 5408, Bronzesfibula u. m. a. nebst keltischen Münzen, Car. 1892, S. 140. Das Meiste dieser Funde stammt von den in den Jahren 1845, 1876 und 1877 vorgenommenen Ausgrabungen, sowie von Geschenken des Herrn Pfarrers (jetzt Dechantes in St. Veit) Lex. Nachzulesen ist hierüber Archiv für Kärnten II, (1850), S. 145 und VI, (1861), S. 105, Jaborneg, Römische Alterthümer Kärntens (1870), S. 185. — M. E.-E. III. n. J. (1877), S. XCV—CXI, Sitzb. d. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Classe XCI (1878), S. 613 von Dr. Fritz Pichler, Bolatschef, Römerstudien I, (1882), S. 1 und Car. I, 1892, S. 140, 1895, S. 1.

St. Peter bei Reichenfels. Römischer Inschriftstein Nr. 11657 (1882).

St. Peter am Wallersberg. Römische Inschriftsteine Nr. 11538, 11572, 11595 (1880).

Pisweg nächst Gurk. Römischer Inschriftstein Nr. 11593 (1890).

Plecken. Inv.-Nr. 1848, eine Bronzesfibula.

Pleckenpaß. Römische Felseninschriften Nr. 1862, 1863, 1864 (3. A.) auf der ital. Seite.

Podgoriach im Riessthale. Römische Straßenspuren, Car. 1881, S. 51, M. E.-E. VII. n. J. S. LXXVI. Siehe auch Schrattenegg.

Pollein bei Prävali. Römischer Inschriftstein Nr. 11650 (1892).

Pölling bei Launsdorf. Römischer Inschriftstein Nr. 11580 (1883).

Pontafel (Ponteba). Römische Zollstätte, Car. I, 1891 S. 92.

Pörtlach am See. Römischer Inschriftstein Nr. 4771 (3. A.).

Portendorf a. d. Freudenberger Straße. Römische Inschriftsteine Nr. 4865 = 11510 (3. A.) und 5017 (?)

Posbau am Zollfelde. Römischer Inschriftstein Nr. 5018 (3. A.).

Potschling an der Bahn bei Oberdraunburg. Inv.-Nr. 5817 und 5818, Armring und Lanzenspitze (1886).

Präbel im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 11658 (1890).

Preblau im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 5085 = 11653 (3. A.).

Preconva oberhalb Strazburg. Alte Straßenspur, Car. 1880, S. 268 und 290.

Breschegupf bei Guttenstein (richtiger als Breschegupf). Schanzen. M. G.-C. 1881, S. LXXVII, Car. 1881, S. 50 und 1887 S. 180.

St. Primus auch Preims im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5086, 5087 (J. A.) und 11659 (1889) und mehrere Bildsteine, Car. 1832, S. 55.

Projern bei Tanzenberg. Römische Bildsteine (J. A. S. 75).

Buch bei Villach im Drauthale. Römische Inschriftsteine Nr. 11497 (1881) und 11498 (1891).

Pulst-Hohenstein. Römische Inschriftsteine 4808, 4994, 4838, 4903 (J. A.). Nachzulesen Archiv f. Kärnten II, S. 1—19. Neuerliche Grabungen 1895 förderten zwei römische Inschriftsteine Inv.-Nr. 256 und 257 zu Tage, welche in Car. I, 1896, S. 27 veröffentlicht wurden, ferner Säulenstücke Inv.-Nr. 258 und 259, auch verschiedene kleinere Funde Inv.-Nr. 6420, 6421, 6422 und 6425, darunter eine La-Tène-Fibel.

Rabenstein im Lavantthale. Römischer Inschriftstein Nr. 5099 (J. A.).

Raibl-Kaltwasser. Inv.-Nr. 5906 (1821), Steinhammer.

Rauschle-See bei Viktring. Pfahlbauten, Car. 1864, S. 497 und 1887 S. 160.

Rautader bei Seibolach am Magenberge. Inv.-Nr. 1176 und 1177, Thonspulen, 1810, Bronzenadel, 1740, Bronzefelt (1863—1866).

Reihengräber aus der Völkerwanderungszeit in Grafenstein, Feldkirchen, Flaschberg und Wiederndorf, Villach-Perau, siehe dortselbst.

Reinegg bei Klein-St. Veit nächst Brückl. Römischer Inschriftstein Nr. 11556 (1885).

Reisach. Römischer Inschriftstein Nr. 4720 (J. A.), Car. I, 1891, S. 91 und Meyers Gurina Nachtrag (1883) „die alten Straßen“ S. 109.

Reißberg (St. Peter und Paul in) im Lavantthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5092 a u. b. (J. A.). Inv.-Nr. 6243, 6245, 6246, 6294, 6351—6356 (1891—1893), verschiedene Gegenstände aus Bronze und Eisen.

Ringwälle ober alte Schanzen, siehe Ameisfogel, Maria Saalberg, Hoch-Osterwitz und Breschegupf.

Rinkenberg bei Bleiburg. Römischer Inschriftstein Nr. 11647 (1888).

Römerstraßen. Siehe: Allersdorf, Freudenberger Torfmoor, Kladniz, Muraniberg, Gurina, Podgoriach, Precowa, Wernberg, Bad Willach, Stammersdorf u. a.

Rosegg. Römische Inschriftsteine Nr. 4770 (J. N.), 6491 (1871).

Rosendorf im Zollfeld. Römische Inschriftsteine Nr. 4833 (?), 4842 = 11508 (J. N.).

Rothenburn. Römerstraße, Polatschef, Römerstudien I, S. 107, Note.

Rottenstein an der Sattniz. Römischer Inschriftstein Nr. 11578 (1878).

Sachsenburg. Inv.-Nr. 6388 und 6389 (1894), Bronzefeste.

Sagrabi an der Mies. Römischer Inschriftstein Nr. 6522 (J. N.).

Sagriz im Möllthale. Inv.-Nr. 6343, Bronzenadel (1892).

Saisniz bei Tarvis. Römische Inschriftsteine Nr. 4713, 4715 = 11473, 5716, 5717, 5703 (Meilenstein) = 11830 (J. N.), 11474 = 1478 (1883). Inv.-Nr. 5375, Goldring (1878). Hier wird die römische Straßenstation „Larix“ vermuthet, Mommsen, Corp. inscr. lat. III, II, pag. 589.

St. Salvator bei Friesach. Inv.-Nr. 6361—6365 und 6387 (1893), verschiedene Gegenstände aus Eisen und Bronze, insbesondere Eisenhaken.

Sand bei Wernberg. Römerstraße, Car. I, 1890, S. 51.

Schanzen, siehe Ringwälle.

Schrattenegg bei Preischegupf. Römische Straßenspur, Car. 1881, S. 51.

Schraßbach bei Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 11642 (1888), Car. I, 1893, S. 160.

Schwarzenbach. Römischer Inschriftstein Nr. 11641 (1880).

St. Sebastian bei Osterwis. Inv.-Nr. 6416 (1895), Bronzefest.

Seeboden bei Spital. Inv.-Nr. 6240 (1891), Steinhammer.

Semlach bei Guttaring. Römische Inschriftsteine Nr. 5032 = 11605, 6515 = 11623 (J. N.).

Sielach bei Globasniz. Inv.-Nr. 1682 und 1683, Fiebeln (1847).

Silberberg bei Hüttenberg. Römische Inschriftsteine Nr. 5035, 5040, 5041 (J. N.).

Silberegg. Zwei römische Meilensteine, Car. 1819, Nr. 3.

Sillebrücken an der Freudenberger-Straße. Römischer Inschriftstein Nr. 11619 (?).

Simontitsch bei Villach. Römischer Inschriftstein Nr. 6490 (Z. A.).

Spital. Römischer Inschriftstein Nr. 4748 (Z. A.).

Spitalberg (Goritschitz bei Klagenfurt). Römische Inschriftsteine Nr. 4964, 4980 (Z. A.). Siehe auch Goritschitz.

Spizel-Ofen auf der Koralpe im Lavantthale. Römische Felsen-Inschrift Nr. 5093 (Z. A.), Archiv f. Kärnten V. (1859), v. Carlm. Flor., M. G.-E. XII, S. CXXXII, Nr. 72, Neue Freie Presse, 1887 Nr. 5271, Car. I, 1892, S. 63.

Städte, verschwundene. Heiligenstadt bei Ossiach, Rieja im Gailthale, Sala bei St. Stephan unweit Ober-Trigen, Teurnia bei St. Peter im Holz, Juenna bei Globasnitz, (Noreja bei Neumarkt in Steiermark) und Virunum im Zollfelde.

Stammersdorf im Krappfelde. Ausgrabungen des Vereines im Jahre 1883, wobei viele Gegenstände aus Bronze und Eisen, Inv.-Nr. 5790, gefunden wurden, insbesondere viele Eisenschladen, M. G.-E. X, n. F. S. CXLVII, Mitth. des arch.-ep. Seminars VII, S. 191. Römische Straßenspur, Suppl III zum Corp. inscript. lat. von Rommjen pag. 1848.

Stein im Jaunthale. Inv.-Nr. 1925, 1671, 1693, 1694, 5819, 5820, 6030, verschiedene Gegenstände aus Bronze und Eisen, theils gefunden beim Eisenbahnbau in den Jahren 1863—1865, theils käuflich erworben, darunter ein Bronzeschwert, Bronzefelt, Bronzemesser und eine römische Bronzezifibel.

St. Stephan bei Eberndorf im Jaunthale. Römischer Inschriftstein Nr. 5073 (Z. A.).

St. Stephan bei Friesach. Römischer Inschriftstein Nr. 5027 (Z. A.). Siehe auch Rönigreich, Eisengruben, Car. I. 1893, S. 161 und Car. I. 1895, S. 164.

St. Stephan bei Obertrigen. Die Gegend heißt im Volksmunde „Saalfeld“ und soll hier eine große Stadt gestanden haben. Car. 1888, S. 177.

St. Stephan bei Wolfsberg. Römischer Inschriftstein Nr. 6519 = 11656 (Z. A.).

Sternes im Glanthal. Inv.-Nr. 5983—5987 (1887), verschiedene Gegenstände, darunter auch ein merkwürdiger Bronzefelt, Mitth. d. anthrop. Ges. in Wien, VII, S. 55.

Sternberg bei Welden am See. Römischer Inschriftstein Nr. 4766 (Z. A.). Römerstraße und Straßenstation Tasinometi, Neue Car. 1890, S. 57.

Steuerberg bei Feldkirchen. Römische Inschriftsteine Nr. 4937 (J. A.), 11568 (1890).

Straßfried im Gailthale. Drei römische Sarkophagdeckel (1872), Car. 1873, S. 30. Römischer Inschriftstein 11480 (1872).

Strauß bei Klagenfurt. Inv.-Nr. 1672 (1863), Bronzesfibula, Inv.-Nr. 1695 (1863), Archiv für Kärnten IX, S. 160. Siehe auch St. Jakob.

Taferner Alpe. Römischer Meilenstein Nr. 5714 = 11834, Car. 1819, Nr. 18, *Iuvavia*, pag. 53, Notizenblatt d. Akad. d. Wiss. IX, Nr. 9 (1854), Archiv für Kärnten IV., S. 72—74 und VI, S. 110, Polatschek, Römertudien II. (1882), S. 47.

Tamtshach. Römerstraße, Car. I., 1891, S. 1.

Tanzenberg. Römische Inschriftsteine Nr. 4867, 4870, 4907, 5002, 5011. (J. A.).

Tarvis. Römische Inschriftsteine Nr. 4712, 4714 (J. A.), 11479 (1885) und mehrere Bildsteine, darunter vornehmlich jener, welcher in der Mühle (Haus-Nr. 80 in Unter-Tarvis) eingemauert ist, eine Grabara von einigem Kunstwert. Auch sieht man hier eine alte Straßenspur, welche allgemein für eine römische gilt, wogegen jedoch gewichtige Bedenken obwalten. Gefunden wurden hier römische Münzen, Kunsttopographie I, S. 332, Archiv für Kärnten IX, S. 74.

Tauchendorf im Glanthal. Römischer Inschriftstein Nr. 11555 (1886).

Tempel. Siehe Heidentempel.

Tentschach. Römische Felseninschrift Nr. 11606 (1880) und Steininschrift Nr. 11566 (1887). Inv.-Nr. 5403, 5404, 5662, 5663 (1880), römische Steinbrecherwerkzeuge von Eisen. Gleichzeitig wurde auch eine größere Menge römischer Silbermünzen in einem Topfe gefunden, welche im Vereinsmuseum ausgestellt sind.

St. Thomas am Zeiselberg an der Freudenbergerstraße. Römischer Inschriftstein Nr. 4835 (J. A.).

Thon bei Grafenstein. Römischer Meilenstein Nr. 5711 (J. A.).

Thörl-Maglern. Römischer Inschriftstein Nr. 11482 (1891).

Tiffen. Römische Inschriftsteine Nr. 4822=11505, 4900, 4912, 6497. (J. A.) und mehrere Bildsteine, Car. 1873, S. 31, 1887, S. 197, auch Zabornegg, Römische Alterthümer S. 162.

Tigring. Inv.-Nr. 1656, bronzene Reiterstatue, Car. 1820 Nr. 40, Note 14, Nr. 1656, ein Kopf aus Marmor, und Nr. 5710, Bronzenadel (1882).

Timenitz. Römische Inschriftsteine Nr. 4859, 6502=11533 (Z. A.).
Töschling bei Pörtschach am See. Römischer Inschriftstein
Nr. 4771=11496 (Z. A.). Silbermünzen (1846), Anfershofen I.
S. 558.

Tötschach im Zollfeld. Römische Inschriftsteine Nr. 4791, 4794,
4814, 4836, 5004 (Z. A.), 11540, 11543, 11544 (1882).

Tragin. Alte Goldwäschereien. Kiechl, Goldbergbaue Kärntens.
Wien 1873, S. 3.

Treffelsdorf am Magdalenenberge. Depot-Fund Inv.-Nr. 6104—
6118 (1889), Neue Car. 1890, S. 44.

Treffen. Römische Bildsteine, M. C.-C. VII, n. F. S. XLVI,
Nr. 5, Jabornegg, Römische Alterthümer S. 178, Car. 1887, S. 197.

Treibach. Römische Straßenstation „Matucaium“, Mommsen,
Corp. insc. lat. III. 2, p. 618, römische Meilensteine Nr. 5728,
5729 (Z. A.), römischer Inschriftstein Nr. 5026 (Z. A.).

Trarach im Lavantthale. Inv.-Nr. 6196, Lanzenspitze aus Bronze
(1890).

Troboisfeld (Scharnitz bei Paterniou). Inv.-Nr. 200, Bronzekehl
(1858).

Tscherberg bei Bleiburg. Hügelgräber der Hallstätterzeit, Funde
aus den Grabungen v. J. 1876 und 1885, Archiv für Kärnten XIII,
S. 103, Mitth. d. anthrop. Ges. in Wien XV, (1885), Bericht über
die Versammlung d. anthrop. Gesellschaft in Klagenfurt Sep.-Abdruck
S. 6. Eine Schwert-Immitation Inv.-Nr. 5635, Mitth. d. anthrop.
Ges. in Wien XVIII, Sitzungsbericht vom 10./1. 1888.

Ulrichsberg. Römischer Inschriftstein Nr. 4810 (Z. A.).

Unterloibl. Römischer Inschriftstein Nr. 4773 (Z. A.).

Untermühlbach. Römische Inschriftsteine Nr. 4837, 6508=11537
(Z. A.), 11560 (1890).

St. Urban. Römischer Inschriftstein Nr. 4804 (Z. A.). Witrashöhle,
Archiv für Kärnten IX, S. 71, M. C.-C. VIII. n. F. S. XXII.
Inv.-Nr. 5989, 5990 (1887), Fibeln, und 4104 (1874), Bronzekehl.

Ursulaberg bei Schwarzenbach. Inv.-Nr. 5826, Steinbeil.

Groß-Wasbach bei Villach. Römischer Inschriftstein Nr. 11499
(1891).

Wasjojen, siehe Wasjojen.

St. Veit im Glantzhale. Römische Inschriftsteine Nr. 4775, 4779,
4795, 4803, 4811=11504, 4845, 4846, 4848, 4857, 4860, 4869,

4872, 4879, 4884, 4902, 4925, 4946, 4939, 4975, 4979, 4982, 4901=11513 (J. N.), 11545, 11594, 11598 (1880—1890). Die steinerne Brunnenschale auf dem Platze soll aus dem Zollfelde stammen, Brunner, *Splendor ant. urbis Salae* (1691), S. 19.

Belden am See. Inv.-Nr. 5922, 5923, Schläfeuringe (1864), 6347, Palstab (1893), 5924, Bruchstück aus Bronze (1864).

Biktring. Römische Inschriftsteine Nr. 4829, 4831, 4868, 4877, 4878, 4894, 4904, 4933, 4938, 4973, 4998 (J. N.).

Villach. Römische Inschriftsteine Nr. 4760, 4762 (J. N.), 11500, 11501 (1890). Gefunden wurde Verschiedenes, doch ist nichts davon im Vereinsmuseum. *Kunsttopographie I*, Seite 370. Im Sommer 1895 wurden in der Peralu Reste alter Emaillen gefunden, welche auf ein Grab der Völkerwanderungszeit schließen lassen.

Vorderberg im Gailthal unterhalb Hermagor. Inv.-Nr. 6407, Wandverkleidung von Marmor (1895).

Walburgen nächst Brückl im Görttschitzthale. Römische Inschriftsteine Nr. 5019 (J. N.), 11625 (1880), 11626 (1889).

Waidmannsdorf bei Klagenfurt. Inv.-N. 5934, eine Bronzefibula und römische Münzen in einem Brunnen (1883), Car. 1883, S. 105.

Wafjojen, besser Vafjojen. Steinbruch am Ossiachersee. Inv.-Nr. 1737 und 1691, Lanze und Schelle aus Bronze (1864). Anderes im Museum zu Villach, *Kunsttopographie I*, S. 354.

Weißenfels unweit Paternion a. d. Drau. Heidenschloß, M. C.-C. X, n. J. (1884), S. CXCVII.

Wernberg. Inv.-Nr. 6191, Glasperle (1890). Römerstraße, Car. 1890, S. 51.

Wiederndorf. Inv.-Nr. 6028, 1—4, Gläschmelz (1887).

Wieting. Römische Inschriftsteine Nr. 5021 (J. N.), 11629 bis 11632 (1885).

Winklern bei Belden am See. Inv.-Nr. 6146, Kupferluchsen (1889).

Wölch bei Wolfsberg. Steinwälle, Car. 1888, S. 187.

Wölfnitz nächst Tultschnig. Römischer Inschriftstein Nr. 6499 (J. N.).

Wöllan bei Villach. Römische Inschriftsteine Nr. 4764, 4765=11493 (J. N.).

Wollanigberg bei Villach. Römische Felseninschrift Nr. 4759 (J. N.).

Wolfsberg. Römische Inschriftsteine Nr. 5091, 5022, 6520, 6518, 6519, 6521 (J. N.), 11660 (1890).

Wümlach. Etrusk. Felseninschrift (1857), Meyer, Gurina (1885),
S. 91, Paulli, Inschriften (Leipzig 1885) I, S. 33, Nr. 91.

Wutschein an der Wölfermarkterstraße. Römischer Bildstein (J. A.
p. 150).

Zigulln bei Klagenfurt. Römischer Inschriftstein Nr. 4774 (J. A.).

Zollfeld, das römische Virunum. Zabornegg-Altenfels, Römische
Alterthümer S. 11. Römische Inschriftsteine Nr. 4772, 4777, 4778,
4780, 4781, 4782, 4783, 4784, 4785, 4786, 4789, 4791, 4792,
4793, 4794, 4796, 4797, 4799, 4800, 4801, 4802, 4805, 4812,
4813, 4816, 4817, 4818, 4820, 4821, 4824, 4825, 4826, 4827,
4830, 4832, 4834, 4836, 4839, 4840, 4841, 4842, 4849, 4850,
4851, 4852, 4853, 4862, 4863, 4867, 4873, 4881, 4886, 4888,
4889, 4890, 4891, 4892, 4898, 4899, 4905, 4908, 4911, 4914,
4918, 4919, 4921, 4923, 4924, 4927, 4928, 4929, 4931, 4932,
4935, 4940, 4941 (Herzogstuhl), 4942, 4954, 4955, 4957, 4959,
4960, 4961, 4962, 4963, 4970, 4972, 4974, 4974 a, 4982, 4983,
4983 a, 4984, 4986, 4987, 4991, 4995, 4997, 5000, 5003, 5006,
5007, 5009, 5010, 5011, 5012, 5016, 5709 und 5710, Meilensteine
(J. A.) und 6501=11532. Außerdem kommen auch die Nr. 4826 und
4863 bei J. A. nicht vor. Im Suppl. werden ferner angeführt
Nr. 11511, 11514, 11519, 11540, 11541, 11542, 11545, 11547,
11550, 11567, 11607, 11609, 11614, 11615, 11618. Außerdem sind
hier viele römische Bildhauereien gefunden worden, worunter die vor-
züglichsten die Mithrassteine und die Marmorfiguren im Klagenfurter
Museum sind. Die zahlreichen anderen Fundstücke, welche theils durch
Ausgrabungen, theils durch Geschenke oder Ankauf erworben worden
sind, sind ebenfalls dort ausgestellt. Die ersten Ausgrabungen veranlaßte
im Jahre 1784 die Erzherzogin Marianne, dann 1819 und 1820
Baron Dickmann, 1825 Ritter v. Moro, 1838—55 Fürst Friedrich
Lichtenstein, 1845 der kärnt. Geschichtsverein, 1867 Graf Egger und
1881—1883 Prof. Dr. Fritz Pichler mit kais. Subvention. Alle
diese Ausgrabungen behandelt zusammenfassend ein Artikel in der
Klagenfurter Zeitung 1881 von E. Baron Hauser. Eine Monographie
über das Zollfeld hat zuerst J. D. Brunner, *Splendor ant. urbis
Salae*, Klagenfurt 1691 geschrieben. Zahlreiche Aufsätze über Virunum
sind in der Zeitschrift *Car.* gedruckt worden, besonders ist auf den
von Otto Rämmel im Jahrgang 1880, S. 274 zu verweisen. Dr. Fritz
Pichler hat 1888 eine Monographie über Virunum, ein Band *Text*,

ein Band Tafeln, geschrieben. Außerdem wurden die Wandmalereien in einem Aufsatze von Gallenstein *M. G. G.* III (1858) im Novemberheft behandelt und über den Herzogstuhl hat Max Ritter v. Moro eine Abhandlung ebenfalls in der *M. G. G.* VII (1862) veröffentlicht, welche auch im Sonderabdrucke (Wien 1884) mit Abbildungen erschienen ist.

Zweikirchen. Römischer Inschriftstein Nr. 4969 (Z. N.).

Zwischenwässern. Inv.-Nr. 1820, Bronzspincette (beim Bahnbaue 1867).

Die Barockkanzel im Gurkerdome nach dem Gedankengehalte ihrer Bildwerke.

Geschildert von Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

Die Kanzel im Gurkerdome ist ein höchst beachtenswertes Kunstwerk der Barockzeit, welches Formempfinden und Gedankengehalt dieses Kunstzeitalters culturhistorisch klar und lehrreich ausspricht und in dem figurellen Schmuck, der in Statuen und Hartbleireliefs besteht, den Einfluß Raphael Donner's und seiner Schule zeigt. Ich will und kann jedoch diesmal noch nicht der schwierigen Donnerfrage nachgehen, denn zu diesem Zwecke sind ein genaues Durchforschen der urkundlichen Aufzeichnungen im Gurkerarchive, das gegenwärtig schwer zugänglich ist, und stilkritische Vergleichen mit den übrigen Werken Donner's und seiner Schule nothwendig. Es soll demnach hier nur der Ideengehalt der plastischen Figuren der Kanzel erörtert werden, was gerechtfertigt erscheint, da die Statuen und Reliefs der Kanzel eine Apotheose der katholischen Kirche ganz im Sinne des restaurierten Katholicismus geben und daher culturhistorisch merkwürdig sind, und da ferner eine eingehende Betrachtung dieser Bildwerke bis jetzt noch nicht versucht wurde.

Der Bilderschmuck der Kanzel im Gurkerdome stellt in eindringlicher Weise das Programm der katholischen Kirche zur Schau, voll Polemik gegen die evangelische Lehre.

Nach Schellander „Die selige Gemma von Gurf“ ist die Kanzel im Jahre 1767 vollendet gewesen, da sie in diesem Jahre gefaßt und vergoldet wurde.¹⁾ Die Dompröpste von Gurf zeigten sich als wahre

¹⁾ Die Nachrichten, welche Schellander im erwähnten Erbauungsbuche, welches historisch nicht ohne Verdienst ist (p. 181), bringt, gehen auf Documente im Archive zu Gurf zurück. Sie müssen aber an Ort und Stelle archivalisch geprüft werden und die Ergebnisse sind dann erst nach genauerem Studium der Donnerfrage wissenschaftlich zu behandeln.

Förderer der Kunst, denn kaum war der Kreuzaltar mit der herrlichen Kreuzabnahme von Raphael Donner unter Propst Otto von Kochler im Gurkerdome errichtet worden, so wurde nach Schellanders Angabe, die jedenfalls auf eine unkundliche Aufzeichnung im Archive zu Gurt zurückgeht, von „Donners bestem Gehilfen“ (B. Moll) die Kanzel hergestellt.

Dem Charakter der allegorischen Barocke entspricht die prunkvolle Vergoldung der üppigen Formen und das Streben nach malerisch illusionistischem Effect, der sich besonders in den Reliefscompositionen aus Hartblei an den Seitenwänden der Kanzel kundgibt, welche das malerische Hochrelief dieser Zeit künstlerisch versinnlichen.¹⁾ Auch die reiche und schwere ornamentale Decoration des Holzes in einzelnen Theilen der Kanzel erhöht die einheitliche Gesamtwirkung. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit dem statuarischen Schmucke zu. Gleich ober der Eingangsthüre der Kanzel gewahren wir in Holz, plastisch ausgeführt und bemalt, frei sich erhebend, einen Kopf von scharfem asketischen Schmitte und individuellem Ausdrucke mit einem Goldreife als Heiligenkappe. Es ist die Personification der Inquisition, das Portrait eines Eiferers für die wahre Lehre. Unter dem Kopfe liegen zwei Bücher, welche zwar geschlossen sind, deren Blätter aber in echt barocker Weise sich krümmen und wellenförmig biegen. Es ist, als ob der zornige Geist des Eiferers sich in dieser Bewegung aussprechen wollte. Liegen doch die Werke der Häresie unter dem siegreichen Haupte ihres Vertilgers. Steigen wir nun die Stufen der Kanzel hinan und betrachten wir zuerst die bildlichen Darstellungen an der aufsteigenden Rückwand der Kanzel, die die reich verzierte Decke trägt. In das Mittelfeld ist ein in Hartblei schön und malerisch ausgeführtes Relief eingelegt, welches den guten Hirten vorführt und darüber zwei Engelsegestalten. Um dieses Bild schlingen sich in goldverziertem Holzrelief rechts Ähren, links Weinreben mit Trauben. In diesen Gebilden, welche die Eucharistie symbolisieren, wird ein Streben nach stofflicher Illusion sichtlich bemerkbar. Ober dem Bilde des guten Hirten zeigen sich die Insignien desselben, unten aber gewahrt man gleichfalls in Holzrelief und ohne Vergoldung den Wolf, den besiegten und überwundenen Widersacher des guten Hirten, der scheu und wild aufwärts

¹⁾ Nach Schellander am s. o. p. 182 sind die Hartbleicompositionen an der Kanzelleibung nach Zeichnungen der k. k. Hofingenieure Gebrüder Bibiena durch Donner ausgearbeitet und gegossen. Ich citiere dies auf guten Glauben!

blickt. Umrahmt wird dieses Gebilde von einer vergoldeten Barockmuschel, von deren Golde sich die Farbe des Wolfes um so mehr abhebt. Rechts und links von dieser Mittelfläche der Kanzelrückwand stehen auf barock gestalteten und geschmückten Sockeln zwei bemalte Holzfiguren symbolischer Art, das Gold ist auf der Gewandung derselben nicht gespart. Die eine rechts vom Beschauer ist ein üppig schönes Weib, in wallendes und faltiges Gewand gehüllt, mit der Geißel in der einen und den Bußgürtel in der anderen Hand. Es ist die Personification der durch Buße und Abtödtung überwundenen Sinnlichkeit, die weibliche Schönheit, die sich durch Bußgürtel und Flagellation vor fleischlicher Lust schützt. Daß der Leib dieses Weibes üppig gebildet ist und die Formen durch die Gewandung durchscheinen, daß wir kein asketisch abgehärmtes Wesen vor uns sehen, steigert den auf Abtödtung der sinnlichen Begierde gerichteten Effect dieser Gestalt. Gegenüber links gewahrt man gleichfalls eine reichvergoldete Holzstatue, eine frei aufsteigende weibliche Vollfigur in langem wallenden Untergewande und faltigem Überwurfe. Dieses anmuthige Weib trägt ein von Flammen durchbohrtes Herz „*cor charitate divina sagitatum*“ (Augustinus Confess X. 2). Es ist das Symbol der himmlischen Liebe, das Herz, das nicht Ruhe hat, bis es ruhet in Gott, deutet aber auch eindringlich die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu, die Liebe zu diesem Herzen, an. Also ist auch diese Figur ein Zeichen des von dem Geiste und den Andachtsübungen des Jesuitenordens beherrschten restaurierten Katholicismus. Zu bemerken ist jedoch, daß diese allegorischen Gestalten wenig von der unwahr aufgeregten Bewegung und flatternden Gewandung und nervösen Unruhe der Berninischen Richtung verrathen, sondern mehr statuarische Gemessenheit bewahrt haben. Betrachten wir nun die Figuren am Deckel der Kanzel. Am Rande des barockgeschwungenen Deckels sitzen zwei schön geschnitzte und in der Gewandung vergoldete allegorische Figuren in malerischer Stellung und Bewegung. Die eine, mit gegürtetem wallenden Unterleide und über die Arme niederfallendem Mantel bekleidet, versinnlicht die katholische Gerechtigkeit. Das Antlitz dieser allegorischen Figur ist bis zur Nase herab mit einem Tuche, welches das Haupt umhüllt, verdeckt. Es soll dadurch das Versunkensein in sich selbst, das sich durch nichts Außerliches im richtenden Urtheile blenden und täuschen läßt, ausgedrückt werden. In der einen Hand hält die katholische Gerechtigkeit das Kreuz, an dem der Erlöser starb, in der anderen Hand den Kelch, das Symbol

der gerechten Veröhnung, welche von der gleich zu erwähnenden stürzenden Gestalt der Häresie freventlich zurückgewiesen wird. Auf der anderen Seite lagert sich am Rande des Deckels ein jugendlich schönes Weib mit einem Anker, die Allegorie des felsenfesten Vertrauens und der Hoffnung auf die alleinwahre katholische Lehre. Mit diesen beiden siegesbewußten Gestalten, von denen die katholische Gerechtigkeit vollständige statuarische Ruhe bewahrt, während die Hoffnung leicht und grazios bewegt ist, contrastiert auf das Lebhafteste ein zu Boden geschmetterter Mann, der mit dem Kopfe nach unten soeben im Begriffe ist, vom Deckel der Kanzel abwärts zu stürzen. Dieser in die Tiefe stürzende Mann mit einem portraittwahr durchgebildeten Kopfe trägt einen langen, dunklen, gegürteten Rock, schwarze Strümpfe und Halbschuhe. Der breitkrämpige Hut ist ihm entfallen und liegt am Rande des Kanzeldeckels, noch ein Moment und er liegt am Boden, gleich dem kopfüber abwärts stürzenden Manne, dem der Mantel schon entfallen ist. Diese stürzende Gestalt repräsentiert den evangelischen Prädicanten. Dies zeigt die Kleidung und es ist der Moment aufgefaßt, in welchem der Vertreter der neuen Lehre die Veröhnung mit der katholischen Lehre, den Kelch, von sich weist und daher verdammt und verurtheilt in die Tiefe stürzt. Bezeichnend ist es, daß der Vertreter der evangelischen Lehre auch jetzt noch, bei seinem Sturze, krampfhaft ein Buch, die in der Gegenreformation so oft confiscierte lutherische Bibel festhält, doch umsonst, denn zwei Bücher der Häresie liegen jammt dem Hute des Prädicanten schon am Rande, bereit jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen. Ober dieser Scene, welche in echt barocker Manier einen momentanen Eindruck verewigt und in scharfer Weise gegen die Kezer Partei nimmt, auf der oberen, den Kanzeldeckel abschließenden Fläche thront die allegorische Figur der römisch-katholischen Kirche, die gleichsam in himmlischer Erhabenheit Zeuge des Sturzes der lutherischen Lehre ist. Sie ist von edler Gestalt und verbindet Anmuth mit Würde. Die rechte Hand erhebt sie segnend, die linke Hand hält sie auf ein Kirchenmodell, das Symbol des katholischen Gotteshauses im Gegensatze zum protestantischen Tempel. Die Kirche wird aber bezeichnender Weise mit dem Papstthume in Verbindung gebracht. Zwei reizende Putten nämlich halten die Symbole des Papstthums, die Tiara und den Stab mit dem dreifachen Kreuze. Der eine Engel schwebt von oben herab und ist soeben im Begriffe, der Ecclesia die Tiara auf das Haupt zu setzen, während ein zweiter geflügelter Engel,

rechts neben der allegorischen Figur, den päpstlichen Stab hält. Also die Krone und Vollendung der Kirche ist das vom Himmel eingesetzte Papstthum. Dieser öffnet sich daher auch ober der allegorischen Gestalt in echt barocker Weise. Man gewahrt im Wolkengewoge, von Strahlen umgeben, den heil. Geist. Sehr bezeichnend ist eine stürzende Teufelsgestalt unter dem Kirchenmodelle. Vom halben Oberkörper an ist der Teufel von feurigen Strahlen umgeben, in der einen Hand hält er nach abwärts die höllische Fackel. Eine Schlange der Verführung kriecht neben dem Teufel am Kanzeldeckel herab und hat im Rachen ein Buch, das Buch der falschen evangelischen Lehre, der Ketzerei. Eine zweite Schlange hält der Teufel zur weiteren Versuchung bereit. Der ganze Vorgang ist in seiner Deutung klar, die Schlange der Verführung kriecht herab gegen den fallenden Prädicanten, d. h. die neue Lehre ist teuflische Eingebung und stammt vom Satan. Dieser Patron der Häresie ist darum auch leibhaftig vorgeführt, um die vom höllischen Verführer stammende Lehre der einzig wahren, römisch-katholischen, gegenüberzuhalten, die über dem Satana siegreich thronet, dort wo der Engel den päpstlichen Stab hält. Es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, dass der geistliche Auftraggeber dem Künstler das Programm vorlegte, ein Programm, das an der Kanzel, von der aus die katholische Lehre verkündet wird, den Triumph der katholischen Lehre über ihre Gegner in vernichtender und verhöhnender Weise kundgeben soll.

Wir müssen nun die an der Leibung der Kanzel inmitten von decent gehaltenen vergoldeten Stängeln und Blättern eingelassenen malerischen Reliefs, welche in silberartig glänzendem Hartblei ausgeführt sind, näher betrachten. Mit Recht ist an der Kanzelwandung der sonst schwerprunkende Schmuck gemässigt, da sonst die Umhüllung die Wirkung der in kleinen Figuren fein und delicat ausgeführten Reliefs ertödtet würde. Die Reliefs, die eines H. Donner oder wenigstens seines talentvollsten Schülers Balthasar Moll durchaus würdig erscheinen, sind so gehalten, dass die Figuren des Hintergrundes und die Hintergründe ganz flach eingerissen sind, während die Gestalten je mehr nach vorne in desto gerundeterem Relief hervortreten. So entsteht eine perspectivische Abstufung von Gründen und die im äussersten Vordergrund stehenden Gestalten sind als Vollfiguren gegeben, so dass sie nur eine Rückfläche mit dem Grunde gemeinsam haben und die vortretenden Körperteile daher ganz frei aus dem Relief vollplastisch

herausragen. Die Reihenfolge der Darstellungen an der Leibung der Kanzel im Gurkerdome, welche gleichfalls für den belehrenden katholischen Zweck sichtlich ausgewählt wurden, ist in der Rundung der Fläche, angefangen von der Seite gegen den Chor zu, wo das Grabmal des Bischofes Otto Electus zu sehen ist, folgende: 1. Die Übergabe der Schlüssel an Petrus, also die Einsetzung des Papstthumes durch Christus. Petrus, der erste der Päpste, kniet vor Christus und empfängt die Schlüsselgewalt. Dafs Petrus wirklich als der erste Papst zu betrachten ist, wird eindringlich vorgestellt, indem sich am Himmel die Schlüssel zeigen, das Symbol der päpstlichen Macht. 2. Die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, welche darum ausgewählt ist, um das Christenthum in der Person seines Stifters in der höchsten göttlichen Bewahrheitung zu zeigen. 3. Die Gesetzgebung auf Sinai. Wie das neue Testament durch die Verklärung auf dem Berge Tabor göttlich bewahrheitet wird, so das alte Testament durch die göttliche Gesetzgebung am heil. Berge. 4. Die Auf- fahrt des Propheten Elias in den Himmel, ein Gegenstück höchster Verklärung im alten Bunde zur Verklärung am Tabor. 5. Die Bekehrung Pauli, des Weltapostels, zur wahren Lehre. Paulus liegt niedergeschmettert vor der göttlichen Erscheinung, seine Gestalt tritt freiplastisch aus dem Grunde heraus, ebenso wie im Bilde der Himmelfahrt des Elias der im Vordergrunde stehende, staunende, auf der Erde zurückgebliebene Schüler des Propheten. 6. und zwar zum wirksam belehrenden Schlusse folgende Allegorie, welche das Gegenbild zur Einsetzung des Papstthumes durch den Heiland bietet. Der Satan, ohne Mißgestalt aber geflügelt, mit einer Schlange unrwunden und mit einer Kette als Zeichen seines Sturzes steht in Vollgestalt da, eine menschliche Gestalt betet ihn an. Vom Himmel fährt das Blitzbündel aus den Wolken nieder. Petri Schlüssel sind gleichfalls am Himmel sichtbar. Der Sinn ist klar. Der satanischen Veruchung, welcher der Heiland nicht unterlag, unterlagen die Verkünder der neuen Lehre. Der vor dem Satan kniende und ihn anbetende Mann bedeutet einen sogenannten Reformator. Aber der Blitz vom Himmel schmettert die Reformation, welche mit Hilfe des Teufels die Welt erobern wollte, zu Boden, und wieder zeigt sich am Himmel das Zeichen der päpstlichen Schlüsselgewalt, der die Herrschaft über die Welt bechieden ist, das Signum der allgemeinen römisch-katholischen Kirche.

Die erwähnten Reliefs sind von echt malerischer Wirkung in Anordnung und Vertheilung der Figuren; es ist in diesen fein ausgearbeiteten Umrissen darauf Bedacht genommen, bewegte Wirkung zu erzielen und durch lebensvolle Auffassung und zierliche Durchbildung Effect zu erzielen.

Am Eingange zur Kanzel rechts und links neben der Thüre stehen auf der Brüstung zwei bemalte Vasen, mit den bischöflichen Insignien, Inful und Stab, decoriert und dem bischöflichen Wappen im Schilde. Die Kanzel und der prachtvolle, von dem Gurker Bildhauer Michael Hähnel angefertigte Hochaltar sind bedeutende Kunstwerke der Barockzeit, welche freilich von dem wahrhaft classischen Kreuzaltar noch übertroffen werden. Der Gurkerdom ist, nicht bloß was die mittelalterliche, sondern auch was die Renaissancekunst anlangt, das bedeutendste Denkmal im Lande Kärnten.

Weitere kleine Beiträge zur altkärnthnischen Ortsnamenkunde.¹⁾

Von Dr. Richard Müller in Wien.

1. Zöllfeld und Maria=Saal.

Die Marienkirche des spätern Ortes Maria=Saal auf dem Zöllfelde wird ursprünglich bestimmt nach dem Lande Kärnten oder nach der nahen Karnburg: *ecclesia sanctae Mariae in Carantanis* c. 650, *Conversio Bagoariorum et Carentanorum*, cap. 5 (*Monum. Germ., Script.* 11, 7 f.); *ecclesiam sancto Marie ad Carantanam* (scil. ciuitatem) cum decimis de Carantana ciuitate, angeblich 890 (in Wahrheit salzburgische Fälschung von c. 970), *Urkundenbuch des Landes ob der Enns* 2, Nr. 27 = *Böhmer-Mühlbacher* 1, Nr. 1801; *Actum in synodo in ecclesia sancte Marie ad Carantanam* 927, *Urkundenbuch von Steiermark* 1, 27 Nr. 17. Seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts hingegen erfolgt die Bestimmung nach dem Orte, in dem sie liegt: *Ego Romanus prepositus sancto Marie ad Zol subscripsi* 1116, *Monumenta historica ducatus Carinthiae* (Magenfurt 1896) 1, 86 Nr. 44; *Engelrammus de sancta Maria*

¹⁾ S. *Carinthia* I 1891 Nr. 5 (Griffen und Trixen); 1892 Nr. 2 und 3 (Millstatt); 1893 Nr. 3 (Kärnten und Karnburg), 5 (Krapfeld) und 6 (Magenfurt); 1894 Nr. 1 und 2 (Debern und Lurnfeld).

archidiaconus Zol 1161, Urkundenbuch von Steiermark 1, 428 Nr. 461. Wenige Jahre später finde ich zuerst die geistlich-gelehrte Latinisierung **Solium: Ecehardus prepositus de Solio 1167** und so stets bis 1197, a. a. O. 1, 872 a und 2, 687 b; **ecclesie sancte Marie in Solio preposito 1181**, **Monumenta historica Carinthiae 1**, 241 Nr. 320. Diese Latinisierung bleibt dann bestehen bis an das Ende des Mittelalters; weiterer Belege (z. B. Urkundenbuch von St. Paul im Lavantthal, S. 588 b f.; **Monum. Germ., Script.** 9, 587 f. 778. 780) bedarf es nicht.

Aber außerhalb der gelehrten Kreise lebte die echtere Form fort. Um 1135 übergab **quedam mulier de Uorhach . . . in manum Balduini de Zole** ihr Gut bei Feldkirchen dem Magdalenenhospij zu Friesach: Urkundenbuch von Steiermark 1, 161 Nr. 161. Stehend ist der genaue Name des Ortes in den Schilderungen oder Erwähnungen der Einweihung des neuen Herzogs von Kärnten in seine Würde und sein Land durch die Ceremonie auf dem Herzogstuhle bei Maria-Saal: ¹⁾ **swem ez daz riche lihet, der selbe komen sol uf ein velt lit bi Zol: daz ist ze guoter mâze wit. dar uf ein stein lit. an dem steine muoz man schouwen daz darin ist gehouwen als ein gesidel gemezzen**, Ottofars Heimchronik, Vers 19989—96 Seemüller; im Verlaufe der Schilderung (zum Jahre 1287) heißt der Herzogstuhl theils stein, theils stuol; zuletzt allez daz ich hân genant, daz dem fürsten widervarn sol, herzog Meinhartens daz Zol an allen dingen widervuor, Vers 20121—24. Ähnlich der sogenannte Gregor Sagen bei H. Pez, **Scriptores rerum austriacarum 1**, 1095: auf den staineinn stuel, der in dem Zolfeld stet; sazz da zu Zol . . . auf dem stuele. Urkunden der spätern Habsburger, die sich huldbigen ließen, ohne auf dem Herzogstuhle zu sitzen, und deshalb den Landständen eine ausdrückliche Schadloserklärung ihrer Privilegien und Rechte glaubten schuldig zu sein, bedienen sich gleichfalls des Ausdrucks **sitzen auf dem stul bei Zol in Kärnden, als von alter her komen ist**; so 1396 Herzog Wilhelm (Richnowsky), Regesten zur Geschichte des Hauses Habsburg 5, Nr. 118); so 1414 Herzog Ernst der Eiserne (**stul ze Karnburg, stul bei Zol**: Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1812, S. 34; vgl. v. Moro in den

¹⁾ Es sei hier bemerkt, daß Jakob Grimm in seinen Deutschen Rechts- alterthümern S. 253 f. 261 diesen kärntnischen Landbrauch erläutert hat.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission 7 (1862), S. 277 a, 281 a); Kaiser Friedrich III. 1444 (des Sitzens auf dem Stuhl bei Zoll: Hormayr a. a. D.; v. Moro a. a. D., S. 278 b); Kaiser Max I. 1506 (die Belehnung von den Pauern in Kärnten; von den Pauern auf dem Zollfeld: Hormayr a. a. D., S. 34 f.).

Bei einzelnen Chronisten fehlt es auch hier nicht an gelehrter Verbrämung. Abt Johann von Victring (gest. 1347), beziehungsweise der ihn verbergende Anonymus Leobensis bei H. Bez a. a. D. 1, 858—860 sagt: *Sub monte Karianthiano prope ecclesiam sancti Petri lapis est super quem rusticus libertus ponitur* etc.; der Zug begibt sich in *prata Soliensia*, d. i. auf das Zollfeld; *princeps stans super lapidem*; *De monte princeps properat ad ecclesiam Soliensem* etc. Thomas Ebendorfer von Haselbach (gest. 1464), der das nachschreibt, sagt etwas ausführlicher: *Sub monte Carinthiano in Zollfeld prope beati Petri ecclesiam est lapidea sedes, super quam* etc. (Bez 1, 801 f.). Veit Arnppeß (gest. nach 1505) bei Bez 1, 1233: *super lapidea sede in campo Zollfeld*. Der kärntnische Pfarrer Jakob Unrest (gest. c. 1500), der in seiner Chronik (bei S. Hahn, *Collectio monumentorum ineditorum* 1, 483—485) das Aufhören der Ceremonie beklagt und sie gegen jene, die sie für ein *toru spil* erklären, in Schutz nimmt, drückt sich wieder ungekünstelt aus: *stuell, der darczu geaynt ist, auf dem Zollfeld*.

Belehrend sind die betreffenden Stellen der 1337 vor Herzog Otto dem Fröhlichen über seinen Einzug in Kärnten 1335 gelegten Rechnung des kärntnischen Vicedoms (bei Ohmel, *Der österreichische Geschichtsforscher* 2, 438):

Ad solvendum expensas solii ducis Ottonis . . . in Chlagensfurt a iudeis pro expensis solii . . . pro expensis ducis Ottonis in Volchenmarcht, in Sancto Vito et in Villaco, nec non ad sollempnitatem habitam in Solio . . .

Hier erscheint *solium* zweimal in appellativischer Bedeutung als „Thronstuhl, Stuhl,“ beziehungsweise „Inthronisation,“ das dritte Mal als der Ortsname *Solium*, d. i. Maria-Saal. Es ist also klar, daß die seit dem zwölften Jahrhundert zu verfolgende Latinisierung des Ortsnamens Zole als *Solium* von dem im benachbarten Gefilde stehenden Herzogstuhle, lateinisch *solium*, ihren Anfang genommen habe. Daher gelten auch die Belege in *Solio* ab 1161 als ebenso viele urkundliche Zeugnisse für den Herzogstuhl selbst.

Die Benennung des Zollfeldes war danach mittelhochdeutsch velt bi Zole, für den Herzogstuhl *stuol* (oder *stein*) bi Zole (einmal, 1414, *stul ze Karnburg*, wie vormalß *ecolesia sancte Marie ad Carantanam*): s. die Belege aus Ottokar und den habsburgischen Urkunden. Daraus dann die Zusammensetzung daz Zolvelt bei Gregor Hagen, Thomas Ebendorfer, Veit Arnpeck, Jacob Unrest und Kaiser Max I., gelehrt latinisiert *prata Soliensia* bei Johann von Victring.¹⁾

Aber selbst velt bi Zole am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist nicht mehr das Ursprüngliche; das lehrt schon die etwas umständliche Umschreibung des Feldnamens durch den Ortsnamen. Der Fridericus de Saluelt einer Tradition des Grafen Engelbert von Görz für Kloster Admont über Sagriz im Möllthale von c. 1155 (Urkundenbuch von Steiermark 1, 360 Nr. 374²⁾) behauptet überdies als genau richtige Form *salvelt*, althochdeutsch **salafeld*, *salifeld*. Da kann nun auch die Grundform des Ortsnamens nicht Zole sein, sondern *Sal(a)*. Wir bemerken hier das eigenthümliche Hinüber und Herüber beider Spielarten in alter und neuer Zeit

Zole — Salvelt

(Maria-) Saal — Zollfeld.

Was bedeuten die Namen und wie ist der gegenseitige Wechsel zu erklären?

Schon Hormayr a. a. O., S. 29 f. verwies auf die Angaben des südböhmischen Annalisten zum Jahre 888, daß König Arnolf den Christtag dieses Jahres in der *curtis Carantana* begangen habe: *Rex autem paucis secum assumtis Forum Iuliense penetrans, curtem Corantanam natale Domini celebravit* (*Monum. Germ., Script.* 1, 406) — und erinnerte an seinen (unechten) Schenkungsbrief vom 20. November 890 (hier oben S. 51), worin der König *de curtibus*

¹⁾ Ganz ungenügend sind die Angaben bei Desterley, *Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters*. *Maria-Saal* hat er bloß S. 641 b als *Soliensis* (!) „ehemals zwischen Klagenfurt und St. Veit“ mit Beleg aus Johann von Victring (wahrscheinlich die *prata Soliensia* und die *ecolesia Soliensis*, siehe oben). Unter „Zollfeld“ S. 800 a die drei Belege aus Unrest, Ebendorfer und Arnpeck mit den willkürlichen Jahreszahlen 788 (!), 1264 und 1295. Ebenda setzt er wegen der Stelle beim Neimchronisten einen Artikel „Zol“ an, mit dem Beisatze „in Krain bei Wippach“ (!).

²⁾ Es steht darin unter sonst mittellärntnischen Zeugen und ist gewiß mit dem Herausgeber nach dem Zollfelde zu versehen; an das salzburgische Saalfelden zu denken ist man wenigstens aus dem Ganzen der Urkunde nicht berechtigt.

nostris, id est de Carentana ciuitate aliisque curtibus ad eandem ciuitatem pertinentibus mehrere an Salzburg vergabt. Das Zollfeld war also nach dem alten Rechtsausdrucke terra salica, althochdeutsch *saliland, altmittelhochdeutsch selilant, mittelhochdeutsch sallant, d. h. Kroneigentum, „Land, das der Grundherr sich selbst zum Anbau vorbehalten hat, das unmittelbar zum herrschaftlichen Hofe (dem salhof, i. hernach) gehört, im Gegensatz zu den zinspflichtigen Hufen;“ und die curtis Carentana darin als curtis regia ein sogenannter *salahof, *salihof, mittelhochdeutsch salhof, d. i. Herrenhof, Hof des Grundherrn, von dem andere Höfe abhängig sind“ (vgl. in der Urkunde von 890 die aliae curtes ad ciuitatem (curtim) Carentanam pertinentes): Jacob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 493 und 555 und Deutsche Grammatik 2, 681; Schade, Altdeutsches Wörterbuch², 738 a; Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 2, 583. Wie nun das Thal der Rißbühler Ache in Osttirol noch heute das „Sölland“ heißt nach jenem althochdeutschen seliland, nicht anders ist das Zollfeld ein altes *salafeld, *salifeld, mittelhochdeutsch salvelt c. 1155, d. h. ein Feld oder Gefilde, das der Grundherr (in diesem Falle der deutsche König) sich selbst zum Anbau vorbehalten hatte; zur Verbindung vergleiche noch hoba salica, ager salicus (mittelhochdeutsch *salhuobe, *salacker) sowie mittelhochdeutsch salguot. Der Ort Maria-Saal müßte danach eigentlich salhof heißen haben, sollte man denken; ist *Sal(a) daraus verkürzt? oder liegt darin sal „Saal, d. i. Haus, Wohnung, großes nur einen Saal haltendes Gebäude,“ etwa von einem alten Wirthschaftshof an der Marienkirche? oder sala „Übergabe eines Gutes, das zu übergebende Gut selbst?“¹⁾

Die Form Zol, Zole, die durch intermediäres velt bei Zole zuletzt in Zolfeld eingeht, ist zweifelsohne Slavisierung des ursprünglichen althochdeutschen Sal(a), Salafeld.²⁾ Dafür spricht die Wiedergabe des a als o und die Auffassung des slavischen scharfen s als z (z) bei

¹⁾ Schloß Saalhof und Markt Saalfelden (althochdeutsch Salafoldon, Salafolda) im salzburgischen Pinzgau enthalten in ihrem ersten Worttheile den Namen des Flusses Sala (der Saale oder Saalache), an dem sie liegen, haben also nur scheinbaren Einklang.

²⁾ Der umgekehrte Vorgang ist undenkbar — deshalb auch überflüssig, hinter Zol altslavisch soli „Salz“ (Wiskosich, Slavische Ortsnamen aus Appellativen Nr. 601) zu vermuthen, zumal es auf dem Zollfelde weder Salzquellen noch Salzberge je gegeben hat.

der Rückübernahme ins Deutsche. Dafs Zol eigentlich Sol meine, dafür zeugt immerhin die gelehrte Latinisierung *Solium*. Die Erhaltung der Slavifizierung im Namen des sonst fast nur deutsche Ansiedelungen aufweisenden Zollfeldes mag begünstigt worden sein durch den vom alten Herkommen ausdrücklich verlangten Gebrauch der windischen (slovenischen) Sprache bei der Einweisung des Landesfürsten durch den Bauer auf dem Herzogstuhle. Auch erinnere man sich, dafs Herzog Bernhard von Kärnten 1227 den als Frau Venus durchziehenden Ulrich von Liechtenstein in slovenischer Sprache begrüßte (*bugo vas primi, kraljeva Venus!* 192, 20); diese Sprache hatte eben neben der deutschen offizielle Geltung.

2. Victring.

Unter den angeblich von König Arnolf im Jahre 890 vergabten Höfen (vorhin S. 55) befand sich auch *Vitrino*. (Ebenso in den Bestätigungen Ottos II. von 982 und Otto III. von 984, *Monum. Germ., Diplom.* 2, 320 Nr. 275 und 2, 395 Nr. 1). Belege des zwölften Jahrhunderts zeigen diesen Namen durch Einschaltung des gutturalen Nasals bereits leicht afficiert und den örtlich verwendeten deutschen Patronymicis auf *-ingen* genähert (wie noch in andern Fällen): *claustricolis Vitringensibus* c. 1145, *Eberhardus de Vitringe* 1155, *Uitringe* 1186: *Urkundenbuch von Steiermark* 1, 244 Nr. 237; 352 Nr. 350; 652 Nr. 677. Das heißt, aus althochdeutschem *Vitrino* mußte sich im mittelhochdeutschen Zeitraume **Vitrine* ergeben, das dann zu *Vitringe* erfüllt wurde, sowie der krainische Flußname *Neiring* 1016, 1028 als *Nirina in pago Seuna*, 1130 als *Neringa* erscheint (a. a. O. 1, 45. 54. 137 Nr. 37. 45. 121) und wie anderseits echte patronymische Ortsnamen auf *-ingen* in jüngerer Zeit zu *inno* nasalisiert werden. Aber dabei blieb es in unserem Falle nicht. Das Kloster *Victring* ist 1142/3 gestiftet, der obige älteste Beleg für es in der Tradition von c. 1145 ist noch frei von der gelehrten Romanisierung *Victoria* „Sieg.“ auf die, wie es scheint, hinterher die Gründungssage gebaut wurde (vgl. Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, XIV. Jahrhundert, Band 8, S. 83 Anmerkung). Diese Romanisierung stößt zuerst auf in zwei Bullen Papst Innocenz III. von 1202 und 1210: *abbas et conuentus Victoriensis, monasterium de Victoria*, *Urkundenbuch von Steiermark* 2, 75 Nr. 45 und 159 Nr. 102. Herzog Leopold VI. von Österreich urkundet 1224 für den

abbas Victoriensis ecclesie, ebenda 2, 302 Nr. 211. Fortan ist diese Abgeschmacktheit, die wir übrigens aus vielen Beispielen kennen (Milstatt als *Mille Statuae*, Sittich als *Sit hic*, Admont als *Adamas* und *Ad montes*, Melf als *Mea dilecta*, Pechlarn als *Praeclara*, Umbras als *Ad umbras* u. i. w.), nicht mehr auszutilgen; es genügt im Allgemeinen ein Verweis auf die Urkundenbücher von Steiermark 2, 646 b und von St. Paul im Lavantthale, S. 557 b f., dann auf das *Kalendarium Zwettlense* zum Jahre 1451 (*Monum. Germ., Script.* 9, 698). Die moderne Form „Victring“ ist ein Mißschmaß aus *Vitringo* und *Victoria*.

In Wahrheit ist *vitriuo* ein altslowenisches *větrno*, mit der häufig zu beobachtenden Wiedergabe des altslawischen *ě* durch althochdeutsches *i*. Das Thema ist altslawisch *větra* „Wind.“ Miklosich, der in seinen Slawischen Ortsnamen aus Appellativen Nr. 722 unter diesem Thema bereits altdeutsche Ortsnamen *ze den winden*, *ze allen winden* (*Jac. Grimm, Deutsche Grammatik* 3, 425) den betreffenden slawischen verglich, registrierte übrigens dort zwar neuslowenische *větrno* und beide kärntnischen Fedraun als *větrovo*, *pod větrovam*, aber nicht Victring. Wie die Anlaute *v*, *f* beweisen, erfolgte die Audeutschung von Victring und Fedraun erst im IX. Jahrhundert; denn in älterer Zeit wurde anlautendes altslawisches *v* ins Altdeutsche noch als *w* übernommen. Wieder anders ist das *v* (*f*) in Willach, *fillac* 979 (*Monumenta Boica* 28, a, 230 Nr. 154); es entspringt aus dem altslawischen *b* von *bělu* „weiß,“ daher neuslowenisch *bělak*. Aber die Wiedergabe des altslawischen *ě* durch altdeutsches kurzes *i* ist dieselbe in Willach wie in Victring.

3. Widerdriess.

Burgruine und Dorf südlich von Unter-Drauburg und Windischgraz im Gebirge. Eigentlich ein steirischer Ort, doch nahe der Grenze Kärntens und aus diesem Lande am leichtesten zu erreichen. Seine Behandlung in einem kärntnischen Organe dürfte umso eher auf Zustimmung rechnen, als von diesem typischen Burgnamen her auch Licht auf die Namen kärntnischer Burgen (und Berge) fällt.

Ich kenne zur Zeit nur einen urkundlichen Beleg. Am 28. Juli 1436 entscheidet Herzog Friedrich IV. von Steiermark, daß Eustach Ebersteiner ihm die Beste *Widerdriess* für 500 Pfund Pfennige, zu Weihnachten zahlbar, überlassen solle: *Lichnowsky, Regesten zur Geschichte des Hauses Habsburg*, Band 5, Regest Nr. 3622.

Der Name bietet keinerlei etymologische Schwierigkeit, aber sein Verständnis bedarf der Vermittlung.

In den Blättern für Landeskunde von Niederösterreich 1890, S. 277 f. habe ich in Kürze dargelegt, daß die Burgnamen, soweit sie charakteristisch sind, sich in zwei gegensätzliche Gruppen sondern. Die Burg ist einerseits die Freude und der Trost, der Schutz und der Stolz der Ihrigen, das traute Heim, das ihnen Frieden und Sicherheit verbürgt und also erheitern dem Nahenden von der Ferne schon entgegenleuchtet. Und sie ist anderseits der Schrecken und der Grimm ihrer Feinde, denen sie Furcht und Grauen einflößt, denen sie Verdruß macht, Trost bietet und düstern, grausen oder wilden Anblick gewährt. In den Namen wird bald die eine, bald die andere Auffassung hervorgehoben. Besonders ausdrucksvoll geschah dies in dem der alten Burg zu Gotha, die ursprünglich „Grimmenstein“ hieß, nach ihrer Schließung in Folge der Grumbach'schen Händel 1567 als „Friedenstein“ wieder emporstieg. Goethe machte von dieser geschichtlichen Thatfache poetischen Gebrauch, als er, auf sein liebkrankes Herz anspielend, der Freundin (Frau von Stein) schrieb: „Schaffen Sie diesen Grimmenstein zum Friedenstein um!“ — Unsere österreichischen Länder sind reich an solchen Gegennamen ihrer Burgen: (zom) vorhten steine (Forchtenstein), grimmen steine (Grimmenstein), griuweln steine (Greillenstein), schiechen steine (Scheuchenstein), wilden steine (Wildenstein, in Nieder- und Oberösterreich und in Kärnten; letzteres am Nordabhange des Obir, vgl. Urkundenbuch von St. Paul, S. 488 f. Nr. 624, a^o 1484 c.) hier — guoten steine (Gutenstein in Niederösterreich und Kärnten; für letzteres vgl. dominus Walthorus de Gutenstein 1296, a. a. O., S. 182 Nr. 146; dominus Erek miles de Guotenstein 1314, S. 201 Nr. 177 c.), herten steine (Hartenstein), lieben berge (Liebenberg), liechten steine (Lichtenstein in Niederösterreich und Obersteier), liechten velse (Lichtensfels), schoonen steine (Schönstein), wizen steine (Weißenstein) dort; vgl. Wizenbure W(eißenburg) im Gegensatz zu Swarzenbure (Schwarzenburg). Tirol hat eine classische Paarung in trazbore „Trußburg“ (im untern Innthal) und tröstbore „Trostburg“ (bei Waidbruck an der Brennerbahn), beide seit dem besten Mittelalter zu belegen. Baiern hat seine Trausnitz, bekannt durch die Haft Friedrichs des Schönen als Gefangenen Ludwigs des Baiern. Trotz ihres slavischen Aussehens ist sie echt deutsch benannt: (ge)trüwe es niht „glaube es nicht,“ nämlich daß Du mir beifanfst

oder daß Du mich bezwingen wirst oder ähnlich; wir würden sagen „traue mir nicht.“ Darauf beruht das von den Chronisten Friedrich dem Schönen in den Mund gelegte Wortspiel, als sich die Pforte der Burg hinter ihm als Gefangenem schloß: *Es haizet pilllich Trauwes niht, wan ich sein niht getraut hete daz ich in solher maze solt her gefurt werden.*¹⁾ Es gab auch ein Sprichwort, das darauf hinauslief, sich für begehrenden Schaden mit den Worten zu entschuldigen *iehn getrüt sin niht* „das habe ich nicht erwartet.“ Daher in plastischer Einleidung, vom Rosßdiebstahl ausgehend, *Geträtsinniht reit* (ritt) *den hengst hin.*²⁾ — Überall, auch in Kärnten verbreitet sind endlich die schönen Burgnamen *Landes ęre* (Landsee im westlichen Ungarn), *Landes huote* (Landshut), *Landes kröne* (Landskron; die Burg am Offiacher See z. B. 1484 Urkundenbuch von St. Paul, S. 487, Nr. 625), *Landes tröst* (Landstrost, z. B. in Krain, Codex diplomaticus austriaco-frisingensis 2, 430 b, a. 1252—1309); sie heben die Burg über den Werth, den sie im Auge des Einzelnen hat, hinaus zur Ehre und Hut, zum Schmuck und Trost des ganzen Landes.

In die Reihe dieser Burgnamen gehört nun auch *Widerdrieh*.

Mittelhochdeutsch der *widerdriez* heißt „Verdruß, Ärger, Beschwerde; was Verdruß u. erregt;“ wie die Literaturbelege bei Lexer³⁾ zeigen, fand das Wort unter anderm Anwendung auf Kampf und Krieg. Die Meinung bei der Benennung dieser steirisch-kärnthnerischen Grenzveste war also die, daß sie ob ihrer Festigkeit und Unbezwinglichkeit ihrem Feinde Verdruß, Ärger und Beschwerde machen solle, wenn er es unternähme sie zu belagern — ja selbst schon wenn er ihrer nur ansichtig würde.

¹⁾ Veit Arnbed bei Pez, *Scriptores rer. austr.* 1, 1240. Alte Varianten der Äußerung Friedrichs bei Schmeller, *Bairisches Wörterbuch* 1, 635 f. Die Entwicklung der Formen von *Traue es niht* zu *Trausnitz* zeigen die Belege daselbst und bei Diefenb. a. a. O., S. 692.

²⁾ Seifrid Helbling, herausgegeben von Seemüller, 15, 509–512 mit Anmerkung; Schmeller a. a. O.

³⁾ *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch* 3, 892 f.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens von Conservator Professor Dr. F. W. Hanu.

8. Die Ulrichskapelle in Kraig. Diese unter der Pfarrkirche und dem befestigten Friedhof, in dessen Mitte die Pfarrkirche aufsteigt, gelegene Kapelle im spätgothischen Stile ist keineswegs die ältere Pfarrkirche, sondern ein einfacher Bau der spätesten gothischen Zeit, der vom Anfange an jedenfalls nur als Kapelle gedient hat. Noch heute wird jeden Freitag darin Gottesdienst gehalten. Das Kirchlein besteht aus einem Schiffe, dessen Decke mit Kehrippen versehen ist, die keine Wanddienste haben und in die fast flache Tonne mehr decorativ als constructiv eingezogen sind. Eine schönprofilirte gothische Thüre führt in das Innere. Der gothische Triumphbogen öffnet sich gegen den Chor, der ein einfaches Kreuzgewölbe mit gothischen Rippen aufweist. Der Chorschluss ist gerade. An den Fenstern fehlen jetzt mit Ausnahme eines einzigen die gothischen Dreipässe, das eine von den zwei Fenstern, die das Schiff erhellen, hat noch den ganz zierlichen alten gothischen Dreipassabschluss. Auf dem Dache erhebt sich ein schindelgedecktes Holzthürmchen mit Spighelm. Die Kirche ist dem heil. Ulrich geweiht, dessen Bildnis man an der Zinnenwand des Schiffes über dem gothischen Portale gewahrt, unter gemaltem gothischen Wimpergen, rechts und links eingeschlossen von gleichfalls gemalten Fialen in weißgraugrünem Tone. An den Wänden des Schiffes hängen auf Holz gemalt 14 Calvarienbergbilder. Die Köpfe sind markant gegeben, streben nach derben Realismus und volkstümlicher Auffassung in den Darstellungen. Sie sind Arbeiten eines Handwerkers und stammen vielleicht noch aus dem 17. Jahrhundert. Einige sind gut erhalten, besonders das Bild, welches darstellt, wie Christus dem Volke gezeigt wird. Das Kirchlein wurde 1840 restauriert, damals wurden wohl die gothischen Fenster mit Ausnahme eines einzigen modernisirt. Sonst ist es intact in seinem einfachen spätgothischen Stile erhalten. Die nunmehrige einfache Färbung des Inneren, in lichtgelbem Tone gehalten, die Rippen in mehr dunklerem, erdigen Tone, ist ganz zweckentsprechend.

9. Werthvolle Kelche und Paramente in der Sacristei der Kirche zu Willstatt. Ein reicher prachtvoller Barockkelch (aus der Jesuitenzeit) mit vortrefflichen Emailen, welche die Darstellungen des schmerzhaften Rosenkranzes in feinsten Ausführung zeigen (Blutschwizung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung.) Besonders vorzüglich ist das Bild des Abendmahles. Die einzelnen Figuren sind bei aller Kleinheit individualisirt. Außerdem noch zwei andere Kelche, gleichfalls Muster kunstgewerblicher Ausführungen. Ein Kelch in schöner Renaissanceform, am Fuße reizende Putten und Voluten. Ein dritter Kelch der Barockzeit zeigt am Fuße in getriebener Arbeit den Schmerzensmann an der Marterfäule und den Kreuztragenden. An der Kuppe Engelsköpfe und reiche Voluten, das Material Gold und Silber. Ein anderer Goldkelch aus der Jesuitenzeit hat reiches silbernes Blattwerk als Schmuck. Aus der gothischen Zeit ist nur ein einfacher Kelch mit lufthernem Fuße erhalten. Am Knoten S. M.

Was die Messgewänder anlangt, so ist das Mittelstück des Hintertheiles eines Messkleides aus dem 16. Jahrhunderte erhalten, das die Form eines Kreuzes hat und in Hochtiderei Gott Vater mit der Weltkugel mit Engeln und Christus

am Kreuze mit Maria und Johannes vorführt. Die Nonne, die es sticht, hält das Modell des Klosters. Aus der Jesuitenzeit sind zwei prachtvolle Messgewänder von prunkhaftester Ausstattung zu erwähnen. Handarbeit auf Leinwand gestickt. Der silbergestickte Grund ist gewellt. Das Gewand ist mit Goldborten besetzt. Das Kleid ist mit Goldblättern und prachtvollen Blumen besät. Außerdem ist ein Messkleid mit dem Wappen der Rhevenhüller zu constatieren.

10. Die Barockkanzel in der Kirche zu Kraig. ¹⁾ Diese Kanzel verdient wegen ihrer Holzfiguren in silberweißer Überkleidung und Vergoldung an den Gewandsäumen Erwähnung. Diese Gestalten sind nämlich theilweise zweifelsohne unter dem Einfluss der Gebilde der großen und reichen Kanzel in Gurl entstanden. An der Seitenwand der Kanzel erheben sich zwei allegorische Figuren, nämlich der katholische Glaube, als weibliche jugendliche Gestalt mit Kelch und Kreuz gebildet, und die Hoffnung, ebenfalls eine weibliche Gestalt mit dem Anker. Die Hinterwand der Kanzel zeigt ebenso wie in Gurl das Bild des guten Hirten. Er trägt das Lamm auf der Schulter. Das ziemlich flachgehaltene Relief ist vergoldet und nimmt die Mitte der Hinterwand der Kanzel ein. Außen auf der Seitenwand der Kanzel gewahrt man gleichfalls vergoldet ein ikonographisch interessantes Flachrelief. Es ist das Thema von Sämann bildlich getreu gegeben. Rechts (vom Beschauer) sieht man den Sämann, der den Samen auswirft. Rechts zeigt sich der Feind (der Teufel), dieser sät Unkraut, die Vögel des Himmels freien es auf. Das Ganze vollzieht sich natürlich auf freiem Plane, Bäume steigen auf. Am Deckel der Kanzel, der die reichste Barockverzierung hat, wird unten die Taufe im Straßentränze vorgeführt. Oben am Deckel erheben sich die plastischen Freifiguren des Erlösers und fünf Apostel, zwei links, drei rechts von ihrem Meister, alle in lehrender Geberde, wie es dem Zwecke der Kanzel geziemt. Die Brüstung der Kanzel, welche ebenfalls den weißen silberartig glänzenden Anstrich zeigt, hat vergoldetes Blattwerk, unter der Brüstung gewahrt man ein plumpgehaltenes abschließendes Barockornament. Auf der Stiege der Kanzel sieht man einen Engel, der das Kreuz trägt, auf dem der Erlöser angeheftet ist.

11. Die Kirche zu Dielach (Nisiale von Weiselding). Eine einfache romanische Anlage mit oblongem Schiffe, woran sich ohne Zweifel eine halbrunde Apsis angeschlossen, welche in gothischer Zeit dem gewöhnlichen Abschlusse von 5 Seiten aus dem Achteck wich. Die Südseite des Schiffes zeigt noch intact erhalten die alterthümlichen schmalen romanischen Lichtöffnungen, welche sich nach Innen und Außen beträchtlich erweitern. An der Nordseite sind diese romanischen Fensterschlisse vermauert worden, jedoch die Spuren derselben noch sichtbar. Auch ein größeres rundbogiges Fenster im Schiffe ist erhalten. Der Chor hat zwei spitzbogig geschlossene Fenster erhalten, die übrigen Lichtöffnungen wurden modernisirt. Ober dem Eingange an der Südseite die Zahl 1606, außen am Chore die Zahl 1669; beide Jahreszahlen können sich nur auf spätere Restaurierungen des alten Baues beziehen. Neben der Thüre ist ein römischer Bildstein eingemauert, der einen Mann mit Griffel und Schreibtafel zeigt. Die jetzige einfache Holzdecke und die Färbelung des gewölbten Chores stammt aus der neuesten Zeit. Im Altarichreine der Kirche ein gothischer Kelch.

¹⁾ In der Kunst-Topographie nicht erwähnt.

Der Fuß ein Sechsstblatt mit eingraviertem Kreuz. Der Nodus mit durchbrochener Arbeit hat eingesezte blaue Sterne, die Kuppel hat schöne Eiform. Der Barockaltar hat ein Ölgemälde, das einen heil. Einsiedler mit Krückstock darstellt; er hat eine Glode und ein Buch in der Hand. Im Hintergrunde ein Thallandschaft mit Kirche und einem Schlosse auf dem Berge. Auf der Kutte des Heiligen ein T. In der Kirche befinden sich auch zwei bemalte Holzstatuen, Überreste eines gothischen Flügelaltars. Am linken Seitenaltare der heil. Rupert (Bischof mit Buch und Küssel), am Musikchore ein zweiter heil. Bischof mit Buch und Stab. Am Dache erhebt sich ein Dachreiter gleich dem in Straganz.

12. Die Pfarr- und Propsteikirche zu Kraig.¹⁾ Dieselbe ist in der Kunsttopographie beschrieben, ich gebe aber hier die Baugeschichte derselben soweit ich sie bei genauer Besichtigung an den einzelnen Bautheilen ablesen konnte und bringe damit neues Material zur Kunsttopographie. Da die Kirche als Filiale schon 1181 erwähnt wird, als Pfarre 1202 urkundlich nachweisbar ist, so muß sie ursprünglich den romanischen Baustil gezeigt haben. In diese älteste Zeit geht seinem Baumaterialie nach wohl der massive Thurm zurück, der sich nordwärts, getrennt von der Kirche, ganz frei erhebt. Dieser Stand des Thurmes nach italienischer Art ist in Kärnten sehr selten, kommt hingegen im Nachbarlande Krain öfters vor, ebenso wie in Südtirol. Das große rundbogige Fenster unten an der Westseite des Thurmes, dessen Wand sich nach außen merklich erweitert, sowie die rundbogige Eingangsthüre des Thurmes mit der noch erhaltenen links eingestellten Säule aus rothem Sandstein dürften auf die romanische Zeit deuten. Auch befindet sich im Propsteihofe eine Säule als Träger verwendet, welche ein altes Gepräge verräth, und an der Stiege, an der Wand des Chores finden sich Werkstücke aus Kraiger Urkalk, die dem alten Kirchenbaue angehörten. Besonders auffällig ist ein massives Gesimsstück (Träger eines Wandpfeilers), das ich vor dem Propsteihofe frei liegend gewahrte. Der alte Taufstein in der Kirche, aus Stein gehauen, mit rundem Beden, rundem Fuße und viereckiger Basis, deren Ecken wohl noch das romanische Eckblatt verrathen, ist gleichfalls zu erwähnen. Im Fußboden der Vorhalle und an der Seitenwand des linken Schiffes gewahrt man zwei Grabsteine aus dem 14. Jahrhunderte mit Resten der romanisch gothischen Majuskelschrift, in der Mitte des einen das flach eingravierte Kreuz mit durch den Halbkreis getheiltem Arme. Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche im rein gothischen Stile erneuert. Der Chor der Kirche zeigt nämlich im Wesentlichen noch den besten und reinsten gothischen Charakter des 14. Jahrhunderts. Man gewahrt außen ein vermauertes Fenster im Stile der Frühgothik, durch einen schlanken Pfosten zweigetheilt, beide Theile schließen oben im Rundbogen ab, darüber steigt ein Spitzbogen auf, den Raum zwischen den erwähnten Rundbögen und dem Spitzbogen füllt ein Kreis. Die übrigen Fenster dieser Art wurden später vermauert, Spuren davon sind noch sichtbar. Der Innenraum des Chores zeigt noch die frühgothische Wölbung. Die Rippen steigen auf Consolen mit blattwerkartigen Gebilden an. Dort, wo die Consolen fehlen, sieht man die schönen Birnprofile als Signa der reinsten Gothik zu Tage liegen. Die Rippen haben alle die Pro-

¹⁾ Die Kunsttopographie gibt p. 146 eine nicht erschöpfende Beschreibung.

flirung der Frühgothik im Chorflusse, der dreiseitig vortritt, es vereinigen sich sechs Rippen in einem runden Schlussstein, davor ist ein Quergurt gespannt, und das Gewölbefeld des viereckigen Chorraumes davor ist mit zwei Diagonaltrippen überspannt, die in einem Schlusssteine zusammentreffen. Hat so der Chor noch den Stil der Frühgothik, so trägt das dreischiffige Langhaus, eine Halle, den Charakter der ausgesprochenen Spätgothik. Die Zahl außen an der Wand des Chores, der auch in dieser Zeit einige Veränderungen erfuhr, 1596, bezieht sich auf diesen Neubau des Schiffes. Betritt man den Dachboden der Kirche, so sieht man, daß ein Baubestandtheil im nunmehr modernisierten linken Seitenschiffe in den Neubau dieser Zeit einbezogen wurde. Vier achteckige Säulen (von denen zwei jetzt den neueren Vorbau des Musikchores tragen) trennen die drei gleich hohen Schiffe. Auch die Wandsäulen an den Seitenmauern der Nebenschiffe, auf denen die spätgothischen Netzgewölbe der Abseiten aufsteigen, sind aus dem Achteck construiert. Die Rippen der Seitenschiffe steigen ohne Distinction auf. Den westlichsten Theil der drei Schiffe nimmt der Musikchor ein. Als Träger desselben fungiert eine achteckige Säule mit eigenartigem holzartigen Stabwerke in Stein und knollenartiger Verknotung statt des Capitales, ein Signum der Spätgothik, die ja Nachbildungen des Astwerkes und des Holzes in Stein lieferte. Auch die beiden Wandsäulen an den Seiten der Nebenschiffe, die gleichfalls als Träger des Musikchoruntergewölbes dienen, verrathen noch ähnliche Bildung. Der Vorbau des Musikchores mit dem Holzgitter wurde später ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die schöne gothische Ballustrade der Empore in der Mitte zerstört. Die Seitentheile dieser Ballustrade mit großen Vierpässen und einer Eoffüllung, die schon spätgothische Anklänge verräth, sind intact erhalten. Die die Schiffe theilenden Säulen sind im oberen Theile durchaus anders gestaltet in theilweise capriciöser Auswahl. Die spätgothischen Netzgewölbe sind leider nur mehr theilweise (im westlichen Theile und rechten Nebenschiffe) unverfehrt erhalten, jedoch hat die Kirche in neuester Zeit unter Propst Joas im Innern eine gute und verständnisvolle Restaurierung mit einfacher Färbung erhalten. Die Fenster wurden leider in der Neuzeit völlig modernisiert; der Chor hat noch die abgestuften Strebepfeiler. Als der spätgothische Neubau des Schiffes 1595 vollendet war,¹⁾ wurde bald darauf, wie die Zahl 1589 ober der Kirchenthüre im Westen anzeigt, der Eingang in das Gotteshaus in der jetzigen einfachen und nüchternen Form mit geradem Thürsturze hergestellt. Aus dieser Zeit stammt auch die Inschrift in römischer Capitalschrift über dem Eingange, die jedoch früher die Mitte einnahm, aber verschoben wurde, als man wohl im 17. Jahrhunderte die schöne, von toscanischen Säulen getragene Vorhalle anlegte, welche durchaus italienischen Einfluß zeigt. Der spätere Sacristeizubau und die anderen Modernisierungen sind belanglos.

Schloßsagen von Liebenfels im Glanbale. Der östliche Theil der Burgruine von Liebenfels ist weitaus besser erhalten, als der gegen Westen gelegene. Besonders die Kellerräume sind noch ganz erhalten. An einer Mauerwandfläche sieht

¹⁾ In der spätgothischen Bauperiode erhielt der Thurm die großen Fenster der Glockenstube mit dem ziemlich reichen spätgothischen Maßwerk. Er hat vier Spitzgiebel und achtförmigen Pyramidenhelm.

man noch ganz deutlich das Gemälde, welches einen Mann darstellt, dem lebendigem Leibe die Haut herabgeschunden wird. Der Sage nach erlitt diese ein Knappe, weil er seinem Kameraden einige Pfennige entwendet hatte.

Des Liebenfeller Burgvogts schmudes Töchterlein war die Braut braven Bauernburtschen aus der Umgegend. Trotzdem unterhielt sie noch ein Verhältniß mit einem als Jäger gekleideten Manne und kam mit ihm allabendlich auf dem Steige, welcher von Liebenfels gegen Gradenegg führt, zusammen. Der Steig heißt noch heute allgemein „Der Brautsteig“. Am Abende vor ihrem Hochzeitstage kam sie mit ihrem Liebhaber, der niemand anderer war als der Teufel, ebenfalls zusammen, wurde aber von demselben an einem Felsen zerschellt. Der Steinblock hat noch jetzt einen rothen Streifen, welcher von dem Blute des getreuen Mädchens herrühren soll.

In den Ruinen des Schlosses Liebenfels soll ein reicher Schatz begraben liegen, welcher von feurigen Hunden bewacht wird. Wann und wie der Schatz zu begehren sei, verschweigt die Sage.

R. Waizel

Die Sage von der bösen Kirche bei Gradenegg. Auf dem Gemeindegelände bei Gradenegg nach Glantschach befinden sich Felsentrümmer, welche vom Volke gemeinlich: „Bei der bösen Kirche“ genannt werden. Dort soll einmal eine Kirche gestanden sein. Die Bevölkerung war damals sehr gottlos und wurde während Gottesdienstes ein Kirchensprevel verübt. Da löste sich ein Theil des Steinwerks und begrub die Kirche sammt den darin Anwesenden. Seitdem spukt es in der Gegend, darum auch der Name „böse Kirche“. Ein Ojähriger Greis, ein gewesener Besitzer von Gradenegg, will dort einmal nächtlicher Weile fünf Lichter gesehen und Kirchengesang vernommen haben.

R. Waizel

Berichtigung.

Herr A. C. Picco in Villach bringt der Redaction nachstehende Berichtigung zum 1. Hefte dieses Jahrganges der Carinthia I. zur Kenntnis:

1. Seite 11 unter St. Leonhard bei Villach ist richtig zu stellen, daß 1 fragliche Bildstein nicht dort, sondern an der Böllendorfer Straße gefunden wurde.

2. Seite 27 ad 18. Die Email in den betreffenden Fundstücken sind neugroßentheils vorhanden.

3. Seite 17 erste Zeile oben soll statt: Johann Camillo Freiherrn v. Schimberg richtig heißen: Joseph Camillo Freiherrn v. Schmidburg und so auch folgerichtig stets Schmidburg nicht Schimidberg.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

86. Jahrgang.

Er. 3.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Joh. Leon son.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Verschwundene Städte in Kärnten. Von Karl Baron Hauser	65
Aus dem Tagebuche des Grafen Hartmā Rbevenhüller-Frankenbergr. Mit- getheilt von Dr. Ferd. Knull.	
1. Studienzeit und Familienverhältnisse	73
Ein Reisealtar aus romanischer Zeit in der Kapelle des Gurker Domcapitels zu Klagenfurt. Von Prof. Dr. F. G. Hann. (Mit zwei Abbildungen)	85
Hälterlegen. Mitgetheilt von Valth. Schüttelkopf	92
Literaturbericht:	
Die Heiligen-Patronate der Kirchen und Kapellen der Erzdiöcese Salzburg. Von P. G. H. Besprochen von Prof. Dr. F. G. Hann	92
Die Pfarrkirche Thörl in Kärnten und ihre mittelalterlichen Wandmalereien. Von Joh. Graus. Besprochen von Prof. Dr. F. G. Hann	94



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschirer.

Nr. 8.

Sechshundachtzigster Jahrgang.

1896.

Verschwundene Städte in Kärnten.

Von Karl Baron Hauser.

Vollständig historisch sind:

1. die Kelten- und Römerstadt Teurnia im Lurnfelde,
2. die Römerstadt Virunum im Zollfelde,
3. Juenna im Jaunthale.

Vielleicht stand auf kärntnischem Boden auch

4. die keltische Bergfestung Noreja.

Mehr oder weniger der Sage gehören an:

5. die Stadt Sala im Salsfelde am Fuße des Diegerberges,
6. die verschüttete Stadt Kieja am Fuße des Reiskofels im Gailthale und
7. die im Ossiacher See versunkene Stadt bei Heiligenstadt.

Nun ist das nicht so zu nehmen, als ob diese Orte verbrieft Stadtrechte gehabt hätten, sie waren eben meist nur bedeutendere Orte, deren Ausdehnung zu einer sagenhaften Größe geworden ist. Das Körnchen Wahrheit, das einer jeden Sage zu Grunde liegen soll, herauszufinden, war die Aufgabe dieser Zeilen.

1. Die große Kelten- dann Römerstadt Teurnia im Lurnfelde.

Hier sind vorhanden: Altes Mauerwerk, Inschriftsteine und Reliefs in St. Peter im Holz, dem einstigen römischen Castell. Allein darum handelt es sich ja nicht; die Volksage spricht von einer großen Keltenstadt, welche südlich und nördlich der Drau bis an die Berge reichte und von Westen nach Osten, von Spital bis an die Vorstadt Mühlbach sich erstreckte, also nahezu so groß war wie das heutige Wien sammt Vorstädten, dann aber durch die Ueberschwemmungen der Drau und ihres Nebenflusses der Möll rein hinweggefegt worden sein soll. Professor

Dr. Fritz Pichler berechnet auf Grund der allort bisher aufgefundenen Inschriftsteine, deren Zahl er auf 35 angibt, daß die Bevölkerung dieser Stadt etwa 1000 bis 1800 Seelen betrug,¹⁾ so daß etwa 30 Einwohner auf einen Inschriftstein kommen, eine sonderbare Berechnung, gegen welche sich Manches sagen ließe, wenn nicht der Bestand der großen Stadt Teurnia an sich schon fraglich wäre, wie Pollatschek „Römerstudien“ I, Seite 23 behauptet. Pollatschek glaubt nicht, daß es eine solche Stadt gegeben hat, und weiß nur von dem kleinen Römercastrum zu sprechen, dessen deutliche Spuren noch heute in St. Peter im Holz vorhanden sind, und wo auch der Knotenpunkt der wichtigsten Verkehrsstraßen war. Daß wir uns dieser seiner Ansicht vollständig anschließen, haben wir bereits an einer anderen Stelle²⁾ unumwunden eingestanden. Es wäre also eine große Keltenstadt hier nicht sowohl verschwunden, als vielmehr niemals vorhanden gewesen. Gleichwohl muß die kleine Festung immerhin ein römisches Stadtwesen gebildet und solange bestanden haben, als die Herrschaft der Römer im Lande. Später zu des heil. Severins Zeiten, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, war sie der Sitz eines katholischen Bischofes und stand mit dem Heiligen in lebhaftem Verkehre. Damals 473 u. Chr. wurde Teurnia durch die von einem Feldzuge gegen die Alamannen zurückkehrenden Ostgothen belagert, welche sich aber durch die Abtretung alter Kleidungsstücke, welche die Einwohner für den heil. Severin gesammelt hatten, zum Abzuge bewegen ließen.³⁾ Ein anderes-mal⁴⁾ unternahm es ein gewisser Maximus mit einer Anzahl Begleiter, gesammelte Kleidungsstücke zu Fuß über das Gebirge dem heil. Severin zu bringen. Da es mitten im Winter war, wären sie bald in einem Schneesturm um's Leben gekommen, hätte ihnen nicht ein wilder Bär den Weg gewiesen. Die Alpe, über welche sie damals gegangen, konnte aber nur die Tafenernalpe gewesen sein, wo ein aufgefundener Meilenstein das Vorhandensein einer Römerstraße bezeugt.

Nach dem Tode Severins bestand Teurnia als Bischofsitz noch bis zum Jahre 591. In diesem Jahre wird es in dem sogenannten Dreicapitelstreite in einer Beschwerbeschrift schismatischer Bischöfe an

¹⁾ Mitth. der k. k. Central-Commission f. Kunst u. hist. Denkmale, 3 Bd. 1877, Seite CVIII.

²⁾ Car. 1882, Seite 70.

³⁾ Eugippius, das Leben des heil. Severin, cap. 17.

⁴⁾ Ebendaselbst, Cap. 29.

den Byzantinischen Kaiser Mauritius erwähnt, welche ein Bischof von Teurnia unterschrieben hat, welcher sich gegen die Nestorianischen Irrlehren des Th. von Mopsuestia ereiferte.¹⁾ Teurnia oder Tiburnia hatte also den Herrschaftswechsel der Römer, Ostgothen, Franken, Byzantiner und Longobarden überdauert.²⁾ In den darauf folgenden blutigen Kämpfen zwischen den Bajuwaren, Slaven und Awaren scheint es in Feuer aufgegangen zu sein. Die christliche Gemeinde aber, striftete ihr Dasein bis in die Mitte des achten Jahrhunderts fort, wo ihr der heil. Bischof Modestus die Kirche in Tiburnia weihen ließ.³⁾

Es besteht eine gewisse Continuität zwischen damals und jetzt. Tiburnia gab dem Lurnfelde seinen Namen,⁴⁾ und die Pfarre St. Peter im Holz steht auf den Ruinen des römischen Castell's Teurnia.

2. Virunum.

Wir sind uns heutzutage darüber klar, daß diese vom Erdboden verschwundene Römerstadt im Zollfelde lag, wo unter der Erde so vieles gefunden worden ist, daß man sich ein ziemlich deutliches Bild derselben machen kann,⁵⁾ und daß kaum mehr Spielraum für die Sage bleibt. Sie lag nicht auf einem umfänglichen Plateau mit fast nach allen Seiten rasch abfallenden Mändern, wie Otto Kämmerl⁶⁾ glaubt, solch ein Plateau gibt es dort überhaupt nicht; sondern in der Ebene und am Abhange des Tölschacher-Berges. Dort kreuzten sich die wichtigsten Verkehrsstraßen nach Süden, Norden, Osten und Westen; dort war der Sitz der Behörden und des bedeutenden Eisenhandels, welchen die Römer trieben. Militär war dort nicht stationiert, es war überhaupt eine sehr gemischte Gesellschaft, namentlich auch reiche Leute, in der Stadt. Die Virunenser hatten Villen auf dem Magdalensberge, wohin sie im Sommer überziedelten. Auf der Spitze des Berges stand ein Tempel, wohl keine Festung. Die reichen Barbier schenkten dahin die schöne Bronzestatue, welche jetzt im Hofmuseum zu Wien steht.⁷⁾

¹⁾ Ranke, Weltgeschichte, Bd. IV, Seite 116.

²⁾ Jäger, Breonen (Sip.-N. d. N. d. Wiss. phil. hist. Classe, Bd. 42 (1863), Seite 421.

³⁾ *Conversio*, Cap. 5, Mon. Gorm. histor. Script, XII, pag. 7.

⁴⁾ Car. I. 1894, Seite 15 und 53, Dr. H. Müller, Dobern und Lurnfeld.

⁵⁾ Prof. Dr. Fr. Pichler hat über Virunum ein Werk von 2 Bänden geschrieben. Graz 1888.

⁶⁾ Kämmerl, Virunum, Carinth. 1880, Seite 277.

⁷⁾ Rob. Schneider, „Die Erzstatue vom Helenenberge“, Wien 1893, Seite 22.

etwa wie heutzutage reiche Sommerfrischler ein Meßkleid oder einen Kelch einer benachbarten Pfarre schenken.

Auch eine gewisse Continuität besteht hier wie in Teurnia und St. Peter im Holz, nur daß hier keine Festung war. Virunum wurde viel früher zerstört als Teurnia; es bestand schon zu Severins Zeiten nicht mehr. Die Ostgothen bauten sich in der nahen Karaburg eine Festung¹⁾, wo auch die späteren Herzoge ihre Pfalz hatten,²⁾ und in Maria Saal saßen die von Salzburg geschickten Chorbischofe, das auch der Ausgangspunkt der Christianisierung des Landes war.³⁾ Die herrschende Macht im Lande fiel sich in der Nähe der alten Römerstadt.

B. Juenua, Junostadt

zwischen Globasnitz und St. Stephan im heutigen Jaunthale. Strenge genommen war es keine Stadt; Mommsen zählt sie zum Stadtgebiete von Virunum und meint, daß Juenua kein Municipium (Stadtrecht) hatte. Doch war es eine bedeutende Straßenstation und wahrscheinlich durch ein Castell auf dem Hemmaberge geschützt; jedenfalls war es ein sehr bedeutender Ort, wie die dort gemachten Funde beweisen. Auf einem dort gefundenen römischen Inschriftstein kommt der Name eines Barbier's vor, welcher *ädilis* war. Wir würden heutzutage Polizeicommissär sagen. Etwa 400 Schritte von der Kirche St. Johann entfernt, steht an dem Punkte, wo die Fahrwege von Sonneg und Eberndorf in einem spitzen Winkel zusammentreffen und dann die Straße nach Globasnitz führt, ein vier Klafter hoher isolierter Breccienfels, genannt der „Jaunstein“, auf welchem nach der Volkslage in der Vorzeit eine Statue der Juno gestanden haben soll, welche angeblich in der Propstei zu Eberndorf, eine Stunde weit vom Jaunstein aufbewahrt werden sollte. Jabornegg-Altenfels erkundigte sich einstmals nach dieser Statue,⁴⁾ und da zeigte man ihm in der Propstei eine stark verstümmelte weibliche Statue aus weißem Kalkstein. Bei näherer Besichtigung derselben aber zeigte es sich, daß es die heil. Maria mit einer zum Theile noch erhaltenen Krone am Haupte und mit faltigem Gewande und zugespitzten Schuhen im Geschmacke des 16. Jahrhunderts war, die irgend einer alten Kirche entnommen worden sein dürfte. An Mariens rechtem Arme

¹⁾ Mitth. der Cent.-Comm. für Kunst- u. hist. Denkmale XVI. Bd. 1890, Seite 40.

²⁾ Ankershofen, Handbuch II. Seite 419.

³⁾ *Conversio* cap. 5, Mon. Germ. hist. Script XIII. pag. 8.

⁴⁾ Kärntens römische Alterthümer, Klagenfurt 1870, Seite 138.

waren noch die Spuren des Christuskindes zu sehen. Gleichwohl wird das ganze Thal nach diesem Felsen noch das „Zaunthal“ genannt.

4. Noreja, eine keltische Bergfestung.

Wo Noreja gestanden, wissen wir nicht. Die Möglichkeit, daß es auf kärntischem Boden war, ist jedoch nicht ausgeschlossen. Zuerst wird es genannt im Jahre 113 vor Christo, als der römische Consul Papius Carbo dort eine schwere Niederlage erlitt. Livius¹⁾ und Appianus²⁾ erzählen den Hergang fast übereinstimmend, nur daß ersterer die Cimbern, letzterer die Teutonen als Angreifer nennt. Die Cimbern (Teutonen) waren plündernd in das Gebiet der Stordischer (im südlichen Krain) eingefallen. Da besorgte der römische Consul Papius Carbo, daß sie nach Italien vordringen möchten, besetzte die Höhen unweit Aquileja und befahl ihnen das Gebiet der Gastfreunde Rom's zu räumen. Als sich jene seinem Gebote fügten, ließ er sie durch Wegweiser auf Umwegen bis in die Nähe von Noreja führen, während er selbst mit seinem Heere auf kürzeren Wegen dahin eilte, um sie hinterlistig und unvorbereitet zu überfallen. Allein er erlitt selbst dort eine derartige Niederlage, daß nur ein Unwetter die Römer vor gänzlicher Vernichtung schützte. Die Cimbern (Teutonen) aber wandten sich westwärts zu den Helvetiern (Galliern).

Ein Menschenalter später, erzählt Cäsar,³⁾ griffen die Bojer, von Osten kommend, Noreja an, mußten aber unverrichteter Dinge abziehen und begaben sich zu den Helvetiern.

Der Geograph Strabo, welcher zu Anfang der christlichen Zeitrechnung lebte, sagt,⁴⁾ daß Noreja 1200 Stadien (circa 20 Myriameter) nördlich von Aquileja an einem großen Flusse lag, der bis Aquileja schiffbar war, und daß dort Eisengruben und Goldwäschereien waren. Einen solchen Fluß hat es aber nie gegeben.

Der Naturhistoriker Plinius⁵⁾ hingegen, welcher später als Strabo lebte, nennt Noreja unter jenen Städten, welche zu seiner Zeit nicht mehr bestanden haben.

Wenn nun die römische Straßenkarte (*Tabula Peutingeriana*), welche zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ver-

¹⁾ Freinshemius Suppl. Liv. ad Libr. LXIII abgedruckt in Coronini Tentamen geneal. Viennæ 1752, pag. 9.

²⁾ Appianus, Römisch-keltische Geschichte.

³⁾ Cäsar de bello Gallico I. 15.

⁴⁾ Strabo Geogr. V. 1.

⁵⁾ Plinius Nat. III. 19.

faßt wurde, nördlich von Friesach zwei gleichnamige Stationen „Noreja“ anführt, so kann keine derselben unsere Bergfestung gewesen sein, weil diese schon zu Plinius Zeit nicht mehr existierte.

Gleichwohl glaubt Mommsen,¹⁾ daß Noreja in der Gegend von Neumarkt in Obersteier gestanden habe, und daß das doppelte Vorkommen dieses Namens in der *Tabula Peutingeriana* nur als Irrthum zu betrachten sei.

Ein anderer Gelehrter, Kohn²⁾, wieder verlegt Noreja nach Krain.

Aus allen dem scheint nur Eines gewiß zu sein, daß man nämlich über den Standpunkt von Noreja nichts Gewisses weiß. Und dennoch sehen wir das Bild der Bergfestung vor unseren Augen wiedererstehen, wenn wir von den blutigen Kämpfen lesen, welche Appianus schildert,³⁾ als Kaiser Augustus die Festung Metulum der Papygier bezwang. Auch sie lag mitten im dichten Walde, ein Zufluchtsort für Weiber und Kinder. Der Kaiser mußte sich durch das Niederlegen mächtiger Stämme den Weg bahnen und dort fand er den hartnäckigsten Widerstand. Hinter der ersten hölzernen Mauer, welche niedergebrannt wurde, entstand während des Kampfes eine zweite. Schließlich gieng alles in Feuer auf, so daß, wie Appianus sagt, von der ganzen großen Stadt auch nicht eine Spur geblieben ist.

Eine solche Festung muß auch Noreja gewesen sein. Sie mußte fallen, als die Römer Herren des Landes wurden. Aber dazu bedurften die Römer blutiger Kämpfe nicht; ihr Machtwort genügte, um Noreja dem Verfall zu weihen. Es zerfiel in Moder, und nicht einmal Kohle und Asche verblieben als Zeugen ihres Bestandes.

5. Die Stadt Sala.

Zwischen Obertrigen und St. Stephan am Fuße des Diezberges breitet sich eine Ebene aus, welche das Salfeld heißt. Hier soll der Sage nach eine alte Stadt Sala gestanden haben. Aus der Etymologie dieses Wortes läßt sich nicht ergründen, ob und wann diese Stadt bestanden hat; doch auf die Ortsnamenforschung allein kommt es nicht an. Vom Standpunkte der Urgeschichtsforschung aber ist die Sage nicht gar so unwahrscheinlich; denn abgesehen davon, daß die Ebene selbst für eine Niederlassung sehr geeignet schien, kreuzt

¹⁾ Mommsen *Corpus Inscript. lat.* III. pag. 618.

²⁾ Kohn *Sigb. d. Akad. d. Wiss. ph.-hist. Classe*, Bd. 80, Seite 401 u. 406.

³⁾ Appianus, *Römisch-Alyrische Geschichte*, Band IX, 18—21.

sich eben dort die wichtigsten alten Verkehrsstraßen. Nach Norden führt eine sehr merkwürdige alte Straße über Diex und die Saulpe nach Judenburg und Maria Zell. Der Ortspfarrer von Diex erzählte mir, daß er in früherer Zeit alljährlich mit seiner Gemeinde auf dieiem Wege gewallfahretet sei. Jetzt, seit dem Bestande der Eisenbahn, wollen die Leute nicht mehr den beschwerlichen Weg gehen, doch besteht die Straße noch immer. Eine zweite Straße führt über Griffen ins Lavantthal und von Griffen abwärts über den Haberberg nach Eis an der Drau. Ich habe diesen letzteren Weg, der sehr merkwürdig ist, genauer untersucht und in der Klagenfurter Zeitung 1891 Nr. 174 beschrieben. Eine dritte Straße führt westwärts über das Freudenberger Torfmorr.¹⁾ Es scheint, daß die Römer diese ältere Straße lange Zeit benützt haben. Wichtige Nebenstraßen zweigen von diesen Hauptverkehrsadern ab, so ins Görttschitz- und Saunthal. Außerdem deutet das große Gräberfeld bei Tischerberg südlich der Drau auf eine große Niederlassung im Norden dieses Flußes hin, wo man einem noch bestehenden Aberglauben zufolge geneigt war, die Todten jenseits des Wassers zu beerdigen, damit ihre Geister (Gespenster) nicht wiederkehren.

Eine solche Ansiedelung an dieser Stelle wäre umso annehmbarer, als das alte Virunum allerdings eine Keltenstadt war, welche den Römern sehr passend gelegen war, eine größere Niederlassung aus der Hallstätterzeit aber sonst in Kärnten nicht bekannt ist. Sala soll durch einen See, welcher bei St. Ulrich bestand, zu Grunde gegangen sein.²⁾

6. Riesa im Gailthale.

Am Fuße des Reiskofels, erzählt die Sage, stand eine große Stadt Riesa, welche durch einen Absturz des Berges und durch eine furchtbare Gieß verschüttet wurde. Oberlehrer E. Keller, welcher im Auftrage des Hofrathes Dr. Meyer aus Dresden das Gailthal wegen Ermittlung der Römerstraße bereiste, sagt, als er von Grafendorf nach Reisach kam:³⁾ „Hier (in Grafendorf) ist die alte Straße jedenfalls zur Anlage einer neueren benützt worden und zieht sich mit dieser bis an das östliche Ende des Dorfes. Der neue Weg zweigt dann nach abwärts ab, während der römische sich gerade östlich in den Wald verliert, wo ein Theil durch den vor Jahrhunderten erfolgten

¹⁾ Carinth. I. 1893, Seite 26.

²⁾ Mittheilung des Herrn Oberlehrers J. Kullnig in Trigon.

³⁾ Gurina von Dr. A. B. Meyer, Dresden 1885, Seite 109.

Absturz eines Theiles des Reiskofels unterbrochen und verdeckt wurde. Wo die Verschüttungsipuren aufhören, findet sich die Fortsetzung der Straße wieder, jedoch um bald wieder von colossalen Gesehieben und Gufsmassen der Bizauriefe unterbrochen zu werden. Nach diesem Trümmerfelde taucht die Trace abermals auf und führt längst des Walbrandes direct nach Reifach, wo sich wieder eine bekannte römische Inſchrift findet, nämlich Kommsen Nr. 4720 mit folgender Leſung: **Dis manibus. Amando T. Juli Saturnini servo, contrascriptori, Maturus et Mercator, vilici, bene merenti.**

Dieser Inſchriftſtein führt uns auf eine ſehr bemerkenswerte römische Einrichtung, nämlich die Zolllinie.¹⁾ Zwischen Noricum und Italien ſtanden während der römischen Kaiſerzeit die Stationshäuſer für die bei der Ein- und Ausfuhr zollpflichtigen Waren. Dieser Zoll wurde „*vectigal*“ genannt. Im Jahre 157 nach Ehr. war ein gewiſſer T. Julius Saturninus Pächter dieser Zölle, welcher die Einhebung durch Sklaven (*contrascriptores*) beſorgen ließ, deren einer, wahrſcheinlich auf der Pſeden ſtationiert, der in der Inſchrift genannte Amandus war. Wie einträglich dieses Geſchäft geſeſen ſein muß, läßt ſich daraus entnehmen, daß dieser Amandus in der Nähe von Reifach Güter beſaß, zu deren Beſorgung er zwei Verwalter, nämlich den Maturus und Mercator, benötigte, welche ihm zu Ehren den erwähnten Inſchriftſtein ſetzen ließen.

7. Die im Oſſiachſer See verſunkene Stadt.

Am Geſtade des Oſſiachſer See's bei Heiligenſtadt ſoll eine alte Stadt im See verſunken ſein, deren Glockengeläute man zeitweiſe hört. Wahriſcheinlich iſt das nicht; doch im Jahre 1864 unterſuchte der k. k. Hofintendant Dr. Hochſtetter in Begleitung mehrerer Herren aus Klagenfurt den Oſſiachſer See auf Pfahlbauten, die ſie zwar nicht fanden, allein bei Heiligenſtadt fanden ſie ein für Pfahlbauten ſehr geeignetes Terrain, nämlich eine unterſeeiſche Terraffe, die nicht über 2 Klafter tief iſt, gerade an der Stelle, wohin die Volksſage eine verſunkene Stadt verlegt.²⁾ — Also iſt doch etwas Wahres an der Sache! Zwar das Glockengeläute in einem Pfahlbaue iſt noch immer bedenklich — allein wer eine Stadt unter dem Waſſer vermuthet, der mag auch das Glockengeläute hören, das wird Niemand befremden.

¹⁾ Carinthia I. 1891, Seite 91.

²⁾ Sitzungsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften, mathem.-naturwiſſenſch. Claſſe, Bd. 51, Seite 261.

Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Rhevenhüller-Frankenberg.

I. Studienzeit und Familienverhältnisse.

Vorbemerkung.

Bernhard Czernwenka hat in seiner Geschichte der Rhevenhüller für die Darstellung des Lebens Bartelmä Rhevenhüllers ¹⁾ auch eine Art Tagebuch benützt, in welches der genannte Rhevenhüller sehr vieles eigenhändig eingetragen hat, namentlich alles, was sich auf seine Studienjahre und seine Familie bezieht. Durch die Zufälligkeit des jetzigen Besitzers dieses Buches, seiner Erlaucht des Grafen Giech zu Thurnau in Franken, wurde der Unterzeichnete in den Stand gesetzt, eine Abschrift dieser Aufzeichnungen zu machen. Er glaubt, daß eine Veröffentlichung einzelner Theile dieses Tagebuches trotz dessen Benützung durch Czernwenka nicht überflüssig ist, da wir einen viel unmittelbaren Einblick in des Rhevenhüllers geistiges Wesen gewinnen, wenn wir ihn selbst reden hören, denn durch einen auch noch so ausführlichen Auszug. Dies gilt insbesondere von dem ersten und letzten Theile seiner Aufzeichnungen: der Geschichte seiner Jugend und der Darstellung seiner Jerusalemfahrt.

Da das Tagebuch, welches über die Jahre 1549 bis 1562 Aufschluß gibt, von Czernwenka genau beschrieben wurde, genüge hier ein Hinweis auf Seite 117 u. f. seines Buches. — Der folgende Bericht beginnt mit Seite 11 des Tagebuches und ist ganz von Bartelmäs eigener Hand geschrieben. — In dem vorliegenden Abdrucke ist die Rechtschreibung Rhevenhüllers vollständig beibehalten, nur wurden die großen Anfangsbuchstaben einzelner Worte auf die Hauptwörter beschränkt, da sie auch Rhevenhüller ziemlich regelmäßig für dieselben verwendet und angenommen werden kann, er habe diese Gleichmäßigkeit erstrebt.

Graz, im Februar 1896.

Dr. Ferdinand K h u l l.

Im 1549. Jar an Sant Andreßtag schickhet unser lieber Herr Batter Brueder Hansen und mich in dem Namen Gottes mit Martino Sinenwurger, unsern Preceptor, gen Padova, und sein mit uns zogen: Herrn Georgen von Hermostain ²⁾ damals Lansverweiser im Steier zwen

¹⁾ Geboren zu Villach am 22. August 1539.

²⁾ Heberstein.

Sunc, Herr Georg und Herr Leopoldt, sambt Herren Adamen Vogl; die hatten mitainander ein krabatijchen Preceptor neben Seifriden Narringer, ein Abels Pershon, so inen auf sy zu sechen zuegeben ist worden — daneben war er unser allen Spendator oder Einkäufer.

Von Villach auß zogen mit uns Herr Augustin Paradeiser, fieret ein Sun Adam sambt seinem Steuf Sun Seifriden Leiningen mitt; sy bliwen aber zu Kuniglan ¹⁾, dan Herr Augustin gefurcht, seine Sun wurden zu Padoa von der Gesellschaft verfuert.

Am hinein ziehen fanden wier im ersten Nachtleger zu Safnicz bei OSTERLE Margraffen Albrecht, so sich aber nit zu erkennen gab; kam von der Hochzeit von Mantoa.

Wie wier nun zu Padoa, Gott sei Lob, glücklich, gleichwol mit bestem kalten und schnewigen Wetter ankumen waren, haben wier uns in ein Hausz zogen in ainer Gassen, die man *alla ca de Dio* haijt, und haben also etlich Jar beiamander die von Hermstain und wier mit unsern Preceptoribus gehaujt, ein teutsche Kochin, so uns kocht hatt, gehabt.

Da wier nun ein Weil da hauseten, kam der Teutschen Nation Consiliarius, welcher desmalß Nicolauß Niveisen war, zu uns, begeret von unsern Preceptoribus, damit wir uns in der Teutschen Nation Buech schreiben solten, in welchem Buech soliche Ordnung und Artiel eingeschriwen sein; die hab ich von Gedechtnus wegen auch hieherr verzeichnen wollen²⁾

Zm 1552. Jar hatt die teutsche Nation den Potestatt ³⁾ zu Padoa ein Fendl zue Dankperkhait gescheukht; auf der ein Seiten war ein dopelter Adler, auf der andern des Potestatt Wappen, welcher Francisus Contaremus gehaijfen. Das Fendl hatt Nicolaus Niveisen getragen.

Denn 6. November dijs Jars hat Johannes Michius dem Antonio Venerio, Capitan zu Padoa, in der Kirchen zu Padoa ein lateinijsche Dankhred gehalten, alß der sich gegen der teutschen Nation woll verhalten hab⁴⁾

¹⁾ Conigliano.

²⁾ Diese schon öfters gedruckten Articula stehen auch bei Czerwenka S. 119 u. f.

³⁾ Potestá.

⁴⁾ Die nun folgenden sehr mageren Eintragungen der Jahre 1553 und 1554 sind in lateinischer Sprache gemacht und bei Czerwenka vollinbaltlich abgedruckt.

1555. Jar

hatts zu Padoa angefangen zu sterwen ¹⁾. Hatt uns mein Herr Vatter zu Hauß genumen. Bin also disß Jar mit meinem Brudern Hansen zu Villach bliwen. Der Herr Vatter nam uns auf Vicentium Otto, welicher zuvor Herrn Carls von Dietrichstain Preceptor zu Padoa gewest; der hette uns lernen jollen: laß uns die **Institutiones Juris**.

1556. Jar.

(13) Ich blib disen ganzen Sumer dahaimt. War mein Herr Vatter entschlossen, Brueder Hansen bei sich dahaimt zu behalten, dan der welisch Lust wolte im durchaus nit lieben, mich aber weiter zu schicken. Deß ich woll zu friden war gewest, allain gen Padoa hab ich gar kein Lust gehabt zu ziehen, dieweil ich zuvor nun die guete Weil da gewest war.

Und begab sich, das die Rom. Kay. Majestät, Kaiser Ferdinandus, meinen lieben Herrn Vattern gen Wien erfordert. Und damit ich nur nit widrumb gen Padoa geschickt wurde, und vermainet, mein Herr Vatter wolte mich derhalben zum Studieren halten, damit ich ein Geistlicher wurde, gieng ich ainmall kurz bedacht zu meinem Herr Vattern und vertraut im (die weil er mich auch fraget, zu wo ich Lust hette), daz ich zum Studieren weiter gar kein Ragung hette, und hatt in, er soll mir zu ein Herren am Hoff oder zu einem, der ein Krißman were, verhelffen. Und dieweil meineß Herrn Vattern ganzer Willen war, daz ich weiter studieren soll, erzürnet ich ime mit diesem mein kindischen Fürbringen zum hechsten, darüwer er mich mit harten Worten angeret: er hette alzeit guette Hoffnung von mir gehabt; also sech er, daz ich ein zuchtiger verloffner Pueb werden wolt, und wo ich auf solichen meinen Fürnemen verharren wolte, solte ich gewislich sein Sun nit genent werden, vill weniger eineß Erbtheils von ime verhoffen. Wie ich sach, daz ich mein Herrn Vattern also erzürnet und er miers mit llugnaden so hoch vermesset, daz ers villen Vertrauten, so zu ime kamen, soliches mit großem Unwillen über mich klaget, gieng ich zu ime, erzellet ime die Ursach, worumb ich zu ime gesagt, daz ich zu studieren nicht mehr Lust hette — nemlichen, daz ich nit anderst vermeint habe, er wolte mich derhalben studieren lassen, damit ich ein Geistlicher soll werden, darzue ich doch nit Lust noch Ragung hette — darüwer er mir ernstlich auferlegt, ich soll sechen und gedenken, damit ich als-

¹⁾ D. h. eine Seuche brach aus.

balt nach seinem Verruckhen ¹⁾ mitt Martino Sivenwürger widerumb inß walisch Landt ziehe und vleissig studiere, welches ich ime mit allem Vleiß nachzukumen angelobt und zuegesagt, er solle nur den Zorn und Unwillen über mich fallen lassen. Darüwer obgemelter mein Herr Batter mier zue Antwort: wober er merkhen und spiern wiert, daz ich vleissig studiere, meinem Preceptor in allen Gehorsam leiste, so welle er alsdan den Zorn und Unwillen gegen mier vergeessen. Mitt disen Bescheidt ware ich zu friden, verhoffent, ich hette meinß Herrn Battern Unwillen gar abgelaint. Und wie er nun wech wolt, von jederman Urlaub nam, gieng ich auch hinzue; er wolte mier aber die Handt nicht pieten, darüwer ich mit der Senfften gar gen Landscron zu Fuesßen gieng (dan er zuvor zum Gebei sach); und wie er die Senfften widerum hat wollen einspann lassen, gieng ich noch hinzue, wolte Urlab nemen, kniet vor ime nieder, batt ine durch Gottes Willen nochmallen, er solle mier doch dise mein kindische Red und Fürbringen nit so hoch vor Übell haben; kunte aber nit erlangen, daz er mier wie andern die Hand reichet und Urlab nam, welches ich gleich mit traurigen Herzen also hab müessen geschehen lassen. Gieng widerumb mitt Casparn Prantner gen Villach und richtet mich zu der Reiß zue, damit ich meineß Herrn Battern Geschafft gehorsamblich nachthem.

Bin also den 15. September in Gottes Namen mit Martino Sivenwürger von Villach wech zogen. Ritten biß gen Spittal, 4 Meill.

Den 16. ritten wier zum Fruemal zu Herr Adam von Lindt gen Lindt; zum Nachtleger gen Greiffenwurg, so dem Graffen von Ortenwurg zuegehört, ist 4 Meill $\frac{1}{2}$ von Spittal.

Den 17. zum Fruemal gen Nicksdorff, zum Nachtleger gen Aphalterjpach, 5 Meill Wegs.

Den 18. zum Fruemal gen Innichen, zum Nachtleger gen Braunckchen, Statt und Schloß, 6 Meil Wegs.

(14) Den 19. gen Sunewurg in daz Runen Closter. Alda luden mich die Closterfrauen zu Gast, und aß ob der Apptesin Taffel. Darnach ritt ich zu mein Schwagern Bernhart Kunigl, so meiner Frau Stiffmuetter Schwester hett, gen Ernburg auf sein Schloß, ein Meil von Braunegen; blib den 20. Tag auch da.

Den 21. gen Brixen, 3 Meil, zum Nachtleger an die Clausen, 2 Meill.

Den 22. gen Poczzen, 4 Meill.

¹⁾ Nach seiner Abreise.

Den 23. gen Saturn, 4 Meill, zum Nachtleger gen Trient, 3 Meill.

Den 24. bin ich zu Trient still gelegen, besach die Statt, daz Schloß, darin schöne zwen Straussen gewest. In der Kirchen sah ich daz unschuldig Kindel, so man daz Kindl von Trient haist.

Den 25. ritt ich gen Novorei, 3 Meill. Alda sandt ich Herrn Hauß Fridrich und Herrn Ferdinandt Hoffmann Freiherrn, Gebrueder; die haben mich diesen Tag nit wellen wehß lassen, aß bei inen daz Nachtmall.

Den 26. al Borgetto, 3 Meill. Kunte Verona nicht erraichen, junder lag in ain Bauern Hauß, haist alle do Migliari, 3 Meill von Borgetto. Da sein Wiert, Wirtin, ain klainß Kindt, Sibenwurger und ich in ain Bett bei ainander gelegen: der guett Pauer hette nit mer dan daz ainig Bett und wolt uns nit lassen auf dem Hei oder Stro ligen; davon Sibenwurger woll zufriden, dan er hatt gefurcht, er und ich wurden ain Cattar auf Hei und Stro bekumen.

Den 27. ritt ich gen Verona, 2 Meill. Anzogen al Caualetto bianco. Da sandt ich etlich barißch Edeleut, die Studierenß halben hinein sein zogen, nemlich: zwen Laminger, ain von Meralking, ain Taufkirchen mit irem Preceptore. Dije Statt ist den Benedigern unterworffen; ist ain schöne Statt, darinn viel Adel wandt. Der Fluß Athesis, auf Teutisch die Etich, schaidt sy. Hatt da ain gejunte Lufft, gutte Schnabelwaid von Fleisch und Bischen, die man von Gart-See hinbringt. Es waren auch dort herumb gut Wein, und ist dazumal umb ein zimlichen Phenig alleß zu bekumen gewest.

Es hett auch da gar ain alt Theatrum, welches wunderbarlich gepaut ist; soll von Kaiser Octavio pautt sein worden. Es hatt auch junst vill alte Gebei und Antigteten alda, davon woll abzunemen, daz die Statt bei Romern in grostem Ansehen gewest ist. Man findt umb Verona vill kostlicher und wolgefertbter Marblstain. Alda haben auch die Herrn von der Latter ir Begrebnus; die selben Herrn haben vor Zeitten die Statt unter inen gehabt und regiert.

Den 29. bin ich gen Peschiera geritten, 3 Meill. Da haben die Benediger ein starkhe Festung paut, die damalk nit vollent gewest. Ligt an dem Gart Se, il lago de Guardia, welcher gar gutte und edle Fijch hett, darunter auch, so man Karplein nent.

Den 30. widerumb gen Verona geritten, wo ich besach, was zu sehen war.

Octob. No. 1556.

Von Verona gen Ferrara.

Den 4. bin ich zum Fruemal auf Lehrn Rossen geritten alla Isola della Scala, 2 Meill; zum Nachtleger gen Ostia, 3 Meill.

(15) Den 5. bin ich zu Ostia auf dem Wasserfluß Po gezeissen und gen Ferrara gefaren, 7 Meill auf dem Wasser, zu Landt reitt man nur 6 Meill.

Den 6. hab ich zu Ferrara zwo Camer bestanden, darin ich gewont hab, und von ainer jedlichen Camer ain Monat müssen 9 Ferarensisch Pfundt zallen; doch gab man auch Better und Kochatt mier, daz ich und Siwenwurger einkauffen ließen. Diese Statt ist volkreich, mit schonen Heisern und Palasten geziert, hatt schonne weitte Gassen, ligt am Wasser Stromb Pado, so man diern [sio] Po uent; wagt nit vil Wein und Korn herum von wegen der umbligenden Simpfeu, aber grossen Kaufmanshandl treibt man darin. Zu diejer Zeit hat da geregiert il Duca mit Namen Hercules secundus. Diser Fürst hatt gegen dem Wasser über die Statt ein herlichen Palast mit hübschem Garten gepauen, welchen man nent Bel veder. Es ist auch da ein ansehtliche Universtitet. Und weil ich mein Sachen alda zu verbleiben gericht, hab ich mich umb daz Studieren wellen annemen, aber kein Preceptoru, der mir gelesen (dan Siwenwurger hat sein Sachen die Medicinam belangent aufgewart), gehabt, daz ich also alda wenig prouitiert, sunder mich auf Musicam, Tanczen, Rosspringen und Fechten lernen begeben und die Zeit also zimlich vergebenß hinbracht, daz mir nuzer wer gewest, mein Herr Batter hette mich den Reguewitsch auf die Grainczen geben, daz ich die Crobatisch Sprach hette gelernt. Also hab ich den Siwenwurger in seiner Erzenei müssen allerlei abschreiben, bin also ich verkurzt und mein Herr Batter czelachen worden; das mein Schult nit ist. Patientia!

Den 17. hat obgemelter Fürst von Ferrar seinen jüngern Sun Don Aloisio lassen gefentlich nemen und in daz Schloß fieren, darumb, daz er zu der Kay. Mst. hatt haimlich ziehen wellen. Diser aber, der im dazu verhelffen hatt wellen, hatt sich bald auß dem Staub gemacht und ist gen Malandt geflochen; welchen, dan in der Fürst nit hatt bekumen mugen, hatt man in abgemalter zu Ferrar auf dem Placz mit ainem Fuß aufgehengten lassen etlich Tag hengen, und an der Tafell ist geschriben gewest mit grossen Bugstaben: questo e Antonio Maria de Colegno stipendiato gia molti anni della Sua Eco. depento a

questo modo per la falsita e infidelta usatagli in suiar dalla sua obedientia et sedarli il figliolo.

December anno 1556.

Von Ferrara gen Padoa.

Da es Sterbs halben zu Padoa sicher war, zog ich von Ferrar den 7. al Ponto di Carofolo in ain sechen 13 welisch Meil; zu Nachtleger a Ruigo, Statt, 10 Meil.

Den 8. hab ich zu Ruigo Cauali de Nolo genumen und bin gen Padoa geritten, 25 Meill.

Zu dieser Statt Padoa bin ich zu vor sambt meiner Gesellschaft geweest, biß wier von ainander zogen und ich damalk allain da war. Bestellet alda für Siwenwurger und mich zwo Camer und findt a camera in der Gassen, so man nent Burgo Zuco biß zu Endt des 1556 Jar.

1557

(16) Den 10. Januari hab ich andere Camer nachher bei dem Collegio bestanden: al pozo depento.

Den 23. hab ich mir ein Walchen angenumen, der mir die walisch Sprach gelesen und mir meine Epistolaß, die ich in der walischen Sprach gestelt, emendiert hatt; und nachdem ich Lust gehabt, was in der Astronomia zu erfahren, sieng mir der selb Walch an (1. Febr) Sferam zu lesen.

Den 21. Febr. gieng ich sambt dem Herrn Preinern des be- rneimten Juristen Doctor Mantoa Haus zu besuchen, welches gar brechtlich paut ist; und er, der Herr Doctor, vill Antiqtates darinen hatt, welche er uns selber gezaigt.

Den ersten Tag Marci haben die gentil huomini Paduani ain Poliarennen gehalten, hatt aber wenig Treffens geben, und die maisten Spieß in den Boden und an der Pollia brachen.

Den 8. sieng ich an sechten zu lernen. Dieweil ich kein Preceptor damalk gehabt und Siwenwurger von mein Herrn Vattern Bevelch hatte, mir umb ain frumen und gotsforchtigen Man zu sechen, ist ainer mit Namen Fabianns Stoffer zu Padoa gewest, ain Preiß, gar ain geleter und gotsforchtiger Man, welcher zu vor ein Professor zu Kunisperg¹⁾ in Preissen gewest; wie aber Dsiander im Landt zu Preissen sein schwirmerische Secten, welcher der Landtsfürst anhengig war, auß- preitet, hatt sich obgemelter Fabianus wider in zu schreiben unterstanden

¹⁾ Königsberg.

und ier fürstl. Gnaden von der Osiandrischen Meinung auß christlichem Eiffer abzuwenden: ist der Ursach vom Fürsten vertriben und auß dem Landt geschafft worden. Also kam er gen Padoa, und weil ich ain sunder Raigung zu dem Fabiano hette, hab ich Siwenburger dahin verjayt, daz er von meintwegen mit im handeleett, sunderlich weil er zu vor in Frankhreich gewesen, die Sprach gekundt, dan er etlich Preussisch Herrn, mit Namen die Zeng, zu Disciplin darinen gehabt; welches Siwenwurger den 13. thatt, Fabianus aber nam ime hirüber ein Bedacht.¹⁾

Den 17. erclaret sich Fabianus, daz er zu mier wolt, doch auf Verjuchen; nacher wolt wier erst der Unterhaltung²⁾ halben mit ainander schliessen und soliches mein Herrn Vattern zu wissen machen. Darob ich gar wol zufriden, dan mier war selber laidt, daz ich also die Zeit muße unnutzlich verzzeren, und fieng mier alsbalt an, Livium zu lesen.

Den 18. fieng er mier an, *dialecticam Caesary* zu lesen.

Den 25. fieng er mier an *Institutiones Juris* zu lesen, aber mein Studieren, unangesehen daz ich mier ganzlich furnam, ich wolte meinß Herrn Vattern Willen mit allem Bleiß nachkumen, vleissig lernen, geweret laider nit lang, dan mein Bruder Hanß schrib mier bei ain aiguen reittenden Knecht, so mit im zwei Roß bracht, wie unser Herr Vatter seliger mit Tott abgangen, und ich soll alsbalt zu Hauß kumen; daz war auch der andern meiner Befreunten Willen und Meinung, und kam obgemelter Diener den 11. Apprilliß gen Padoa. Und war mir also zu wissen gethan, daz mein Herr Vatter den 29. Marci schwarlich am Stechent in der Seiten erkrankhet, den 30. noch krenkher worden mit Ausspeiwung Bluetes; also wolt es sich den 31. nichts bessern, sunder ist (17) nur schwacher worden, begeret auch, sich mit dem hochwirdigen Sacrament mit vorgeender Beicht und Fuß christlich zu versehen, wie es dan auch geschach; den ersten, andern und dritten Apprilliß taglich nur schwacher worden, den vierten umb 5 Ur Vormittag mit gutter Vernunft in ainem Seffel gar lindt in Gott entschlassen. Der wel ime, mein lieben Herrn Vattern, durch und mit Christo und uns allen ain froliche Aufersteung verleichen, Amen, Amen, Amen! Also verließ unser lieber Herr Vatter hinter sein von der ersten Ew, nemlich von meiner lieben Frauen Mutter seligen, Elisabeth, Herrn Hanßen Monstorffer zu Oberaich und Frauen Ursula ain geporne Roßeggerin geleibliche Tochter, welche den 10. Tag des

¹⁾ Ueberlegungssfrist.

²⁾ Bezahlung und Verpflegung.

Monats Junii in der zehnten Stundt desselben Sambstag Vormittag in dem Zeichen des Schutzen zu Ortenburg im Schloß geboren im 1519. Jar. Nachher im 1533. Jar hatt sich mein Herr Vatter seliger umb mein Frau Mutter selig beworwen, und ime von iren Eltern elichen versprochen worden; doch hette er zwei Jar von irer Zucht wegen warten sollen, ist aber darnach mit der Eltern Bewilligung dahin gehandelt worden, daß er den achtenden Gogleichnamstag des obbemelten 1533. Jar Hochzeit gehabt und beigelegen ist.

Den 20. Tag Mai im 1535. Jar ist mein Auherr Hans Konstorffer zu Spital gestorben, ligt auch alda begraben; Goti verleich ime und allen Christglaubigen ein froliche Auferstung, Amen!

Im 1536. Jar am Pfincztag nach S. Augusti Tag, was der Tag S. Maximilian, den 12. Tag des Monats ist Schwester Ursula geboren und ist auf die Welt kumen umb 4 Ur nach Mittentag im Zeichen der Zunftfrauen, zu Spital; ist die Frau hier vor im Kindbett gelegen; sy hatt auß der Tauff gehebt die hochgeborne Frau Elisabeth, ain geporne Marggraffin von Baden, Herrn Gabriellen Grauen zu Ortenburg des ersten dieses Namenß und Stamens [sic] Gemahell. Dese mein Schwester hatt mein Herr Vatter verheiratt im 1556. Jar den') Tag des Monats Octob. Herrn Moriczen von Dietrichstain; sy ist gestorben zu Rattenstorff in') den') Tag des Monats') im 15') Jar; ligt alda begraben.

Im 1538. Jar am Erchtag nach dem Palmjuntag den 16. Tag des Monats Apprilliß an S. Calixtus Tag ist geporn mein Bruder Hans umb 7 Ur desselben Tags gegen Nacht, wiewoll der selb Tag nuu verschinen, wie daß Kindt geporn war im Zeichen des Scorpion; der nagstvolgent Tag hernach was im Zeichen des Schutzen; ist geboren im Hauß zu Spital, in hatt auß der Tauff gehebt ein Burger zu Spital mit Namen Wolfgang von Amlach.

Im 1539. Jar den 21. Tag des Monats Augusti am Pficztag in der Nacht unguerlich umb 11 Ur gegen Mitternacht hatt mein Frau Mutter angefangen zu kreuzen biß auf den Freitag, darnach in der Nacht umb 12 Ur bin ich geboren. Der Freitag, als mein Frau Mutter niderkam in der Nacht, was im Zeichen des Schutzen; mich hatt auß der Tauff gehebt Christoff Schlaminczer von Willach, und die weil am Sontag hernach S. Bartlmeßtag war, hatt man den Katt befunden, daß man mich Bartlme genent hatt.

*) Zehlen die genaueren Angaben.

(18) Im 1541. Jar am Sambstag den 16. Tag Julii umb 10 Ur gegen Mittentag ist mein Schwester Anna in der Neustatt in Osterreich in Georgen Holzl Behanung geporn; daz Zaichen war im Krebs. Am Sonntag darnach ist daz Kindt in der Purkh Capellen getaufft, und weil die Romisch Kunigin Fran Anna gleich zu der Neustatt ier Hoffwesen und den Sterb von Wien geflochen hatte und mein Herr Vatter ieres Gemahel, Kunig Ferdinanden, Diener und Ratt geweest, hatt er ier Majest. zu Gvetterin unterthemigist angesprochen. Des sich ier K. Maj. gnedigist zu thun bewilligt und verschriff an ier Maj. Statt Graff Niclasen von Salbm gelassne Wittib, dessmal¹⁾ ier Maj. Hoffmeisterin; also huben daz Kindt die Grafin, jtem Herrn Hanszen von Weißbriach Hanssrau und Herr Joseph von Lamberg und nenten daz Kindt Anna. Ist Herrn Achazzen Paradeijer im 1559. Jar den 11. Juni eelichen verheiratt worden.

Den 19. Juli im Kindlpetten in der Nacht hatt mein liebe Fran Mutter ein beschwarlich Bluetten durch die Nasen angestossen und also hart gebluet, in welchem Bluetten ier der Kindlbett Fluß etwas gestellt und ain Fieber zugefallen ist; also in hoch beschwarlichen Wellungen und Schmerzzen gelegen biß auf den Freitag; den 22. Juli, war S. Maria Madlenatag, umb 7 Ur Vormittags ist sy mit einer solichen Tapferkeit, Verstandt, Gedult und christlichem Bersten verschiden, und gleich vor den leyten Zugen ieres Absterbens hatt sy gen Himmel gesehen, die Hende aufgerechth, mit lautter Stimb anheben den Vatter unser, Ave Maria und Glauben zu sprechen, sich alsdan Gott dem Herrn in sein heiliges Leiden, Angst, Sterben und unschuldig Bluetvergießen bevolchen und mit heller Stimb geschrieren „o Gott und mein Herr, laß dein pittere Marter an mier armen jundigen Menschchen nicht verlorn werden“, und ist ier unguerlich mit dijem Schrei die Sell von Leib gewichen. Gott verleich ier und uns allen ein froliche Auferstening, Amen!

Im 1545. Jar hatt sich mein Herr Vatter widerumb bedacht zu heiratten. Hatt sich soviel beworben, daz Herr Moricz Welzer, Ritter, und sein Hanssrau Fran Maria, ain geporne Tanczlich, ime ier elteste Tochter, Junthsfrauen Maria, zugeben solicher Gestalt bewilligt, so ver es ier, der Junthsfrauen, wolgefellig ware. Also zog der Herr Vatter am Eicher Mittwoch obgemelts Jarß gen Fraunstain. Da habenß ainander gesehen; darüber der Herr die Junthsfrauen selber aussprach,

¹⁾ Der zweite Theil des Wortes ist unleserlich.

befandt bei ier allen gutten Willen, ist also nach dem Versprechen, welches am Suintag Reminiscere zu Fraunstain war, der Hochzeittag auf den Suintag Primitatis zu S. Veitt gegeben. Und nachdem der Herr erst am Freitag vor Primitatis ins Landt kumen, kam er erst am Montag gen S. Veitt und hett da Hochzeit gehabt, welche Hochzeit Montag und Erchttag gewert; am Mittwochen Gotsleichnamstag hatt der Herr sein Prant auf Willach gefiert und hatt die Hochzeit Pfinztag und Freitag gewert.

Am Erchttag nach S. Sorgen Tag den 26. Aprilliß im 1547. Jar ist mein Schwester Genouena zu Fraustain umb 8 Ur vor Mittag geboren, welche ain Wittib mit Namen Schuchling auß der Tauff gehebt hatt; ist nach ierer Anfrauen Muetter, so aine von Laubenweg war, genent worden, und Herrn Jacoben Tangl Haußfrau: hatt Herr Hanß Adam Georger im 1563. Jar den 7. Feb. zur Ee genumen.

(19) Im 1548. Jar den 4. Octob. am Tag Francijci, ist ain Pfinztag gewest, ist mein Schwester Maria geborn umb 3 Ur gegen den Abent; ist nach ierer Anfrauen genent worden, ist zu Klagenfurt geborn. Sy hatt auß der Tauff gehebt Christoffen Mordax zu Portendorff Haußfrau; ist geporn im Zeichen des Scorpion, hatt den 25. Jannarii im 68. Jar Herrn Bartlme von Egg, Freiherrn, zur Ee genumen.

Im 1549. Jar den 24. Novemb. am Suintag vor S. Katreina Tag zwischen zwelffen und ainß nach Wittentag im Zeichen deß Wassermanß ist mein Brueder Moricz Christoff zu Willach geborn; in hatt auß der Tauff gehebt Christoff Sennß.

Von Padoa nach meinß Herrn Vattern Ableiben
nach Willach zogen.

Auß meines Brudern Schreiben hab ich mich mit Siwenwurger aufgemacht und den 13. von Padoa veraißt, Fabianuß Stoffer mittler Weil da gelassen. Zum Fruemal gen Noal, zum Nachtleger gen Terniso¹⁾, 5 teutich Weil.

Den 14. gen Cuniglian²⁾, zum Nachtleger gen Sicil³⁾, 5 teutich Weil.

Den 15. zum Fruemal gen Spilenweg, zum Nachtleger gen Peischeldorff (auf Walisch *Venzon*) 6 1/2 Weil von Sicil, alles seine lustige Stattlein, der Herrschafft Benedig unterthan.

Den 16. ritt ich an die Pontafell. Da ist ain Prutken: genßseit

¹⁾ Noale und Treviso.

²⁾ Conegliano; die Pst. hat Cunigian.

³⁾ Sacile.

der Bruchten ist's Benedigisch, herverts ist es Ostereichiß. Zum Nachtleger gen Saffnicz, 5 Meill von Peischeldorff.

Den 17. ritt ich zum Fruemall gar gen Villach, 4 Meill. Da sandt ich jederman in guetter Gesundheit aber in grossen Trauern von wegen meines lieben Herrn Vattern Ableiven. Wie ich nun etlich Tag zu Hauß verharret, haben wier mit Ratt unser nagsten Blutsfreundt all unser Sach und unsers Herrn Vattern seligen Verlassenschaft in ain Nichtthait bringen wollen und also unsers lieben Herrn Vattern saligen altem gewondlichem Brauch nach den Dreisigisten gehalten; nach Verrichtung desselben all Sachen und Verlassenschaft in ain richtige Inventur im Weisheit unserer Pluettsfreundt und unser Frauen Mutter, Bruder Herr Christoffen und Victor der Welzer gebracht und allerlei Sachen abgehandelt.

Wie die maisten Handlungen zu Ort gebracht waren und ich befandt, daz mein Thun zu Hauß zu bleiven nit ware, hab ichs meinen Befreunden als Herr Sigmunden Kevenhüller zu Wernberg, Herr Georgen Kevenhüller und Bruder Herr Hansen in Weisheit Weitten Schmelzer angezaigt, ich welte gern, weil ich nun ain Zeitlang in Italia gewesen, in Frankreich ziehen, wie ich dan noch mein lieben Herrn Vattern Lebenszeit darüber gebetten gehabt; zu dem so hette ich ain erlichen Man zu Padoa bekumen, der zuvor in Frankreich gewesen und die Sprachen kunt, mit Namen Fabian Stoffer auß Preussen. Obgemelte meine lieben Vettern und Bruder haben woll Bedenken gehabt, mier hinein zu erlauben, von wegen der Kriegsleuff, so dazumal waren, und vermainten, ich solte noch ain Weill in Italiam ziehen, bis etwas sicherer in Frankreich wurde; ich vermaint aber, ie vort zu ziehen und mittler Weill zu Straspurg oder in Burgundt mich aufzuhalten, bis etwo sicherer in Frankreich zu ziehen wurde. Wie sy mein Willen vermerkten und mein Furschlag vernomen, haben sib auch gut sein lassen, und weil mein Weg auf Augspurg zu nemen war, haben sy mir ain Furschriff an Herrn Antoni Fugger zu geben für ratsamb gehalten, darin sy mich ime von wegen der alten Kunttschafft, so mein Herr Vatter saliger mit ime gehabt, recomandirten und das er mier threulich ratten wolte, wo ich hin ziehen solle, da ich am sicheristen ware. Ist also meinethalben dieser Rattschlag beschlossen worden. Darauf ich mich aufs Pest gerust, den 29. Aprilliß mit meiner Frau Mutter gen Fraunstein geritten, alda von irer Frau Mutter, der alten Frauen Maria, Urlaub genumen, den 4. May wider zu Hauß kumen,

den 8. sambt Bruder Herr Hansen, Better Herr Georgen und Franczen auf des Sigmundt Wadefher Hochzeit gen Niderdorff geritten; kam en 10. widerumb gen Willach. (Fortsetzung folgt).

Ein Reisealtar aus romanischer Zeit in der Kapelle des Gurker Domkapitels zu Klagenfurt.

Beschrieben von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Hann.

Als im August des vorigen Jahres der akademische Maler August Weiter in der Domherrnkapelle des Gurkerhauses den Plafond malte, fand man im Sepulcrum eines schönen, mit bemalten Schnitzereien geschmückten, spätgothischen Altartisches einen romanischen Reisealtar mit figürlichen Darstellungen, der aus Gurl stammt und archäologisch im hohen Grade merkwürdig ist. Die geringe Zahl der aus der romanischen Zeit auf uns gekommenen Reisealtäre (in Oesterreich kannte man bis jetzt nur die in Klosterneuburg, in Melk und Admont, letzterer aber schon aus dem 14. Jahrhunderte), wird dadurch um ein Beispiel vermehrt, das durch die Technik der in die vergoldeten Silberplatten eingearbeiteten Darstellungen noch ungleich mehr an archäologischem Wert gewinnt.

Da seit jeher die Vorschrift bestand, daß das heil. Meßopfer nur auf consecrirtten Altären gefeiert werden durfte, so mußte namentlich in den Zeiten, wo barbarischen Völkern das Evangelium gepredigt wurde, wo die Priester weit und breit keine Kirche mit consecrirtten Altären finden konnten und doch das Meßopfer celebrieren mußten, dafür gesorgt werden, daß kleine Trag- oder Reisealtäre (*altaria viatica, portatilia, gestatoria*) zur Verfügung standen. Der unerläßliche Hauptbestandtheil eines Tragaltars war eine Tafel aus Stein, die vom Bischofe geweiht war und in der Reliquien aufbewahrt wurden. Das Altare portatile brauchte nur so groß zu sein, daß darauf ein Kelch sammt Patene gestellt werden konnte. Zur Zeit der Kreuzzüge, also in der romanischen Zeit, war das Bedürfnis nach solchen Reisealtären im gleichen Maße vorhanden, wie zur Zeit der Christianisierung. Denken wir ferner daran, wie oft Bischöfe und Äbte auf Reisen waren, wo sie die Meße nicht auf geweihten Altären und in Kirchen halten konnten, so wird man begreifen, daß der Gebrauch solcher Reisealtärchen ein sehr häufiger gewesen ist. Dessen ungeachtet sind aus dem früheren Mittelalter vor dem 14. Jahrhundert nicht viele solche

Altäre auf uns gekommen. ¹⁾ Einen um so höheren archäologischen Wert beanspruchen die aus der romanischen Zeit erhaltenen Reisealtäre, zu denen der Gurker zählt, der sich nunmehr in der Domherrenkapelle zu Klagenfurt befindet. ²⁾

Es gibt bekanntlich der Form nach zwei Hauptarten mittelalterlicher Reisealtäre, von denen die eine Art einen auf Füßen stehenden Schrein darstellt, die zweite aber, in der romanischen Zeit, wie es scheint, die gewöhnlichere, aus einer steinernen Tafel, eingerahmt in vergoldete Kupfer- oder Silberplatten, besteht. Dieser Art gehört der vielleicht noch aus dem 12., wahrscheinlich aber aus dem 13. Jahrhundert stammende Gurker-Reisealtar an. Der Stein hat die Form eines Rechtecks, seine Länge, eingerechnet die Fassung in Metallplatten, beträgt 31 cm., die Breite 20,5 cm., die Dicke 5 cm. Der Stein ist *Verde antico* (Grünsteinporphyr), was die italienische Herkunft dieses Reisealtärs bezeugt. Die Silberplatten, deren Vergoldung noch größtenteils erhalten ist, bedecken die vier Seitenflächen, deren Höhe wie angegeben 5 cm. beträgt, völlig, außerdem ist ein Theil der oberen Fläche an den Langseiten mit schmälereu Streifen belegt, während die Schmalseiten mit breiteren Platten bedeckt sind, die Mitte zeigt den nackten Stein. Die Silberplatten sind mit Nägeln, deren Köpfe überall sichtbar sind, eingeschlagen. Die Rückseite ist mit Pergament bedeckt, unter diesem liegt eine Holzplatte und im Innern des Steines ruhen die Reliquien. Die vergoldeten Silberplatten sind durchaus mit Figuren und Ornamenten geschmückt.

Wir beschreiben zuerst die schön geglätteten und vergoldeten, breiteren, rechteckigen Silberplatten der Schmalseiten an der oberen Steinfläche. Man gewahrt an den Ecken die vier Evangelistensymbole mit den

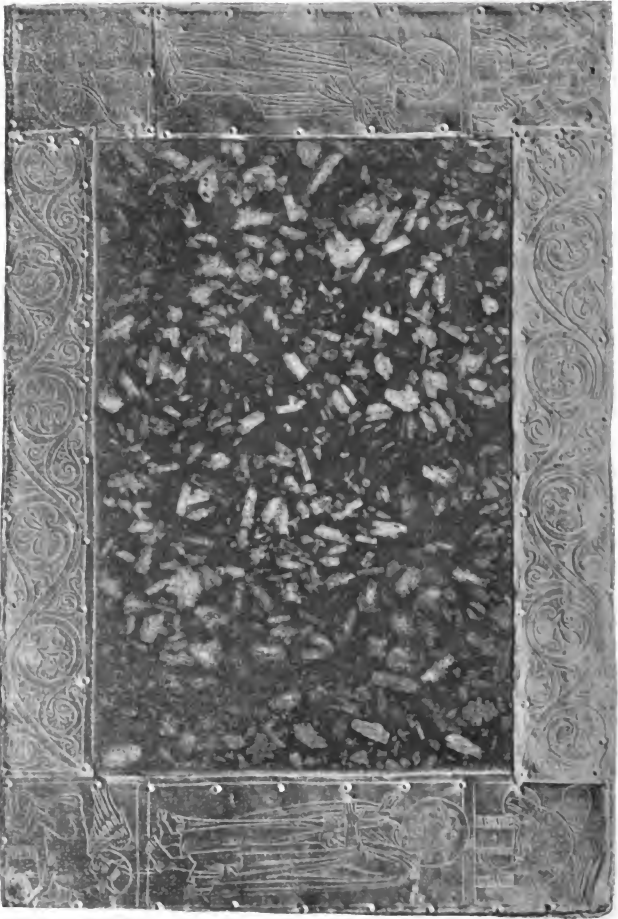
¹⁾ Man vergleiche Otte, *Kunstarchäologie* I, 148 und 149. Ferner über die erwähnten österr. Reisealtäre *Jahrbuch der I. I. Cent.-Commiss.* II., 132, *Wittb. der Cent.-Commiss.* 5., 22–24 und 15, XXX–XXXI.

²⁾ Otte, *Kunstarchäologie* I, 148 bezeichnet als ältesten erhaltenen Reisealtar den aus St. Emmeran in die reiche Kapelle zu München gebrachten, der schon 1161 in einem Berichte erwähnt wird, ferner vier im Museum zu Darmstadt, von denen drei mit Eisenbeinreliefs geschmückt sind. Aus dem 11. Jahrhundert sind solche erhalten in München (aus Bamberg), im Dome zu Paderborn, in der Pfarrkirche zu Siegburg, im Archive des Domcapitels zu Merseburg und der im Stifte Weß (zwischen 1056–1075). Im 12. Jahrhunderte mehrt sich die Zahl der erhaltenen Reisealtäre, sie beträgt über vierzehn, darunter die im Welfenschape. Aus dem 13. Jahrhunderte wird bei Otte nur einer angeführt. Unser Altar gehört wahrscheinlich ins 13. Jahrhundert: der Admonter ist jünger (14. Jahrhundert).

heil. Büchern in trefflicher Ausführung und zwar oben rechts den Adler (Johannes) und unten rechts den Stier (Lucas), links oben den Engel (Matthäus) mit offenem Buche und unten den Marcuslöwen. Die größeren Felder an den Seiten zeigen rechts (vom Beschauer aus) Christus, links Maria. Die Figuren verrathen eine gemischte Technik. Die Hauptumrisse sind nämlich, wie man deutlich gewahrt, mit der Goldschmiedpunze eingeprägt, die feineren Partien aber namentlich in den Schattierungen der Gewänder scheinen graviert. Dies verleiht den wohl aus dem 13. Jahrhunderte stammenden Arbeiten um so höheren Wert, da bekanntlich gravierte Silberplatten in dieser Zeit selten sind, obgleich die Gravirung in Niello schon viel älter ist (findet sich ja schon am Tassilokelch in Kremsmünster) und in Grabplatten aus Stein in der römischen Zeit auftritt. Sehr beachtenswert ist auch der leichte Linienfluß, der sich namentlich in den feineren Strichen kund gibt, wie denn auch der Typus der Figuren auf italienische Vorbilder hinweist, welche wahrscheinlich musivische Darstellungen zum Muster nahmen. Wir dürfen uns darüber, dass man in Gurk ein aus Italien stammendes Reisealtärchen hatte, um so weniger wundern, als ja, wie Schnerich in seiner Schrift „die Hochaltarmensa des Domes zu Gurk“ evident nachgewiesen hat, in Gurk auch eine echte römische Kosmatenarbeit aus der gleichen Zeit, wie das Reisealtärchen zu finden ist.

Wir beschreiben nun die Darstellungen auf den erwähnten Seitenplatten. Rechts ist Christus stehend in voller Gestalt in jugendlichem Mannesalter vorgeführt. Der Heiland ist nimbiert, barhaupt und barfuß, er trägt Tunica und Toga. Der Bart ist getheilt, das Haupthaar in Haarbüschel gelegt. Der Herr beugt etwas das Haupt und streckt die Hände verkündend und lehrend nach links aus. Auf der anderen Platte links ist Maria dargestellt. Die Jungfrau ist stehend in Vollgestalt als verschleierte Matrone gebildet, beschuht, bekleidet mit langem, wallenden Kleide. Beide Hände breitet sie betend in der Richtung gegen den Herrn aus. Das Ganze ist wahrscheinlich die Nachbildung eines altchristlichen Mosaikentypus, wie er sich in Porto bei Ravenna schon im 7. Jahrhunderte zeigt.

Die schmälern Silberplatten, welche die Längseiten der Vorderfläche des Steines umgeben, sind mit Rankenwerk geschmückt, das auf den ersten Blick schematisch gebildet zu sein scheint, bei näherer Besichtigung aber gefälligen Wechsel der Blätter-verrät. Man gewahrt Wandwellen, von denen Ranken mit Blattgebilden auslaufen. Die Blätter variieren insofern als vier und fünf Blätter wechseln



Figur 1. Oberfläche des Altare portatilo.

und drei Blätter eingemischt sind; solche Blattornamente finden sich auch in Manuskripten aus derselben Zeit. Zu beachten ist, daß alle diese ornamentalen Gebilde nicht schablonenartig hergestellt, sondern sorgfältig mit der Hand mittelst der Punze eingearbeitet erscheinen.

Ein ganz anderes rein mechanisches Verfahren zeigen die auch viel primitiver ausgeführten Darstellungen auf den Längseiten der Seitenflächen, die sich, auf beiden Flächen gleich, wiederholen. Auf den ersten Blick scheint es, als ob diese Darstellungen in die Silberstreifen getrieben und ciseliert seien. Es zeigt sich aber, daß mittelst Formschnitte, welche die Darstellung vorbildeten, diese Figuren in die rechteckigen Streifen von vergoldetem Silber eingedrückt wurden, worauf man diese dünnen Silberbleche mit Nägeln befestigte. Daher erklärt sich das auffällig Schematische dieser Gebilde, deren geringe Conturunterschiede in der Schärfe des Ausdruckes auf Rechnung des verschieden wirkenden Abdruckes kommen. Jeder der zwei Streifen hat in runden Medaillons, deren Umgrenzung aus nadelknopfartigen Gebilden (Perleuschnur) zusammengesetzt ist, von links nach rechts folgende Figuren, und zwar lauter Brustbilder: 1. Petrus, bärtig, mit dem Schlüssel in der einen Hand. 2. Maria, die Hand, einer Orantin gleich, erhoben, umbiert, wie alle Gestalten. 3. Christus, bärtig, mit der Rechten lateinischer Weise segnend, in der Linken ein Buch. Innerhalb dieses Medaillons, das als Vierpass gebildet ist, sieht man das A. und O. 4. Zur Rechten Christi ein jugendlicher Heiliger, unbärtig, die rechte Hand lehrend erhoben, wahr-



Figur 2. Seitenansicht des Altare portatile.

scheinlich Johannes, dann 5. ein bärtiger Heiliger mit lehrender Geste, jedenfalls auch ein Apostel, jedoch ohne Emblem. Rechts wieder Petrus in gleicher Darstellung wie links. Man hatte offenbar Stempel, in welche die Formen dieser Figuren geschnitten waren; diese Stempel benutzte man, indem man mittelst derselben in die vergoldeten Silberbleche Abdrücke machte und diese dann mit silbernen Nägeln festschlug. So entstanden diese auf den beiden längeren Seitenflächen wiederkehrenden Bilder. Weiß theilt in seinem Aufsatze über den Tragaltar des Stiftes Admont in Steiermark (Mitth. der Cent.-Commiss. 15, S. 24) mit, daß auf diesem freilich erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Altare die Bedeckung der Rückseite aus kleinen, durch Nägel verbundenen Metallblechen zusammengesetzt ist. Die Ornamente dieser Bleche wurden mittelst gravierter Stenzen, welche die Unterlage bildeten, auf die Metallbleche eingepreßt und dann diese Bleche mittelst Nägel auf der Holzplatte, mit der das Portatile überkleidet ist, befestigt. Eine ähnliche Befestigung ist auch hier anzunehmen, nur will ich, da das Vorkommen gravierter Stenzen ohne Zweifel noch im 14. Jahrhunderte selten ist, nicht behaupten, daß gravierte Stenzen angewendet wurden. Es können ja auch geschnittene Stempel (Formschnitte) aus Metall oder Holz gebraucht worden sein. Solche kommen ja in der romanischen Zeit vor. So heißt es in der Geschichte der Formschneidekunst von Lippmann und Bucher (Bucher: Geschichte der technischen Künste I., 362—363), daß Handschriften aus dem 12. Jahrhunderte Initialen zeigen, deren äußerste Übereinstimmung unter einander auf die Mutmaßung geführt hat, daß sie mittelst geschnittener Stempel aufgedruckt seien, so stammt aus der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts der colorierte Abdruck eines Metallschnittes auf Pergament, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Es ist ja ferner schon längst widerlegt, daß erst durch die Spielkartenfabrikation der Formschnitt aufgekommen sei. Bekannt ist der Gebrauch von Siegelstempel, von denen man die Abdrücke in Wachs oder Blei gab. Da man also geschnittene Formen zum Zwecke von Abdrücken in einem anderen Material hatte, so darf es uns nicht befremden, wenn von solchen Formschnitten auch Abdrücke in einer vergoldeten Silberplatte hergestellt wurden. *) Jeden-

*) Auf eine Nelloarbeit aus spätromanischer Zeit hat jüngst Marc Rosenberg aufmerksam gemacht: Rosenberg, das Kreuz von St. Trudpert, Herder, Freiburg 1894 (Repertorium für Kunstwissenschaft XVIII, S. 144).

falls aber haben wir es hier mit einer außergewöhnlichen Technik zu thun. Dafs diese am Gurker-Altare angewendet wurde, zeigt sich vor allem daraus, dafs ein übrigbleibender freier Raum auf der Silberplatte rechts noch einen Theil des Medaillonkreises enthält, obwohl für die Darstellung selbst kein Raum mehr war. Auch nimmt die Gestalt Christi nicht einmal die Mitte ein und die Gestalt Petri wiederholt sich je zweimal an den Enden, sowie überhaupt die fünf Gestalten auf beiden Streifen wiederkehren offenbar darum, weil man nicht mehr als fünf verschiedene Stempelschnitte als Vorlagen hatte.

Die Schmalseiten der Seitenflächen zeigen in die vergoldeten Silberplatten mit der Punze eingearbeitete schöne Ornamente. Man gewahrt zwei geflügelte Drachen mit geöffnetem Rachen, aus denen eine zweiblättrige Ranke hervorquillt. Die Schwänze dieser Unthiere verschlingen sich zu bandartigem Ornament mit Ranken und Blättern. Dieses Motiv wiederholt sich zweimal auf jeder Schmalseite, die Trennung bildet ein riemenartiges Ornament. Das Ungeheuer mit dem offenen Rachen bedeutet hier keineswegs den Höllenschlund, ist überhaupt nicht symbolisch, sondern lediglich ornamental aufzufassen, wie das Herauswachsen und Vericklingen dieser Gebilde mit Band- und Blattwerk klar ergibt. ¹⁾

Im unteren Raume des gothischen Altartisches fand man außerdem eine hohle Cocosnußschale, gefüllt mit Reliquien, und eine lederne Casette mit eingepreßten Ornamenten. Die Domherrnkapelle hat auch ober dem modernen Altare ein sehr beachtenswertes Crucifix aus der Renaissancezeit mit schönem Silberrelief am Fuße des Kreuzes. Dasselbe ist unter Glas und hat einen künstlerischen, geschnitzten und vergoldeten Holzrahmen, bestehend aus reichem Blattwerk, den Leidenswerkzeugen Christi und dem Bilde des Hahnes (dem Symbol der Verleugnung Christi). Das Crucifix ist als Werk der Silberschmiedekunst sehr beachtenswert. Es ist nicht meine Aufgabe, hier des Weiteren von den übrigen Schätzen dieser Kapelle, namentlich an wertvollen Paramenten, zu reden. Vielleicht ergibt sich hiezu ein anderes Mal eine günstige Gelegenheit.

¹⁾ Ein anderes *altare portatile* aus Serpentin habe ich in Carinthia I, Jahrgang 86, S 15 erwähnt

Hältersegen.

Aufgezeichnet in Zweinöb bei Weitenfeld, mittleres Gurktal, und mitgetheilt von
Balthasar Schüttelekopf.

I wünsch' enk Glück herein und Unglück hinaus!
Es tritt a ärmer Hälter in enker Haus.
Mit Jesu Namen tritt i herein,
Es soll enk alles gesegnet sein,
Durch heiligen Kölsch- und Opferwein!
Mit Jesu Namen tritt i wieder hinaus,
Vor's Thoar, vor's Engelhaus.
Begegnet mir der hl. Sanct Petrus mit sein Himmelschlüssel,
I bitt eam, daßs er spirrt all wildn Thier söuern Küßl:
In Bärn sein Schlund, in Luch'n sei Zung, in Wolf seine Zöhnt,
Daßs 's ba foan Boanl enk schädn köunt.
Darüber sprich i den heiligen Martinisögn,
Ihr müaßt Gab und Opfer göbn.
Gab' und Opfer hilft gewiß bei unserm Väter Herrn Jesu Christ.
Treibt's enker Vieh nar auf die Alm,
Der hl. Wolfgangi, der hl. Antoni, der hl. Louhardi
Werd'n's enk nit läß'n falln.
Werd's scheinste gwiß,
Wäs da hergeat auf der Wiej! —
Und Gott behüat enker Haus und Hof,
Entre Rinder, Kölber, Schwein und Schof
Vor Feuersbrunst, Krankheit, Pest und Sucht.
Der Hälterögn is gesprochen
Bis auf a Jahr und fünfzig Wochen,
Und auf drei Tag für enker Haus,
Daßs enk foa Unglück gschicht,
Gelobt sei Jesus Christ!

Literaturberichte.

Die Heiligen-Patronate der Kirchen und Kapellen in der Erzdiöcese Salzburg. Von P. G. R. Salzburg 1895. Verlag der fürstbisch. Consistorial-Kanzlei, mit Einleitung von Chr. Greinz, Domchorvicar, 78 Seiten.

Mit Recht sagt Greinz in der Einleitung dieser verdienstvollen Schrift, daß die Kirchenpatrocinien eine nicht zu unterschätzende Quelle für die Geschichtsforschung seien. Ich füge dazu, daß besonders die Kunsttopographie und Iconographie der

Landesheiligen dringend darnach fragen muß, welche Heiligen als die ältesten im Lande verehrt wurden, in welchen Jahrhunderten die Verehrung der einzelnen Landesheiligen auftaucht und blüht, und von woher die Verehrung derselben gekommen ist. Diesen Fragen unterzieht sich der ungenannte Verfasser der Schrift über die Heiligenpatronate im ganzen Bereiche der Erzdiözese Salzburg. Obwohl derselbe die Diözese Gurl sowie überhaupt die Suffragandiözesen der Salzburger Kirche nicht einbezieht, so ist doch wegen des kirchlichen Zusammenhanges zwischen Salzburg und Kärnten die Schrift des ungenannten Diöcesanpriesters der Erzdiözese Salzburg indirekte von Bedeutung für Kärnten. Greinz stellt in der Vorrede die Methode und die Resultate der diesbezüglichen Forschungen des Ungenannten zusammen, hierauf folgt die Aufzählung der einzelnen Kirchen mit Angabe des Alters derselben und zwar nicht nach Decanaten, sondern nach den Patronen geordnet. Obwohl historische Mängel und Versehen in den angegebenen Daten wohl nicht ausgeschlossen sind, obwohl ferner der geistliche Verfasser sicher mehrfach nicht auf der Höhe der heutigen historischen Kritik zu stehen scheint, da ihm z. B. pag. 56 die Frage über das Zeitalter des hl. Rupert noch nicht gelöst erscheint und er pag. 40 den hl. Gotthard als Abt von Kremsmünster (1007 bis 1012) nach veralteter Anschauung anführt, so enthält doch die Schrift viel historisches Material, aus dem sich nicht uninteressante Schlüsse ziehen lassen. So ist es von hohem Interesse zu vernehmen, daß die Kirchen, welche dem hl. Rupert zugeschrieben werden, sowie die Peterkirchen an solchen Orten zu finden sind, welche ehemals einen römischen Namen trugen und zur Zeit Ruperts noch von Walschen (Romanen) bewohnt waren, während die Martinskirchen, deren Gründung in die Zeit des hl. Rupert verlegt wird, in reingermanischen Niederlassungen errichtet worden wären. Diese Hypothese muß freilich zweifelsohne erst durch exacte Urkundenforschung verbunden mit Ortsnamenkunde die rechte Bestätigung erhalten, ist aber sehr anregend wie manche andere Mittheilungen, deren Bewahrheitung besonders auf kärntnerischem Boden nachgegangen werden soll. So heißt es pag. 9 „als Patrocinien, denen die ältesten Gotteshäuser gewidmet sind, kommen am häufigsten vor: Petrus, Martin, Michael, St. Georg, Johann Baptist, Stephan und Laurentius, Maria Himmelfahrt und Margaretha. Mit Recht wird bemerkt, daß das Patronat des Erzengels Michael mit Friedhofskapellen zusammenhänge, auch ist es richtig, daß dem Erzengel Michael auch Taufkirchen geweiht waren, da man Neubekehrte unter seinen Schutz zu stellen pflegte. Wenn aber Seite 11 behauptet wird, daß nach Aufhebung der Taufkirchen die Taufkapellen regelmäßig zu Nebenkirchen und ihre Krüpten zu Ossarien umgewandelt wurden, so wird diese Annahme, daß alle unsere K a r u e r zuerst Taufkapellen gewesen seien, gewiß mit Recht auf Widerspruch stoßen, obwohl nicht zu leugnen ist, daß es im früheren Mittelalter auch in der Erzdiözese Salzburg eigene Taufkapellen gegeben hat. Seite 12 heißt es, daß in der Erzdiözese Salzburg auch die Patrocinien des hl. Stephanus, Laurentius, Maximilian, Andreas und Maria Himmelfahrt in die älteste Zeit hinaufreichen. St. Vitus und Athanasius, theilweise auch St. Margareth werden wohl mit Recht auf slavische Einflüsse zurückgeführt. Im 10. und 11. Jahrhundert taucht das Patrocinium des hl. Virgil, Nicolaus, Ulrich und Kydinus auf, im 12. und 13. Jahrhunderte beginnt St. Georg die größte Verehrung zu finden neben Kaiser Heinrich II., der hl. Katharina und

Barbara. Im 15. Säculum treten St. Wolfgang und St. Sebastian auf. St. Wolfgang ist auch nach den kärntnerischen Patrocinien erst im 15. Jahrhunderte als Patron nachweisbar. Auch St. Josef und Florian haben erst gegen Ausgang des Mittelalters allgemeinen Eingang gefunden. Dafs die Verehrung der Mutter Anna relativ jung ist, wird pag. 65 mit Recht erwähnt, namentlich mit Hinweis darauf, dafs der römische Papst erst 1378 den öffentlichen Cultus derselben für England bestätigte. ¹⁾

Ich bin nicht in der Lage, die historische Wichtigkeit der vielen einzelnen Daten im vorliegenden Buche zu prüfen, aber eines kann ich sagen, dafs der geistliche Verfasser mit Fleifs und Geschick die Daten zusammengestellt hat, und dafs die durch Autopsie in allen Theilen des Landes gesammelten Erfahrungen und Notizen ihm jedesfalls bestens zu statten kamen. Auch hat er Pauthalers sorgfältige Untersuchungen über die dem hl. Rupert geweihten Kirchen und „Kapellen“ benutzt. Da jüngst 1895 Beneficiat Fastlinger über die ältesten Kirchenpatrocinien in Bayern und deren culturhistorische Bedeutung geschrieben hat (Monatschrift des historischen Vereines für Oberbayern) und da die hervorragenden Heiligenpatronate Oberösterreichs in der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift in den Jahren 1890 bis 1892 besprochen worden sind, so liegt es nahe, eine Vergleichung der Patronate der Heiligen in den genannten Ländern mit den Patrocinien der Gurter Diöcese nach ihrem heutigen Bestande und Umfange vorzunehmen. Wir in Kärnten haben ja in Hermanis Verzeichnis der Patronate, welches handschriftlich im Geschichtsvereine vorliegt, ein bequemes Hilfsmittel und in den Urkundenregesten, nach welcher Faßch die Daten für den Gurter-Diöcesanschematismus gegeben hat, sowie für Gurt in dem 1. Bande der *Monumenta historica ducatus Carinthiae* reiches Quellenmaterial für eine Zusammenstellung der Heiligen-Patronate der Kirchen und Kapellen der Diöcese Gurt in einer ähnlichen übersichtlichen Ordnung, wie sie recht zweckmäßig von P. G. R. für die Erzdiöcese Salzburg gegeben wurde. Conserv. Prof. Dr. F. W. Hann.

Graus Joh.: *Die Pfarrkirche Thörl in Kärnten und ihre mittelalterlichen Wandmalereien* (Kirchenschnud 1896. XXVII. Jahrgang, Nr. 2.) Als ich in der Carinthia 1895 meinen Aufsatz über Thörl veröffentlichte, war das schöne Buch von Dr. Paul Weber „Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge,“ zwar schon erschienen aber leider noch nicht in meinen Händen. Diese wichtige Schrift, welche über ein ausgewähltes Kapitel der mittelalterlichen Ikonographie neues und ungeahntes Licht verbreitet, hat Graus seinem Aufsätze über die Thörlener Wandmalereien zu Grunde gelegt und dadurch wesentlich neue Resultate zur Erklärung des vorderen großen Mittelbildes gewonnen. Der Aufsatz von Graus bewahrt auf das Glänzendste Anton Springers Worte: „Räthselbild' zu schaffen lag niemals

¹⁾ Von Interesse ist auch, dafs St. Sigmund als Patron zumeist auf adeligen Stammsitzen und Burgkapellen vorkommt, und dafs Priccus als Patron der Fikalkirche zu Radfeld (Pfarre Ratenberg) genannt wird. St. Madegund kommt in Salzburg als Patronin nicht vor, hingegen Primus und Felician dreimal (Waldbad Gastein, Fieberbrunn in Tirol und Buchberg, Pfarre Dorjwerfen). Dies sei beipielsweise erwähnt.

in der Absicht des Mittelalters. Der Anschauungskreis des Zeitalters bildet den festen Hintergrund für die künstlerischen Gedanken.“ Weber legt diesen Anschauungskreis, den das Fresco in Thörl wiedergibt, in gründlicher, geschichtlicher Darstellung klar. Es handelt sich zunächst um die Gegenüberstellung von Ecclesia und Synagoge zu beiden Seiten des Kreuzes Christi, die uns am Thörlers Fresco auffällt. Es zeigt, wie diese Vorstellung in den kirchlichen Gedankenkreis eintrat und schon im 9. und 10. Jahrhunderte in Handschriften und Eisenbeintafeln auftritt. Seit dem Durchbruche des Antisemitismus im 11. Jahrhundert (Weber a. a. O. 58 bis 61) nimmt diese Gegenüberstellung einen gegen die Synagoge tendentiös feindlich gerichteten Charakter an. Kirche und Synagoge fanden aber vor Allem in den Osterspielen, welche sehr zahlreich und weit verbreitet waren, volkstümlichen Eingang. Der Bühnenkampf dieser beiden Frauen erhielt durch das Eindringen der liturgischen Vorstellungen in das volkstümliche Drama eine eigenartige Auffassung, die sich in den Bühnenrollen und Costümen der Kirche und Synagoge darstellt. Am Thörlers Bilde erscheinen diese Gestalten zu beiden Seiten des Bildes genau in diesen Rollen und Costümen; es sind also diese Gestalten Abbilder der volkstümlichen Rollen in den dem Volke geläufigen Osterspielen. Das Wesentliche der Composition des einen großen Mittelbildes in Thörl besteht aber darin, daß Kirche und Synagoge in Verbindung treten mit dem lebenden Kreuze mit seinen vier menschlichen Armen, die Hammer, Schlüssel, Schwert und Krone führen als Folgen des Kreuzestodes Christi nach den verschiedenen Seiten. Auch diese Vorstellung wurzelt lebensvoll in der Phantasie des späteren Mittelalters. Paul Weber gibt in seiner Schrift elf Beispiele solcher Darstellungen, die mit denen in Thörl den gleichen Typus zeigen. Diese elf Darstellungen stammen alle aus Italien, Süddeutschland und der Schweiz. Es darf uns daher nicht befremden, auch in Kärnten, dem Durchzugslande aus Italien nach Deutschland, dieser Darstellung vom lebenden Kreuze mit den vier Armen in Verbindung mit Ecclesia und Synagoge zu begegnen. Weber gibt auch Seite 122 ff. eine Erklärung des lebenden Kreuzes mit zahlreichen Literaturbelegen. Das Thörlers Bild kennt er nicht. Durch das Bild in Thörl kommt zu den bis jetzt bekannten elf Darstellungen des lebenden Kreuzes eine sehr reiche und ikonographisch merkwürdige zwölfte Darstellung. Mit Recht weist Graus im Anschluß an Weber Seite 119 vor Allem auf die Fresken in S. Petronio in Bologna (erste Kapelle links vom Eingange) hin, die aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts stammen. Hier ist das Grundschema des Thörlers Mittelbildes derart vorgebildet, daß dies nicht zufällig sein kann. Graus spricht darum die Vermuthung aus, daß der Urheber des Programmes unserer Fresken in Thörl, deren zeitliche Entstehung ich in meinem Aufsatze, auf den sich auch Graus beruft, genau begrenzt habe, auf einer Wallfahrt nach Rom an den Malereien zu Bologna Anregung und Stoff gewonnen habe zu einer Reproduktion in seiner Heimat. Diese Annahme hat umso mehr für sich, als sogar manche Spruchbandtexte in Thörl auf den Bildern in Bologna vorkommen. Leider wurden bei der sonst sorgfältigen Restaurierung die Buchstaben der Worte auf den Spruchbändern derart verdorben und geändert, daß dieselben jetzt vielfach unverständlich sind. Würde man doch endlich bei Restaurierungen die palaeographischen Schriftzüge solange intact bestehen lassen, bis ein palaeographisch gebildeter Fachmann die einzelnen Züge festgestellt und markiert hat. Wäre dies in

Thörl geschehen, so würde man jetzt mit Gewissheit Graus' Ansicht über den Zusammenhang der Fresken in Thörl und Bologna prüfen können. Noch ein drittes bildliches Moment tritt am Thörl'er Bilde innig mit den erwähnten in Verbindung, nämlich der Baum des Todes, von dem Eva den Apfel bricht, der sich in einen Totenkopf verwandelt, und der Baum des Lebens auf der Seite der Ecclesia, von dem Maria den Apfel nimmt, der sich in eine Hostie verwandelt, so daß die Vertreter der Christenheit aus Maria's Hand communicieren. Diese Darstellung lag in Thörl, wo man das blutige Opfer am Kreuze und daneben das unblutige in der Messe darstellte, sehr nahe. Ich habe diesbezüglich auf ein mutmaßliches Vorbild für diesen Zug in Jurtmayer's Missale hingewiesen. Freilich repräsentiert diese Darstellung einen Typus, der sich auch in Bologna am zweiten Bilde in der genannten Kapelle findet und war jedenfalls der Phantasie und dem Gedankenkreise des Mittelalters geläufig. Weber erinnert in seiner Schrift Seite 115 an die so beliebten Parallelen zwischen Eva, Vita, Ecclesia, Maria einerseits und zwischen Eva, dem Tode, der Schlange, dem Teufel und der Synagoge anderseits. Da überdies in der zweiten Hälfte des Mittelalters die Gestalten der Maria und Ecclesia so verschmelzen, daß in den Hymnen Maria an Stelle der Ecclesia trat, so ist es ganz begreiflich, daß auch in Thörl Maria neben der Ecclesia austritt. Daß die burlesken Darstellungen im unteren Bildtheile, wo Christus siegreich in die Vorhölle einzieht, auf volksthümliche Szenen der Osterspiele hindeuten, ist zweifellos und von mir schon früher betont worden. Übrigens waren ähnliche Darstellungen aus gleichem Grunde auch anderswo verbreitet. Dafür liefert ein der Thörl'er Darstellung ganz ähnliches Bild aus einem Graduale vom Ende des 15. Jahrhunderts (Cod. lat. 2941 der Hof- und Staatsbibliotheken zu München abgebildet bei Weber pag. 120) einen Beweis. Auch hier wird ein Teufel durch das fallende Höllethor eingeklemmt. P. Webers Schrift zeigt auf das Klarste, wie richtig A. Springer schon im Jahre 1860 mit klarem Blicke auf die Wichtigkeit der geistlichen Spiele für die bildende Kunst des Mittelalters hingewiesen hat. Wenn selbst die Passionsfolgen eines A. Dürer, die Holzschnittfolgen eines Altdorfer vom Sündenfall und der Erlösung des Menschengeschlechtes in der Auswahl und den Einzelheiten der Szenen getreue Widerspiegelungen der Schauspiele der Zeit sind, um wie vielmehr müssen die volksthümlichen Darstellungen unserer Flügelaltäre nach Auswahl, Composition und Costüm durch das bestimmt sein, was die Leute aus dem Volke im geistlichen Spiele darstellten und anschaulich übten. Es gilt, diesen culturhistorischen Bezügen auch in Kärnten in Zukunft genauer nachzugehen. Dabei müssen für das spätere Mittelalter die geistlichen Spiele ebenso zurathe gezogen werden, wie für die Erklärung mittelalterlicher Darstellungen aus früherer Zeit, z. B. für die phantastischen Sculpturen in Mistlat die Plalterillustrationen, denn mit Recht betont Weber namens der neuesten Forschung, daß die Liturgien eine Hauptquelle für bildliche Darstellungen waren. Wir schließen mit den Worten des berühmten christlichen Archäologen Kraus (Repert. V. 433): „Nicht sowohl die Predigt (wie noch Springer glaubte) als die Liturgie mit ihren Gebetsformularien, ihrer Auswahl und Verwendung der Psalmen und der biblischen Lesestücke ist eine Hauptquelle für Erklärung der mittelalterlichen Kunstvorstellungen.“

Conservator Prof. Dr. F. W. Hann.

Buchdruckerei Joh. Leon son. in Klagenfurt.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Kaschker.

86. Jahrgang.

Er. 4.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Joh. Leon sen.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Die romanischen Sculpturen symbolischer Art in Kärnten und ihre Deutung. Von Prof. Dr. F. G. Hann	97
Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Rhevenhüller-Frankenbergr. Mit- getheilt von Dr. Ferd. Knull. II. Reise nach Rom und Neapel	107
Aus den Tagen des „Ersamen Handwerchs.“ Mitgetheilt von Balthasar Schüttelkopf	114
Kärntner-Sagen. Mitgetheilt von Fr. Franziszi	121
Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
13. Die Filialkirche St. Gotthard zu Lansach	124
14. Die Kirche St. Gertraud zu Stuben	125
15. Die Filiale St. Bartlmä zu Felfernitz	125
16. Die Filialkirche St. Lambert in Töplitsch	126
17. Die Pfarrkirche Maria Dornach in Kammering	126
Literaturbericht:	
Aufsätze zur Kunsttopographie Kärntens im Kirchenjahre XXVI von Prof. Graud, besprochen von Prof. Dr. F. G. Hann	126
222 echte Kärntnerlieder gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt von Hans Nechheim. I. Abtheilung, 2. Auflage, besprochen von Balthasar Schüttelkopf	128



Carinthia.

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten
redigiert von
Simon Taschler.

Nr. 4.

Sechshundachtzigster Jahrgang.

1896.

Die romanischen Sculpturen symbolischer Art in Wilstat und ihre Deutung.

Eine kunsthistorische Studie von Conservator Prof. Dr. F. W. Mann.

Die symbolischen Kirchensculpturen des Mittelalters erreichen im 12. Jahrhunderte ihre Blüteperiode. Gründe mehrfacher Art, welche nunmehr durch wissenschaftliche Untersuchungen sicher gestellt sind, bedingten diese der romanischen Kunst eigenartige Erscheinung. Die orientalischen Teppiche brachten Thierbilder ornamentaler Art, welche in der geistlichen Phantasie, in der das symbolische Thierbild bereits einen herrschenden Vorstellungskreis bildete, zahlreiche Analoga fanden und daher gleich wahlverwandten Erscheinungen dem Triebe der geistlichen Einbildungskraft nach einer symbolischen Welter Sprache neue Nahrung boten. Die eigentliche und hauptsächlich wirksame Ursache für den symbolischen Schmuck auf Kirchengeräthen und auf den Wänden und Stützen der Architectur boten aber die oft, ja täglich den betenden Priestern sich einprägenden Worte der Liturgien, vor allem die in ihnen enthaltenen Psalmen, die eine Quelle für die *studia contemplativa* abgaben und in naiver Weise und oft ganz wörtlich in den Psalterien illustriert wurden. Zur Erklärung der symbolischen Kirchensculpturen des 11. und 12. Jahrhunderts, sagt Goldschmidt in seinem für unsere Erklärung der Wilstättersculpturen methodisch und sachlich so wichtigen Werke über den Albani Psalter in Hildesheim, *) müssen

*) Der Albani Psalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchensculptur des XII. Jahrhunderts von Adolf Goldschmidt, Berlin, Siemens 1895. Der Verfasser dieser schönen Abhandlung kennt die Sculpturen in Wilstat nicht. Um so gebotener erscheint es hier, zum erstenmale nach den neuen Erklärungsprincipien diese Sculpturen in ihrem Sinne zu erfassen.

die Pfalterillustration von wesentlichster Bedeutung sein. Sie geben uns in der That auch einen völlig zutreffenden Erklärungsgrund für die Sculpturen an den Kirchenwänden, Portalen und den einzelnen Theilen des Kreuzganges in Mistst. Diese architektonischen Theile gehören der ältesten Zeit vor dem großen Brande und dem dadurch bedingten Vergrößerungsbau der Kirche um 1289 an, tragen sie doch architektonisch die unverfälschten Zeichen des 12. Jahrhunderts. ¹⁾

Die Zeiten, in denen man glaubte, daß die phantastischen Sculpturen romanischer Art aus der Volkphantasie zu erklären seien, und daß man in ihnen Nachklänge mythologischer Vorstellungen aus der heidnischen Zeit vor sich habe, sind heutzutage völlig überwunden. Alle diese Gebilde sind von einer geistlichen Phantasie erfunden, welche nicht nur selbst sich in den Inhalt dieser Gebilde durch eine *contemplatio spiritualis* versenkte, sondern auch dem Laien durch Predigt den Inhalt dieser Vorstellungen klar zu machen trachtete. ²⁾ Gewiß hat auch der Physiologus seine Thiergebilde mit Vorliebe in Stein angewendet, wofür ja z. B. die Sculpturen im Kreuzgange zu Neuberg in Steiermark ein uns nicht fernes Beispiel liefern, ³⁾ auch die in der geheimen Offenbarung des hl. Johannes niedergelegten Phantasiegebilde befruchteten die mittelalterliche Phantasie, vor allem die Miniaturmalerei, ⁴⁾ aber am wirksamsten schöpfte doch gerade die symbolische Sculptur aus den reichen Vorn der Pfalterillustration. ⁵⁾ Die beliebteste Illustration fand der Psalm, wo sich die Stelle findet: *super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem*. Auf

¹⁾ Darüber siehe Ankershofen in seiner auch über Mistst grundlegenden Schrift „Kärntens älteste kirchliche Baudenkmale,“ Wien 1859.

²⁾ Bahnbrechend wirkte diesbezüglich Anton Springer, *Monographische Studien* (Mitth. der österr. C.-Commission 1860) und in den Sitzungsberichten der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-histor. Classe 1879.

³⁾ Heider hat hierauf besonders hingewiesen in seinem Werke über die Kirche Schöngrabern und im I. Bande der Mitth. der C.-Commission.

⁴⁾ Ankershofen in Kärntens älteste kirchliche Baudenkmale zieht vielleicht zu sehr die Apokalypse zur Erklärung der Miststergebilde herbei.

⁵⁾ Über die Bedeutung der Psalmenverse für die symbolischen Kirchensculpturen handelten Cahier und Martin in den *Melanges Archeologiques* (Band 3 und 4) und in den *Nouveaux Melanges* (Band 1). Nach Goldschmidt, dessen Studien meiner Abhandlung wesentlich zu Grunde liegen, geben diese Forscher aber zu complicierte Gedankenassociationen, während Goldschmidt durchaus einfach und unmittelbar erklärt.

Apis und Basilisken wirst du schreiten und treten auf den Löwen und den Drachen. Diese auf Christus gedeutete Stelle sehen wir in Kärnten z. B. in Stein dargestellt außen an der Apis des Gurkerdomes, ¹⁾ das Bild des „Apis“ werden wir in Wilstat constatieren. Wenn ferner in zahlreichen Psalmenstellen der Säger der Psalmen sich beständig bedroht sieht von den Pfeilen der Sünde, so führte dies in der geistlichen Phantasie dazu, Bogenschützen, welche die Vertreter des Guten bedrohen, in den Psaltern und in Sculpturen abzubilden und man gestaltete diese Bogenschützen auch als Centauren, da diese im Mittelalter mit Beziehung auf Iaias 35, 14 zu den Dämonen gerechnet wurden. So sehen wir z. B. am Portale des Schlosses Tirol bei Meran einen bogenschießenden Centaur, der seinen Pfeil auf Christus richtet. ²⁾ Sehr häufig wird ferner die Psalmenstelle „Deus in adiutorium meum intende,“ illustriert durch ein Ungeheuer, das einen Menschen halb verschlungen hat und nun selbst durch einen hinzutretenden Ritter bedroht wird, ³⁾ oder es werden von Schlingen umwundene Menschen als Symbol des beliebten Psalmenbildes der Sünder dargestellt.

Wir wenden uns nun zur Erklärung der Wilstätersculpturen und beginnen mit dem romanischen Hauptportale. Goldschmidt hat an vielen Beispielen nachgewiesen, daß an den Portalen mit Vorliebe zwei Hauptillustrationsmotive des Psalters vereinigt werden, indem an den Seiten des Portales die Gefahren der Welt, im Tympanon aber der Herr als Erlöser zur Darstellung kommt. Dieser Gedankenkreis wird, wie derselbe Forscher nachweist, auch wesentlich beeinflusst durch den bei der Feier „in dedicatione ecclesiae“ gebräuchlichen Haupthymnus mit den Aufangsworten „Christe cunctorum dominator alme.“ ⁴⁾ Dieser die gleichzeitige Liturgie bei Einweihung der Kirchen betreffende Gesang, der sich in Handschriften des 10.—14. Jahrhunderts findet, wird uns nebst den Psalmen die Darstellung am Tympanon des romanischen Portales in Wilstat vollständig begreiflich machen, ja man kann die ganze Decoration des Hauptportales mit diesem Hymnus in sinnigen

¹⁾ Abgebildet Kunsttopographie des Herzogthums Kärnten, Figur 104.

²⁾ Die richtige Erklärung der phantastischen Sculpturen daselbst gibt Goldschmidt a. a. D. p. 81.

³⁾ Man vergleiche darüber Goldschmidt a. a. D. p. 78—79, sowie überhaupt daselbst das für die Erklärung der symbolischen Kirchensculpturen der Romanik hochwichtige Kapitel „Monographische Bedeutung der Psalter-Initialen 45—88.“

⁴⁾ Goldschmidt a. a. D. p. 79.

Zusammenhang bringen.¹⁾ Das früher mit Mörtel bedeckte Tympanonbild, welches der verstorbene Architekt und Conservator Stipberger bloßgelegt hat (abgebildet Kunst-Zop. Figur 242 und von Beer in Klagenfurt trefflich photographirt) zeigt eine Art der *majestas domini*. Christus steht feierlich da mit geöffnetem Buche, in dem die Worte zu lesen sind „*ego sum alpha et omega*“. Der Herr streckt die Rechte gebieterisch aus. Am Himmel gewahren wir Sonne, Mond und Sterne. Ein Mönch, offenbar der Abt, der die Kirche bauen ließ, überreicht kniend das Modell des Gotteshauses. Die Inschrift am Rande ist leider von unberufener Hand so verdorben, daß sie nunmehr inhaltlich archäologisch sinnlos und paläographisch nicht mehr correct ist.²⁾ Dieses Bild illustriert unmittelbar die Anfangsworte des kirchlichen Weihegesanges, der auch bei der Weihe der Wiltstätterkirche ertönte. „*Christe eunctorum dominator alme*“ (Herr, du herrlicher Gebieter des Alls). Darum scheinen sich Sonne, Mond und Sterne vor dem Herrn zu neigen, darum adoriert der Gründer der Kirche in demüthiger Stellung. Eine ähnliche Darstellung gewahren wir am Westportale der Stiftskirche St. Paul in Lavantthale, wo vor dem Herrn, der in Hoheit thront und gebietend die Hand ausstreckt, anbetend zwei Apostel liegen und Engel das Lob des Höchsten verkünden. (Auf ähnliche Beispiele in Deutschland verweist Goldschmidt in seiner Schrift über den Albani-Plalter 75).

Unmittelbar unter dem Tympanonbilde an der schmalen steinernen Thorbekrönung sehen wir scheue wilde Thiere dargestellt, fünf an der Zahl, zwischen denen Gesträuche aufsteigen mit rankenartigen Verzweigungen (es scheinen Weinreben gemeint zu sein). Die Thiere bedrohen diese Ranken und Reben. Das mittlere Thier, langgestreckt mit schweinartigem Kopfe, will die Ranken abfressen, das scheue Thier zur Rechten bedroht gleichfalls diese Gebilde, das rechts am Rande duckt sich scheu und hinterlistig wie zum Sprunge, von den zwei Thieren links steigt das eine am Strauch empor, das andere ganz

¹⁾ Mit Recht betont Goldschmidt, daß es unstatthaft wäre, jede Sculptur als eine unmittelbare Illustration einer bestimmten Plalterstelle zu betrachten. Es wirken eben auch andere geistliche Inspirationen, so hier das Kirchweihlied. Aber vielfach werden uns die Psalmen direkte Erklärungen geben, oder der Sinn der Sculpturen geht wenigstens mittelbarer oder freier, manchmal schon in fast ornamentales Vergessen versenkt, auf den Plalter zurück.

²⁾ Man vergleiche Hann, Neue Carinthia I, p. 31, ferner Carinthia I 81. Jahrgang, 7.

links springt mit rückwärtsgewandtem Kopfe und ist drachenartig gebildet. Also wilde Thiere bedrohen Pflanzengebilde mit Ranken. Die Grundlage für diese Darstellung bildet der oft in ähnlicher Weise illustrierte 79. Psalm V. 14. In diesem Psalme ist die Rede von einem Weinstock, den Gott gepflanzt hat, der sein Gewächs ausgebreitet hat bis an das Meer und seine Zweige bis an das Wasser, ihn aber (Vers 14) haben zernüthet die wilden Säue und die wilden Thiere haben ihn verderbt. O Herr, fleht der Psalmist, schaue vom Himmel herab und suche heim den Weinstock. (*Exterminavit eam (vineam) aper de silva et singularis ferus depastus est eam. Deus virtutum, conrterero; respice de coelo et vide, et visita vineam istam.* Goldschmidt weist S. 61 und ff. auf viele Illustrationen dieses Psalmes in Manuscripten und an Kirchenportalen hin, wo Säue und andere wilde Thiere den Stock mit den Weinranken bedrohen. Auch am Portale zu St. Jacob in Regensburg, das Einfluss auf unsere Milstätersculpturen genommen zu haben scheint, finden wir wilde Thiere abgebildet, die eine Pflanze packen (Goldschmidt a. v. D. p. 62). Mit Vorliebe finden sich, sagt Goldschmidt, solche Darstellungen dieses Psalmes an Portallänetten angebracht auch in Frankreich, von wo diese Art der phantastischen Decoration ausgegangen zu sein scheint. Hier in Milstater haben wir also unzweifelhaft die gleiche Illustration des gleichen Psalmes. Sehr sinnig und dem symbolischen Doppelcharakter der Portalgebilde entsprechend ist dieses Bild des Bösen unter die Darstellung der Hoheit des Herrn gestellt, dem Sonne, Mond und Sterne huldigen und der gebieterisch die Hand ausstreckt. Auf dem Kapitälgesimse des Portales an dominierender Stelle sehen wir ferner zwei Löwen in Vollgestalt mit aufgedrehtem Schweife mit fast quastartigen Ende; jeder von ihnen legt eine Tasse auf das Kapital. Diese zwei Löwen haben eine ähnliche symbolische Bedeutung wie die fünf Löwinnen und fünf Löwen auf dem Gesimse des Portales von St. Jacob zu Regensburg. Es sind die Wächter Christi, die kräftigen Custoden des Gotteshauses, die hier ihres Amtes walten. Die Löwen repräsentieren in der mittelalterlichen Sculptur auf alle Fälle die gewaltige Macht und Kraft, haben aber sonst eine Doppelbedeutung, wie aus zahlreichen Beispielen hervorgeht. Sie können nämlich, wie auch an dieser Stelle am Milstäterportale, die Macht des Guten, den göttlichen Schutz bedeuten, wie ja auch Christus als der Löwe von Juda gebildet wird, andererseits aber repräsentieren diese

Thiere, wenn sie einen Menschen oder ein zahmes Thier (so z. B. an einer romanischen Sculptur an der Kirche zu Maria Gail) im Maul oder zwischen den Klauen halten, die Macht des Bösen mit Hinweis auf den Psalm, „errette mich aus den Rachen des Löwen.“ Tragen sie auf ihren Rücken Säulen wie in St. Zeno in Verona, St. Zeno in Reichenhall oder in Maria Gail, wo die liegenden Löwen aus marmorähnlichem Kalk gewiß von einem romanischen Portale stammen, so sind sie gleichfalls als Träger und Wächter des Heiligthumes anzusehen. Aber auch die Laster und Mächte des Bösen werden gezwungen an Kirchenportalen steinerne Lasten zu tragen, ein Symbol ihrer Böswilligkeit und Machtlosigkeit zugleich. Diese Gebilde, also Bilder des überwundenen bösen Feindes, treten uns auch am Hauptportale zu Milstat entgegen. ¹⁾ An den Oberflächen der äußersten glatten Säulen rechts und links oberhalb der Basis sieht man auf jeder Seite eine carikierte Menschengestalt mit Flügel, ²⁾ die Rechte hält ein aufgerolltes Band. Während die carikierten Menschenlarven, mit denen die Ornamente sämtlicher Säulenschäfte abschließen, ein schmückendes Spiel der Phantasie sind, wie sie eine Einbildungskraft, in der das Menschen-Thierbild dominiert, decorativ ersinnt, haben die beiden Gestalten unten ober den Säulenbasen jedesfalls einen symbolischen Anklang. Ich glaube in diesen Gebilden symbolische Darstellungen von Lastern zu erkennen. Am Portal von St. Jacob in Regensburg sind alle acht Laster dargestellt, wie sie Cassianus in seinen Büchern *de coenobiorum institutis* der Reihe nach bespricht. Hier scheint sich die Darstellung auf zwei Laster zu beschränken. Eine ähnliche Bedeutung scheinen auch die nackten menschlichen Tragengebilde zu haben, die nur bis zum Bauch sichtbar aus den innersten Säulen der Thürwandung oben heransblicken. Vielleicht sind diese letzteren, ähnlich den Sirenen, Symbole der Wollust.

¹⁾ Die Portalthüre hat gothische Holzsculptur und oben die Inschrift: „mensch halt dich an got der welt lon ist nur ein spot a. d. 1368.“ Wenn auch diese Devise erst aus der gothischen Zeit stammt, so paßt sie doch vortrefflich zu dem, was am Tympanon dargestellt ist, die Inschrift hat einen ganz ähnlichen Sinn wie die an der französischen Kirche zu Tinton, welche Goldschmidt p. 78 mittheilt. Wie die Ungeheuer die Früchte des göttlichen Baumes fressen, so verfolgen die Bösen die Guten, so daß sie keinen irdischen Lohn finden. Die Herrlichkeit Gottes, die sich oben entfaltet, gibt den höchsten Trost.

²⁾ Ankershofen a. a. O. p. 58 sagt, daß in das Hinterhaupt der Figur zur Linken ein monströser Vogel zu heissen scheint.

Die Flächen des Kämpfers am südöstlichen Eckpfeiler, auf denen die Thürme ruhen, zeigen reichen romanischen Blätterschmuck und einen ruhenden Löwen, der, wie es scheint, einen Menschenkopf im Rachen hat. In diesem Falle ist die Psalmstelle illustriert: Errette mich aus den Rachen des Löwen (22. Psalm).

Sehr merkwürdig ist die Darstellung zweier Gestalten außen an der Fassade der Kirche, die stark mit Kalktünche bedeckt ist, abgebildet Kunsttopogr. Fig. 262. Die Gestalten sind bekleidet, haben barettartige Kopfbedeckung mit schlingenartigem Gebilde. Die eine Gestalt umfaßt liebevoll die andere, welche mehr weiblich aussieht. Die Körper der beiden Figuren sind größttheils durch einen Vorhang verdeckt. Diese Gestalten erinnern an die symbolischen Menschenpaare am Portal zu St. Jacob in Regensburg, Mann und Frau, die sich liebend umschlingen. Auch hier umschlingt der Mann die Frau. Ähnliche Darstellungen kommen auch in Pfalterien vor; sie galten den Mönchen als Symbol der irdischen Vanitas, der sinnlichen Eitelkeit mit Hinweis auf Psalm 51, 9 und 118, 37, *averte oculos meos, ne videant vanitatem*.

Am reichsten entfaltet sich die symbolische Sculptur am Portale, welches vom Inneren der Kirche in den Kreuzgang führt, wie auch in dem ehrwürdigen Kreuzgange auf architektonischen Gebilden symbolische Sculpturen verstreut sind.¹⁾

Ich behaupte, daß die symbolischen Gebilde am Kreuzgangsportale ebenso als eine ganz eigenartige Darstellung der bekannten Psalmenvorte *Deus in adjutorium meum intende* geben als in ihnen zugleich die Stelle im Haupthymnus des kirchlichen Weihegesanges illustriert wird, welche lautet: *Hic salus aegris, medicina fessis Timor atque maeror pellitur omnis. Daemonis saeva perit hic rapina, perversum monstrum pavet et retenta corpora linquens fugit inremotas otios umbras*. Die bösen Gewalten sind zwar zur Darstellung gebracht, aber sie sind gefesselt und überwunden durch die in der Kirche herrschende siegreiche göttliche Macht. Darum gewahren wir zu Füßen der einen Portalsäule links (Abbild. Kunst-

¹⁾ Das Kreuzgangsportal ist abgebildet Kunsttop. Figur 254, 255 und 256 und bei Antershofen, Kärntens älteste kirchliche Wandentwürfe Figur 52. Die von mir gegebene Erklärung der interessanten Sculpturen dieses Portales weicht von der Antershofens a. a. O. p. 63, 65 ab. Was Antershofen von der Einwirkung der Domitianlegende auf diese Sculpturen sagt, ist entschieden abzuweisen (vergleiche Hann, Carinthia I. 81. 10).

Topogr. S. 258) eine Lastergestalt, gefesselt mit einer Kette, welche ein Weib im langen Gewande, deren wallendes Haar von einem Stirnreif umwunden ist, in den Händen hält. Es ist ein Symbol des in der Kirche repräsentierten Guten, als Überwinderin des Bösen. Die Säule rechts wird getragen von einem bärtigen wildaussehenden Menschen, der lauernd die Hände vor den Bauch hält. Diese Gestalt, welche gezwungen ist, die Last der Säule zu tragen, scheint die Völlerei zu bedeuten und wird am Barte gehalten von der Hand einer weiblichen Gestalt, deren das Hinterhaupt deckender Schleier durch das Diadem gehalten wird, und die in der einen Hand ein Kreuz trägt. Die Deutung auf die Ecclesia, welche das Zeichen Christi trägt, der ja der Spousus der Kirche ist, kann nicht zweifelhaft sein. Die durch Christus und die Kirche überwundenen Gefahren des Bösen, die Vernichtung des dämonischen Raubwesens, zeigt sich auch in den übrigen Portalgestalten. Die Kapitäle der Säulen zeigen verführerische nackte Weiber, deren Unterleib in sirenenartige Flößen verläuft, die im decorativen Drange blattartig gebildet sind, am Kapitäl links aber die Sirenenform deutlich verrathen. Es sind Bilder der Verführung zum Sinnesgenusse sowohl mit Rücksicht auf die Bibel (Hais XIII, 22) als auch auf die Sage von Odysseus, welche Honorius Augustodunensis im 12. Jahrhundert auf die Sirenen deutet.¹⁾ Über dem Kapitäl links gewahren wir ein basiliskenartiges Nycthem, welches schen nach der Seite blickt, wo am Kapitäl der anderen Seite das überwundene Böse vorgeführt wird und nach der Gegenseite zu fliehen bestrebt ist. Das Kapitäl der Säule rechts zeigt nämlich, wie schon Ankershofen dies richtig gedeutet hat, den Höllenrachen, der als monströses Thierhaupt mit offenem Munde gebildet ist. Im Höllenrachen liegt quer über eine mit langem Gewande bekleidete bärtige Männergestalt, welche einen Schlüssel hält. Diese Darstellung bezieht sich zunächst auf das 20. Kapitel der Apokalypse, wo von dem himmlischen Engel mit dem Schlüssel die Rede ist, der den Höllenrachen verschließt, erscheint aber des Weiteren als ein Bild der göttlichen Hilfe, die zum Schutze des Menschen herbeieilt, was in den Psalmen zu wiederholtemal betont wird. Also wieder der Grundgedanke der Errettung vom Bösen. Dieses Böse scheint nun in der Sculptur an der Mauerfläche neben der Portalkaubung losgelassen zu sein. Wir gewahren auf einem Unthiere mit schlangen-

¹⁾ Goldschmidt a. a. O. p. 88.

artigem Schweife und hundeartigem Kopfe mit gespitzten Ohren einen reitenden Mann, der das Thier, welches den Nachen öffnet, umklammert. Dieses Thier ist die aus den Psalmen bekannte „Apis,“ auf welcher als Illustration zum 57. Psalm 5 und 6 ein Mann reitet. Er ist der Mensch, der sich der Leidenschaft hingegeben hat und wie ein machtloser Reiter willenlos von diesem Ungethüme davon getragen wird. Für diese Darstellung gibt Goldschmidt in seiner erwähnten Schrift p. 54 u. ff. viele Beispiele und die dort auf Seite 55 gegebenen Abbildungen sind ganz gleicher Art, wie die eben erwähnte an der Seite des Miltäterkreuzgangportales. Das Portal verzüngt sich nach Innen mit gegliederten Wandungen. An den innersten Mundstäben, also gerade vor der Thüre rechts und links erheben sich zwei Figuren und zwar zur Linken des Eintretenden eine männliche Gestalt im mittelalterlichen Costüm eines Gelehrten oder Weisen mit einer Steintafel vor der Brust, ¹⁾ rechts aber erhebt sich ein perlengekröntes Weib, das einen Stab in den Nachen eines schlangenartigen Muthieres hält, das zu Füßen des Weibes sich windet. Die Gestalt in der Tracht des Weisen bedeutet den König Salomon. Dieser wird nämlich als Vorbild Christi, des Sponsus der ecclesia in den Lectionen am kirchlichen Dedicationsfeste in hervorragender Weise erwähnt. Die Gestalt links aber bedeutet die Ecclesia, die den höllischen Drachen zu Füßen hat, oder vielleicht Ecclesia als Maria aufgefaßt.

Betrachten wir nunmehr die symbolischen Sculpturen im Kreuzgange, welche auf einzelnen Baugliedern desselben zerstreut sind. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Basis der gepaarten Mittelsäule der südlichen Fenstergruppe des Kapitelsaales (abgebildet Kunsttopographie Fig. 253 und bei Auershofen Kärntens kirchliche Baudenkmale Fig. 47 und 48). Die eine der beiden Doppelsäulen steigt auf aus dem offenen Nachen eines Löwen, auf dessen Rücken eine menschliche Gestalt rückwärts gewendet lauert, deren Hücker die zweite Säule trägt. Dieser wilde Mann scheint in seinem Unmuth in den Schweif des Löwen zu beißen. Hier ist das zum Dienste des Guten bezwungene und machtlos gewordene Böse dargestellt, dessen Wuth ohnmächtig ist. Die Darstellung der beiden Löwen mit dem Menschenhaupte zwischen

¹⁾ Später also, in nachromanischer Zeit, wurden, wie schon Auershofen a. o. S. 64 mittheilte, verkürzt die Worte gemeißelt. *Doctor cunctorum Sanctus Paulus popalorum*. Also ein gothischer Steinmeß deutet dieses Bild auf Paulus den Völkerapostel.

ihren Vordertagen auf der Kapitälfläche der ersten Säule der jüdischen Fenstergruppe des Kapitelsaales (abgebildet Ankershofen Fig. 49) ruft uns eindringlich den Vers des Psalmisten zu: „Errette mich aus den Klauen des Löwen.“ Die Würfelkapitäle des Kreuzganges zeigen nicht bloß eigenthümliche romanische Blattornamente, sondern drei von ihnen (abgebildet bei Ankershofen Fig. 39, 42, 44 und Kunsttopographie Fig. 249, 250, 551) haben auch symbolische Thiergestalten zur sculpturellen Zierde. Auf dem einen sehen wir in schauer Stellung den Basilisken, auf einem anderen den Adler und auf einem dritten Kapitäl der Theilungssäule eines Kreuzgangfensters den Kampf zweier Vögel. Der Adler dürfte hier nicht als Raubvogel aufzufassen sein, in welchem Falle er ein Symbol heidnischer Greuel wäre (Otte Kunstarchäol. I, 483), sondern bedeutet ein Symbol des Heiles; die zwei Vögel, welche miteinander kämpfen, sind spiritualiter zu deuten. Sie bedeuten wohl den Kampf, der auch in der Christenheit noch nicht aufgehört hat, zwischen den guten und den bösen Versuchungen und ich setze sie daher in dieselbe Kategorie wie die kämpfenden Wesen, so vor Allen die öfters vorkommenden gewaffneten und mit einander kämpfenden Reiter, welche dieselbe Grundbedeutung haben.

Es bleibt uns nur noch übrig, jenes merkwürdige, jedenfalls der romanischen Zeit angehörige Sculpturfragment zu erklären, welches später in die Außenwand der Siebenhirterkapelle eingemauert wurde (abgebildet Ankershofen Fig. 53 und Kunsttopographie Fig. 264). Ankershofen suchte dieses Bild aus der Apokalypse zu erklären, was freilich möglich ist. Ich finde aber, obwohl ich früher Ankershofens Erklärung völlig acceptiert habe, nunmehr einen einfacheren und auch aus dem Geiste der damaligen Zeit geschöpften Erklärungsgrund. Dieser Bilderrebus zeigt einen Adler, eine Hand mit einem Schlüssel und zwei Fische in sculptureller Ausführung. Der Adler ist nach dem Physiologus, weil er sich durch Aufsteigen zur Sonne verjüngt, ein Bild der Auferstehung. Von besonderer Wichtigkeit für die Erklärung dieses Thiersymbolen ist der Psalm 103, 5. („Lobe den Herrn meine Seele, . . . der du den Mund fröhlich machst und durch den du wieder jung wirst wie der Adler.“) Der Adler ist darum im Mittelalter ein Symbol der Auferstehung und der geistigen Wiedergeburt. Daher ist der Adler hier in Verbindung gebracht mit der Hand, welche nach der Apokalypse die Pforten der Hölle schließt und anderseits nach anderer Symbolik das Himmelreich öffnet. Die Fische aber bedeuten nach dem bekannten

altchristlichen Symbol, das hier im 12. Jahrhunderte noch fortlebt, die Christen. Also sagt die ganze Sculptur Folgendes: Die Auferstehung und Wiedergeburt aus dem Geiste schließt für den Christen die Höllenspforte und öffnet den Himmel. ¹⁾

Zum Schlusse müssen wir noch kurz einige Sculpturen von Thieren erwähnen, welche dem Besucher der Seumannischen Kapelle an den Kämpfern und gurtentragenden Consolen auffallen. Schon Ankershofen hat richtig erkannt, daß diese Gebilde aus dem romanischen Krenzgange stammen und hier später verwendet wurden. Sind doch einzelne derselben halb eingemauert. Wir gewahren aber hier nur Bekanntes. Die wilde doppelköpfige Bestie, welche kleinere Thiere zwischen den Klauen hat, mahnt uns außer an einen früher citirten Psalm auch an „Vers 176 des 118. Psalm, wo es heißt“ *erravi sicut ovis, quae perii*. Sprechen wir am Schlusse unser Urtheil über die Grundbedeutung aller symbolischen Figuren in Wilstat aus. Es lautet: Errettung von der dämonischen Gewalt des Bösen durch die Macht der Kirche. Diese Lehre gaben die Psalmen, das kirchliche Weihenlied, die Worte der Propheten, die Apokalypse, ja der ganze Kanon der göttlichen Bücher. Kein Wunder daher, wenn wir diesen Gedanken bildlich auf so vielen romanischen Bauwerken ausgedrückt finden, so auch in Wilstat.

Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Rhevenhüller-Frankenbergl.

II. Reise nach Rom und Neapel.

Vorbemerkung

Dasselbe Buch, welches Bericht gibt über die Jugend- und Lehrjahre des Grafen Bartlmä Rhevenhüller²⁾, enthält auch die Geschichte seiner Reise nach Rom und Neapel und Jerusalem im Jahre 1561. Während aber jener Bericht von seiner eigenen Hand aufgezeichnet

¹⁾ Daß das altchristliche Fischsymbol noch im Mittelalter nachwirkt, dafür lassen sich Beispiele finden. So kämpft auf einem Relief des Chorgestühles in Erfurt ein Jüngling, dessen Abzeichen ein Fisch, ihn als Christ hinstellt, gegen einen Juden, der auf einer Sau reitet, ein Gedante, eingegeben durch den mittelalterlichen Antijemitismus. Man vergleiche ferner auch Goldschmidt a. a. O. p. 71. Die Hand mit dem Schlüssel kann beides bedeuten: das Schließen der Hölle und Öffnen des Himmels.

²⁾ Vergleiche Carinthia I, 86. Jahrgang S. 73 ff.

vorliegt, ist das Reisetagebuch von anderer Hand und offenbar von des Grafen eigenhändigen Aufzeichnungen, die er auf einzelnen Blättern gemacht, abgeschrieben. Darauf deuten eine Anzahl von Fehlern hin ¹⁾.

Ich verdanke die Möglichkeit der Veröffentlichung dieser lehrreichen Aufzeichnungen gleichfalls der Güte des jetzigen Besitzers des älteren Rhevenhüller'schen Archives, Seiner Erlaucht des Herrn Grafen von Siech auf Schloß Thurnau in Franken.

Graz, im März 1896.

Dr. Ferdinand Hull.

Die Reiß von Villach gen Venedig und Padua durch Friaul.

Den 9. Decembris [näml. 1560] bin ich sambt Brueder Hannsen, Vettern Franzen und Sigmundt Kumpfen von Villach gen Arlstein ²⁾ geriten, 2 Meil, Muncheloster, wo hin unß der [69] Herr von Wernberg auch daz Gelaidt gab.

Den 10. gen Saßniß ³⁾, 2 Meil, zum Nachtleger gen Pontafel, 2 Meil.

Den 11. gen Vellach, 2 Meil, zum Nachtleger gen Gemaun, 3 Meil, Stadt.

Den 12. gen Spilenberg, 17 Meil, Stadt, zum Nachtleger gen Sicil, 30 Meil, Stadt.

Den 13. gen Rhöniglan ⁴⁾, 10 Meil, Stadt, von Rhöniglan fuer wier in einer Carreta biß gen Teruiffa ⁵⁾, 15 Meil, Stadt.

Den 14. sein wier nach Effen von Teruiffa in einer Carreta durch Maistres gen Margera ⁶⁾ geforen, 12 Meil; da saß wir auf ein Gundel und fueren nach Venedig, ein teutsche Meil.

Den 17. fuer wir gen Padua.

¹⁾ Czerventak's Vermuthung, daß dieser Bericht nach Rhevenhüller's Dictat geschrieben ist, ist unhaltbar.

²⁾ Arnoldstein.

³⁾ Seifniß.

⁴⁾ Die letzten vier Städte heißen italienisch Gemona, Spilimbergo, Sacile, Conegliano; bis Gemaun sind die Entfernungen in deutschen, hernach in italienischen Meilen ausgedrückt.

⁵⁾ Treviso.

⁶⁾ Mestre, Malghera.

Januarius.

Die Reiß von Padua gen Bononia.

Den 14. Januarius bin ich von Padua sambt Rheindienst und Wit Trindher a Anguitara ¹⁾; da muesten wir über den Ladise ²⁾ faren, zum Nachtleger gen Ruigo, 25 Meil, Stadt; biß hieher gab mir Paul Heß und Amandus von Gera daz Geleidt.

Den 25. ritten wir biß gen Ferrara, 25 Meil, muesten aber zweimal über den Po faren: erstlichen a Pontegio, zu ander Mal a Francolin.

Den 16. sachen wir zu Ferrara daz Schloß, daz Geschiczt und des Fürsten Hof. Zum Nachmal ritten wir alla Scala, 15 Meil, nur ein Hauß.

Den 17. sein wir gen Bononia geritten, und war ein sehr grosses Schneeweter, 15 Meil; Stadt und Univerfitet.

Februarius.

Den 15. Februarius habe ich zu Bononia mit andern Edelleiten zu der Quintana gerendt.

Die Reiß von Bononia gen Rom durch die Romagna mit Georg Rheindienst und Fabiano Stöffer.

Den 19. Februarius sein wir von Bononia alla posta geritten, 10 Meil.

Den 20. zum Fruemal a Imola, prima citta della Romagna 6 Meil.

Da besach wir daz Schloß, darnach ritten wir gen Faenza 10 Meil; in diejer Stadt macht man schöne Arbeit auß Maiatica ³⁾. Schüssel und schöne Credenz. Zum Nachtleger al Castel Ruso, 10 Meil, fest Ort.

Den 21. a Ravenna, 10 Meil, ist ein sehr alte Stadt, ist auch da ein schöne Kirchen, haist S. Vita, darin schöne Arbeit auß Maiolica. Hier sein auch begraben zwen Gebrüeder Imperatoris Justiniani und des Rheisers Mutter; in ecclesia Cathedrali ist Carolus Magnus in ein Sessel aus Helfenbein gemacht.

Den 22. ridt wir gen Cesena, 20 Meil, zum Nachtleger a Rimino, 35 Meil, Stadt.

¹⁾ Anguitara.

²⁾ Adige.

³⁾ Majolica.

Den 23. besach wier zu Arimino daz Schloß, ein alte Bruchhen, welche 100 Schritt lang war, item *arcus triumphales*, welche alle von alten Römern gebaudt waren.

Den 24. ridt wir gen Pesero, 1. Meil, söne [sie] Stadt, gehört den duca d'Orbino zu; es hat auch schöne Weiber alhier. Zum [70] Nachtleger ritt wier gen Fanno, Festung des Babst, 5 Meil.

Den 25. ridt wier a Senegallia, 15 Meil, Stadt des duca d'Orbino; zum Nachtleger gen Ancona, 20 Meil.

Den 26. besach wier die Stadt, welche ein grosse Klauf-Stadt und thumen vil Klaufgieter auß Tirgei dahin. Am Ufer des Mers steht ein schöner *arcus triumphalis* auß schönen weissen Marbel, welcher von alten Römern gebaudt ist worden; dieje Stadt gehört auch den Babst zu.

Den 27. ritten wier von Ancona a Nostra donna de Loretto, 15. Meil, wo vil Volkh hin laufft von wegen der Walfardt; hat auch da ein schöne Kkirchen, darin vil schöne Arbeit auß weissen Marbelstein ist. Es ist seer böser Weg von Ancona gen Loretto wegen des tieffen Khots.

Den 28. al Poffo de Maceratta, 13 Meil, zum Nachtleger a Tolentina, 10 Meil, Stadt und böser Weg.

Martins.

Den ersten Tag Martii ridt wier a Ponerta, 12 Meil, zum Nachtleger gen Liano, 8 Meil und böser Weeg.

Den 2. Martii ridt wier a Spoleto, 20 Meil, wo wier über ein hohen Berg unneften ziechen, der haist *M. Populo*. Besachen die Stadt, wo ein schöner *aguos ductus* ist von ein Berg zum andern mit starcker Mauern und hoch, ist wol zu sehen.

Den 3. sein wier von Spoleto gen Perugia¹⁾ geritten, 30 Meil, ist über auß den Weeg auß Rom zu, ist ein schöne Eben, welche genendt wierdt *il vallo di Spoleto*, darinen ligen dieje Städt: Tervi, Juligno, Spelo²⁾, Sifa; hier ist ein schöne Kkirchen, *S. Franciscus* genandt, wo er auch begraben ligt; man weist vil andere Reliquien mehr.

Den 4. tham wier gen Perugia, wo wier daz Collegium besachen, hörten auch da lösen; darnach ritten wier al *lago de Perusa*, welcher

¹⁾ Perugia.

²⁾ Trevi, Foligno, Spello, Assisi.

gutte Fiſch hat, die man gar gen Rom fuerdt. Zu Perugia in S. Francisci Kyrchen ligt Bartolus begraben.

Den 5. ridt wier widrumb zu Ruckh gen Spoleto.

Den 6. von Spoleto gen Terni, Stadt, 12 Meil.

Den 7. ridt wier gen Otricoli, 14 Meil, Stadt, zum Nachtleger a Rignano ¹⁾, 14 Meil.

Den 8. ridt wier biß gen Rom, 20 Meil; diſſen Tag beſtelten wier Roß beim Procazo und lieſſen unſere zu Rom.

Die Reiß von Rom gen Neapolis mit den Procazo und wider gen Rom.

Dem Procazo gaben wier vor einem ²⁾ Cronen, daz er uns ſoll mit Eſſen und Trinckhen biß gen Neapolis verſorgen, und ritten diſſen 9. Tag Martii von Rom gen Veletri, 20 Meil, Stadt.

Den 10. a Carmoneta, 14 Meil, zum Nachteſſen gen Piperno, 12 Meil, Stadt.

Den 11. gen Terracina, 12 Meil, Stadt, zum Nachtleger a Jundi; zwifchen diſen zwo Steten ſcheidt ſich des Pabſt, und Königs auß Hispania Gebiet hebt an.

Den 12. gen Mola, Stadt, 14 Meil; zwo Meil von hinen ligt Gaetta, ein ſtarcke Stadt in Mer; zum Nachtleger ridt wier alla Rocca de Mondragon, 10 Meil.

[71] Den 13. ridt wier gen Neapolis. Zuvor wier gen Neapolis khammen, muerten wier dreymal über Waſſer jaren mit den Roſſen. Ge man in die Stadt Neapolis kthumbt, muetz man durch ein hoken Berg reitten ein halbe Meil lang; zu Endt des Bergs oben auf iſt des Virgilii Grab.

Was ich zu Neapolis geſehen hab: Erſtlichen il Caſtello S. Hermo, welchs feſt iſt, dabei ein ſchön Cloſter S. Martin; in Schloß hab ich Donna Sophia de Toledo angereedt und gab ihr von ihren Brudern Graſamb Mager ³⁾ ein Brief, ſach auch daz unter Schloß, il caſtello nouo, da fueredt auß der Caſtelano ſelber herumb; beſach auch in der Stadt vil ſchöne Gärten, in welchen ſchöne Brin und Waſſerkünſt ſein.

Den 18. ridten wir a Puteolos, oppidum antiquiſſimum ad litus ſitum.

¹⁾ Südſüdöſtlich von Civita Caſtellna.

²⁾ Für jede Perſon.

³⁾ Graſmus Mager von Jugiſtätt.

Die nun folgende Beschreibung von Puteoli und Baiac, voll Erinnerungen an die alte römische Zeit, ist lateinisch und vollständig abgedruckt bei Ozerwenka, Rhevenhüller S. 81 ff.

Dieses alles ist da zu sehen. Zum Nachtmal ridt wier widerumb gen Neapolis.

Den 23. Marcii sein wier widerumb mit den Procazo [73] auf gewest und ritten mit ihm gen Rom.

Den 27. sein wier gen Rom khommen eben durch den Weeg, den wier hinzogen.

Den 30. hab ich gesehen, mit was Ceremonien der Pabst die Palm geweicht hat.

1561 Aprilis.

Den 3. hab ich gesehen, wie der Pabst alle Rheyer vermaledeit hat und sonderlich die Lutrischen.

Den 4. hat man daz Schweistuch Christi in S. Peters Khirchen gezeigt, welches, wen mans weist, salt iederman auf die Knie und schreien „*misericordia*“, biß mans widerumb weh thuet. Bey der Nacht sein die Flagelantes herum gangen biß auf 4 Uhr in der Nacht, und etlich schliengen sich, daz Bludt herunter ran.

Den 6. uund Ostertag hat der Pabst die Meß selber in der khlein Capelen gesungen, nach der Meß hat er alle dise, die er den 3 Tag zuvor malediciert, widrum genedig aufgenommen; nach der Benediction war grosse Freudt und Frolockhen und schuß man mit grossen Stuckhen auß beiden Schöffern.

Die Reiß von Rom durch die Toscana gen Padua.

Den 7. Aprilis ridt wier von Rom a Baracono ¹⁾, 14 Meil, zum Nachtleger a Ruscillon ²⁾, 14 Meil, Stetlein.

Den 8. ridt wier gen Viterbo, Stadt, wo ein schöner Brun mitten auf den Placz stet. Zwo Meil von der Stadt ist ein warm Badt, welches wie ein siedendt Wasser auswiele; zum Nachtleger a Aqua pendente, 14 Meil.

Den 9. alla Paglia, 12 Meil, zum Nachtleger a S. Lirico, 13 Meil ist ein zerstördt Stetlein, welchs in Khrieg vor Hoehen Sienna verhördt war, zwo Meil dauon ist ein schön warm Badt, alß ich noch (nie?) eins gesehen hab.

¹⁾ Posta di Barcona.

²⁾ Ronciglione.

Den 10. ridt wier a Vouconuento, 8 Meil, auch verterbt von Kriegsvolkh, zum Nachtleger gen Sienna, 12 Meil. Da besach wier il Domo, welcher alsß von weissen und schwarzen Marbelstein stuckweiß gebaudt ist, sachen auch da; Spital und ein schön Brun auf den Placz.

Den 11. ridt wier gen Busibunzo¹⁾, 12 Meil, Stadt, wo es guten Vin Trebian hat, zum Nachtleger gen Florenz, 18 Meil.

Den 12. sach wier zu Florenz des Fürsten Bibliothec, seine Hof, die Löben, zwei Pantsthür, zwei Spital, darin in ein Manen, im andern Weiber gar ordenlich und sauber, alsß ich noch niergendt gesehen, gehalten werden; giengen auch in runten Thurn in des Fürsten Palaft, in welchen schöne Gemail sein. Da; Nachtmal assen wier bey der Teutschen Guardi Hauptman Michel Bala von Triendt.

Den 13. ridt wier von Florenz alla Scarperia, 14 Meil, Castello, da verthauft man schöne Messer aber nicht sehr gubt, zum Nachtleger a Fiorenzola, 10 Meil, Stetlein.

Den 14. gen Bologna, 28 Meil. Von Fierenza gen Bononia ist bejer, geburgiger und steiniger Weeg.

Den 17. von Bononia gen Padua khommen, 60 Meil; zum Aben bin ich gen Venedig gefaren, da hab ich Brief empfangen.

[74] Da Padua a Mantua und sach da die Hochzeit zwischen [sie] den Herzog Wilhelm und des Rheifers Tochter Königin Leonora, darnach zog ich widerumb gen Padua.

Den 23. Aprilis bin ich mit den Weit Rogejer von Padua gen Vicuz zogen, 15 Meil, Stadt.

Den 22. ridt wier gen Verona, 30 Meil, Stadt

Den 23. gen Mantua, 20 Meil; da sandt ich Better Franzen, der hat mihr Brief von Hauß bracht.

Den 26. ist die Fürstin zu Mantua eingeritten. Am Einridt hat man ein Schloß auf den Wasser gestirmt.

Den 27. hab ich sehen den Fürsten und Fürstin mit einander essen; aß ich auch zu Hof zum Abendt; umb die Veiper zeit gab mans zusammen.

Den 29. hab ich gesehen, wie man zu Inesz turniert hat, in welchen Turnier der Marchese de Peschiera drei zu Boden geschlagen.

1561

Mainz

¹⁾ Bogibonji.

Den ersten May hab ich zu Mantua sehen zu Ross turnieren, in welchen 4 Mantinatori woren: einer in Himmel, der ander in der Hel, der drit in der Welbt, der 4. in Berg; welches Alles aufs schönest zugericht war.

Den 2. ridt ich von Mantua a Sanguine, 17 Meil.

Den 3. a Lignago, 10 Meil, Festung, a Montagna, 8 Meil, a Este, 10 Meil, a Padua, 15 Meil. Da hab ich verzogen, biß das Pilgram Schif von Venedig gangen ist und bin ein Weil zu Padua, ein Weil zu Venedig gewest.

Aus den Tagen des „Ersamben Handwerchs“.

Witgetheil von Balth. Schüttelkopf.

„Prothocoll Eines Er: Handwerch der Schuechmacher in Hochfürstlich Salzburgisch. markt Hnettenberg, so durch die Ernhaften Erbaru und Bescheidnen: Als Herrn Marthin Rader derzeit Zöchmaistern und Maistern, auch Burger allda, Adamen Tentischer, Leonhart Fischer, Vexen Fischer und Panlln Walch am Sonntag nach Johanni des Jahres anno 1682 aufgericht, Jedoch ist auch das Nothwendige von Vergangenen Jahre Eingetragen worden.“ — So betitelt sich ein vollgeschriebenes Buch, das mir vor Kurzem in die Hand gekommen ist, und hält auch innen das vom Titel demjenigen Versprochene, der gerne dem Volksleben vergangener Tage nachspürt. Zu den interessantesten Anseerungen früherer Jahrhunderte zählt wohl die Art, in welcher das Handwerk sich bewegte, mit der fest gezogenen Grenze, innerhalb der die Kunst sich nach innen stärkte, nach außen hin als geschlossene Einheit auftrat. Und lange genug hielten diese Gewohnheiten stand. Denn vom Jahre 1666, für welche Zeit die erste Eintragung stattfand, bis zur letzten Verzeichnung der Beschlüsse im Jahre 1746 eines Er. Handwerches bewegt sich alles in stets gleicher Weise, die jüngste Generation gibt sich genau so, wie die Ureltern es geübt haben.

Die Menge von Aufzeichnungen, welche das vorliegende, durchwegs sauber geschriebene Buch enthält, läßt vor dem geistigen Auge des Lesers die „Ersamben Maister“ wieder erstehen, wie sie sich am St. Erhartetag und nach dem Gottsleichnamsumgange versammeln und nach altem Brauche junge Meister begrüßen, Zuchtububen annehmen. Lehrlinge freisprechen, wie sie Zwistigkeiten schlichten und bei allgemein fühlbaren Mißständen gemeinsam vorgehen. Sie wissen scharfe Ordnung

zu halten, damit die Erfamtheit des Handwerches nicht Schaden leide, vor der andern Welt und mit der Ehre des Einzelnen nicht auch das Ansehen der Gesamtheit schwinden möge. So gewinnt das Buch einen nicht unbedeutenden Wert als culturgeschichtliche Quelle, denn neben den Berichten über die „gewendlichen Zusambenkunffte“ und den Notizen über die Bezahlung (nicht selten auch Nichtbezahlung) des „auftrag Heltes“ erscheinen auch andere Vorkommnisse, von denen einige hier Platz finden sollen. Hierbei soll bemerkt werden, dass an der Schreibweise nichts geändert wurde. ¹⁾

„In Gottes Namenfang Ich an. 1666 hat ein Erfambes Handwerch der Schneemacher als am Fest St. Erhart, welcher ist der 8. Jenner Ihr Zusambenkunfft gehalten. Erstlichen Gregor Wischpler der Zeit Böchmaister bezalt. — Bartlmä Reauz bezalt. — Gregor Khreiner bezalt. — Dhwalt Wischaunig bezalt. — Alex Potischigg bleibt schuldig 12 fr. — Gregor Wischpler als Böchmaister fragt die Herrn Und maistern welcher etwas zu schlagen hat, weil big Und Lad offen ist weil Khreiden aufu Tisch ligt schweigt er iesz so schweiger ander mal seits Khirchen oderts gassen sey beim Birr oder ban wein wer einer lustig Und gueter Ding sein.

Leonhart Fischer khumbt für und bittet wegen seiner Anmeldung. Er wird zum Einen Maistern aufgenommen und erlegt sein Handwerchgrueß, Bruedergelbt Und Stuelrecht soviel alsß 32 fl. Daß Maistermahl sey er noch Aufsitendig und den Lehrbrieff furzuweisen schuldig.

Leonhart Fischer ist angefragt worden, was ar gshuen, ober Maistermahl wöll Aufsitendig verbleiben, oder sich sonst vergleichen. Er büetet sich sonst zu vergleichen Und ist obgethretten weillen sich ehendter Umb den Lehrbrieff zu vergleichen Vor guett angesehen worden, alsß ist auf beschehner Umfrag entschlossen worden auf 3 fl. Und $\frac{3}{4}$ Wein.

Wegen des Maistermahl ist ihm termin geben worden auf Negsten St. Leonhartstag. Zwischenhin Soll sich mit den Maistern Vergleichen Und daß Gelt Zu St. Leonhartstag erlegen, oder wan ers selber richten Will, jolls an St. Leonhartstag beschehen Und deswegen Zeitliche andeuthung thun.“

Bei der nächsten Zusammenkunft erfolgte zuerst die Bezahlung des Auflaggeldes, dann heißt es weiter:

¹⁾ Nur statt dem v = u wurde letzterer Buchstabe gesetzt und an Stelle des ð das heutige ff angewendet.

„Item Leonharth Fischer erlegt wegen des Lehrbrief Singst geschloßner massen 3 fl. die $\frac{3}{4}$ Wein hat er Zunechst bezalt Und ist also die sach wegen des Lehrbrief abgericht. Das wax hat er in notura mit 2 Pfund abgericht. Und ist Nunmehr anderst nichts dan das maistermahl Zu dediciern schuldig.

Gregor Wischpler hat sein Zechambt Resonirth Und aufgejagt, sey vor Ein Jahr darzu Verordnet worden thönte aniezo ein Anderer darzue Verordnet werden. Ist auf beschetne Umbfrag Und gegebue wahlm maister Gregor Wischpler widerumb beståtigt worden.

Gregor Wischpler Proponierth wan ihm Ein Ersambs Hantwerch wolle allen gehorsam erzaigen, es sey bey Tag oder nacht, wie auch die Zungen Maister ihm an die Hant stehn wolle, so wollen sie ihm an geloben. Und ist hiemit also beschloffen worden.

Leonhart Fischer hat wegen des Maistermahl abgebrochen, darfur den Hantwerch zu erlegen 12 fl. — Und $\frac{3}{4}$ Wein, die soll er aniezo bezalln. In Geld aber zu negsten Faschingtågen 5 fl. — widrigs jahls Straff 1 Pfund Wax. Zum Gottsleichnambstag 5 fl. — Und zum Michaeli 2 fl.“

Ueber die Aufnahme eines Lehrjungen berichtet die Aufzeichnung vom 24. Februar 1675.

„Den 24. Febr. anno 1675 thumbt für ein Verjamletes Hantwerch der Schuechmacher Zu Huettenberg Leonhardt Fischer Burger Und Schnechmacher allda, Last durch den H. marktschrebr Kirchsperger anbringen, wie er seinen eheliblichen Bruedern namens Leg das hantwerch zu Lehrnen Vorhabens wehre, Und weillen er selbigen schon in die 14 Tag lang in der Prob gehabt; hätte Ein Erb: gesambtes Handtwerch wolle demselben nach Handtwerchsgebrauch aufdingen, für deme er selbstn Pürg zu sein sich verobligiert haben wolte. Entschloßnermaßen ist ihme der Lehr Jung Von Einem Er: Handtwerch zuegelassen Und aufgedingt Und er maister Fischer Zum Pürgen für den Zungen angenomben worden, Und Zu gegenpürgen somit Von Zungen erbetner maister Paul Rober und maister Marthin Mader, dergestalt so der Lehr Jung wider den Lehrmaister ein erhebliche Clag hette. gemelt seinen erbetnen Pürgen solches zu eröffnen Und Umb remedierung zu bitten. Haben selbige auch Zu begebenden Zahl die erstreckung der Lehr Jahr drob Und dran sein sollen.

Im Übrigen ist abbrochen worden, das der Lehrmaister Zu die Lad guetmachen soll 6 fl. gelt Und 2 Pfund Wax für das aufdingen

ein Silber Cron entgelt bezallen, Und anheut wegen der Insamben-
thunfft $\frac{1}{4}$ Wein Zaln solle.“

Wie der genannte Lehrjunge zum Gesellen wird, erzählt die
Aufschreibung vom 8. Jänner 1678.

„Handwerchs gewonheith.

Herr Lenhardt Fischer fragt wo einer Über den Andern etwas
Wisse so sollen sie es bey der offenen Ladt anzaigen für das Erste.
In der Andern Umbfrag desgleichen ist nichts furthomen. In der
dritten Umbfrag desgleichen Gottlob Und Danth nichts furthomen
als das ainer Über den Andern nichts Wais als lieb Und guetts.

Maister Lenhardt Fischer als Zöchmaister Resonierth sein Zöch-
ambt ist bittens halber Zme zu entlassen. Das Er. Handwerch hat
ihr ainhelliges Wall auf Bartlme Regauzen, und die Ladt wirdt
alda Von den Polgsezer hanß entlassen Und in des Zöchmaister Hanß
zu tragen beschloffen worden. Herr Hanß Kürchperger bringt in Ramben
Und an Statt des lenhart Fischer, als Lehrmaistern seines bruedern
Lern das er Vor 3 Jahren, denselben für ein ganz Er. Handwerch
hat aufgedingt, Und aniezo Widerumben wolle er denselben seinen
bruedern frey quit loß Und ledig gezelt werden solle, wegen seines
Ehrlichen Wolverhalten seiner Verdingten lehr Jahr ganz Entlassen
werden Und Lenhart Fischer seiner bürgschafft ganz entlassen, wie auch
des Jungen Bürgen Marthin Kader ingleichen Und nach Handwerchs-
gebrauch seinen Lehrbrieff ohne Waigerung zuezustellen schuldig sein.

Für Soliches bedankt sich der herr hanß Kürchperger marktichrbr
sich an Statt des Lehr Jungen gegen ein Er. Handwerch, Umb alle
lieb Und Tren das er auf frey offenen Zues gestellt worden sey will
alles gehrn mit gedult annemen Und auch geduldig tragen Und alls
hantwerchsordnung besser Vor sich nemen.“

Für die Ausfertigung des Lehrbrieffes wird $\frac{1}{4}$ Wein als Schreib-
tax entrichtet und dem Lehrmeister wird es freigestellt, was er einem
ehrsamen Handwerk darbringen will.

Nicht immer geht alles glatt ab und die Meister haben dann
über Sitte und guten Ruf Gericht zu halten bei Gesellen und Mit-
meistern. So gibt gleich der vorhin genannte junge Gefelle Lx Fischer
Anlaß zu einer scharfen Strafe.

„Aby des 1679 Jahr, als den 9. Jenner hat abermal ein Er.
Handwerch ihren Gottesdienst gehalten Und hernach hantwerchsgewon-
heith Und ihr anflag bezalt.

Bärtlme Regauz als Zöchmaister fragt Umb und an welcher ainer über den Andern etwas Wissenschaft hete Und ist vermeldt Und angezaigt worden, das man einhelig in allen Sachen Und nit ainer den Andern fürlauffe. Steffan Vampperle bringt mit seinen mitgesjellen, als Jirg Kranzer wider den Vexn Fischer wegen seiner menschin mit den Rhindt das nit hantwerchsgebrauch sey zu leidn und Abgestrafft werden solle. Ist Von ainen Ersamen Hantwerchs erkhent worden solchen spot und schandt ist in der Straff 3 fl. Und der Lehrbrieff ist ihme Verpoten, das Hantwerch auf ain Neues zu lehrn. Derowegen ist den Lenhardt Fischer Von einen ganzen Hantwerch bey hoher Straff als 2 Ducaten anfferlegt seine khlaiden nit hinanzzulassen, biß er Sie mit der Straff der 3 fl. abbricht und bezalt hat.“

Vex Fischer bezahlte seine Strafe und es gelang ihm sogar, wieder die Angelegenheit so günstig zu ichtichten, daß er schon zwei Jahre später als Meister angeführt erscheint. Als solcher gibt er bald Anlaß zu Klagen.

Am 8. Jänner 1681 finden wir: „Maister Adam Teutscher beschlagt sich wider den Vexn Fischer als Jungen Maistern das er in sein Störr eintreten ohne Erlaubnus des Alten Maister Ruefft derowegen an, er solle mir dieselben schuech die Er mir genomben aniezo bezallen, nach Ernstlichen Umbfragen ist es Von einen Er. Hantwerch beschloßen Und Erkhent worden das der Maister Vex die Schuech den Maister Adam wie er khon Statt findten bezolln solle aniezo aber ain Viertl Wein.

Wer ist ein Er. Hantwerch beschwärdt das er den Pauer am Haselperger guet in der Völling selber Umb Gottes Willen gebötten, er soll sich gedulden, er wollt in woll rhomben Arbethen nit Hantwerchs gebrauch ist Umb die Störren Zu bitten, sondern in hantwerchs Straff ein Zu findten. Und ist verpendt Und gestrafft Welcher ainer den Andern die Störn nit sollen fürhaldten welcher sich erfundten wirdt Umb drey Sechtl gestrafft werden solle. Maister Adam beschwört sich Zum andermal widder den Maister Vexn das er den Meizn Mördtl mein Hantwerch Zu erkennen geben. Mit Was maßten er soll gestrafft werden ist auf sein Wilseltiges bitten Erkhendt das er den Hantwerch Straff geben solle Als 2 Vierdtl Wein. Maister Mördtl Rader bringt für, das den Maister Vex sey Cfrau ohne Wissen Und Willen des Wierth Volth aine Alten Schuech Zuejamben geinecht solchß nit Hantwerch gebrauch sey. Ihme davon Abhalten.

Wird Erfolget, das er einen Er. Handtwerch abbith laisten jolle.“

*

Das Protokoll vom 8. * Jänner 1674 erzählt neben anderem folgendes; „Steffan Wolff, Ein Schneemacher beichwårth sich Wider den Jungen Maister Marthin Rader, wie er sey in sein hauß thomen, das hat es sich begeben ein Handl. Darauf hat Ihm der Junge Maister gescholten. Darauf wollt der Steffl Wissen Warumben. Marthin Rader Berantwortet sich also es sey den nit also sondern er wolts beweissen, das er ihm nit gescholten hat, sondern bekhent er hat die Andern Maistern gescholten, Und soll der Paull Rober Injeriert sein.

Paul Rober Steht auf, Und beschwõrth sich wider den Steffan, wo er die Wissenschaft hete Über ihm er solt Vor offner Ladt ausjagen.

Beschaidt.

Ein Erjames handtwerch hatt es also beschlossen dieweillen der Steffl thrunthner in sein Hauß thomben sey, Und ihme nit than Erweisen, so soll er Steffan für die wordt so er ein ganz Erjames Handtwerch für Bernheiter gescholten so soll er solches den handtwerch ein Abbith Laistu, Und den Jungen maister erweisen, wo er than, wo aber nit, so soll der Steffan der Zeith das Handtwerch nit für gueth erkhent werden.“

Zum Schluffe sei noch ein Gejuch angeführt, das in dem Protokoll abichristlich vorhanden ist; es scheint als eine kennzeichnende Illustration jener Zeit, welche der freien Entwicklung des Handels überall enge Grenzen setzte, wo für Kärnten bereits die nachbarliche Steiermark ein Ausland war. Ferners geben die beiden Schriftstücke Proben der gewundenen Schreibweise, wie sie damals als unbedingt nöthige Eigenschaft eines Federkundigen gefordert wurde, und welche fortgeerbt auf die Epigonen als Kanzleistil noch heute Zeit und Papier verschwendet.

„Hochgräßlich Excellenzen

Hochgeborner Herr Graff, Und Hochgebüedt. Herr Präsident und Burggraff zc. zc.

Auch

Hochgebüerdig Wollgeborn: Woll Edlgeborne Genedig und Hochgebüedt. Herrn Herrn Verordnete zc. zc.

Demselben bestelter Herr Einnehmer deß Hillialambts Zu Huettenberg begerth Von Jenigen Vbder Und ungearbeitthen Heuthen, so wier

in Steyer verkauften Und herein nach Huettenberg bringen nicht allein die Centen Und Stukhmanth, sondern Meissen auch Ebenmässig Von denen gemachten Wahrn oder S. R. Schuechen, die anforderungen Von dennen Portheyen die es widerumben erkauften die anforderndten gebühren Vergnieget und bezahlt werden.

Euer Hochgräffl. Excellenz, Hochgräffl. Ihre Hochwürn und Gndg. werden Unterthenigst gehorsambist Zu Considern gebetten, daß der gleichen Umlagen vorhero Zu Huettenberg Niemahln gewest. Und allererst Kenlich den Anfang genumben hat. Zu denn daß S. R. Viel sich in Thenerung befindt. Auch das Löder in hohen Werth sich verstaigerth Und mit solcher gab noch in größere aestimation khumben Meß. Also in ansehung dessen: wie es auch die erfahrenheit mit schaden gibt, daß weillen Huettenberg negst an das Steyer. Confin anligendt, Selbige Panern Unß in gfülwerch gegen Hinwiderumb neubend gemachter wahr, die angehör in annemlichern werth ervolgen Ließen, rations diser anlaag aber sie unß nicht allein nichts Ervolgen Lassen oder auch Unß nichts Abkhauften wollen, dardurch dan der burgerliche Bewerß Sowoll für Löderer Und Schnechmacher gestört wirdet, die Herrnsforderungen und Lebensmittel damit Zuerobern beraits Eingestölt werden. Und Seithemallen das Khlaine Märkthl Huettenberg mit 144 Pfund g. Pfundtgeldtern alzuhardt beanlagt; Und dahero die mit groß anlegendtern Steuern Und darauf anlegenden Contribution alzuhardt beladen. Alß gelangt an Euer Hochgräffl. Excellenzen hochw. Gräffl. gd. und gd. zc. zc. Unser Underthenigst gehorsambistes Bitten, die geruhen: Genedigst Uns mit Entlastung Von So Viller Pfundt-geldter Unerthräglich mit Landts Umlaagen beladen seindt: Zu Erfreylich Throstlicher Verwilligung gemelten Herrn Einnehmer Intimierent unß gehorj. Empfelchende — Euer Hochgräffl. Excellenz hochw. Gräffl. Gd. Wedl. zc. zc.

Underthenigste gehorsambiste R. u. R. die burgerlichen Löderer Und Schuechmacher Zu Huettenberg.

Nun die Antwort:

„Wegen schöblicher Consequenz hat dennen Supplicanten *petito modo* nicht Willfahret werden khönen, damit dieselbe aber gleichwollen in etwas sublecciert werden, Alß wirdt hiemit Einer Löbl. Landtschafft oberbeamten Zu Friesach anbefolchen dennen Huettenberg-Ledermaistern Zwainzig Stukh ranche, dennen Schuestermaistern Zwainzig Stukh ge-

arbeite Heutt ins Landt herein Manthsfrey passiern zu Lassen. Übrigens aber Bleibt es Allerding bey der dermahligen Manthgebüßr und abforderung danach sich nun die Supplicanten Und gemeltes Landtschafft Amt Friesach auch der Fißial Einnehmer zu Huettenberg zu richten Wissen werden.

Clagenfurth den 19. Aug. An. 1694.

Georg Niclas Graß von Ursinn und Rosenbergr
Burggraff.

Albertus Abt zu St. Paul.

Andre Ludwig Freyh. Von Schulmer.

Hans Frauß Freyh. von Platz.

Der Protokollschreiber führt noch an, daß „zur Erhollung dieses gdgst. Decretes, sambt **recompens** Und andern bedürfftigen Unkosten sind aufgegangen 12 fl. Die zween Herrn Löderer Und Schnechmacher Maister Ley Fißcher haben sich dieses Juris begeben. Und Ihrerseiths schuldigkeit sich selbstn Zuverstehn Erthlart, Also das dieser Außgeworffenen gnadt Marthin Rader, Adam Teutscher, Lenhardt Fißcher Und Paul Watsch Vier Schnechmachermaitern Zu genießen haben sollen. Also ieder Böchen heit ohne Landtschafftisanforderung auß Steyer alhero nach Huettenberg **petito Modo** Jährlich zu führen haben sollen.

Kärntner-Sagen.

Aus dem Volksmunde mitgetheilt von Franz Franziszi.

Schloß Weidenburg.

In der Kette der südlichen Gailthaler-Alpen, nicht weit von Würmlach, dort wo der Zollnerberg seinen bewaldeten Fuß in das Thal senkt, am Ausgange des Kronhofer-Grabens winkt uns aus einem Nichtenwäldchen der rothe Thurm der nun aufgelassenen Schloßkapelle und das neue Schloß Weidenburg und über demselben aus dunklem Tannengrün der Kronhofer-Wasserfall. Im nahen Walde liegt das alte Schloß Weidenburg, eine von wilden Gestrüpp überwucherte Ruine, in welcher reiche Schätze vergraben sein sollen.

Ein Hatter, der davon wußte, ging einmal spät abends durch den Wald, da sah er ein prächtiges Schloß, die Pforte war offen und eine breite Treppe führte hinauf. Im Saale stand eine gedeckte Tafel und ein großer Kasten. Er öffnete eine Lade. — Ach nichts als Buchau Lab (Buchenlaub), seufzte er, steckte doch eine Faustvoll davon

in die Tasche. Am nächsten Morgen, als er das dürre Laub aus der Tasche streute, fielen lanter Goldmünzen heraus.

Da eilte er wieder nach „Wadenberg“ in den Wald; aber das schöne Schloß war verschwunden. Er hat die goldene Stunde verschlafen.

Die Pest-Sage von Amlach bei Greifenburg.

Die Pest grafierte, — was sind da Leute gestorben, kein Hans war, wo nicht einige heraus gestorben wären. Was für Furcht hatte man in Amlach, aber da hat eine Spinne über den Weg hin ihr Netz gesponnen, über das Netz und über die Spinnwebenfäden ist die Pest nicht mehr hingezogen und so blieb der Ort verschont, — aus Dankbarkeit wurde eine Kapelle gebaut, die noch heute zu sehen sein soll.

Die Pufarnitzer-Alm.

Durch die Pest starb ganz Pufarnitz aus, nur zwei Wander sind übrig geblieben. Einer stand am Görlicher-Miegel und rief dem anderen, der auf dem Felde bei Pufarnitz arbeitete, zu: Ho! ho! bist du a noch am Leben. In dieser Zeit geschah es, daß die Sachsenweger die schöne Pufarnitzer-Alm für ihr Vieh benützten, weil die Pufarnitzer kein Vieh austreiben konnten. Das verjährt sich, und als Pufarnitz wieder bevölkert war, hatte es keine Alm. Da sagte ein uralter Metznitzler: „Wenn dös wißtets, was ich weiß.“ Sie drangen in ihm, es zu sagen. Da sagte er, daß die schöne Alm vor Zeiten zu Pufarnitz gehört hat; sie mögen nur eine Commission von Spital verlangen. Die Commission kam, alle zu Pferd und begaben sich auf die Alm, um den alten Grenzstein zu suchen. Sie gingen auf der Alm wohl auf und nieder, ließen bald da, bald dort den Wasen aufreißen, aber der Grenzstein war nicht zu finden.

Zu der Ferne auf einem „Rau“ saß ein Sachsenweger, der alte Lahnhuber, der ihnen zusah und sich nicht vom Platze rührte. Das kam dem Richter verdächtig vor, er ging auf ihn zu und befahl ihm, vom Platze zu weichen und aufzustehen, und wie sie den Wasen aufrißen, kam der alte Grenzstein zum Vorschein. So haben die Pufarnitzer den Prozeß gewonnen und sind wieder zu ihrer Alpe gekommen.

Das Bergmännlein.

Zu der Kinkenalm, wo vor Zeiten große Viehheerden weideten, lebte ein „Ochfner,“ der die Aufsicht über das Vieh hatte, dürftig und

einjam in seiner auf einem Felshang gelegenen Hütte. Da kam einmal, als eben die Sonne blutroth hinter die Berge hinabsank, ein kleines unheimliches Männchen zu ihm. „Grüß Gott“ sagte es, „kannst du mir nicht über Nacht ein Paar Ochsen leihen?“ „Wenn ihnen nichts g'schieht, kannst sie haben“ und das Männlein trieb die Ochsen davon. — Als der Ochsjuer in seiner Kammer lag, da hörte er draußen allerhand Stimmen und das Rollen eines Karrens und deutlich vernahm er die Worte: Vom schwarzen See zum weißen See. Schauerlich tönte der Ruf durch die Nacht, daß er kein Auge schließen konnte. Als er am Morgen das Vieh auf die Weide treiben wollte, war er sehr traurig, er dachte sich, das Männlein habe es ihm angethan und ihn um seine Ochsen betrogen — aber wie staunte er als er vor die Hütte trat und das Ochsenpaar mit großen Goldklumpen an den Hörnern vor ihm stand.

Sage vom Teich in Zelttschach.

In Zelttschach ist ein großer Teich. In diesen Teich warfen die Bergknappen zur Zeit Hemas ob der Mißhandlung, die sie von den Hutleuten zu erdulden hatten, einen goldenen Ring mit dem Fluche: Die Goldbergwerke werden verfallen und verfallen bleiben, bis der Teich austrocknen und eine Wiese wird und ein neunjähriger Knabe den Ring am Sensenspiß beim Mähen auffangen wird. Dann soll der Goldbau aufs neue beginnen und reichliche Ausbeute geben.

Die Weissöfen.

Als die Türken durch Kärnten zogen und jengten und brannten, kamen sie auch in den abgelegenen schmalen Wimitzgraben hinein, sie drangen durch die enge Schlucht am Ufer der Wimitz bis zu den Weissöfen vor; aber wie sie zum Kreuz kamen, wurden alle mit Blindheit geschlagen und konnten nicht mehr weiter.

Sage vom Wörthersee.

Wo jetzt der Wörthersee liegt, war vor undenklichen Zeiten ein weites schönes Feld und eine große fremdliche Stadt; aber die Leute waren sehr übermüthig, kümmerten sich um keinen Sonn- und Festtag und waren stets lustig und guter Dinge. Am Vorabende eines heiligen Tages, als sie wieder bis tief in die Nacht hinein lärmten, zechten und tanzten, trat ein Männlein in ihre Mitte, das hatte ein „Pitschele“ um und drohte ihnen, das Pitschele aufzulassen, wenn sie mit ihrem Lärm und Übermüth nicht bald aufhören würden, davor lachten sie ihn aus, klatschten in die Hände und sagten: Nur zu! wir fürchten

dem kleinen Pitschele nicht. Da stellt der Mann sein Pitschele auf einen Stuhl und ließ die Puppe auf, das fing an zu rinnen und zu rinnen, daß die Stube mit Wasser bald voll war und den Leuten plötzlich das Lachen verging. — Sie baten ihn wohl einzuhalten. Ihr habt mich früher nicht gehört, nun höre ich euch auch nicht, sagte das Männlein, und das Pitschele rann und rann, als ob es keinen Boden hätte bis die Stadt und das Feld tief unter Wasser stand. Als der Morgen aufging, war die Stadt mit allen ihren Bewohnern versunken und ein großer See dehnte sich zwischen den Bergen hin. — Wenn man bei spiegelklarem Himmel über den See fährt, soll man noch heutigen Tages zuweilen aus der Tiefe läuten hören; die Leute sagen, das kommt vom Anschlagen der Wellen an die Glocken, die noch in den Thürmen der versunkenen Stadt hängen sollen.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Conservator Prof. Dr. J. G. Hann.

13. Die Filiationkirche St. Gotthard zu Lausach. Diese ursprünglich romanische Kirche, eine Filiale von Weissenstein, ist in der Kunsttopographie nicht, aber in *M. G. N. J.* XI, p. LXXI erwähnt. Sie liegt in den Niederungen nahe der Drau gegenüber von Felsernitz und verdient wegen ihrer Wandmalereien an der Außenseite Beachtung. Der bauliche Zustand derselben ist ein zufriedenstellender. Das Kirchlein hat ein oblonges Schiff mit flacher Decke, ist modern ausgemalt und die Fenster sind modernisiert. Das Schiff öffnet sich im runden Triumphbogen gegen die Apsis, welche zwei modernisierte Lichtöffnungen hat. Am Dache erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. Die Thüre zeigt einfache spitzbogige Umrahmung. Das flache Schiff hat ein großes modernes nicht schlechtes Gemälde, das Christus am Kreuze darstellt, von Gott Vater gehalten. Über den Kreuzarmen gewahrt man den hl. Geist und Engel, welche das Blut aus den Wunden des Erlösers in Kelchen auffangen. Der Vorkaltar ist wertlos. Die ganze Südwand der Kirche ist außen noch jetzt mit Malereien aus dem 15. Jahrhunderte oder dem Anfang des 16. bedeckt, welche freilich nur theilweise intact erhalten sind. Man gewahrt die Kreuzigung Christi. (Christus und die Kreuze der Schächer, links Maria, im Hintersitzen von den klagen Frauen gehalten, rechts Kriegsknechte.) Daneben rechts ist eine Christoforosdarstellung leider nur theilweise erhalten. Man sieht den Einsiedler mit der Laterne, der Kiese aus Kananäa schreitet durch das Wasser, seine herkulisch gestalteten und breit modellierten Schenkel sind unverehrt, während der obere Theil der Figur leider verbläßt ist. Rechts von dieser Darstellung, kleiner gebildet, sieht man die hl. Agnes mit dem Hostientelche. Am unteren Theile der Wand gewahrt man zwei Bischöfe mit Inful und daneben, durch eine gemalte Einfassung getrennt, einen dritten. Embleme sind nicht sichtbar. Der rechte Theil der Wand zeigt das Abendmahl und

die Fußwaschung Petri, wovon aber nur mehr Reste erhalten sind, daneben besser conservirt die Todesangst Christi am Ölberge. Der Herr betet, die Jünger zu seinen Füßen schlafen. Ganz daneben auf den gleichen Plan, also ohne Trennung von den früheren Handlungen in continuirlicher Darstellung, wird die Verispottung Christi vorgeführt. Die Darstellung ist eine breite und ausführliche. Die Gesichter sind voll und breit. Die Backenknochen treten hervor, die Nasenrücken sind breit, die Gesichter haben slavischen Typus. Sinegen ist der Leib des Gekreuzigten lang und dünn gebildet, die Knochenpartien treten scharf hervor, ein Zeichen des Leidens. Der Maler strebte sichtlich nach lebhafter Deutlichkeit und markirten Formen.

14. Die Kirche St. Gertraud zu Stuben. Ebenfalls eine Filiale der Pfarre Weissenstein, in der Kunsttopographie S. 328 erwähnt. Das Dach ist ganz schadhast, die Holzdecke lag, als ich die Kirche im Mai 1896 besichtigte, in Trümmer, soll jedoch neu hergestellt werden. Auch dieses Kirchlein ist der ursprünglichen Bauform nach im Typus der einfachsten romanischen Landkirche gehalten, da es aus einem flachgedeckten oblongen Schiff und einer Apsis besteht, die sich im Rundbogen gegen das Schiff öffnet. In der Kunsttopographie wird der Reste von Malereien Erwähnung gethan, welche mindestens aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen müssen, da zahlreiche Einripelungen (Graffiti) aus dem 16. Jahrhunderte die Wände bedecken. Die älteste zeigt die Jahreszahl 1518; man liest deutlich in gothischer Kleinchrift: *Hic fuit Ray Erhartus tate Schongravinus*; das hic fuit mit Angabe latinisirter Namen und anderer Eigennamen wiederholt sich öfters. Die Reste der gothischen Wandmalereien befinden sich rechts und links von der gothischen Thüre, an der Giebelwand ist gegenwärtig keine Malerei mehr erhalten. Links von der Thüre sieht man Gott Vater, der den gekreuzigten Sohn hält. Die Darstellung ist eingerahmt von einer Bordure mit Kanten- und Schachbrettmuster. Rechts von der Thüre gewahrt man Reste einer Heiligengestalt, einer heiligen Frau, welche in verhüllter Hand einen Apfel hält und in der anderen ein Scepter. Beide Darstellungen sind gleich alt. Das in der Kunsttopographie p. 328 erwähnte Frescogiebelbild, welches Maria mit dem Kinde mit vier Heiligen darstellt, ist leider herabgeschlagen.

15. Die Filiale St. Hartmā zu Zelfernitz. Diese in der Kunsttopographie nicht erwähnte Filialkirche der Pfarre St. Georg in Zeitz ist an der Drau, im Innundationsgebiete der Drau gegenüber Lausack gelegen, ist eine aus der gothischen Zeit stammende Kapelle. Sie hat ein flaches modernisirtes Schiff mit viereckigen Fenstern. Der spitzbogige Triumphbogen führt in den gothischen Chor, der wie gewöhnlich mit fünf Seiten aus dem Achteck geschlossen ist. Die sechs gothischen Gewölberippen steigen auf Consolen auf und treffen in einem runden Schlussstein zusammen. Die Fenster haben nicht mehr den gothischen Charakter, sind vielmehr modern viereckig ausgebrochen, gleich denen des Schiffes. An der Außenseite des Chores gewahrt man einmal abgestufte Strebepfeiler, welche aber fast nur angelehnt zu sein scheinen. Überhaupt scheint das Kirchlein der spätgothischen Zeit anzugehören. Die Sacristei öffnet sich gegen die Kirche im Spitzbogen. Der Thurm war gothisch. Die Kirche hat drei Parochoaltäre, von denen der ziemlich reiche Hochaltar ein nicht unbeachtenswertes Gemälde, den hl. Bartholomäus darstellend, aufweist. An Parochoaltäre stehen einige bemalte Holz-Statuen, unter denen die des hl. Apostel

St. Thomas mit Winkelmaß und Kelch am besten gearbeitet ist. Sie scheinen der gothischen Zeit anzugehören. Der Barockaltar im Schiffe rechts mit der Stifterinschrift trägt die Zahl 1699. In der Sacristei gewahrte ich zwei verstümmelte Heiligenstatuen und eine kleine Statue eines Ecco homo. Die Kirche war bei meinem Besuche (Mai 1896) in einem verwahrlosten Zustande, ist aber der Erhaltung wert. Die Ortschaft Felsernitz ist bekanntlich fast ganz protestantisch und hat ein einfaches protestantisches Gotteshaus.

16. Die Ziliakirche St. Lambert in Tüplitz. Diese in der Kunsttopographie nicht erwähnte nahe der neuen Tranbrücke bei Gubern gelegene Zilliale der Pfarre St. Ulrich in Kellerberg ist gleich der Kirche in Felsernitz eine spätgothische Anlage, die jedoch größttheils modernisiert wurde. Das oblonge Schiff mit flacher Decke hat moderne Fenster. Ein spitzbogiger Triumphbogen öffnet sich gegen den gothischen Chor mit dem gewöhnlichen Chorschluß. Die spätgothischen mehr flach und decorativ gehaltenen Rippen steigen ohne Consolen an; keine Strebepfeiler. Der hölzerne Thurm hat eine hölzerne Barockzwiebel. Die Malereien im Chore sind modern und wertlos. Außen eine rohe Christoforos-Darstellung.

17. Die Pfarrkirche Maria Dornach in Kammering. ¹⁾ Wer diese Kirche, die schon 1085—1087 im Brizner Besitze urkundlich erwähnt wird, mit der Erwartung betritt, archäologisch Bedeutendes darin anzutreffen, der wird bitter enttäuscht sein. Der Chor zeigt zwar noch spätgothische Anklänge und das flache, ganz moderne Schiff öffnet sich im runden Triumphbogen, eine Andeutung an den einflügel romanischen Baucharacter der Kirche, gegen das Presbyterium. Beachtenswert sind nur einige schöne aber ganz modern bemalte und restaurierte gothische Statuen, die von einem alten Flügelaltare stammen und zwar Georg und Florian, Barbara und Katharina von Alexandrien, letztere besonders mit anmuthigem vollen Gesichte. Oben Antonius von Padua mit dem Christkinde. Die übrigen Statuen sind neu. Die alten Statuen gehören demselben Meister an, der die schönen Figuren am Flügelaltare zu Rifelsdorf schuf, der von St. Jacob ob Ferndorf stammt. Ich begegnete diesem gleichen Typus mit den vollen, runden, gesunden, bausbackigen Formen mit schwellender Anmuth in den weiblichen Köpfen auch sonst in Oberkranten, so in Obergottesfeld. In der Sacristei zwei neuere Kelche, wovon einer aus dem 17. Jahrhunderte (in der Kunsttopographie erwähnt) geschmackvoll aufgelegte Ornamente und treffliche Punzierung zeigt. Die Aufzeichnungen in den Taufbüchern gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Das nahe gelegene Bergkirchlein St. Magdalena am Tragweil hat drei beachtenswerte alte Statuen, Magdalena, Rochus und Martin darstellend.

Literaturberichte.

Aufsätze zur Kunsttopographie Kärntens im Kirchenjahrbuch, XXVI. Jahrgang 1895, von Conservator Prof. Graus. Der um die steirische Kunstforschung hochverdiente Verfasser dieser Aufsätze, der gelehrte christliche Archäologe Graus,

¹⁾ In der Kunsttopographie 134 und Mitth. der G. Com. XI. n. F. CCX erwähnt.

dem auch die Kunstgeschichte Kärntens schon einige originelle Aufsätze verdankt,¹⁾ bespricht im Kirchenschmucke (Blätter des christlichen Kunstvereines der Diöcese Sedau) im XXVI. Jahrgange (1895) die gothische Holzbanweise in den Bergen. Kärnten ist an interessanten Holzplafonds in kleinen gothischen Landkirchen reich, man denke vor allem an die von mir in den Blättern der Carinthia beschriebenen Holzplafonds von St. Leonhard in der Schlanitz und Radnig bei Hermagor. Graus betont mit Recht, daß im Nachbarlande Steiermark dieselben Ursachen obwalteten, welche zur Anwendung des Holzplafonds in kleinen gothischen Kirchen führten, wie in Kärnten und anderen Alpenländern. Mußte doch das billigere Holzmaterial in den holzreichen Gegenden der theueren und constructiv schwierigeren Steinwölbung für kleinere Landkirchen vorgezogen werden, scheinen doch außerdem die mit einem flachen Holzplafond gedeckten Kirchenräume höher zu sein, als die mit einer gewölbten Decke versehenen, da das Auge die Höhe der Seitenmauern nicht nach der Scheitelhöhe der Gewölbe, sondern nach dem Beginne der Gewölberippen an den Seitenmauern schätzt. Graus beschreibt den Holzplafond in der Kirche zu Pleßnitz und gibt von dem Innern der Kirche und dem Holzplafond eigene photographische Aufnahmen, von denen die letztere ein recht anschauliches Bild gibt. Obwohl diese Holzdecke bereits in der Kunsttopographie S. 280 erwähnt ist, werden doch die sachkundigen Anseineränderungen des Conservators Graus jederman erwünscht sein. Vor allem ist aber hervorzuheben, daß Graus den spätgothischen Altar in der Kirche zu Pleßnitz, der in der Kunsttopographie irrthümlich als Baldachin-Altar bezeichnet und beschrieben wird, zum erstenmale richtig als die Bekrönung eines großen und reichen spätgothischen Flügelaltars erkennt; Flügel und Predella dieses mächtiges Werkes sind leider nicht mehr erhalten. Im XII. Hefte des Kirchenschmuckes für 1895, S. 157—160 beschreibt Graus in sachmännischer Weise das Kirchlein auf der Platnitz²⁾ und gibt den Grundriß, die Innen- und Außenansicht dieses Kirchleins nach eigenen photographischen Aufnahmen. Auch hier verbindet sich also Wort und Bild zu einem harmonischen Ganzen, was den Aufsätzen des Conservators Graus doppelten Wert verleiht. Nach den archivalischen Nachrichten, welche Jaksch in den *Monumenta historica ducatus Carinthiae* bringt, wurde in romanischer Zeit auf der Platnitz im Jahre 1173 eine Kirche geweiht, welche auch in Gurkerurkunden aus den Jahren 1218 und 1230 wieder vorkommt. Dieser alte romanische Bau ist bis auf die Gegenwart erhalten und hat die außer gewöhnliche Form einer kreisrunden Anlage, welche als Kirchenschiff diente. Man könnte geneigt sein, in diesem kreisrunden Raume, der mit einem Kuppelgewölbe gedeckt ist, einen Karner zu erkennen, aber es fehlt das Weinhaus, das für die Karner unerlässlich ist. Außerdem führt Graus zwei Beispiele von romanischen Landkirchen derselben Art aus Steiermark an. Dazu kommt als weiteres Beispiel für einen romanischen Rundbau als Kirchenschiff die St. Magdalenenkirche in Wasserhofen bei Eberndorf. Dort schließt sich an das kreisrunde 8 Meter im Durchmesser fassende Schiff ein Altarraum mit geradem Schluß an der romanischen Zeit. Es gab also in Kärnten in der romanischen Bauära, das

¹⁾ Den culturhistorisch wertvollen Aufsatz über das Einborn und seine Jagd in der mittelalterlichen Kunst 1894. Nr. 7 hat S. Raschper in der Carinthia I. 1894, S. 192 kurz besprochen.

lehren die Kirchen in der Flatsitz und in Wasserhofen, auch kreisrunde Kirchen-
schiffe, ebenso gab es geradlinigen Chorabschluss an Stelle der Apside, wie diesen
auch das Kirchlein St. Agatha im unteren Gurktale heute noch zeigt (man ver-
gleiche Carinthia I, 86. p. 22). Das kreisrunde gewölbte Schiff ist der älteste
wohl aus dem Kirchenbaue von 1173 erhaltene Baubestandtheil des Flatsitzer
Kirchleins. Der Altarraum hat Gratgewölbe im Innern und außen Strebepfeiler.
Die aus dem Rundbaue rechts und links neben dem Altarraume herausragenden
Chörlein, mit 3 Seiten aus dem Achteck geschlossen, sind Zuthaten der späteren
Gothik zum ursprünglichen Baue. Man wollte, wie Graus bemerkt, für Seiten-
altäre Raum schaffen und Emporen darüber bilden, weshalb auch diese Zubauten
im Innern in zwei Geschossen übereinander gegliedert sind. Graus macht am
Schlusse seiner eingehenden Beschreibung auch auf den Barockausfay des Hochaltars,
auf eine schöne Muttergottesstatue und eine gothische Holztafel mit dem Bilde der
Kreuzigung Christi im Innern dieses Kirchleins aufmerksam. Er hat durch diesen
Aufsaz die Kunsttopographie Kärntens, speciell die des Gurktales, nicht unwesentlich
bereichert. *) Hann.

222 **echte Kärntnerlieder**, gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt
von Hans Kechheim. Unter Mitwirkung von Dr. Josef Pommer herausgegeben
von dem Deutschen Volkslied-Gesang-Vereine in Wien. I. Abtheilung, enthaltend
111 Lieder. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (Leinenband XVIII, 165 S.)

Vor fünf Jahren erschien die erste Auflage des vorliegenden Buches und
sah in der Carinthia I eingehende Besprechung. Die neue Auflage erscheint jedoch
mit mehrfacher Veränderung, so dass dieselbe eine specielle Würdigung verdient.
Da sieben Lieder der ersten Auflage der Weise nach sich von andern angeführten nur
wenig unterschieden, wurden sie mit diesen zusammengezogen; ganz weggelassen
wurde das „Zillertal, du bist mei Freud“ wegen seiner tirolischen Bodenständigkeit.
An Stelle der ausgeschiedenen, beziehungsweise mit andern vereinigten Nummern
finden wir elf neue Lieder aufgenommen. Neu sind ferner eine große Zahl von
Wörterklärungen und Winken über die richtige Aussprache, die mundartliche Schreib-
weise wurde mit besonderer Sorgfalt behandelt; so erscheint jetzt der Dialect-Zwie-
lant ic durchweg mit ia bezeichnet, was der üblichen Aussprache völlig entspricht;
an Stelle des früher gebrauchten mein, dein, sein, tau u. j. w. benützt die zweite Auf-
lage mei, dei, sei, sa. Auch sonst sind vielfach Abänderungen bemerkbar, welche dem
Buche zum Vortheile gereichen. Auf diese Art erscheint der am Schlusse des Vor-
wortes ausgesprochene Wunsch, dass die Bezeichnung „vermehrte und verbesserte
Ausgabe“ anerkannt werden dürfte, in ganzem Umfange erfüllt.

So möge denn derselbe gute Stern, der die erste Auflage begleitete, auch
dem Buche in der neuen Gestalt günstig werden, damit es in gleicher Raschheit
hinausdringt in die Welt zu fröhlichen Menschen und dem Kärntnerliede und
seiner Heimat neue Freunde gewinnt. Walth. Schüttelkopf.

*) Die Kunsttopographie Kärntens erwähnt zwar S. 41 die Kirche auf der
Flatsitz (man vergleiche auch W. d. E. C. N. N. XI, p. XXXII). Die Kirche zu
Wasserhofen bei Oberndorf wird in der Kunsttopographie 406 richtig beschrieben
und ist S. 407 abgebildet.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschirer.

86. Jahrgang.

Br. 5 u. 6.

Klagenfurt 1896.

Druck und Verlag von Joh. Leon von.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Rhevenhüller-Frankenberg. Mitgetheilt von Dr. Ferd. Khull.	
III. Reise nach Jerusalem	129
Beiträge zur neueren Kunstgeschichte des Gurker Domes nach archivalischen Aufzeichnungen im Archive des Domcapitels zu Gurl. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann	155
Reste einer prosaischen Chronik Klagenfurts. Mitgetheilt von Dr. Ferd. Khull	173
Dr. Kenner über keltische Münzen. Von Karl Baron Hauser	178
Kleine Mittheilungen:	
Kleine Mittheilungen kunstgeschichtlicher und archivalischer Art aus dem Domcapitelarchive zu Gurl von Dr. Hann	189
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
18. Die alte Michaelskapelle in der Glödnitz und die Pfarrkirche St. Margaretha eben daselbst	189
19. Die Kirche St. Johann zu Spitalein (Zithale der Pfarre St. Jacob in Deutsch-Griffen).	191



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschitzky.

Nr. 5 u. 6.

Sechshundachtzigster Jahrgang.

1896.

Aus dem Tagebuche des Grafen Bartlmä Rheaden- hüller-Frankenberg.

(Schluß.)

III. Reise nach Jerusalem.

Die Reiß von Venedig zum hailigen Lande[u] in 1561.
Jahr.

Da nun die Pilgram schier alle zu Venedig waren, sein zwen gewest, die ihre Schif denen Pilgramen wolten zugeben, nemblich der Cornari und Riviani; welcher Schif wier beide besachen, auß welchen des Cornari grösser, des Riviani aber neuer doch klieiner war, und da disse alle vast beyn Pilgramen anhielten ihre Schif zu nemen, da war unter den Pilgramen beschlossen, sie wolten das khleiner, nemblich das Riviani, nemen auß Radt der Niderländer, welche sich auß Schifmanjschaft verstienten, dan si sagten, daz khleiner wur vil geschwinter fortgehen. Beschlossen also mit den Riviano, welcher unß disse Beschreibung gab und Artikeln, wie er unß Pilgramen auß der Reiß halten wil.

Die nun folgenden 32 Artikel des Reisevertrages sind in lateinischer Sprache verfasst und vollinhaltlich bei Czernwenka (S. 185—192) abgedruckt.

Da wier nun disse Artikel hetten, und kamen also mit dem Riviano über ainß, daz, wer in seiner Khost auß den Schif wolt sein, sol ime 60 Cronen in Goldt geben, welche wier ime bezahlten den Tag **Corporis Christi**, an welchen die Pilgram in der Procession ain iedlicher an einß Magnifici seiten gegangen sein. Und obwol der obgemelte Riviano unß verhieß, 8 Tag nach **Corporis Christi** hinwecky

zufaren, iedoch da die 8 Tag fürüber, zog er auß von Tag zu Tag auß; het erstlichen sein Aufredt, daz es im auß den Port zu [79] faren an Wind mangelte, da er aber guten Windt bekhamb und wier mit teglichen Solicitieren abzufaren an auß nichts erwünten lieffen, want er ein andere Entschuldigung für, als nemblich: wie der Herrschafft zu Benedig neu Zentung thummen were, daz die Türckheische Armada auß den Meer an denen Orten, wo wier hinzuziehen hetten, streiffete, derwegen die Signoria verboten, daz kein Schif hinweckh faren sollte. Wier aber wolten solchen mit Glauben geben sondern zugen weiter bey der Signoria de Cathauere Bericht ein, welche auß auch also anzeigeneten. Wurden auß die Weiß aufgehaltten biß auß den 13. July. Da kam er sambt den Patron des Schif und zeigt auß an, daz wier unser Sachen richten solten, damit wier auß den Abendt auß Schif füren, welches wier in Namen Gottes thaten. Er wier auß aber von Benedig begaben, namen wier Pilgram ein *Salvæ conductus* von der Signoria, welches also lautet: *salvæ conductus S. Veneti u. s. w.* ¹⁾ Dieser Brief war mit S. Marco verpetschafft und der dreien Herr de Cathauere Namen unterschriben:

Cathauere	{	Jonan Gabriel Cantarini
		Jonan Antonio Venir
		Domenigo Sizamanis

**Aloysius Palatii, Notarius offitii de Cathauere scripsit
et in fide subscripsit et sigilavit.**

Darnach auch aller Pilgram Namen.

Unter den Hochteutschen waren drei Gesellschaften, also nemblichen: Des Rheisers Gesellschaft, in welcher Herr Franz Rhevenhüller zum Ausschus vorgenommen; die Schwawische, darinen zum Ausschus erkhoen waren Christoph von Laubenberg und Menhardt von Senburg; und die Frankhische, auß welcher zum Ausschus geweien Bernhardt von Tungen.

Namen derer von der rheiserlichen Compagnie:

Herr Franz Rhevenhüller sambt einen Diener.

„ Bartlmä Rhevenhüller sambt einen Hofmeister, genant Fabianus Stoffer auß Preißen geburtig.

„ Hans Prosinoffski.

„ Adam von und zu Toring, Bair, sambt einen Diener.

¹⁾ Er ist vollständig gedruckt bei Czernwenka S. 192 f.

Herr Reinprecht von Gleinitz, Steirer.

„ Sigmund Kumpf samt einem Diener.

„ Merodi von Schlosperg, Zulicher.

Namen derer, so in der schwewischen Compagnie gewesen:

Herr Hans Albrecht Graf zu Leostein, Herr zu Scharfenek, Wiertemberg [80] mit einem Diener.

„ Menhardt von Schenburg, Wiertemberger.

„ Christoph von Laubenberg, Schwab.

„ Kasper Rothafft von Honburg, Wiertemberger.

„ Henrich Herman Schuzper genandt Milchling, ein Heß.

„ Christoph von Papenheim, Erbshendh, Schwab.

„ Davidt Burtenbach, Badenßer.

„ Jacob Wurmsjer, Elsasser, von Strasburg.

„ Georg Zastho, Preiß, von Danzig.

„ Friderich Dür.

Namen derer, so sich in der frankischen Compagnie besunten:

Herr Bernhardt von Tungen.

„ Max Friderich von Tungen mit einem Diener.

„ Eberhart von Pellersheim, Wederauer.

„ Eberhart von Branbach, Esterwelder.

„ Hans Christoph Hoyt von Keineckh, Frankh.

„ Brendl von Honburg, Wederauer.

Von Niderlendern, Spaniern und andern Nationen, auch etlichen Weibern, waren 28 Pilgramen, darunter zwen Niderlander ihre Ehefrauen mitführten.

1561

Jullius.

Den 3. Tag Jullii sein wir zumb Abendt in Namen des Allmechtigen von Venedig in daz Schif gefaren, verneinend, dieselbig Nacht abzusegeln. Aber der Vivianus ist allererst den ander Tag gar frue auf daz Schif khumen, und als er ganz zum Absegeln bereit, begerete er daz Geldt vor die Cammer, die unser vier namen, als Franz Rheuenhüller, Sigmundt Kumpf, Adam von Thoring und ich, vor welche wir 30 Zilini bezalen musten. Do nun also alle Ding im Schif fertig war, da ließen sie den grossen Segel samdt den andern fliegen und sueren in Gottes Namen darvon mit schwachen Windt. Aber wir khamen nicht weit, so war der Windt wider uns, daz wir musten biß auf den 7. Tag stilligen. Auf der lincken Handt sahen wir ligen daz Landt Histria oder Isterlandt und von vorne dise

Städt: als Grado, Aquilea und Murano; Triest ligt hinter den Geburg. Diese Städt sein 50 Meil von Venedig. Und wie sich der Windt gewendt, furen wir also fort, daß wir baldt Parenzo ansichtig wuren, welche Stadt 100 Meil von Venedig ligt in Histria.

Den 8. Julii fuer wir vor Ruvigno, Stadt und Schloß, item war ein schöns Kloster, daß haist S. Andre, darumb ein ichen Holz ligt am Meer; nachendt da bey ist ein Berg, in welchen man vil Rhüniglen secht.

Den 9. haben wir gar gutten Windt gehabt, daß wir in kurzer Zeit ein grossen Weeg fueren, und sachen schier stetß die Berg in Slavonia auf der linthen Hand; fueren auch vor etlich Inseln, nemlichen: vor Pomo, S. Andrea, Lissa. Auß dieser Insel krummen alle Sardellen nach Venedig, dan sie alda gefangen werden. In dieser Insel hat sich der Patron, wo die Türgesche Armada zu erfragen, angemeltdt, weil er aber alda kein Aviso darvon hat einziegen krummen, der Windt auch mit uns war, sein wir nach Ragusa geschift der Intention halber, allen gutten Bericht, dieneil es ein berühmte Port, alda zu bekrummen, wie wir durchschiffen und der Türkischen Armada nicht in die Handt krummen möchten.

Den 12. krumen wir mit gutten Windt, Gott Lob, gen Ragusa: es war aber spadt, daß niemandt den Abendt ansfuer.

Den 13. sein wir in die Stadt Ragusa gefaren und giengen in die Khürchen, wo wir den Obristen der Stadt, welchen sie Rectorum nennen, sachen. Darnach besach wir die Stadt, welche nicht sunderß wol von Hensern gebaudt. Die eine Seiten von der Stadt ist an Meer, die ander an ein steinigen und hohen Gebürg, ligt in Dalmatia und ist ein Frenstadt, gibt aber den Türkhen Tribut, damit sie vor sein sicher bleibt, nemlichen 12000 Zifini alle Jar. In dieser Stadt ist der Gebrauch, daß man alle Tag ein neuen Castellan und alle Monadt ein neuen Rector erwelt, der sambt 12 andern Herrn die Stadt regierdt. Die Manen gen gekleidt schier wie zu Venedig, die [81] Weiber aber haben als ein andere Tracht auf altvetterisch und krummen selten auß dem Hauß, die Jungfrauen lassen sie gar nicht sehen, auch von ihren Freitigamen nicht, biß sie Hochzeit haben. Diese Stadt ist 35 Tag-reiß von Constantinopl zu Landt, dan 3 Meil von der Stadt ist als Thurkhäß. Es kundt unser Patron nichts Neues von der Armada da erfragen, also daß wir uns nicht lang sanmbten. Diesen Tag, da nun die Pilgram alle wider in den Schif waren, sein von der Stadt die

Stadttrometer auf das Schiff krummen und haben den Pilgram zu Ehren Musiken gehalten. Darnach schickten auch die Herrn von der Stadt dem Grafen und der Gesellschaft ein Besend, nemlich Capaun, junge Hüener, Frücht, Wein und Brodt, dermassen das alle Pilgram der Herrn von Ragusa Freundschaft sehr lobten. Da wir nun kein new Zeitung von der Armada haben möchten, war unsern Patron geraten, er solte in Puglia anfahren, da er den Obristen über die Benedigischen Galeren fänden wurde, der in dan, wo es sicher durch zuhomen sei, in allen Sachen raten kunte.

Den 16. fuer wir in Namen Gottes widerumb von Ragusa, hatten aber gar schwachen Windt und fueren vor Puglia, 60 Meil von Ragusa. Bey der Nacht erhueb sich gutter Windt, das wir also mit gutten Windt den 18. Tag vor Corfu schiffen, welche Insel den Benedigern zugehört, und ist ein grosse Festung, sein 300 Meil von Ragusa. Fueren auch mit gutten Windt vor Zenalonia, ein bewohnte Insel des Türken, item für Zante, Insel, gehört den Benedigern, ligt 200 Meil von Corfu. Sein auch vor ein Insel gefaren, welche Sapientia heist; diese Insel haben die Albaeser erbaudt und vest gemacht. Item vor Modon, ist *terra ferma* gehört den Türken zu.

Den 22. Tag sein wir, Gott Lob, glücklichen in die Insel und Stadt Candia ankummen; diese Insel ist überall in der gauzen Welt beschrieben; vor Zeiten sein hundred grosse Stedt in der Insel gestanden, derhalben heist man sie Centinopolis. In den Landt, so weit es ist, mag kein vergifts Thier wonen, und so man ein vergiften Wurmb hinein trug, so sturbe er; aber man sagt, das es gar böse und giftige Weiber hab, das, so ein Frau zornig wierdt und in Zorn ein Man beiße oder krasse, er darvon aspaldt sterben muesse. Es mag in der Insel kein Wolf noch Eil oder Kuku leben. Diese Insel Candia sol in Umschweif 700 Meil groß sein. Die größte Khanmanschaft ist von Malvasier, der da wirt; den führt man gar in Portegal und andere Orten. Die Stadt ist nichts sunders wol gebaudt, sonder die Erbbiden haben vil Heiser zerworfen, aber die Benediger lassen die Stadt widerumb mit starkhen Gemeuer bauen. Da mussten wir biß auf den 4. Augusti warten, wegen das sie die Khanmanschaften des grossen Wints halben nicht kuntten abladen. Etlich Tag zuvor, ehe wir abschiffen, kam ein Nauiglio an, welche (sic) nachend bey Candia von einer Turhuschen Fuste angegriffen ist worden, sich aber derselben erwerdt. Die Fuste verborgen sich hinter das Geburg und liefen sich

bey Nacht zu Zeiten jehen und theten, als wolten sie unser Schif angreifen, aber der Patron hielt so gutte Guardia, daz sie sich solches nicht unterstehen löfften.

1561.

Augustus.

Den 3. Tag Augusti hab wier uns in Meer badt; da gieng Sigmundt Rumpf zu tief in daz Wasser, daz er schier ertrunkhen were, dan er sich mit Schwimen nit behelfen khundt.

Den 4. Tag Augusti sein wier in Namen Gottes auß den Candiotischen Haffen gefaren, haben aber schwachen Windt gehabt, daz wier nicht haben fort khummen mögen biß auf den 6. Tag; in der Nacht erhueb sich gutter Windt, und fueren also nach Ciperu zue, unterwegen jach wier diese Insel: Scarpento, Cassia, Rodis.

Den 11. Tag Augusti khommen wier in Ciperu gen Limisso, ein verterbten Fleckhen, welchen die Türkhen oft verbrennt und verherdt haben. Daz Landt herumb ist zimlich fruchbar und wext vil Baumöl und Johannis Brodt, daz wier Fogherulen nennen, alda.

Den 13. Tag Augusti ließ unser Patron die Segel widerumb aufziehen. Hetten aber gar wenig Windt, daz wier gar langsam (82) fordt zugen, dermassen, daz wir erst auf den 19. Tag al Zaffo oder Topa ankhammen, daz seint 200 und 60 Meil von Limisso. Balt nachdem die Segel nidergelassen waren und man drei Schuß thait, wie der Brauch ist, wan man an ein Porta khumbt, hat der Patron bey einen Moren von Zaffo auß gen Jerusalem ein Brief den Guardian geschickt ihn zu erinderu, daz die Pilgram khummen sein. So waren gleich der Turckhen Ostern, daz der Guardian so baldt mit der Turkhschen Guardia nicht hat mögen khumen, sondern haben muessen in Schif bleiben biß auf den 23. Augusti. Da kham obgemelter Guardian in aller Frue in daz Schif und redet die Pilgram an, nemblichen: er freuedt sich, daz sie glücklich und gesundt ankhumen sein, und fraget sie, ob sie Erlaubnus hetten von Pabst in daz heilig Landt zu ziehen und, die es nicht hetten, sollen niderkhnihen, denen wölle er die Abjolution sprechen. Darnach hab wier uns ihm bevolchen, nachdem assen wier Pilgram und der Guardian mit uns; unter andern vermanet er uns, wier sollen uns diemüetig halten, sonst würden wier von den Heiden übel geschlagen werden. Nach Essen kham der Sabassin von Rama, der uns sicher biß hin beleiten sol, mit vil andern Turckhen in daz Schif; da richtet ihnen unser Patron was zu, daz sie assen, und gab ihnen zu trünkhen Wein und Wasser, daz sich etliche überweinten. Daz Schif

schendhet auch den Obristen allen Presentt, nemblichen: Wein, Glässer, Thuech und Atlaß, damit sie gutwilliger weren. Auf den Abendt rustet wier unß und namen unsere Seckh und wes wier nottürftig waren und fueren auf daz Landt. Da vierdt man unß in ein altes Gewelb, darin die Thurdhen ihr Bih pflegen zustellen: da muesten wier über Nacht bleiben, daz war unser erste Herberig und Nachtleger. Da khamen die Heiden zu unß und begereten Nesteln; etliche wolstens mit Gewalt und droten unß mit Schlegeln, sie triegen (sie) unß auch herte Bir, Brot und Weinber hinein in die Gruben und verthaustens den Pilgramen.

Den 24., als baldt der Tag anbrach, hieß man unß alle auß den Gewelb gehen. Da lassen etliche türckhuffe Herren, welche unß Pilgram, ein nach dem andern bey seinen Taufnamen aufschriben und, wer aufgeschriben war, muest widerumb in die Gruben. Da khamen etliche mutwillige Heiden zu unß hinein und blagten unß umb Nestel; unter andern kham ein Bößwicht zu Papenheimb und nam ihn bey den Ohren und reckhet ihn tapfer darbey, welches wier alles gedultig haben leiden muessen. — Zapho oder Zoppa war vor Zeiten ein grosse und anseeliche Stadt, in der S. Peter vil Tag wonet und da von Toten auf-erwechete Thabitam die Witwe; auf diese Zeit aber ist khein ganz Hauß da dan zwen Thürn, die die Turckhen geteckht und gebesserdt, aber man sicht noch starkhe grosse Meuer, die zerbrochen und zersterdt sein.

Umb mitten Tag ruffet man unß, wier sollen unß risten. Da gieng wier auß den Loch mit unsern Betelseckhen und giengen an daz Meer. Da stunten die Gselknecht mit den Gseln alle gerust. Etliche rüssen den Pilgram die Steggraf auß den Heuden und legenten (sie) sie auf ihre Gsel. Da wier nun alle beriten waren, khamen die Gsel-treiwir an unß, und begerte ein ieder sein *Cortosia* von Gsel, welche wier ihnen gaben, nemblichen ein oder zwen Meidin, daz ist venedigische vier Schiling. Ritten darnach also mit den Thurkhuffen [83] Gselcit nach Rama zu, zwo teutscher Weil von Zappo, und ritten drey gutter Stund daran. Unterwegen war grosse Hiß; da trugen die Morren Wasser zu, daz muesten wier theuer bezalen, dan sie gaben kheinen zu trinthen, er gab ihnen dan ein Meidin, und wan einer ein oder zwen Schlundt thet, so rissens sies einem von Mundt. Da wier nun gen Ramma khamen, füert man unß in ein Hauß, darinen die Pilgram bslegen zu sein, auch die Khausleidt, so dahin khamen, muesten alle Zeit von den Moren verwachtet werden, damit nicht Rauber einbrechen,

die uns beraubten. Kamma ist ein grosse Stadt, und vil heidenische Khürchen sindt da, ist aber khain schens Gebei sonderu als zersterdt. Daz Landt herumb ist schen, aber doch nichts sunders gebaudt; vil Tattelbaum wagen da, hat auch wol Traidt-Gebau herumb, aber wenig. Alßbald wier nun in daz Hauß khamen, fanten wier die Christen, die trugen uns Essen zu, allerlei Kotturft, allein Wein nicht, und muessen nur Wasser trünckhen. Bliwen also zwen Tag alda zu Kamma, derhalben daz sich unsser Haubman mit den thurkischen Geleidt nicht vergleichen khunte der Bezalung halber. Da sie nun vergelichen waren, hieß man uns rüsten weiter zu ziehen. -

Den 27. Augusti 3 Stund vor Tag khammen unssere Eseltreiber, die sie Mucari nennen, für daz Hauß und die Turgische Guida oder Geleidt, und ritten also zwo teutsche Meil mit der Turchen Geleidt vort, hatten auch gutten Weeg. Darnach khammen die Arabier mit grossen Geschrei sambt ihren Khönig zu uns, welchen unsser Haubman Zol vor die Pilgram zallen muesse. Diese Arabier nammen uns in ihr Geleidt, aber wier waren heftig von ihnen geblagt und geschlagen, über die Esel herab gestossen, und het wier nicht vier Janizari gehabt, so weiß ich nit, wie sie weren mit uns umbgangen. Ihr Khönig ridt auf einen mageren Stuetlein und het etliche Arabier, die ihn beleiteten und vor sein Ross luffen.

Obgemelter Khönig war gar übel khleidt, und wan man uns nicht gesagt het, daz er ein Khönig were, so het wier ihn vor ein Betler angesehen, dan er het nichts anderst an dan ein lang Hemet mit weiten Erbling, kheine Hossen und ein rostig Spieslein in der Handt; die Stuten, darauf er ridt, wie wol sie mager, was doch reich, daz ers gar hoch scheizet: glaub auch, daz sein höchster khöniglicher Schaz war, den diese Arabier sein den Türkhischen Rheiser wideripenig und erneren sich nur mit Rauben und Stellen, haben auch khein stete Wohnung sonder leben in Wiltnuß wie daz wilde Thier und verlassen sich auf ihre Ross, welche stehle Gebirg auf und ab lauffen, daz sie niemandt erwischen khan. Die zu Fuch sein auch ringfertige Leidt mit Lauffen, haben nichts anderst an dan lange Hemeter mit weiten Erblingen, die legen sie über halben Leib an, daz die ain Arz und Arm bloß ist, haben kheine andern Weren dan ein khraub Messer, zwo Spanen lang ungeserlich, ihre Bogen über die Arz und die Pfeil unter der Wirtel und ghen also ein grossen Weeg, daz ihnen khein Ross gleich in die Leng ghen khan. Dieße obgemelte Arabier khammen

zu muß bey dem Berg **Machabeorum**, wo wier auch **templum Macabeorum** sachen, item daz Schloß der Mörder, die mit Christo gekhreizigt sein worden, und khammen biß zu des Hieremie Hausß, welches da sambt einen Khrüchlen leit sthedt. Da stunten wier ab und assen, was wier mit hetten genommen. Da verliesen nuß auch der meiste Thail der Arabier, daz wier größere Rhue hetten dan zuvor, aber bößeren und steinigern Weeg: daz wier wol zufrüden waren. Und da wier nun gessen hetten und die Eßelstrenber gesüetert, ridt wier widerumb jardt, [84] und da wier ungeferlich ein teutsche Meil von Hierusalem waren, sach wier auf der linkhen Handt **vallem Therebentinam**, wo Davidt den Rissen Goliadt erworffen hat. Und da wier die heilig Stadt sachen, stunden wier alle von Eseln ab. Ehe wier aber in die Stadt giengen, kham ein Thurfisser Herr oder **Lemin** herauß auß der Stadt und besach nuß Pilgram; darnach namen wier unser Bettelsackh über die Aegel und giengen fort biß zu den Thor der Stadt. Da zeket man nuß ein nach den andern hinein in die Stadt, und da wier alle in die Stadt khammen, fieret nuß der Guardian in daz Kloster, da höret wier die Weiper, darnach assen wier im Kloster mit den Guardian, alß lang wier zu Jerusalem waren.

Den 28. Augusti haben wier dissen Tag gernet im Kloster. Über Tüsch vermanet nuß der Guardian, wier sollen nuß zu der Weicht und Communication (**sic**) richten.

Den 29. auf den Abendt hat nuß der Guardian zu der Khrüchen geführt, wo daz heilige Grab ist, zu welchen da wier khammen, sandt wier ein Hauffen Türchken darvor, etliche, die statlich auf ihren Thewichen da sassen, die nuß Pilgram ein nach dem andern in die Khrüchen zekten; dan da muest unser Haubman den Tribndt für die Pilgramb zalen, nemblich für ein ieden 9 Zicini, den Thurthieter muest ein ieder Pilgram an Hineinghen ein Meidin geben. Da wier nun alle in die Khrüchen, welche groß nud vor Zeiten, alß vil man abnehmen kham, ichen geweien, versamblet waren, haben wier nuß gerüft, daz wier in der Procession giengen, nud khaust nuser ein ieder ein Notolo grosser Arzgen (**sic**), welche 22 Meidin gestindt, und gaben solche den Munich, daz sie nuß, wen wiers nottürftig weren, geben solten. Da wier nun aller Ding vertig waren, fiert nuß der Guardian sambt den andern Munichen in der Procession in der Khrüchen herum und zeigt nuß diese Nacht diese heilige Ordt. Erstlichen sachen wier, darauf [darauf]

Christus gestanden und gesagt „hier ist das Ordt mitten der Welt“, und ist ein Stein da. Zum andern füeret uns der Guardian in ein Capeln, darin ein Altar ist, bey welchen auf der linkhen Handt in einem Eisen von den Holz des heiligen Creucz [in] ein ander Creucz eingemacht ist; auf der rechten Seiten war von der Seillen. daran Christus gezeißelt ist worden ; vor der Capelen zeiget er uns zwen runte Stein: auf den ain stundt Christus, da er erstundt, auf den andern Maria Magdalene, da sie ihn für den Gartner ansprach. Darnach füert er uns an das Ordt, in welchen Christus gefangen war, bis man das Creucz ihn zu creuzigen fertig machet, item wo sie ihm seine Kleider abzogen, füert uns darnach an das Ordt, wo die Juden das Loch umb seine Kleider wurffen, item siert er uns unter ein Gruben, da Helena, des Constantini Mutter, die drei Creucz sandt. Sach wier auch den Stein, darauf Christus saß, da er mit der dörren Cron gecröndt war. Mit weit darvon khamen wier auf den Berg Calvarie, da Christus unser Seligmacher gekhreizigt ist worden sambt den zwen Mordern; man sieht auch noch das Loch, da das heilig Creucz gesteckt ist, und auf der rechten Seiten wie sich ein grosser Steinseß zerpaltent hat, da er sein Geist aufgab; und an dissen Ordt thet der Guardian den Pilgramen ein kurze Predig in welischer Sprach, das nicht vil verstunten. Darnach khamen wier zu den Stein, darauf Christus nach seinen Todt gesalbet ist worden. Mit weit darvon ist das heilige Grab: da schlossen wier hinein und besachens. Von den heiligen Grab gien (sie) wier widerumb in die Capeln, da wier mit der Procession aufgangen sein. Da saget uns der Guardian, da die heilige Helena die drei Creucz gesunten het, wußt man nicht, welches Christi Creucz were; da hat man die drey Creucz für den Altar gelegt und hat ein todt Weib genummen, das legte man von ein Creucz auf das ander, und als man sie auf Christi Creucz gelegt, da ist sie lebendig worden: also [83] hat man das ware Creucz unsers Herrn Jesu Christi erkhandt. Wier sein disse ganze Nacht in der Khürchen bluben (sie) und darin versperdt gewesen, haben Maderazen gehabt, darauf wier schluffen, etliche aber waren die ganze Nacht auf.

Den 30. Tag Augusti zu Morgens Fru laß der Guardian beyn heiligen Grab das grosse Ambt, und musten in der Khürchen von Turcken verschlossen bleiben bis auf den Wittag; darnach khamen die türcküßen Böswichter und zelten uns wider auß der Khürchen, wie sie uns hinein zelten.

Den 31. Augusti, daz war Sontag, fuerdt unß der Guardian gen Bethania, und war disen Tag sehr grosse Hit, und zeiget unß alles (sic) daz Hauß, da die drey Marien gewondt haben, Anne Huß und ein alt Kloster, darin die Parfüßer Munich gewondt; ist alß zerissen. Die Munich haben ein Offen da, darin sie daz Brodt bachen. Solches ist alles in der Stadt Jerusalem. Darnach sachen wier daz Ort von veren, da Christus daz Abentmal mit seinen Jungern gessen hat; die Moren lassen izt niemand hinein. Sachen auch daz Ordt, da Petrus beweinedt, da er Christum dreimal verlougnat hat. Von danen giengen wier über daz Thal Josaphat, da der Fluß Zedron durch floß; hiecz sieht man thein Tropfen Wasser da, sonder die Türckhen haben alda ihr Begrebnus. Mit weidt davon ist daz Ordt, da sich Judas gehenckhet hat; alda ist der Juden Begrebnus, und sie sagen, der Messias werde da alle Volkher zum ersten richten. Nachend dabey ist der Ordt, wo der Feigenbaum gestanden, welchen Christus verdambt hat. Item sachen wier Ordt und Hauß Simeonis des Aussezigen, da Christus zu Gast war und Maria Madalena kham und Christi Fueß mit einer thestlichen Salben salbete, daz die Junger übel darüber zu fründen waren. Item sachen auch Lassari Hauß und wo ihn Christus von Toten erweckht hat, item die zwei Örter, da Maria Magdalena und Marta gewondt haben. Der Guardian zeiget uns auch den Stein, darauf Christus rastet, da er Laferum hat erweckhen wollen von Toten, item ein andern Stein, darauf Maria die Mutter Gottes gerast, wie sie die heiligen Örter nach Christi Todt hainsuchete; item giengen darnach an daz Ort, da die Effelin und daz Fille waren, darauf Christus am Palmtag einridt. Fuerdt uns auch von dauen an daz Ordt, da Christus gen Himmel fuer am ¹⁾ Olberg, und sieht man ²⁾ noch da daz Malzeichen von den rechten Fueß in Stein. Die Turckhen haben ein Moshra da. Mit weidt von disen Ordt ist daz Ordt, wo Christus seinen Jungern daz „Water unser“ gelernet hat, nachent da dabey auch die Apostel den christlichen Glauben gemacht. Ein wenig herab basß ist daz Ordt, da Christus über Jerusalem weinedt und der ³⁾ Stein, da Maria stundt, da sie gen Himel fuer und S. Thomas zum Warzeichen ihr Wirtel ließ. Es ist auch dabey der Stein, da Maria saß, wie man S. Stefan steinigete. Nach diesen allen zeiget unß der Guardian daz Ordt, da die Junger schliefen, die weil Christus am Olberg bettetet.

¹⁾ Fehlt in der Hs.

²⁾ Die Hs. liest den.

Nit weidit davon ist daz Ordt, wo Judas Christo den falschen Kruß gab und da von Juden gefangen, itom wo Petrus Malcho daz Or abhannete. Von diesen Orten giengen wir in ein Khrüch, welche unter der Erten ligt, darin Maria begraben, in welcher ein Brun, darbey Turckhen geweest sein, und wer trünkhen hat wöllen, der hat muessen Nestel aufgeben. Es sein auch in dieser Khrüch begraben S. Anna, S. Joseph und S. Joahim. Item darnach giengen wir an daz Ordt, wo Christus drey mal badt „Vatter, ist es möglich“, und nicht weidit von diesen Ordt ist Stefanus gesteinigt worden. Darnach khammen wir auf den Weeg, da Christus einridt durch die gulden Porten, die jetzt vermauert ist, khammen darnach zu Absolonis Grab, in welches, wan ein Jud oder Turck vor ghebt, so wurft er ein Stein darin, darumb daz er sein Vatter ungehorsamb war; aber etliche sagen, er ligt nit da. Nachendt da bey ist ein Stein, da Christus darauf gefallen, da er gebunten durch den Fluß Bedron gesüerdet ist worden zu Pilato, und man sieht noch die Malzeichen von Kruicen im Stein, darauf er gefallen ist. Dabey ist die Gruben, da S. Jacob drey Tag ungesenet verborgen war nach den Todt Christi. An den [86] selben Welsen ist des Zachariae Grab. Nit weit davon ist ein Weisserle (sie), da sol die Mutter Gottes die Wintel bey haben gewaschen; ferer von diesen Weisserlein ist ein Brun, dabey hat Christus ein Blinten sehendt gemacht mit denselbigem Wasser. Zum leyten giengen wir zum Gotsaker, der umb die 30 Silberling kauft ist worden; S. Helena hat ihn mit einer Mauer umbfassen lassen, und es wierdt niemandt darein begraben allein die Pilgram, die da zu Jerusalem sterben; es ist sehr tief hinab, und man sieht noch vil, die unten ligen verweßendt. Nicht weidit von diesen Gotsaker ist die Gruben, darin die Apostel verborgen lagen, dieweil man Christum crenziget.

1156

Septembet.

Den ersten Septembris sein wir von Jerusalem gen Bethlehem geritten anderhalb teutsche Meil. Unterwegen sachen wir Bersabeae Brun, darin sie sich gebadt hat, nachendt dabey war daz Schloß des König Davids auf der luthen Seiten, da igt nur ein alter Thurn; auß dissen Schloß hat Davidt Bersabeam in Brun baden sehen und war verliebt in sie, daz er sein Ehe mit ihr brach. Auf den Weeg ist ein Olbaum, an welchen Ordt Maria gerast sol haben, wie sie Ihesum von Bethlehem gen Jerusalem trug, ihn im Tempel zu praesentieren, auß der rechten Seiten ist daz Hauß Simeonis. Ein halbe Meil ist ein

Eistern, wo der Stern den drey Weiffen am ersten erschienen ist, der ihnen den Weeg, wo Christus ist, weist. Auf der rechten Seiten ist ein Thurn, wo der Prophet Abacuc gewondt sol haben, an der linkhen Handt sach wier daz Hauß des Propheten Heliae, und ist iczt ein Closter, darin Mhruchisse Munich wonnen. Unter wegen sach wier daz Veldt, da daz Mhriegsvolth des Mhönig Sinacri gelegen ist wider die Israliter zu der Zeit des Königs Ezechie und der Engel des Herrn im leger . . . ¹⁾ (den König von Mhrien) in einer Nacht erschlugen hundert und fünf und achtzig tausendt Man, wies dan die heilige Schrift anzeigt. Item sach wier den Brunen, welchen des König Davits Mhriegsvolth aufgetruncken haben, da er die Stadt Bethlehem belagerte, wo noch heutigs Tags ein Ölbaum steht; bey diesen Ordt ist vor Zeiten ein Thor, wie sie sagen, der Stadt gewest. Daz sachen wier wissen Jerusalem und Bethlahemb, welches ein zimlich gutter Weeg. Da wier vor die Stadt, oder ist nur ein Fleckhen genendt mag weren, khammen, stundt wier ab von Eseln und giengen gestrackts in die Mhürchen, welche man wol sacht daz vorzeiten ein herlich und schen Gebei ist gewest: dan wiewol es alles verhördt und zersterdt ist von den Turdhen, iedoch sacht man in der Mhürchen schöne marbelsteinere Seillen und dergelbigen vil Sachen; erstlichen in der grossen Mhürchen daz Ordt, wo Christus beschnitten ist worden, item daz Ordt, wo die Jungfrau Maria daz Mhindlein geborn hat, darbey sthet ein Altar, da die Weiffen daz Opfer Jesu brachten ²⁾ und überantworteten. Item unter der grossen Mhürchen ist ein khleine Mhürchen; da sacht man daz Ordt, wo die Mhruppen gestanden ist, welches mit Merbel alß aufgemacht, und in den Stuch Merbel, welches am Ordt ist, wo die Mhruppen gestanten, natürlich ein Bildt und Figur, wie Sanctus Xeronimus gemalt wierdt, eingewagen. Item sachen wier daz Ordt, da der Stern, welcher die Weiffen gen Bethlehem gesüerdt, verschwandt. Ist ein rundt Loch in ein harten Steinfelßen nachendt dabey, ist daz Ordt, wo die unschuldigen Mhindlein begraben waren; ein wenig baß fort sein drey Greber, daz erst ist Eusebiae, daz ander Paulae, daz drit Jeremiae, des Propheten; dabey steht ein khleine Cappellen, da ³⁾ S. Xeronimus die Bibel auß hebreischer Sprach in die lateinische transferiert hat. Nach dem wier alleß zu Bethlahemb zu Morgens sachen, süerten unß die Munich dergelbigen Kloster zum Essen, welche auch Francischgauer Mönich sein

¹⁾ Der Name fehlt.

²⁾ Die Hs. liest: brachten.

³⁾ Fehlt in der Hs.

und unterworffen den Kloster zu Jerusalem, wiewol sie größern Blacz und lustigern ¹⁾ Ordt haben als die zu Jerusalem, doch sein sie von Turcken und Moren sehrer beklagt, weil daz Ordt was öffner ist. Nach den Frumal fieret unß der Guardian für Bethlachemb an daz Ordt, wo der Engel den Hierten die fröliche Bottschaft verkündiget, [87] daz Jesus unser Seligmacher geborn sei, [an] welche Ordt iczt vol Weinreben und Feigenbaum sthen; ist ungeferlich ein khleine welische Weil von Bethlachem. Als wier hin thammen, waren ein Hauffen Arrabier da, die wolten von unß Pilgramb Geldt haben, so wier daz Ordt sehen wolten; wier waren aber mit zwen Zanizaren beleidt, die zangten lang mit den Arrabiern, daz sie zu lezt Stein aufhieben und wolten auf sie werffen; doch zu lezt gab ihnen unser Haubman was, daz sie zu Freuden waren und lieffen unß also durch daz Felt ghen; da war ein eingefallene Cappellen, und wo die Cappellen sthet, sol der Engel den Hierten erschinen sein. Da wier widerumb zuruck gen Bethlachemb giengen, thammen wier zu einem Dorf, in welchen die Hierten wonten. Alda ist auch ein Brun, darauß die Jungfrau Maria hat trünckhen wöllen; doch sie nichts het, damit sie herauß schopfen möchte, da sol sie hinein ²⁾ gesehen haben, tham daz Wasser von Stunt ³⁾ an herauf, daz sie nach ihren Wolgefallen trünckhen möchte. **Item** sachen wier daz Ordt, wo der Engel Joseph in Schlaf vermant hat, er sol daz Kindl Jesu und sein Mutter nemmen und sol mit ihnen in Egipten fliehen. **Item** sach wier ein Gruben, da Maria hingestochen, da König Herodes die Khindlein hat thönnen lassen, und sauget Jesum in der Gruben; derhalben sol daz Ertrich guet sein, wan ein Weib oder auch Zich die Mülch nit lauffen wil.

Den 2. Tag Septembris sein wier widerumb von Bethlachemb geritten und ritten auf daz Geburg Juda, zugen also durch ein schein lustig Thal, welches voller Weinreben besetzt war. Untewegen thammen wier zu einen Brun, da Philippus einen Blinden getauft hat, darnach thammen wier zu der Gruben, da Johannes der Tausser Buß that; bey derselben Gruben waxen vil Foxhernlein oder Johannis Brodt: daz war sein Speiß. Sachen auch nicht weit darvon ein altes Gemeier, welches Zachariae Wanning war; da hat Maria Elisabetam heimgesucht, und ist daz Magnificat an dem Ordt gemacht worden, ist auch nicht

¹⁾ Die Hs. liest lustigen.

²⁾ Die Hs. liest hinen.

³⁾ Die Hs. liest Stun.

weidt dauon wo Johannes geborn. ¹⁾ Da wier fordt ridten, thammen wier zu einem Kloster, wo unß die Moren nicht haben hinein lassen wöllen, darinen der Baumb ist gewaxen, darauf man daz Kreucz Christi gemacht hat. Zogen also widerumb fort auf Jerusalem zu.

Den 3. Septembriß giengen wier in der Stadt herumb und besachen etliche heilige Orter, nemblich: ein alt Thor, da Jesus durchgangen war mit den Creucz (es ist aber gar verfallen, und man sicht nichts anderst alsß zwo steinen Seilen da), weiter sachen wier daz Hauß Heroniceae; da Jesus mit den Creucz vor über gieng, wünschet sie ihm sein Angesicht mit einen Thuech ab, welches Thuech sie zu Rom an Aharfreitag den Volkh mit grosser Ceremonien zeigen, welches ich auch sach; sachen darnach daz Ordt, wo die Juden den Simonem bezwangen, Christo daz Creucz nachzutragen; weiter gesehen Pilati Hauß; man sicht auch da ein zen Stein, da Pilatus die Hendt gewaschen sol haben, da er unschuldig an Christi Bludt wolt sein. In obgemeltem Pilati Hauß wandt noch heutiges Tag der Obriste von der Stadt Jerusalem, den sie Saniago nennen. Mehr gesehen Herodis Hauß, welches nit weit von Pilati Palast auf der linckhen Handt isthet, item daz Ordt, wo die Mutter Gottes schwach worden, da sie Jesum sach daz Creucz für tragen; vorzeiten stundt ein Cappellen da, die iczt gar zervallen; hierbei stundt S. Annae Hauß, aber iczt ist ein Turgische Khürchen alda. Sachen weiter ein Ordt, da vor Zeiten ein Wasser gewessen sol sein, wo daz heilig Creucz lang verborgen gewest; diß Wasser sol alle Jar ein mal trueb gemacht sein worden von einen Engel von Himel, und welcher Mensch sich am ersten darin gewaschen oder gebadt, der ist von Stundt an gesundt worden, es sei gewest, was vor ein Krankheit es wölle. Nach den giengen wier zu dem Tempel Salamonis, welchen wier von weiten sachen; ist ein schein Gebei, aber khein Christ darf bey Leib nit hinein gehen. Nit weit davon in ein Hauß ist die Gefendhnuß, wo S. Peter gefangen lag, darauf in der Engel zu nachtlicher Weil half, wie in Actis Aposto: geschriben, und ist noch auf den heutigen Tag daselbst ein Gefendhnuß. Nach dem gieng wier an daz Ordt, wo Abraham sein Sohn Ijackh opfern wolt. Da wier daz alles sachen, gien (sic) [88] wier in daz Kloster und assen daz Fruemal, dan in der Stadt nit mehr von heiligen Orten zu sehen. Nachmittag, die- weil wier alle heilige Orter, die zu Jerusalem und nachend herumb zu sehen, beuecht hetten und unser Haubman unß schuldig war, an

¹⁾ Die Hf. liest gebor.

Jordan und andern Örtern, die man den Pilgramen zu zeigen schuldig ist, zu führen, so haben wier ihn nach Essen angeret, er solle uns an den Jordan führen, welches er sich ¹⁾ sehr widriget und vil Ausreden herfürbracht; einmal jaget er, daz Geleidt sei nicht da und es wurde in 3 Wochen nit khommen, oder wentetedt vor, er hette Schreiben von der Nasen, wier sollen khommen, den sie were vertig wech zufaren. Aber wier fragten nach diesen Ausreden nichts sundern hielten nur stercker an, auch zuletzt mit bössen Worten. Leplichen sagt er, wier Pilgram weren nit eins, nach den Jordan zuziehen, also daz wier Pilgram uns alle in die Capellen versambleten und balotiereten, ob mehr weren, die ziegen wolten oder nit. Da es darzue kam, da sagten alle, daz sie ziegen wolten. Also stillet er uns und sagt, so ver es müglich und sicher were, so wolt er uns hinführen. Nach dem Nachmal führt uns der Guardian zum andermal zu dem heiligen Grab, dan man die Pilgram dreymal hinein muß führen. Da waren die Turcken wie zum ersten Mal da und zelten uns in die Khirchen. Wiewen also die ganze Nacht darin: zu Morgens fru sangen die Munich ein Amt. Nach dem Amt ließen sich zu Ritter schlagen Vetter Herr Franz seliger, Sigmundt Kumpf, Reinbrecht von Kleinicz, Preze- wech von Wiczthova genaudt Prosinofski, zwen Niederlender und des Viviani Sun; welches ihr vil verdrus auf den Munich, daz er dem Khaufman-Sohn den Orden hat geben: aber es regiert der Geiz zu sehr in der Welt, daz vil eheliche Orden in Verachtung khommen. Da nun die zu Rittern gemacht waren und alle Ceremonien vorüber, gien wier auß der Khirchen. Da führt uns der Guardian an daz Ordt in der Stadt, wo S. Jacob enthaupt ist worden; an diesen Ordt haben die Armenier ihre Khirchen. Darnach gien wier in des Rheisafz Hauß, welches vor der Stadt ist auf dem Berg Sion; da sach wier daz Hauß und den Ordt, wo Petrus Christum dreymal verlaugnete; in diesen Hauß ist ein Capellen, da ligt der Stein unter den Altar, der auf Christi Grab lag, und darbey auf der rechten Handt ist ein Gefendhnus, in welchen Christus gefangen sol sein geweest, biß Caifaz daz Urteil gefelt hat, man solle ihn zu Pilato führen. Zum Abendt fietet man uns zum dritten Mal zum heiligen Grab. Da waren etliche Pilgram, Teutsche, die nit schweren wolten zu der Weef zu gehen, sonst wolten sie den Mütterß Orden annemen und zeigten dem Munich an, welcher den selben Articel außließ; und waren die: Mntchling, Adam

¹⁾ Die Hj. liest sie.

von Thöring, der von Tungen, Christoph Vort; da der Graf von Beofstein sach, daß der Munich den Bunctht von der Meß aussieh, bekham er Lust, daß er den Rütterstandt auch annam, und überetet mich, daß ich ihn Gesellschaft leiste,¹⁾ dan wier lagen bey einander in der Khürchen. Also giengen wier hinein zum heiligen Grabe, wo der Munich war; da khnuet der Graf nieder zum ersten, ich leget ihm die Sporen au und bandt ihm die Ber umb; daß that er mir auch, dan wir sagtens ein ander zu, und dieß ist der Schwur oder Eidt, welchen²⁾ so diesen Standt annehmen, schweren müessen.

In nomine domini etc.

Diese schon oftmals abgedruckte Eidesformel findet man auch veröfffentlicht bei Ezerwenka. S. 206 — 208.

Da wier nun angehalten hetten bey unsern Haubman, wie oben gesagt, der [90] Reiß halber zum Jordan, so gab er unß zu lezt die Antwort[ed], wie es unmuglich were, daß wier au des Saniago Gelait zum Jordan möchten ziegen, dan es nicht verhanden sei, welches war was. So begab es sich aber, daß der Saniago gleich die letzte Nacht, da wier bey den heiligen Grab waren, kham; so het der Haubman khein Aufredt mehr, sonder wier hielten an, daß er unß dahin füren sollte. Da saget er, daß der Saniago vil wur nemmen wöllen, und begerdt von Pilgram ein Hilf, sover wier hin wolten, welche man ihm zusagte, nemblichen ein turgijchen Koch; da daß geschach, bestelet er für die Pilgram Gsel.

Den 7. Septembris nach dem Nachtmal warren wier auf und ritten in Nammen Gottes biß gen Bethania. Da wartet wier des Saniago Guardi, die unß bleiten und schiczen sollen von den Arrabiern biß ein Stund in die Nacht; da wier alle fertig waren, ritten wier fordt bey der Nacht und khammen an daß Ordt, wo der arm Man unter die Mörder gefallen, der von Jercho gehn Jerusalem zog, und sthet noch ein alt Gemeier da, welches ein Kloster was. Es ist gar ein heßlich Geburg und sehr stichel; da wier über daß Geburg khammen, rastet wier auf einer Eben ein khleine Weil, darnach zogen wier fort, daß wier gleich, da der Tag anbrach, zum Jordan khammen. Da zogen wier unß auß und badeten in Fluß, wo unser Seligmacher getauft ist worden; bliwen nit gar ein Stundt; so muesten wier widerumb davon und ritten biß zu Zachai Hauß, welches gar zurissen, rasteten da und

¹⁾ Die Hf. liest lieffe.

²⁾ Die Hf. hat welche.

affen, was ein iglicher mit sich in Sackh fierete; unterwegen ritten wier zu S. Johannis Hauß, darin er wonet, da er Christum tauffet. Von danen ritten wier nit weit auf ein Höhe, da sach wier daz Wasser, wo Sodoma und Gomora gestanden, welches man *mare mortuum* nennet. Der Jordan fleist darein. Von Zachej Hauß ritt wier gestrach alla Quarantana, daz ist der Berg, darauf der Teufel Christum fueret, da er in 3 mal versuchet hette; da hat Christus 40 Tag und Nacht gefastet. Es ist noch in Steinfelsen ein alte Capelen, aber niemandts wand darinen. Zum Abent khamen wier widerumb gen Jerusalem, wo ich böse neu Zeitung bekham. Dan zuvor wier zum Jordan zogen, warnet unß' Pilgram der Tulmaß von Jerusalem, wier sollen nit Geldt mit unß fueren, dan die Arabier möchten unß brauben und alles nemmen; da machet ich mit mein andern Sachen 100 Zicini in Goldt in ein Gestatel ein und gabs den Tulmats zu behalten; da wier von Jordan khammen, war Gestatel und alles auß seiner Camer gestollen; nit weiß ich, wen ichs zeichen solte, mueßt darzue in der Turckhen Landt schweigen.

Den 10. Septembris frue zogen wier von Jerusalem auf Rama ein andern Weeg, damit unß die Arabier nit also blageten. Unterwegen khammen wier gen Emaus, da Christus den zweien Jungern erschinen und sie ihn nicht khamen, biß er daz Brodt zerbrach. Zu Jerusalem bliben etliche Pilgram, die auf Monte Sinai ziehen wolten, nemblichen: Graf von Leofstein, Kumpff, Furtenbach, Fasco, Wurmesser. Zu Rama mueßten wier 6 Tag ligen, da ¹⁾ unsere Leidt von Schif nicht vertig waren mit ihrer ²⁾ Khausmanschafft. Es kham auch ein Krankhet da unter die Pilgram, die fast kheimen anließ mit grossen Kopfbetung und Schmerzen des ganzen Leibs. Wetter Herr Francz erkhranchte auch da, daz wier meinten, er wurde sterben, aber doch Gott schickhts zum besten.

Den 16. Septembris fueret man unß von Rama gen Zapho oder Zappa in daz Loch, welches voller Mist und Roßthodt war, da wier drei Tag mueßten ligen. Da waren wier von unsern Haubman mehr beklagt alß von Turckhen: dan, nachdem wier in ein Hüßf zugeben zum Jordan zuegesagt, so haben wier darfür die Guardi von Rama biß gen Zaffo bezalt; so wolt er darüber noch 20 Zicini von Pilgramen haben oder kheimen in daz Schif nemmen oder lassen, wier

¹⁾ Die Hf. liest daz.

²⁾ In der Hf.: ihren.

aber wolten ihm nichts geben. Zu letzt kham der Patron zu unß und vermandt, wiew sollen unß mit den Haubman vergleichen, oder er wolt protestieren und mit den Schif darvon faren und unß da bleiben lassen; die Türckhen droeten auch, sie wolten [91] etliche Pilgramen henden. Da wiew sachen, daz wiew mit den Schelmen nichts gewinnen möchten und daz wiew auß den Gestanckh khammen (zu dem hetten wiew nichts mehr zu essen noch zu trünckhen, dan die Turgischen Hundt kein Proviand wolten zutragen, und daz sieße Wasser so trueb war, daz es niemandt trünckhen möchte), beschloffen wiew unter einander, den Haubman die 20 Zicini zu geben und ihm solches Geldt im Schif zu erlegen, dan wiew Pilgram alle hetten wenig Geldt bei unß in der Gruben, so hetten wiew auch von Turgnen (sio) Erlaubnus in daz Schif zufaren.

Den 19. Tag Septembris, nachdem wiew zugefagt haben die 20 Zicini zu erlegen, hat man unß in daz Schif gefüerd.

Den 20. in der Nacht hat man die Ancker zogen; sein also davon gefaren von Zapho auf Baruthi und haben bössen Windt gehabt, daz wiew nicht fordt haben megen khammen, daz unß auf die leetz schier alle Proviand gemangelt hat und musten stecz stinckhendt Wasser trünckhen, nachdem man unß wenig Wein gab, dan die Türckhen den Wein al Zapho im Schif schier allen anstrancken, daz wiers Pilgram muesten entgelten. Wiew sachen allezeit auf der lincken Handt daz Landt, welches man Antiochia nenedt, und fueren für die Stadt Acri und Tiro; sein also biß auf den 29. Tag Septembris alzeit auf einen Ordt bliben und haben hin und wider lauert, doch hat unß zulezt Gott, da er unser Noth sach, ein wenig bessern Windt geschickt, daz wiew den 3. Octobris gen Baruthy ankhammen, 150 Meil von Zapho. Da anckerdt unser Rauen, und jagt unß Pilgram der Patron zu, er wolt sich über 6 oder 8 Tag nicht da saumen, und dieweil er schuldig were gewesen unß in Ciperu zu füren, hat er sich bewiligt unß die Zeit, dieweil er da blibe, auf seine Kosten in der Rauen zuhalten, damit wiew von den Türckhen nicht beleidiget wurden; doch hat er Erlaubnus von den vornehmsten Türckhen bekhammen, daz die Pilgram sicher möchten auß und ein ziehen, doch sollen 5 oder 6 nie mit einander gehen.

October.

Den 6. Octobris in der Nacht ist Marx Friderich von Tungen mit Todt abgangen, welchen, nachdem man Erlaubnus hat von den

Obristen, man in daz Kloster trieg (sic) und begrabete. Da er begraben was, sucheten etliche Turckhen Ursach, damit sie des Gestorbnen Gelt bekhammen, und sagten, sie hetten gehört, er were ein reicher Herr und wolten sein Vettern Bernhardt von Tungen gefangen nehmen, daz er auß den Schif nicht törfste; doch hat man sie mit 17 Zicini gestilbt.

Den 7. Octobris gieng wier für die Stadt zwo Meil Weg und besachen daz Ordt und die Kurchen, wo S. Georgius den Lintwurm sol umbgebracht haben; daselbst herumb ist gar ein schein Landt, waren da vil Muse (sic), welches gar ein schöne und gutte Frucht zu eissen ist, darzue weyt da auch vil Zuther.

Den 9. sein wier Pilgramb im Schif mit den Patron anstößig worden und beschlagten unß der Tractation halber, begerten auch, er sol auf daz ehest wech ziegen, welches er verhieß aber doch seiner Gewonheit nach nicht hielt.

Den 14. war ein groß Ungewitter und Fortuna auf den Meer.

Den 15. sein zwen grosse Strich, daran die Ancker waren, ab brochen, daz zu unsern Glück daz Meer gar stil war, sunst wer wier mit den Schif an daz Landt gefaren, daz nichts Gnets darauß entstanden were und were daz Schif, Guedt und Leudt alles den Turckhen verfallen gewest.

Den 19. Octobris ist Adam von Thörring und Reinbrecht [92] von Kleiniz auf ein andern Khauf-Schif gen Damiatia gefaren und wöllen auf Alcairo und Alexandria ziehen.

Den 21. Octobris sein sie allerdings mit der Ladung in daz Schif fertig worden und haben geladen Nschen¹⁾ 14 hundert Secck, darauß man Glösser und Fassen macht, item Ziveben und andere Khaufmanschaft, die sie gen Venedig füeren. Baruthy ist ein Turckhise Stadt, ligt am Mör, gndt fruchtbar Landt ist herumb; es krummen hieher vil Khauffschif von allen Orten der Turckhei und auch von Venedig, dau da verkhaufft man Seiden, Seiffen, Ziveben und Nschen, darauß man Glösser und Fassen macht. Von diser Stadt Baruti ist 50 Meil biß gen Tripoli, auch ein Turgische Khauffstadt, und der auf Damajco wil, der muetz zu Tripoli die Carauana erwarten und mit der zieht man sicher hin in drei Tagen, item wer auf Alcairo wolt, der findt gemeintlich Schiflein da zu Baruthi und mag gen Damiatia

¹⁾ Die Hf. ließt Nchen.

faren, welches ein Khaufftadt ist 400 Meil von Baruthi; zu Damiatia sitzt man auf den Fluß Nilo und kan darauf auf Alcairo faren.

Zum Abendt des 21. Tags Octobris hat sich ein gutter Windt erhaven, daz der Patron bevalch, man sol die Ankher heben. Fueren also 4 Stundt in die Nacht in Rammen Gottes auf Cipern zue.

Den 25. Octobris umb mitten Tag khamen wier in Cipern a Salines, sein 150 Meil von Baruthy, wo die Benedigischen Schif alle anfahren und laden Salz da, dan man von Rhein andern Ordt Salz gen Benedig bringen mag alß von diesen Portn; diezes Salz wierdt von der Sun khocht. Zum Abendt fuer wier auf daz Landt und giengen in ein Fleckhen, der heist Arkarniv (sic), ist ein welische Meil von Ufer; da assen wier daz Nachtmal. Umb Mittenacht fassen wier auf kkleine Effelen und ritten bis gen Nicossia 25 welische Meil und khamen dahin zu Morgens fru 3 Stundt im Tag; es ritten mit unß Milichling, Laubenberger und Papenheim.

Den 27. stundt wier zu einer Frauen in die Kost, der zalet wier ein Tag 6 Bazen.

Den 28. Octobris sein wier in der Stadt umgangen und habens gesehen, welche groß ist, doch wenig schöne Heusser, und der meiste Theil ist von Leimb gebaut; die vornemme Khürchen heist Santa Sophia, darin ist ein Grab auß Marbelstein alß von ein Stuckh gemacht und imwendig hol, welches 11 Span lang, 6 und ein halbe hoch und so von schön manicherlei farwen. Vor der Stadt sach wier ein Kloster S. Johan de Monfort, in welchen da ligt Johannes comes de Monfort, den etlich vor ein teutschen Grafen von Muntfordt halten, etliche aber sagen, er sei ein Franzos, dan es Herrn in Franckreich hat die Messieurs de Monfort heißen; differ ist an dießen Ordt gestunden worden im 1573 (?!) Jar¹⁾, und sagen, er sol vil Wunderzeichen gethan haben: er ist pilgramweiß von Jerusalem zogen und zu Nicossia gestorben.

Den 29. umb Mittenacht sein wier von Nicossia geritten und sein den 30 khamen zu ain Kloster, daz Saneta Mamma heist, 25 welische Meil. Da findt man Öl, welches sie sagen, daz auß dieses Heiligen Nabel rin, und sol zu allen Khraheiten (sic) gut sein, sagen auch, wan einer mit ein Weib zu thuen hat gehabt und daz selbig Öl in ein Gleislein vermachet in die Handt neme, so verschwindt es; es ist wie ein Wasser, und man schöffts auß ein Stein, daz man nicht

¹⁾ Soll wahrscheinlich heißen 1373.

sehen kan, daz sol aus der obgemelten Heiligen Nabel rinen oder fließen; man sieht auch kein Körper sondern ein Grab von weißen Mörbel, in der Mitten ist ein klein Gräbel, daz einer ein Finger darein stecken kan, darauß kumbt daz Wasser. Zum Abendt kamen wir widerumb in die Stadt.

1561

November.

[93] Den 3. Novembris ritten wir von Nicossea auf Famagusta bey der Nacht, 45 welsche Meil. Da besach wir die Stadt, welche fest gebaudt ligt an Meer auf der ein Seiten, auf der andern ist alß eben Landt.

Den 7. zog wir von Famagusta widerumb gen Salines, vermeinten, unser Schif solt baldt wech schiffen. Dieweil wir in Cipern also umhzozen, fueren etliche Pilgram mit der *Cornara vecchia* auf Venedig zue, nemlich der von Dingen und sein ganze Gesellschaft.

Den 8. Novembris spilt ich kurzweil halben und begab sich, daz ich von Mlichling in die 50 Zigini gewan. Den 10. sprach mich Fabianus an umb Erlaubnuß, daz er möcht auf Meairo ziehen, und rit bey der Nacht gen Nicossea, da Gelegenheit zu erfragen, wie er sicher vort möcht ziehen.

Den 12. nam Fabianus Urlaub von mir und zog gen Famagusta; da wolt er auf ein Schif siezen in Turkhei zu schiffen. — Dieweil wir da zu Salines waren, hab wir Khuntschaft gemacht mit ein Haubman über ein Gesellschaft Albanezer, welcher heist Emanuel Palcologo. Dieser hat unß gar gutte Gesellschaft gelaißt, liebt (sic) unß auch zu Gast und wir ihn. Ich schenkt ihn ein Pigen. Da wir wech zogen, bekummerte er sich sehr.

Den 17. sein wir in daz Schif gefaren, meineten, wir wurden bey der Nacht abfaren, wie man unß auch zusagete, hieltz aber, wie die Schelmen pflegen. Und dieser obgemelter Haubman gab unß daz Geleidt ins Schif und scheidet hart von unß. Da nun unser Schif aller dings fertig war und da zu Salines der Signoria Salz geladen hette, wartedt wir auf gutten Windt.

Den 19. fuer wir zu Morgens fru in Nammen Gottes dorvon und khamen zum Abendt gen Limisso. Da hat unser Schif graugerdt (sic), auf daz es sich mit Wein proviantierete auf die Reiß.

Den 20. bin ich und Better Herr Franz erkhrandht; ich an ein hiezigen Fieber. Diese meine Krauchheidt grif mich heftig bey der Nacht an, daz ich unten und oben, was ich von Speisen in Leib hette,

übergab, und daz trüb ich die gancze Nacht und wurget mich, daz ich meinert, es sol mir Lungen und Leber herauß fallen. Da der Tag anbrach, da gruf mich Hicz und grausambz Grumen in Bauch an, und die Hicz bekham ich ihe lenger ihe mehrer, aber daz Grumen ließ nach. Zum Abendt bekham ich soliche Hicz und Schmerzen in Leib, daz ich ger von Sinen kham und het grossen Durst darzue. Den andern Tag meinert Vetter Herr Francz, ich hette Gift gessen, gab mir von ein Tinkhuren (sic); ein Viertelstundt dornach schlueg ich auf den ganzen Leib auß mit grossen rothen Fleckhen, dieselben vergiengen mir auch baldt; nach dem (sic) Fleckhen geschwolen mir die Hendt, welche Geschwulst geweret ungeferlich 4 Tag. Darnach sandt mir die Geschwulst in die Füeß; dieselbig verließ mich lang nach dem Fieber nicht, daz ich glaub, ich hab was giftigs in Leib gehabt. Etliche sein der Meinung, ich hette ein pestlentzig Fieber gehabt; es sei was es wölle, so hat mich Gott durch sein Barmherzigkeidt bey den Leben erhalten, dan man in Schiff weder Doctor noch vil Erzenei hat. Aber ein Aber an der rechten Handt ließ ich mir schlagen, hernach het ich nimer so heftige Hicz. Herr Francz het auch ein hiczige Krankheit inwendig in Leib, daz niemandt wuste, was es für ein Krankheit war; allein nichts wolt er eßen und trandt an Unterlaß, trandt auf ein Abendt 5 Engster Wasser mit Zucker abgemacht und erkeltet sich sehr, wolt ihm auch nichts weren lassen. Ich het alleweil daz Fieber heftig, doch verließ michs in 8 Tagen, daz mein Glück war.

1561

December.

Den ersten Tag Decembris verschit Vetter Francz gottlich von dieser Welt und eilet zu der ewigen Selikheidt. Nach Mittag [94] ließen wier ihn in ain Trugen einmachen und warffen ihn ins Meer, dan der Patron den toten Corper in Schiff nicht leiden wolte. Ich ließ in 3 Pizenschuß zu Ehren thun, wie dan des Schiff Brauch ist, aber man muetz tener genueg bezalen. Nachdem der Vetter todt war, kham der Patron sandt den Schreiber des Schiffs in die Khammer und inuentiereten alle weien Sachen; sagt, er müest den Signoria de Cataueri Rechenenschaft thun umb ein jedes gestorbnen Pilgram Guedt; aber wies in Artikel der Pilgrom steht, so hat er nicht damit zu thun, dieweil der verstorbene Pilgram nachente Blutsfreundt alda hat.

Den 3. Tag Decembris erhueb sich ein grosse Fortuna wider unß und geweret biß auf den 5. dieses Monats Decembris und verschling (sic) unß dermaßen, daz der Patron zuletzt die Segel alle niderließ

und bevalchs Gott, west auch nit, wo er were, biß zu Morgens; war ein Schifnecht, der khnedt, daz wier bey der Insel Parissis waren, dan er da zu Hauß war, und ancherten hier. Umb dise Insel sein 12 andere Insel, daz ein iede ein besundern Nammen hat, sein unter ein Fürsten; dieser helt Hof in der Insel Nixca oder Nissia, mueß den Türckhen Tribut geben. Es ist groß Wunder, wie unß die Fortuna also zwischen die Inseln tragen hat bey Nacht, daz weder Segel aufgespandt waren und niemandt daz Schif als Gott der Herr regierte. In dieser Insel lagen wier biß auf den 18. Decembris, daz wier nicht Windt hetten, dan es war nur ein Windt, der unß auß diesen Inseln fieren mochte nemblichen: la Tramantana.

Den 18. erhueb sich ein gutter Windt, der unß herauß half, und fueren also zu Morgens fru herauß. Da wier auf daz weite Meer khammen, war der Windt widerumb wider unß, zu Zeiten auch mit unß.

Den 21. Decembris war der Windt gar wider unß und trueg in Morea in Grecia, welches Land den Turkhen zugehördt. Da ancherten wier. Bey der Nacht war ein groß Weter von Thonern und Fortuna. Die Weihnachtnacht hebeten sie die Ancker und fueren ein wenig fordt, aber der Windt war so starkh, daz sie widerumb zuruck in Hassen . . . deren ¹⁾ und die Ancker haben werfen müessen. Die ander Nacht fueren sie auch auß und muesten gleichfals des starkhen Wints halber zuruck. Alda sein zwei Schif zu unß khommen: ein Nauiglo Geneje und ein ander groß Ragusiß Schif, welches von Constantinopel vil gefangene Leudt gefüerd, die zu Verbe gefangen waren, meistens Theil Spanier.

Jinis des 1561. Jars.

Hebt sich in Namen Gottes daz 1562 Jar an, in welchen mirh Gott durch sein gottlich Gnadt verleichen welle, daz ich alles Guts schaffen möge, Amen.

Januaris.

Den 2. Tag January sein wier mit halben Windt auß den Hassen in Morea, welchen sie Porta de Vatica nenen, gefarren, und da wier hinauß khammen, hetten wier auch khein steiten Windt, daz wier nur lauieren muesten.

) kheren?

Den 3. war der Windt mit unß, doch schwach, aber daz Meer gar wider unß, daz wier auch langsam fordt khammen. Zum Abendt war er widerumb wider unß.

Den 4. war er auch wider unß, und fueren in ein andern Porto, den sie Porto de Galamata nennen, ist nachendt bey zwo Turkhüsen Steten, Coron und Modon, 20 Meil von Vatica. Da in Port rustete sich unser Schif mit dem Geschicz, dan es waren zwo Turkhüsche Galeren der Merauber verhanden, welche, wie man jaget, nicht lang zuvor ein [95] Venedigisch Schif beraubt hatten. Die Khrüchen oder Inwoner der Insel wolten unß khein Proviand zufüren wegen der Spanier, so in den Ragusischen Schif waren, dan sie erfuren, daz es Sclau waren, mochten auch nicht auß den Häffen Windts halber.

Den 10. war ein khleiner Windt, damit wir auß den Häffen in Namen Gottes füren; aber da wier auf daz Meer khammen, war khein Windt verhanden, daz wier fordt möchten.

Den 12. khammen wier mit halben Windt gar in die Nacht al Zante, der Venediger Insel, in welcher gar gutter Wein wegt; auß dieser Insel füerd man auch die *Vuo passe* (sic), dan sie da mit grossen Häffen wagen.

Den 13. fueren wier in die Insel und besachen daz Ordt, welches gar lustig an Meer ligt, und darinter ligt ein Schloß auf ein Berg, welches zimlich starck und west.

Den 16. zum Abendt fuer wier widerumb auf daz Schif.

Den 17. umb Mittag fuer wier mit gutten Windt darvon, ¹⁾ aber er gewerete nicht lang, sondern den 18. ist es gar stil worden, daz wier langsam fordt fueren, und verkheret sich der Windt, daz er gar wider unß was, dermassen, daz er unß wider zurück trüb und der Patron begwungen war zu ankhern.

Den 20. warf man die Ancker ein ungeferlich 30 Meil von Corfu. Der Windt war so sehr wider unß, daz wier auch nicht gen Corfu möchten, dieweil wier in die 60 Meil darfür waren.

Den 22. umb mitten Tag erhueb sich ein gutter Windt, daz wier in Namen Gottes wol fordt fueren, und khammen in derselben Nacht in Golfo di Venetia.

Den 23. umb Mittag ist der Windt sehr starck worden und daz Meer ungestiemb, daz wier die Nacht grosse Fortuna und Torment litten. Dife Fortuna geweret biß gegen Tag, darnach ließ der Windt nach.

¹⁾ Die Hf. liest darvor.

Den 24. war den ganzen Tag das Meer ungestimb, und bey der Nacht khammen zwei Weter an uns mit grossen Windt, das wier auch Fortuna hetten, aber der Windt war mit uns und die Weter giengen baldt für über.

Den 25. war das Meer noch ungestimer, aber hetten zimblichen Windt, das wier fordt möchten khammen, und fueren für Ragusa. Aber der Windt verauberte sich so sehr, das wier khamm biß zu der Insel Corsula khammen, 60 Meil für Ragusa, da anchert unser Patron, dieweil wier Wider-Windt hetten. Corsula ist ein Insel und Stadt den Venedigern gehörig; da hat sich unser Patron prouiantiert.

Den 28. Nachmittag fueren wier widerumb mit schwachen Windt fordt aus den Canal, darin Corsula liegt. Nach Mitternacht hueb der Windt an starck zu werden.

Den 29. war der Windt gar starck und hetten große Fortuna, das der Patron gezwungen war zu anchern in Sclauonia in ein Porto, den sie Porto Casuolo neuen. Da lagen wier, das wier ahn Unterlaß böß Weter hetten, und war ein geferlich Ordt hinauß zu faren von Wegen der Stain, die unter den Wasser verborgen sein.

Februarius.

Den 4. Februarii fueren wir in Gottes Namen umb mitten Tag auß diesen geferlichen Porto und hetten als *vento Contrario*, doch half uns Gott, das wier den 7. Tag Februarii nach Mittag zu Parenzo ankhammen, welches ein Stadt in Istria ist, gehördt den Venedigern zu.

[96] Den 8. hat man aller Pilgram Trucknen abgeladen in ein grosse Barkha, damit wier in der Nacht weckh fueren auß Venedig zu, dan das grosse Schif möcht wegen der bössen Zeit nicht so baldt auß Venedig ankhammen, und khammen also mit obgemeßer Barkha den 10. Tag zu Morgen, ehe der Tag anbrach, gen Venedig, welches wier Pilgram alle fro waren, und dunckhet uns nicht anderst, als khammen wier auß der Hel in Himel. Gott sei allezeit Ehr, Lob und Danck gesagt umb alle seine Wohlthaten!

Da wier nun zu Venedig ankhammen, fueret man uns für die *Signori della Sanità*, von welchen wier Erlaubnuß muesten haben, das wier möchten absten und in unsere Losamenter ghen von wegen der Suspition der bössen Khranheidt. Da wier Erlaubnuß hetten, fueret ein ieglicher Pilgram sein Trucken in sein Losamendt. Mirh wolt Uivianus meine nit lassen, das ichs in die Herberig fuerete, junder ließ

in sein Hauß führen und jaget, er darfs mir ohne Licenz der Cathauere wegen meines Vettern seligen Sachen nicht überantworten.

Den 12. bin ich für die Cathaueri gangen und betten, sie sollen mir die Truchen zusten lassen; welche mich fragten, ob ich sein negster Freundt were. Denen sagete ich, daz er noch ein Brudern hette. Da gaben sie mir die Antwortt, daz sies musten sein negsten Freunten selbst überantworten. Da sagete ich, daz ich wolte ein Bürgen stellen, wo fern ich die Sachen nicht überantwortete. Darauf antworteten sie, sie wolten sich beratschlagen; zug also damit ab.

Den 17. gien ich wider zu Cataucri von wegen der Truchen, welche mir antworteten, wan ich mich unterschreiben welle, daz ich des Vettern Sachen von ihnen *ex officio* empfangen hab, und Bürgen setz, so wessen sie mir die Truchen lassen, und bescheiden mich auf den andern Tag.

Den 18. bin ich mit den Wierdt a Loon bianco aufs Palatium gangen, welcher sich vor mein Bürgen verscriben hat, alsdan gab man mir die Truchen.

Den 19. Februarii hab ich mir zu Venedig in der Stadt ein Roß kauft.

Den 28. bin ich bey der Nacht von Venedig gen Padua mit dem von Wirthowa. Den 24. gen Padua ankhummen.

Den 26. hab ich Caualli da notte zu Padua angenummen biß gen Trauiso, 25 weliicher Meil. Da sandt ich den Rhuechler, welcher umb mich hinein geschickt war.

Den 27. gen Cunnano, 4 teutscher Meil.

Den 28. a Spilenbergo, 6 Meil.

Den ersten Tag Martii alla Pontobia, 5 Meil.

Den 2. gen Casnicz, weliich Campo rosso, 4 Meil.

Den 3. kham ich gen Willach, 4 Meil. Da sandt ich Vettern Herrn Georgen Rhevenhüller.

Beiträge zur neueren Kunstgeschichte des Gurker Domes nach archivalischen Aufzeichnungen im Archive des Domcapitels zu Gurk.

Rom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

In der Renaissance- und Barockzeit haben sich die Dompröpste Carl von Grimming 1570—1611, dessen schönes Grabmal, das sein

Bildnis porträtwahr und in Vollgestalt zeigt, jedem Besucher des Domes auffällt, ferner Georg III. von Bizdom 1617—1648, Franz II., Otto Kochler von Fochenstein 1715—1744, der Raphael Donner beschäftigte, und sein Nachfolger Maria Josef Baron von Rechbach 1744—1789 große Verdienste um die künstlerische Ausschmückung des Gurker Domes erworben. Wir sind in der Lage, nach verlässlichen archivalischen Aufzeichnungen und Acten, welche im Archive des Domcapitels liegen, darüber ausführlich zu berichten, was umso gebotener erscheint, als zwar Schellander in seinem Erbauungsbuche, „Die jeelige Gemma von Gurt“, ohne Angabe der Quelle einzelne Daten aus diesem Archive mitgetheilt hat, das Archiv des Domcapitels aber bisher nie in kunstgeschichtlicher Beziehung durchgearbeitet wurde und daher auch die in demselben vorhandenen Aufzeichnungen und Facten nie im Zusammenhange besprochen wurden. Die Hauptquelle für die kunstgeschichtlichen Facten sind die im Archive deponierten *Annales Gurcenses seu Protocollum Archivale incoatum atque in hanc formam Annalium congestum sub Regimine Maria Josephi 1769.* Der Verfasser dieser Aufzeichnungen ist der emsige, gewissenhafte, durchaus verlässliche Gurker Archivar Johann Syhn, der von 1700—1782 in Gurt lebte und den großen und werthvollen Registercatalog über alle im Domcapitelarchiv hinterlegten Acten unter dem Titel: *Annales Gurcenses* anlegte. Dieses sein großes Werk, das ihn als einen der ersten und verdienstvollsten Archivare Oesterreichs erscheinen läßt, enthält zwei Volumina, jedes Volumen zerfällt wieder in zwei dickleibige Partes. Die kunstgeschichtlichen Auszüge aus den Acten finden sich in Vol. II, *pars II* unter dem Titel „Gebäu Sachen“, pag. 781—800. Syhn bemerkt auch stets, an welcher Stelle im Archive Contracte, Spannzettel 2c. 2c. zu finden sind. Über die wichtigen kunstgeschichtlichen Arbeiten Raphael Donners und Balth. Wolls berichtet er als Augenzeuge, spricht aber p. 793, Vol. II, *pars. 2* seine Verwunderung darüber aus, daß seit dem Jahre 1693 keine Acten vorhanden sind. Es muß, so spricht er von sich selbst, „ihn dieses billig in Erstaunen setzen, indem er doch als bereits 70jähriger Mann, in seinen ersten Lebensjahren immer in Gurt erzogen und hernach von seinem mittleren Alter an viele Jahre dem adeligen Doustift gedient, folglich ein Augenzeuge von Gebäuden hat sein können, welche von den letzten Pröpsten Otto und Maria Josef errichtet worden.“ Es sei noch erwähnt, daß das nunmehrige Archivgewölbe unter Dompropst Grimming zum Archive bestimmt, unter Maria Josephy aber

mit ganz neuen Fächern und Läden eingerichtet wurde. Darnach schuf Syhn jene musterhafte Ordnung, durch die er sich ein dauerndes Denkmal gesetzt hat.

Wir beginnen die Besprechung mit der Kunstthätigkeit unter Probst Karl von Grimming, der seit 1592 zugleich Bischof von Germania und Weihbischof von Gurk war.

Derselbe beschäftigte einen Bildhauer von Klagenfurt, Ulrich Vogelgesang (Lade 102, Fasc. 2, Nr. 4, Temporalia). Am 14. Februar 1585 wird auf Befehl des Karl Domprobst mit Meister Ulrich Vogelgesang, Bildhauer zu Klagenfurt, abgeschlossen wegen „einer alten Tafeln und sonderbar Bilds salvatoris in Form ecco homo“ nachfolgender Vergleich: 1. „ein Altartafel hoch 7 Fuß, 3' breit, daran St. Veronica Bildnis geformieret mit Flügeln, beiderseits 5' weit sein in Mitte ein geschnitztes Wespertafel, zu obrist ein Crucifix und beiderseits Maria und Johannes, also auch ein Salvatorbild (ecco homo) 5 Spannen hoch“. Diesen Altar soll Vogelgesang schnitzen, dann soll der Maler die Bilder aufstreichen. Das Werk wurde im gleichen Jahre beendet und der Meister erhielt hiefür 36 fl. Dieser Altar ist im Gurker Dome leider nicht mehr erhalten.

Unter Karl Grimming wurden auch von Meister Benedict Niering, Zinn- und Glockengießer zu Völkermarkt, im Jahre 1576 für zwei gegossene Glocken 102 fl. bezahlt. Man muß sich erinnern, daß im Jahre 1525 die Thürme und das Kirchendach abbrannten und die Glocken schmolzen. Dies veranlaßte auch Karl Grimming dem Langhause der Domkirche das jetzige gothische Gewölbe zu geben. ¹⁾ Im Jahre 1589 am 31. December (Fasc. 2, Lade 102, Nr. 14 Temporalia) wird zwischen Domprobst Karl und dem ehrbaren Meister Urban Leonhard Uttner, Steinmetz und Bürger zu Passau, ein Vertrag wegen Gewölbung des Langhauses allhier im Dom abgeschlossen. Die Vertragsbedingungen lauten: „1. hat

¹⁾ Den Chor und die Seitenschiffe der Kirche ließ schon Propst Wilhelm Welzer von Eberstein (1487–1518) einwölben. Das Mittelschiff hatte aber noch die flache Decke, welche jedesfalls beim Brande zugrunde gieng. Über die Bauthätigkeit des Propstes Welzer findet sich in den *Annal. Gurc.* von Syhn folgende Stelle: „*Wilhelmus Welzerus hoc aninosum coenobium undique reaedificavit muro cinxit, propugnaculis muniivit, dilapsa crexit neo non ecclesiam cum locis annexis testudinibus ac diversarum facultatum liberis fulcivit, Pontificaliaque pro praelatis ac alia ceremonialia cum nonnullis insignibus privilegiis et indulgentibus apostolicis impetravit.*“ (Syhn, Vol. II, pars II.)

Uttner ein Modell von Holz gebracht, es soll (für die Ausführung) bei diesen verbleiben. 2. da also sein Project angenommen wurde, so soll sich der Meister am künftigen Frühling (also 1590) hieherbegeben und das Holzgerüst aufrichten lassen von den Zimmerleuten, dann wird man ihm die gehauenen Steinstücke und Ziegel an den Friedhof legen, dann soll er das alles auf seine Kosten in die Höhe bringen lassen. 3. soll er nach dem Modelle die Gewölbe aufrichten, mit Führung der Kreuzbogen soll er wohl achtgeben, damit das Gewölbe sicher sei. Wenn er nun mit Gottes Gnade das Werk beendet hat und kein Mangel daran ist, soll ihm und seinen Maurern und Tagwerkern gegeben werden 250 fl. Solange die Arbeit währet, bekommt er (der Meister) Speise und Trank bei der Eddelleuttafel, sein Palier aber die Speis bei der Keitknecht Tisch und täglich zwei Becher Bier und vier Laibl Brodt, auch ihnen beiden (also ihm und dem Palier) die nothdürftige Liegerstat.“

Am 25. October 1591 war das Werk vollendet (Lade 102, Fasc. 2, Nr. 6) und Uttner erhielt als Trinkgeld 10 Salzburger Ducaten. Bei der Wölbung des Langhauses arbeitete auch mit Philipp Bernerscon, Steinhauer derzeit zu Klagenfurt. Dieser erhielt für die in die Wölbung gesetzten Kreuzbögen und sieben ausgehauene Wappensteine 225 fl. (es sind dies die Wappensteine der Domherrn des Jahres 1591, die das Gewölbe des Langhauses schmücken) und als Trinkgeld 12 Klagenfurter Ducaten. Der Act trägt das Datum 1591, 6. August.

Nach Spanzettel und Abraitung vom 9. März 1598 wurde ferner zwischen dem Probst Karl und dem ehrjamen Wilhelm Wilduaner, Bildhauer und Bürger zu Klagenfurt, ein Contract wegen zwei Grabsteinen geschlossen. Wilduaner verpflichtet sich zwischen 9. März bis 24. Juni 1598“ zwei Grabsteine nach seinem Abriße sauber, von guten, gauzen, ungefitteten, weißen Märbelsteines [zu] machen auch (die) Schrift, die ihm fürgeben werden zur Zufriedenheit einhauen. Dafür soll er im Baren 46 fl. erhalten, dafür muß er die Steine auf seine Kosten herführen lassen“. Den Empfang bestätigt der Meister mit seiner Unterschrift; am 18. October 1599 wurde der Betrag ganz ausbezahlt. Einer dieser Steine dürfte der sein, den das Bildnis Grimnings in Stein gehauen schmückt, den zweiten kenne ich nicht, er kann sich aber immerhin im Gurker Dome befinden, da im linken Seitenschiffe alte und, wie es scheint, merkwürdige Grabsteine durch die über denselben befindlichen Stühle dem Anblicke fast ganz entzogen sind.

Ein großes Verdienst erwarb sich der Dompropst Karl durch den wichtigen Auftrag, welchen er dem talentvollen Maler Plumenthal von Klagenfurt, der, wie es scheint, sich nach den besten venetianischen Meistern, die seine Zeitgenossen waren, gebildet hat, für die Apsiden des Gurker Domes gab. Darüber liegt im Domcapitelarchive ein ausführlicher und sehr interessanter Vertrag vor (Fasc. 2, Lade 9). „Am 6. Juni 1598 ist zwischen Karl Domprobst und dem ehrsamem bescheiden Meister Anthonin Plumenthal, Maler und Bürger zu Klagenfurt, der Contract abgeschlossen: „Was gestalt (wornach) er die drei Absseiten im Chor allhier von unten an bis auf die Höhe nicht allein bis auf die Schwibbögen, sondern gar bis auf das obrißte Gewölß sammt den steinin Säulen, durch und durch folgendermaßen inwendig in den Schwibbögen mit Ölfarben, die forderen Theil aber mit anderen frischen, beständigen Farben (also *al fresco*) ausmalen soll. I. soll er neben dem hohen Altar über beide Absseiten und das Gewölß folgendermassen bestrichenen Figuren malen (es war ihm also das Malprogramm genau vorgegeschrieben). Untern Bogen, in der Hauptapsis, die Krönung Mariens, auf der rechten Seite gegen dem hochwürdigen Sacramente die Geburt Mariä, auf der linken Seiten die Himmelfahrt Mariä, vom Bogen hinauf den Salvatoren und Engeln mit ihren Rauchfässern, herab aber innerhalb neben den Säulen die acht Engel mit den Wappen der Marter Christi, auf die Säulen aber St. Wilhelm und St. Gemma, St. Augustin und St. Ruprecht. Die Seiten bei St. Stefan Altar (also die Apside links) oben inwendig den Bögen die Steinigung Stefani, auf der rechten Seite die Historie von Emaus, auf der linken Seiten, wie die Jünger Christi heieinander waren in Einigkeit des Wetens und Brechens des Brotes, vom Bogen an bis auf das hohe Gewölß von der Gerechtigkeit des armen Sünders, neben herab etliche heilige Martyrer. Bei St. Peter Altar (also in der rechten Apside) oben über die unschuldigen Kindlein, auf der rechten Seiten St. Peter stehender mit seiner Marter, oben auf der linken Seiten Paulus mit seiner Marter, auf bis zum hohen Gewölß die Historie, wie Christus St. Peter die Schlüssel geben und Schäflein zu weiden traulich befiehlt, neben herab die 12 Apostel.“ Dafür erhält Plumenthal im baren 216 fl., item er und seine Maler erhalten Speis und der Meister täglich ein Viertel Wein und der Maler einer die Rothdurst Bier, außerdem Essen, Trinken, Liegerstatt und ab und zu Wein“. Darunter das Petschaft Plumenthals mit seinem Siegel.

Über diesem Werke des talentvollen Plumenthal, der auch in Klagenfurt besonders als Maler von Wappenbüchern thätig war ¹⁾, waltete ein schlimmes Verhängnis. Als man nämlich unter Propst Georg III. Bizdom den großen bis zur Gewölbehöhe reichenden Hochaltar aufstellte, wurde nicht bloß die Hauptapside dadurch völlig geschlossen und dadurch die Plumenthal'schen Malereien daselbst dem Anblicke entzogen, sondern auch die Malereien an den Seiten der Apside und den Säulen durch den schweren Altar theils völlig verdeckt, theils aber die Malerei übertüncht. Durch die Aufstellung der neuen Barockaltäre mit den Bildern des Martyriums Stefani und Petri und Pauli wurden ferner die Seitenapsiden mit den erwähnten Malereien des Meisters für immer geschlossen und gänzlich unzugänglich gemacht. Die Malereien oben und an den Seiten der Hauptapside, vorne bis zur Gewölbehöhe, rechts und links sind durch die Seitenthüren am Hochaltäre zugänglich, haben aber derart gelitten, daß von dem Gemälde der Himmelfahrt Mariens nur mehr ein Theil erhalten ist, während das Gemälde auf der rechten Seite, das die Geburt Mariens darstellte, bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist. Hingegen prangen die Malereien vorne in der Hauptapside noch im frischen Farbenglanze ²⁾. Aus dem Vertrage mit dem Meister geht hervor, daß derselbe mit Malgehilfen arbeitete. Er war jedenfalls ein geachteter Meister, und ich möchte ihm auch die schönen Malereien in den unteren Theilen der fürstbischöflichen Schloßcapelle zu Straßburg zuschreiben, wo rechts vom Eingange gleichfalls in ganz ähnlichem Stile mit satten, sehr wirksamen Farben die Himmelfahrt Mariens, links aber Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gemalt ist. Auch die Darstellung der Heimsuchung darüber, höchst edel besonders in der Gewandung, und die Verkündigung, sowie die wahrhaft würdevolle und monumental gehaltene Gestalt, die vermuthlich Zacharias darstellt, sind das Werk des gleichen Künstlers, der die großen italienischen

¹⁾ Vergleiche darüber Hann in den Mittheilungen der Centralcommission N. F. 1896, S. 103.

²⁾ Über die Malereien in der Hauptapside des Gurter Domes sehe man meinen erwähnten Bericht in den Mittheilungen der Centralcommission N. F. Jahrgang 1896, S. 103. Erhalten ist völlig die schöne Darstellung der Krönung Mariens durch Vater und Sohn, darüber der hl. Geist und am vorderen Fenster die Verkündigung, darüber Gott Vater. Die Gestalt des Donators mit der Inschrift: *mo tibi virgo pia Dei genetrix commendo Maria. Virgo virginum decora Crist . . . tu fili . . . pro nobis exora.*

Meister, besonders die venezianischen Zeitgenossen, mit bestem Erfolg studiert hat.

Der Vollständigkeit halber sei auch noch erwähnt, daß unter Propst Karl Grimming vom 15. August bis 17. October 1600 im Gurkerhose ein Maler von St. Veit, Sternberger, arbeitete, und daß im Diarium des Grimming zum 2. October 1593 zu lesen steht, daß derselbe „am Pisweg geritten und ein Steinbrüchel in des Pirkers Berg angetroffen, der einen Stein gibt, als man die Stein zu unserem Kirchengebau daraus gebrochen hat.“ Es bestand also am Pirkersberg bei Pisweg ein Steinbruch, von dem Grimming glaubt, daß die Steine zum romanischen Dome von demselben genommen worden seien. ¹⁾

2. Die Thätigkeit des Domprobstes Georg III. Bizdom für die Ausschmückung der Gurkerkirche.

Unter Georg III. Bizdom 1617—1648 wurde, wie aus Syhu's Aufzeichnungen (Vol. II, pars. 2, pag. 800) hervorgeht, „das Capitelgebäude von Grund auf erhoben mit 24.000 fl., in der Kirchen aber verwendet 12.150 fl., somit am Gebäu ausgegeben in Summa 36.150 fl.“ ²⁾

Dieser freigebige Spender stiftete und bezahlte den großen barocken Hochaltar der Kirche, der zwar mit Figuren überladen ist und der einheitlichen Composition entbehrt, aber nicht bloß durch die glänzende und reiche Vergoldung und den reichen Prunk, sowie durch die monumentale Größe auffällt, sondern auch durch den lebendigen Gesichtsausdruck der sehr beachtenswerten Holzstatuen Bedeutung hat. Der Gurker Inwohner Michael Hoenell (so unterschreibt er sich), der dieses monumentale Werk ausführte, hat im Gurkthale jedenfalls Schule gemacht, wie die vielen großtheils in statuاریcher Ruhe dastehenden und individuell gebildeten Holzstatuen in den Kirchen des Thales, vor allem in der Nicolaus Stadtpfarrkirche in Straßburg, bezeugen.

¹⁾ Noch heutzutage sieht man zu Mästenitzen, unweit Pisweg, ein Bauernhaus, das aus den gleichen Steinen gebaut ist.

²⁾ Wir lesen in einem Acte, datiert vom 18. Mai 1617, „in der Domkirche haben sie neun Altäre machen lassen, welche wenigstens kosten 6850 fl., mehr (außerdem) sechs silbervergoldete Leuchter neben fünf neuen Kelchen, ein schönes Ciborium, Monstranzen, Bischofsstab, silbernes Rauchfaß mit drei neuen Ornaten kostet 4650 fl.“ Die Datierung fällt mit dem Tage des Regierungsantrittes Georg III. Bizdom zusammen. Sein Vorgänger Mathias II. von Staudach war am 27 April 1617 gestorben. Diese splendide Stiftung scheint vom ganzen Domcapitel gemacht worden zu sein.

Am 28. October 1626 wurde zwischen Georg Bizdom und Michael Hoenell, Bildhauer und Inwohner zu Gurf, wegen des großen Hauptaltars der Vertrag abgeschlossen. Man sieht aus diesem interessanten Acte, daß dem Hoenell der Aufbau vorgeschrieben war und ihm nur in Ausführung einzelner Statuen Freiheit gelassen wurde. Der Vertrag lautet wörtlich folgendermaßen:

„Zwischen Georg Domprobst und Michael Hoenell, Bildhauer und Inwohner zu Gurf, ist wegen des Hochaltars zu machen und aufzusetzen: 1. solle der Altar die Thorkappen der Copula von Floets auf völlig ausfüllen (er soll also vom Boden auf die Apfis in ihrer Höhe völlig verdecken), welches Höch 38 Schuh, die Breite aber 24 Schuh betrifft, und solches Werk soll von Floets auf in zwei Ordnungen der Architektur gerichtet werden. Anfangs (d. h. zu unterst) wird gebraucht die Ionica sammt ihren Geziert (also die ionische Säulenordnung mit ihrem Ornamente), nachmals (d. h. im Obergeschosse) die Corinthia (corinthische Ordnung) auch mit ihren Zierungen, so zu diesem Werke dienstlichen und die Säulen, deren acht seint, sollen geflahmt und mit Laubern (Laub) sammt ihrem zugehörigen Capitellen geziert werden. Zuvorderst dieses Werkes neben dem Altarsteine sollen stehen: zwei Porten, auf welcher Seiten vorher (d. h. nach vorne) kommen werden Postament, darauf tragende Engel, welche die vier Kirchenlehrer, so sieben Schuh hoch und vor den Säulen der ersten Ordnung stehen. Zwischen den Säulen der ersten Ordnung aber über jedwedere Porten kommen Bilder in einer dreifachen vertieften Muschel und darunter kommen hohle Postamente so zu Heiligtumb bemeint. Für die andere Ordnung (d. h. die corinthische) sollen kommen zwischen und neben die Säulen vier Bilder M (also diese Statuen konnte Hoenell auswählen). Drittens soll der Auszug (der Abschluß) mit denen dazugehörigen Bildern deren vier, ob derselben zwei Engeln als hl. Gabriel und hl. Raphael, zu oberst aber kommt hl. Michael stehend sein. Zum Hauptstück aber (so in einer Muschel zehn Schuh weit und ihre gebührende Höhe) kommt Assumptio beatae Mariae Virginis. Anfangs und zu unterst der Historie aufm Altarstein kommt der Tabernakel, welches Höh acht Schuh und in der Rundung von zweiter Ordnung der Architektur mit Säulen und Bildern geziert und von Zirmenholz neu ausgearbeitet werden. Um den Tabernakel kommen kniend die zwölf Apostel, jeder sechs Schuh hoch. Um unser Liebe Frau (so schwebend in ein Rosenkranz, dahinter ein Schein mit Flammen kommen)

schwebend sieben Engel, so auch rund und in völliger Bildnus ausgearbeitet werden in ihrer gebührenden Größe. Gegen ermelter Muschel Schließung kommen etliche Engel mit musikalischen Instrumenten und in der Zusammen druckung der Muschel kommen zwei Heilige kniend als N. N. (Die Auswahl derselben stand also dem Künstler frei.) Ober dieser Muschel kommt in einer Rundung die hl. Dreifaltigkeit im Gewölk sitzend so mit Engelgesichtern geziert und sich mit der Kron gegen der schwebenden Bildnus unserer hl. Frauen herabneigend, zu obrist über das Werk ist spatium in ein Spiz formiert (ein abschließender Giebel) und zur Schließung des Kirchengewölbes sollen gemacht werden fünf schwebende Engel, welche zu der Copula oder herfürgehenden Babianae gehalten vermeint (also die Kuppel am Rande zu berühren scheinen), solle also der ganze Altar mit Kindlein, Engelsköpfen und Laubwerk, wo vonnöthen, geziert, damit alles nach des Meisters von seiner Hand gemachten Visirung übergebenen Bericht und gewiesenen Grund gericht und gemacht werd.“ Das Werk soll also nach dem von Hoenell gezeichneten Entwurf ausgeführt werden. Dieser Entwurf scheint noch in einem gezeichneten und colorierten Blatte im Hause des Domcapitels zu Klagenfurt vorzuliegen. Der Contract sagt weiter: zu gemalter Arbeit wird gebraucht: Birnen (Birbel), Linden- und Fichtenholz, welches alles ohne des Meisters Müß zur Hand gebracht werden muß, und soll dieser von nach kommenden Pfi ng sten (also Pfi ngsten des Jahres 1627) über 3 Jahre (demnach Pfi ngsten 1630) fertig sein. Für die Arbeit hat der Propst dem Meister zu geben versprochen 2475 fl. guter alter Kärntner Währung, zum Leihkauf aber ist ihm geben worden 40 Thaler und zwei Hirschhäute, dann soll er auch des jährlichen Zinses der Behausung, in der er die Arbeit macht, auf drei Jahre befreit werden¹⁾. Die Aufstellung ist durch propstliche Zimmerleute zu bejorgen. Die Zahlungsmodi aber sind folgende: „bei Antritt der Arbeit erhält Hoenell 100 fl., durch drei Jahre monatlich 50 fl. Davon solle der Meister sich und seine Gehilfen verköstigen und Leim und Materie und Anderes selbst geben und, was er Getreide und Victualien braucht, soll ihm vom Hofe billig gegeben werden. Erübrigt was von der gedingten Summe am Schlusse, so ist ihm dies anzubezahlen“.

Im Jahre 1632 (Sohn a. a. O. Fasc. 5, Nr. 1) wird mit

¹⁾ Er war ja nur Inwohner, hatte also kein Haus.

Hoenell am 30. April die letzte Abrechnung getroffen. Daraus geht hervor, daß er im ganzen die Summe von 2890 fl. 58 kr. empfangen, was er bestätigt und mit seinem Petschaft, worauf ein Wappen, bezeugt.

Betrachten wir den von Hoenell ausgeführten Altar, so sehen wir, daß er die vorgeschriebene Größe besitzt und nach Gliederung und Aufbau programmgemäß ausgeführt ist. In der Mitte, d. h. in der im Contracte bezeichneten großen Muschel, steht domini rend in goldener, reichster Strahlenglorie die anmuthige Gestalt Mariens, von schwebenden, jubelnden Engelchören umwogt, welche Spruchbänder mit Anrufungen aus der lauretanischen Vitanei halten. Unterhalb dieser prächtigen Darstellung der Himmelfahrt Mariens um den Tabernakel gewahrt man, wie dem Meister vorgeschrieben war, die zwölf Apostel in knieender Stellung. In den beiden Seitenmuscheln über den Seitenthoren, durch die man in die Apsis gelangen kann, hat Hoenell nach eigener Wahl die lebensgroßen Statuen des hl. Kaisers Heinrich II., den man in verwandtschaftliche Beziehung zu der seligen Gemma brachte und Wilhelms, des Gemahles der seligen Gemma, aufgestellt. Vor den reich decorierten jonischen Säulen stehen auf Consolen, wie im Contracte vorgeschrieben war, die lebensgroßen Bildstatuen der vier Kirchenväter, Augustinus, Ambrosius, Gregorius und Hieronymus. Über der Assumptio Mariae im von Säulen umgebenen und durch dieselben gegliederten Obergeschoß ist im Mittelfeld nach Vorschrift die hl. Dreifaltigkeit in Wolken dargestellt, von Engeln umgeben, die sich gegen die himmelwärts schwebende Maria herabneigen. Darüber zu oberst, wie es im Contracte heißt, schwebt die Gestalt des Erzengels Michael mit dem Drachen. Auch der den ganzen Aufbau in der Höhe der Halbkuppel bekrönende Renaissancegiebel ist von Engeln belebt. Die Statuen, welche an den Seiten des Oberbanes dem Bildhauer zur Wahl gelassen wurden, sind folgende: in den Nischen zwischen den korinthischen Säulen Georg, Thomas von Canterbury, ein hl. Papst und Florian, eine zweite Gruppe darüber zu beiden Seiten ist componiert aus den Statuen der heiligen Katharina von Siena und Monica knieend, ferner in der Mitte Katharina von Alexandrien und Barbara. An den Stufen des Altares zu beiden Seiten desselben erheben sich, wovon im Contracte nichts erwähnt wird, die vier Evangelisten mit ihren Abzeichen.

Der Hochaltar in der nahen Kirche zu Lieding hat namentlich in der Mittelgruppe der Madonna eine so große Ähnlichkeit mit Hoenell's Werke in Gurf, daß wir ihn gleichfalls als Arbeit dieses Meisters

bezeichnen müssen. Derselbe hat überhaupt unstreitig im Gurkthale Schule gemacht. Dies zeigen die aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden, zahlreichen, mehrfach lebensgroßen Holzstatuen in Kirchen dieses Thales, vor allem die ebenfalls ausdrucksvollen Heiligenfiguren in der Stadtpfarrkirche zu Straßburg in den Seitencapellen. Später, d. h. nach 1740, als die Kanzel im Gurkerdome aufgestellt war, wirkten die Vorbilder derselben wesentlich ein. Die maßvolle Bewegung, welche diesen Statuen eigen ist, die sich aber allerdings in theilweise zu wenig belebter Weise auch an Hoenells großem Altarwerke zeigt, bewirkte auch, daß man im Gurkthale die nervöserregten und stürmischbewegten oder in Augenblicksactionen aufgefaßten Statuen der Berninischen Richtung wenig antrifft. Ich fand solche in der oberen Sacristei der Stadtpfarrkirche in Straßburg.

Wegen des von Hoenell ausgeführten Altares wurde aber Georg Bizdom in einen langwierigen Proceß mit Martin Pocobello, Bildhauer in Klagenfurt, verwickelt, da Georg Bizdom, bevor er Hoenell zur Ausführung des Hauptaltares berief, am hl. Dreikönigstage des Jahres 1618 mit Martin Pocobello „wegen Zurichtung des Hauptaltares“ einen förmlichen Contract geschlossen hatte. Es wurde auch dem Pocobello für diese Arbeit „500 fl. zu einem Leihkauf und ein gemästeter Ochse accordiert.“ Mit demselben Klagenfurter Bildhauer wurde laut im Archive vorliegendem Spannzettel vom 29. September 1623 auch ein Contract geschlossen, nach welchem derselbe „die Staffel zu den von ihm gemachten, (d. h. in diesem Falle, ihm im Auftrage gegebenen) Hochaltar,“ alle $1\frac{1}{2}$ Schuh breit und 5 Zoll hoch, vermöge des verzeichneten auch gefertigten und unterschriebenen Modells vom „blauen Stein“ machen sollte und „außerhalb des Circels die Blesse“ pflastern sollte von unseren schwarzen und weißen Steinen. Er soll, heißt es im Spannzettel weiter, „wie sichs schickt zu machen schuldig sein in seiner Behausung oder Werkstat auf seine Unkosten (außer des Putzens und Polierens) und soll die Baumaterialien liefern und den Transport begleiten. Dafür soll er bekommen 1400 fl. und ein guts Paar gemesteter Terzen (Zungvieh), welche im Fleisch 6 Zentner im Gewicht haben und zum Leihkauf 200 fl. sammt zwei gearbeiteten Hirschhäuten“. Obwohl aber dem Pocobello diese Summe vertragsmäßig für die Ausführung zugesagt war, obwohl er ferner Vorauszahlungen erhalten hatte, so hielt er doch sein Wort nicht. Er lieferte „keine anständige Arbeit, obgleich er verschiedene Zahlungen und Vorstreckungen bereits hinaus zu Händen

empfangen hatte.“ Deshalb übergab der Domprobst die Arbeit dem bescheidenen Gurker Injassen Hoennell und der Präpositus verfiel „mit dem Menschen“ (Pocobello), wie Syhn sagt, um so leichter in einen Proceß, als derselbe als ein rechtslustiger und mit vielen Rechtsführungen behängter Mensch beschrieben wird.“ Über diesen Fall liegt ein ganzer Bündel von Acten im Archive vor. Pocobello wurde von den Instanzen im Lande verurtheilt, reichte aber die kaiserliche Appellation ein, was die „Inhibierung der Execution und Stillstandgebiethung auf zwei Monate bewirkte,“ worüber der Domprobst der Landschaft den Bericht vom 18. März 1629 übergab. Dieser Proceß interessiert uns aber hier des Weiteren nicht.

Die Fassung des großen Hauptaltars und zweier Nebenaltäre wurde von Johann Seitlinger, Rathsbürger und Maler zu Gurk, besorgt. Derselbe erhielt für diese Arbeit laut Vertrag 3850 fl. am 24. März 1655. Dies geschah unter Bisdoms Nachfolger, Johann IV. Georg von Miller (1648—1674), dessen Portrait, datiert vom Jahre 1649, in einem der Gastzimmer des Domstiftes hängt. Es zeigt den jungen Kirchenfürsten in seinem 29. Jahre als schmucken jungen Cavalier in Zeittracht mit Knebelbart, in der einen Hand hält er die Handschuhe, in der anderen ein Buch. Johann Georg beschäftigte den Maler Seitlinger, wie aus den archivalischen Aufzeichnungen hervorgeht, vielfach. Für das Portrait des Domprobstes erhielt der bescheidene Meister nur 2 fl. Johann Seitlinger war ein fleißiger Meister, der nach Art der alten biederen Handwerker alles besorgte, was ihm sein Gönner auftrug. Er schuf viele Ölbilder, u. a. ein Maria Magdalena-Bild, das dem Herrn von Pasayo verehrt wurde, ferner einen Altar für die Kirche zu Altenmarkt, für den er 100 fl. bekam, und für 50 fl. einen kleinen Altar für die Ziggeln bei Klagenfurt, ferner ein Hemma-Bild, Eccehomo, Franciscus, Clara-Bild u. A. Sein Sohn Bartholomäus Seitlinger, der auch Maler war und nach des Vaters Testament „Haus, Gartl und alles zur Malerei gehörig“ bekam, verkaufte im Jahre 1676 die von seinem Vater ererbten Grundstücke dem Propst und Domcapitel von Gurk. Es scheint fast, als ob er weniger sparsam und fleißig gewesen wäre wie sein Vater. Jedenfalls gab es zur Barockzeit im Gurkthale thätige Maler. Dies zeigt uns nicht bloß der Name Seitlinger, Vater und Sohn, sondern wir erfahren aus den Acten des Capitelarchives zu Gurk auch, daß zu Weitensfeld ein Urban Prix, bürgerlicher Maler, lebte. Er ist 1677 bezeugt. Im Jahre 1678 machte Peter

Schwarzenbacher, Malerjunge zu Gurf, sein Testament. Nach alledem darf es uns nicht wundern, wenn wir in den Kirchen des Gurkthales ganz guten Gemälden aus der Barockzeit begegnen, die ohne Zweifel von diesen heimischen Meistern ausgeführt wurden. Die Präpste Georg Bizdom und Johann Georg Miller begünstigten die Kunst jedesfalls in ausnehmender Weise. ¹⁾

Die Blüthe der Kunstthätigkeit im Gurker Dome in der neuen Zeit unter Domprobst Franz II. Otto Kochler von Fochenstein. 1715—1744.

Über die großartige Kunstthätigkeit dieses Mäcenaten der bildenden Kunst in Gurf waren nach Syhns Mittheilung schon zu seiner Zeit keine Acten vorhanden. ²⁾ Was wir daher über dieselbe archivalisch wissen, verdanken wir den Aufzeichnungen dieses verdienstvollen Zeitgenossen und Augenzeugen in seinen Protokollen, die im Archive des Domcapitels hinterlegt sind.

Wir beginnen mit der großartigsten und wichtigsten Leistung für die Kunst, nämlich mit Raphael Donners Meisterwerke, der Pieta im Gurker Dome am Kreuzaltare. Es erscheint überflüchtig, dieses für die Geschichte der Kunst bedeutungsvolle Werk des classischen Meisters, der Winkelmann beeinflusste, näher zu beschreiben. In dieser im Jahre 1741 im Gurker Dome aufgestellten Gruppe der herrlichsten Pietà nach Michel Angelo, vereint sich „die edle Einfachheit und stille Größe“ der Antike in Aufbau und Gestaltung mit dem tiefgefühltesten und durch den reinsten Formenadel verkörperter Wirklichkeit geadelten, seelischen Ausdrucke. Hören wir, was der verständige und gewissenhafte Gurker Zeitgenosse, Archivar Syhn, darüber sagt: „Der Kreuzaltar ist aus Composition gegossen“ von Herrn Raphael Donner (einem Meister, dessen Kunststücke noch bei seinem Leben würdig waren, in die k. k. Schatzkammer gesetzt zu werden) zur ewigen Zierde dieser Domkirche verfertigt worden und wird die Nachwelt einst sich verwundern,

¹⁾ Nachträglich sei noch erwähnt, daß unter Propst Georg Bizdom von Hans Schladwein, Orgelmacher, die Orgel im Presbyterium links neben dem geschnitzten Chorstuhl gebaut wurde (sie hat auch die Zahl 1625), wofür Schladwein laut Dingnuß 51 fl. erhielt.

²⁾ Syhn schrieb diese Worte im Jahre 1769 in das große Protokoll über die Urkunden und Acten von Gurf. Er zählt die Leistungen des Propstes in chronologischer Ordnung auf.

dass das Domstift Gurk das Glück gehabt, einen solchen Schatz der Kunst, für welchen a Reverendissimo Francisco Ottone nur 3000 fl. ausgegeben wurde, allhier zu erlangen. Dazu ist beiliegend ein Conto, was das von Wien zum Kreuz (des Kreuzaltars) gelieferte Kazienholz gekostet. (Dieser Conto ist aber im Gurker Archive nicht auffindbar). In der Abtheilung *Spiritualia* findet sich unter *Conclusa Capitularia in oeconomicis anno 1740* folgende Aufzeichnung über den Kreuzaltar: „Der von Composition gegossene Kreuzaltar laut Contract mit Herrn Raphael Donner, kaiserlichen Kammerbildhauer, *de dato* 8. Jänner 1740, für Gießen, Arbeitslohn nebst der Kost 2000 fl., für zugehöriges Zinn und Blei nebst anderen Requisite 1300 fl.“ Der Contract mit Raph. Donner wurde also am 8. Jänner 1740 geschlossen, und laut Chronogramm an der rechten schmalen Seitenfläche des Kreuzaltars wurde der Altar im Jahre 1741 in Gurk aufgestellt:

ME VTEXSTO RAPHAEL DONER
ELABORABAT VIENAE
EXSTRVEBAT GURCAE.

„Mich, wie ich hier dastehe,
hat ausgeführt Raphael Donner
zu Wien, aufgerichtet zu Gurk.

Derjelbe Dompropst Otto Kochler ist auch der Stifter der prächtigen Kanzel, die ich (*Carinthia* I, 1896, 45—50) nach dem IDeengehalte ihrer Bildwerke beschrieben habe, und Syhn, der Zeitgenosse in Gurk, berichtet unter Nummer 12, in seinem Referate über die Kunstthätigkeit Otto Kochlers über die Kanzel Folgendes: „Nebstdem (fällt auch unter ihn) die Verfertigung der prächtigen Kanzel, ein Werk der Donner'schen Invention, die er durch seinen besten Gehilfen ausarbeiten lassen. Und sind die an dem Kanzelstuhl zu sehenden Schilde *en basrelief* Zeichnungen von denen besten kaiserlichen und königlichen Hofingenieuren den zweien Gebrüderu Bibiena, welche durch eben den weltberühmten Herrn Donner ansgearbeitet und in Composition gegossen, somit aber alles dies ans ganz besonderer Affection gegen den Reverendissimum Franciscum Ottonem praepos. Gurenssem bemerkt und verfertigt worden. Die Fassung aber unter *revendissimo suocessore* (Johann Maria Rezbach) beschehen.“ Im Archive des Gurker Domcapitels findet sich außerdem in dem öconomischen Berichte (*Spirituallade* 67, *Conclusa capitularia*) über die Kanzel folgende Stelle: „Für die nenerrichtete Kanzel mit sieben in Contract benannten Bassoreliefs von gleicher Arbeit (wie die Gruppe am Kreuzaltar) zureichender Kost 900 fl. Also um dieselbe Zeit wie die Pietà wurde von Otto Kochler bei Raphael

Donner die Kanzel bestellt. Donner selbst ist der Erfinder dieses Werkes. Für die Darstellungen an der Kanzelbrüstung, die im Contracte angegeben waren, goß Raph. Donner nach den Zeichnungen der Bibiena die Hartbleireliefe. Das Ubrige wurde nach Donners Angaben von seinem besten Schüler (Batth. Moll) ausgeführt. Die Kanzel wurde im Jahre 1767 von Ottos Nachfolger nach Syhns Berichten ohne Zweifel gefaßt und vergoldet.

Wir gehen nun in Kürze zu der anderweitigen Kunstthätigkeit des Propstes Otto Kochler nach Syhns Inventar über.

Das erste Kunstwerk der Zeit nach, das Otto Kochler stiftete, ist das Grabmahl der seligen Gemma in der hundertfäuligen Krypta. Syhu berichtet: Das ganze Grabmahl der seligen Gemma mit dem schönen Marmoraltar-Blattbasrelief und den künstlerisch zweien weiß marmornen Statuen nebst übrigen Altars-Zubehörden, stammt von Kochler. Der früher citierte Bericht in *oeconomicis* sagt, daß die zwei Statuen Glaube und Hoffnung auf diesem Altar, wie auch das Altarblatt in Basrelief von Massa- und Carraramarmor geschätzt werden über 5000 fl., und daß davor gegeben sammt *condota* von Venedig 580 fl.“ Die Inschrift am Gemmaaltar klärt uns darüber auf, wer diese Summe erhielt und wer der Künstler ist; sie lautet: Anton Corradini in Vene(zia). Das edle Werk zeigt im flachen Relief eine weiche, stimmungsvolle Composition von fast sentimentalem Gepräge. Engel enthüllen einen Vorhang: Die selige Gemma liegt sterbend im Bette. Ein Engel, der himmelwärts deutet, tröstet die Trauernden. Unten gewahrt man eine verhüllte Frau und eine andere mit einem Buche. Auch die zwei Gestalten, Glaube und Hoffnung, zu den Seiten des Marmorreliefs sind voll weicher Auffassung. Bei der Figur an der Epistel-seite ist der marmornene Schleier so fein und durchsichtig, daß durch denselben die feinen Gesichtszüge der allegorischen Gestalt deutlich zu sehen sind. Das ganze Werk athmet Ruhe und inniges Gefühl verbunden mit classischer Formengebung. Man wird hier schon an Canovas weichste Arbeiten gemahnt. Kochler stiftete außerdem in der Krypta die (künstlerisch wertlosen) Schilde mit den Wunderthaten der seligen Gemma, ferner die marmorne Nische, worin die brennende Ampel steht und das schöne eiserne Gitter um das Grabmal Gemmas. Der Altar sammt dem Gitter und den bemalten Schildern kostete 770 fl. Von demselben Frenude und Wönuer der Kunst stammen ferner die eingelegten Chorstühle mit den Blumenmalereien.

An einem dieser Stühle links gewahrt man übrigens, sowie am schönen Oratorium über dem Sacristei-Eingang, das Rhüenburgische Wappen. Dies deutet auf Polycarp Graf von Rhüenburg, dessen Epitaph sich an der Wand neben der Sacristeithüre zeigt. Er regierte als Fürstbischof von Gurk 1673—1675. Ein stark übermaltes Bildnis sieht man im Gange des Propsteihofes, wo sich die Fremdenzimmer befinden. Nach Syhns Bericht stammen ferner aus der Zeit Kochlers die schönen Altarbilder der beiden Seitenaltäre neben dem Hauptaltare im Chore, von denen das eine das Martyrium Petri und Pauli, das andere das des hl. Stephanus vorführt, ebenso das Bruderschaftsbild des St. Augustinus am Altar im Schiffe. Leider ist uns der Maler dieser Gemälde bei Syhn nicht genannt. Ferner ließ Kochler die Tafelgemälde an der nördlichen Seitenwand des Schiffes malen, welche Ereignisse aus dem Leben der seligen Gemma vorführen, während die zwei an der Südwand von demselben Meister und gleichfalls von Otto gestiftet, die Vergiftung des Bischofes Otto electus (nach Syhns Bemerkung) und die Erscheinung Mariens, welche der seligen Gemma und dem Bischofe Werner den Tod des vergifteten Otto electus verkündet, erzählt. Über diese von Frohmiller ausgeführten Gemälde, sowie über die auf denselben dargestellten Legenden muß auf Schellander „die selige Gemma von Gurk“ (p. 179—181) verwiesen werden. Hier sei nur erwähnt, daß das Bild des Bischofes, der am ersten Bilde links die Trauung vornimmt, des Otto Kochlers Portrait sein soll. Propst Kochler ließ außerdem das marmorne Geländer um den Hochaltar und das Pflaster der oberen Theile der Domkirche herstellen, ferner „das eiserne Gitter ober dem Kreuzaltar, wie auch an den beiden Stiegen nebst den Chorleuchtern.“

Große Summen verwendete außerdem Kochler für Kelche und Ornate. Von Johann Caspar Holbein kaufte er einen Kelch, welcher 1057 fl. 27 kr. kostete. Syhn erwähnt außerdem unter Nummer 9: Die dem Emer. Cardin. et Epis. Guro. allhero verehrten schönst- und künstlichsten Niederländer-Ornat nächst nachfolgendem Ornate von reichen Passionszeug, Stickerei und Fleckl-Arbeit nebst pretiosen Insekn. ferner jub 10 einen mit Inwelen besetzten Kelch und Pastoral nebst anderen schönen Kelchen, Opferkändeln und Tazen.“ Diese Kostbarkeiten dürften sich jetzt alle in der Kapelle der Domherren in Klagenfurt befinden. Auch die Todesangstcapelle am Freythof zu Gurk, die sich hentzutage dort erhebt, ließ Propst Kochler neu erbauen, einrichten und die Kuppel in Fresco malen.

Syhn erzählt auch, wie Kochler jenseits der Gurf, gegenüber dem Domstift, am Rogel, „vor altersgenannt beim kalten Brunn“, eine Kirche zu bauen anfieng. Als er gleich nach seinem Regierungsantritte daselbst den Wald abstoeken ließ, stieß man auf Überreste von altem Gemäuer und fand einen Pfeil und einen alten Kirchenschlüssel. Der Tradition nach soll dort vor Alters eine Capelle gestanden haben. Kochler ließ darüber nachforschen und fand auch ein Pergament, das meldet, daß Bischof Ulrich 1352 eine St. Annacapelle zum kalten Wasser erbauen ließ. Er begann daher an derselben Stelle eine neue Annencapelle zu bauen und vollendete dieselbe bis auf das Dach. Allein, sagt Syhn weiter, das Verhängnis wollte es nicht, „daß all dieser Ban vollführt würde“, wovon, so schreibt er schon im Jahre 1769, „der Augenschein des Verfalles das Zeugnis gibt.“ Das Modell zu dieser Kirche gieng beim Brande von 1818 zu Grunde. Überreste des Gebäudes gewahrt man noch heutzutage.

Die letzte Kunstthätigkeit im Gurker Dome unter Propst Maria Josef von Rechbach 1744—1789.

Maria Joseph Rechbach ließ im Jahre 1745, als das siebente Säculum nach dem Hinscheiden der seligen Gemma gefeiert wurde, nach Syhns Bericht, das schöne, an der Seite des Peter und Paul-Altars hängende Bild Gemmas aufstellen. Ich glaube, daß dieses identisch ist mit dem Bildnisse der hl. Gemma mit dem Kopfschleier, das im Speisezimmer der Domherrn von Gurf hängt. In der Krypta ließ er einige unbedeutendere Arbeiten ansführen, welche Syhn unter Nummer 6 mittheilt. Als in der Nacht auf den 30. October 1753 die große silberne Ampel vor dem Hochaltare, im Werte von 8000 fl., durch Kirchenräuber entwendet wurde, ließ er die gegenwärtige Ampel anfertigen. Leider ließ er sich, dem Geschmacke der damaligen Zeit gemäß, auch dazu verleiten, durch einen geschickten italienischen Meister die ganzen Innenwände mit weißer Tünche zu bedecken, wodurch die alten Wandmalereien, die jetzt noch dort und da unter der Tünche durchblicken, unbarmherzig bedeckt wurden. Ebenso ließ er auch die Altäre putzen und „die Vergoldung nebst denen Malereien schön und sichtbar machen, wobei der Meister verdient hatte 3000 fl. inclusive der Verköstung.“ Diesen zweifelhaften Verdiensten halten wirkliche Verdienste kaum die Waage. Am Bedeutendsten ist Folgendes, was wir mit Syhns Worten a. a. O. p. 799 bringen: „Anno 1766 überlieferte auch auf Verlangen des

Reverend. Maria Josefi der Herr Balthasar Moll, k. k. Academie-Bildgießer und -Hauer zu Wien, als ein würdiger Nachfolger aus der Schule des weltberühmten Donners, zu dem Donner'schem Kreuzaltar allhier den aus gleichem Compositio:smetalle gegossenen künstlerischen Tabernakel, um dessen Stellung accordiert und bezahlt worden war 500 fl.“ Ich erwähne, daſs in die Vorderseite dieses Altares ein Relief eingelassen ist, welches Christus im Grabe zeigt, daneben links eine schöne gefesselte Gestalt und rechts den durch Christi Tod überwundenen Tod und Teufel. Auch dieses Relief zeigt klassische Formensprache und eine gute Hand. Wer es aber ausführte, weiß ich nicht zu sagen, denn es wird nirgends erwähnt.

Wie auch Schellander a. a. D. S. 190 nach den archivalischen Nachrichten mittheilt, wurde unter Josef Maria der Liebfrauenaltar an der Nordwand der Krypta von Franz Kottmann, Architect und Bildhauer in Laibach, am 26. Juni 1766 aufgestellt; es liegt im Archive auch die Zeichnung für diesen Altar vor; der Meister erhielt für denselben in Summa 635 fl. 30 kr. ¹⁾ Am Schlusse sei noch erwähnt, daſs Rechbach auch die Thürme der Domkirche decken und eine neue große Thurmuhre um 400 fl. anschaffen ließ. ²⁾ Der Propst wollte von Kottmann auch noch einen zweiten, den sogenannten Armenseelen-Bruderschaftsaltar auführen lassen, aber aus Mangel an Mitteln unterblieb dies. Am Schlusse seines im Jahre 1769 geschlossenen Berichtes erwähnt Cyhu noch, daſs vier der Hauptzimmer bei Hofe allhier von Rechbach mit Malereien, zwei derselben auch nach moderner Art mit Frescomalereien geziert wurden. Diese Malereien existieren noch. Durch die bald darauf unter Cardinal Franz Salm erfolgte Verlegung des Bischofssitzes nach Klagenfurt hörte die Pflege der Kunstthätigkeit im Gurkthale auf. Das letzte sehr nüchterne Werk in Straßburg ist die Salm'sche Fürstencapelle über dem rechten Seitenschiffe dieser Pfarrkirche.

¹⁾ Kottmann erhielt diese Summe in drei Raten. Der Propst verpflichtete sich, diesen Altar selbst von Laibach nach Gurk transportieren zu lassen. Dieser Altar ist der einzige in der Krypta, der nebst dem Gemma-Altare gegenwärtig noch gottesdienstlichen Functionen dient.

²⁾ Dies geschah im Jahre 1765. Die Bestellung erfolgte bei Gallus Sturm, Landschaftsuhrmacher in Klagenfurt. Er erhielt dafür 400 fl.

Reste einer profaischen Chronik Klagenfurts.

Mitgetheilt von Dr. Ferdinand Knull.

Die Grazer Universitätsbibliothek besitzt eine Papier-Sammelhandschrift des 18. Jahrhunderts (cod. I, 1286, in Großoctav) mit dem Titelblatt: **Josephus Antonius Martin Anno 1729**. Sie enthält: 1. lateinische grammatische Regeln und Sprüche und Phrasen (alphabetisch geordnet); 2. *exercitia* für Lateinschulen verschiedenen Inhaltes; 3. ein *carmen in Trahas missum ad comitem de Herberstain*; 4. ein *thema Chrie verbalis*; 5. ein *somnium poeticum occasione vacationum brevi futurarum*; 6. eine *apprecatio novi anni*; 7. eine *aggratulatio ad diem onomasticum*; 8. ein deutsches Lobgedicht auf Frankreich in sechs Strophen; 9. zwei deutsche Predigten, gehalten in Wien 1734; 10. zwei lateinische Briefe; 11. lateinische Verse und Räthsel; 12. geometrische Erklärungen; 13. religiöse Ermahnungen unter dem Titel *textus aliqui* und endlich Aufzeichnungen über Ereignisse in Klagenfurt von den Jahren 1511—1730, allerdings mit großen Lücken. Viel Neues enthalten diese Aufzeichnungen leider nicht, aber bei den überaus spärlichen Quellen über die ältere Geschichte Klagenfurts sind auch sie nicht unwillkommen. — Zu der Einleitung zu seiner Geschichte Klagenfurts bemerkt Herrmann, daß der „anonyme Paul Kopy“ die Stadt mit einer deutschen vom Jahre 1511—1611 laufenden Chronik versah. Damit meinte er aber nicht die hier veröffentlichte, sondern ihre Hauptquelle, die „ächten Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt und anderer Merkwürdigkeiten“ (gedruckt bei Kleinmayr, 1790), die in Versen geschrieben und zum kleinen Theil im „kärntnerischen Gedendbuch“ von Urban Ehrlich (Vertschinger 1882) und in Mayer's „Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnten“ (Kleinmayr 1796) aus dem ersten Drucke wiederholt worden sind.¹⁾

In folgendem Abdrucke sind nur die Satzzeichen eingefügt, die Schreibweise folgt im Übrigen genau der Handschrift.

Notata von der statt Klagenfurth.

Anno 1511. Ein erschrecklicher Erdbiden zu Klagenfurth, des gleichen niemalenß soll gewesen sein.

¹⁾ Uebrigens verdiente diese gemeinte Chronik von Klagenfurt eine neue Ausgabe gar wohl.

Anno 1514. Ist die statt Elagenfurth durch 10stündigs Feyer biß an grundt außverbrunnen.

Anno 1516 machten die windischen Paurn ain Bundt und nemen Altenhofen ein. Dahero die hochlöbl. landschafft umb die statt Elagenfurth bey Thro Kay. Mayestet angehalten.

Anno 1516 sie versprechen, daß sie wolten Elagenfurth also fest bauen und fortificieren, daß, wann gleich daß gancz landt verlohren, doch durch Elagenfurth wiederum wurde erhalten werden. Die Elagenfurther wolten sich der landschafft nicht untergeben, dahero

Anno 1518 hat die landschafft die stat Elagenfurth durch zwei heerleger mit gewalt eingenomben.

Anno 1518 starb kayser Maximilian. Ihm folgte Carl der 5te.

Anno 1527 ist der see- oder lendtgraben durch 2 behemische meisteru undt dem landtvolck angefangen worden.

Anno 1529 kam der Türck vor Wien mit drey-mahl hundert tausent man; nachdem er die statt mit dreyzehen sturmb angegriffen, endlichen schandvoll abzogen.

Anno 1531 ist zu Elagenfurth durch ein Donnerschlag ein ganze vorstat verbrant worden.

Anno 1532 kom der Türck abermahl vor Wien.

Anno 1534 ist der grosse graben umb die stat Elagenfurth angefangen worden.

Anno 1535 ist die stat Elagenfurth, auch burgg undt pfarfirchen, die lateinische schuel allein aufgenomben, biß an grundt außgebrunnen.

Anno 1536 seint zu Elagenfurth wieder etliche heiser sambt der halben vorstadt verbrunnen.

Anno 1536 abermahlen 5 heiser verbrunnen zu Elagenfurth durch Donnerschlag.

Anno 1538. Neye Bürgerschaft zu Elagenfurth schwört der landschafft, da Augustin Paradeyser burggraff war.

Anno 1540. Das Seemoß bey Elagenfurth brint von Pfingsten biß Jacobi auß, halben man tief, endlichen durch einen landregen außgeleucht worden.

Anno 1541 hatt es zu Weitenstorff undt in Elagenfurth im feldt so vill khleine schwarze Krotten geben, daß man in einen tritt piß 4, 5 zertreten hat; seind sich entlichen selbstn verstigen.

Anno 1542 hat es zu Elagenfurth so vill heyschrecken geben, daß sie in fliegen sou undt woudt überzogen.

Anno 1544 das grosse pflaster zu Clagenfurth angefangen worden.

Anno 1546 die unter vorstätt zu Clagenfurth verbrunen. Wolsailst Jahr in getraidt: Waiz 40 fr., Roggen 25 fr., haber 20 fr., die haiden 12 fr., gersten 15 fr., grietz 45 fr. Wein: Rosazer 6 fr., mör rämpfl 5 fr., Eggwein 4 fr., Terrent 3 fr.

Anno 1551 die 4te basteien gegen St. Ruprecht angefangen durch ein welschen maister, der sich auch soll zu todt gefahlen haben.

Anno 1558 ist der seegraben tieffer undt weiter gemacht worden.

Anno 1558 die 3te bastein angefangen gegen St. Veith.

Anno 1558 grossen landtag zu Clagenfurth, dabey auch Kayser Maximilian ware.

Anno 1559 grossi Freyschiesen zu Clagenfurth, in welchen ein tiischler von Schwaz das pest gewonnen.

Anno 1559 ist der vichmarkht in der Juden gassen übersezt worden.

Anno 1560 seint die Fleischbenkth, so vorhero bey den strassen gestanden, zu der Ringmauer übersezt worden zum vichmarkht.

Anno 1561 mehr 4 Heiser zu Clagenfurth verbrunen.

Anno 1559, 60, 61 und 62sten jahr seint die zwey wallmauern und erste Porten gegen St. Veith angefangen worden.

Anno 1563 ist der erste Predigant namens Martin Knor von behmischen granzen gebiertig herein khomen undt die erste teitsche mess gehalten, da Herr Augustin Paradeyher burggraf ware undt Andres Berner Statrichter.

Anno 1564 die bastein gegen Welthemarkht angefangen.

Anno 1564 ist abermahlen zu Clagenfurth ein grosser landtag in beysein undt mit einnembung der Erbhuldigung Erzherzog Carl auf den herzog stuell in zollfeldt gehalten worden.

Anno 1564 ist zu Clagenfurth die religion verendert worden, da Martin Knor Prediger war; hat processionen, wey zu grag (!) undt andere weichungen abgeschaffen.

Anno 1564 seint zu Clagenfurth an der pest 60 personen gestorben.

Anno 1565 seint zu Clagenfurth 2 Knaben durch das schlittenfahren in brunen gefahlen, doch mit leben wider herauß khomen.

Anno 1571 ware zu Clagenfurth ein großes freyschieffen, alwo das pest pro 100 Thaler ein scherer von St. Pölten undt in nachschieffen ainen schönen ogen der schenbichler auß Östreich darvon gebracht haben.

Anno 1581 hat ein Erjambe landtschafft die Jesuiter kirchen angefangen zu bauen undt hat der Magistat daz gebey guberniert, wie dann Christoph Windisch Baumeister gewesen. — Der stat Clagenfurth wird ein burgermeister zugelassen.

Anno 1593 ist zu Clagenfurth ein grosser landtag gehalten worden undt ist Erzherzog Ernst von 4. bis 23. Martii selbst gegenwertig gewesen.

Anno 1597 hat Erzherzog Ferdinand die Erbhuldigung eingenommen an Caroli Tag.

Anno 1598 seindt an der Pest zu Clagenfurth 113 personen gestorben.

Anno 1600 ist Martin pischof von Segeau mit starkher gwardi anthonen, Clagenfurth zu reformiren, laß (sie) den magistat zusamben fordern undt helt inen sein Instruction für mit vermelden, welcher zur catholischen religion nicht resolvirt seyn solle, inerhalb acht Wochen dise 3 Erblandt raumben, jedoch den zehenten pfening den fiersten lasen. Die predicanten undt alle exercitia wurden ernstlich abgeschaffen, die schirbmeister undt daz collegium abgestölt, an stat deren ein papstlicher Pfarrer gesetzt. Der pischof stige selbst auf die canzel zu predigen.

Anno 1601 seint zu Clagenfurth durch die pest 98 personen gestorben, doch vil inficierte wider davon thomen. Die kanzlei wurde auf Hollenburg gefiehet undt die verordneten hendigten die statt den magistat ein. Daz lazareth wurde damals erbauet. Die stat ist fastarum worden in disen sterb. In dijer pest ist auch Altenhofen und Volkhrmarkt aufgestorben.

Anno 1604 seint etliche rathsherrn nach Grätz citiert worden, in religionssachen examinirt zu werden.

Anno 1604 ist Clagenfurth ernstlich reformirt worden durch H. Pischofen undt H. landtschawtmann, H. Landtsvizdomb als reformationsscommissarien; sie citierten den magistat undt die gemein, auch officieren, verherten einen jeden insonderheit, ob sie wolten catholisch werden oder die erblandt raumben, und welche nit wolten catholisch werden, miestn manicher noch beyu sonenschein fort; gleichvöll seindt bey 50 burger nach undt nach aus dem landt zogen.

Anno 1604 ist die neye kirch consecrirt undt denen Jesuiten eingeräumt worden, wie auch daz spital gebey, davon P. Coronius daz collegium aufgericht.

Anno 1608 wurde zu Clagenfurth ein grosses Freyschießen gehalten. Als nun die Statt als gemacht erbauet, gab im die Ersambe landschaft zu einem freyschießen vor das pest 100 Clagenfurther ducaten auf; zu welchen an allen umbliegenden orthen undt lendern aufgeschrieben undt eingeladen wurde. Nach dem auß unterschiedlichen stötten und lendern als Tyrol, Bayern, Nürnberg, Salzburg, Östreich, Steyermarkht undt Crain hohe undt nidere Standtschiczen ankomen, ließe man mit der trombl den 1. 7bris umbschlagen, das alle schiczen vor dem rathauß zusammen khomen undt also ordentlich auf die heyer zu neyer erbaut schiistat zogen, 3 undt 3, undt giengen 2 Pizenmaister voron, alsdan 3 züller mit 3 scheiben, itom 24 knaben mit zwey fähndlein rot undt weiß, die übrigen schwarz undt gelb. Die Stathieter trugen die ladt, daran der landschaft und Stat wapen waru, darauf folgte der schiczen-schreiber sambt drey drombelschlagere undt pfeifer, darauf die schiczen 3 undt 3, mehr 3 Spill undt ein sendrich mit den fahn, daran der landschaft und gemein stat wapen waru. Disen folgten noch vill herrn undt schiczen. Als sie auf die schießstatt khomen, waren sie ganz freundlich von einen oratoren empfangen, darnach verläße man den schiczenprief. Die herren schiczen erwelten sibner undt einer. Pritschenmaister, an Ihrer brust mit silbern undt überguldeten schild, waren auch zugegen, und wurde alda des pritschens halber kheiner verschont. Als man schier hat abgeschossen, khomen 50 junge knaben, alle weiß gekleidet, von der stat; disen gaben sie einen jeden ein fähndl in die handt, roth undt weiß mit dem burgundischen Creyz darauf, undt machten denen geminenden (so gar vill waren) einen Plauf. Den 13ten 7bris haben die ganzen gestochen undt endlichen Herr von Metnicz, ein Herr undt landman undt beyßiger, das pest der 100 duthaten undt den besten fahn, daran das landschaft wapen ware, herausgeschossen. Die landschaft hat auch die schiczen ganz statlich tractiert mit villen Spisen und köstlichen weinen beim H. burgermaister. Das Cränzlein ist der stat Laybach neben einer ovation durch ein zarts jungfranelein verehrt worden. Es soll diß schießen 24 schuß golten haben. — Nach schiessen; nach diesen gab ein Ersamber magistrat den 15. 7bris 40 neye Thaller vor das pest zum nachschießen dar sambt schenen fahnen von schwarzen undt gelben tafant, auch das stat wapen daran, deren ein jeder geminender einer zu theill worden. Das pest aber hat ein Payr namens hanß Grifbauer, ein rohr schmids, davon gebracht. Allda jeint 8 schuß zugelassen worden. — Zum vallete hat die compania denen schiczen ein

ischen pecher pro 24 gulden zum vallete aufgeworfen, welchen ein kleine person von Nürnberg heraufgeschossen undt außstrunkhen, daz er ist an die plankhen gesunkhen. — Diß schiffen hat 3 wochen getauert.

Anno 1608 abermahlen zu Clagenfurth 7 heijer verbrunen, item in der Willacher vorstat auch in dijen Jahr ein Hauß verbrunen.

Anno 1636 ist zu Clagenfurth in dreyen stunden, ausgenomben die h. geistkirchen, die Fluderheiser und der St. Paulser Stockh, die ganze stat in grundt außbrunen, und ist daz Feyer in collegio außthomen.

Anno 1723 den 16. Augusti ist zu Clagenfurth in etlich stunden, ausgenomben die fluderheiser, die h. geistkirchen mit sambt dem kloster und der St. Paulser Stockh, die ganze stat völlig in grundt außgebrunen, daz es ein Glendt ist gewest anzusehen. Daz Feyer aber ist bey einen zürthlschmieden außthomen, gleich gegen denen P. P. Jesuiten herab daz drite Hauß mit sambt der fast ganzen Beyder vorstat.

Anno 1728 den 18. May seindt die Klosterfrauen kirchen und kloster verbrunen mit sambt der ganzen Willacher vorstat, ausgenomben eines Ferbers hauß undt eines Sällers darneben ist über geblieben, wie auch daz Dorf Weitenstorf völlig auf einmall außgebrunen, undt weiß man nicht, ob das Feyer durch Donerschlag oder aber bei denen Klosterfrauen angefangen habe.

Anno 1728 den 20. Augusti an einen Freitag ist Ihrer Röm. Kayf. Mayestet Carl der 6te dieses nahmens nacher Clagenfurth khomen, die stat zu besichtigen; man machte auch grosse expensen in reparierung viller sachen, kherete aber widerum den folgenden Mantag nacher Laybach und meerporten hinein. Ihre kaysf. Mayestet aber die Keiserin blibe unterdesen zu Grätz, Elisabetha mit namen.

1730 den 15. Februari spat umb 16 Uhr nachmittag ein solche sehr grosse röthe in den Firmament entstanden über die ganze stat Clagenfurth, als wann lauthers bluthbadt were, daz der schnee, welcher doch sehr hoch ligte, recht starkh rothlecht schine. Dise röthe nahmne ihren Circul umb die ganze stat herumb.

Dr. Kenner über keltische Münzen.)

Von Karl Baron Hausser.

Am 22. Jänner 1896 hielt Dr. K e n n e r in der numismatischen Gesellschaft zu Wien einen Vortrag über keltische Münzen in Nieder-

*) Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien vom Jahre 1896, Nr. 152, 153, 154 und 155.

österreich. Da sich jedoch in demselben auch auf die keltischen Münzen aus Ungarn, Böhmen, Steiermark, Krain und insbesondere auch auf Kärnten berufen wird, so muß dieser Vortrag schon mit Rücksicht auf die in der Zeitschrift *Carinthia* I vom Jahre 1892 besprochenen Keltenmünzen auch hier einen Platz finden. Allerdings scheint Dr. K e n n e r weder das Land Kärnten, noch die im Landesmuseum zu Klagenfurt befindlichen Keltenmünzen (über 100 Stücke) zu kennen, doch ist sein Vortrag immerhin sehr beachtenswerth.

In der Einleitung wird bemerkt, daß benachbarte Gebiete Niederösterreichs besprochen werden müssen, weil das keltische Münzsystem in Niederösterreich nur in seinen jüngsten Gestaltungen auftritt, die ohne Kenntnis einer älteren Form, welche nur im südlichen Theile des alten Königreiches Noricum (wozu auch Kärnten gehörte) vorkommt, nicht kennen gelernt werden können.

Die norischen Silbermünzen, sagt K e n n e r, unterscheiden sich von anderen Barbarenmünzen durch das Gepräge sehr deutlich. Sie haben auf der Vorderseite einen unbärtigen Kopf mit einem Lorbeerfranze. (Auf den keltischen Münzen im Vereinsmuseum kommen aber sehr häufig auch bärtige Köpfe vor und Lorbeerkränze nur ausnahmsweise.) Auf der Rückseite befindet sich ein trabendes Pferd. (Auf den Keltenmünzen im Vereinsmuseum ist auf der Rückseite meist ein Reiter). In einer jüngeren Zeit treten ferner über dem letzteren, auch auf ihm selbst, Symbole des Sonnen- und Mondcultus auf, drei Kugeln, das Sonnenrad, der Sonnenring mit einem Punkte in der Mitte, die Mondsichel. Es sei nicht zu zweifeln (?), daß auch der Kopf der Vorderseite nach einem Apollotopfe gebildet ist, also den Sonnengott vorstelle, und daß das Pferd auf der Rückseite als das demselben vorzüglich geweihte Thier aufgefaßt werden müsse. Es häufen sich also auf diesen Münzen die Anspielungen auf den heimischen Sonnen- und Mondcultus, auf die Verehrung des norischen Nationalgottes Belenus und der Belisana.

Nicht minder erkläre sich aus diesem nationalen Cultus das Auftreten von Mithras-Denkmälern spätrömischer Zeit an hochgelegenen Stellen im Gebiete der Alpen, so in Virunum (Töltjach) u. (Virunum lag bekanntlich in der Ebene).

In dem wichtigsten Funde von norischen Münzen, in jenem von Lemberg bei Cilli, wie er gewöhnlich genannt wird, eigentlich heißt der Fundort Doberna Kette, wo man im Jahre 1829 eine sehr große

Anzahl solcher Silberstücke zu 10·5 g Gewicht im Durchschnitte gefunden hat, könne man drei Stufen der Entwicklung beobachten.

Ein anderer Fund, jener von Eiß an der Drau bei Wölfermarkt in Kärnten stelle eine noch jüngere Phase der Entwicklung dar. Die Großsilberstücke zeigen die Namen Abnamat, Nemet, Atta, Ecraio und Suicca in viereckiger Umrahmung, den Apollokopf, das Pferd, den Sonnenring; auf dem Pferde aber sitze ein Mann, der den Speer schleudert. Die Königsnamen zeigen sogar schon Monogramme; indem N und E, M und E, A und D, A und M, A und T in ein Zeichen zusammengezogen sind. Was aber diesen Fund vorzüglich auszeichne, sind die fast zungenförmigen Kleinsilberstücke zu 0·69 bis 0·79 g im Gewichte, also ein Zwölftel des ganzen Stückes; sie haben den Apollokopf auf der einen und Symbole des Sonnencultus, Kugeln und Strahlen, auf der anderen Seite. (Auf den im Museum befindlichen Kleinmünzen von Eiß ist kein Kopf ersichtlich.)

Einzelfunde dieser norischen Münzen wurden in Kroatien, in der südlichen Steiermark, am Zollfeld in Kärnten und in Krain gemacht. Fast alle diese Funde folgen der Linie des Drauslusses, der Hauptverkehrsader des südlichen Theiles von Noricum. Gehen wir dieser Linie nach der Save und Morawa entlang, so werden wir unschwer die Originale der norischen Münzen in dem Silbergelde des pannonischen Königs Audoleon (315—286 v. Chr.) finden, welches noch der kleinasiatischen Währung angehört und in Stücken zu 13 bis 11·5, zu 6·2, zu 3 und 2 g ausgebracht ist. Auf ihnen finden wir auch den Apollokopf und das lebige Pferd. Der letzte Zielpunkt des Handelsweges sei klar, das heutige Salonich, Thessalonica an der westlichen Landzunge der Chalkidike, ein vorzüglicher Stappelpfad für den nordwestlichen Theil von Macedonien und seine Hinterländer bis zur Save. Diese Richtung eines Verkehrs zwischen Noricum und Pannonien sei nicht befremdend, wenn wir daran denken, daß Noricum vom adriatischen Meere durch Gebirge getrennt war, und daß zur Zeit, von der wir sprechen, Aquileja noch nicht gegründet war — immer gehe ja der älteste Verkehr eines Landes seinen größeren Wasserläufen nach.

Die Zeit des norischen Geldes entspreche der sogenannten La Tène-Periode, welche die Prähistoriker auf etwa 400 oder 300 v. Chr. bis 200 n. Chr. setzen. Ihr gehe eine ältere Periode voraus, die sogenannte Hallstadt-Periode, von etwa 800 bis 400 v. Chr.,

welche die Münze noch nicht kannte, aber die neueren Ausgrabungen in der südlichen Steiermark, in Krain, Kroatien und Bosnien haben eine Ueberfülle von Producten der Hallstatt-Periode zu Tage gefördert, welche zeigen, daß schon in dieser Zeit der Verkehr von Noricum aus, ebenso wie in der La-Tène-Periode sich längs der Drau und Save nach Osten erstreckte. Auf diesem alten Verkehre beruhe Entstehung und Entwicklung der norischen Münze.

Der Zusammenhang zwischen pannonischem und norischem Gelde gebe uns einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung der norischen Silbermünzen. Da Nuboleon erst im Jahre 315 zur Regierung kam, seien sie sicher nicht älter als 300 v. Chr., und da sich die Dauer ihrer Prägung annäherungsweise auf 150 Jahre berechnen läßt, so kommen wir damit über die Zeit der Gründung von Aquileja herab auf 181 v. Chr. Diese Gründung stelle aber einen Markstein in Handel und Wandel der angrenzenden Barbarenländer dar; hinter Aquileja stand damals ein aufstrebendes Italien unter römischer Herrschaft, welches im Begriffe stand, den Handel im gesammten Mittelmeere an sich zu reißen, nachdem Kartago, Tarent und Macedonien aus dem Felde der Concurrenz nahezu hinausgeschlagen waren. Von selbst mußte dadurch der Verkehr der Nachbarländer nach Italien gravitieren, d. h. von den Balkanländern abgelenkt werden. Dieser neue Verkehr war aber mit dem veralteten Verkehrsmittel nicht weiter zu führen, ohne einen erheblichen Verlust gegen den römischen Denar zu erleiden. Damit wäre der nationalen Präge von Natur aus der Boden entzogen, sie mußte, je lebhafter der Verkehr mit Aquileja wurde, um so mehr ins Stocken kommen. Sie möge noch einige Zeit in beschränktem Maße fortbestanden haben, worauf die Abnahme der Großsilberstücke in der jüngsten Phase hindeutet, und sich auf den localen Verkehr zurückgezogen haben, bis auch in diesem das heimische Silber verschwand und der römische Kaiserdenar die unbestrittene Oberherrschaft erlangte.

Endlich können wir von dem norischen Gelde noch eine bemerkenswerthe Beobachtung machen. Der binneländische Theil des alten Reiches habe zwar seine Silberpräge, aber es traten, wie gesagt, die Münzen nur in einer bestimmten Richtung und in bestimmten Gegenden, längs der Drau und Save auf. In anderen Theilen von Kärnten und Steiermark kommen sie nicht oder höchstens sehr einzelt vor. Diesseits der Alpen, im norischen Uferlande in Ober- und

Niederösterreich ist, wie Dr. Kenner bemerkt, von einem Funde solcher Silbermünzen nichts vorgekommen. Es hänge dies mit den zwei Hauptbedingungen zusammen, von welchen die Barbarenmünze in Entstehung und Entwicklung bedingt ist, sie kommt nur in Ländern vor, die dem Wellenschlage der classischen Cultur nahe genug liegen, um von ihm berührt zu werden, und die sich selbst von Natur aus eines reichen Bergsegens erfreuen. Beides treffe für den südlichen Theil von Noricum zu.

Nur zwei Linien seien davon ausgenommen. Nach den damaligen Verhältnissen war nämlich die Donau noch lange nicht die Trägerin des großen Verkehrs; vielmehr bewegte sich dieser in einer auf ihren Lauf senkrechten Linie, d. h. nicht in einer westöstlichen, sondern in einer nord-südlichen. Die Hauptlinie ist bekanntlich jene des Bernsteinhandels an der March über Carnuntum und Sabaria (Steinamanger) nach dem Süden. Sie berührte das heutige Niederösterreich nur auf einer kurzen Strecke zwischen Deutsch-Altenburg und der Leitha. Eine zweite Nebenlinie, die sich in gleicher Richtung bewegte, werden wir am Schluß dieses Aufsatzes erwähnen. Nur in diesen beiden Linien haben wir aus einer späteren Periode Funde von keltischen Münzen in Niederösterreich zu verzeichnen, in anderen Gegenden des Landes blieb der Verkehr stets nur ein localer, auf dem Warentausche beruhender.

Längs der Hauptlinie, nämlich der Bernsteinstraße, tritt das alte norische Geld auch in den nächst Niederösterreich gelegenen Landstrichen von Ungarn auf. In der Umgebung von Oedenburg und Steinamanger seien Ganzstücke mit den Namen *Adnamat* und *Nemet* (sowie in Kärnten) gefunden worden und kleine Silberzwölftel (wie in Eiß) auch in Güns und Steinamanger. Ihr Vorkommen in diesem Landstriche erklärt Dr. Kenner aus dem Wohnsitze der *Bojer*, eines Keltenstammes, dortselbst.

Auch jüngere keltische Münzen seien längs dieser Hauptlinie, also ebenfalls an den Wohnsitzen der *Bojer*, gefunden worden, nämlich in Preßburg (1776) in Deutsch-Zahrendorf (Comitat Wieselburg 1855), zu Parndorf (1885), und in Simmering (Wien 1880), sowie auch Einzelstücke jenseits der Donau bis an die Waag, diesseits sicher bis Parndorf, und sie mögen nach Süden, wie es scheint, bis Steinamanger zerstreut sein. Es sind größere Silberstücke zu 17.2 g, die auf der Vorderseite einen unbärtigen Kopf, häufig zwei Köpfe nebeneinander, auf der

Rückseite einen Reiter, der einen Zweig hält, zeigen. Sie seien die häufigsten. Die seltener vorkommenden, haben manchmal einen Frauenkopf, einen Greif, einen Bären, mit dem ein Mann kämpft, eine Centaurin, einen Eber. Alle haben vollausgeschriebene Königsnamen in lateinischer Schrift: Ainoria, Biatec, Busu, Bussumar, Coisa, Covio . . . Cobrovomar, Devila, Evoiurix, Tapiarius, Jantumar, Nonnos, (Namen, welche auf Münzen in Kärnten nicht vorkommen). Einige Namen erscheinen noch in Cartouchen, meist seien sie frei an den Rand hingeschrieben. Eine Varietät sehr rohen Stiles habe bald den Namen Cobrovomarus, bald an dessen Stelle das Sonnenrad. Sehr selten sei ein Mittelstück zu 6 und 6·5 g mit dem Namen Biatec und Nonnos. Auf den Stücken mit Aufschriften sei kein Symbol des Sonnencultus.

Augenscheinlich, sagt Dr. K e n n e r, gehöre die ganze Präge einer und derselben abgeschlossenen Periode an. Die vielen Fürsten, die in den Aufschriften genannt werden, seien Zeitgenossen, nicht Einer der Nachfolger des Anderen, also Gaufürsten, zwölf an der Zahl, wie man diese Zwölfzahl auch bei anderen keltischen Stämmen, z. B. bei den Windelifern finde. Der Stil sei an der überwiegenden Mehrheit weiter vorgeschritten gegenüber dem norischen Gelbe, feurig, nicht ohne phantastische Wildheit, aber auch nicht ohne Empfindung für Schönheit, mit dem jedoch die Technik nicht gleichen Schritt zu halten vermag.

Dr. K e n n e r hebt hervor, daß auf zwei Münzen dieser jüngeren Prägung, welche weder Aufschrift noch Symbol zeigten, das Pferd der Rückseite statt nach links, wie sonst immer, nach rechts gewandt sei, und glaubt, daß diese Wendung des Pferdes die Stelle der Symbole und des Fürstennamens vertrete¹⁾. Er glaubt ferner, daß diese jüngere Präge mehreren Gaufürsten gemeinsam war, also eine Art von Bundesmünze war, an der sich die Mitglieder des Bundes mit einer ihrem Ansehen und ihrem Reichthum entsprechenden Quote beteiligten, unter welchen Biatec und Nonnos den größten Antheil hatten, von welchen beiden wieder Biatec eine Art von Oberstellung eingenommen habe.

Sehr merkwürdig findet Dr. K e n n e r das System dieser Münzen.

¹⁾ Für die ältere Prägung scheint diese Auffassung ohne Belang zu sein. Auf den Keltenmünzen des k. k. Geschichtsvereines sind 17 Pferde, welche nach rechts (d. i. heraldisch links) gehen, und 7, welche nach links (d. i. heraldisch rechts) gehen. Die mit *Eicnoo* bezeichneten Münzen haben alle auf der Rückseite nach links gehende Pferde.

Es hält an dem alten keltischen Goldstücke fest, das also auch damals noch den Großverkehr beherrschte. Dagegen sei das Silber anders, als früher der Fall war, eingerichtet. Das alte norische große Stück zu 10·5 g sei verschwunden, nur das Mittelstück und das Kleinsilber weisen auf das pannonische Vorbild als Hälften und Vierteln zurück. Letztere stehen zugleich dem reduzierten Victoriatas, der illyrischen Drachme, die in den Ländern diesseits des Balkan verbreitet war, und der massaliotischen Drachme, die den ganzen nicht römischen Westen beherrschte, sehr nahe; beide stehen auf 2·7 und 2·6, die Kleinmünze des Simmeringer Fundes auf effectiv 2·5 bis 2·3 g — Für das Gold und das kleine Silber wurde also das alte System beibehalten, diese zeigen auch fortan die Symbole des alten nationalen Sonnencultus. Nur wurden jetzt nicht Zwölftel, wie im alten norischen Golde, sondern Viertel des pannonischen Silberstückes geschlagen, welche die Möglichkeit einer Anknüpfung an das Silber von Dyrhachion und Massalia boten. Dagegen sei das neue Großsilberstück zu 17 g und darüber ein vollwichtiges attisches Tetradrachmon. Sein Auftreten habe von jeher das Erstaunen aller Münzforscher gebildet. In einer Zeit, in welcher die attische Drachme und das Tetradrachmon längst nicht mehr geschlagen wurden, und in welcher alle benachbarten Barbarenvölker in Ungarn und Siebenbürgen durchaus nach dem asiatischen oder macedonischen Fuße Großsilber zu 10·5 bis 11 g ausgaben, treten unsere keltischen Fürsten mit einer Münze hervor, die um 200 Jahre zu spät gekommen zu sein scheint und ganz vereinzelt dasteht. Mit Recht dürfe man fragen, wie dies verstanden werden solle? Man habe bisher die Thatsache einfach hingenommen, ohne eine Vermuthung über ihre inneren Ursachen auszusprechen. Wenn ich mir erlauben darf, sagt Dr. K e n n e r, eine Erklärung zu versuchen, so möchte ich auf die eben beobachtete Erscheinung hinweisen, daß das kleine Silbergeld des Simmeringer Fundes mit den Drachmen von Dyrhachion und Massalia gleich steht. Um so mehr werden wir schließen müssen, daß auch das große Silber von 17 g eben dieses Gewicht erhalten habe, um seinen Cours in einem größeren Verkehrsgebiete möglich zu machen. Es müsse also ein Volk gegeben haben, welches einen solchen Fuß vorzog, ja es muß ein großes und mächtiges Volk gewesen sein, auf welches man Rücksicht zu nehmen hatte, da dem Verkehre mit ihm gerade dieses neue, schwere Großsilberstück gewidmet wurde. Welches soll aber dieses Volk gewesen sein? — Dr. K e n n e r glaubt

kein anderes, als die Germanen. — Er schlägt diese Erklärung vor, weil das Auftreten des neuen Tetradrachmons doch einen Grund gehabt haben müsse, und weil in jener Zeit durchaus kein anderer Münzfuß existirte, mit welchem unser keltisches Tetradrachmon in Beziehung gebracht werden könne, als jener des alten republikanischen Denars, der bei den Germanen gesucht war. Wahrscheinlich hänge damit zusammen, daß unser Großsilber jede Hinweisung auf den keltischen Sonnencultus vermied, dessen Symbole bei den Germanen als etwas fremdartiges empfunden worden sein mochte. Es knüpfte also die neue Silberprägung an alte außerrömische Systeme jener Zeit an.

Es sei merkwürdig, daß diese Münzen, obwohl der Kopf sowohl, als auch die Rehrseite römischen Denaren nachgebildet sind, doch sowohl in ihrer Form, als im Gewichte jede Zusammengehörigkeit mit dem römischen Münzwesen, man möchte sagen, ostentativ verläugnen. Dr. K e n n e r glaubt hierin eine Feindseligkeit zu erkennen, wie selbe zur Zeit des Markomannenkrieges bei den noch unabhängigen keltischen Stämmen Pannoniens auch thatsächlich bestand. Als äußeres Zeichen ihres gegen die Römer gerichteten Bundes führten sie die Münzprägung ein, welche die nationale Tendenz und die Gegnerschaft zu Rom zum Ausdruck brachte, zugleich aber durch die Verbreitung der Münze geeignet war, Stimmung für dieses ihr Programm zu machen. Daher die Erinnerung an das alte norische Geld, an seinen Sonnencultus, die Beziehungen zu westlichen und östlichen Nachbarstämmen und zu den Germanen, sowie die gänzliche Uebergangung der römischen Münze.

Diese Ansicht K e n n e r s ist übrigens nicht neu. E c h e l bringt zuerst diese keltische Münzreihe mit den pannonischen Kriegen des Augustus im Allgemeinen in Verbindung, setzt ihre Zeit aber zwischen Augustus und Trajans Eroberung von Dacien an. Dies nur aus dem Grunde, weil er erfahren, daß solche Münzen auch in Siebenbürgen gefunden worden sind, eine Angabe, die sich seither nicht bewährt hat. Viel bestimmter spricht sich A b b e M e n m a n n aus. Er hatte von Fürst Karl Egon F ü r s t e n b e r g, dem der Podmokler Fund gehörte, erfahren, daß mit den Goldmünzen daselbst auch barbarische Tetradrachmen gefunden worden seien, und stellt nun auf, die Münzen dieses Fundes seien von den Pannoniern und Myriern während ihrer Erhebung gegen die Römer im Savelande geschlagen und dann, etwa durch Zufall, auf dem Wege des Verkehrs nach Böhmen gelangt und hier vergraben worden. S c h ö n w i e s e r, ein um die römischen

Alterthümer in Ungarn hochverdienter Mann, gieng noch weiter, indem er den Namen „Biatec“ geradezu mit dem Namen „Bato“ identificiert, welcher von den römischen Geschichtsschreibern als jener Pannonier bezeichnet wird, welcher der Führer und die Seele der großen Erhebung gegen die Römer war.

Es haben sich also im vorigen Jahrhundert gewiegte Männer veranlaßt gefunden, Ansichten auszusprechen, die sich in der Hauptsache darin vereinigen, daß die ebengenannte Erhebung den Hintergrund und die Veranlassung der jüngeren keltischen Silberpräge gebildet habe. Was die Herbeiziehung des Podmokler Fundes betrifft, so ist sie, man kann es nicht läugnen, sehr anziehend. Der Fundort liegt gerade an jener Spitze des Winkels, an welcher die beiden gegen Marbod marschierenden römischen Heere zusammentreffen mußten. Dort muß also auch das Centrum seiner ganzen Action gewesen sein. Der Fund ist ferner so ungewöhnlich groß, daß er wohl den von Marbod aus den Steuern des Volkes, den Beiträgen ihm befreundeter Fürsten und aus der Beute früherer Kriege angesammelten Kriegsschatz gebildet haben kann. Die Zahl der Stücke ist allerdings nicht genannt, das Gesamtgewicht betrug aber 120 Pfund Gold und wurde auf 78.800 fl. C.-M. dem Werte nach berechnet. Das ist für die damalige Zeit ein enormer Schatz; die großen Funde von Regenbogenschüsseln, die zu Gagers und bei Triching in Bayern gemacht wurden, zählen 1500 und 1000 Stücke; hier aber wären nahezu 10.000 Stück gefunden worden. Zudem ist Marbod die bedeutendste Persönlichkeit jener Zeit und jener Gegend. Am Fundorte selbst besaßen sich große Erdwälle und eine prähistorische Burg von nicht geringer Ausdehnung. Tacitus sagt ausdrücklich, daß neben Marbods Residenz ein Castel bestanden habe, in welchem sich seit alter Zeit die Beute aufbewahrt fand, welche die Sueven (das sind nach seiner Ausdrucksweise die Markomannen) aufgehäuft haben. Alle diese Umstände würden die Annahme unterstützen, daß der Podmokler Fund die Kriegscasse Marbods, oder doch einen großen Theil derselben darstellte, zumal als die Podmokler Goldmünzen jener Münzserie angehören, die wir auch in Deutsch-Zahrendorf finden. Allein, was wir von diesem Funde wissen, ist im Ganzen zu wenig, um die Basis einer wissenschaftlich begründeten Meinung abzugeben.

Eine abweichende Erklärung hat Th. M o m m s e n, zwar nicht mit voller Bestimmtheit, aber als Conjectur gegeben, welcher in

seinem Werke „Geschichte des römischen Münzwesens“, Berlin 1860, Seite 696 diese Münzen für quadiſche aus der Zeit des Vannius erklärt, eine Ansicht, welche von den Numismatikern aus dem Grunde nicht getheilt wurde, weil es undenkbar sei, daß ein von Rom abhängiger Client, wie es doch Vannius war, Geld geprägt hätte, welches sich mit der Münzeinheit des römischen Reiches ganz und gar nicht ausgleichen ließ. Dann ist aber auch diese Ansicht durch den Münzfund von Sillein bei Trentschin vom Jahre 1871 überholt, den Mommsen, als er seine berühmte Geschichte des römischen Münzwesens schrieb, nicht kennen konnte. Dieser Fund ist denen von Bia sehr ähnlich, er enthielt barbarisierende Copien republikanischer Denare mit Königsnamen, darunter solche mit dem Namen Vannius. In der That hat also Vannius auf Denarfuß geschlagen und können die oberwähnten Münzen schon aus diesem Grunde den Quaden nicht zugeschrieben werden.

Zum Schluß erwähnt Dr. Kenner noch eine andere Barbarenpräge, deren Ausläufer sich über Niederösterreich erstrecken. Sie zeige eine zweite süd-nördliche Verkehrslinie an und bestehe, soweit bisher bekannt, nur aus Goldmünzen. Silberstücke fehlen ganz. Als das Centrum der Präge könne das südliche Mähren, speciell die Gegend von Znaim bis Eggenburg, betrachtet werden. Der Goldfuß dieser Münzen sei jener der Regenbogenschüsselchen, nur sei das Ganzstück sorgfältiger im Gewichte ausgebracht, es erreiche nahezu das Normale des Alexander-Staters zu 8.5 g. So weit das Material reiche, möchte aber die Wahrscheinlichkeit für ein jüngeres Alter dieser Münzen als der Regenbogenschüsselchen sprechen. Keinesfalls seien diese Münzen vor dem Jahre 275, in welchem König Pyrrhus starb, geprägt worden, also etwa in der Zeit der Kaiser Tiberius und Claudius.

Vergleichen wir die Fundstelle dieser unserer Goldpräge, so finde sich nur eine zusammenhängende Linie, welche von Znaim südwärts nach Wien weist. Also nicht die March herunter, die Bernsteinstraße entlang über Carnunt, sondern westlich über Windobona, obwohl über Wien hinaus in Niederösterreich und im Murthale von Steiermark solche Münzen nicht mehr vorkommen, ein Zeichen, daß sie einer Zeit angehören, in welcher Wien nicht mehr zu Noricum gehörte, sondern schon zu Pannonien, also der Zeit nach Kaiser Augustus. Die fragliche Goldpräge sei auf den römischen Aureus geschlagen, der unter Cäsar mit 8.18 g normal erscheint und infolge von

Abnappungen erst unter Nero, um das Jahr 60 n. Chr., auf 7·3 g zu sinken begann.

An diesen anzuknüpfen hätte unsere Goldmünze allen Grund, da sie den Verkehr mit römischen Landen führte. Welcher Art dieser Verkehr war, wissen wir nicht, aber eine in unserem Lande selbst gebotene Analogie könne uns hier auf die rechte Fährte bringen. Die Bronzefunde der Hallstatt-Periode zeigen uns, daß ein uralter Verkehr längs des Traisensflusses aus dem Gebirge zur Donau führte und jenseits des Stromes nach dem Laufe des Kampflusses sich fortsetzte, um die Producte des Alpenlandes, namentlich Eisen und Salz, in die nördlichen Länder welche daran Mangel leiden, zu bringen. Auch im Viertel unter dem Wiener Walde bestehe ein sehr alter, schon im hohen Mittelalter befahrener Weg, streckenweise noch heute die Salzstraße genannt welche den Segen der obersteirischen Alpen aus dem Salza- und Hallthale über Buchberg und Fischau in das Wienerbecken leitete. Es sei durchaus wahrscheinlich, daß dieser Verkehrsweg schon in keltischer Zeit bestand (der Name Hallthal ist dafür ebenso bezeichnend wie Hallstatt, Hall u. s. w.), und daß auch in römischer Zeit die Salzgewinnung und Verführung ebenso fortgesetzt wurde, wie dies von Hallstatt erwiesen ist. Beide Verkehrswege, jener längs Traisen und Kamp, dieser über Fischau, Wien, Korneuburg treffen sich nahe im Centrum des Fundgebietes unserer Goldpräge. Ein dort gebietender Fürst mag diesen Verkehr mit den Germanenstämmen der Nachbarschaft beherrscht und für ihn aus seinem Ertragnisse ein Gold geschlagen haben, welches zwar dem Fuße und den Theilmünzen nach der heimischen Tradition entsprach, aber alle nationalen Erinnerungen einer älteren Epoche verschweigt und dem herrschend gewordenen Aureus folgt.

Ob dieser Fürst einem keltischen Stamme angehörte, der sich in jener Gegend gegen Markomannen und Quaden behauptete, was an sich gar nicht unwahrscheinlich ist, und wie er zu dem römischen Clientelstaat im Lande der Quaden stand, sind Fragen, die wir noch nicht beantworten können. Nur daran möchte ich, sagte Dr. K e n e r, erinnern, daß jener Clientelstaat sich zwischen March und Waag ausdehnte, also die wichtigsten von Süden nach Norden führenden Flußlinien beherrschte, an denen sich der Hauptverkehr vollzog. Der westlicher gelegene Theil dagegen könne auch damals sehr wohl noch unter einem keltischen Gaufürsten stehend gedacht werden.

Kleine Mittheilungen.

Kleine Mittheilungen kunstgeschichtlicher und archivalischer Art aus dem Domcapitelarchiv zu Gurk von Dr. Hann. 1. Im Archive des Domcapitels zu Gurk liegen zwei bemalte Ablassbriefe für Steierberg. Beide aus dem Jahre 1499 mit den Namen von zwölf Cardinälen. Der eine trägt gemalt am Rande das päpstliche Wappen Alexander VI., oben aber St. Martin mit dem Bettler und die hl. Margaretha mit dem Drachen. Die Malereien haben keinen Kunstwert. Der zweite ist viel dürftiger ausgestattet. Er zeigt oben gemalt Christi Auferstehung (man vergleiche „Über bemalte Atlasbriefe“, Hann in der Carinthia I., 84. Jahrgang, 64–71), 2. Einige archivalische Nachrichten aus dem 14. Jahrhunderte aus dem Domcapitelarchiv zu Gurk. a) 1312 wird eine *Capella St. Pauli et Floriani intra turres Monasterii Gurcensis posita et constructa* erwähnt. b) Im selben Jahre wird eine *Basilica Sancti Pauli in Gurk, quae episcopalis capella vocatur* genannt. c) 1313 ist von einer Lichtstiftung im Karner zu Gurk die Rede. d) 1339 kommt eine *nova capella St. Trinitatis intra majores ecclesiae januas*, vor. e) 1343 *Capella St. Trinitatis* (offenbar dieselbe wie sub d) *intra turres sita, quae paradisus dicitur*. Diese archivalischen Nachrichten geben viel zu denken. Aus c) geht das Dasein eines Alterthumes hervor, von dem keine Spur mehr vorhanden ist. Was für ein Bewandnis hat es aber mit der Kapelle innerhalb der Thürme, welche dem Paulus und Florian gewidmet war, welche 1312 erbaut wurde und bischöfliche Kapelle heißt. Die Schwierigkeit der Erklärung steigert sich dadurch, daß 1339 innerhalb der Thürme eine neue Dreifaltigkeitskapelle erwähnt wird, die auch Paradies heißt. Soll man hier nicht daran denken, daß die Paulkapelle an der Stelle der mit Malereien geschmückten Vorhalle sich befand und daß dieselbe 1339 unter anderem Namen erscheint, und daß also die Vorhalle früher auch als Kapelle der Trinität diente? 3. Am 23. April 1579 hat Karl Dompropst mit Meister Georg Waismann, Maurer und Bürger zu Straßburg, Abrede getroffen wegen Erbauung des Kirchleins Sanct Johann. Er soll Chor und Gewölbe sammt Mauern und zwei Altären abtragen und von Neuem auf seine (des Propstes) Kosten aufbauen, gleichfalls was an der Mauer zu bessern ist und nach verrichtetem Gebäude die Kirche allenthalben sammt Altären sauber und fleißig weißer. Hier ist die in die romanische Zeit zurückreichende, entweihte und jetzt als Scheune dienende Kirche St. Johann im Thale zwischen Straßburg und Gurk gemeint. Dieselbe wurde also 1597 neu gebaut. Das Portal stammt aus der romanischen Zeit. Man gewahrt auch außen die gothischen Strebepfeiler. Später im vorigen Jahrhunderte unter Propst Maria Josef Rechbach wurde, wie aus Syhns Protocoll (Vol 2, pars 2, p. 792) hervorgeht, die durch einen Donnerstrahl ruinierte Johanniskirche noch einmal hergestellt. 4. In einem ausführlichen im Gurker Domcapitelarchiv zu Gurk deponierten Inventar der Dom-sacristei aus dem 17. Jahrhunderte wird ein *Altare portatilo de jaspido* mit Silber beschlagen erwähnt. Darunter ist unstreitig das nunmehr in der Kapelle des Gurker Domcapitels zu Klagenfurt befindliche jüngst aufgefundenene und von mir in Carinthia 1896 beschriebene roman. Reisealtärchen zu verstehen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Professor Dr. F. G. Hann.

18. Die alte Michaelskapelle in der Glöbnditz und die Pfarr-

kirche St. Margaretha eben daselbst. (Die Beschreibung in der Kunsttopographie p. 7, übergeht das Bedeutendste und ist ganz unvollständig.)

Die uralte Michaelskapelle in der MÖDNIß, welche in der in Form eines Traditionssactes gekleideten Placitatio vom Jahre 1043, in der die f. Gemma das Tauf- und Begräbnisrecht einiger Kirchen von Erzbischof Waldnin von Salzburg eintauscht (Zalsch, *Mon histor. Duost, Carinth. Nr. 16*), urkundlich genannt wird und daher als Taufkapelle unstreitig zur Zeit der selig. Gemma vorhanden war, ist noch heute baulich erhalten. Laut den Mittheilungen im *liber memorabilium* der Pfarre St. Margaretha in MÖDNIß ist die jetzige Pfarrkirche daselbst im Jahre 1393 gebaut. Das ursprüngliche Gebäude war eine kleine finstere Kapelle, an der damaligen Kirche nordwestlich angebaut. Diese kleine, finstere, nur durch ein rundbogiges Fenster erhellte Kapelle findet man noch heute an der Westseite des gothischen Chores des älteren Kirchenbestandtheiles in der Bauform erhalten, wenn auch incrustiert und getüncht. Man steigt vom Kirchenschiffe zu dieser etwas tiefer liegenden Kapelle hinauf und tritt in einen tonnengewölbten ganz prunklosen Raum, der massive Mauern hat. Ein rundbogiger Eingang ist noch gegen die jetzige Kirche, wenn auch verkürzt, zu sehen (da die Pfarrkirche wie gesagt etwas höher liegt). An der Westseite stand ein Altar, eine Ausgahnische war bis zur jüngsten Renovierung vorhanden. Daß die jetzige Pfarrkirche an diese nunmehr als Nebenraum der Kirche dienenden Kapelle angebaut ist, sieht man deutlich an der linken Wand des Kirchenschiffes. Die Pfarrkirche von MÖDNIß wurde im Jahre 1393 gebaut, als MÖDNIß zur Pfarre erhoben und von der Mutterkirche getrennt wurde, und zwar wurde mit dem Baue des Presbyteriums begonnen.

Die Pfarrkirche, die den gewöhnlichen Chorabschluss von fünf Seiten aus dem Achteck hat, trägt den Charakter der gothischen Baukunst. Der Chor mit zwei Jochen hat Kreuzgewölbe mit schlecht entwickelten Rippen, das jüngere Schiff flachgratige Netzgewölbe, die sich aus plumpen Diensten entwickeln. Der von hölzernen Säulen getragene Sängerkhor stammt nach Inschrift auf einer der Säulen aus dem Jahre 1648. Die Sacristei an der Südseite in der Kirche hat gothische Thüre und gothisches Gewölbe. Auch der massive Thurm an der Südseite mit seinen vier Spitzgibeln und Pyramidendache ist gothisch und stimmt zu dem einheitlichen Stilcharakter des Baues. Offarien sind nach dem *liber memorabilium* zwei vorhanden, eines unter der Sacristei und eines im Karner. Der runde Karner mit Spitzkugeldache und kleinen Lichtöffnungen, die sich erweitern, und spitzbogigem Eingang bildet einen Theil der Befestigung des mit Mauern und Schießscharten umgebenen Friedhofes. Er scheint in die romanische Zeit zurückzureichen, ist aber in der jetzigen Gestalt gothisch. Im Thurme befinden sich drei alte Gloden, von denen zwei nicht bloß wegen ihres Alters sondern auch wegen der fein und kunstvoll ausgeführten Metallreliefs am untern Theile des Mantels besonders beachtenswert sind. Eine Glode hat in gothischer Majuskel die Inschrift „Gott behüte dieses Gotteshaus, Dominus custodiat; gemacht durch Georgen Biering 1461. Die zweite Glode mit Inschrift in gothischer Minuskel stammt aus dem Ausgange des 13. Saeculum.“ Beide sind mit Wappen versehen. Man gewahrt an den beiden Gloden

¹⁾ Man liest, soweit ich entnehmen konnte wegen der schweren Zugänglichkeit, *lingua mundi resurrectoris . . . meis margaritham voco . . nos*

folgende schön ausgeführte Metallreliefs. Eine Krönung Mariens, links davon Johannes Evang. mit Kelch und Schlang und ein Bischof mit Stab und Buch. Ferner die Mutter Gottes mit Christkind und Zepter, der Faltenwurf schön. Ferner der Ritter Georg auf dem Drachen und der Erzengel Michael als Ritter dargestellt in seiner Eigenschaft als Seelenwäger. Man gewahrt die Seele und den Teufel. Die Gestalten stehen unter Baldachinen mit geschweiften Giebeln. In der Sacristei der Kirche ist ein schöner gothischer Kelch mit reichem Blatt- und Rankenwerk am Fuß. Ferner ein Messkleid, dessen Rückennittelstück aus dem 16. Jahrhunderte stammt und die gleiche Arbeit zeigt, wie das eine der beiden Messkleider in der Kirche St. Agatha im Gurkthale. Die Figuren sind in Stickerei mit Goldfäden ausgeführt und zeigen folgende Heilige: In der Mitte Anna selbdritt (Anna mit Maria und dem Jesuskindlein), links Barbara mit dem Kelche, rechts eine Heilige ohne Symbol. Es folgt dann unten im Mittelstreifen eine Heilige mit Kreuzstab (Helena?), Dorothea mit dem Körbchen. In der Ausstattung der Kirche fällt auf ein ganz gut ausgeführter Barockhochaltar aus dem Jahre 1742 von Kärcher. In der Mitte die Holzstatue der hl. Margaretha, der Schutzpatronin der Kirche, zu beiden Seiten Andreas und Bartholomäus, im Oberbau der Erzengel Michael als Seelenwäger und ein anderer Engel, ferner Martin mit der Gans. Vier andere am Hochaltare am Gesimse aufgestellte Figuren gehören nicht zu diesem Altar. Die Statuen zeigen durchaus von einem tüchtigen Kunsthandwerke im Gurkthale im verflorenen Jahrhunderte. Der Seitenaltar an der Südseite ist mit einem Ölgemälde geschmückt, das von Kunstwert ist; es stellt Maria mit dem Jesuskind am Throne dar, ferner die hl. Margaretha und andere Heilige. Die Kanzel ist wertlos. Am Sacristeischranke steht eine ältere bemalte Holzfigur, Margaretha auf dem Drachen darstellend. Im Sacristeisaften werden mehrere Holzstatuen (Moses und Aron und Engelfiguren) aufbewahrt. (Die Wandmalereien außen an der Kirche sind theils übertüncht, theils abgefallen). An der Friedhofsmauer sehen wir den Nest eines spätgothischen Sacramentshäuschens in reicher Steinmeharbeit. Ferner gewahrt man den Grabstein eines Widelkundes mit dem Grimming'schen Wappen, die Inschrift verwischt. Der Stein ist aus demselben Material, wie der des Domherrn Grimming im Gurkerdome. Es ist das Epitaph eines Kindes aus dem Hause Grimming. Wahrscheinlich rührt dies Epitaph vom Steinmetz Bildhauer von Klagenfurt her, da im Archive des Gurkerdomkapitels zwei Grabsteine aus weißem, ungekitteten Mörbelsteine erwähnt werden, welche dieser Steinmetz und Bildhauer für den Herrn Propst Grimming lieferte. Im Pfarrhose gewahrte ich gute italienische Kupferstiche von Pietro Bedoato und Benzo nach Gemälden von Singleton, Pinetti und Lebardier.

19. Die Kirche St. Johann zu Spitalein (Zirkale der Pfarre St. Jacob in Deutsch-Griffen).

Diese bis jetzt weder in der Kunsttopographie noch sonst beschriebene Kirche ist namentlich wegen der Wandmalereien im Innern der Kirche von Bedeutung. Wir haben eine einfache aber ziemlich geräumige spätgothische Anlage vor uns. Der Chor schließt mit fünf Seiten aus dem Achteck und hat drei zweigetheilte

post Carnis resurrectionem ad † junxit . . . † anno domini MCCCLXVIII.
Eine dritte Glode stammt aus dem Jahre 1564.

Fenster mit gothischem Maßwerk und gothischen Gewölben auf Consolen. Das Schiff ist flach und hat ein gothisches Fenster mit Dreipaß. Auf dem Dache erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. Das Holzdach der Vorlaube ist verfallen, auch die Buzenscheiben der Fenster sind theilweise gebrochen. Interessant ist die Bemalung des Innern, welche die Chorgewölbe und Seitenwände der Kirche umfaßt und bei der Restauration zum Glück geschont wurde. Die Malereien am Chorgewölbe, welche die Felder zwischen den Rippen des sternartigen Gewölbes einnehmen, sind feiner und kunstvoller ausgeführt als die an den Seitenwänden, scheinen mir auch älter zu sein und Ähnlichkeit zu haben mit den Wandmalereien in der Kirche zu Tiffen bei Feldkirchen und stammen aus der gleichen Zeit und vom gleichen Meister wie die Gemälde im Karner zu Altenmarkt. Man gewahrt am Chorgewölbe Christus als Beltrichter in der Mandorla auf dem Regenbogen mit Lilie und Schwert, das aus seinem Munde geht. Zu beiden Seiten die Gestalten Marias und Johannes und darunter einige aus den Gräbern Erstehende. Oberhalb des Beltrichters der Engel mit der Posaune. In den Nebensefeldern in breiterer Ausführung gut erhalten die Gestalten der vier Evangelisten (dargestellt als Stier, Löwe, Adler und Jüngling) und spätgothische gemalte Blumen- und Blattornamente. Vorne gegen den Chorschluß zu sind stehend die Vollgestalten des hl. Johannes Baptista mit dem Gotteslamme und der hl. Johannes Evangelista mit Kelch, in dem die Schlange sich windet, zu sehen. Die vier Evangelisten haben Spruchbänder mit den Anfangsworten ihrer Evangelien. An den Seitenwänden des Chores und Schiffes sind in Vollgestalt stehend die Apostel mit ihren Emblemen gemalt in breiter Darstellung, im Schiffe fast lebensgroß. Vorne im Chore am nächsten dem Altare gleichsam als Führer des Apostelkreises die Gestalten Christi und Mariens. Beim Marienbilde die Inchrift: Ich bin ein muetter der schönen Lieb, der Forcht der Erkenntnis des Lebens und der Tugend Trödlet (Trettet) alle zu mir, die ihr nach mir Verlangen habt und . . . get euch von meinen Züßen.“ Die Apostelgestalten haben alle ihre Embleme und sind bezeichnet, wo nicht die Inchrift durch Tünchung bedeckt wurde. Dasselbe geschah theilweise mit den Inchriften in Minuskelchrift unter den Apostelfiguren. Dieselben enthalten die einzelnen Sätze des apostol. Glaubensbekenntnisses. Neben dem Seitenaltare rechts sieht man in seiner Ausführung, die den Malereien am Chorgewölbe gleicht, die hl. Apollonia an die Wand gemalt. In der Sacristei, in welche eine goth. profilierte Thüre führt, wird ein einfacher gothischer Kelch aufbewahrt. Der Fuß ist im Vierblatt gebildet, mit dem Monogramm Christi und Mariens geziert. In der Kirche rechts und links eine Lavabonische.

Die Ausstattung der Kirche besteht in einem mittelmäßigen Barockaltare und zwei Seitenaltären im gleichen Stile. Am rechten Seitenaltare zwei Holzpyramiden mit Flachholzreliefs in rother Arbeit (Magdalena mit dem Todenschädel und Josef mit dem Kinde) ebenfalls aus dem vorigen Jahrhunderte. Die Barockkanzel aus gefärbtem Holz hat an der Langseite der Kanzelbrüstung ein Gemälde, das den hl. Johannes in der Wüste darstellt, ferner an der Schmalseite das Bild des Apostel Petrus.

Zum Schlusse sei erwähnt, daß an der Westwand der Kirche oben ein sehr alterthümlich aussehendes rundbogiges Doppelfenster, durch zwei Säulen getrennt, erhalten ist, das den Anschein hervorruft, als sei die Kirche einst romanisch gewesen und dann gothisch umgestaltet worden.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Tschider.

87. Jahrgang.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Leon sen.

Inhalt.

Artikel.

	Seite
Die Ergebnisse des I. Bandes der „ <i>Monumenta historica Ducatus Carinthiae</i> “ für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte. Dargestellt von Professor Dr. Hann	1, 33
Zur religiösen Bewegung in Kärnten während der Gegenreformation. Von Dr. Ferdinand Knull	15
Die versammelten Jungfrauen von Villach. Von August von Jaksch	53
Kunstgeschichtliche und kunsttopographische Mittheilungen aus Arnoldstein und Umgebung. Von Conservator Dr. Fr. G. Hann	65
Skizzen aus dem kärntischen Volksleben. Von Urban Ehrlich	73, 119
Der Dichter Carl Morre. Von H. Dürnwirth	84
Die Römerstraßen Kärntens. Von Karl Baron Hauser	97
Ein römisches Mysterienrelief. Von Karl Baron Hauser	103
Die Kirche St. Heinrich zu Görtschach, Filiale von St. Jacob in Förolach. Von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Hann	107
Die Nicolai-Stadtpfarrkirche zu Strazburg im Gurktale. Von Conservator Dr. Fr. G. Hann	110
Eine Stiftung für kärntische Theologen an der Universität Leipzig. Mitgetheilt von August von Jaksch	116
Zur Kunstgeschichte und Kunsttopographie der Leonhardi-Kirche zu St. Leonhard im Lavantthale. Von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Hann	129
Aufruf des Volksvereines für Kärnten an die Studenten des Lyceums in Klagenfurt am 30. November 1848. Original und einziges Exemplar. Mitgetheilt von Dr. Alois Egger Ritter von Mülwald	142
Die Klagenfurter Malerfamilie Frommiller. Von August von Jaksch	145
Die Sage vom heiligen Mann in Millai. Mitgetheilt von H. v. Jaksch . . .	143
Volksagen in Kärnten. Mitgetheilt von H. Wajzer.	
1. Die verwunschene Jungfrau in Neuhäus	150
2. Die Wirthstochter von Tiffen	151
3. Barbarossa im Krappfeld	152
4. Die „Behentkinder“	153
Die Gemäldesammlung Herberts in der Villa zu Kirchbichl bei Wolfsberg im Lavantthale nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung und ihrem Werth für die heimische Malerei. Gewürdigt von Prof. Dr. Fr. G. Hann	161
Die gothischen Glasmalereien im Chore zu Liding. Von Professor Dr. Franz G. Hann	176
Literatur und Varianten der Sage vom heiligen Manne zu Pusarnitz. Von Dr. R. Vogatschnigg	179

	Seite
Zur Kunsttopographie des Glanthalcs. Von Professor Dr. Fr. G. Hann.	
1. Die Pfarrkirche St. Johann Bapt. in Zweifkirchen	183
2. Die Kirche St. Lorenz im Zauerstall	185
3. Die Pfarrkirche St. Martin in Sörg	186
4. Die Pfarrkirche St. Andreas zu Glantschach	187

Kleine Mittheilungen.

Alterthümer und Funde, welche im Jahre 1896 für den Geschichtsverein erworben wurden. Mitgetheilt von Baron Hauser	27
Witzschläge in Hoch-Oberwiz. Von A. v. Jaksch	28
Goldmünzensund. Von A. v. Jaksch	28
Albert Hg f. Von Dr. Fr. Hann	28
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Conservator Professor Dr. Fr. G. Hann	29, 59, 92, 125, 154, 189
Dr. Gustav Freiherr von Heider f. Von Conservator Fr. Hann	90
Der heil. Christophorus als Brotpatron. Von Anton Blimentscher	91
Preise kärntnischer Münzen und Medaillen. Von A. v. Jaksch	153
Theodor Unger, Der Gründer der Simandel-Bruderschaft und seine Münzen. Von A. v. Jaksch	153
Reliquiarrien aus der Kirche St. Peter, einer Filiale der Pfarre St. Jacob im Rosenthalc. Von A. v. Jaksch	154

Literaturberichte.

Dr. J. Sepp, Ansiedelung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und ihre letzten Spuren. Von Hauser	30
Bancalari G., Forschungen und Studien über das Haus. Von Hauser	32
Carl Rhamm's neueste Hausstudien. Von Carl Baron Hauser	95
Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 3. Jahresbericht. Von J. D. Schreyer	189
Heinrich Witte, Über die älteren Grafen von Spanheim und verwandte Geschlechter. Von A. v. Jaksch	190
Fritz Pirsch, Hans Morind. Von August v. Jaksch	191



Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

87. Jahrgang.

Er. 1.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Leon sohn.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

I n h a l t.

	Seite
Die Ergebnisse des I. Bandes der „ <i>Monumenta historica Ducatus Carinthiae</i> “ für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte. Dargestellt von Proj. Dr. Hann	1
Zur religiösen Bewegung in Kärnten während der Gegenreformation. Von Dr. Ferdinand Kull	15
 Kleine Mittheilungen:	
Alterthümer und Funde, welche im Jahre 1896 für den Geschichtsverein erworben wurden. Von Dr. Hauser	27
Wlifschläge in Hoch-Tierwiz. Von A. v. Jaksch	28
Goldmünzenfund. Von A. v. Jaksch	28
Albert Mg † Von Dr. Fr. Hann	28
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Proj. Dr. F. G. Hann.	
1. Flügelaltar des Propheas Christof Galler im Gurker Dome	29
2. Der Barockhochaltar von Johann Seitzinger, Kathsbürger und Maler zu Gurl in der Pfarrkirche zu Altenmarkt	29
 Literaturberichte:	
Ansiedelung kriegsgefangener Slaven oder Sclaven in Altbayern und ihre lepten Spuren. Besprochen von Dr. Hauser	30
Forschungen und Studien über das Haus. Besprochen von Dr. Hauser	32



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten
redigiert von
Simon Taschler.

Ar. 1.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Die Ergebnisse des I. Bandes der „Monumenta historica Ducatus Carinthiae“ für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte.

Vargestellt von Prof. Dr. Hann.

Die Ergebnisse der vom Archivar v. Tasch herausgegebenen Gurker Geschichtsquellen von 864—1232 füllen nicht bloß eine klaffende Lücke in der heimischen Geschichtsforschung aus, sondern sind auch für die deutsche Geschichte, vor allem für die Enthüllung ganz einzig dastehender Rechtsverhältnisse, von so hoher Bedeutung und enthalten so viel neue Thatsachen, die mit historisch-kritischer Schärfe festgestellt sind, daß den Lesern der Carinthia ein Aufsatz willkommen sein dürfte, der die in kürzester und knappest Form für den Fachgelehrten im Gurker Urkundenbuche niedergelegten Forschungsergebnisse in populär-wissenschaftlicher Form zur Darstellung bringt.

Der Gründung des Bisthums Gurk geht bekanntlich die Stiftung eines Nonnenklosters ebendasselbst voraus, welche wahrscheinlich am 15. August des Jahres 1043 stattfand. Da das Bisthum Gurk an derselben Stelle gegründet wurde, da ferner Güter, welche die selige Hemma dem Nonnenkloster gewidmet und in den Schutz der Salzburger Kirche gestellt hatte, zur Dotierung des Bisthums verwendet wurden und sich die Bischöfe von Gurk als Rechtsnachfolger der geistlichen Stiftung Hemmas betrachteten, so muß zuerst etwas über die selige Hemma und ihre Stiftung erwähnt werden. Die selige Hemma stammt aus dem Geschlechte der Grafen von Friesach-Zeltschach und ihr Ahne ist jener Zwentibold, dem Kaiser Arnulf am 31. August 898 den Hof Gurk, und was er sonst vom Könige im Gurkthale und in

Zeltschach zu Lehen hatte, zu freiem Eigen gab (Urkundenbuch Nr. 4), sowie auch König Ludwig IV. ihm 5 Hufen zu Kirchdorf in Oberösterreich (Nr. 6) am 20. September 903 schenkte. Als Mutter der seligen Gemma sieht Zalsch jene edle Witwe Imma an, der Kaiser Otto II. (Nr. 8) für Vieding bei Gurk, woselbst Imma ein Kloster zu bauen angefangen, das Markt-, Münz- und Zollrecht am 11. Juni 975 auf seiner Pfalz zu Memleben verlieh. Gemma war bekanntlich verheiratet mit dem in Untersteiermark reich begüterten Grafen Wilhelm, dem Kaiser Otto am 24. October 980 diese Besitzungen geschenkt hatte. Als Sohn dieses Wilhelm erscheint urkundlich Graf Wilhelm von der Sann (Nr. 12, 18, 58), dem Heinrich II. u. A. das Markt- und Zollrecht für einen Ort in der Grafschaft Friesach und Conrad II. dreißig Königshuben in der Grafschaft an der Sann schenkte, ferner in Krain am 11. Mai 1025 Schenkungen machte. In den echten Urkunden, welche an Wilhelm den Älteren, Gemmas Gemahl, und an Wilhelm den Jüngeren, ihren Sohn, von den Kaisern ausgestellt wurden, wird der Name Gemmas nie mitgenannt, sie erbt nur nach dem kinderlosen Tode ihres Sohnes alle jene Güter, welche dieser und sein Vater inne gehabt hatten, sowie auch diejenigen, welche Waltuni der Anherr der Wilhelme im Jahre 895 (am 29. September) von König Arnulf im Triznerthal und am Berge Dier bei Wölkermarkt, sowie zu Reichenburg in Untersteier, zu Gurkfeld in Krain und bei Indenburg zu seinem Eigen erhalten hatte. Nach dem Tode Wilhelms des Jüngeren gelangt so Gemma, die Witwe, in den Besitz eines sehr ausgedehnten Großgrundbesitzes in Steiermark, Krain, Kärnten und Oberösterreich (Kirchdorf). Einen zweiten Sohn Gemmas mit Namen Hartwich kennt erst die nach 1181 geschriebene Vita Gebhardi und die Legende. Graf Wilhelm, Gemmas Sohn, wird noch 1028 urkundlich genannt. Im Jahre 1036 tödtet ihn der abgesetzte Herzog Adalbero von Eppenstein, wie die Annalen von Hildesheim (M. G. S. 3. 100) melden. Alles, was von dem Aufbruch der Bergknappen in Zeltschach und der Ermordung der beiden Söhne Gemmas, sowie von Wilhelm, des Gemahles, Wallfahrt ins Heilige Land und der Trennung von seiner Gemahlin erzählt wird, gehört in das Gebiet der Legende, die in den Holzreliefs aus der Gemma Legende im Gurker Dom, welche wohl vom alten Hochaltare stammen und in den Anfang des XVI. Jahrhunderts zu versetzen sind, schon vollständig bildlich dargestellt ist. Nach dem Tode ihres Gemahles und Sohnes

tauschte Hemma im Jahre 1043 (Nr. 16) vom Erzbischof Balduin gegen Drangabe von Besitzungen in Untersteier und Friaul den Zehent ihrer Güter in Kärnten und das Tauf-, und Begräbnis- und Zehentrecht gewisser Kirchen daselbst ein und stiftete am 15. August wahrscheinlich desselben Jahres das Nonnenkloster in Gurk und stellte es unter den Schutz des Erzbischofes und seiner Nachfolger mit der Bedingung, daß, falls ein Erzbischof „nach Vernichtung des Dienstes Gottes“ die Gurker Kirchengüter, welche Hemma dem Stifte gewidmet hat, entweder an Ministerialen zu Lehen geben, oder für einen weltlichen Zweck zu Eigen nehmen würde, das Kloster mit allem Zubehör losgekauft werden könne. Die Stiftungsurkunden des Nonnenklosters durch Hemma, zwei an der Zahl, haben sich nur in späterer verunachteter Gestalt erhalten. Doch liegen echte Ueberlieferungsacte aus Balduins Zeit diesen späteren verunachteten Urkunden (Nr. 16 und 17) zu Grunde. Am 15. August weihte Balduin die von Hemma erbaute Marienkirche zu Gurk und die aus dem Kloster Nonnberg bei Salzburg berufene erste Äbtissin Ita. Zugleich wurden die Güterschenkungen Hemmas an das neue Kloster beurkundet, wie denn auch Hemma wahrscheinlich im Jahre 1044 (Nr. 17), nachdem sie schon 1043 fast ihren ganzen großen Besitz dem Kloster geschenkt hatte, noch neue Schenkungen in Kärnten hinzufügte. „Dies (sagt Jaksch, Einleitung 2) ist alles, aber sehr viel, was Hemma für Gurk gethan“. Sie verschwindet nun aus der Geschichte; daß sie selbst in Gurk den Schleier genommen, läßt sich geschichtlich durchaus nicht erweisen, eine Verwandte Kaiser Heinrich II. war sie sicher nicht, zu einer solchen machen sie erst gefälschte Urkunden. Wichtig und neu ist auch das sichere kritische Ergebnis, daß Hemma nur ein Frauen- aber kein Chorherrenstift in Gurk gegründet hat. Ein solches wurde erst durch gefälschte Urkunden in die Geschichte eingeführt. „Betrachtete sich nämlich das Bisthum Gurk als Rechtsnachfolger des Nonnenklosters, so erfand man in Gurk ein von Hemma gestiftetes Chorherrenstift, als dessen Rechtsnachfolger das spätere Domcapitel angesehen sein wollte“. Wir wollen gleich noch einige Worte über das Nonnenkloster zu Gurk beifügen. Auf Äbtissin Ita, die vor 1066 starb, folgte Himzila, unter der König Heinrich IV. wegen der treuen Dienste dieser Äbtissin (Nr. 26) im Jahre 1066 eine Schenkung machte und wohl um dieselbe Zeit in einer verlorenen Urkunde (Nr. 28) den Gesamtbesitz der Stiftung bestätigte. Diese königliche Gunst nützte aber dem Nonnenkloster wenig, denn dasselbe bestand bald darauf, sicher

im Jahre 1072, vielleicht schon 1070, nicht mehr. Wir wissen nicht, warum es zu existieren aufhörte, nach einer freilich späteren Quelle, der zweiten zwischen 1170 und 1177 geschriebenen Lebensgeschichte Erzbischof Conrad I. von Salzburg, wäre die Auflösung des Stiftes wegen des ausgearteten Lebens der Nonnen erfolgt. Wir wollen nun gleich hier eine grundlegende Rechtsfrage von höchster Wichtigkeit für die ganzen ältesten Gurker Verhältnisse näher erläutern, welche Fajsch selbst als eine fundamentale bezeichnete (Vorrede X) und die ihre volle Lösung in der epochemachenden Abhandlung Julius v. Fickers „über das Eigenthum des Reiches am Reichskirchengute“ (im 72. Band der Sitzungsberichte der philosoph.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, S. 55 ff. und S. 381 ff.) gefunden hat.

Indem Gemma das Nonnenkloster unter den besonderen Schutz der Erzbischöfe stellte, wurden die Salzburger Erzbischöfe Obereigenthümer aller Güter der seligen Gemma, denn Schutz und Herrschaft (*Dominatio*) sind nach damaligen deutschen Rechtsbegriffen unzertrennbar. Die Salzburger Erzbischöfe hatten aber selbst alle ihre Temporalien (also auch die Kirchengüter) vom Reiche, und dieses, d. h. dessen Oberhaupt war der eigentliche Eigenthümer überhaupt aller Reichskirchengüter. Das Verhältniß des Nonnenklosters zum Erzbischofe wurde also durch Gemmas Übergabeact ihrer Güter in den Schutz des Erzbischofes genau dasselbe, in welchem eine Reichskirche zum Reichsoberhaupt stand (Ficker a. o. D. 145). Es gilt nun, diese Rechtsfrage allgemein verständlich zu machen mit Zugrundelegung des Ficker'schen Aufsatzes. Dem altgermanischen Rechte war der Begriff einer juridischen Person fremd, jeder Besitz mußte also ein Individuum als Herrn haben, und so konnte denn auch bei Bischümern und Abteien nur eine natürliche Person ein Recht auf die Güter besitzen. Man betrachtete die Person des Bischofs oder Abtes als den Besitzer und erkannte das Recht der lebenden Person an. Starb aber der Abt oder Bischof oder die Abtissin, so betrachtete man das Gut der betreffenden Kirche als eine herrenlose Sache, da ja eben nur eine Person, nicht aber eine Corporation Besitz haben konnte. War nun ein kirchliches Gut herrenlos geworden, so nützten, damit die geistliche Corporation ihren Besitz festhielt, geistliche Strafdrohungen oft nichts, es war nothwendig, daß die weltliche, physische Zwang ausübende Macht die Kirche, deren Gut als herrenlos galt, in Schutz nahm. Erst durch diesen Schutz war der weltliche Besitz gesichert, ja es bekam erst durch diesen Schutz

das herrenlose Gut wieder einen rechtmäßigen Besitzer. Nach deutschem Rechte nämlich ist alles herrenlose Gut Eigenthum des Königs, also auch das durch den Tod des geistlichen Oberhauptes herrenlos gewordene Kirchengut. Der Herr derselben, der König, verleiht daher dem kirchlichen Nachfolger durch den symbolischen Act der Investitur (Ring) den Besitz der Temporalien, behält sich aber das Obereigenthumsrecht über alles Reichskirchengut vor. Er kann es verschenken, vererben, verkaufen, vertauschen, belasten. Bis zur Zeit des Investiturstreites wird die weltliche Herrschaft über das geistliche Gut auch dort, sagt Ficker, wo dieses Verhältnis von geistlicher Seite als ein Uebel betrachtet wird und man es im Interesse der Kirche gerne aufgehoben hätte, thatsächlich gewährleistet. Schutz und Herrschaft (*Dominatio*) sind damals unzertrennliche Begriffe, d. h. der das Gut verleiht, schützt es und umgekehrt, der es schützt, verleiht es und ist der eigentliche Eigenthümer, der investierte aber nun den Besitzer und Nutznießer. Wenn also Hemma den größten Theil ihres Eigenthums unter den Schutz des Erzbischofes stellte, so gab sie damit ihr Gut der Salzburger Kirche zu Eigen, und dieses Gut trat nun zum Erzbischofe in dasselbe Besitzverhältnis, in welchem alle salzburgischen Besitzungen zum Reichsoberhaupt standen, oder mit anderen Worten, das einstige Eigenthum Hemmas trat indirecte auch in das Obereigenthum des deutschen Königs. Noch durch den Wormser Concordat 1122 erfolgte die Verleihung aller Temporalien (d. h. der ganzen weltlichen Güter) durch das Symbol des Ringes von Seite des Königs. Die Kirche, sagt Ficker mit Recht, gab die Versuche, das Eigenthumsrecht des Staates am Reichskirchengute an der Wurzel zu beseitigen, auf, nöthigte aber das Königthum, bald diese bald jene aus dem Eigenthumsrechte folgenden factischen Befugnisse aufzugeben, so daß schließlich alle wirklichen Befugnisse für den König verloren gingen und diesem nicht einmal so viel Einfluß mehr auf die Reichskirchengüter blieb, als dem Patron einer Kirche, dem wenigstens das Präsentationsrecht zustand. Nach Heinrich VI. Tode 1198 hat in Wirklichkeit das Eigenthumsrecht der Könige am Reichskirchengute aufgehört. Die Kirchenfürsten sind Lehensfürsten geworden wie die weltlichen, und der König übt nur die Lehensobherrlichkeit aus. Diese Verhältnisse mußten hier so ausführlich erörtert werden, da sonst die Gründung des Gurker Bisthums von der Rechtsseite gar nicht begriffen werden kann. Als Erzbischof Gebhard von Salzburg an der Stelle des Nonnenklosters zu Gurf das Gurker

Bisthum gründete und so, wie es ihm gutdünkte, dasselbe mit den einstigen Gütern Hemmas ausstattete, hatte er hierzu das völlige Recht. Denn er übte schon als Schutzherr die Herrschaft über das Kloster aus, dasselbe hatte aber, als er das neue Gurker Bisthum gründete, aufgehört zu existieren. Aller Grund und Boden desselben war also an ihm als eigentlichen Eigenthümer gekommen und die Rückkaufsclausel, welche sich Hemma ausbedungen hatte, trat ja nur dann ein, wenn der Erzbischof die einst dem Nonnenkloster in Besitz gegebenen Güter für rein weltliche Zwecke verwendet hätte, wenn er sie nach Vernichtung des Dienstes Gottes an Weltliche vergeben hätte. Zur Ausstattung eines Bisthums konnte er dieselben also verwenden, er brauchte aber hiezu, da alle diese einstigen Hemma-Güter nun zum Erzstifte Salzburg gehörten und also, weil sie Reichskirchengüter geworden waren, der deutsche König der eigentliche Obereigenthümer derselben war, der förmlichen Zustimmung des deutschen Königs, von dem er ja alle Temporalien hatte. Wie zur Dotation des Bisthums mit weltlichen Einkünften des Königs Zustimmung nothwendig war, die in der für die Beurtheilung der ursprünglichen Gurker Rechtsverhältnisse zum Reiche so wichtigen Urkunde Heinrich IV. (Nr. 30) vom Jahre 1072 erfolgte, so brauchte er, um einen Bischof einzusetzen und überhaupt ein Bisthum zu gründen (also für die Spiritualien) die Erlaubnis des Papstes Alexander II., die er schon früher einholte und im Jahre 1070 (21. März) erhielt (Nr. 27).

Es fragt sich nun, warum Erzbischof Gebhard von Salzburg überhaupt in Kärnten ein Bisthum gründete, warum er es zu Gurf gründete, und in welchem Verhältnisse die Gurker Bischöfe anfangs zum Salzburger Metropolit und zum Reiche rechtlich standen. Alle diese Fragen wurden bisher nur theilweise von Hirn in einer im Jahre 1872 zu Krems gedruckten Schrift richtig erkannt, indem Hirn zuerst die Unrechtheit der Gründungsurkunden von Gurf dargethan hat. Zalsch' Untersuchungen gehen aber weiter und gelangen zu anderen neuen Ergebnissen. Schon Zicker bemerkt in seiner Abhandlung „über das Eigenthum des Reiches an Reichskirchengute“, dass für das Bisthum Gurf ganz aparte Rechtsverhältnisse obwalten, indem dieses Bisthum das einzige war, das der Gewalt des Reichsoberhauptes gänzlich entzogen war, hingegen dem Salzburger Erzbischofe, der doch ein Reichsfürst war, unterstand. Sehen wir uns ferner die Urkunden an, die sich auf die Stiftung des Bisthumes Gurf beziehen, so scheint in ihnen ein

völliger Widerspruch zu obwalten, indem einerseits der Bischof von Gurk in der Urkunde Alexander II. nur als ein Helfer des Erzbischofs für die Seelsorge fungiert, der ganz den Erzbischöfen von Salzburg untergeordnet ist und nur von diesen und keinem anderen gewählt, geweiht und investiert wird, was auch Heinrich IV. in der von ihm im Jahre 1072 (4. Februar) ausgestellten Urkunde genau so wiederholt, während andererseits doch im gleichen Jahre Erzbischof Gebhard beauftragt haben soll (Nr. 31), daß die Chorherren und Ministerialen in seiner Gegenwart den ersten Bischof von Gurk frei gewählt haben, daß der Propst von Gurk demselben den Bischofstab übergeben habe und dem Gurker Bischof sogar bei der Wahl der Erzbischöfe von Salzburg daselbe Wahlrecht mittelst Abgabe der ersten Stimme zusteht, wie es andererseits der Salzburger Erzbischof in Gurk übt. Auch König Heinrich soll in der einen Urkunde Gurk ganz unter Salzburg gestellt, in einer anderen aber, datiert aus Regensburg vom 9. Jänner 1072, die freie Wahl der Gurker Bischöfe durch Clerus und Volk bestätigt und die Gurker Kirche mit Immunitäten ausgestattet haben, die einem Reichsfürsten geziemen, während er sie in der anderen Urkunde Salzburg völlig unterordnet. Es soll ferner schon im Jahre 1072 ein Domcapitel in Gurk existiert haben mit den Rechten eines solchen, und andererseits hören wir, daß ein solches erst 1123 errichtet wurde. Auch erhielt ja das Gurker Bisthum, das nach einigen Urkunden schon zu Beginn völlig als solches ausgestattet auftritt, andererseits erst im Jahre 1131 vom Erzbischofe eine sehr beschränkte und ganz minimale Diöcese. Josef Hirn, der jetzt Univerſitätsprofessor in Innsbruck ist, hat das große Verdienst in seiner Arbeit „Über kirchen- und reichsrechtliche Verhältnisse des Salzburger Suffraganbisthumes Gurk“, im Jahre 1872 zuerst die Unrechtheit jener Gründungsurkunden, welche das Bisthum mit so großen Rechten ausstatten, erkannt zu haben. Tassch aber dringt in diesen Fragen noch tiefer ein und kommt vielfach zu anderen und neuen Resultaten, die auch Josef Martin Mayer in seinem Buche „Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite Innsbruck 1882“, nicht kannte.

Warum begründete Erzbischof Gebhard das Gurker Bisthum? Dieser eifrige Kirchenfürst (1060—1088) fühlte gleich seinen Vorgängern, die sich für ihre oberhirtlichen Functionen in dem abgelegenen, durch hohe Gebirge von Salzburg geschiedenen Carantanien Stellvertreter in der Person von Chorbischofen zeitweilig bestellt hatten, das Unvermögen,

seine große Diocese allein seelsorglich verwalten und oberhirtlich ohne eine Hilfskraft leiten zu können und er sann daher in seinem apostolischen Eifer auf Abhilfe. Man fand nun in der Bibliothek zu Salzburg einen alten Notizencodex, der längst verloren ist, in dem zu lesen stand, daß schon unter früheren Erzbischöfen, bischöfliche Vicare in Kärnten die geistliche Stellvertretung der Erzbischöfe versehen hatten. Der verlorene Codex betraf wahrscheinlich das Verhältnis der Erzbischöfe zu den alten carantaniischen Landesbischöfen, ihren Stellvertretern, von denen Gotabert, der letzte, den Amtssitz jedesfalls in Maria Saal gehabt hatte. Man las aber in diesem Codex auch von Streitigkeiten zwischen den Erzbischöfen und Chorbischöfen, zufolge derer angenommen wurde, daß deshalb jene Stellvertretung abgeschafft worden sei (Nr. 32). Dies brachte nun Gebhard auf den Gedanken, die alte Institution der Chorbischöfe in Carantauen in neuer Form durch Gründung eines Bisthums in Kärnten wieder zu beleben. Zur Dotierung dieser Bischöfe, dieser geistlichen Seelsorger an seiner statt und unter seiner Ordination, sollten nun nicht bloß die ihm zur Verfügung stehenden Güter des einstigen Nonnenklosters Gurf verwendet werden, sondern auch die Salzburger Güter im Gurkthale in und um Straßburg, welche nach einem im Salzburger Archive aufbewahrten Privileg König Ludwigs des Deutschen vom 6. Jänner 864 der Salzburger Kirche auf Bitten des Grafen Gundaker geschenkt worden waren. Dieser Graf nämlich fand sich auf seine eigene Bitte für den Unterhalt, den er den Salzburger Erzbischöfen, so oft diese der Predigt halber nach Kärnten kamen, gab, dahin ab, daß er Lehensgüter in und um Gurf abgab, welche nun König Ludwig für den Unterhalt der Erzbischöfe im Lande Kärnten, so oft sich dieselben der Predigt halber dort aufhielten, dem Erzbischofe Adelwin zu Eigen gab. Da also im Gurkthale in und um Gurf und Straßburg jene Güter lagen, aus denen der Erzbischof, so oft er in Kärnten erschien, seinen Unterhalt bezog, so wurde gerade in diesem Thale das neue Bisthum gegründet und gewiß diese Güter ebenso von Gebhard zur Dotierung des Bisthumes verwendet, wie Hemmas Güter, die ja auch theilweise, freilich zum kleineren Theile, im Gurf- und im benachbarten Metnitzthale lagen. In Straßburg erhob sich daher wohl bald nach Gründung des Bisthumes ohne Zweifel eine Art Donjon, der in den stürmischen Zeiten des Investiturstreites den Bischöfen von Gurf gerade so als Aufenthalts- und Zufluchtsort diente, wie der Donjon am Petersberge den Salzburger Erzbischöfen.

Als nun Gebhard Ende 1069 oder Anfang 1070 sich an seinen geistlichen Oberhern, an Papst Alexander II., um die Erlaubnis, ein Bisthum zu gründen, wendete, hat er, wie Jaksch mit Recht betont, gewiß schon Gurf als Ort hiefür in Aussicht genommen, wenn auch in der päpstlichen Urkunde vom 21. März 1070 (Nr. 27) nur gesagt wird, der Erzbischof könne an einem beliebigen Orte seiner Diöcese ein Bisthum errichten. Da nun, wie erwähnt, dieses Bisthum mit Reichskirchengut ausgestattet werden sollte, so mußte Gebhard die Erlaubnis des Reichsoberhauptes als des Eigenthümers für die dem neuen Bischofe zuzuwendenden Temporalien einholen. Gebhard dürfte nach Giesebrecht (deutsche Kaiserzeit 3, 230) die Bitte um Genehmigung dieser Güterausstattung am 13. August 1071 bei der Synode in Mainz König Heinrich IV. vorgebracht haben. Am 4. Februar 1072 ertheilte wirklich Heinrich IV. die Erlaubnis, daß Gebhard im Orte Gurf bei der von Gemma gegründeten Marienkirche einen Bischofsitz errichte und demselben einen Theil seiner Diöcese und von Gütern und Zehnten soviel, als ihm gefalle, dem Bischofe zuweise. Am 17. Mai 1072 wurde dann die Gründung des Bisthums Gurf (Nr. 32) zu Gurf im Beisein der Bischöfe Altwin von Brigen, Ellenhard von Freising und Candian von Istrien feierlich vollzogen und Günther von Krapfeld als erster Bischof von Gebhard eingesetzt und geweiht. Damals wurden die päpstlichen und königlichen Erlaubnisurkunden dem versammelten Volke zu Gurf vorgelesen und erklärt. Diese wurden aber dann im Salzburger Archive hinterlegt, während die nur in Form von Acten nicht von Urkunden und wahrscheinlich nicht einmal mit einem Siegel versehenen Uebergabeacte aus der Zeit Gemmas, sowie die königlichen Besitztitel für die von Gemma stammenden Güter in Gurf verblieben. Eine eigentliche Stiftungsurkunde hat aber Gebhard damals gewiß nicht ausgestellt. Die rechtliche Stellung der Bischöfe von Gurf zur Salzburger Kirche geht in aller Schärfe aus den zwei unstreitig echten Urkunden Alexander II. und Heinrich IV. (Nr. 27 und 30) hervor. Die im Lateran am 21. März 1070 ausgestellte Originalurkunde (jetzt im Staatsarchive zu Wien) sagt, daß Alexander II. dem Erzbischofe Gebhard auf dessen Bitten gestatte, in Anbetracht der großen Ausdehnung seiner Diöcese an einem beliebigen Orte derselben ein Bisthum zu errichten und dort einen Helfer für die Seelsorge (*ad procurandam salutem animarum, adiutorem*) nach eigenem Ermessen einzusetzen, jedoch so, daß das Bisthum dem Erzbischofe und seinen Nachfolgern niemals entzogen

und kein Bischof durch Investitur oder auf eine andere Weise dort eingesetzt werde, als derjenige, welchen die Erzbischöfe nach eigenen Willen wählen und weihen werden. Dem ganz entsprechend heißt es in der erwähnten Concessionsurkunde Heinrich IV., daß der Erzbischof mit Rücksicht auf die große Ausdehnung seiner im Gebirge gelegenen Diöcese innerhalb derselben in Gurf ein Bisthum errichten könne, dasselbe mit einem Theile seiner Diöcese, mit Gütern und Zehnten nach Belieben ausstatten dürfe und nach seinem Gutdünken daselbst einen Bischof in der Weise einsetzen solle, daß dieses Bisthum der Salzburger Kirche niemals entzogen und kein Bischof daselbst durch Investitur oder auf eine andere Weise eingesetzt werde, außer derjenige, welchen die Erzbischöfe wählen und weihen. Die Gurker Bischöfe waren also ursprünglich nichts anderes, als geistliche Seelsorger mit bischöflichen Functionen und in dieser Eigenschaft Stellvertreter der Salzburger Erzbischöfe. Sie hatten anfangs bis zum Jahre 1144 nicht einmal den Zehent, ja sie hatten bis zum Jahre 1131 nicht einmal eine Diöcese zugewiesen, sondern fungierten ursprünglich in den ihnen vom Erzbischofe zugewiesenen Grenzen als Chorbischofe und bezogen ihren Unterhalt von den ihnen von den Erzbischöfen angewiesenen salzburgischen Kirchengüteranteilen. Diese ganz eigenartige Rechtsstellung wurde dann später vom salzburgischen Erzbischof Eberhard II. bei der Gründung der Bisthümer von Chiemssee und Seckau nach dem Muster der Gründung von Gurf nachgeahmt. Sie hat sonst gar nirgends ihres Gleichen.

Nachdem Gebhard das Bisthum Gurf gegründet hatte, zauderte er, demselben einen abgegrenzten geistlichen Amtsbezirk zuzuweisen. Daß König Heinrich in seiner Concessionsurkunde von Zuweisung von Zehnten und einer Diöcese spricht, betrachtete der gregorianisch gesinnte Gebhard gewiß als einen Übergriff weltlicher Gewalt in das kirchliche Gebiet. Aber im Jahre 1075 erging sogar von Papst Gregor VII. ein tadelndes Mandat an Gebhard, in welchem dieser den Erzbischof Gebhard ermahnt, er solle das Gurker Bisthum mit den dazugehörigen Zehnten ausstatten (Rom 1075. Juni 17, Urkundenbuch Nr. 35). Gebhard hätte nun dieser Mahnung des Papstes nachkommen müssen, aber die Stürme des Investiturstreites, die ihn sogar zur Flucht nach Schwaben zwangen und ihn großtheils von seiner Diöcese fernhielten, verhinderten dies. Noch weniger konnte sein Nachfolger Thiemo bei den ständigen Verfolgungen daran denken, und auch der

folgende Erzbischof Conrad I. mußte sich meist außerhalb seiner Diöcese aufhalten und kehrte erst 1121 zurück. Die Stürme des Investiturstreites bewirkten bekanntlich auch in Gurk, daß nach dem Tode des ersten Bischofes Gunther von Krapfeld der Gegenerzbischof von Salzburg Berthold den aus Zeltschach gebürtigen Berthold in Gurk als Bischof einsetzte. Dieser vergab die Güter der Gurker Kirche an Weltliche, um sich Anhänger und Freunde zu verschaffen (Nr. 39) und der Vogt der Gurker Kirche Starchand, sein Bruder, sowie Poppo von Zeltschach überfielen sogar im Auftrage des eingedrungenen Bischofes, dem der Feind seines Oberherrn auch als eigener Feind galt, den rechtmäßigen Salzburger Bischof Thiemo bei seinem Uebergange über die Tauern und nahmen ihn gefangen. Erzbischof Conrad I. aber, der im Jahre 1106 aus der Wahl hervorging, überwand schnell seinen Gegner Berthold und entfernte auf Papst Paschal II. Befehl ebenso schnell den eingedrungenen Berthold von Gurk (Nr. 40). Er setzte nun (Nr. 41) seinen Caplan Hildebold als Bischof ein, einen Mann, der eine streng kirchlich reformatorische Richtung und Thätigkeit mit kriegerischem Sinn und Muth in kirchlichen Diensten verband. Bischof Hildebold (Nr. 45) warf sich nämlich im Jahre 1121 auf den von Friaul nach Kärnten einrückenden Herzog Heinrich III. von Kärnten, worauf Erzbischof Conrad I., dessen kärntnerischen Besitzungen der Angriff des Herzogs galt, Hildebold mit 1000 Mann von Baiern zur Hilfe herbeieilte. Am Krapfelde vereinigten sich die Salzburger und Gurker Kriegsmannen und erwarteten den Angriff des bei Glanegg lagernden Herzogs, der aber um Frieden bat und ihn erlangte. Da Heinrich III. Nachfolger Engelbert sich weigerte, die ihm vom eingedrungenen Bischof von Gurk Berthold von Zeltschach gemachten Vergabungen von Gurker Kirchengütern herauszugeben, so kam es um die Wende des Jahres 1123 auf 1124 zu dem bekannten in der Vita Chunradi ausführlich erzählten Krieg zwischen Hildebold und Engelbert. Dem Herzog Engelbert, der sich insbesondere weigerte, den Markt Friesach zurückzugeben, gelang es bekanntermaßen, Hildebold auf den Donjon am Petersberge mit Hilfe der Bürger des damals am linken Metnitzufer gelegenen Marktes Friesach zu belagern und einzuschließen. Hildebold verschaffte sich aber dann durch Geld die Unterstützung des Herzogs Leopold III. von Oesterreich, befreite sich, nahm den Markt Friesach mit List ein und brachte dem Feinde eine Niederlage bei. Der Krieg endete schließlich damit, daß Hildebold dem Herzoge Kirchengüter interdicierte, und dieser sich dann zum Frieden bequeme

(Zatsch Nr. 52 Anmerk.). Hildebold zeigte sich aber auch als kirchlicher Reformator der strengen Richtung. Schon im Jahre 1123 gab er seinen Clerikern, den ihm in Gurk unterstehenden geistlichen Gehilfen, nach dem Vorbilde des glaubenseifrigen Conrad I. (Nr. 42) die Ordensregel des heil. Augustin, und im Jahre 1131 erteilte endlich Conrad I. am 17. Juli dem Bischofe Hildebold eine sehr kleine Diöcese. Es sei erlaubt, die Grenzen derselben, wie sie Zatsch nach der echten Originalurkunde (Nr. 97 a) festsetzt, anzugeben, da man diese wirklichen Grenzen der Diöcese von den nach späteren Fälschungen erweiterten unterscheiden muß. Die von Conrad I. verliehene Diöcese hatte folgende Grenzen: Vom Orte Gurk nach dem Flußlaufe bis dorthin, wo sich die Pfarren Friesach und Lieding scheiden, d. h. bis zu einer Grenzlinie, die wir uns zwischen St. Georgen (östlich von Straßburg) und dem Ingoßthaler-Graben (nordwestlich von Friesach) gezogen denken müssen, dann dieser Grenzlinie weiter entlang bis zu den Pfarren Metnitz und Feistritz (westlich von Friesach), welche letztere mit zur Diöcese gehören. Als Anfangspunkt der anderen Grenzlinie wird die Furt über die Gurk bei St. Radegund (Zwischenwässern vor Althofen) angegeben, von da weiter, während der Gurkfluß die östliche Begrenzung bildet, über den Drasenberg (s. w. von Althofen) durch die Mitte der heutigen Stadt St. Veit bis zum Einfluß des Feistritzbaches in die Glan (s. w. von St. Veit), hierauf diesen Bach aufwärts bis zur Pfarre Zammelsberg (bei Weitensfeld), die noch zur Diöcese gehört, dann über das Gurkthal in die Glödnitz und durch den Flatnitzbach auf die Höhe der Glödnitzer- und Flatnitzer-Alpen, wo das Ende der früher genannten Grenzlinie, der Pfarren Metnitz und Feistritz, erreicht wird. Also gehörte nicht einmal das obere Gurkthal mehr zur Diöcese Gurk. Im Jahre 1124 dotierte auch Hildebold das neubegründete Domcapitel mit bestimmten Gütern nach dem Willen des Erzbischofes. Dieser Act war der Zeit nach der erste, der über die im Sinne der Gebhard'schen Stiftung gelegene, untergeordnete Stellung des Gurker Bischofes als bloßen Vicaren in geistlichen Angelegenheiten hinaus ging. Ein solcher Vicar brauchte allerdings ihm unterstehende geistliche Mitarbeiter, aber kein eigenes Domcapitel mit einem Domprobst und dem Capitel zugewiesenen Gütern, was nur einem selbständigen Bischofe zusteht. Conrad I. fühlte diesen Widerspruch sichtlich nicht, er betrachtete den Gurker Bischof zwar nur als Coadjutor in geistlichen Angelegenheiten und übte das Einsetzungsrecht der Bischöfe von Gurk aus, aber er

ließ auch anderseits die in Salzburg im Archive aufbewahrte päpstliche und königliche Concessionsurkunde in Vergessenheit gerathen, ja er ließ Dinge geschehen, welche mit der in diesen Urkunden ausgesprochenen Unterordnung Gurks unter Salzburg im Widerspruch standen. Dies zeigt vor allem das bekannte Diplom Kaiser Lothars III. vom Jahre 1130. Dieses ist rechtlich höchst merkwürdig, worauf Jaksch zuerst mit voller Klarheit aufmerksam gemacht hat (Einleitung 8 und 9 und Nr. 58). Der Inhalt dieser Urkunde lautet im Auszuge: König Lothar bestätigt der Gurker Kirche den Gesamtbesitz, den Hemma von ihren Vorfahren geerbt und der Gurker Kirche gegeben, sowie die Verlegung des Marktes Friesach an das rechte Metnitzufer und die Theilung desselben durch eine angegebene Linie zwischen dem Erzbisthume Salzburg und dem Bisthume Gurk, ferner schenkt König Lothar alle Bergwerke und Salinen auf den Kirchengütern, verkündet die Absetzung des Gurker Vogtes Graf Bergand und ertheilt dem Bischofe Hildebold und dessen Nachfolgern das Recht, sich selbst einen Vogt zu wählen. Lothar III. greift hier Kraft seines Obereigenthumsrechtes am Reichskirchengute und Kraft des nach dem Vertrage zwischen Kaiser Heinrich V. und Papst Paschal II. (M. G. Leges 2, 67) ausdrücklich zu den Regalien gehörigen Markt-, Münz- und Bergrechtes in die Salzburger und Gurker Rechtsverhältnisse ein. Er bestätigt als Eigenthümer des Reichskirchengutes dem Bisthume Gurk den ganzen Hemma-Besitz, was sehr wichtig ist, da nun laut kaiserlicher Entscheidung Gurks Besitz als Rechtsnachfolge der Hemma-Güter erscheint, während nach den Stiftungsurkunden die Salzburger Bischöfe, soviel sie wollen, an Temporalien Gurk zuweisen konnten. Aber der Kaiser verleiht auch als Herr der Regalien den Bischöfen von Gurk die Bergwerke und Salinen auf den ihnen verlichenen Reichskirchengütern, ja er gibt die Verfügung, daß die Bischöfe von Gurk, wenn sie wegen der Hemma-Güter angegriffen werden, nur dem Reiche Rede zu stehen haben. Dies bedeutet geradezu einen Ausspruch der Reichsunmittelbarkeit der Gurker Bischöfe, sowie auch die Absetzung des Gurker Vogtes und die Ernennung eines neuen Vogtes eine Verletzung des dem Erzbischofe zustehenden Rechtes war, dem die Absetzung und Ernennung zukam. Es ist bezeichnend, daß zu all dem die königliche Kanzlei die Information von Gurk aus erhielt, und daß die Stiftungsurkunde Heinrich IV. eigentlich vergessen ist. Der erste Vorstoß von Seite Gurks eine staatsrechtliche Stellung unabhängig von Salzburg zu erlangen! Freilich nützte den Gurker Bischöfen diese ganze Kaiserurkunde

wenig. Sie erhielten in Wirklichkeit nur die freie Vogtwahl, alles Übrige wurde nicht realisiert. Die späteren Salzburger Erzbischöfe beriefen sich darauf, daß sie die Regalien vom deutschen Reichsoberhaupte haben, und daß sie nach dem Concessionsprivileg Kaiser Heinrich IV. von diesen nur so viel, als ihnen gut dünkt, den Bischöfen zu geben brauchen. Sie behielten daher nicht bloß das Berg- und Salzregal für sich, sondern sie errichteten auch in Friesach, obgleich Lothar III. Hildebold das Münzrecht daselbst zusicherte, eine Salzburger Münze. Friesach blieb trotz der Theilung des Ortes Salzburger, wir hören nie von Gurker Münzen, die dort geprägt worden wären, aber schon vor Erzbischof Adalbert von Salzburg (1168 bis 1177) und von allen seinen Nachfolgern wurden Salzburger Münzen in Friesach geprägt. Es scheint auch sonderbar, daß Kaiser Lothar den Markt Friesach zwischen Gurl und Salzburg theilte und die Erlaubnis zur Verlegung des Ortes an die heutige Stelle unterhalb der von Gebhard begonnenen und von Conrad I. vollendeten Befestigungen am Petersberge gab. Diese bisher verworrene Frage wurde von Jaksch völlig klar gelegt. In Friesach war nämlich einerseits unter Erzbischof Adalwin 861 die Salzburger Kirche mit Besitz ausgestattet worden, der zwar durch Erzbischof Adalbert 928 auf Lebenszeit dem Edlen von Werinant und seinen nächsten Erben verliehen wurde, nach deren Tode aber wieder an Salzburg zurückfiel, da ja Kaiser Otto II. (Nr. 10) dem Erzbischofe Friesach wieder bestätigte. Aber auch die selige Hemma hatte bei Friesach einen Besitz, hatte dort einen Markt gebaut, und dieser Besitz war an das Bisthum Gurl gekommen als Theil der Güter des Nonnenklosters. Daher verfügt Lothar als Obereigenthümer der Salzburger und der mittelbar unter Reichsschutz und Eigenthum gestellten Gurker Güter in Friesach die Verlegung des Marktes und theilt denselben, was freilich, wie gesagt, auf die Dauer unwirksam blieb, da in Wirklichkeit Friesach Salzburger erscheint und wir nur ein einziges Mal (zwischen 1124 und 1167, Nr. 53) von einem Gurl unterstehenden Friesacher Stadtrichter und nur einmal im Jahre 1212 (Nr. 434) von einem bischöflichen Schloß in Friesach vernahmen. Das Gurker Domcapitel besaß in Friesach ein vom Pfarrer Erchenhard zu Weitensfeld geschenktes Haus, das der Gurker Bischof später im Jahre 1187 (Nr. 339) eintauschte. ¹⁾

(Schluß folgt.)

¹⁾ Auf diese Dinge muß hier ausführlich eingegangen werden, da erst da durch die älteste Geschichte Friesachs klar geworden ist und Jaksch Untersuchungen

Zur religiösen Bewegung in Kärnten während der Gegenreformation.

Von Dr. Ferdinand Knull.

Nachdem der Erzherzog Ferdinand um 1600 die Austreibung der evangelisch Gesinnten in Steiermark beendet hatte, begann er die Katholisierung des fast ganz protestantisch gewordenen Kärnten. Den Beginn der Gegenreformation hier kann man in den Herbst des Jahres 1600 setzen. Im August dieses Jahres zog nämlich die „Religions-Commission“, geführt von dem Seckauer Bischof Martin Brenner, dem „Kerhammer“, wie ihn die Leute nannten, und begleitet von 300 erlesenen Muskietieren von Graz aus und wandte sich über Obersteiermark, wo man im Vorbeigehen noch einige „sectirerische Nester ausbob“ und durch den Lungau nach Gmünd. Kärntischen Boden betraten die Herren am 5. September. Kreuz und quer durchzogen sie sodann monatelang das Land und fanden besondere Schwierigkeiten in der Gegend von St. Veit und um und in Klagenfurt. Die Hauptstadt fanden sie völlig protestantisch, und übertreibend heißt es noch im Jahre 1604, daß in Klagenfurt kaum drei katholische Bürger gefunden werden können. Der Befehl an die Protestanten, entweder überzutreten oder auszuwandern, erschien für Kärnten erst während des dreißigjährigen Krieges, als letzter Tag für die Möglichkeit der Auswanderung war der 31. Juli 1629 bestimmt.

Die officiellen Verlautbarungen jener bewegten Tage sowie die Gegenvorstellungen der betroffenen Großen sind selbstverständlich schon lange alle bekannt gemacht oder sonst geschichtlich verwertet. Nicht so genau sind wir unterrichtet über die Bewegungen im Volke selbst, da hierüber fast nur Berichte der Keyerrichter vorliegen. Es ist deshalb von Interesse, hie und da ein Zeugnis dafür zu finden, wie sich religiöse Naturen nach dem Maßstabe ihrer Bildung eine „Reformation“ dachten. Das reichhaltige Archiv der Grafen Wurmbbrand besitzt ein solches merkwürdiges Schriftstück. Es ist die Erzählung jenes Bauers

wie es die Form eines Urkundenbuches mit sich bringt, in Anmerkungen zu den Urkunden zerstreut sind. Was ich in der neuen Carinthia 1890 in dem Aufsätze über Friesachs älteste Geschichte p. 152 über einen wahrscheinlichen Heimfall der Salzburger Kirchengüter in Friesach an den Hemnabesitz sagte, ist völlig antiquiert, überhaupt bedarf dieser ganze Theil der ältesten Geschichte Friesachs in einigen Punkten nunmehr einer Revision.

aus der Umgebung von Gurf, von dem die Reichchronik Klagenfurts unter der Überschrift „Ein unerhörter selzamer Cassus“ Folgendes berichtet:

Ein Jüngling bey 18 Jarn
in Dienst bei Herrn Dietrich ware,
auß Gurgenthall ist er geporn,
in seinen Kopf verwieret worden.
Am Tag der Königen¹⁾ so war verhanden (?)
ist er des Morgens frie aufgestauten,
gieng zur Wacht, sie sollen peiten:
es wur der Ehren König einreiten.
Er lüef von ein zum andern Hauß,
für ein Proveten gab er sich auß²⁾;
auch an den selben Morgen frue
gieng er der hieigen Khürchen zue,
darein er ein Theil geseffen,
püß der Priester hat Wöß gelössen;
hinterwertß den selben angetast
und starckh bey der Mittn gefast:
er wurf ün dorvor also khöckh
von Altar über drey Staffl weckh.
Ob diejer so geschwinten Sach
der Priester vor Schrokhn wurde schwach.
Mit einem Fues auf den Kopf getreten.
Die Leit von in gehdret heten:
„gleichwie durch des Weibes Samen sein
der Schlangen Kopf mueß zeitrotten sein,
als durch mich auch verbracht.“
Man fragt ün: auß wölllicher Macht?
Er sprach auß sein ergrümbten Zorn:
„Also ist es mir eingöben worden.“
Das Gericht in bald verwaru ließ,
ließ anlegen Eysen auf seine Zueß.
Sein Bekhantnuß schrieb er mit eigener Hand.
Man hat im durch³⁾ zue gesant,
chatollische Leer darin veracht

¹⁾ 6. Jänner.

²⁾ Zit, wie der folgende Bericht beweist, ganz unrichtig.

³⁾ Ein Wort fehlt hier.

und die Pfaffen aufgelacht.
Auf Grätz wurt er in Pantn gefiert
und aldortn exäminiert,
dasselbñt verhaft, als ich verstehe.
Mueß entlich auf die Gallee.

Die „Bekantnuß“, die er mit eigener Hand schrieb, in auffallend gutem Deutsch verfaßt (das viel besser ist denn jenes der Reimchronik), zeigt, daß dieser Bauer ein begabter Mensch war, den die Bedrückungen, welche die Protestanten erlitten, in „seinem Kopf verwieret“ gemacht hatten, und daß die Leute, die ihn deshalb auf die Galeere senden zu müssen glaubten, um nichts geschickter waren als er. Sie wirft ein lehrreiches Licht auf die religiösen Zustände Kärntens um 1600. Erhalten ist sie in der großen Sammelhandschrift Nr. 21 des obgenannten Wurmbrand'schen Archives zu Steiersberg unter dem Titel: *Historische Beschreibung und Erzöllung, was sich zu Klagenfurth in Kärnten anno 1607 mit aines Paurrn Sun, Paul Möttrichergenant, laut seiner eignen Beschreibung verlossen und zuegetragen hat.*

Im folgenden Abdrucke ist die Rechtschreibung der Handschrift beibehalten, nur die Hauptworte erhielten große Anfangsbuchstaben, die sie in jener nur zum Theile haben.

Anfangs bite ich alle treuherzige Menschen, so etwan diese meine Schrift lesen mechten, und alle Gelerte, so außs Wort Gottes sich verstecken, sy wollen diese Sach nit verachten, dann ich diese Ding auß aignen Khrefften oder Verstant nicht vermocht hete; bite auch daneben fuer mein Person, sy wolten auß christlicher Lieb und Wolmainung dasjenige, so ich etwa nit der Vollreuehait nach (weillen ich nie darauf studiert) wollantent gesetzt, solches nach dem Besten, wie es sich sichicken khann, junderlich mit meinem Namen corrigiern und verbessern ohne Zue- oder Wechnemung Sachtes von der Hauptsach. Beynebens bevilche ich alle Liebhaber des rechten und rainen Wort Gotes, der wölle uns geben den heilligen Geist, damit wir solches sein Wort recht erkennen, rechtichaffene Bueß thun und ablegen alle welt- und fleischliche Lust und Begierden, damit wir lieben unsere Feind, mit herzlichem Senffzen fuer sy biten, daz sy auch entlich erkennen

machten, was guet und böß ist, und erlangen khünnen alle miteinander daz Ende unsers Glaubens, daz ist daz ewige Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Beschreibung der Ding, so sich mit mir, Paulen Motritscher, eines Bauern Sun, welcher gehauß hat under der Brobstey Gurckh in Altemarchter Pharr ob Weitensfeld, und sich zuegetragen hat zu Khlagenfurthin Kharnten am Tag der H. D. Khünig im Jar nach Christi Geburt 1607.

Allen Menschen, so ein herzliches Verlangen haben nach der waren und allein sältigmachenden Religion und gern ainmall angelesen und von der Wegschait zu Christo dem Herrn gestüert werden wollen, zur treulichen Warnung, damit sie sich zu hüten wüssen vor der grenlich- und abscheulichen Abgöterei und Tyranei des Babsthumbs, beschriben und gestelt worden.

Nachdeme daz menschliche Geschläch durch den Faal und Ungehorsam unsers ersten Vaters und Mueter Adam und Euan dem Zorn Gotes und ewigen Tod underworffen worden, welches der Sathan durch der Schlangen Lüst zuwegen gebracht, Got der Allmechtige aber nach dem Faal des Adams widerumb dise Verhaißung gegeben, nämbllich daz des Weibes Samen der Schlangen den Khoff zutreten und allen falschen Scheyn und Sathans Leer zutrüern solle — darauf Got den Khündern Israell, als er sy aus Egipten auß dem Dienchans gefüert in der Wüesten, dise Gebot gegeben: (2) das sy Got, ieren Herrn, der sy mit gwalltiger Hand aus Egipten gefüert, lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seell und von allem Vermügen und dise Gebot sy ieren Khündern scherffen sollen, und Got wolte dieje Gebot ganz ernstlich gehalten haben und daz man sy erfülle. Weillen aber die Menschen solche Gebot von wegen ieres (sic) von Adam heer anererbten Abgöterei und Ungehorsam nicht halten oder erfüllen khunten, mueste entlich der verhaißene Weib- und gesegente Samen Abrahams khunben und solche Gebot erfüllen und daz verlorene menschliche Geschläch widerumb vum Fluech, der über alle Menschen ergangen war, erlösen und den Zorn Gotes stillen; welcher Weibes Samen ist Christus vom khüniglichen Samen Davids, und in der Stat Bethlehem geborn ward.

Die Gebuert Christi war also:

(Hieher zu schreiben die Beschreibung des Euangelisten Mathey vom ersten bis zum letzten Capitel, damit man daraus auch neben diesem sehen kanu, wo wider die Wort Christi durch den Babst gehandelt wird; mütlichen aber wolte ichs recht anzustreichen wissen.)

Nachdem aber dieses Evangelium (welches Cristus am letzten, da er geen Himmel fuer, seinen Jungern zu predigen bevolchen hat) durch daz schänlich und grauffame Thyer, welches Macht hete von dem roten Trachten zustreiten wider daz Lamb und die 42.000, so mit des Lambs Bluet versigt waren, dermassen verfinstert und verfolgt worden, daz solches schier gar verloschen und eitel Schlangen Lüst, falsche Lehr und Ahezerei in vollem Schwang gangen, biß das entlich dasselbige Thier zur Zeit des röm: Kayserl: Caroli des fünfften und seines Brueders Ferdinanden, damals regierenden röm: Königs, durch die Genade Gotes allmchtigen ainmall wund aber gleichwoll widerumb haill und hernacher also wüetent und rasent worden, also daz er sich understanden das gouze teutsche Land und alle deroelben (sic) Einwoher, so mit dem Bluet des Lambs versigt waren, zu vertilgen, und ist meistenthails geschehen und volzogen worden in den R. D. Landen teutscher Nation. Weilen sich der Herr der dreier Landen alß Steier, Khärnten und Crain alß ain damals noch junger unerfarner Mann auß Bewegung will falscher Rätth und Auariczung der falschen Köpffaffen und Prediger eitel Schlangentüst auch zu diesem Thier mit ainem theuren Nhd verbunden, neben andern wider den Herrn und seinen Gesalbten zu streiten, darumb so last uns zu reiffen (3) iere Pant und von uns werffen iere Saill. Aber der im Himmel wonet, lachet ier, und der Herr spottet ihr, er wird aineest mit inen reden in seinem Zorn, und mit seinem Brynnen wird ers erschrockhen.

Solche Verfolg- und Widertrudhung viler armer Christen jamert mich von Grund meines Herzen, daz er ainmall wölle aufwachen und daz Wort erfüllen, welches spricht: setze dich zu meiner Rechten, biß ich lege deine Feind zumb Schämel deiner Füß. Solches thete ich offtermals und sprach: Mein Herr und mein Got, erbarme dich deines Volkhs, ich bitte dich durch Jesum Christum, deinen lieben Sun, welcher gejagt hat: was ier den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, it-m: bitet, so werdet ier nemen, juechet, so werdet ier fünden, khlopset an, so wird euch angethan. Also bite ich dich nun durch denselben deinen geliebten Sun, unsern Herrn

Jesum Christum, laß dein heiliges Wort und raineß Evangelium nicht umb unser manichfaltigen Sünden willen von uns genumben werden, sunder lasse es vill meer umb deiner Gerechtigkeit willen wagen und zunemben, damit die armen Christen, so ain herzlichßes Verlangen nach dir haben, zu dir bekhert und auf rechter grüener Auen deines götlichen Wortß gewaidet und deine dnerstige Schäflein mit frischem Wasser des heiligen Geißts und Erthantnuß deines götlichen Wortß getrenkhet und sy fast lustig und freudig werden deiner Stimme, deß heiligen Evangelium, zusolgen, und sich nit fürchten vor den schäntlich und reißenden Wölffen; weillen der rechte Hiert Cristus mit seiner Stüme durch treue Lehrer seines Wortß bei inen ist, biß sy sat werden und haimbgeen ierem Erzhierten nach in den rechten Schafstaal, daz ist in daz ewige Leben, welches Schafstaalß Thüer die falschen Lehrer und Meßpaffen nicht sünden khünnen, sunder mainen, sy wöllen durch ier aigne Werckh und Opfer der Meß in disen Schafstaal khumen. Darumbennet sy Cristus recht da er spricht: wer nicht zur Thüer (daz ist durch in und sein Evangelium) in den Schafstaal eingeet, der ist ain Dieb und Mörder.

Darumb, o güeter Vater, steur und whöre disen reißenden Wölffen und erleuchte die frume und von dir gesezte Obrigkeit, welche durch sy dermassen eingenumben und bewegt worden, wider deine arme Schäflein also zu wüeten und toben, erleuchte sy durch deinen heiligen Geist, dann ich waiß woll, daz dein Wort erfunden worden; nämbllich du sprichst: ich der Herr, dein Got, bin ein starkher, eifriger Got, (4) der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter haimbuecht an den Khündern bis ins dritte und vierte Glied, aber denen, so mich lieben und meine Gebot halten, thue ich woll bis in daz tausente Glied. Weillen dann vorgemelter: röm: Khünig Ferdinandus, Khayser Maximilianus und Erzherzog Carolus zu Österreich die rechte Leer und Evangelium frei passieru lassen, so waiß und glaube ich nun gewiß, daz du solche ier Gerechtigkeit auch die yezt regierend röm: khay: Majest. Ruedolphum den andern und Erzherzogen Ferdinanden, Fürsten vorgemelter dreien Pronincien, welche von derselben Stamen geborn seien, werdest genießen laßen und sy dermassen erleuchten, daz sy den Khünig der Ehren die Thor weit aufmachen und ine mit seinem Evangelio in iere Stat und Herzen einziehen lassen, damit sy erkennen und verwerffen khünnen, was beser Rath, falsche Leer und Khetzerei ist. Solch mein Gebet erhöre, du allmechtiger, güetiger Vater, umb Jesu Christi, deines lieben Sunß unserß Herrnwillen, Amen.

Hierauf wurde mir vom Herrn durch den Geist diese Antwort gegeben: Dein Schreien habe ich erhört, dein Gebet vernommen, und dein Seuffzen ist zu mir herauf kummen. Du waisst aber wohl, daß alle meine Propheten vor mir, ich selbst und alle meine Aposteln und Prediger meines Worts nach vier her gemartert, auch die, so solches Wort angenommen und vor der Welt frei bekennen, verfolgt und hingerichtet seint worden. Wer will dann nimmer mein Wort und Evangelium bekennen oder meine Schäflein recht weyden? Jedermann fürcht sich vill meer vor der Menschen Gewalt und Tyranny als vor mir. Aber wilst du es thain, dein Leib und Leben in die Gefahr jeczen, mein Wort predigen, meine Schäflein weyden, mich frei bekennen vor aller Welt, in mich allain vertrauen als der aus aller Gefahr gleich wie den Joseph in Egipten, den Danieln aus der Lebengruuben und die drey Männer aus dem Feuerofen erreten kunn, und nicht die, so allain den Leib töten mögen, junder mich, der ich Leib und Seel verderben und in Abgrund der Hellen verstoßen mag, fürchten und lieben, so will ich bei dir sein und dich behüten auf allen deinen Wegen, dir beysteen in allem deinem Thuen und Wesen, auch endlich geben den verhaßnen Lohn, nämlich: daß die, so das Wort Gottes recht predigen und vill darzue bekennen, dort in dem Leben leuchten sollen wie die helle Sun.

Antwort: O mein Herr und mein Got, ich wais, daß da geschriben steet: wer da begert daß Amt eines Predigers, der begert ain khöstliches Amt. Ist es dann nur dein Willen, so begehre ichs auch (5) von Grund meines Herzen, und du, mein Herr Jesu Christe, sende mir deinen heiligen Geist, damit ich solch dein Wort recht verstee und lernen kunn und bin willig und bereit, dir, meinem Schöpfer und Herrn, mit Leib und Leben zu dienen. Gib mir auch ain frisch und unverzagten Geist, damit ich mich nit fürchte vor ainiches Menschen Gewalt oder Tyranny junder beständig bleib in allem Kreuz, Leyden, Verfolgung und Gefäncknis, und du, Herr Jesu Christe, stee mir bei allezeit bis an mein letzte Stunt. Auch wöllest du deine Feind zu Schanden machen und die Hochmuetigen verflüezen und undertrucken, so muest du es thuen durch den Geist und Schwert deines Worts mit dem Jorn und Grymmen deines Eyfers, dann mein sündliches Fleisch und Blut ist ohne dein Hilff vill zu schwach darzue, aber yedoch will ich mich in demselben deinem Dienst yederzeit willig und bereit erkünden lassen. Ich aber, der ich

von Mutterleib und meinen thüntlichen Tagen an bisheer nie nichts Guets sundern allezeit wider dein Willen und Gebot mit manigfaltigen Sünden gehandelt hab, bin nicht würdig zu diesem Ambt, aber mache mich rayn und wasche mich durch dein heilliges rosenfarbes Bluet von all meinen Sünden, damit ich ableg alle fleischliche Gedanchen und weltliche Geschafft und würdig werde, deinen Bunth zu nemen in mein Mund, Amen.

Demnach stunde ich am Donnerstag vor der heilligen drey Rhünig Tag früe auß meinem Beth auf und sprach: „Nun, mein Herr und mein Got, weill du mich dann zu ainem Diener und Hyerten deiner Schaff gesezt und durch den heilligen Geist zum Predig Ambt gesalbet hast, so will ich nun jecz in deinem Namen auf den Weeg treten, den ich wandlen solle“.

Darauf gienge ich zun Jesuwitern und gedachte mich in heilliger Schrift desto besser zu yeben und fragt sy erstlich, was das seie, da von Christus sagt: wisset ier nicht, daz ich sein mues in deme, daz meines Vatern ist? Aber sy anthworten mier nicht, daz ich zefriden sein thunte. Fragte darauf ainern andern, obe dieses ain Gotshaus seie; der anthwort mier: ohne Zweifl. Darauf ich widerumb gesagt: weill deme also und dieses ain Gotshaus ist, so will ich da bleiben und mein Leben darin zuebringen. Aber dieses thame widerumb der Erst, so ich umb daz väterliche Wesen gefragt, und sprach: obe ich noch auf ine wartet? Sagte ich: ja, und will nicht thumen aus diser Schuel, biß ich erlernt und befunden habe den rechten Weeg zum ewigen Leben. Begerte darauf ain Bibl, welche sy mier gleichwoll aber doch mit Unwillen geben haben. Darauf sagte ich: jecz (6) will ich mich widersezen und lesen die Beschreibung Mathey vom ersten biß zum lezten Capitl. Da ich aber solches sagte, anthworten sy mier, ich solt mier umb ain Lutherische Bibl sehen und mier heraus zaichnen, worinn ich mich geschwärt befunde: so wolten sy mich underweisen.

Darauf sprach ich: ich waiß thain andere Bibel zu bethumen, wierdet villeicht dise gerecht sein; ich will darinnen lesen, will gar euer Schueler und Junger sein. Gedachte also durch dieses Mitl zum Predig Ambt zu thumen, wann ich mich ye lenger ye besser in der Schrift ergrünten thete, daz ich darnach ye biß weillen mit inen disputiern thunte, und wenn sy vermerchten, daz ich gueten Grunt in der Schrift hete, mich darnach an den Predigstuhl stelten. Solches aber war inen gar zuwider und wijen mich hierauf zum Statpfarrer mit Vermelden, er hete auch ain Bibl und werde mier gern darin zulesen vergunnen.

Darauf ich hingangen und solches von ime begert, er miers auch geben — aber auch gleichwoll mit Unwillen wie die Jesuwider.

Alß ich mich nun gefeczt und ain khlayne Weill darin gelesen, khumbt der vorige Jesuwiter, so ich umb daz väterliche Wesen gefragt, samlt dem Pharrer und fragen mich, wie ich so vleissig seie und obe ich nicht auch essen werde. Habe ich inen zur Anthwort geben, ich gedechte nit außs Essen, sundern daz Wort Gotes seie auf dißmall mein Speiß; wölle aber Got haben, daz ich essen solle, werde er mier woll ain leibliche Speiß zu rechter Zeit zueschickhen. Darauf sy jagten, obe ich nie umb Essen und Trünckhen gesorgt oder mier nie khainen Manthl oder Khlaider khaufft oder darumb gesorgt hete. Sprache ich: nahn, Got habe mich allweeg versorgt und er werde mich nit lassen Noth leyden sundern eher ain Engl oder Raben mit Speiß mier zueschickhen. Darauf anthworten sy mier abermalls, so solle ich auch warten, biß mier ain Raab etwas bringen werde. Auf dieses sagte ich: so mercke ich woll, ier leret eure Jünger und Schäfien eher umb die leiblich Speiß und weltliche Güeter alß umb daz Reich Gotes zu sorgen. Darauf giengen sy von mier hinweckh, ich aber blib dajelbst und laje forth. Der Pharrer aber gieng mit dem Jesuwiter auß und bevalche seinem Gesünd, wann es Essenszeit sein wuerde, sy mich mit inen sollen essen haiffen, welches auch beschehen. Ich aber habe mich entschuldiget und gesagt, der Pharrer und Jesuwiter haben gesagt, ich solte warten, biß mier Got durch ain Raben oder Engl (7) etwas schickhen wuerde: so will ich auch desselbigen erwarthen. Darauf sagte des Pharrers Brueber: Got wiertz euch dennoch woll schickhen. Darauf jagte ich: damit aber erfüllet werde, daz Got nyemants, der ime vertraut, wölle lassen Noth leyden, und weill noch Menschen vorhanden, die mier Essen zu geben haben, ist Unnoth, daz ain Raab oder Engl khumbe und mich sp:ise. Gienge darauf zum Tisch und habe des Pharrers Speiß und Trandh woll genoßen. Got wiertz ime auch solches unbelont nit lassen.

Nach Essens gieng ich wider zum Lesen. Da aber die Nacht khumben war, wolte er mich nit beherbringen, und nach langem mit ime phlegten Geispräch und Khrüegens gienge ich entlich aus zum Willacher Thor zu ainem armen Mann, bate in, daz er mier vergunnte, dieselbige Nacht bei ime zu bleiben. In der selbigen Nacht aber khumben mier mancherlay Schröckhen und Zyttern fuer, vill Gehaymus ward mier geoffenbart, mid under andern auch dieses: ich solte Achtung haben und vleissig warten, wann der Pharrer erstmalß in die Khürchen

gieng und Meß halten wuerde, solte ich ine bei dem Meßgewand nemen und vom Altar reissen und mit Füeßen auf sein Haupt treten. Darob ich aber seer erschrocken, also daz ich umb willen vill Erschrecknuss den Herrn bate, daz er aufhört, mier solches Ding zu eröffnen, dann mein süntliches Fleisch khünnte es nicht ertragen. Und von dem selbigen ann hete ich weder Rast noch Ruhe in meinen Geyaynen, biß ichs verrichtet habe.

Als es aber über Mitternacht worden, umb zwo Uhr khumbt mier fuer, ich solte aufsteeen und den Wachtern nachgeen und zu inen sprechen: gehet hin und machet ain Geschray und spricht ‚der Khünig der Ehren wierd khumben‘ und zündet ain Liecht an in eurem Herzen. Und ich stunde bald auf und gienge hin. Geher ich aber zu inen khame, khumbt mier fuer, fuer sovill ich Heiser, biß ich zu den Wachtern khumb, geen werde, so vill sollen sich Länder zumb Evangelio Christi bekheren. Und ich gienge vom Villacher Thor, daz ist gegen Nidergang, bis zumb Böldchenmarkthter Thor, daz ist gegen Aufgang, und widerumb ain andere Gassen gegen der rechten Hand gegen dem Villacher Thor biß auf halbe Stat. Da erlangte ich die Wachter und sagte inen daz, wie vorgemeldet. Darauf gaben sy mier zur Anthwort: Morgen zum Abenth wöllen wier also sängen: der Stern mues weiter leüchten. Ich aber sprach ‚merckhet dije Worth‘ und schiede von inen, gienge darnach (8) über den neuen Placz durch ain Gassen auf den alten Placz und oberhalb der Burch die Gassen, so gegen Mitternacht ligt, widerumb hin zum Villacher Thor und legte mich widerumb nieder.

N o t a. M i t t e r n a c h t.

Gott sprach zu Abraham: Hebe deine Augen auf und siche gegen Mitternacht, Mittag, Aufgang und Nydergang, alles Land will ich dier geben und deinem Samen nach dier ewigthlich. So mues Christus, der von den Samen Abrahams geborn, ye dije Länder besüezen durch sein Evangelium.

Als es nun Tag worden, stunde ich im Namen Gotes auf und gienge zumb St. Veiths Thor aus zu ainem Maun, ain Sachen zu verrichten, und von dannen wider zumb Pfarrer. Da funde ich die Bibl widerumb ligen, da ichs gelassen. Da ich aber ain khlayne Beill darin gelesen, schickhte er seinen Bruedern, dieselb von mier zu nemen mit Vermelden, er müeste selbst darinn lösen und auf negsten Suintag ain Predig verfassen; welches ich ime nit wheren khunnen und bin still schweigent aus und in die Khürchen gangen, mein Gebet zu verrichten, und habe auch also warten wöllen, biß der Pfarrer in

die Kkirchen gienge, damit ich aufrichten khünne, was mier in derselben Nacht bevolchen worden. Habe aber lezlich vernumben, daz er denselbigen Tag nicht in die Kkirchen khumben werde. Ist auch under dessen mein gewester Herr namens Gabriell Dyetrich khumben und so lang an mier angehalten, biß ich mit ime zu Houß gieng; blib auch denselben Freitag volgende Nacht bei ime im Haus.

Nolgenden Samstag aber, welches war der heilligen drei Khünig Tag, stunde ich auf und wolte zum Haußthor aufgeen. Da hete aber mein gewesener Herr den Schlüssel zum Thor vor mier verhalten, ware ehunder als ich aufgestanden, in daz oberige Zymmer gangen und die Schnallen, als er wider in das underige gien, daran stecken lassen, welches ich gemerckt, und darnach die Schlüssel zum hinderu Thor genumben und also aus und in die Kkirchen gangen und mein Gebet verrichtet. Nach demselben auch in die Passsteyn gangen in Maynung, solches denen Herrn von Ernew anzusaigen, khamen mier aber uer ezliche Weiber fuer. Nacher gieng ich widerumb in die Kkirchen und sagte: icer Menschen, icer solt nit sprechen „Heut ist der heilligen drey Khünig Tag“ jundern „des Khünigs der Ehren“: der wiert heunt seine Feind zu Schanden machen, (9) dann es mues erfüllet werden, daz von ime gesagt ist: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege alle deine Feind zum Schämel deiner Füß. Deczt ist die selbige Zeit vorhanden, das es geschehen mues, und die Khünig von dem Aufgang und Rybergang, von Winternacht und vom Mittag werden khumben und disen Khünig der Ehren anbeten auf ierem Angesicht.

Und nach demselben gienge ich widerumb in die Passsteyn, und khame mier abermals ain Weib fuer und redet mit mier zum drittenmall. Aber da ich khame und sagt, sy sollen in die Kkirchen khumben, sagt Ulrich von Ernew: wier wöllens woll hernornen sehen, wann es alles hyber und hyber geen wiert. Dann er vermainte villedicht, es wuerde der jüngste Tag khumben. Und nach diesem allem gienge ich in den Kkirchhoff und zum andernmall umb die Kkirchen und sehe den Pfaffen vor dem Altar steen. Do stige mier Haut und Haar über sich, und mein Fleisch und Bluet ward mier schwach, gienge abermals umb die Kkirchen, betet und sprach: O mein Herr und mein Got, wilst du die falsche Leer außrothen und deine Feind zu Schanden machen, so mueit du es thun durch den Grümnen deines Eisers und durch daz Schwert deines Mundes. Darouf fielen mier in die Gedancken, ich solte mich nit fürchten, solle theckh, frisch und unverzagt

sein und mit frölichem Gemüeth verrichten, was mir bevolhen sei, es solle mir khain Layb widerfarn. Auf solches habe ich meinen Mantl umb mich geschlagen, meinen Hueth aufgesetzt und mir die Hand geräum und ledig gemacht. Sienge darnach geschwünt durch die Khürchen biß zum Altar und erwüschte den Pfaffen beim Meßbuech, stüffe ine in die drey, oder wie vill es Staflu seint, herunter und trate mit dem linckhen Fuesß auf sein Haupt.

Als nun solches geschehen, füelen die Leut in mich und reissen mich von ime, und ain Appodegger, Steybler genannt, fragte mich: auß was Macht thuest du das? Anthwort ich: aus Gotes Macht, dann des Weibes Samen mues der Schlangen den Khopf zutreten. Da verlachten sy mich und sprachen: so bist du des Weibes Samen? mueßt der Schlangen den Kopf zutreten? Ich aber anthwort: ich bin nit des Weibes Samen, so ist er auch nit die Schlang, dieses aber habe also geschehen müeßen zumb augenscheinlichen Beyspill, daz man versteeen solle, das Christus, der Khünig der Ehren, ebnermassen (10) mit seinem heilligen Euangelio alle falsche Lehrer zutreten wölle, wie ich diesen falschen Lehrer, Diener der Möß und Anrüeffen der Heilligen, welches Gotsdienst, lauter Schlangen und Teüfls List, under meine Fuesß getreten hab ohne ainichen Widerstant; also wierd auch das Euangelium Christi ohne aller falschen Lehrer Widerstand geprediget werden, und gleich wie diser als ain Feind Gotes erschrockhen und in Ohnmacht gefallen, also müeßen alle Feind Gotes und falsche Lehrer erschreckhen und in Ohnmacht dahin fallen, ser erschreckhen, sich zu ruckh kheren und zu Schanden werden plözlich.

Nach diesem füerten sie mich ins Gefänckhnus und hielten mich gefangen biß auf den Tag. Got aber sei gelobt und gebenedeiet, der Macht hat über alle Menschen und mich in dieser Sach behüetet hat vor allem Übel; der wierts auch hinüeran schickhen mit mir, wie es ime gefelt. Als ich aber also im Rathaus lag, am selbigen Tag, da ich dieses verrichtet, betet ich und sahe durchs Fenster, das der Schnee hauffenweis vom Himmel füele. Warde abermals durch den Geist zu mir gesagt: Gleich wie du siechst den Schnee hauffenweis von dem Himmel fallen, also wierdest du sehen Juden, Türckhen und Heyden und andere Feind des rainen und lautern Wort Christi hauffenweis und wie Schnee von der falschen Leer und falschen Gotsdienst ab und zu dem rechten Euangeli Christi fallen. Darauf ich Amen sagte, es werde war, und betet abermals und sprach:

Es folgt nun ein langes Gebet — eine Umschreibung der Bitten des Vaterunsers enthaltend — das folgendermaßen schließt:

Du aber bleibest ewiglich, deines Königreichs ist kein Ende und dein Scepter ist ein richtiges und eisernes Scepter, damit du zumächmäterst wie Löpf alle deine Feinde, Amen.

Gelobet seie, der da hat daz scharffe Schwert in seinem Munde, der mache uns würdig und wasche uns durch sein Bluet von allen unsern Sünden und füere uns mit sich hain in deinen rechten Schafstaall, daz ist in das ewige Leben, Amen.

Beweiß dein Macht, Herr Jesu Christ, der du Herr aller Herren bist, Beschirm dein arme Christenheit, daz sie dich lobe in Ewigkeit!

Du, Herr Christe, seie mein Trost, Amen!

Kleine Mittheilungen.

Altorthümer und Funde, welche im Jahre 1896 für den Geschichtsverein erworben wurden.

1. Eine Weste aus Leder mit eingenähten Spiegelstücken und mit Lammfell gefüttert aus dem Gailthale (angekauft). Inv.-Nr. 6437.

2. Ein Dolchmesser mit einem Theile der Scheide vom Gailberge (geschenkt vom Oberbaurathe Herrn Bayer). Inv.-Nr. 6438.

3. Ein Kloster-Weinmaß aus Bronze (Geschenk von Herrn Josef Pamperl aus Klagenfurt). Inv.-Nr. 6439.

4. Imitation des steirischen Landschadenbund-Behlers (Geschenk von Frau Karoline Saria, geborne von Wurmsler). Inv.-Nr. 6440.

5. Eine hölzerne Truhe mit Städteansichten in Golddruck aus Friesach (Geschenk der Frau Dr. Saria, wie oben). Inv.-Nr. 6441.

6. Ein altes Bild, auf Holz gemalt, in Goldrahmen, zweiseitig, vorne die Steinigung des heil. Stephan (Geschenk der Frau Dr. Saria, wie oben). Inv.-Nr. 6442.

7. Eine alte Goldstiderei (Geschenk der Frau Dr. Saria, wie oben). Inv.-Nr. 6443.

8. Ein Schleißstein und ein Uhrschlüssel aus Bronze aus St. Georgen bei Straßburg (Geschenk des Canonicus Michael Wank aus Straßburg). Inv.-Nr. 6444 und 6445.

9. Ein Strizenghalter und eine achtfache Halskette mit den Buchstaben H. B. in einer Filigran-Schleife, alles aus Silber, angekauft aus Villach. Inv.-Nr. 6446 und 6447.

10. Ein römisches Vorhängschloß aus Wöllersdorf (angekauft). Inv.-Nr. 6448.

11. Ein kleines Hufeisen (Hinkel) aus Bronze und eine halbe Silbermünze, aus Mayerhofen bei Friesach (Geschenk von Franz Edlen v. Knapitsch). Inv.-Nr. 6449.

12. Ein Backstein mit Keilschrift aus Persien (Geschenk von Prof. Dürnwirth). Inv.-Nr. 6450.

13. Ein Folterwerkzeug aus Vittring (angekauft). Inv.-Nr. 6451.

14. Verschiedene Gegenstände (Fibel, Sporen zc.) aus Schloß Reifberg im Lavantthale (angekauft). Inv.-Nr. 6452.

15. Ein stark verrostetes Vorhängschloß vom Lorenzenberg bei Friesach (Geschenk vom Oberlehrer Herrn Zuhner). Inv.-Nr. 6453.

16. Ein Bierer (eiserne Biffer) vom Magdalenenberg (Geschenk des Herrn Oberlehrers Zuhner). Inv.-Nr. 6454.

17. Fünf entwerthete Geldzeichen aus Papier von verschiedenen europäischen Reichen (Geschenk vom Herrn Ritter v. Samboto). Inv.-Nr. 6455.

18. Eine alte gestickte Kledede (vom Landesauschuß mit Vorbehalt des Eigentumsrechtes überlassen). Inv.-Nr. 6456.

Häuser.

Blitzschläge in Hoch-Osterr. Bei Reparatur des Kirchturmes des Schloßes fand sich heuer ein glaciertes Thon-Töpfchen, welches durch gütige Vermittlung des Herrn k. k. Bezirkshauptmannes in St Veit von Goethem de St. Agathe vom Herrn Grafen Albert Hevenhüller dem Geschichtsvereine zur Untersuchung übermittlelt wurde. Das Töpfchen enthielt ein längeres Protokoll über Reparatur des Kirchturmes zufolge Blitzschlages 1825 und eine Sammlung 1790–1811 cursirender Geldforten. Auch fand sich eine ältere Aufzeichnung über Wiederherstellung des Thurmes nach einem Blitzschlag im Jahre 1727 im Töpfchen vor.

N. v. Zalsch.

Goldmünzenfund. Durch gütige Verständigung von Seite unseres geschätzten Vereinsmitgliedes Herrn Pfarrers Alexander Prosen in Feistritz an der Drau haben wir die Nachricht erhalten, daß dortselbst auf einem Acker eine Goldmünze Kaiser Neros gefunden wurde. Gemäß der uns vom Herrn Pfarrer auch eingefendeten Photographie zeigt der Avers den belorbeerten Kopf des Kaisers nach rechts gewendet und die Legende: *Nero caesar Augustus*. Der Revers zeigt das Bild Jupiters. Derselbe sitzt nach links gewendet, die rechte Hand hält den Donnerkeil, die linke den Scepter. Die Legende lautet: *Iuppiter custos*. Diese Goldmünze ist bei Cohen, *Description historique des monnaies frappées sous l'empire Romain* (Paris 1859) 1, 179 sub n. 12 beschrieben. Die Erwerbung der Münze, die man ja sogar bei Münzhändlern in Wien verhältnismäßig billig kauft, ist leider infolge ungläublicher Preisforderung des Besitzers unmöglich.

N. v. Zalsch.

Albert Hg †. Die Wissenschaft der Kunstgeschichte, vor allem die Erforschung der Barockzeit in Oesterreich, hat durch den am 28. November 1896 ganz unerwartet und für die Wissenschaft viel zu früh erfolgten Tod des Regierungsrathes Dr. Albert Hg einen schweren Verlust erlitten. Der Verstorbene hat durch seine geistvollen und anregenden Aufsätze aus verschiedenen Gebieten der Kunstgeschichte sich einen bleibenden Nachruhm gesichert. Die Mittheilungen der k. k. Centralcommissiou brachten in verschiedenen Jahrgängen aus Hgs Feder Reisenotizen kunstgeschichtlicher Art über Kärnten. Von besonderer Bedeutung ist die wissenschaftlich muster-giltige Abhandlung Hgs, betitelt „ein altdeutscher Wandteppich von Schloß Straßburg in Kärnten“, ¹⁾ der gegenwärtig in den Sammlungen des Geschichtsvereines verwahrt wird. Hg hat die allegorischen Darstellungen auf diesem aus dem 14. Jahrhunderte stammenden Teppich, welche den Gegensatz von Laster und Tugend im Geiste der mittelalterlichen Moralitäten vorführen im Zusammen-

¹⁾ Mittheilung der Centralcommissiou 17, S. 40 ff.

hänge mit der Monographie richtig gedeutet. Ng war der erste, der das Studium der Barocke in Oesterreich wissenschaftlich betrieben hat, auch wendete er Raphael Donner, von dem bekanntlich der Gurker Dom ein Meisterwerk ersten Ranges birgt, das eingehendste Studium zu. Besonders lebhaftes Interesse zeigte der Betreuer für die mittelalterlichen Baudenkmale Friesachs und die Restaurierung des Doujous am Petersberge. So hat denn nicht nur die k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale, in der er als Mitglied eine frische und zur Beachtung neuerer Richtungen anregende Thätigkeit vertrat, sondern auch die gesammte österreichische Kunstgeschichte, somit auch die Kärntens, den geistigen Abgang dieser Persönlichkeit schwer zu beklagen.

Dr. Fr. Hanu.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hanu.

1 Flügelaltar des Propstes Christof Waller im Gurker Dome. Dieser Flügelaltar der über dem Epitaphium steht, das den Dompropst in vollem Ornat knieend darstellt, zeigt in der Predella Inskriptionsbänder mit den Wappen und Namen Waller, Jobelsberger, Welzer und Pallegger. Dieselbe geben eine Art von Ahnerprobe des Propstes. Der Flügelaltar zeigt bei geöffneten Flügeln im Mittelschrein die bemalte Sculptur des Todes Mariens in der gewohnten Darstellungsweise. Die seligste Jungfrau sitzt sterbend in Bette, das die Schmalseite dem Bechauer zulehrt. Die Apostel sind mit dem Sterbeofficium beschäftigt. Das Bett zeigt Renaissanceform, ebenso wie die ganze Umrahmung des Flügelaltars. Bei geöffneten Flügeln gewahrt man folgende bemalte Sculpturen: links Christoforos, der mit dem Kinde durch das Wasser schreitet, rechts die heil. Mutter Anna mit dem Jesukinde. Sie umschlingt mit der einen Hand die Jungfrau Maria, die ihr, kleiner und jünger gebildet, zur Seite steht. Anna reicht dem Jesukinde einen Apfel, dasselbe wendet sich Maria zu. Oben gothisches Blattwerk. Bei geschlossenen Flügeln sehen wir die Todesangst Christi am Ölberge. Der Ölberg ist als Fels dargestellt. Unter demselben rechts kniet Jesu, dem der Engel den Kelch reicht, links schlafen die drei Apostel, oberhalb des Felsens rechts sieht man die Häscher, von Judas geführt, der Umzäunung des Gartens sich nahen. Die Bekrönung zeigt in Renaissanceumrahmung Gott Vater mit der Weltkugel.

2. Der Barockhochaltar von Johann Seittlinger, Rathsbürger und Maler zu Gurl in der Pfarrkirche zu Altenmarkt. Dieser Altar, den Joh. Seittlinger, derselbe heimische Künstler, von dem die zwei Seitenaltäre im Chore zu Gurl herrühren, ¹⁾ laut Mittheilung im Domcapitelarchive zu Gurl arbeitete und dafür 100 fl. erhielt, hat in der Ausführung der bemalten Holzstatuen Ähnlichkeit mit den Bischofsgestalten an den erwähnten Seitenaltären in Gurl, ist aber feiner und zierlicher in kleinerem

¹⁾ Johann Seittlinger war unter Dompropst Johann Georg von Gurl sehr beschäftigt. Das Domcapitelarchiv gibt ein Verzeichniß seiner Arbeiten, unter denen auch der Altar für Altenmarkt erwähnt wird. Derselbe Künstler erhielt vom genannten Dompropst für Fassung der drei Altäre im Chore des Gurker Domes (Hauptaltar, Stephanus-, Peter und Paulusaltar) am 24. März 1655, 3850 fl. und für ein „anderes Gemälde“ 279 fl. Das Verzeichniß erwähnt auch ein Bild, deren St. Anna und Maria mit dem Kinde von Albrecht Dürer herkommt (also ein Bild nach Albrecht Dürer), ein Maria Magdalenenbild, einen Altar für die Zigelun bei Klagenfurt und das Porträt des Dompropstes Johann Georg.

Maßstabe gehalten. Der Aufbau ist einfach und in schönen Renaissanceformen ausgeführt. Man gewahrt in der Mitte als Hauptgestalt die heil. Maria mit dem Kinde, darunter Christus im Schooße des Vaters und ganz oben den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, rechts und links zur Seite der Maria mit dem Kinde, zwei heil. Bischöfe, und zwar links einen Bischof mit Zange und Stab (der irische Bischof Lebinus, Missionär von Brabant) und rechts den heil. Rupert mit Buch und Kübel. Alle diese Statuen zeigen von einer Blüthe des Kunsthandwerkes der Holzschneiderei im Gurktale. Dagegen sind die an die Seite gestellten Statuen des heil. Florian und Georg ungleich schwächer. Die Seitenaltäre im Schiffe sind wertlos.

Literaturberichte.

Dr. J. Sepp, königl. Universitäts-Professor in München. **Aufsedelung kriegsgefangener Slaven oder Sclaven in Altbayern und ihre letzten Spuren.**

Die neueste Arbeit des bewährten Vorkämpfers für deutsche Nationalität Dr. J. Sepp liegt vor uns, ein Werkchen von 76 Seiten Octav, schwer zu lesen, denn zahlreiche Citate des vielbelesenen Autors aus allen Zeiten bunt durcheinander wechseln mit eigenen, oft kühnen Behauptungen, und außerdem noch vielem Anderem, zur Sache nicht gehörigen, so dass man oft nicht recht weiß, wohin jedes gehört. Der literarische Panславismus unserer Tage, welcher auf Eroberungen ausgeht und Südbayern schon als Bindelicien für die Wenden in Anspruch nimmt, läßt ihm keine Ruhe. Das Werkchen ist in sieben Capitel abgetheilt, wovon das erste die Eroberung des Pusterthales und Kärntens durch die Agilolfinger, das zweite die Bekehrung der Wenden durch die bayrischen Bischöfe und Klöster, das dritte die Slaven als Salzbereiter, Bergknappen, Gärtner, Hopfenbauer und Bienenwirthe, das vierte Ansiedler aus dem Pusterthale und weiterher als Holzknechte, Flößer und Almenhirten, das fünfte die Wenden als Culturarbeiter in der Winidau 595 und die Pfarre Chumipdorf, das sechste die Verpflanzung der Tolenzen aus Krain ins bayrische Hochland und das siebente und letzte den *Episcopus Tolusius* und die letzten Spuren wendischen Daseins behandelt. Nach ihm begannen die Ansiedlungen der Slaven mit dem Anstrome der Avarn und Slaven im sechsten Jahrhundert, welche sich bis tief ins Pusterthal erstreckten, jedoch im zweihundertjährigen Kampfe durch die Agilolfinger zurückgedrängt wurden, wobei diese ganz Kärnten unterwarfen und sofort die Christianisierung der fremden Barbaren hauptsächlich durch Klosterstiftungen einleiteten. Der Sieg Karls des Großen mit vereinten Kräften über die Avarn bei Raab legte den ersten Grund zur Mark Österreich. Die Lechfeldschlacht 955 brachte vollends die Entscheidung. Das alte Bayerland zerfiel in Ostarrichi, Westarrichi und Carintrihe oder die windische Mark. Karls Enkel Ludwig war König von Bayern, weil dieses unter den deutschen Stammesherzogthümern den Vorrang behauptete und die weiteste Ausdehnung hatte. Karl der Große und Ludwig der Deutsche hatten das Missionswerk in den Ostlanden mächtig unterstützt, als das allzeit deutschfeindliche Rom der Germanisierung durch die Unterstützung der Slavenapostel Cyrillus und Methodius nach Kräften Einhalt that. Doch vertrieb nach dem Tode des letzteren im Jahre 885 der Suffraganbischof Widing die aus dem slavischen Predigerseminar hervorgegangenen

Priester. Freising theilte sich mit Aquileja in die Cultivierung von Krain bis Slavonien; das Erzstift Salzburg half Steiermark und Salzburg kolonisieren. Der Einbruch der Ungarn um 900 vernichtete hierauf die mehrhundertjährige Culturarbeit, bis die Schlacht am Lechfelde diesem Einbruche für immer ein Ende bereitet. Professor Sepp überfieht vielleicht absichtlich, daß die Entfaltung der deutschen Großmachtsstellung die Zerstücklung des übermächtigen Bayern forderte; denn die bayrischen Herzoge oder Könige conspirierten fortwährend mit den Ungarn und Böhmen gegen die Ottonen. Damals ist Oesterreich entstanden, welches Dr. Sepp mit Recht Ostbayern nennt, und welches die Culturarbeit in den östlichen Marken übernahm, während das von König Heinrich II. gegründete Bisthum Bamberg die Germanisierung in Bayern übernahm. Vor allem ließen sich die slavischen Unfreien bei der Salzbereitung, dann als Bergknappen, Gärtner, Hopfenbauer und Bienenwirthe verwenden, wie Dr. Sepp theils aus Urkunden, theils aus slavischen Personen- und Ortsnamen, theils aus der slavischen Wurzel der Benennung gewisser Gegenstände, wie Kapis für Kopfstuhl, nachweist. Ebenso wurden Ansiedler aus dem Pusterthale und weiterher als Holzknechte, Flößer und Almenhirten verpflanzt. Übrigens mischt Dr. Sepp gar nicht zur Sache gehörige Dinge, wie die Herleitung slavischer Ortsnamen aus allen Weltgegenden in seinem Aufsatz bunt durcheinander, und nach einer Reihe von Ableitungen deutscher Personennamen aus slavischer Wurzel sagt Dr. Sepp ganz unbefangen: „Allerdings darf man sich nicht verführen lassen, den deutschen Adel, soweit er slavische Namen führt, für fremdländisch zu halten, da die Herren gerne nach den eroberten Gütern den Titel annahmen, und so dürfen wir auch den großen Leibniß als einen unsere Stammgenossen betrachten“.

Zahllos sind die slavischen Ortsnamen, welche Dr. Sepp als in Bayern gelegen ansührt, doch klingt nach ihm dieser Nachweis für Slavisten nicht angenehm, da das, was ursprünglich von ihrer Rasse ins Land kam, auf Knechte und Arbeitsthier, mit anderen Worten auf Sklaven, sich beschränkt. Dr. J. Sepp hält die Bewohner der kleinen Ortschaft Tölz des Harwinkels in Bayern, sowie zahlreiche Familien ähnlichen Namens für Abstömmlinge der zu Culturzwecken aus Krain importierten Tolenzen, der slavischen Thalbewohner. Schließlich erwähnt Sepp den fabelhaften *Episcopus Tolusius* und meint, er sei ein wandernder Missionär gewesen, ein sogenannter Bischof *in partibus*, gewiß kein Bischof von Tölz im Harwinkel. Allerdings erinnert die windisch bunte Tracht und mancher Volksgebrauch im Harwinkel an die einstigen slavischen Bewohner. Völlendorf, ein Weiler bei Feuchtwangen, hat noch nach dem Lalli, einem slavischen Götzenbild, den Namen, und bei den Sonnwendfeuern riesen sonst die Hufen im Harwinkel: „Heiliger Sanct Veit gib mir ein Scheit, Heiliger Sanct Florian zünd mir's Zuir an.“ Es ist dabei an Suantewit, den slavischen Feuer- und Sonnengott, zu denken. Die Slaven liebten vor allem Meth, doch bleibe dahingestellt, ob die angeblich 12 Methschenken neben 23 Braustätten in Tölz sich von der Wendenzeit her schreiben. Dr. Sepp führt vier bayrische Ministernamen auf, welche slavischen Ursprungs sind; das Kopftüchel und der rothe Weiberrock seien ebenfalls noch wendisch; doch was ist alles dies gegen die Vollzahl der deutschen Klänge im Schooße der Bürger- und Bauernschaft des Harwinkels. Die Slaven in Bayern waren doch nur Fremdlinge, Unterworfenene.

Das kleine Werkchen ist gewiß sehr lesenswerth, und wenn auch darin vieles vorkommt, was nicht recht zum Titel paßt, so viel steht außer Zweifel, daß Dr. J. Sepp ein Gelehrter von sehr vielseitigem Wissen ist.

Hause r.

„**Forschungen und Studien über das Haus**“ heißt die neueste Arbeit von Gustav Bancalari, welche im dritten Hefte der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1896 abgedruckt erschienen ist, eine ebenso gründliche als lehrreiche, mit 55 schönen Textbildern ausgestattete Abhandlung. Bancalari sagt im Eingange dieser seiner Studie: „Es schiene mir besser, ja das einzig Richtige, wenn an die Stelle der „deutschen“ Hausforschung eine internationale, d. h. eine Forschung ohne nationale Nebengedanken träte“, und er beginnt mit der Erforschung der Heizanlagen, wobei er nicht bloß jene der Ostalpen, sondern auch jene Oberitaliens und Frankreichs eingehender Forschung unterzieht und am Schlusse die Bemerkung hinzuzügt, daß er nicht behaupte: Alle Schlotte hätten sich entweder aus dem säkularen Rauchcabinet des Holzhauses einerseits, und aus dem primitiven, die Hauptmaneru horizontal durchbohrenden Rauchloche untypischer überfüllter Steinhäuser andererseits entwickelt. Er habe Beobachtetes geboten und nichts weiter.

Von hohem Interesse ist Dasjenige, was Bancalari über die schon in der **lex Bajavariorum** erwähnten und in alten Bauernhäusern noch immer vorkommende Badesstube (**balnearius**) sagt: „Heute sind die Badesstuben Nebenhäuschen, zum Dorje oder zum Gehöfte gehörig, mit Ofen und Pritschen, zum Schwitzbad noch heute gut geeignet, aber lediglich zum Nachstrochen und im Vorraume zum Brecheln gebraucht. So lange das Volk Schafwolle trug, bestand das Badesbedürfnis in hohem Grade. Seit aber das russene Lineuzeng die Haut schuert und reinigt, seit der wöchentliche Leinenwäschewechsel Nationalsitte geworden, ist das Bad fast allgemein lediglich zum Abkühlungsmittel im Sommer geworden. Seltsamerweise ist der Name „Badesstube“ für einen Raum erhalten geblieben, worin das Erjasmittel des Bades zubereitet wird. Solche Häuschen heißen übrigens in vielen Orten „Brechelbad“.

Vom Badesstubenbegriff ist der trauten Bauernsimbe nicht viel, aber es ist doch etwas erhalten geblieben: Die Vorliebe für feuchte, wenig gewechselte Luft, starke, ja übermäßige Heizung einen großen Theil des Jahres hindurch; Ruhestätten auf der Ofenbank, in der „Höll“, d. i. hinter und neben dem Ofen, oder in gewissen Gegenden oberhalb des Ofens auf einer Holzpritsche, wo man vor Hitze nur dann anshalten kann, wenn man durch Bererbung oder lebenslange Gewöhnung den Körper für so starke Wärme abgestumpft hat.

Warme Volksbäder sind zweifellos, wie sie es noch heute in Rußland und Irland sind, Dampf- oder Heißluftbäder gewesen, weil Warmwasserbäder im Bauernhause sonst und jetzt großen Schwierigkeiten der Bereitung und Zurüstung unterlagen und unterliegen. Die große Badesmanie ist kein volkstümlicher Hausthath.

Ferner bemerkt Bancalari Folgendes: Ursprünglich gab es keine Rauchabfuhr von den Feuerstellen als das Rauchloch. Bei der heutigen trefflichen Rauchabfuhr kann man sich keinen Begriff davon machen, ebensowenig, wie bei der heutigen Straßenpflege, Canalifirung und Sentgrubenwirthschaft von dem mittelalterlichen Unrath und Gestank.

Den Anfang der Rauchableitung über das Dach hinaus bildete der Außenwandfchlott, wovon noch in einigen Winkeln alter Städte Spuren zu sehen sind. Die Abbildung einer Seitengasse in Chioggia Fig. 169 bietet uns ein höchst interessantes Bild in dieser Hinsicht.

Hause r.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

Simon Laschitzer.

87. Jahrgang.

Er. 2.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Leon sohn.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.



	Seite
Die Ergebnisse des I. Bandes der „ <i>Monumenta historica Ducatus Carinthiae</i> “ für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte. Dargestellt von Proj. Dr. H a u n (Schluß)	33
Die versammelten Jungfrauen von Villach. Von August v. F a l s c h	53
Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Proj. Dr. F. G. H a n n.	
3. Die Kirche St. Agatha an der Gurl	59
4. Die Pfarrkirche St. Martin in Krainitz (Gurktal)	61
5. Die Pfarrkirche St. Georg (martyr) am Zammelberge	62
6. Die Heiligengeistkirche zu Straßburg im Gurktale	63
7. Die Pfarrkirche St. Florian am Gunzenberge	64



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten
redigiert von
Simon Taschler.

Nr. 2.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Die Ergebnisse des I. Bandes der „Monumenta historica Ducatus Carinthiae“ für die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte.

Dargestellt von Prof. Dr. Han n.

(Schluß.)

Nach dem Tode Hiltebolds von Gurk im Herbst 1132 wurde der thatkräftige, mit ausgezeichneten Anlagen ausgestattete Propst Roman von Maria Saal (gebürtig aus Kapendorf) vom Erzbischofe zu dessen Nachfolger ernannt. Dieser Mann hat als treuer Rathgeber der Erzbischöfe Konrad II. und Eberhard I. von Salzburg, ferner als geachteter Freund Kaiser Friedrich I. eine so hervorragende Stellung eingenommen, daß dadurch der Bischof von Gurk thatsächlich von den genannten Salzburger Bischöfen niemals als Coadjutor, sondern als Suffragan angesehen wurde, und daß Kaiser und Papst diese höhere Stellung auch urkundlich bestätigten. Seine Regierung bildet also, da die Gebhardische Stiftungs Idee Gurks nun nicht bloß von Seite des Papstes und Reichsoberhauptes, sondern sogar von Seite der Salzburgerischen Erzbischöfe vergessen erscheint, geradezu eine Epoche in der Geschichte Gurks. Roman I. von Gurk tritt außerdem in der deutschen Reichsgeschichte als eine beachtenswerte und angesehene Persönlichkeit auf. Mit Konrad I. von Salzburg verband Roman das innigste Freundschaftsbündnis. Roman weilte bei allen wichtigen Anlässen an Konrads I. Seite. Die enge Verbindung, welche zwischen Konrad I. und Roman herrschte, zeigte sich sogar in den

Urkunden. Es fungierte damals in Gurf (1145 bis 1173) zuerst ein Kanzleibeamter für die urkundlichen Geschäfte, der Caplan Konrad, und von Bischof Roman I. rührt auch die erste von einem Gurker Bischofe ausgestellte und besiegelte Originalurkunde her (Nr. 290 vom 6. December 1136). Aber diese Urkunde ist von einem der Salzburgerkanzlei angehörigen Manne geschrieben, wie denn überhaupt der Salzburger Notar Rupert Urkunden Romans und der Gurker Caplan Konrad Salzburger Urkunden schrieb. Seit dem Jahre 1136 fungierte Roman in der Salzburger Diöcese geradezu als Coepiscopus und wird auch als solcher bezeichnet, da Konrad I. sich in ein Kloster zurückziehen wollte und die Geschäfte dem Manne seines Vertrauens überlies. Wenn auch der Papst den Wunsch Konrad I., sich in ein Kloster zu begeben, nicht erfüllte, so sehen wir doch durch Jahre (nämlich von 1136 bis zum Tode Konrads I.) Roman I., wie die Gurker Chronik sagt, als den energischen Regenten des Erzbisthums. Als nun Konrad I. gestorben war und gleich nach der Leichenseier Eberhard I. gewählt wurde, geschah, wie Jakich sagt, das Unglaubliche, daß Bischof Roman von Gurf, der ja nach den kaiserlichen und päpstlichen Concessionsurkunden durchaus dem Erzbischofe unterworfen war und nur von diesem gewählt, geweiht und investiert werden durfte, den Erzbischof nicht blos mitwählte, sondern auch bei der Wahl desselben (Nr. 181) eine wichtige Rolle spielte, Boten und Briefe absendete, um die Bischöfe von Passau und Brigen von der Wahl Eberhard I. zu verständigen. Roman assistierte auch mit den anderen Suffraganbischöfen Salzburgs bei der Weihe und Ordination (Nr. 152 und 155), er informierte den neuen Erzbischof über die noch von Konrad I. Zeit herlaufenden Geschäfte (Nr. 155) und wurde von den Bischöfen als ihres Gleichen, als Suffragan, betrachtet. Man sieht deutlich, daß durch die bedeutende Persönlichkeit Romans der Gurker Bischof thatsächlich in der Salzburger Diöcese über den Rang eines Chorbischofs hinausgewachsen war. Auch der neue Erzbischof Eberhard I. konnte den gewiegten Rath Romans nicht entbehren, wir finden diesen fast immer an dessen Seite, und als Eberhard I. von Salzburg, einer Einladung des Bischofes Eberhard II. von Bamberg folgend, nach Bamberg reiste, um dort im Juni 1147 an der großen Feier der Heiligsprechung Kaiser Heinrich II. theilzunehmen, ließ er Roman als seinen Stellvertreter in Salzburg zurück und schreibt ihm von Bamberg, daß er über alle erzbischöflichen Angelegenheiten zu verfügen habe und die erzbischöf-

lichen Schöffern mit tapferen Kriegern besetzen sollte (Nr. 160). Bezeichnend für das hohe Ansehen, in welchem Roman stand, ist es nun auch, daß Bischof Eberhard von Bamberg im Juni des Jahres 1147 ein Schreiben an Roman richtet (Nr. 161), in welchem er sein Bedauern ausdrückt, daß Roman nicht nach Bamberg zur Canonisationsfeier Heinrich II. gekommen sei, und ihm mittheilt, daß er ihm Reliquien der Heiligen durch den Erzbischof von Salzburg schenke. Unter den Geschenken, welche Eberhard von Bamberg an Roman sendete, befand sich gewiß auch die heute noch im Gurker Besitze befindliche Originalhandschrift der *Vita Heinrici II.* Diese las man in Gurk höchst eifrig und man sah daraus, wie großartig Heinrich II. sein Bisthum Bamberg ausgestattet hatte. Welchen Einfluß diese Lectüre später auf die Gurker Verhältnisse nahm, werden wir hören. Schließlich kam es so weit, daß der Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, in dessen Archiv die Urkunden lagen, nach denen Roman nur sein Coadjutor war, sich in den Jahren 1152 und 1157 von den Päpsten seine Suffragane von Regensburg, Passau, Freising, Brigen und Gurk bestätigen ließ. Wir dürfen uns darüber trotz des scheinbaren Widerspruches mit den echten Gründungsurkunden nicht wundern. Ist es doch dem Gurker Domcapitel gelungen, im Jahre 1145 am 11. Februar beim Papste Lucius II. ein Privileg zu erwirken, das in einer ohne Zweifel echten päpstlichen Originalurkunde vorliegt und mit der Urkunde Alexander II. im vollsten Widerspruch steht (Nr. 136). In dieser Urkunde bestätigt Papst Lucius II. dem Capitel dessen Besitzungen, sowie die Regel des heil. Augustin und verleiht demselben das Recht der freien Bischofs- und Vogtwahl. Auf welche Weise erwirkte das Capitel dieses Privileg? Wesentlich trug dazu jedenfalls der Amtsantritt eines neuen Kanzlers bei, vor Allem aber der republikanische Aufstand der Römer gegen die Curie. Vier Tage nach der Ausfertigung dieser Urkunde fand Papst Lucius durch die Steinwürfe der Empörer in Rom seinen Tod. Er fand bei der bedrohten Lage nicht Zeit, sich mit den außergewöhnlichen Rechtsverhältnissen der Gurker Diöcese näher zu befassen. Jedesfalls ist dieses Privileg auf ganz ungewöhnliche Weise in Rom erreicht worden, weshalb es auch später nie von den Päpsten bestätigt wurde. Nachdem nun die Kirche selbst Gurk eine unabhängige Stellung zugesprochen hatte, folgte nun auch die kaiserliche Gewalt in gleicher Weise. Schon in der Bestätigungsurkunde König Konrad III. vom 1. Mai 1140 (Nr. 111), welche die Güter Hemmas betrifft, die an

Gurk gekommen, ist von Gebhards stifterischer Thätigkeit gar nichts erwähnt, man sieht daraus, daß weltlicherseits die ursprüngliche ganz aparte Rechtsstellung Gurks vergessen war. Und nun geschah unter Friedrich I. Rothbart noch mehr. Im Jahre 1162 am 7. April zu Pavia stellt Friedrich I. eine jedesfalls echte Originalurkunde aus (Nr. 226 a), in der er unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Güter der Gurker Kirche in besonderen Schutz nimmt, von zwei Stiftern Gurks spricht, nämlich von Gebhard und Gemma, aber kein Wort von einer Unterwerfung Gurks unter Salzburg ausspricht, während der Bischof Roman, des Kaisers Freund, *R e i c h s f ü r s t* genannt wird. Unter den Zeugen dieser mit einer Goldbulle versehenen Urkunde erscheint Eberhard I. von Salzburg. Daß damals der Gurker Bischof Roman als ein Reichsfürst galt, was er doch rechtlich durchaus nicht war, geht auch daraus hervor, daß ein Reichsfürst, nämlich der Herzog von Kärnten Heinrich V., sich im Jahre 1158 von Bischof Roman mit dem Schlosse Grafenstein und mit der Vogtei der Gurker Kirche innerhalb gewisser Grenzen belehnen ließ (Nr. 201), und ferner daraus, daß Herzog Hermann von Kärnten im Jahre 1163 dem Bischof Roman einen Revers ausstellt über die ihm und seinen Erben wie einst seinem Bruder Heinrich V. verliehene Vogtei der Gurker Kirche und daß er seinen Ministerialen und Hörigen gestattet, an das Capitel Erbgut zu verkaufen und zu schenken. Also, ein Reichsfürst sieht den Gurker Bischof als seines Gleichen an. Der Bischof von Gurk nahm so thatsächlich die Stellung eines Suffraganes und Reichsfürsten dem Ansehen nach ein, als Roman am 3. April 1167 starb. Ihm folgte in Gurk Abt Heinrich von St. Peter als Bischof. Fast möchte man glauben, sagt Jaksch, daß damals das Domcapitel zu Gurk, gestützt auf das Privileg Lucius II., die Wahl vorgenommen habe. Aber dagegen spricht, obwohl wir über die Art der Wahl Heinrich I. nicht unterrichtet sind, die Persönlichkeit des neuen Bischofes, eines Abtes von St. Peter und vor Allem der Umstand, daß ergraute Zeugen in dem nachmaligen Prozesse zwischen Gurk und Salzburg, in welchem es sich um die Ausübung der freien Wahl handelt, aussagen, daß sie selbst gesehen haben, daß der Erzbischof von Salzburg die Bischöfe von Gurk wählte und weihte, was sich jedesfalls auch auf diese Wahl bezieht. Heinrich I. von Gurk empfing die Regalien von Konrad II. von Salzburg, der als Gegner des Kaisers dieselben selbst nicht erlangt hatte, sie also eigentlich auch nicht verleihen konnte. Der Nachfolger Konrad II., Erzbischof Adalbert, ein Gegner Friedrich I.

gleich seinem Vorgänger und Anhänger des rechtmäßigen Papstes Alexander II., also ein Feind des kaiserlichen Gegenpapstes, legte im Jahre 1169 sämmtliche Regalien in die Hände des Kaisers zurück. Jetzt war der Kaiser dadurch auch der einzige Eigenthümer sämmtlicher Gurker Güter, die ja der Stiftung Gebhards und Hemmas gemäß einen Theil der Reichsgüter bildeten. Jetzt, wo der Kaiser unumschränkter Herr aller Salzburger Regalien war, konnte der Gurker Bischof durch einen kaiserlichen Wachtspruch am leichtesten die factische Reichsunmittelbarkeit für immer erringen. Wollte das aber Bischof Heinrich von Gurf erreichen und er wollte es, so mußte er sich dem Kaiser Friedrich I. gewogen zeigen. Aber Heinrich wollte es auch mit dem Papst nicht verderben und spielte so jene zweideutige Rolle, welche schon vor Jaksch von Schmidt und Hirn deutlich erkannt wurde. Dabei leitete ihn das einzige Streben, von Kaiser und Papst die Lostrennung Gurks von Salzburg zu erzielen. Den Beginn dieser Bestrebungen Heinrich I. setzt Jaksch jedoch nicht erst in das Jahr 1173, sondern er weist nach, daß dieselben schon im Jahre 1170 beginnen (Nr. 272). Aber Heinrich konnte trotz seiner zweideutigen Stellung, oder vielmehr gerade wegen derselben von Kaiser Friedrich I. Rothbart, als dieser sich in Friesach aufhielt, am 10. März 1170 in einem Privileg nicht mehr erlangen, als daß der Kaiser als Herr der Salzburger Regalien dem Bischof und dem Capitel alle Bergwerke und Salinen auf ihren Gütern schenkte, was ja eigentlich schon Lothar den Bischöfen gegeben hatte, und daß er die Güter Gurks in seinen Schutz nahm. Auch beim Papste Alexander III. konnte Bischof Heinrich nichts weiter erzielen, als daß dieser ihm ob dessen treuer Anhänglichkeit die Gurker Diöcese und die Vicarie an der Salzburger Kirche am 16. Juni 1172 zu Frascati bestätigt (Nr. 27). Wie es aber mit dieser treuen Anhänglichkeit Heinrichs bestellt war, ersieht man daraus, daß Heinrich von Gurf am Hofstage zu Regensburg 1174, kaiserlich gesinnt, gegen Alexander III. auftrat (Nr. 284) und daselbst gegen das ausdrückliche Verbot Erzbischof Adalberts den erwählten Riker von Brixen zum Bischof weihte, worauf am folgenden Tage Heinrich von Gurf und Riker von Brixen die Absetzung des Anhängers Alexander III. des Erzbischofes Adalbert verkündeten, worauf Propst Heinrich von Berchtesgaden zum Salzburger Erzbischofe gewählt wurde. Natürlich mußte Heinrich von Gurf befürchten, die Regalien und Güter seiner Diöcese, die ja de lege von Salzburg ihm verliehen werden mußten, zu verlieren, sobald Adalbert siegreich zurückkehre. Nun

hatte sich aber in Gurf die Meinung gebildet, daß die Gurfer Kirche lediglich eine Gründung Hemmas sei, und in diesem Falle waren auch die Güter Hemmas, in deren Besitz Gurfs weltliche Macht lag, nicht von Salzburg verliehen. Man sah nun in Gurf in den alten Übergabeacten Hemmas nach, aber diese waren gar nicht in Form einer Urkunde ausgestellt. Daher brachte der Gurfer Caplan Konrad den Übergabeact Hemmas in die Form einer Urkunde, schrieb aber auch in dieselbe einen Passus hinein, der im Hemma'schen Übergabeacte fehlte, nämlich, daß die erste Äbtissin Itta von Clerus und Boll gewählt worden sei, wodurch man dieses Wahlrecht auch den Rechtsnachfolgern der Äbtissinnen von Gurf, den Gurfer Bischöfen, vindicieren wollte. Dies war die erste Verunehrung eines echten Actes zu erstrebten weltlichen Zwecken, denen bald völlige Fälschungen folgten. Da nämlich in den Kaiserurkunden, in welchen Wilhelm, dem Gemahle Hemmas und dessen Sohne die großen Güter verliehen wurden, nirgends der Name Hemmas als Mitbesitzerin vorkam, und da daher der schriftliche Beweis fehlte, daß die Stiftungsgüter wirklich der Hemma gehört haben, so fälschte Caplan Konrad um das Jahr 1171 sehr geschickt zwei Urkunden Heinrich II. (Nr. 12 und 13), die in Bamberg im Jahre 1016 ausgestellt worden sein sollten, wo es in der ersten heißt, daß Heinrich II. dem Grafen Wilhelm die reichen Güter, gedenkend dessen Mutter Hemma, seiner Verwandten, schenkt und in der zweiten, daß Heinrich II. dem Grafen Wilhelm und dessen Mutter Hemma, seiner Verwandten, die Admonter Saline, das Marktrecht in einem beliebigen Orte der Grafschaft Friesach und alle Bergwerke und Salinen auf ihren Gütern verleiht. Nun hatte man auch einen scheinbaren Rechtstitel für die von Salzburg bestrittenen Regalien des Münz- und Bergrechtes. Sehr wichtig ist aber, daß Caplan Konrad das Ansehen der „alleinigen“ Stifterin von Gurf Hemma dadurch erhöhte, daß er dieselbe zu einer Nichte des heiligen Kaisers Heinrich II. machte. In dankbarer Erinnerung an diese große Wohlthäterin und um den Glanz derselben und dadurch der Gurfer Kirche in eminenten Weise zu erhöhen, wurde nunmehr noch unter Heinrich I. der Leichnam Hemmas in die neue prachtvolle, in ihrer Art einzig dastehende, hundertfällige Krypta übertragen, die als herrliches Mausoleum Hemmas in der Folge eine Stätte der Wunderwirkung, ähnlich dem Dome zu Bamberg, werden sollte. Bald darauf starb der schlaue, unermüdet auf das Ansehen seiner

Kirche bedachte Bischof Heinrich I. am 3. October des Jahres 1171 (Nr. 288). Und nun schien ein Hauptziel der Gurker Kirche, die freie Wahl des Bischofes, doch unbestritten erreicht zu sein, denn Clerus und Volk von Gurf wählten nämlich (Nr. 289) Propst Roman von Gurf zum Bischofe, Papst Alexander III. bestätigte diese Wahl, und nun vollzog die Weihe sogar mit Zustimmung des verfolgten Erzbischofes Adalbert von Salzburg Patriarch Ulrich von Aquileja. Da man aber nun in Gurf am Ziele der Wünsche diesbezüglich angelangt war, trat durch den zwischen Kaiser und Papst am 26. Juli 1177 zu Venedig abgeschlossenen Frieden, bei dessen Abschluß auch (Nr. 299) Bischof Roman II. von Gurf und die Präpste Dietrich von Gurf und Ekkehard von Maria Saal zugegen waren, ein verhängnisvoller Umschwung ein. Wenig verheißungsvoll für die Gurker Rechtsansprüche war es schon, daß in den Bestimmungen des Venediger Friedens ausdrücklich gesagt wurde, daß der Salzburger Kirche alles, was ihr während der Zeit des Sturmes entrißen worden sei, vollständig zurückgegeben werden müsse. Geradezu vernichtend für die Gurker Ansprüche war es aber, daß der nachgiebige Adalbert abdicirte, und daß aus der Wahl der Prälaten, bei der allerdings auch der Bischof Roman II. mitwählte, der energische Erzbischof Konrad von Mainz hervorging und als Konrad III. zum Erzbischofe von Salzburg geweiht wurde. Diesem mußten sofort alle, die zum Treneide verpflichtet waren, denselben leisten, darunter auch Roman II. Konrad III. verlangte nun mit Beziehung auf die eben erwähnte Friedensbedingung von Venedig sofort die dem Gurker Capitel kaiserlicherseits geschenkten Bergwerke zurück, weil die Bergwerke zu den Regalien der Salzburger Kirche gehören und nach der Concessionsurkunde Heinrich IV. von den Regalien eben nur so viel den Gurker Bischöfen zugewiesen wird, als es die Erzbischöfe für gut finden. Am schlimmsten für Gurf war es aber nun, daß Erzbischof Konrad III., der die rechtliche Bedeutung der ursprünglichen und echten Concessionsurkunden Alexander II. und Heinrich IV. für Gurf wohl kannte und würdigte, sich am 14. Juni 1178 von Kaiser Friedrich I. Heinrichs Urkunde bestätigen ließ. Auch an Papst Alexander III. wandte sich dieser zielbewußte Salzburger Kirchenfürst und ließ sich in Rom das Privileg Alexanders II. über die Errichtung des Bisthums Gurf, nach welchem bekanntlich die Bischöfe lediglich Coadjutoren der Erzbischöfe waren, am 12. April 1179 (Nr. 306) bestätigen. Ausdrücklich heißt es auch in diesem päpstlichen Privileg, daß die freie Wahl Roman II. nur

ausnahmsweise gestattet wurde, und daß das, was zur Zeit des Sturmes hinsichtlich der Wahl und Weihe ausnahmsweise geduldet wurde, in Zukunft nicht zu gelten habe.

Sollten nun die Gurker Bischöfe wieder Coadjutoren werden, obgleich sie thatsächlich schon eine viel höhere Macht und einen höheren Rang hatten? Es ist begreiflich, daß sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihre fürstliche Stellung zu erhalten suchten. Zu solchen Mitteln zählte aber im Mittelalter nach den damals herrschenden ethischen Rechtsbegriffen als ganz unverfänglich auch das von Jedermann geübte Mittel der Urkundensälschung. Es galt die Concessionsurkunden Heinrich IV. und Alexander II. nicht bloß außer Kraft zu setzen, sondern an deren Stellen gefälschte Urkunden aus der Zeit Gebhard I. und Heinrich IV. zu setzen, wornach diese Männer schon in den von ihnen herrührenden Stiftungsurkunden des Gurker Bisthums daselbe unabhängig von Salzburg und reichsunmittelbar geschaffen haben. In der ersten gefälschten Urkunde (datiert Gurf 1072, 2. März, N. 31) beauftragte Erzbischof Gebhard von Salzburg, nachdem er mit Erlaubnis Alexander II., das Bisthum Gurf gestiftet, daß die Chorherren und Ministerialen in seiner Gegenwart den edlen Günther von Krapffeld einstimmig zum ersten Bischof gewählt haben, welchen Gebhard durch Überreichung des Ringes bestätigt, während ihm vom Probst der Bischofstab übergeben wurde, ferner verleiht er dem Gurker Bischof und seinem Nachfolger, dasselbe Recht bei der Wahl der Salzburger Erzbischöfe, wie er es bei der Wahl der Gurker Bischöfe übt, nämlich die Vorstimme abzugeben, er verleiht ferner dem Bischofe von Gurf die Vicarie im Erzbisthume in geistlicher und weltlicher Hinsicht und verfügt die völlige Gleichstellung und Gemeinsamkeit der Chorherren und Ministerialen beider Kirchen. Man nahm in diese gefälschte Urkunde sogar Sätze aus der Vita Heinrici II., die in Gurf vorlag, auf, indem Gebhard angeblich Gesandte an Papst Alexander II. schickt, der befiehlt, daß der Erzbischof sein Werk nicht zum Schaden, sondern zum großen Nutzen beider Kirchen ausführen soll. Nach Empfang dieser päpstlichen Botenschaft begibt sich Gebhard nach Gurf, um seinen Plan zum Nutzen Gottes und der Gurker Kirche zu verwirklichen. Während er nun im heiligen Collegium der Domherren und Ministerialen sitzt, wählen „sie“ einstimmig Günther von Krapffeld. Ferner heißt es, daß die Gurker Kirche mit ihrem Vogte das Recht haben soll, den Ort mit allem Zubehör vom Erzbischofe zurückzukaufen und in die frühere

Freiheit zurück zu versetzen, falls irgend ein Erzbischof von Salzburg die Gurker Kirche zu irgend einer Nutzung sich aneignen oder das Bisthum an einen anderen Ort verlegen wolle, in der Absicht, dadurch den Besitz des Bischofes in das Eigenthum der Salzburger Kirche hinüberzuziehen. Der Fälscher ersand nun aber auch ein Privileg König Heinrich IV. (Nr. 28), in welchem dieser zu Regensburg am 9. Jänner die Stiftung des Bisthumes Gurk durch Erzbischof Eberhard und die Wahl des edlen Mannes Günther zum Bischof durch Clerus und Volk beurkundet, die von der Gräfin Hemma der Gurker Kirche geschenkten Güter bestätigt, welche Güter durch seine Vorgänger in den Besitz von Hemmas Vorfahren gekommen sind, ferner alle Bergwerke und Salinen auf diesen Gütern schenkt, für alle Besitzungen die Immunität verleiht und dieselben in Schutz nimmt und endlich verfügt, daß die folgenden Erzbischöfe und Bischöfe bei ihren beiderseitigen Wahlen die ersten Stimmen haben. Als Schriftmuster für diese Fälschung diente ein von Sighardus D. geschriebenes Originaldiplom Heinrich IV. (Kaiserurkunden in Abbildungen II, 22). Nach dieser Urkunde soll aller Besitz der Gurker Kirche für immun angesehen werden, so daß also innerhalb der Gütergrenze von Gurk keine Gewalt etwas zu schaffen hat, kein Herzog, Graf oder Richter im Gurkthale richten soll, außer über Blut und Diebstahl und dies nur in Anwesenheit des aus den Ministerialen vom Bischof bestellten Richters. Um dieselbe Zeit wurde auch das Original (Nr. 61 a), in welchem Erzbischof Konrad I. dem Bisthume eine Diocese verließ, gefälscht. In dieser Fälschung befiehlt Papst Alexander II. Gebhard, einen Theil seiner Diocese abzutrennen und es werden die Grenzen der Gurker Diocese nach Westen beträchtlich erweitert, indem dieselbe bis zur Sarnitzeralpe (nördlich von Feldkirchen) ausgedehnt erscheint. Diese eigenmächtige Diocesenweiterung Gurks hatte, wie Jaksch betont, darin ihren Grund, daß Gurk im Jahre 1157 (Nr. 197) Griffen erhielt, welches außerhalb der Diocese lag. Aber auch das Gurker Domcapitel, das fälschlich bis in die Gründungszeit zurückdatiert wird, gieng in diesen Fälschungen nicht leer aus. Caplan Gebeno verfaßte und schrieb eine Urkunde, die jeder echten Grundlage entbehrt (Nr. 29) und sich inhaltlich an die gefälschte Urkunde Heinrich IV. anlehnt, deren Schrift nachzuzeichnen sich der Fälscher bemüht. Nach dieser Fälschung schenkt König Heinrich IV. zu Regensburg am 9. Juni 1072 dem Probsto Aribo und dem Capitel alle Bergwerke und Salinen auf ihren Gütern, bestätigt dem Capitel die

von Hemma den ersten Canonikern geschenkten Besitzungen, nimmt ferner den Gesamtbesitz der Propstei und des Capitels in Schutz und verleiht die Immunität. Diese Fälschung ist freilich erst später zwischen 1203 und 1211 entstanden, sei aber hier des Zusammenhanges halber gleich erwähnt. Der Name des Propstes Aribio ist ein erfundener, eine Anzahl Güter des erst 1123 gestifteten Capitels werden auf Hemma zurückgeführt, auch verleiht der König dem Capitel die niedere Gerichtsbarkeit, während das Capitel diese Gerichtsbarkeit erst 1211 von Herzog Bernhard von Kärnten für die circa 1202 in dessen Besitz befindlichen Güter in und um Weitensfeld bestätigt erhält. Die Gurker Fälschungen wollten aber nicht blos die Freiheit der Gurker Kirche gegenüber Salzburg und die Reichsunmittelbarkeit und damit den fürstlichen Rang des Bischofes darthun, sondern es trat zu dieser Art der Fälschungen noch eine zweite Kategorie, welche Talsch scharfsinnig erkannt und erwiesen hat, und diese betreffen die faktische Erweiterung der Gurker Diöcese. So klein dieselbe war, so hatten doch die Bischöfe große Macht, vor Allem durch den großartigen Besitz in Steiermark, dem gegenüber ja das, was sie in Kärnten und Krain hatten, beträchtlich zurückstand. Die Gurker Kirche wollte nur die kleine Diöcese dadurch factisch erweitern, daß der Bischof für alle auf Gurker Grund gelegenen Kirchen dieselbe Stellung erlangt, die ihm für die Kirchen innerhalb seiner Diöcese zustand. Auf diese Weise bildeten sich dann innerhalb der Salzburger Erzdiöcese kirchliche Enclaven, welche dem Bischofe von Gurl als Ordinarius unterstanden und so vergrößerte sich de facto die kleine Gurker Diöcese. Daher war es den Gurker Bischöfen von höchster Wichtigkeit, für die Kirchen außerhalb der Diöcese, die aber auf Gurker Gut lagen, in den Besitz Spiritualien zu gelangen. Für diese Rechte fand man in einer echten, verlorenen Urkunde Eberhard I. den sonst gar nirgends vorkommenden Ausdruck: *ecolesia cum jure ordinationis et administrationis*. Diesen Ausdruck nun nahm man herüber in die gefälschten Urkunden (Nr. 16, 36, 91, 142, 202, 240), durch die man auf die angegebene Weise die Diöcese Gurl zu erweitern trachtete. Es ist ein großes Verdienst von Talsch, alle Fälschungen dieser Art, erkannt zu haben, die er in die Jahre 1172 bis 1176 setzt. So soll nach einer dieser Fälschungen (Nr. 16) schon Hemma im Jahre 1043 für die im nachmaligen Archidiaconate Wölfermarkt gelegenen Güter Trigen und Dieg vom Erzbischofe Balduin alle kirchlichen Rechte, besonders die Ordination und Admini-

stration der Kirchen, auf diesem Gebiete ertauscht haben, so ertheilt in einer anderen gefälschten Urkunde vom Jahre 1177, 8 Mai (Nr. 298) Papst Alexander III. dem Bischofe Roman II. für die auf dem Grunde seiner Kirche gelegenen Kapellen, mögen sich dieselben in der Pfarre Friesach oder Wölkermarkt befinden, das Recht, dem Erzbischofe die Priester zu präsentieren und gegen seine Pfarrer, welche ohne Erlaubnis Zehente des Bisthums inne haben, mit der Excommunication vorzugehen. Eine dritte jüngere Art der Fälschung betrifft das Berg- und Münzrecht. Man begnügte sich in Gurk nicht mit der Schenkung der Bergwerke und Salinen durch Kaiser Friedrich I. vom Jahre 1170 und konnte sich damit nicht begnügen, sondern man wollte beweisen, daß schon Hemma und ihr Sohn Wilhelm von Kaiser Heinrich II. die Bergwerke und Salinen und auch das Münzrecht für Friesach an Gurk geschenkt erhalten haben, und daß daher all' diese Rechte nicht zu den Regalien der Salzburger Kirche gehören, wie die Erzbischöfe behaupteten. Zu diesem Zwecke nahm man die schon vom Caplan Konrad gefälschte Urkunde Heinrich II. und fälschte sie ein zweites Mal, indem man die betreffenden Verleihungsworte der Urkunde Friedrich I. von 1170 Kaiser Heinrich II. aussprechen läßt. In der That erreichten auch die Gurker Bischöfe von Konrads III. Nachfolger Adalbert im Jahre 1199, daß Salzburg der Propstei und dem Capitel Gurk alles Bergwerkrecht auf ihren Gütern einräumte und ihnen jährlich 10 Pfund Salz von seiner Saline Hallein schenkte (Nr. 374). Im Übrigen aber halfen die Fälschungen der Gurker Kirche sehr wenig, denn als nach dem Tode Romans II. (Aug. 1179) Clerus und Volk in Gurk den Archidiacon Grafen Hermann von Ortenburg zum Bischofe wählten, erkannte dieß der Erzbischof nicht an, sondern erkor und investierte den Propst von Gurk Dietrich I. als Bischof. Konrad II. von Salzburg ließ sich alljogleich von Kaiser Friedrich am 15. September 1179 zu Augsburg eine Urkunde ausstellen, gemäß der dem Bischofe von Gurk definitiv der Reichsfürstenstand abgesprochen wurde und dem Erzbischofe das Recht zu steht, den Gurker Bischof nach eigenem Gutdünken zu wählen und zu investitieren, auch thaten die versammelten Reichsfürsten den Spruch, daß der Erwählte von Gurk Niemandem früher ein Lehen verleihen dürfe, ehe er nicht von seinem Salzburger Herren, dem Erzbischof, selbst die Investitur empfangen habe (Nr. 310). Dies letztere war direct gegen Hermann, den Erwählten in Gurk, gerichtet, damit dieser nicht wie einst Berthold von Zeltach Kirchengut vergeben könne. Da sich Hermann natürlich nicht unter-

ordnete, so belagerte Konrad III. von Salzburg, nachdem er Dietrich I. in Gurf inthronisiert hatte, mit großer Herresmacht die bischöfliche Burg zu Straßburg zu Beginn des Jahres 1180. Die vom Papste Alexander III. delegierten Schiedsrichter Bischof Albert von Freisingen und Abt Heinrich von Heiligenkreuz erklärten nach Einsicht in die Urkunden und Abhören von Zeugen, daß das Capitel und die Ministerialen von Gurf sich ganz ohne Recht die Bischofswahl angemacht haben (Nr. 313), und die apostolischen Legaten Cardinalbischof Petrus von Frascati und Petrus de Bono, Cardinalpriester von St. Susanna, bestätigten dem Erzbischofe Konrad III. diesen Schiedspruch im März 1180 (Nr. 313). Da aber Hermann noch nicht nachgab, ¹⁾ so belagerte Bischof Dietrich I. das Castell zu Straßburg und Konrad III. kam ihm mit großer bewaffneter Macht zu Hilfe (August 1180). Während dieser Belagerung kam aber Cardinal Petrus de Bono ins Lager und vermittelte im Weisheit des Wabenbergers Otto, des Bischofes von Brixen Heinrich, des Herzogs von Kärnten, des Grafen Wolfrad und des Pfalzgrafen Otto den Frieden. Hermann dankte ab, übergab Straßburg und schloß Frieden (Nr. 316). Als im Jahre 1183 Erzbischof Konrad III. auf den Mainzer Stuhl zurückkehrte und der 1177 abgesetzte Adalbert vom Neuen Erzbischof von Salzburg wurde, gab es in Gurf eine Partei, welche Adalbert nicht anerkennen wollte. Anhänger dieser begaben sich im October 1184 nach Verona, um dort von Papst Lucius III. und Friedrich I. die Emancipation Gurfs von Salzburg und die Freiheit der Bischofswahl durchzusetzen. Aber sie richteten gar nichts aus, denn sowohl der Kaiser als auch der Papst wiesen die Forderungen ab. Die Urkunde Lucius III. (Nr. 331) ist noch erhalten; der Papst bestätigt dem Erzbischof von Salzburg das Recht, den Gurker Bischof zu wählen. Im Übrigen herrschte nun bis zum Tode Erzbischof Adalberts im Jahre 1200 Frieden zwischen Salzburg und Gurf unter den Bischöfen Dietrich I., Bernher 1194 bis 1195 und Eckhard bis 1200. Im Jahre 1200 ernannte Adalberts Nachfolger Eberhard II. seinen Verwandten Abt Walther von Dissentis aus dem Geschlechte der von Raß zum Bischofe von Gurf. Sein Steinbildnis oberhalb des romanischen Löwen mit der abge schlagenen Tazze sieht man noch heute in Straßburg mit der Inschrift **Waltherus Episcopus Gurensis Uats**. Anfangs herrschte unter seiner

¹⁾ Das Gurker-Ministerialen-Geschlecht derer von Metnitz stand damals auf Seite Hermanns.

Regierung Frieden zwischen Gurf und Straßburg, aber man rüstete wieder zum Kampfe, und 1206 wurde von Gurf aus ein Proceß gegen Salzburg bei der päpstlichen Curie anhängig gemacht, um durch einen endgiltigen päpstlichen Richterspruch sich das Recht der freien Bischofswahl zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit wurde die früher erwähnte gefälschte Stiftungsurkunde Gebhards, ferner eine von Gebeno gefälschte Bestätigungsurkunde dieser Stiftungsurkunde durch Erzbischof Konrad I. vom Jahre 1122 (Nr. 42), dann eine vom Caplan Arnold gefälschte Urkunde Erzbischofs Eberhard I. vom Jahre 1156 (Nr. 171), worin dem Bischofe Roman I. die gefälschten Urkunden seinen Vorgänger bestätigt wurden, endlich eine gefälschte Urkunde Erzbischofs Konrad II. vom Jahre 1167 (Nr. 249), worin dem Bischofe Heinrich I. und dem Capitel die Fälschungen der Vorgänger bestätigt wurden, vorgelegt. Von Seite Salzburgs wurde gegen die gefälschten Urkunden mit Recht geltend gemacht, daß sich die Gurker Kirche ja aller dieser vermeintlichen Rechtsinstrumente nicht einmal beim Streite im Jahre 1180 bedient habe, was ganz richtig war, da man sich damals nur auf das Privileg Lucius II. und auf das Herkommen und Recht berief, und daß daher der damals gefällte Spruch sich durch Vorweis nachträglich aufgefundenener Privilegien nicht umstoßen lasse (Nr. 414), deren Echtheit übrigens auch der Papst nicht anerkannte. Am 11. April 1206 (Nr. 414) schilderte Inocenz III. in einem Schreiben an die Bischöfe von Brigen, Freising und Triest den bisherigen Verlauf des Processes der Gurker Kirche gegen die Salzburger und befiehlt, dieselben zu einem Vergleich zu bringen, widrigenfalls sich beide Parteien bis zum 11. November vor ihm zur entgeltigen Entscheidung einzufinden haben. Am 19. März 1207 in Lateran (Nr. 417) befiehlt der Papst, daß die von den beiden Parteien (Salzburg und Gurf) in der Heimat namhaft gemachten Zeugen am 1. November 1207 in einem bestimmten Orte von den genannten Bischöfen einzuvernehmen und ihre Aussagen ihm zuzusenden seien, worauf sich dann die beiden Parteien bei ihm einzufinden sollen, um das Urtheil zu vernehmen. Am 5. Juni 1208 verkündete der Papst zu Anagni den gefällten Richterspruch. Derselbe war für Gurf verhältnismäßig günstig, denn der Papst bestimmte, daß in Zukunft der Erzbischof dem Capitel drei Personen, davon eine aus der Gurker Kirche und zwei auswärtige vorzuschlagen habe, aus welchen dann das Capitel einen zum Bischof zu wählen hat.

Jakob meint, daß zu dieser günstigen Entscheid nicht die Fälschungen, sondern das Privileg Alexanders II. beigetragen habe, an welchem man die verlorene echte Bulle durch ein Falsificat einer Bulle Alexanders III. ersetzt hatte, weshalb Inocenz fälschlich dieses für Salzburg günstige Original als eine Fälschung ansah. Jedesfalls fiel dann das Privileg Lucius II. zu Gunsten Gurks um so stärker in die Waagschale. Durch diesen Erfolg ermuthigt, wollte nun Bischof Walther am Reichstage zu Nürnberg im Februar 1209 die Rechtsunmittelbarkeit erwirken, indem er behauptete, die Regalien seiner Kirche seien Reichslehen, er selbst also ein Lehensfürst des Reiches. Aber Eberhard II. trat gegen ihn auf und besiegte ihn vermitteltst Urkunden und Zeugen, so fiel dann auch der Spruch völlig gegen Walther aus (Nr. 423).

In diese Zeit fallen neue Urkundenfälschungen, die mit dem Namen des Caplans Arnold verknüpft zu sein scheinen. Die Tendenz derselben geht dahin, alles, was in Gurf besteht, ausschließlich auf Hemma zurückzuführen. Es bestand ein in der Gurker Kirche üblicher Rechtsbrauch betreffs des Loskaufes der Unfreien. In einer wahrscheinlich von Arnold gefälschten Urkunde, die angeblich von Hemma am 2. Februar 1043 zu Gurf ausgestellt wurde und jedes echten Hintergrundes entbehrt, wird dieser Rechtsbrauch auf Hemma zurückgeführt, um zu zeigen, daß auch die Gurker Stiftsleute ausschließlich auf Hemma zurückgehen. Dieser Urkunde ist ein falsches Hemmasiegel rückwärts eingehängt (Nr. 18). Hier bereits vernehmen wir die legendarische Nachricht, daß Hemma in Gurf Nonne geworden sei, und das aus sphaerischen Gründen und wegen der Umschrift gewiß unechte Siegel stellt daher das Haupt Hemmas als mit einem Schleier umhüllt vor. In den Jahren 1200 bis 1203 verfaßte und schrieb Caplan Arnold, dem die Schrift der von Caplan Konrad gefälschten Hemma-Urkunde über deren Güterabtretung als Schriftmuster diente, eine andere Urkunde, datiert vom 27. Mai 1045 zu Gurf, in der Erzbischof Balduin Hemmas letzten Willen verkündet. Der Inhalt dieser Fälschung geht theilweise auf die von Konrad gefälschte Urkunde zurück, theils ist er eine Erfindung Arnolds. Das Sterbejahr Hemmas wissen wir nicht, sondern nur, daß sie am 29. Juni eines unbekanntes Jahres gestorben ist, weshalb das Hemma-Fest mit Recht an diesem Tage gefeiert wird. Arnold fingiert das Jahr 1045, das daher bis jetzt fälschlich als Todesjahr Hemmas galt (Nr. 19). Hemma gibt nach dieser Urkunde auf ihrem Sterbebette in Gegenwart Balduins alle für sich

zurückbehaltenen Güter, die sie nach dem Tode ihres Gatten und ihrer Söhne geerbt, mit allem Zubehör und die betreffenden Kaiser- und Königsdiplome an den Marienaltar zu Gurk. Sie setzt fest, daß die Nonnen, Clerus und Volk in alle Ewigkeit die Äbtissin, woher immer sie wollen, mit freier Gewalt wählen und die Ministerialen dieien Wortlaut des Eides ihren Nachfolgern und dem Kloster bewahren sollen. Da der Treueid der Ministerialen, und wen sie in demselben auszunehmen haben, im 13. Jahrhundert einen Hauptstreitpunkt zwischen Salzburg und Gurk bildeten und die Salzburger (Nr. 442) sich vom Kaiser bestätigen ließen, daß beim Treueide der Gurker Ministerialen nur die Salzburger Kirche ausgenommen sei, so war in diese gefälschte Urkunde aufgenommen, daß die Ministerialen den Treueid nur mit Auslassung des Reiches schwören sollen, ferner wurden Bestimmungen über den Unterhalt der Nonnen und Chorherren aufgenommen, welche keinen anderen Zweck haben, als die Continuität des Capitels seit Hemmas Zeiten zu erhärten. Ganz eigenthümlich ist eine Rechtsbestimmung in diesem Falsificate, welche dahin lautet, daß, wenn die Erbvogtei Gurks aufhört, Gurk das Rückkaufsrecht hat. Da die Sponheimer die Vogtei ausübten und Herzog Ulrich II. ohne Leibeserben im Jahre 1202 starb, so konnte daher nach diesem Passus jetzt das Vogteirecht von Gurk zurückgekauft und dann nach Belieben wieder verliehen werden.

Wir haben früher gehört, daß das Bisthum durch unechte Urkunden das Ordinations- und Administrationsrecht von Pfarreien zu erlangen trachtete. Es folgen nun in dieser Zeit gefälschte Urkunden, welche auch dem Domcapitel die Ordination und Administration mehrerer Kirchen auf dem gleichen Wege zu verschaffen suchten. (Siehe Falsch Einleitung 28.) So führte man die durch Eberhard I. dem Capitel im Jahre 1163 verliehene Ordination und Administration der Pfarren Projern, Ottmanach und St. Martin am Krapfeld auf Konrad I. zurück und suchte noch andere Kirchen auf diese Weise dem Capitel unterzuordnen. Arnold fälschte auch im Jahre 1203 eine Urkunde (Nr. 202), nach der Erzbischof Eberhard dem Domcapitel die Pfarre St. Lorenzen am Steinfeld (bei Neunkirchen) in Niederösterreich schenkt. Da die Gurker diese Kirche auf dies hin in Besitz nahmen und der Erzbischof dieselbe ihnen wegnahm, so entstand im Jahre 1210 ein heftiger Streit zwischen Capitel und Erzbischof. Eberhard von Salzburg, excommunicierte den Bischof von

Gurk und das Capitel. Aber der Erzbischof mußte den Bischof von Gurk als seinen Stellvertreter (Vicar) in geistlichen Angelegenheiten schon nach vier Tagen wieder gestatten, die Messe zu lesen, da er wegen Schwäche der Hand selbst die Messe nicht celebrieren konnte. Papst Inocenz III. intervenierte (Nr. 429) und beauftragte drei Schiedsrichter, den Streit zu untersuchen und zu schlichten. Die päpstlich delegierten Richter citierten (Nr. 428) den Erzbischof Eberhard II. wegen dieses Streites dreimal, zum dritten Male auf den 29. November 1210 nach Villach und bitten ihn, bis dahin die Gurker Geistlichen und Laien zu schonen. Jedemfalls wurden die Gebannten vom Banne befreit. Beide streitenden Parteien hatten Procuratoren nach Rom entsendet, und zwar wurde von Gurk aus Propst Otto und zwei Chorherren dahin abgeschickt. Diese absolvierte der Papst, und die übrigen Canoniker von Gurk sollten vom Erzbischof innerhalb 15 Tagen losgesprochen werden, wenn ihn drei angesehenere Domherren darum bitten. Am 18. Jänner 1213 starb Bischof Walthar. Erst drei Monate nach seinem Tode kam Eberhard II. nach Gurk, um bei der Bischofswahl, die gemäß der Entscheidung Inocenz III. aus den drei vom Erzbischofe Vorgesetzten vom Capitel vorgenommen werden sollte, zu intervenieren. Der Erzbischof sollte dem Capitel drei Personen zur Wahl vorschlagen, von denen eine aus dem Schoße der Kirche genommen werden soll. Während das Capitel diesen letzten päpstlichen Passus dahin deutete, daß der eine Candidat der Gurker Kirche angehöre, meinte der Erzbischof, es brauche dieser Eine nur aus der ganzen Salzburger Erzdiöcese entnommen zu werden. So erhob sich ein neuer Streit und beide Parteien sandten Procuratoren nach Rom. Der Papst entschied zu Gunsten des Domcapitels und es wurde nun der Dompropst Otto von Salzburg in Gurk gewählt, der aber, ohne geweiht worden zu sein, schon im selben Jahre, am 31. Juli 1214, starb (Nr. 447 und 448). Es ist dies derselbe Otto electus sed non confirmatus, der die berühmten Malereien im sogenannten Nonnenchore stiftete und dessen Reliefgrabstein wir in der Domkirche zu Gurk noch heute sehen (abgeb. Kunsttopogr., Fig. 498).

Unterdessen hatte Erzbischof Eberhard II. dem neuen König Friedrich II. von Hohenstaufen die echten alten Concessionsurkunden aus der Zeit Gebhards vorgelegt und von diesem König zu Constanz am 27. März 1213 ein Privileg erlangt (Nr. 442), welches erklärte, daß die Gurker Kirche unauflöslich an die Salzburger Kirche gebunden

sei, und daß die Gurker Ministerialen bei dem dem jeweiligen Bischöfe zu leistenden Treueide nur den Erzbischof auszunehmen haben, d. h. daß sie außer ihrem Bischöfe sonst nur der Salzburger Kirche gegenüber Verpflichtung zu erfüllen haben. Desungeachtet aber verleiht der König den Gurker Ministerialen das Recht der Reichs-Ministerialen. Es war also durch dieses Diplom abermals die Unterwerfung Gurks unter Salzburg vom Reichsoberhaupte ausgesprochen. Nach dem Tode Ottos trug König Friedrich II. beim Erzbischofe dafür Sorge, daß sich unter den drei Personen, welche dieser für die Wahl vorzuschlagen hatte, der Propst von Maria Saal Heinrich befand. Friedrich II. schrieb nun (Nr. 451) dem Clerus und den Ministerialen von Gurf und stellte an sie die Bitte, diesen seinen lieben Propst zum Bischöfe zu wählen, was dann auch geschah. Der neue Bischof nahm am berühmten lateranensischen Concil theil, mußte aber, um zu demselben reisen zu können, von dem Herrn Zelenus sechzig Mark Silber entleihen und ihm dafür Mansen am Dobersberg verpfänden. Unter diesem Bischof geschah die Gründung des Bisthums Chiemees im Jahre 1216 (Nr. 456) und die des Bisthumes Seckau im Jahre 1218 (Nr. 476 und 477) in der Weise, daß man dabei völlig auf die Gründungsbestimmungen von Gurf zurückging. Da der Gurker Bischof, der als Vicar des Erzbischofes die geistliche Stellvertretung desselben in der ganzen Erzdiöcese hatte, wegen des großen Umfanges derselben fast nie über die Berge kommen konnte, so gestattete Friedrich II., daß der Bischof des von Eberhard II. in Chiemees zu begründenden Bisthums in dieser Gegend die bischöflichen Functionen versee, aber dabei sollte der Gurker Bischof als Vicar, d. h. geistlicher Stellvertreter in der ganzen Diöcese keine Einbuße erleiden, weshalb Inocenz III. am 28. Jänner 1216 ausdrücklich verordnete, daß der Gurker Bischof auch in dem neuen Bisthum Chiemees das Recht der Vicarie haben soll, und die gleiche Verfügung traf Papst Honorius III. für das auf gleiche Weise im Jahre 1218 begründete Bisthum Seckau. Wir sehen also im Gebiete der Salzburger Diöcese wegen der großen Ausdehnung derselben in ganz der gleichen Weise wie Gurf unter Gebhard entstanden war, jetzt die Bisthümer Seckau und Chiemees erstehen, aber der Gurker Bischof, dem ja die geistliche Stellvertretung in der ganzen Erzdiöcese zustand und päpstlicherseits bestätigt worden war, erlitt dadurch kirchenrechtlich keine Beeinträchtigung. Unter Bischof Heinrich II., der vom Jahre 1214 bis 1217 regierte, wurde der Friede zwischen Salzburg und Gurf

fast gar nicht gestört. Der Erzbischof gab sogar dem Capitel die Pfarre St. Lorenzen am Steinfelde zurück. Als aber im Jahre 1217 Canonicus Ulrich von Gurk zum Bischof gewählt wurde, entstand ein neuer Streit wegen der Gurker Diöcesangrenzen, da noch Heinrich II. in St. Lorenzen in der Reichenau eine Kapelle geweiht hatte (Nr. 480). Eberhard II. bestritt, daß Lorenzen in der Gurker Diöcese liege, aber Gebeno fälschte für diesen Zweck eine Urkunde (Nr. 61 C), nach welcher Erzbischof Konrad I. im Jahre 1131 der Diöcese eine noch größere Ausdehnung nach Westen gegeben hätte, als diese in der in den Jahren 1172 bis 1177 gefälschten Urkunde zugewiesen war. Zudem dieselbe (die jüngste Gurker Fälschung) vorgelegt wurde, fällten die seitens Eberhard II. als Richter fungierenden Abte von Ossiach und Mistat die Entscheidung zu Gunsten Gurks, dessen Diöcese also nach Westen die verlangte Ausdehnung erhielt. Bezeichnend aber dafür, daß man in Gurk nach wie vor, trotz des Privilegs Friedrich II., das Gurk Salzburg unterordnete, an der Reichsunmittelbarkeit der Gurker Kirche festhielt, ist der Umstand, daß in dieser Fälschung betont wird, daß die Herzoge von Kärnten von den übrigen Suffraganen Salzburgs gleichgestellten Gurker Bischöfen Lehen nahmen, da sie ja sahen, daß die Gurker Bischöfe durch päpstliche und kaiserliche Gunst in allen Würden und Rechten diesen (d. h. also den Bischöfen von Regensburg und Brigen und Bissau) gleichstünden. Unter solchen Umständen konnte noch keine dauernde Ruhe sein und der Kampf um die Reichsunmittelbarkeit Gurks erneuerte sich daher in der That, als Ulrich 1220 mit päpstlicher Genehmigung Alters halber die Würde in die Hände des Erzbischof Eberhard II. niederlegte (Nr. 489 und 490) und im December 1221 Ulrich Graf von Ortenburg, der dritte Sohn des Grafen Otto II. von Ortenburg, nachfolgte. Dieser, ein Neffe des 1179 widerrechtlich gewählten Bischofes Hermann, nahm, gestützt auf seine Macht als Ortenburger, den alten Kampf um die Unabhängigkeit Gurks von Salzburg mit der größten Energie noch einmal auf. Der stolze Ulrich weigerte sich, von Erzbischof Eberhard II. die Regalien in Empfang zu nehmen, um dadurch zu zeigen, daß er Salzburg nicht untergeordnet sei. Da aber nach dem erwähnten Diplom Friedrich II. von diesem nichts Günstiges zu hoffen war, so schenkte sich Bischof Ulrich nicht, in dieser ganz weltlichen Frage sich an Friedrichs Gegner, an Papst Gregor IX., zu wenden, um durch ihn die Regalien zu erlangen. Der Erzbischof, offenbar erbittert

über diesen ungeleglichen Schritt Ulrichs, ließ sich von König Heinrich VII. (dem Sohn und Stellvertreter Friedrichs II. in Deutschland) die Unterwürfigkeit Gurks unter Salzburg am 29. März 1227 aufs Neue bestätigen und eine Reihe deutscher Fürsten (Nr. 508 und 511), darunter die Erzbischöfe von Mainz und Trier und Herzog Leopold von Osterreich, schrieben an Kaiser Friedrich II. thatkräftig im gleichen Sinne und baten den Kaiser, Ulrich zum Empfange der Regalien durch Salzburg zu verhalten. Papst Gregor IX. aber warf sich in dieser weltlichen Angelegenheit zum Obergerichter auf, sendete laut Erlaß vom 6. April 1227 Schiedsrichter ab (Nr. 209) und befahl dem Erzbischofe Eberhard II. zugleich, seine Sache vor diesen delegierten Richtern anzubringen und einstweilen den Bischof wegen der Regalien nicht zu belästigen. Auf dies hin befahl König Heinrich VII. am 1. Jänner 1228 auf das Energischste dem Bischof Ulrich, die Regalien vom Erzbischofe Eberhard in Empfang zu nehmen, widrigenfalls ihm diese entzogen werden und der Herzog von Osterreich und der Markgraf von Istrien als Executoren gegen Ulrich eingesetzt werden sollen. Dem Papste gegenüber aber beklagt sich Heinrich VII. zu Nördlingen am 8. September, daß dieser im Drange der Geschäfte mit Hintanzetzung des kaiserlichen Rechtes sich auf eine Entscheidung über die Regalien eingelassen und verkündet urkundlich, daß das Gurker Regalienrecht ein Reichslehen ist, mit welchem seine Vorgänger den Erzbischof von Salzburg belehnt haben. Desungeachtet und wie zum Troß belehnte der kühne Ulrich I. den Herzog Bernhard von Kärnten ob dessen Hilfe in allen Bedrängnissen der Kirche mit einem Lehen bei Waatsch in Krain. Man sieht, der Streit zwischen Gurf und Salzburg war zu einem Streit zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt geworden. Als nun im Jahre 1230 zwischen Kaiser Friedrich II. und Gregor IX. der Friede geschlossen war, kamen Kaiser und Papst im September zu Anagni zusammen. Dasselbst erschien auch Eberhard II., und es wurde über die Gurker Regalienfrage verhandelt. Der Papst sah ein, daß der Regalienstreit nicht vor seinen Richterstuhl, sondern vor den des Kaisers gehöre, verlangte aber dafür mit völligem Rechte, daß die Frage der Wahl und Weihe des Bischofes als eine kirchliche Angelegenheit betrachtet werde. Nun bestätigte Kaiser Friedrich II. Eberhard von Neuem das Recht der Regalieninvestitur des Gurker Bischofes, ohne von der Wahl und Weihe desselben weiter noch etwas zu sprechen (Nr. 511), auch erließ Friedrich II. am 4. September 1230 vier Mandate (Nr. 528—31), wodurch

dem Bischofe Ulrich befohlen wird, die Regalien von Eberhard zu nehmen, widrigenfalls ihm diese entzogen würden, die Gurker Ministerialen aber, wenn der Bischof ungehorsam ist, vom Eide der Lehenstreue entbunden werden und ihre Lehen von Salzburg in Empfang nehmen sollen. Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich war beauftragt, den Bischof von Gurf zum Gehorsam zu zwingen. Zugleich meldete der Kaiser die Unterwerfung Gurks unter Salzburg den Suffraganen des Erzstiftes und den Herzogen von Oesterreich und Kärnten und allen Grafen und Edlen dieser Länder wie eine vollzogene Thatsache. Nun begann Bischof Ulrich (Nr. 533) das Schloß in Straßburg zu verproviantieren und rüstete sich zum Widerstande. Aber eines der einflußreichsten Ministerialengeschlechter des Bischofes, Hartwic und seine Söhne, bemächtigten sich des Schloßes Straßburg, und so wurde der Trotz Ulrichs gebrochen. Er versöhnte sich mit Hartwic und seinen Söhnen (Nr. 536) und es traten friedliche Verhandlungen ein zwischen Eberhard II. und Ulrich, bei denen Bischof Rüdiger von Chiemsee und Propst Gebhard von Gurf intervenierten. Der Erzbischof verlangte außer der Belehnung mit den Regalien, also der weltlichen Unterwerfung, den Verzicht des Capitels, daß bei der Bischofswahl einer von den drei vom Erzbischofe bezeichneten Candidaten aus dem Gurker Domcapitel genommen werde. Nur dadurch, daß Bischof Ulrich dem Domcapitel die Kirche von Weisfelding (Nr. 537) mit allen Rechten schenkte, willigte dasselbe unwillig in den Verlust dieses wichtigen Rechtes. Nun erfolgte am 9. October 1232 (Nr. 538) der bekannte entgeltige Friedensschluß zwischen Salzburg und Gurf. Darnach sollte der Erzbischof in Zukunft drei Männer nach Belieben dem Capitel zur Wahl vorschlagen, der vom Capitel aus diesen Gewählte wird dann vom Erzbischofe bestätigt, worauf der Bischof dem Erzbischofe Treue schwört. Die Gurker Ministerialen schwören, daß sie den Bischof in Erfüllung dieses von ihm dem Erzbischofe geleisteten Treueides unterstützen werden und leisten selbst ihrem Bischofe den Treueid gegen alle, ausgenommen das Reich und das Erzbisthum. Also war doch auch das Reich beim Treueide ausgenommen. Alle früheren Verträge und päpstlichen und kaiserlichen Privilegien sind aufgehoben, und der Erwählte von Gurf darf nicht eher die Weihe empfangen, bevor er nicht diesen ganzen Vertrag von 1232 förmlich anerkannt und den Erzbischof um Bestätigung desselben gebeten hat. Wer gegen den Vertrag auftritt, wird excommuniciert. Die Confirmation des Papstes wurde angefordert und ertheilt.

Mit diesem wichtigen Ereignisse, das in der Geschichte Gurks Epoche macht, schließt der I. Band der Monumenta. Derselbe entspricht, wie ich andernorts (in der Festsrede anlässlich des 50jährigen Bestandes des Geschichtsvereines) kurz erörtert habe, den strengsten wissenschaftlichen Anforderungen, welche man vom Standpunkte der historischen Hilfswissenschaften aus an ein Urkundenbuch stellen kann. Der Verfasser hat dem Geschichtsvereine und sich selbst dadurch ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt. Möge er in der glücklichen Lage sein, mit derselben Emjigkeit, Umsicht und kritischen Schärfe und begünstigt durch die Verhältnisse und die maßgebenden Dotationen das begonnene Werk zum Frommen der heimischen Geschichtsforschung zu Ende zu führen.

Die versammelten Jungfrauen von Villach.

Von August v. Jaksch.

Bereits im Jahrgang 85 (1895) vorliegender Zeitschrift S. 137 ff. habe ich „Die Aufhebung des Minoritenklosters in Villach und dessen fernere Schicksale“ dargestellt. S. 139 ff. von der Zuweisung des Exminoritenklosters an die versammelten Jungfrauen gehandelt und S. 147 das Eingehen der Mädchenschule 1809 nach der Besiznahme Villachs durch die Franzosen, sowie die Auflösung des Gesellschaftsvertrages der Jungfrauen erwähnt. Heute bin ich durch Funde zweier Actenstücke im Graf Goëssischen Archive zu Klagenfurt im Stande, zwei wesentliche Lücken zu ergänzen, erstlich einmal, wie der Vertrag¹⁾ der Jungfrauen gelautet, wann und von wem er geschlossen, dann aber auch wie derselbe gelöst wurde.

Am 28. Februar 1751 zu Villach schlossen die Frauen: Maria Fleiß, Josepha Prinzhofer, Catherina Franziska Treutler und Anna Rauner von Villach, dann Margaretha Reichmann von Maria Zell einen Vertrag, daß, nachdem die genannten Fünf wohlertwogen die Kürze des menschlichen Lebens, die Länge der unermessenen Ewigkeit, die so gefährlichen Wirbel und Klippen dieses betrüglischen Weltmeers, in welchem so manches Seelenschifflein zerseeitert und verschlungen

¹⁾ Bonend, Die Herrschaften des vormaligen Hochstiftes Bamberg in Oberkärnten, bringt Seite 234 bereits von demselben einen kurzen Auszug.

wird, wie auch die arglistigen Nachstellungen ihrer Erzfeinde: Welt, Fleisch und Teufel, welche als verführerische Sirenen mit ihrem reizenden Gesang die mit dem so theueren Blute Christi erkauften Seelen unaussprechlich suchen in tödtlichen Sündenschlaf einzuschläfern und endlich in den Abgrund zu stürzen, um diesen großen Gefahren dann zu entgehen und ihr Seelenheil besser zu versichern, auch den göttlichen Dienst etwas mehreres abzuwarten, sie sich einhellig entschlossen haben, in einem ein samen Hause lebenslänglich bei samen zu verbleiben. Zu diesem Ende haben sie 1. ganz freiwillig und ungezwungen ihre wenigen ererbten damaligen Mittel zusammen unter einen Betrag gezogen und eine besonders eingefangene Behausung hinter dem Beneficiaten- und Klampferer-Haus in der hinteren Pfarrkirchgasse von dem seel. Stadtsyndicus Joh. Adam Luz frei erkauft und bezahlt, davon sie niemand Anderem, als allein dem Bambergischen Steneramt in Willach, die jährliche Steuer und andere landesfürstliche Anlagen nach Proportion abzuführen haben.

2. Zu diesem Hause haben sie beständig in Einsamkeit und gottgefälliger Dienstabwartung zu verharren, auch ihre Nahrung mit ihrer fundigen Handarbeit aus einem Säckl zu erwerben vorgenommen, wobei keine Besonderung, noch Separation der Einnahmen oder Verköstigung verstanden wird und somit Alles und Jedes aufrichtig und getreulich in der Versammlung einhellig bestehen solle.

3. Damit aber diese zur Ehre Gottes und zu ihrem Seelenheile beschlossene Versammlung auch auf eine längere und beständige Andauerung eingerichtet werde, haben sie sammt und sonders den unzerbrechlichen Bund ganz freiwillig und ungezwungen gemacht, daß, was eine Jedwede aus ihnen dermalen von eigenen Mitteln in ihre Versammlung eingelegt und beigebracht hat, auch was nach einer oder der anderen aus ihnen durch rechtliche Erbgebühr über kurz oder lang, zufällig oder ansonsten frei geschenkt oder verehret wird, wie es immer mit rechtem Gewissenszug sich ereignen und zugestanden werden möchte, Alles ohne Ausnahme oder sondern Vorbehalt ihrer Versammlung getreulich zum Eigenthum solle eingeräumt und überantwortet werden, darüber sie, solange sie in ihrer Versammlung lebt, nichts mehr zu disponieren, noch Testament oder letzten Willen, so sie in solcher (Versammlung) stirbt, solle zu machen haben, also zwar, daß ihr beigebrachtes Gut nach ihrem Tode, ohne irgend Jemandem Rede noch Antwort gegeben zu haben, ihrer Versammlung eigenthümlich verbleibe.

4. Jedoch wollen sie, daß das zugebrachte Hauptgut (Capital) solcher Mitschwestern Zeit ihres Lebens lang nicht solle angegriffen oder vernußt, außer weder eines unverhofften höchsten Nothfalles und auch in diesem wird erfordert die Bewilligung aller, damit, so es sich zutrüge, daß eine von ihrer Versammlung wiederum aus rechtmäßiger Ursache aussetzen sollte, ihr das zugebrachte Gut wiederum möge eingehändiget werden. Daher

5. daß, wenn wider alles Verhoffen und etwa aus göttlicher Vorsehung eine oder die andere aus den fünf ersten aus ihrer freiwillig beschlossenen Versammlung wiederum austreten und nach ungebundenem freien Willen sich von ihnen entziehen wollte, solle auch derselben ihr in die Versammlung eingelegtes Antheilvermögen, und was von ihren mitgebrachten Hausfahrnissen annoch vorhanden ist (jedoch sonst nichts von den erhausten oder sonst erworbenen Mitteln), gegen eingelegte Verzeichnisschrift oder Quittung ohne weiters wiederum hinausersolgt werden.

6. Sofern es sich aber zutragen sollte (was Gott verhüten wolle), daß ihre Versammlung gänzlich sollte zertrennt und aufgehoben werden, so soll einer Jeden, so viel es sein kann, das Ihrige, was sie in die Versammlung gebracht, gegeben werden, das Übrige aber, was sonst die Versammlung erhaust oder ihr durch Donation, Todesfall oder andere Rechte zugefallen, Jeder nach Maas der Jahre des Zusammenwohnens ausgetheilt werden also, daß je länger eine in der Versammlung gewesen, desto mehr sollte sie auch von dem Überrest zu ziehen haben.

7. Da es aber geschehen sollte, daß diese Versammlung mittler Weile dermassen abnehmen sollte, daß nicht mehr, als zwei oder drei Schwestern übrig wären, so sollen solche nicht befugt sein, das zuzammengebrachte Vermögen unter sich zu zertheilen und sich mit dem übrig gebliebenen Gut zu bereichern, sondern in solchem Fall, da diese nicht mehr beisammen bleiben wollten, sollen sie nur dasjenige zu ziehen haben, was sie in die Versammlung gebracht, das übrige hinterlassene, erhauste oder aus Pictät überkommene Gut solle in drei Theile abgetheilt werden. Der erste Theil solle den Schwestern gegeben, der zweite für heilige Messen für die verstorbenen Schwestern und deren Befreundete angewendet werden, der dritte aber den armen und nothleidenden Befreundeten der abgelebten Mitschwestern oder in deren Ermanglung anderen bedürftigen Hansarmen ausgetheilt werden,

jedoch mit diesem Vorbehalt, daß die Versammlung jeder Zeit befugt sei, diessfalls anders zu disponieren.

8. Wollen sie auch obstehende Punkte von jenen verstanden haben, welche sich mittlerweile ihrer Versammlung einverleiben wollten, gleichwie schon Theresia Mor aus Klagenfurt sich beigeellt hat, also zwar, daß auch jede aus diesen dahin verbunden sei, ihr Vermögen oder jenes Quantum, um welches sie sich mit der Versammlung verstanden hat, derselben zum völligen Genuß und Eigenthum zu übergeben, also daß sie damit nichts mehr solle zu disponieren haben, es sei denn, sie wollte wieder austreten oder sie müßte wegen übleu Verhaltens oder andern wichtigen Ursachen wiederum entlassen werden. In diesem Falle müßte aber die zu Entlassende für das erste Jahr 30 fl., für ein jedes der folgenden Jahre wenigstens 10 fl. für die mit ihr gehabten Beschwernisse und Unkosten zurückzulassen verbunden sein.

9. Jeder sich zum Eintritte Anmeldenden wird der Contract vorgelegt, welchen zu halten sie sich mittelst schriftlichen Reverjes verpflichtet.

10. Verbindet sich die ganze Versammlung den Kräften und dem Vermögen nach jedwede Mitschwester, so lang sich dieselbe bei ihnen befindet, mit aller Nothwendigkeit in Kost, Kleidung, Medicin und allen anderen Bedürfnissen in Gesundheit und Krankheit unentgeltlich zu versorgen, und für den Todesfall nach christlichem Gebrauche gebührlich zu bestatten.

Endlich bitten sie die geistliche und weltliche Obrigkeit fußfällig, diesen Contract zu bestätigen. Derselbe hat sich uns in einem Transsumpt von 1755 erhalten, welcher Transsumpt selbst wieder in einem Originaltranssumpt von 1811 eingeschaltet ist.

Die geistliche Obrigkeit vertreten durch Archidiacon Hermann Graf Portia ertheilte durch Unterfertigung des Contractes seine Zustimmung. Das Vicedomamt Wolfsberg bestätigte über Bericht des Burgamtes Villach, daß durch den Contract die Grundlage zu einem künftigen Nonnenkloster geschaffen sei, den Gesellschaftsvertrag am 1. Juli 1751 (Bonend l. c. 235).

In unserem Transsumpte sind aber auch überhaupt alle Frauen unterschrieben, welche je zur Versammlung gehört haben und öfters ihr Ableben vermerkt. So war von den fünf Gründerinnen Treutler, dann Rauner 1778, ebenjo die Reichmann gestorben. Außer der Mor

von Klagenfurt sind unterfertigt Maria Gertrud Lebzelter von Villach, Marianna Riaubiz von Murau, Theresia Schöbl von Großlobming (Steiermark), Maria Ursula Horner von „Thävathurn“ (unweit Scheifling in Steyer), Maria Anna Higlberger von Marburg, Agnes Lafnigg von Tiffen, Maria Theresia Neutäst von Bruck a. d. Mur, Maria Josefa Kreiter von Eisen (Krain), Rosina Gagl außer Villach, Julia Pösch von Graz, Maria Rauchenwald von Friejach, Susanne Seidl von Villach, dann Anna Mayr, Agnes Foglitsch, Magdalena Entacher, Maria Rauter, Katherina Pösch, Anna Bürger.

Soweit das erste Actenstück.

Das zweite ist ein Protokoll vom 21. November 1810 (erhalten in Copie von 1811), über das gütliche Einverständnis, welches die versammelten Jungfrauen in Villach nach erfolgter Auflösung ihrer Gemeinde in Hinsicht des bei derselben vorgefundenen Vermögens gemäß des Vertrages von 1751 eingiengen. Anwesend waren damals in Villach bei der Verhandlung: Agnes Lafnigg, Oberin, Maria Ursula Horner, Josepha Kreiter, Rosina Gagl, Anna Mayer, Agnes Foglitsch, Magdalena Entacher und Maria Rauter; abwesend: Anna Bürger, Katherina Pösch. Dann intervenierten noch: Michael Drofer, Generalvicär in Oberkärnten und Dechant in Villach, und Anton Rutter, v. Pöbeheim'scher Inspector. Es wurde genau nach dem § 6 des Vertrages von 1751 vorgegangen. Ein Theil des Mobilare, der Grabengarten, das Haus Nr. 182 neben dem Kloster, endlich das kleine Krautackerl wurden öffentlich versteigert, die übrigen Fahrnisse unter die Schwestern vertheilt.

Das Vermögen der aufgelösten Gesellschaft betrug:

	In Kugsburger Current		in Wiener Current	
	fl.	kr.	fl.	kr.
In kaiserlichen österreichischen Fonds anliegende Capitalien sammt Interessen	—	—	12.861	6 ³ / ₄
Bei Privaten anliegende Capitalien sammt Interessen	4279	16 ¹ / ₄	10	—
Bei der illyrischen Regierung gut- habende Forderung	886	46 ³ / ₄	—	—
Barchaft	1383	20 ¹ / ₄	2.015	15
Summe des ganzen Vermögens .	6549	23 ¹ / ₄	14.886	21 ¹ / ₄

Da aber die bei der österreichischen und illyrischen Regierung anliegenden Fonde erst flüssig zu machen waren, so konnten vorläufig nur thatächlich die

	In Augsburger Current		in Wiener Current	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Privatcapitalien	4279	16 ¹ / ₄	10	—
und die Varschaft mit	1383	20 ¹ / ₄	2015	15
in Summe also	5662	36 ² / ₄	2025	15

flüssig gemacht werden.

Dazu haben beigetragen :

	Eintrittsjahr	Mitgebrachtes Vermögen	
		Augsburger fl.	Current fr.
1. Oberin Agnes Lafnigg	1762	700	—
2. Schwester Ursula Horner	1759	500	—
3. " Josefa Kreiter	1770	400	—
4. " Hofina Gaggl	1781	112	—
5. " Maria Mayer	1797	117	—
6. " Agnes Boglitsch	1801	—	—
7. " Magdalena Entacher	1804	29	39 ¹ / ₄
8. " Maria Rauter	1805	153	50 ³ / ₄
9. " Anna Bürger	1805	—	—
10. " Katherina Vojß	1806	—	—
Summe des zugebrachten Vermögens	—	2012	30 ¹ / ₄
Wird diese Summe vom Stamm- vermögen in Augsburger Current abgezogen, so erübrigen zur Ver- theilung in Augsburger Current	—	5662	36 ² / ₄
Hiezu Stammvermögen in Wiener Current mit fl. 2025·15	—	3650	6
Die Schwesternwidmeten den Armen fl. 10—	—	20	—
Dann ihrem langjährigen Seelsorger P. Erhard Dimmer	—	50	—
Daher kommen endgiltig zur Vertheilung W. C. fl. 2015·15	—	3580	6

Mit Einziehung der bei den beiden Regierungen anliegenden Capitalien in die Vertheilung hätte also jede Schwester zu erhalten:

	Jahre der Mitgliedschaft	Herr. Reg.		Für Reg.		Erübrigt es			
		Wien. Curr.	fl. tr.	fl.	tr.	Augsb. Curr.	fl.	tr.	Wien. Curr.
1. Laßnigg .	48	2844	51	196	8 ³ / ₄	791	55	445	45 ³ / ₅
2. Horner .	51	3022	39	208	25	841	25 ¹ / ₄	473	37 ¹ / ₅
3. Kreiter .	40	2370	42	163	28	659	56	371	28
4. Gaggl .	30	1778	1 ² / ₃	122	36	494	55	278	36
5. Mayer .	14	829	44 ² / ₃	57	12	230	58 ¹ / ₂	130	1 ⁴ / ₅
6. Boglitsch .	10	592	41 ² / ₃	40	52	164	59 ¹ / ₄	92	52
7. Entacher .	7	414	52 ² / ₃	28	36 ² / ₅	115	29 ¹ / ₄	65	1 ² / ₅
8. Rauter .	6	355	36 ² / ₃	24	31 ¹ / ₅	98	59 ¹ / ₄	55	44 ² / ₅
9. Bürger .	6	355	36 ² / ₃	24	31 ¹ / ₅	98	59 ¹ / ₄	55	42 ² / ₅
10. Voß .	5	296	20 ² / ₃	20	26	82	29 ¹ / ₄	46	26 ¹ / ₅
Summe .		12.861	6 ² / ₃	886	46 ³ / ₄	3580	6	2015	15

Schließlich opferten die Laßnigg und die Horner eine jede 150 fl., zusammen also 300 fl. Augsb. Curr. für eine Gratification an die Boglitsch, Entacher und Rauter, von welchen für die Beforgung des Schulwesens jede um 100 fl. mehr erhielt.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

3. Die Kirche St. Agatha an der Gurl. Diese Filiale von St. Georgen unterhalb Strahburg ist wegen der romanischen Anlage mit geradlinigem Chorabschluss und der beiden Flügelaltäre aus der Renaissancezeit nicht uninteressant¹⁾. Die romanische Anlage wurde, was Chorwölbung und Gestaltung der Fenster anbelangt, leider modernisiert. Das oblonge Schiff hat eine neue, flache Holzdache, welche an Stelle der alten, wahrscheinlich bemalten Tede getreten ist. Ein rundbogiger Triumphbogen öffnet sich gegen den geradlinig geschlossenen, jetzt mit einem flachen Kreuzgewölbe überdeckten Chor. Der hölzerne Dachreiter erhebt sich über dem Schiffe. An der linken Wand des Schiffes hängt ein auf Leinwand gemaltes Botivbild von mehr als gewöhnlich handwerksmäßiger Ausführung. Es stellt Christus am Kreuze dar mit Maria und Johannes. Der Donator, der bäuerliche Grundbesitzer Urban Sumper, dessen Nachkommen noch heute hier reich begütert sind und die Kirche, welche ihr Eigen ist, in gutem Stande halten, hat dieses Bild laut Inschrift im Jahre 1622 gestiftet. Er und seine Kinder knien in Zeit-

¹⁾ In der Kunsttopographie nach den Mittheilungen der Centralcommission (XII. n. F.) kurz beschrieben. Meine Beschreibung ergänzt und vervollständigt die dort gegebene Enumeration.

tracht am unteren Theile des Bildes. Die Namen sind darüber geschrieben. Links vorne kniet der Vater, ein stattlicher Mann, er betet den Rosenkranz. Er hieß Urban, dann folgen der Reihe nach kniend seine Söhne Christian, Ambros, Veruhard, Jörg, Clement und Vincenz. Zu Füßen des Vaters ein Bidelkind mit Namen Thomas. Rechts knien die beiden Frauen des Stifters Elisabeth Sumperin und Prisca Sumperin. Die Inschrift darunter lautet: „Gott zu lob und eren hat der Erbar und bescheiden Urban Sumper bey H. Agatha, als er mit leibschwachheit beladen geweest und ihme durch das Wasser S. Agatha alda sei darumben geholfen worden, hieher verordnet und machen lassen den 12. February a. no 1622“. Das Bild hat einfachen Holzrahmen. An der rechten Kirchenwand hängt ein Bild, das vielleicht auch aus der gleichen Zeit stammt und den Gekreuzigten im Schoße des Vaters und zwei Engel darstellt.

Beachtung verdienen zwei im Schiffe aufgestellte Renaissanceflügelaltäre welche zeigen, wie lange die überlieferte Form der Flügelaltäre mit Renaissanceumrahmung, als Zeichen der neuen Zeit, beibehalten wurde. Der rechte Seitenaltar, welcher durchaus Verzierungen in der Renaissanceform aufweist, zeigt folgende Malereien: Im Mittelstück St. Veit in knabenhafter Schönheit mit üppigen Formen im Kessel. Ein Engel vom Himmel bringt ihm die Märtyrerkrone. Auf den Flügeln sind Scenen aus der Legende der heil. Agatha dargestellt. Es zeigen sich nämlich bei geöffneten Flügeln folgende Bilder: Rechts die Heilige im Ofen, ein Engel naht sich ihr. Darüber: Die Heilige liegt am Boden und wird von den Schergen gebrannt. Links unten sehen wir wieder die Heilige im Ofen, ein nimbiertes Mann mit dem Schlüssel naht sich ihr. Darüber gewahren wir St. Agatha an den Baum gebunden; die Brüste werden ihr von zwei Schergen herausgerissen. Bei geschlossenen Flügeln zeigen sich folgende Gemälde: Rechts Katharina mit dem gebrochenen Kade, links Maria auf der Mondstichel stehend mit dem Kinde. Die Predella hat wertlose spätere Malereien. Die Bekrönung führt die Dreifaltigkeit in Holzrelief vor. Der zweite Flügelaltar links zeigt im Mittelschrein ein neues Ölgemälde auf Leinwand, das später eingelegt wurde. Dasselbe führt die heil. Maria auf dem Throne mit dem Kinde vor, zu den Seiten des Thrones stehen in Vollgestalt Barbara und Katharina von Alexandrien, eine *sacra conversazione* nach italienischem Muster der Ausführung nach nicht unbeachtenswert. Die gemalten Heiligenbilder, die sich an der Innenseite der Flügel zeigen, sind durch die Aufschriften nominiert. Links St. Joanna mit offenem Buch und Salbenbüchse (Lucas 8, 3., 24, 10; das Weib des Chusa). Sie steht in Vollgestalt da. Den Hintergrund bildet eine Landschaft mit einem Hause, in dessen offener Vorhalle eine Mahlzeit gehalten wird. St. Katharina (von Siena) ebenfalls in Vollgestalt stehend, als Dominikanerinnennonne gekleidet. Auf dem Haupte trägt sie die Dornenkrone; in der einen Hand hält sie eine Lilie, in der anderen ein Herz, auf dem sich das Kreuz befindet (eine meines Wissens nicht gewöhnliche Art der Embleme.) Die Flügel rechts führen oben St. Prisca vor. Die Heilige lehnt bekleidet am Ruhebette, das schöne abgeschlagene Haupt liegt vorne vor dem Bette am Bod.n. Rechts vor dem Bette steht die martialische Gestalt des Schergen. Darunter St. Katharina von Alexandrien. Sie kniet gekrönt und nimbiert auf dem Kade, daneben gewahrt man als ihr gewöhnliches Symbol noch ein zweites Kad. An das Kad ist das Schwert angebunden, mit dem die Heilige enthauptet wurde. Die Einfassung des Altares bilden Renaissance Säulen; am

oberen Gesimse ein vergoldeter Eierstab, darunter sieht man: *Causa nostrae Inocentiae*. Die Predella führt in edler und ausdrucksvoller Weise das Veronicahaupt, von Engeln getragen, vor. Darunter zwei Wappen, von denen das eine verbleist ist und das zweite einen schwarzen Drachen auf gelben Grunde zeigt. Bei geschlossenen Flügeln gewahrt man links oben Christoforos, darunter Sibus im Kessel, rechts oben Georg den Drachentöbter, darunter Johannes Evang. auf Patmos, nackt im Kessel voll siedenden Eies. Die Bekrönung gibt die Verkündigung in Renaissanceumrahmung. Der barocke Hochaltar ist mit dem Bilde der heiligen Agatha geschmückt. Die Wefkleider aus dem 16. Jahrhunderte mit gesticktem Rückenkreuz sind in der Kunsttopographie unvollständig erwähnt. Das gestickte Rückenkreuz des einen Wefkleides zeigt in der Mitte Christus am Kreuze mit Petrus und Paulus an den Seiten, oben Gott Vater mit der Weltkugel. Unter dem Kreuze Maria und Johannes, darunter zwei Heilige. Auch die Vorderseite hat einen schmalen, gestickten Streifen, auf dem wir Maria und Barbara gewahren. Das zweite Wefkleid mit gesticktem Rückenkreuz zeigt im Mittelstücke Maria betend mit zwei Engeln, darunter Dorothea mit dem Blumenkörbchen und Barbara mit dem Keltche. Der Grund ist golden und theilweise grün gehalten. Eine gute Arbeit! Lederantependium mit Stickerei.

4. Die Pfarrkirche St. Martin in Krahnitz (Wurththal). Diese 1¹/₂ Stunden oberhalb Strahburg im Gebirge gelegene Kirche ist weder in der Kunsttopographie noch sonst irgendwo bisher beschrieben. Die Kirche ist ein stattlicher gothischer Bau, das Presbyterium zeigt die besten Formen früherer Gothik. Dasselbe hat einfache Kuppengewölbe. Die Dienste steigen beiläufig in halber Höhe auf Consolen auf, drei auf jeder Seite. Die mittlere Consolle hat zierliches Blattwerk. In den vier runden Schlusssteinen vier einfache bemalte Wappen. Das Presbyterium öffnet sich im weit gespannten Spitzbogen gegen das Schiff. Das Presbyterium hat hohe gothische Fenster, durch einfach profiliertes steinernes Stabwerk in zwei Hälften getheilt. Das Maßwerk besteht aus einem Dreipaß, darüber im abschließenden gothischen Giebel ein Vierpaß. Alles in harmonischen Formen reiner Gothik. Außen am Chore Strebpfeiler, die vorderen dreimal abgestuft, die übrigen zweimal. Das Schiff ist in seiner jetzigen Gestalt ungleich jünger, das Gewölbe fast wie eine spitzbogige Tonne, mit ganz flache Rippen belegt. Die Fenster modernisiert. Im Chore an der Evangelienseite eine gothische, vergitterte Öffnung gegen die Sacristei, welche mit einer spitzbogigen Tonne überwölbt ist. Dieselbe ist an der Nordseite angebaut, während der massive steinerne Thurm, der in vier Spitzgiebeln schließt, über denen die gothische Holzpyramide aufsteigt, an der Südseite angebaut ist. Die Thurmthüre hat sein gearbeitetes, in Stein ausgeführtes spätgothisches Astwerk. Um die Kirche zieht sich außen ein steinernes Fußgesimse. In der Sacristei wird ein schöner gothischer Kelch aus der besten Zeit der Gothik aufbewahrt. Der Fuß ein Sechspaß, der Rodus mit Zapfen und blauen eingelegten Steinen mit den Buchstaben A M A R R. Die Kuppel becherförmig. Am unteren Rande derselben ist frühgothisches Blattwerk aufgelegt. Die Barockaltäre sind wertlos, ebenso die Kanzel und der Taufstein ¹⁾

¹⁾ Am Altare links im Schiffe ist eine, wie es scheint, gothische Marienstatue besonders zu erwähnen. Der Altar rechts ist eine schwächliche Nachahmung der Seitenaltäre im Wyler Dome. Er zeigt folgende Holzstatuen: In der Mitte

An der Südseite ein sterngewölbter Nebenraum, einer Kapelle gleich, in demselben gleichfalls ein Altar. Außen bemerkte ich einen Flügelaltar aus der Renaissancezeit (aus derselben Zeit, wie die Altäre in St. Agatha an der Gurk). Er zeigt außen ganz verbläute Malereien (Anna selbdritt und St. Margaretha, Veronica, Andreas, Kreuzigung). Im Innern Bilder aus der Barbaralegende, eine Martinistatue. Die Predella zeigt gemalt Maria mit dem Kinde und die Stifter (laut Inschrift Paulus und Anna Walter).

5. Die Pfarrkirche St. Georg (martyr) am Zammelsberge. Dieses große Bauwerk aus der Zeit reinster Gothik, die in Kärnten nicht häufig ist, gehört entschieden zu den beachtenswerthesten Bauwerken des Spitzbogenstiles in unserem Alpenlande, wurde aber bisher nicht beachtet und beschrieben. Die Kirche steht auf uraltem Culturboden. Schon in der Originalurkunde vom 17. Juli 1131, in der Erzbischof Konrad I. dem Bisthume Gurk eine Diöcese zutheilt, wird (siehe Jaksch, Urkundenbuch von Gurk Nr. 61, p. 98) die Pfarre Zammelsberg (parrochia Zomelsperk) als die südwestlichste Pfarre im damaligen Bereiche der Diöcese erwähnt. Die jetzige Pfarrkirche im gothischen Stile hat eine Länge von 22 Meter und eine Breite von 10 Meter. Die Kirche besteht aus einem geräumigen rechteckigen Schiffe und dem Chor, geschlossen mit fünf Seiten aus dem Achteck. Der massive Thurm mit sehr starkem Mauerwerke ist an der Westseite gebaut. In das Erdgeschoss desselben führen zwei gothische Thüren. Der Thurm zeigt auf jeder der vier Seiten ein gothisches Doppelfenster mit schmalen Lichtöffnungen, die gegenwärtig im Spitzbogen überwölbt sind. Er dürfte jedoch als Steinbauwerk schon in die romanische Zeit zurückreichen. Bekrönt ist er mit einem gothischen pyramidalen Holzhelme. Das Schiff der Kirche ist mit gothischen Kegengewölben bedeckt, welche auf Halbwandpfeilern, vorne aber zu Seiten des weiten gothischen Triumphbogens auf Consolen aufsteigen. Sie zeigen gleich den Wölbungen im Presbyterium den Charakter ganz reiner Gothik. Der Chor hat schöne Kegengewölbe mit Rippen, welche in beiläufig ein Drittel der Wandhöhe auf sechs Consolen aufsteigen; einfache Kapitäle der früheren gothischen Zeit charakterisiren den Stil hier wie im Schiffe. Besonders schön sind die Fenster, zwei an der Südseite im Schiffe, vier im Chore; sie zeigen ein edelgebildetes, durchaus den reinen geometrischen Formen der Gothik angehöriges Maßwerk. Das Maßwerk besteht aus Dreipaß und darüber Vierpaß. Bei zwei getheilten Fenstern (darunter dem vordersten Chorfenster) ist das Maßwerk über den Dreipässen als eine einfache aber wirkungsvolle Art von Fensterrose gebildet (bestehend aus gothischen Vierpässen und Nasen). Das Fenster rechts im Chore hat noch ein kleines Glasgemälde, auf dem der heil. Johannes Evng. mit dem Kelche gemalt ist (Farben roth, violett, gelb und weiß). Auch gewahrt man in den Dreipässen eines der Chorfenster noch kleine gemalte ornamentierte Scheiben. Die Thüre, welche in die Sacristei führt, ist einfach gothisch, gleich der Eingangs-

Antoniuss mit dem Jesulind, oben Sebastian. Zu beiden Seiten Ambrosius und Augustinus.) An der Chorumwand hängen zwei auf Leinwand gemalte Bilder, das links stellt den Martin mit dem Bettler und der Gans, das rechts Christus am Kreuz mit dem Veronikahaupt und den Leidenswerkzeugen dar. Zu Füßen des Kreuzes Maria Magdalena, die das Kreuz umfaßt und Johannes. Rückwärts Kriegskleute. Dieses Bild stammt aus der neueren Zeit (Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts).

thüre ins Schiff. Auf der Evangelienseite befindet sich ein als Wandschrank gebildetes Sacramentshäuschen, gegliedert durch Nischen mit Kreuzblumen und mit Giebelrücken in der Mitte gekrönt. Der Taufstein gehört gleichfalls der gothischen Zeit an. Der Sängchor ruht auf Holzkäulen und ist in den westlichen Theile des Schiffes eingebaut. Die Brüstung desselben ist bedeckt mit acht auf Leinwand gemalten Apostelbildern. Dieselben sind, was porträtartigen Ausdruck und individuell durchgebildete Darstellungsweise und Malweise anbelangt, sehr beachtenswerthe Malereien der Barockzeit. Die Greifenköpfe namentlich sind höchst lebendig, die Auffassung bewegt und schwungvoll. In den Gewölbefeldern des Chores neuere Malereien (der heil. Martin in Rüstung und rothem Mantel, zwei Engel halten Lanze und Schwert, dann die Trinität und die vier Evangelisten in Rundbildern).

Der Hochaltar gehört der Barockzeit an. Der Unterbau ist gegliedert durch vier Säulen und zwei Wandpilaster aus schwarzgefärbtem Holz, vergoldet. Im Oberbau zwei ionische Säulen von einem Giebel bekrönt, an den Seiten zwei abgebrochene Barockgiebel. Das Altarblatt führt den Erzengel Michael mit dem Drachen vor. Fast lebensgroße bemalte Holzstatuen stehen zu beiden Seiten der unteren Säulen, rechts Stephanus mit den Steinen und eine gepanzerte Heilige mit Kelch, links ein Heiliger mit Buch und die heil. Katharina mit dem Rad. Im Oberbau in der Mitte ein beachtenswerthes Bild der Krönung Mariens, rechts und links zwei Bischöfe, an den Seiten Jesuitenheilige. Die Seitenaltäre mit gewundenen Säulen sind ohne Wert, ihr überladener Bilderschmuck stört. Die Kanzel ganz einfach und ohne besondere Merkmale. Die Kirche steht in einem ummauerten Friedhof. Noch ist ein runder Befestigungsthurm erhalten.

6. Die Heiligengeistkirche zu Straßburg im Gurtthale. Schon im Jahre 1337 wird urkundlich daselbst eine Spitalkirche erwähnt. Die jetzt vor uns stehende Spitalkirche hat mit dieser Zeit gar nichts zu thun, ist vielmehr ein nach Größe und Stilcharakter (Nachahmung der heil. Grabeskirche in Jerusalem) erwähnenswerther Bau (in der Kunsttopographie zu kurz behandelt). Die Kirche besteht aus einem kreisrunden Schiffe, das mit einer Halbkuppel überwölbt ist, in welche Kuppelhauben eingeschnitten sind. Zu beiden Seiten des Triumphbogens (an der Ostseite), der sich gegen den oblongen Chor mit schlecht construirtem und unregelmäßigen polygonen Chorschluss öffnet, sind zwei halbrunde Nischen angebracht. Außen gewahrt man plumpe Strebepfeiler. Sehr auffällig und im Widerspruch mit dieser Bauart stehen die zwei gothischen und gothisch profilirten Thüren an der West- und Südseite der Kirche. Man gewahrt auch im Innern derselben am Chore eine echt gothische Marienstatue mit dem Kinde. Obwohl im Gurtthale noch am Ausgange des 16. Jahrhunderts die Pfarrkirche in Straßburg gothisch gebaut und das Langhaus des Gurtler Domes gothisch gewölbt wurde, so ist doch die Verwendung gothischer Bauformen bei einem Barockbau höchst auffällig. Es scheint fast, daß einst ein gothischer Bau vorhanden war, von dem diese Thüren Überreste sind? An der Seitenwand des Presbyteriums ist das Epitaph des Gurtler Bischofes Otto II. de la Bourde (1697 bis 1708) zu lesen, wornach derselbe „*Hac in domo voto suo sepultus*“. Unter der Aufschrifttafel ein geflügeltes Todtentopf, oben das Wappen. Otto starb nach der Aufschrift im 78. Lebensjahre. Ein einfaches Steinkreuz mit der Aufschrift Otto im Boden des Presbyteriums eingelassen, bezeichnet die Stelle seiner Gruft. Das tonnenförmige Presbyterium ist mit barocken licht-

gehaltenen Flachornamenten bedeckt, ähnlich dem in der Krypta zu Gurf. Man gewahrt aber auch auf dem blauen Grunde im flachsten Relief die Gestalten der Caritas mit zwei Kindern im Schoße, des Glaubens mit dem Kreuze und der Hoffnung mit dem Anker. Ziemlich wertlose Stuckarbeiten. Der barocke Hochaltar hat ein neueres Gemälde, das die Ausgießung des heil. Geistes darstellt. Dasselbe wird von Engeln gehalten. Zwei Chorstühle an den Seitenwänden des Presbyteriums sind oben an den Rückwänden mit geschnitzten Renaissanceornamenten versehen. Die Barockkanzel mit ziemlich reicher Vergoldung hat Ähnlichkeit mit der in der Kirche zu Sirnig. An der Brüstung außen ist sie mit den Holzfiguren der Kirchenväter geschmückt. An der Unterseite des Deckels der heil. Geist in der Strahlenglorie. Die Barockaltäre in den erwähnten Nischen verdienen wenig Beachtung, der rechts aber hat ein schönes Altarbild. An der Kuppel sieht man in Holz geschnitzt und bemalt Gott Vater über der Weltkugel auf Putten. Die Kreuzweggemälde an den Wänden des Schiffes sind roh ausgeführt. Der Musikchor ist an der Westseite, d. h. an der Eingangsseite des Kuppelschiffes in Form einer Empore angebracht, die sich gegen das Schiff im Rundbogen öffnet. Außen fällt das hohe pyramidale, ziegelgedeckte Spitzdach des Gebäudes über der Kuppel und der reich gegliederte barocke Zwiebelturm mit zwei offenen, von Rundbögen getragenen Säulengalerien auf.

7. Die Pfarrkirche St. Florian am Gunzenberge. Diese Kirche ist in der Kunsttopographie nicht erwähnt, fand hingegen Beachtung von Seite des Conservators Dechant Gröber in den Mittheilungen der Centralcommission. Wir können uns daher kurz fassen. Die Kirche war ein gothischer Bau, wie noch die Fenster des an der Südseite angebauten Thurmes und die Sacristieithüre zeigen. In ihrer jetzigen Gestalt trägt sie die nüchternsten Formen der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Barockhelm des Thurmes ist ähnlich gegliedert, wie der der Spitalkirche in Straßburg, nur größer und monumentaler in der Form. Die Barockaltäre sind von reicher und nicht geschmackloser Ausstattung; die Kanzel, deren Brüstung und Deckel im echten Rococo-Stil reich geschmückt und jetzt neu vergoldet ist, verdient decorativ volle Beachtung. Der älteste Gegenstand in dieser Kirche ist ein merkwürdiges gothisches Kreuz am linken Seitenaltare. Dasselbe besteht aus Silber und ist vergoldet (15. Jahrhundert, zweite Hälfte). Am Fuße ein gothisches Sechßblatt, drei Rundblätter und dazwischen je ein Epibblatt. Der Schaft ist mit einem kleinen, zierlich gearbeiteten, gothischen Baue geschmückt (Nischen mit Efelkrüden bekrönt, durch Nialen getheilt, mit Kreuzblumen geziert). Derauf folgen nach oben zwei leuchterförmige Arme; sie sind in Relief mit den Figuren Mariens und eines Heiligen mit Buch geziert. Die Arme des eigentlichen Kreuzes enden je in ein Kleeblatt; in der Mitte die Figur des Gekreuzigten. Die Rückseite ist mit graviertem Blattwerke geschmückt. Das Mittelstück des oberen Theiles, das das eigentliche Kreuz darstellt, läßt sich öffnen, die Reliquien fehlen. Als Untergerüst dient ein Holz, das mit einem bemalten alten Blattstreifen bedeckt ist. Auf diesen sind ein Abt und zwei Mönche aus dem Benedictinerorden gemalt. In der Vorlaube der Kirche fand ich den Mittelschrein eines Renaissanceflügelaltars. Derselbe ist sehr roh und kunstlos mit einem bemalten Relief versehen, das den heil. Florian darstellt, der Wasser ausgießt. Auch lag, als ich die Kirche im August 1890 besichtigte, daselbst ein Relieffstein aus der Römerzeit am Boden, der die Gestalt eines Kriegers mit Lanze zeigte.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Laschitzer.

87. Jahrgang.

Er. 3.

Klagenfurt 1897.

Trud und Verlag von Joh. Leon sen.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
Kunstgeschichtliche und kunsttopographische Mittheilungen aus Arnoldstein und Umgebung. Von Dr. F. G. Hann	65
Skizzen aus dem kärntischen Volksleben. Von Urban Ehrlich	73
Der Dichter Carl Morre. Von R. Dürnwirch	84
 Kleine Mittheilungen:	
Dr. Gustav Freiherr von Heider †. Von Conservator Dr. Fr. Hann	90
Der heil. Christophorus als Brotpatron. Von Anton Pleimtscher	91
 Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
8. Ein Tafelgemälde aus dem 13. Jahrhunderte in der Kirche zu Paternion	92
9. Die Pfarrkirche St. Tiburtius in Mollbichl	92
10. Ein Holzrelief in der Pfarrkirche zu Lieding	93
11. Die Barockaltäre in der Kirche zu Lieding	93
12. Die Kirche St. Peter ob Gurl	94
13. Zwei gothische Holzstatuen im Gurker Dome	95
 Literaturberichte:	
Carl Nhamm's neueste Hausstudien. Besprochen von Carl Baron Haujer	95



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschler.

Nr. 3.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Kunstgeschichtliche und kunsttopographische Mittheilungen aus Arnoldstein und Umgebung.

Von Conservator Dr. N. G. Hann.

Die nächste Umgebung von Arnoldstein, dessen stattliche Klosterkirche leider infolge gänzlicher und barbarischer Vernachlässigung völlig zu Grunde geht und auf Befehl des Ackerbauministeriums jetzt aus Sicherheitsgründen theilweise demoliert wird, bietet für den Archäologen und Monographen manches Sehenswerte, worüber in dieser Zeitschrift umso mehr referiert werden muß, als weder in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission noch in der Kunsttopographie dieser Objecte Erwähnung geschieht.

1. Die Kirche St. Maria in Gailitz bei Arnoldstein. Dieses auf einem Hügel sich erhebende, infolge moderner Restaurierung und Färbung ganz schmund aussehende Kirchlein geht laut den Nachrichten im Arnoldsteiner Archive, dessen Acten sich im Archive des kärntnerischen Geschichtsvereines befinden, als gothischer Bau in das Jahr 1490 zurück. Unter dem 10. Mai des Jahres 1490 wird gemeldet von dem Gotteshaus zu Ehren unserer heiligen Frau und des heiligen Kreuzes zu Gailitz, „das jetzt vor drei Wochen zu bauen angefangen wurde“. Laut einer Originaturkunde desselben Archives vom 14. Mai 1490 wird dem Abte von Arnoldstein durch den Vicedom von Aquileja¹⁾ gestattet, eine Kirche am Berge Gailitz zu Ehren der heil. Maria und Petri zu errichten. Der Wortlaut dieser Urkunde lautet: *Fundandi et construendi oratorium sacellum seu capellam in monte Gailitz*

¹⁾ Arnoldstein unterstand kirchlich bekanntlich dem Erzbisthum von Aquileja, dessen Bischofssitz in Udine war.

prope cenobium intra limites parochiales Santi Lamberti sub titulo S. Mariae, sanctae crucis ac beati Petri principis Apostolorum et primarium lapidem benedicendi. Das Gotteshaus wurde demnach als Filiale der Lamberti-Pfarrkirche zu Arnoldstein erbaut. Von dem spätgothischen Baue ist trotz moderner aber durchaus nicht schlechter Restauration noch die ursprüngliche Anlage erhalten. Die Kirche besteht aus oblongem Schiffe mit flacher Decke und Chor mit halbrundem Schlusse innen. Außen sind die am Schiffe dreimal, am Chore zweimal abgestuften Strebepfeiler nach echt spätgothischer Weise nur wie decorativ an die Mauer angelehnt. Die Fenster haben modernes gothisches Maßwerk. Ein steinernes Fußgesimse vom ursprünglichen Baue läuft außen um das Gotteshaus. Die Kirche ist orientiert und hat an der Westseite einen hölzernen Dachreiter. Im Innern derselben verdienen einige Objecte volle Beachtung. Die Brüstung des Musikchores ist mit chromierten Holzleisten, zwischen denen ornamental bemalte hölzerne Felder sich befinden, geschmückt. Solche Arbeiten aus spätgothischer Zeit finden sich bekanntlich in Kärnten öfter, und die hier vorliegende Arbeit hat einige Ähnlichkeit mit der in der Kirche zu Pleßnitz bei Gmünd, als deren Urheber sich dajelbst Michal, Zimmermann, nennt. Der Grund des Holzes ist in Gailitz schwarz bemalt, die Ornamente haben den Ton des Holzes. Es wiederholen sich in schablonenhafter Weise Blattornamente, sackwerkartig getheiltes Stabwerk und, was vor Allem auffällt, Ciborien mit dem Gotteslamme. Am Sängerkhore befinden sich mehrere Motivbilder. Wir erwähnen zuerst eine auf Holz gemalte Tafel mit Darstellungen aus dem Leben Christi. Die Ausführung dieser in Felder getheilten Darstellungen ist mittelmäßig, aber als Stiftung des Arnoldsteiner Abtes Johannes Pynlein doch sachlich von Interesse. Die Inschrift auf der Bildtafel sagt: *Johannes Pynlein Bambergensis Abbas in Arnoldstein opus hoc in honore dei omnipotentis et Mariae Virginis matris domini nostri J. X. fieri curavit A. C. MDXCIII (1593)*. Abt Johannes Pynlein kam vom Mutterkloster Arnoldsteins, dem berühmten Kloster am Michelsberge bei Bamberg, um Ordnung zu machen in dem durch schlechte Wirthschaft damals verwahrlosten Stifte Arnoldstein. Er wurde hiezu auf Kaiser Rudolf II. und Paps Gregor XIII. Geheiß als der Würdigste bezeichnet. Sein Vorgänger starb nach Marians Monasterologie im Jahre 1579, er selbst regnete das Zeitliche im Jahre 1598, ihm folgte der berüchtigte Emerich Molitor. Die Beziehungen Arnoldsteins zu Franken unter diesem fränkischen

Abte machen es erklärlich, dafs am Ende der Regierung dieses Abtes von einem Würzburger Maler Balthasar Matzenberger (1598 bis 1600) ein großes ikonographisch interessantes Ölgemälde für Arnoldstein gemalt wurde, das an der Wand des Sängerkhores hängt. Das Bild ist signiert, indem unten zu lesen steht: 1598, 20. October regnans in Würzburg Balthasar Matzenberger pinxit. Nach einer zweiten Jahreszahl am Bilde „1600“ wurde das große Gemälde in diesem Jahre vollendet. In der Mitte unten ist eine lange, aber nur mehr theilweise lesbare Dedicationsinschrift sichtbar, welche sich offenbar auf den Stifter und die religiöse Widmung des Bildes bezieht. Die Inschrift beginnt: *in honore sancte et individue trinitatis, deo patri, deo filio, deo spiritui sancto . . .* Das Gemälde zeigt den heil. Bischof Erasmus, dem nach einer späteren Fassung der Legende die Eingeweide aus dem Leibe gerissen und an einer Wunde befestigt wurden. Dieser schreitet in voller Gestalt mit dem Zeichen seines Martyriums, bekleidet mit dem bischöflichen Ornate, feierlich einher, gefolgt von einer großen Schar von heil. Märtyrern und Bekennern, die den heil. Erasmus wie einen Sieger triumphierend begleiten. Mehrere Reihen dieser Gefolgschaft tragen die Palmen als Zeichen ihres Glaubensmuthes, man gewahrt Vertreter verschiedener Stände: Weltliche und Geistliche, Krieger und Nonnen, ein Krieger trägt eine Standarte, unter den Heiligen fällt Sebastian auf, in dessen nackte Brust der Pfeil tief eingebohrt ist. Vor dem heil. Erasmus kniet ein heil. Papst, ein heil. Kaiser, Heinrich II., der Gründer von Bamberg mit dem Kirchenmodell, und ein Abt, offenbar der von Arnoldstein, der dieses Bild stiftete. Im oberen Theile des großen Gemäldes ist die Krönung Mariens im Himmel durch die Trinität in feierlicher und andächtiger Auffassung dargestellt. Den unteren Theil des Bildes zu Füßen der Schar von Heiligen nehmen zwei Scenen ein, links die Auferstehung Christi, in barocker Umrufe vorgeführt, rechts gewahrt man eine weite Landschaft, im Vordergrund drei heilige Frauen, weiter zurück den Golgathahügel mit den Kreuzen. Die Landschaft hat noch etwas von der älteren Art der Malweise eines Patenier und ähnlicher Meister, indem sie weite Räume vorführt, in denen man reisen könnte. Das ganze Gemälde verdient auch formell volle Beachtung.

Am Musikchore befindet sich noch ein drittes, der Besichtigung werthes, leider undatiertes Motivbild auf Leinwand gemalt, wahrscheinlich jünger, schon aus dem 17. Jahrhundert. Maria thront auf der Mondessichel über den Wolken, über ihr die Trinität. Rechts ist die

Verführung im Paradiesesgarten dargestellt. Eva bricht den Apfel und reicht ihn Adam. Die nackten, mit Feigenblättern gleich Nivert versehenen Figuren sind mit einem gewissen Formverständnis gestaltet. Auf der anderen Seite des Bildes kniet ein heiliger Bischof oder Abt und neben ihm ein Weib, das die Hände wie flehend oder fürbittend erhebt. Das Gemälde scheint italienischen Einfluß zu verrathen. Ein viertes Bild im Sängerkhore, die Ausgießung des heil. Geistes vortührend, verdient keine Aufmerksamkeit. Unjomehr fällt im Schiffe der Kirche ein altes Gemälde aus dem 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhunderts auf, das zu den interessantesten Gemälden in Kärnten zählt. Maria steht in reicher Tracht auf der Mondessichel, welche zwei Engel halten. Ein goldig flammender Strahlenglanz umgibt die himmlische Jungfrau. Maria, die in Vollgestalt sichtbar ist, trägt einen reichen grünen Mantel mit goldenem Saume, das Unterkleid zeigt das beliebte Granatapfelmuster. Zwei Engel halten über das Haupt der verherrlichten Gottesmutter eine goldene Krone. Außerdem gewahrt man rechts und links zwei Engel, von denen der eine einen Kreuzstab, der andere eine Weltkugel trägt. Maria hat ihren göttlichen Sohn auf dem Arme, das Kind ist unruhig und greift nach dem Gewande der Mutter. Im oberen Theile des Gemäldes sehen wir in feiner Ausführung glänzend und goldgeschmückt Gott Vater mit der einem Reichsapfel gleichenden Weltkugel. Die Engel haben geschuppte lange und spitze Flügel. Das milde anmuthige Gesicht Mariens ist breit, mehr flach modelliert, von blondem Typus. Es fehlt mir leider jedes Vergleichsmaterial, um Schule und Herkunft dieses Bildes zu bestimmen. Jedenfalls war das Gemälde nicht für die Gailitzer Kirche bestimmt, da diese ja jünger ist. Die übrigen Bilder im Chore ebenso wie der ganz gut restaurierte barocke Hauptaltar können in der Beschreibung übergangen werden, ebenso die Kanzel mit den Gemälden der Evangelisten an der Brüstung.¹⁾

2. Die Kreuzkapelle in Arnoldstein. Dieser Bau zeigt im Erdgeschosse eine Kapelle mit einem mächtigen Crucifixus in Stein gehauen, darüber eine von Abt Konnojus von Arnoldstein aufgeführte Kapelle mit einer ikonographisch sehr merkwürdigen Wandmalerei. Die untere Kapelle hat eine in Stein gehauene Inschrift, welche in Folge eines

¹⁾ Außen vor der Kirche zu Gailitz befindet sich ein interessanter Zwickelstein. Ich gebe denselben nach der Lesung meines Freundes Archivar v. Zahlich:

Joannes Bornarus Stapodius suorum temporum Hippocrates, dum pro salute aliorum excurit, lapsu equi in hunc lapidem illisus, sibi ipsi mortem

späteren Umbaues der Kapelle theilweise durch einen Bogen bedeckt ist. Das Liber memorabilium der Pfarre Arnoldstein ermöglicht die Inschrift zu ergänzen. Dieselbe lautet: ¹⁾ Anno milleno quinqueno undequo trigeno | dum passim campos vestit amoenos Ceres | abbas Arnoldensis cui nomen Bened(ictus) exstat id eximium dunc fabre fecit (opus) | nec miror effigiem dedit hanc statuarius (artem) | sed magis altissimi signa tremenda Dei | . haec cole quisquis iter pius ingrodiero viator | sic poteris summa felicitate frui | aspice peccator an ego sum verus amator | ut vivar morior non est dilectio major. AB. 1529. Das Liber memorabilium, in welches uns Pfarrer Einspieler in liebenswürdiger Weise Einblick gewährte, meldet von einer zweiten Inschrift, welche lautet: anno millesimo quingentesimo vigesimo quarto Abbas Arnoldsteinensis cum nomine Benedictus curavit hanc staturam fieri 1517. Beide Inschriften beziehen sich also auf Abt Benedictus Taxer, einem Tiroler, aus Wienz gebürtig, der früher in Tiffiach Professor war. Er wurde 1515 Abt von Arnoldstein, sammelte viele Aeten und regierte nach mehrmaliger Resignation bis 1552.

Die eine Inschrift bezieht sich offenbar auf die massive Statue des Gekreuzigten in Stein gehauen, in robuster und breiter Darstellung und lebenswahrer, wenn auch derber Ausführung, die andere auf den bald darauf erfolgten Bau der Kreuzkapelle, die jedenfalls unter diesem Abte ihre Wölbung erhielt, später aber in den Vierziger-Jahren dieses Jahrhunderts restauriert wurde, wobei auch eine Umgestaltung der Wölbung vorgenommen worden ist. Bald nach der Erbauung der Kapelle wurden unter Abt Benedict jene zwei mit Inschriften versehenen Motivgemälde gestiftet, welche leider bei der Restaurierung völlig übermalt und verdorben wurden. Die eine Inschrift meldet, dass Otto

invenit VIII. Martii anno MDCLIII; darunter lieft man *Valentinus Pichler lapicida*. Die Bestattung des Dr. A. Stapedius, landschaftlichen Medicus aus Willach, als Stiftsarzt in Arnoldstein am 1. Jänner 1634 liegt im Arnoldsteiner Archiv. Dieser ausgezeichnete Arzt wurde also, wie dieser Inschriftstein meldet, als er in Ausübung seines Berufes ausritt, durch den Sturz seines Pferdes an demselben Steine getödtet, den ihm Abt Nonnosus von Arnoldstein zum ewigen Gedächtnis mit einer Inschrift versehen ließ. Dies steht auf der Seitenleiste des zweiten Theiles des Steines zu lesen: *no posterioris memoria fati et facti deessot incidi jussit Nonnosus Abbas anno MDCLXX.*

¹⁾ Die bedeckten, aus dem Liber memorabilium entnommenen Stellen sind eingeklammert. Die Inschrift ist in Versen abgefaßt.

Arbogast in der Lippe und Schelmenhorst¹⁾ vom Pferde fällt und wird am ganzen Körper zermorbt, bleibt doch durch Gottes Gnad bei guttem Verstand, jagt Christus Dank mit einem schönen Meßgewand. Ist geschehen 1532. Das zweite Votivbild meldet, daß durch einen Glanz (Blitzstrahl) das Vieh eines Bauern zu Boden fällt, doch Gott den Bauern ohne Schaden erhält, daß dadurch Abt Benedict bewegt, das Kreuz aushaut, zu dessen Ehr die Kapell ist aus Stein gebaut. Ist geschehen im Jahre 1592. Diese Zahl ist gewiß verunstaltet aus 1529, da die Kreuzkapelle laut mitgetheilter Inschrift im Jahre 1529 von Abt Benedict erbant wurde, der ja 1552 starb und auch nach dieser Inschrift die Kapelle erbante. Die Malereien im Innern der Kapelle zeigen noch durchaus die moderne Restaurierungsarbeit dieses Jahrhundertses.

Die obere Kapelle wurde errichtet von dem banlustigen Abt Nonnosus Ritter, gewählt am 21. April 1654, gestorben 1675. Er war Professor zu Michelsdorf in Bamberg und wurde erst im Jahre 1650 Mitglied des Stiftes Arnoldstein durch Tausch mit einem Benedictiner dieses Stiftes. Nonnosus ließ den neuen Tract im Kloster Arnoldstein, einen Ziegelbau, der jetzt demolirt wird, durch Peter Augustin, Steinbrecher zu Draßhitz, auführen. Ebenso lesen wir im gleichen Archive den Contract mit dem landesfürstlichen Stuccateur Johann Lentner wegen Aus schmückung des neuen Saales, dessen Bild nach der gänzlichen Zerstörung dieses Raumes die Photographie des Ritter v. Staudenheim uns vorführt. Auch die großen gewölbten Keller, die nunmehr zugeschüttet werden, ließ er durch Peter Augustin errichten und wölben. Die in den Fels dajelbst eingehauene 40 Centimeter hohe und 52 Centimeter breite Inschrift hat Archivar v. Jaksch genau copiert. Sie lautet: **Anno 1661 et 1662 hanc et anno 1663 et 1664 alteram cellam fieri fecit Nonnosus Abbas.** Nonnosus scheint auf Bauten und Stiftungen zu viel ausgegeben zu haben. Deshalb mahnt auch nach einer Mittheilung aus dem Arnoldsteiner Archiv Johann Claus, Bildhauer zu Klagenfurt, wegen Bezahlung eines verfertigten Kreuzes und fünf Verlobtaseln im Jahre 1675. Unter demselben Abt brach im Jahre 1659 ein Aufstand der Bauern aus, wobei der Abt, wie Marian sagt, wegen seines Glaubenseifers von diesen halbblutherischen Leuten aufs Leben verfolgt wurde. Im Jahre 1669 machte der Ort Seltischach

¹⁾ Spärliche Reste dieser Schlossruine sind noch in nächster Nähe am Berg sichtbar.

oberhalb Arnoldstein eine gefährliche Empörung, bei der der Abt mißhandelt wurde und bald ums Leben gekommen wäre. Der Aufruhr wurde jedoch unterdrückt und 20 Häufelsführer nach Verdienst geächtet. Von all dem melden die Acten des Arnoldsteiner Archives ausführlich. Derselbe Abt erhielt wie die archivalischen Nachrichten melden, am 28. Jänner des Jahres 1659 aus Udine die Erlaubnis für die hier erwähnte, zu erbauende Kapelle den Grundstein zu legen. Es wurde drei Jahre daran gebaut, so dafs der Bau sammt der inneren Ausschmückung im Jahre 1666 beendet war. Betreten wir nun diese obere Kapelle. Die Seitenwände derselben sind mit künstlerisch wertlosen Darstellungen aus der Legende der Kreuzauffindung geschmückt, die mit deutschen erklärenden Versen versehen wurden. Wir lesen folgende Inschriften:*)

An der linken Seitenwand (Evangelienseite):

1. Nachdem Christus den willen des Vatters vollbracht,
Undt den weg durch sein Lehr Zum Himmelreich gemacht,
Von seiner Lieben Mutter er schön Ehrlaubt nimbt,
Als die Zeit Zu Leiden vom Vatter wahr bestimbt.

An der rechten Seitenwand (Epistelseite):

2. Maria vor Leid in ein schwäre Dmacht salt,
Als sie sah am Creuz Ihres Sohns schlechte gestalt,
Christus Johanni sie beßihlt Voll der schmerzen,
In sein Verwahrung er sie nimbt von grundt seins Herzn.

Am Plafond links:

3. Nach dem Helena gesucht an Bilen orten
Das Creuz Christi, seindt drey Creuz gefunden worden,
Bischoff Macarius legt sie auf ein kranths Weib
Das Wahre Chreuz Christi macht gesund Ihren Leib.?)
4. Heraclius Kayser das Creuz Christi in bracht,
Auf den Berg Calvariä Zutragen gedacht.
Kandts nicht, nimbt auf des Bischoffs Zachariä rath,
Ein ganz schlechtes Kleid, tragtß leichtlich au sein ith.

Am Plafond rechts:

5. In dem Eustachius nach einem Hirschen jagd
Wurdt er durch ein Crucifix Zum Christen gemacht,
Erlangt sambt sein Weib und Kündern die Martertvon
Lebt Zept und ewig mit ihnen in Himmelskron.

*) Deren Copierung Herr Pfarrer G. Einpieler auf das Zuborkommenste besorgte.

?) Wer denkt bei dieser Stelle nicht an die berühmte Darstellung dieses Ereignisses auf dem Gemälde von Bartel Beham (München, alte Pinakothek).

6. Als Kaiser Constantin stündt in sehr Großer noth
 Ruffte er Zur hülf an den Allmechtigen Gott
 Am Himmel alßbaldt ihm ein glantztes Creuz erſcheint
 Vertrauet auf Gott, Und erlegt ſeine Feindt.

Vorne neben dem Altare links, wie unter 1 erwähnt iſt, der Abſchied
 Chriſti von ſeiner Mutter, die rechte Darſtellung Nr. 2 iſt verblaßt. Das
 Hochaltarbild mit ſchönen Rahmen iſt ohne Kunſtwert. Es ſtellt die Schmerzen
 Mariens vor dem Kreuze dar. Maria liegt vor dem Kreuze ausgeſtreckt in
 Ohnmacht am Erdboden, man gewahrt neben ihr zwei Frauen. Eine dritte
 Perſon umfaßt das im Umſinken begriffene Kreuz. Eine inhaltlich eigenartige
 Darſtellung. Das Kirchenfenſter links hat ein fein gearbeitetes Gitter.

Ikono graphiſch ſehr merkwürdig iſt die Darſtellung oberhalb der
 Eingangs wand. Dieſe Wandmalerei zeigt oben Gott Vater mit einer
 Weinpreſſe, dieſe ſteht auf dem Haupte des leidenden Chriſtus, der
 nach Albrecht Dürers Schmerzensmann in der kleinen Paſſion gemalt
 iſt. Darunter die liegende Geſtalt Petri mit den Schlüſſeln. Daneben
 zwei Benedictiner, die Donatoren des Bildes. Die Inſchrift ſagt: Ich
 (Gott Vater) habe den Kelter ſelbſt getreten, den Kelter habe ich allein
 getreten (Iſaias 63). O Blut Chriſti reinige mich, o Brod Chriſti
 ſterke mich, wer von dieſem Brode iſt, Wird leben in Ewigkeit (Joh.).
 Dieſe Malerei gehört zum Typus jener in Holzſchnitten, Tafelgemälden
 und auf Wandmalereien abgebildeten Darſtellungen des leidenden
 Heilandes in Verbindung mit der Kelter. Zu Grunde liegt dieſen
 Bildern die Stelle aus Iſaias 63, 3, welche lautet: Die Kelter trat
 ich allein und von den Völkern war niemand bei mir; ich zertrat ſie
 in meinem Zorne, zerſtampfte ſie mit meinem Grimme, ſpritzte ihr
 Blut über meine Kleider und all mein Gewand beſtecte ich.“ Dieſes
 prophetiſche Bild wurde nach der Erklärung Cyprianus und Crigines
 in ſpäterer Zeit in der beliebten ſymboliſierenden Weiſe gedeutet. Da
 im Oriente die Trauben mit den Füßen zerſtampft werden, ſo daſs
 der Keltertreter daher vom rothen Traubenſaſte wie vom Blute geröthet
 erſcheint, ſo deutete man dies auf dem von Blute ſeiner Wunden, die
 er als Erlöſer für die ganze ſündige Menſchheit ſtelltretend geblutet
 hat, überſtrömten Schmerzensmann Chriſtus. Während aber in anderen
 Darſtellungen dieſer Art Chriſtus ſelbſt, der leidende Heiland, als Kelter-
 treter dargeſtellt wird, iſt hier Gott Vater der Keltertreter. Er hat den
 Heiland, ſeinen Sohn, den Erlöſer, ſelbſt geſendet und dieſer hat mit
 ſeinem Blute als Schmerzensmann die Menſchheit gereinigt und erlöſt.

Darum ist der Schmerzensmann unter der von Gott Vater getretenen Kelter gemalt und unter dieser auch Petrus, der Fels der Kirche, welche Christus gestiftet hat. Unsere Darstellung in Arnoldstein ist wahrscheinlich von Franken inspiriert, wo sich in der sogenannten Ritterkapelle der St. Gumpertuskirche zu Anspach ein Gemälde aus dem Ausgange des 15. Jahrhunderts findet, wo Gott Vater ebenfalls die Kelter dreht, die den Sohn umgibt. Die Darstellung ist freilich dort erweitert, indem Gott Vater von der Schmerzensmutter unterstützt wird und aus den Kelter Hostien fallen, welche der Papst in Kelchen auffängt.¹⁾ An Stelle des Papstes fungiert hier der Apostel Petrus, der erste Papst. Fränkische Einwirkung kann bei den engen Beziehungen des Abtes Kommodus und des Stiftes Arnoldstein zu Franken leicht erklärbar gefunden werden.²⁾

Skizzen aus dem kärntischen Volksleben.

Von Urban Ehrlich.

Die gute alte Zeit hat mit dem bekannten Sturmjahre 1848 zu sein aufgehört, und eine ganz andere vielfach veränderte Aera ist eingetreten. Es werden nun bald 50 Jahre sein, seitdem diese großen Umwälzungen in den österreichischen Provinzen vorgekommen sind. Wie es aber vor dieser Zeit in unserer Heimat in Bezug auf Aen und Lebensweise, Trachten, Sitten und Gebräuche zc. der Bewohner ausgesehen, will ich durch nachstehende Zeilen der Mitwelt als vielleicht einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur heimatlichen Culturgeschichte mit dem Bemerken bekannt geben, daß ich den Stoff hiezu nur aus eigenen Erfahrungen und Erlebnissen und nicht aus anderen Büchern, denen man nicht immer ein volles Vertrauen schenken kann, geschöpft habe. Da ich aber am 9. Juli 1822 als Sohn eines Bauers und Wirthes in Fossau, Pfarre St. Michael am Zollsiede, geboren wurde, so reichen meine Erinnerungen fast auf 70 Jahre zurück, daher ich auch von dieser Zeit an beginnen will.

¹⁾ Dezel Heinrich, Christliche Ikonographie I, p. 458.

²⁾ Das Arnoldsteiner Archiv meldet auch von der Stiftung der drei Nägelskapelle im Jahre 1512 durch Hans Schneeweiß und seine Frau Magdalena „mit einem kleinen Chor, geschmeißig Langhaus und drei Altären.“

Die Bauernhäuser, sowie die dazu gehörigen Stall- und Stadlgebäude waren meistens aus Holz gebaut, hatten kleine aus der Holzwand geschnittene Fenster beiläufig im Quadrate von $1\frac{1}{2}$ Schuhen. Im Wohnhause war die Mar- oder Gesindestube mit einer Wentscherkammer und für den Baner und die Bäuerin eine sogenannte Kachelstube, worin ein großer, mit Leinwand vollgestopfter Kasten, ein Paar Truhen und ein großer Kachelofen standen. Ein gleicher Ofen war auch in der Gesindestube, über welchem ein Bretterboden, „Kograt“ genannt, angebracht war, welcher den faulen oder kranken Dienstleuten als Schlafstelle diente. Die Dächer bestanden meistens aus Stroh und waren sehr haltbar. Man erzählte sich auch, daß dieses Stroh von Jahr zu Jahr als Viehfutter besser werde, und in Nothjahren wurde solches auch wirklich dem Viehe gefüttert. Nur bei größeren Besitzungen war bei den Häusern theilweise ein Mauerwerk und eine Schindelbedachung, weil die Ziegel damals selten und sohin auch kostbar waren. Die Stallungen waren voll Mist, dunkel und dumpf, aber warm. Vor denselben waren auch große Misthaufen sichtbar, denn es galt die Ansicht, je größer die Misthaufen und die Holztristen beim Hause waren, desto wohlhabender der Besitzer sein müsse. Obgleich zur Winterszeit Knechte und Mägde der Wärme wegen in den Stallungen schliefen, so kamen doch Erkrankungen bei Menschen und Vieh nur selten vor, welche auch meistens von Banersleuten curiert worden sind. Zur Sommerszeit gingen die Dienstleute auf Heuböden oder auf den Hausgängen zur Ruhe.

Bei Feuersbrüsten, die aber gewiß selten waren, weil das Tabakrauchen noch nicht stark üblich und zum Anzünden noch keine Zündhölzchen gebrannt wurden, sah es wahrlich traurig aus, da bei den geschilderten Bauverhältnissen das Feuer großen Vorrathstoff fand und auch viel schwerer localisirt werden konnte. Bei solchen Unglücksfällen, da noch keine Feuerversicherungen bestanden, die erst in den Dreißiger-Jahren ins Leben gerufen worden sind, war es eine wahrhaft patriotische Sitte, daß die Banern aus allen umliegenden Ortschaften den Abbrändlern hilfreich zur Seite standen und ihnen nach Kräften Geld, Viehstücke, Getreide, Holz &c. unentgeltlich beistellten, welcher Uns noch gegenwärtig im Lessachthale, wo das Versicherungsverfahren noch größtentheils fremd ist, üblich sein soll.

Eine große Rolle unter den weiblichen Dienstboten spielte die Kucheldirn, welcher die Arbeiten in der Küche oblagen, die damals

nicht besonders leicht waren, weil, wie erwähnt, noch keine Zündhölzchen waren und das Herdfeuer mit Stahl, Stein und Schwamm erzeugt werden mußte, was oftmals fast unmöglich ward, so daß man gezwungen war, das Feuer mit einem Haferl aus einem Nachbarhanse zu holen. Späterhin bediente man sich zum Feuer anmachen der Schwefelfäden, die aber einen unansehnlichen Gestank bereiteten und endlich in den Dreißiger-Jahren durch die damals sehr primitiven Zündhölzchen verdrängt wurden.

Die Nahrung des Hausgeiudes war einfach, aber nahrhaft, und nur aus den Wirthschafts-Erzeugnissen bereitet. An Wochentagen war meistens Sterz aus Haide- oder Kukuruzmehl, Hirsebrei, Käse- und Klagenmüdel, Fijolen, Bohnen &c., aber sehr gut abgeschmalzen, weil sonst die proßigen Knechte über die Bäuerin zu schimpfen begannen. Donnerstags und Sonntags war Selchfleisch mit Kraut oder im Sommer Salat. Dann bekam jeder Knecht und jede Dirne für eine Woche einen großen Laib Kornbrod, das gewöhnlich alle 14 Tage im Hanse gebacken wurde. Jeder Knecht hatte sein Eßbesteck in einer Tasche an der Außenseite seiner Hoje angebracht. Beim Essen gab es keine Teller, sondern die Speisen wurden für Alle in einer nach Verhältnis der Mitessenden, als Bauer, Bäuerin Kinder, Knechte und Mägde, großen Schüssel von der Bäuerin oder der Kuchldirn auf den Tisch gesetzt, wo man sich dann mit hölzernen, beinernen und zinnernen Löffeln bediente. Wenn Selchfleisch aufgetischt wurde, erhielten je drei Personen mitjammen auf einem langen reinlich gekehrten Brettchen ihre Fleischportionen. In manchen Häusern waren auch wohl hölzerner Teller üblich. Der Bauer, die Bäuerin und deren Kinder aßen vom Tranchierteller. Ober dem allgemeinen Eßtisch befand sich zur Sommerzeit ein aus Holz oder Stroh verfertigter Fliegemwedl angebracht, der abwechselnd zur Abwehr der vielen Fliegen von einem oder dem andern Mitesser durch eine Schnur in Bewegung gesetzt werden mußte. Das Frühstück bestand fast durchaus in Sterz mit Milch, die Abendkost meistens aus Hülsenfrüchten oder hie und da auch aus Kitzchert, ein Gemisch von gerollter Gerste und Fijolen, manchmal mit hineingegebenen Schweinshachsen. Zur Zeit des Schweineschlachtens fehlte es nie an Brühwürsten oder der Suppe hievon (Soadla). Rindfleisch oder, wie man es nannte, grünes Fleisch gab es nur zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, zu Allerheiligen und an Kirchtagen, wo bei letzteren auch der übliche Schmalzmaß nicht fehlen durfte. Dies war eine aus

Weizenmehl, Milch und Schmalz mit Zugabe von Zucker, Zimmt und Weinbeeren bereitete Speise und galt den Landleuten als größte Delikatesse. Auch war es Sitte und ist heute noch gebräuchlich, daß zu Ostern jeder Diensthote ein Körbchen voll Selchfleisch, ein Paar Würste, etwas Kalbs- und Rindsbraten, zwei rothe Eier, eine Arennwurze und einen großen Reindling (Weizenbrot), zu den Faschingstagen ein Brotkörbl mit Schmalz- oder Leinöl-Krapfen, zu Allerheiligen ein Stück Haduniel (Haidebrot) erhielt. Nur zu Weihnachten wurde außer einem Stück Weizenbrot nichts Appartees gegeben, wohl aber mußten die Leute um diese Zeit mehr Rosenkranz beten, was auch in der Fastenzeit alle Samstag Abends nach dem Nachessen der Fall war.

Abends versammelten sich im Winter sämmtliche Hausleute in der Haus- oder Marstube beim Spanlichte; die Mägde spannen Flach oder Leinen, die Aechte reparierten die Wirthschafts-Geräthschaften als Rechen, Hengabeln, Schaufeln oder machten Holzspäne zum Vorrathe. Im Herbst bestanden die Nacharbeiten in Rübenabschneiden, in Tütsenfolben oder Njolen auslösen u., wobei auch oftmals Nachbarnleute mitarbeiten halfen.

Im Herbst war auch das Brecheln, nämlich den gedörrten Flach oder Hanf aus den Stengeln herausbrechen und von unreinem Zeug befreien, eine sogenannte lustige Arbeit, weil sich dabei die meisten jungen und schönen Mädchen des Dorfes und der Nachbarschaft beteiligten und weil es üblich war, daß hiebei ein Nachbar dem andern half, daher auch die Brecheltage früher vereinbart werden mußten. In jedem Dorfe befanden sich mehrere Brechelstätten mit den dazu gehörigen Gruben, worin das Feuer zum Dörren des Flachses und Leines angefacht wurde. Schon um 4 Uhr Früh ging die Arbeit mit lustigem Gesang an; gegen 8 Uhr wurde ein kräftiges Frühstück und später eine Zausje mit Brot, Steinbier oder Most eingenommen. Mittags fand eine förmliche Tafel statt, weil für diese Zwecke der Bauer immer ein Schwein oder Schaf schlachten mußte. Das Abendessen mit Braten brachte viel Freuden und Lustbarkeiten, weil die Burtschen, welche häufig mit den Brechlerinnen in gewissen Beziehungen standen, hiezu das Ihrige beitrugen. Es wurden ein Paar Pratlgeiger, wie man die miserablen Fiedler nennt, in Bereitschaft gehalten; die Burtschen machten einen sogenannten Schimmel, eine Pferdegestalt, die von drei unter großen Leintüchern verborgenen kräftigen Männern gebildet wurde. Am Rücken des mittleren saß ein Reiter, der vor dem Tische der beim Schmause versammelten Brechlerinnen

erschien und an selbe mehrere, oftmals sehr verärgliche Fragen stellte, welche dann die Brechelbraut beantworten mußte, wobei es oftmals ein höllisches Gelächter und große Lustbarkeit gab, da alles auf die Fragen des Reiters und auf die Antworten der Brechelbraut gespannt war, wobei es nicht selten vorkam, daß währenddem ein schalkhafter Halterbub sich heimlich unter den großen Speisetisch verkroch und dort beim allgemeinen Wirwar mit einem langen dicken Faden die Mittel der Tischgäste zusammen nähte, oder einen sonstigen Schabernak vorbereitete, wodurch dann beim Aufstehen vom Tische ein allgemeiner Tumult und das größte Gelächter entstand, bis der Tanz wieder alles in Ordnung brachte.

Großes Aufsehen und viele Belustigungen brachten auch die *Heiraten und Hochzeiten*, welsch' letztere nach Verhältnis der Wohlhabenheit der Brautleute öfters zwei bis drei Tage anhielten. Hatte nämlich ein junger Bauer auf irgend eine Bauerntochter sein Auge geworfen und selbe zum Weibe begehrt, so verfügte sich die Braut mit ihrem Vater und mit zwei Vertrauensmännern in das Haus des präsumtiven Bräutigams, um dort dessen Wirthschaft, Viehstand, Getreidevorräthe, kurzum dessen ganzes Hauswesen zu besichtigen oder Brautschau zu halten, um nach Befund derselben die Heirat und den Ehevertrag festzustellen oder aber damit abzubrechen. Bei solchen Anlässen wurde schon dazumal öfters ein arger Schwindel getrieben und dadurch manche Ehe unglücklich gemacht. War nämlich die Wirthschaft des Bräutigams nicht besonders gut bestellt oder stark verschuldet, er aber bei seinen Nachbarn wohl gelitten und allgemein beliebt, oder es waren bei ihm sonstige günstige Erfolge anzuhoffen, so standen ihm die Nachbarn hilfreich zur Seite, indem selbe am Beschaute Mähe, Ochsen, Pferde in seine Stallungen stellten, so daß die Beschaute über den guten Viehstand nicht selten erstaunt waren. Da es damals allgemein üblich war, daß ein gut gestellter Bauer auch einen Getreidevorrath für mindestens ein Jahr haben müsse, so wurde bei der Brautschau diesfalls auch geschwindelt, indem die Getreidefässer am Dachboden, die sonst leer waren, umgestürzt wurden, so daß die Oeffnung unten und der Boden oberhalb sich befand, wo dann am letzteren etwas Getreide aufgeschüttet worden war. Nachdem diese Prüfung zur allseitigen Befriedigung beendet wurde, fand dann ein Hauschwanz statt, wobei der Hochzeitstag und die Ehepacten festgestellt werden mußten. Bald darauf wurde der Hochzeitslader, mit einem mit Blumen und Bändern ge-

schmückten Hut, einem langen spanischen Rohre mit Silberknopf und einer Pistole ausgerüstet, zu den einzuladenden Verwandten und Nachbarn entsendet. Kam dieser bei einem Hause an, ließ er einen Pistolenchuß los, und trat dann mit einem fleißig eingelernten Spruche in die Stube, wo er sich seiner Aufgabe entledigte, und darauf eine gute Tausche erhielt. Am Tage der Hochzeit, die meistens Vormittags nach einer Messe unter großem Pöllergerauche stattfand, waren schon die Geladenen in bester Festkleidung erschienen, der Hochzeitszug wurde so geordnet, daß zuerst die Braut und der Bräutigam mit ihren Beiständen, der Brautführer, der Kranzführer, die Kranzjungfern und oft auch die Eltern der Brautleute folgten. Nach beendeter kirchlicher Trauung mit dem oftmals sehr ergiebigen Opfergange versügten sich alle Hochzeitsgäste unter Musikbegleitung und Pöllererschüssen in das Haus der Braut, wo dann, weil Brautgeschenke noch nicht üblich waren, die verschiedenen Glückswünsche entgegengenommen wurden, und dann der Tanz durch das Brautpaar eröffnet wurde. Zur Hochzeitstafel hat man schon früher gewöhnlich eine alte Kuh, einige Schweine oder Kälber geschlachtet, deren Fleisch auf verschiedene Art durch die eigens bestellte Hochzeitstöchlin zubereitet wurde. Die Gäste setzten sich zu den Tischen je zu 12 Personen, das Brautpaar mit den Verwandten und Hochzeitschargen, der Herr Pfarrer nicht ausgenommen, aber zur sogenannten Tafel zu 24 Personen. Je nach der Anzahl von Verwandten und der Wohlhabenheit der Brautleute waren auch die Hochzeitsgäste zahlreich, so daß oftmals 10 bis 20 Tische und die Tafel besetzt waren. Nachdem Alle sich gesetzt hatten, erschien der Auftrager oder Trezner benannt, welcher eine kräftige Suppe, meistens Reis- oder Knödelsuppe, auftrug, dann kam Rindfleisch mit der unvermeidlichen Krennsauce, Braten, Tempfernes (eine Art Lungenbraten), dann Krapfen, Reindlinge, wieder ein Braten und zuletzt die unentbehrliche saure Suppe. Nach jeder Speise war eine Pause von einer Stunde, die zum Tanzen bestimmt war. Selbstverständlich floß der Wein in Strömen, wobei sich eine allgemeine Lustbarkeit entwickelte, wozu die Musik, der Gesang und das Pöllerfrachen den nöthigen Nachdruck gaben. Gegen Mitternacht fand das Abgeigen statt; die Musikanten gingen nämlich von Tisch zu Tisch, producierten mehrere Musikstücke, wobei ein Teller am Tisch circulierte, worauf die Gäste das Musikgeld legten. Auch verschiedene andere Spässe waren nicht selten und brachten manche Heiterkeit; insbesondere mußte der Braut-

föhrender immerfort auf der Huth sein, daß ihm die Braut nicht gestohlen wurde, was aber meistens zu seinem Schaden doch geschah. Junge Leute machten, selbstverständlich im Einverständnisse mit der Braut, ein Komplott, die letztere bei einer passenden Gelegenheit zu entführen, zu welchem Behufe verschiedene Ränke, öftmals wohl auch fingierte Kaufhändel gemacht wurden. Wenn jonach die Braut mit mehreren Burschen aus dem Hause verschwunden war, und alles Suchen nach ihr sich als vergeblich erwies, so stürmten alle Leute auf den zweifelsten Brautföhrender los, damit er die verloren Gegangene wieder zurückbringe, was aber meistens eine schwere und kostspielige Sache war, denn die Burschen mit der Braut haben sich indessen in ein entferntes Wirthshaus oder auch wohl in einen geräumigen Keller geflüchtet, wo selbe dann tüchtig zechten und sich unterhielten, bis es dem Brautföhrender nach langen Irrfahrten gelang, den Schlupfwinkel aufzufinden, wo er dann die gewaltige Zeche bezahlen mußte. Ich selbst habe einmal in Feldkirchen eine Braut mittelst einer Leiter vom ersten Stockwerke herab gestohlen, weil die Thüren und die Stiegen fortwährend bewacht waren und keine andere Gelegenheit sich gezeigt hatte. Auch der Hochzeitszug zur Kirche oder in das Hochzeithaus war öfters mit Hindernissen versehen, da der Weg, welchen die Gäste passieren mußten, von den Dorfburschen durch einen dicken Strick und noch durch andere Gegenstände verbaricadirt wurde, gleichsam als wollte man die Braut aus dem Dorfe nicht fortgehen lassen. War nämlich der Bräutigam ein Müller, so haben die Dorfburschen alte Mühlsteine auf die Mitte Straßen abgelagert, selbe waren als Steinmeße maschiert und mit dem Behauen der Steine derart dringend beschäftigt, daß sie weder etwas hörten noch sahen, war der Bräutigam ein Musikant, so stand am Wege ein Musikertisch, von wo aus eine förmliche Janitscharen-Musik die Ehren der Umstehenden betäubte, war der Bräutigam ein Bauer, so waren am Wege Pferde, Kinder und verschiedene Geräthschaften als Verkehrshindernisse vorhanden. Bei solchen Vorkommnissen war es immer die Aufgabe des Brautföhrender, die Wegelagerer durch Geldgeschenke zu beseitigen, worauf es dann im Gasthaus wieder flott herging. Im Laufe der Zeit wurden aber diese kostspieligen Possen immer seltener, da der Ernst der Zeit sein gewichtiges Wort mitzusprechen hat. Im Canalthale ist es Brauch, daß die Braut mit Musik vom Waterbanje abgeholt und dem Bräutigam unter Begleitung der Hochzeitsgäste zugeführt werde. Wenn nun der

ganze Zug beim Hause der Braut anlangt, so wird dieses fest verschlossen vorgefunden, ein Sprecher tritt vor, klopft an die Hausthür und fordert laut die Herausgabe der Braut, was ihm aber unter verschiedenen Ausreden verweigert wird. Nach längeren Debatten fragt der Sprecher auch, warum gerade heute das Hausthor fest verschlossen sei, da es, wie man wohl weiß, sonst bei Tag und Nacht passierbar war. Anstatt einer Antwort hierauf öffnet sich die Thüre und ein altes häßliches Weibl wird unter die Zuschauer hineingestoßen, unter allgemeinem Gelächter herumgebalgt und schließlich unter großem Gemurre und Geschrei wieder in das Haus hineingeschoben, worauf dann die Braut in ihrem Schmuck hervortritt und sich dem Zuge anschließt. Auch ist es dort gebräuchlich, daß nach dem erwähnten Abgeigen die Braut mit Hilfe des Brautführers über den Tisch springt, gleichsam um ihre Jungfräulichkeit zu zeigen, allein dieser Tischsprung ist durchaus nicht gefährlich. Nach diesem erscheint die Hochzeitsköchin mit einem Küchenpfandl ausgerüstet, begibt sich von Tisch zu Tisch und jeder Gast steckt in die im Pfandl befindliche Polenta eine Silbermünze als Trinkgeld hinein.

Das erste und fröhlichste Fest des ganzen Jahres, auf welches sich Jung und Alt gleich freute, war wohl der *Kirchttag* mit seinen mannigfachen Abwechslungen und Belustigungen. Schon ein paar Tage zuvor wurden Schafe, Schweine und Kälber, öfters auch ein Ziegenbock je nach Bedarf geschlachtet, Meindlinge gebacken und das ganze Haus gereinigt. Nach dem kirchlichen pomphaften Umzuge mit Musikbegleitung und dem Hochhute, wobei die prangenden Jungfrauen Wachskerzen auf den Altar opferten, bewegten sich Burichen und Mädchen zu dem am Kirchplatze aufgestellten Lebzelterstande, wo man den Dorfschönen das süße Getränk Meth kredenzte. Viele gossen denselben in die vom Lebzelter bereit gehaltenen hölzernen Schüsselftauchten Semmeln hinein und verpeifchten dieses süße Gemisch als wahre Delikatesse; Löffel waren hiebei nicht gebräuchlich, daher man sich der Finger bedienen mußte, was aber ziemlich unappetitlich ausfiel. Dann besuchten sich Mädchen und Burichen gegenseitig mit Lebzelttafeln und mit großen Lebzelttherzen, worauf rothe Amors aus Papier aufgeklebt waren. Mittlerweile ist die Musik im Wirthshause schon laut geworden, die Füße wurden elektrifiziert und die Jugend strömte auf den Tanzboden. Nach dem Mittagslanten setzte man sich in den Häusern zum Kirchtagsschmause, welcher in einer Reissuppe, fetten

Kindfleisch mit der bekannten Krennsauce, Braten, Bier und in der Verabreichung eines großen Reindlings bestand. Nach Beendigung des Essens wurde der Dienstgeber gewöhnlich um einen Lohnvorstoß als Kirchtagsgeld für die Musikanten angegangen, bis sich dann gegen 2 Uhr nachmittags Alle zum kirchlichen Segen begaben. Nach Beendigung desselben lief wieder Alles den Spielleuten in das Gasthaus nach, wo sich mittlerweile auch die Nachbarn von nah und fern einfanden, und wo dann bis zum frühen Morgen gezecht, getanzt und meistens auch gerauft wurde. Selten ging ein Kirchtag vorüber, an welchen nicht eine große Rauferei stattfand, und wenn dies hie und da der Fall war, so hieß es bei den Leuten, der Kirchtag war nix lustig, weil nicht gerauft worden ist.

Um dieses Raufen doch einigermaßen zu verhüten, haben einige geschicktere Wirthe, um einer Geschäftsstörung oder einem Schaden durch Zerbrechen von Geschirren zc. vorzubeugen, einige Gegenmaßregeln eingeführt, indem sie einige starke Knechte in Bereitschaft hielten, welche die schon bekannten Erzauser ergriffen, und selbe ohne Pardon in die durch das Abschlagen der Schweine leer gewordenen Stallungen, welche bereits früher mit frischem Stroh belegt worden waren, einsperrten und erst am Morgen des nächsten Tages unter Musikbegleitung wieder unter allgemeinem Gelächter aus der Gefangenschaft befreiten. Diese Vorkehrungen waren theilweise von guten Folgen begleitet, und die hohe Obrigkeit, welche die Paragraphe von der Beschränkung der persönlichen Freiheit noch nicht kannte, war damit einverstanden, weil die Rauser, ganz nüchtern geworden, das allgemeine Gelächter ausstehen mußten und noch dazu einige Wunden als Erinnerung davontrugen. Die Raufhändel entstanden immer am Tanzboden, durch Eifersucht, Zorn, Reid und Spöttereien herbeigeführt. Wenn nämlich ein Burche einen Zwanziger auf den Musikantentisch hinwarf und einen „Deutschen“ (Walzer) begehrte, so trat gewöhnlich sein Gegner vor, warf einen Gulden oder Thaler auf den Tisch und begehrte einen „Steierischen“, worauf sich alsbald ein Streit entwickelte, da jeder auf seinem Rechte bestand. Häufig gaben auch Spottlieder hierzu Veranlassung, denn wenn einer sang:

Schön is er nig der Bua,
Geld hat er lannß,
Keuschle hat er a a so,
zan zamsalkn ans,

oder:

An Buab'n hon i kennt,
Der la Diandle hat g'liabt,
In Himmel is er keman,
Aber Schlög hat er kriagt,

so entstand bald darauf ein anderes Lied oder es ging eine Keilerei los. Die Einnahmen der Musikanten bei einem bessern Kirchtag waren bei einer Anzahl von 6 bis 8 Mann sehr gut, da bei der Theilung öfters 10 bis 20 Gulden Conv.-Münze auf einem entfielen, weil auch das Heimbegleiten oder wie man jagte „Hinausblasen“ der propperen (ansehnlichen) Kirchtagsgäste, dem man nicht entgehen konnte, viele Gulden abwarf. Es ist nicht zu zweifeln, daß die heute so beliebt gewordenen Kärntner Lieder ihr Entstehen vielfach den Tanzböden verdanken, weil dort die ungekünstelte, „naturwüchsig“, ländliche Phantasie oftmals die schönsten Gedanken hervorbrachte. Auch war es gebräuchlich, daß der Bauer seine Knechte und Mägde in das Dorfwirthshaus mitnehmen und selbe dort gut verpflegen mußte. Löblich war es auch, daß an Kirchtagen kein Branntwein verabreicht wurde, sondern nur Bier und Wein, ersteres kostete per Maß nach dem heutigen Gelde 6¼ fr., der Guldenwein aber 42 fr. Eine Portion Fleisch kam auf 10¼ fr. ö. W.

Das Wirthshausleben am Lande war ganz unbedeutend und beschränkte sich nur auf Sonn- und Feiertage, wo nach dem Gottesdienste einige Leute sich zusammenfanden und meistens von ihren Steuern, Roboten zc. sprachen. Weil es auch keine Zeitungen oder sonstige Zeitschriften gab, so wurde auch von Politik niemals eine Silbe vernommen, noch weniger aber von Vereinen. Das Hauptgetränk bildete das billige und gesunde Steinbier, welches aus Weizen, Hafer und etwas Hopfen bereitet und in schwarzen irdenen Krügen, die mit einer Pechglasur glänzend gemacht worden sind, aufgetischt wurde. Auch kannte man noch nicht die Branntweinpest, welche erst später durch das Brennen der Erdäpfel ihre verheerenden Wirkungen hervorzubringen begann. Die Bauern hatten als Zaujentrunk meistens einen Most; einige durften für den Hausbedarf auch selbst Steinbier brauen. Von Zeit zu Zeit kamen die Gailthaler Fuhrleute, „Samer“ genannt, in die Dörfer gefahren, wo selbe dann den billigen weischen Wein und den echten Weinleger-Branntwein an die Wirthen verkauften. Von den Kartenspielen war nur das Zwickeln und das Färbeln bekannt und kam nicht allzu häufig vor. Auch das heute so leidenschaftlich beliebte und kostspielige Zigarrenrauchen war noch gänzlich unbekannt, wohl aber wurde mit einer kleinen hölzernen Pfeife, „Tischebra“ genannt, schon allgemein geraucht. Da zu jener Zeit der ganze Warenverkehr nur mit Wägen besorgt werden konnte, so herrschte an Reichs-

straßen und anderen wichtigen Verkehrspunkten ein sehr reges Leben und Treiben, weil die schönen Gasthäuser, worin der Wirth mit einem grünen Sammtkappchen und einer schmucken Kellnerin hausten, in ihren Räumen viel Gäste und in den geräumigen Stallungen sehr viele Pferde unterbringen mußten, denn die Fuhrwerke bewegten sich Tag und Nacht und brachten den Gasthausbesitzern große Einnahmen. Die Speisetarife für die Fuhrleute waren an der ganzen Straßenlinie fixirt, indem für ein sehr ausgiebiges Mittagessen mit Suppe, Rindfleisch, Braten und einer sogenannten gefattelten Zuspeise, gewöhnlich Kraut mit Seldschleischauflage, dann einer halben Maß Wein nur 30 fr. Conv.-Münze oder 52 $\frac{1}{2}$ fr. ö. W. zu bezahlen war. In Unterkärnten war im Geldverkehr nur das Scheingeld oder die Wiener Währung, in Oberkärnten, d. i. im Villacher-Kreise aber seit den Franzosenzeiten schon der Conventions-Münzfuß gangbar. Bei den unterkärntnerischen Wirthen, Kaufleuten &c. wurde fast durchgehends in Scheingulden oder 24 Groschen per Gulden gehandelt, daher Scheingroschen zu 3 fr. und sogenannte Schusterthaler zu zwei Groschen, Silberzehner, Zwanziger und Thaler durchaus cursirten, wozu auch Banknoten zu 5, 10, 50, 100 und 1000 Gulden kamen. Dukaten waren auch damals selten, außer es erhielt ein Pferdezüchter ein Goldprämium, welcher aber die glänzenden Goldfische sorgfältigst in einen Schmerleib hineinsteckte, weil der Aberglaube bestand, daß selbe dadurch vollgewichtiger würden.

Die hauptsächlichste Beschäftigung des Landmannes war der Getreidebau und die Viehzucht; der Obstbau, die Geflügelzucht waren nur Nebensachen und wenig beachtet. Der Bauer war da wegen Mangel größerer Verkehrsmittel an die Scholle gebunden und mußte sein Getreide und seine Viehstücke auf die Wochen- oder Jahrmärkte bringen, welche damals ungemein florirten, und zwar umso mehr, da auch kein Getreide, wie gegenwärtig waggonweise, aus der weiten Ferne bestellt werden konnte. Wohl aber wurde der Wert der Viehzucht schon gehörig gewürdigt, denn ein vollgefüllter Stall mit schönen Thieren galt als die größte Zierde einer Wirthschaft und der gerechte Stolz des Besitzers. Mit Ausnahme des Mastviehes wurden die übrigen Viehstücke auf Gemeindefeiden, in die Wälder, Wiesen und Stoppelfelder zur Weide auf-, und Mittags und Abends in die Stallungen heimgetrieben.

Die Viehpreise waren gering, weil auch das Rindfleisch laut den bestandenen obrigkeitlich bestimmten Satzungen nur 8 bis

12 kr. Wiener Währung bei den Fleischhanern kostete. Eine Kuh wurde von 20 fl., ein Paar gemästete Ochsen von 150 fl. aufwärts bezahlt. Kälber erhielt man von 6 bis 10 fl. Con.-Münze. Die Schweine, die früh morgens durch den Hirten, welcher den verächtlichen Namen „Sauhalter“ führte, auf die Weide getrieben worden waren, nannte man Lauffschweine, von denen dann im Herbst, je nach dem Hausbedarf in die Mastställe eingesteckt, und dann um Weihnachten, die Speckschweine aber um den Faschingstagen, geschlachtet wurden. Das geräucherte Fleisch und der Speck wurden in die Kematen (Speisgewölbe) gebracht, von wo es dann als eine äußerst schmackhafte und saftige Hauptspeise für die Hausleute hergenommen wurde, denn eine Schnellselcherei, oder eine sonstige Zubereitung mit Salpeterjatz u. gab es, Gott sei Dank, damals noch nicht.

(Schluß folgt.)

Der Dichter Carl Morre.

„Obgleich ich — offen und ehrlich gesagt — meinen literarischen Namen einer Aufbewahrung nicht wert halte und eben aus diesem Grunde biographische Mittheilungen jedermann verweigert habe, so will ich doch zum erstenmale in diesem Begehren Ihrem Wunsche entsprechen.“

„Ich thue es meinem Heimatlande Kärnten zulieb und tröste mich dabei mit dem Gedanken, daß ein kleines Land auch mit kleinen Männern vorlieb nimmt.“

So lauten die Eingangsworte des Briefes, den mir Morre am 26. Jänner 1888 schrieb. Ich hatte ihn nämlich im December 1887 ersucht, mir einige ihn betreffende biographische wie literarische Daten zur Verfügung zu stellen. Meine Absicht war, dem Dichter des Volkes in dem Werke „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, und zwar in dem Artikel „Deutsche Literatur in Kärnten“ verdienten Platz und gerechte Würdigung zutheil werden zu lassen.

Wohl dachte ich an das „Calabri rapuore“; daß aber Steiermark, welches Morre allerdings schon früh zur zweiten Heimat geworden, vollen Anspruch auch auf den Dichter machen werde, nachdem es bereits den Mann sein eigen nannte, wollte mir nicht recht in den Sinn. Da zudem der Band „Steiermark“ des genannten Monumental-

werkes damals gerade unter der Presse war, so war mir selbstverständlich A. Schloffer's Artikel: „Deutsche Literatur in Steiermark“, in welchem Morre bereits Würdigung findet, noch unbekannt. E. Morre selbst scheint keine Ahnung gehabt zu haben, daß ihn die Steiermark (wie: Pichler Fr., Marx Fr., u. a.) auch in dieser Hinsicht bereits ganz zu ihren Söhnen zähle, denn in keinem seiner Schreiben an mich spricht er diesbezüglich auch nur eine Vermuthung aus. Diesem Umstande verdanke ich eben seine liebenswürdigen, offenherzigen Mittheilungen, die ich leider nicht, wie ich gehofft, an dem erwähnten Plage verwerten sollte, da die Redaction des Werkes, wie gesagt, bereits eine andere Verfügung getroffen hatte. Ich glaube jedoch, an die Manen des Dichters nur eine alte Schuld abzutragen, wenn ich nunmehr einige seiner Mittheilungen in dem heimathlichen Blatte, welches vor allem dem geistigen Leben unseres engeren Vaterlandes Rechnung trägt, zur Kenntniß bringe.

* * *

Carl Morre wurde am 8. November 1832 zu Klagenfurt geboren, und zwar in dem Hause Nr. 4 am alten Plage, gegenwärtig im Besitze des Herrn H. Supersberg (damals vgl. Gottscheber-Haus). Sein Vater, Peter Morre, betrieb in diesem Hause ein kleines Geschäft, übersiedelte aber später nach Völkermarkt. Hier besuchte Carl Morre die zweiclassige Trivialschule und trat mit Beginn des Schuljahres 1842/43 in die dritte Classe, 1. Lehrzimmer, der k. k. Musterhauptschule in Klagenfurt ein. Unter seinen Schulkameraden finden sich unter andern unsere bekannten Mitbürger: A. Bombig, J. Clementschitsch, Ludw. Maurer.

Vom Schuljahre 1843/44 bis 1847/48 besuchte Morre das hiesige k. k. Gymnasium, wo u. a. J. Gobanz, M. Leyer, Wagn. Rainer, J. Schlnet zu seinen Collegen zählten. Die letzten Classen des Obergymnasiums studierte er in Graz. Er „schleppte sich“ — wie er selbst sagt — „als ein mittelmäßiger Schüler bis in die 8. Classe.“

„Ich hätte mich — schreibt Morre mit treuherzigem Humor — „vielleicht auch auf einer Univerſität durchgedrückt, allein eben zu jener Zeit wurde die Maturitätsprüfung eingeführt, und ich fand nach genauer Inſpicirung meines gesammten Wissens nicht den Muth, einen Kampf mit der Prüfungs-Commission zu bestehen. Im voraus meiner Niederlage gewiß, schlug ich mich ohne Matura laudeinwärts an die damals in Graz bestandene chirurgische Lehranstalt, die ich jedoch schon nach

einem Jahre verließ, weil das Studium der Anatomie in seinen praktischen Anwendungen mit ob unbezwingbarer Eichen unmöglich war.“

Im Jahre 1855 trat Morre als Amtspracticant bei der k. k. Cameral-Bezirks-Verwaltung in Graz ein, nachdem er die Zeit seit dem Austritte aus den Studien (1853) mit Ertheilung von Privatunterricht und als Hofmeister ausgefüllt hatte.

Im September 1857 erhielt Morre die erste definitive Anstellung im Staatsdienste als Kanzlei-Assistent bei der k. k. Cameral-Bezirks-Verwaltung in Bruck a. d. Mur mit 300 fl. Jahresgehalt. Noch in demselben Jahre, und zwar im November, vermählte er sich mit Magdal. Pongraz und gründete sich einen eigenen Hausstand. Im folgenden Jahre (1858) wurde ihm mit Allerhöchster Entschliebung infolge seiner besonderen Fähigkeit und Verwendbarkeit im Conceptsdienste die Nachsicht der juridischen Studien und die Bewilligung zur Ablegung der rechts-historischen und judiciellen Staatsprüfungen ertheilt, eine Wohlthat, deren hoher Wert leider für ihn verloren ging, da eine Versetzung Morres nach Graz in gleicher Amtseigenschaft nicht ermöglicht wurde, in Bruck aber die Vorbereitung zu den Prüfungen platterdings unmöglich war. Im Jahre 1864 rückte er in die höhere Gehalts-kategorie mit 367 fl. ö. W. vor, wobei es auch sein Bewenden hatte, denn schon 1868 wurden infolge Organisierung des Finanzdienstes die Assistentenstellen aufgehoben. Morre ließ sich mit 10 fl. monatlich quiescieren, erhielt aber sofort die Stelle als Secretär bei der Bezirks-Vertretung in Bruck a. d. M. Diese Stelle bekleidete er bis zu seiner neuerlichen Übernahme in den Staatsdienst im Jahre 1875 als Official bei der k. k. Finanzdirection in Graz. Infolge eines heftigen Augenübels wurde er jedoch im August 1883 in den Ruhestand übernommen und lebte von da ab als Privatmann in der Gemeinde Leitring bei Leibnitz.

Von der Gemeinde Breitenau (Ger.-Bez. Bruck a. d. M.) wurde Morre 1874 für seine Bemühungen um die Reconstruction der gänzlich zerstörten Bezirksstraße und die dringend nothwendig gewordene Bach-correctur zum Ehrenbürger ernannt. In den steiermärkischen Landtag wurde er 1886 von dem Wahl-Bezirk: Leibnitz, Arnfels, Ehrenhausen, Wildon, Eibiswald gewählt. Dem österr. Parlamente gehörte er als Abgeordneter seit dem 9. Mai 1891 an.

Obgleich seine Gesundheit schon seit einiger Zeit etwas erschüttert war, trat Morre im Kampfe während der letzten Landtagswahlen dennoch mit aller Entschiedenheit in die Schranken. Er unterlag in

diesem Kampfe. Bald darnach erkrankte er lebensgefährlich, raffte sich jedoch nochmals für wenige Monate auf, bis er nach schwerem Todeskampfe in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar d. J. aus dem Leben schied.

* * *

Es liegt nicht in dem Rahmen meiner Aufgabe, den Parlamentarier, oder den heiteren Gesellschafter, den schlagsfertigen Improvisator oder den ganzen Volksmann C. Morre zu zeichnen, das haben andere Berufener bereits gethan; ich möchte nur zur Vervollständigung seines Bildes noch einiges aus seinen Mittheilungen zur allgemeinen Kenntnis bringen und über ihn als Dichter sprechen.

Morre schreibt in den Schlusszeilen seines Briefes vom 26. Jänner 1888 nochmals: „Nach meiner Ansicht stehen meine literarischen Arbeiten nicht auf solcher Höhe, um die Verbreitung meines Namens wert zu sein.“ So der bescheidene Mann, der doch wie verhältnismäßig Wenige der Forderung Goethes an den Dichter gerecht geworden:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben!“

Ja und mit reinsten Menschenliebe und mit reinen Händen hat er in das volle Menschenleben gegriffen; seine treue Liebe für Heimat und Volk ließ ihn das innerste Wesen des Volkslebens, die ganze Originalität desselben ergründen und ergreifen mit dem Wechsel von jodelndem Jauchzen und dem Zucken herben Schmerzes auf den Lippen. Freilich für die großen Weltreise eignen sich unseres Dichters Lebensbilder kaum, sind sie doch meist nur den engeren Verhältnissen entnommen und bleiben daher jenen entweder ganz oder doch zum größern Theile unverständlich; und wenn irgendwo, so trifft das bekannte Wort:

„Wer den Dichter will versteh'n,
Muß in Dichters Lande geh'n“

auf ihn zu. So werden wir wohl die wenigsten seiner Volksstücke und Lebensbilder in einer Sammlung von „Theaterstücken der Weltliteratur“ antreffen, vielleicht daß sich sein „'s Mullerl“ dort einen Platz erobert. Und doch ist es eine ganz erkleckliche Anzahl von dramatischen Gemälden, die uns der Dichter hinterlassen hat.

In einem Schreiben vom 16. Februar 1888 gibt mir Morre einige Daten über die Erstaufführungen einzelner seiner Stücke in Graz. Ich will sie hier der Reihe nach folgen lassen:

Durch die Presse. Posse mit Gesang in 1 Act. — Zum ersten= aber auch letztenmale aufgeführt im Landestheater am 27. März 1872.

Schörl. Schwank in 4 Aufzügen. — 12. September 1878. Hat in Graz mehrere Aufführungen erlebt.

Familie Schneck. Volksstück in 5 Aufzügen. — 15. Jänner 1881. In Graz an 100 mal aufgeführt.

Statuten der Ehe, oder Silberpappel und Korkstoppel. Lebensbild in 4 Aufzügen. — 26. November 1881. Erfuhr ebenfalls mehrere Reprisen.

Dreidrittel. Posse mit Gesang. — 18. November 1882. (Morre nennt es einen Torso.)

Die Frau Rätin. Lebensbild in 4 Aufzügen. — 25. März 1884. Ebenfalls zu wiederholtenmalen aufgeführt.

's Nullerl. Volksstück in 5 Aufzügen. — 30. October 1884. In Graz über 100 mal aufgeführt.

Der Glückselige. Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. — 25. December 1885. In Graz mehrmals gegeben. Umgearbeitet in 4 Aufzügen.

Ein Regimentsarzt. Volksstück in 4 Aufzügen. — 19. December 1887. Auch öfters wiederholt.

Seit 1888 folgten noch: A Häuscherl, Der ganze Papa, Für's Buckeltrag'ntrag'n; doch fehlen mir darüber die Datumangaben der Erstaufführungen.

Außerdem schrieb Morre für Männergesangsvereine die heiteren Singspiele:

„Im Bremer Rathskeller“, „O Kunstwein“ und „Mahommeds Fluch“, welche von vielen Vereinen, insbesondere in Deutschland aufgeführt worden sind.

Auch betheiligte er sich an seines Freundes P. K. Rosegger „Heimgarten“.

Von den aufgezählten Stücken wurden: Familie Schneck, Statuten der Ehe, Frau Rätin, 's Nullerl, Ein Regimentsarzt, Für's Buckeltrag'ntrag'n und Der Glückselige an Bühnen in Wien und an den meisten Bühnen in Oesterreich; Familie Schneck und Frau Rätin auch an mehreren Bühnen in Deutschland, das 's Nullerl nahezu an allen großen Bühnen in Deutschland aufgeführt. Über 's Nullerl sprachen sich geradezu gewiegte Kritiker in der günstigsten

und anerkenntendsten Weise aus. Und gewiß mit vollem Recht. Es ist darin zwar ein Nachtstück aus der menschlichen Gesellschaft, „ein Stück socialen Elends vom Lande“, aber mit so drastischen, so ergreifenden Farben geschildert, daß uns dieses Elend unserer Einleger, und ob wir es auch mit unseren eigenen Augen oft genug gesehen; von der Bühne herab geradezu in erschütternder Weise packt. Wen soll denn aber auch das Lied des 70jährigen Armen nicht mächtig ergreifen:

„I bin, i bin der Neamb auf der Welt,
I hab', i hab' ka Geld und ka Feld;
Ka Hütterl, ka Kammern, ka Fensterl g'hört mir,
I bin, i bin auf der Weit' im Quartier“.

Ist dies der ganze Lohn für ein langes Leben harter Arbeit?

Ja, wie es so einem alten Einleger ums Herz sein muß, der sich das ganze Leben geplagt und gerackert; der treu und fleißig gebient hat dem Kaiser wie dem Bauer; der, weil ihn endlich die Kraft verläßt, um den letzten Rest fürs Leben betteln muß; der heute bei Diesem, morgen bei Jenem vielleicht in einem finstern Winkel im Stalle dürftiges Obdach und karge Nahrung erhält und der, wenn er auch schier manchmal lieber verzweifeln möchte, trotz alldem den Kopf noch oben und das Herz am rechten Fleck behält: Das alles schildert und zeigt uns Morre in seinem Null-Mullerl in so lebenswahrer Gestaltung und in einer urwüchsiggen, mitunter fast bizarren und doch wieder vom Hauch echter Volkspoesie wohlthätig durchwärmten Sprache. Und welche bittere Wahrheit hält er uns in diesem Bilde entgegen:

„Wer andern Leuten 's Brot anbaut,
Den hungern 's dafür aus.
Is do die Welt a Narrenhaus“!

Bekanntlich hat der Dichter das tiefernste Problem seines Tendenzstückes behufs seiner Lösung von der Bühne weg bereits vor ein anderes Forum, in die Landstube, gebracht. Möge die ebenso schwierige als nothwendige Lösung in nicht allzu große Ferne gerückt bleiben!

Es sei mir noch gegönnt, eine kurze Notiz, die ich einem Grazer Blatte entnommen habe, anzufügen:

„Die gestrige 115. Aufführung von Morres „'s Mullerl“ gab dem im Theater am Franzensplatz zahlreich versammelten Publicum Anlaß, das Andenken an den vor wenigen Tagen aus dem Leben

geschiedenen Dichter zu ehren“. Herr Zules fügte an das populäre Einlaglied: „Is do di Welt a Narrenhaus“ folgende auf Morre bezugnehmende Strophe:

„'s hat Einer sich sein Lebtag plagt
Für seines Volkes Wohl;
Hat jemand ihm sein Unglück klagt,
War's Herz von Mitleid voll.
Die alten Bauern zu versorg'n,
Die arm und arbeitschwach,
Zu schützen sie vor Nahrungsorg'n,
Rühmt man ihm heute nach.
Wo sei' Leb'n erst hätt' beginnen joll'n,
Tragn's ihn auf einmal 'naus.
Ja, is do die Welt a Narrenhaus!“

Kaum hatte Zules mit ergreifender Wirkung das Lied beendet, da brauste ein minutenlanger Beifallssturm durch das ganze Haus, und von allen Seiten hörte man rufen: „Morre! Morre!“ — Die sinnige Kundgebung zeigte, wie Morre in dankbarem Andenken der Grazer fortlebt.“

Nicht auch in unserm?

R. Dürnwirth.

Kleine Mittheilungen.

Dr. Gustav Freiherr von Heider †. Die Wissenschaft der Kunstgeschichte und Kunstarchäologie des Mittelalters in Österreich hat durch den jüngst erfolgten Tod Dr. G. v. Heiders einen Altmeister verloren, der mit Eitelberger und Camerlino zu den Begründern der Kunstgeschichte in Österreich zählte, deren Namen in der Geschichte dieser Disciplin unsterblich sind. Heider war in Österreich besonders bahnbrechend in der wissenschaftlichen Erklärung der romanischen Symbole und Bildwerke. Seine Monographie über die Kirche zu Schöngrabern, Wien 1865, ist ein bleibendes Denkmal exacter Erforschung einer scheinbar räthselhaften, dem modernen Vorstellen ferne liegenden Wiberwelt. Heider's Abhandlung „Über das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst“, zuerst erschienen im Jahre 1849, hat kurz vor des Forschers Tode eine neue Bearbeitung und Ausgabe erfahren. Heider sah besonders in den allegorischen Thierbildern des Physiologus eine Quelle für die Phantasie des geistlichen Künstlers des Mittelalters. Die Einwirkung des Physiologus selbst in der nachromanischen Zeit hat Heider in evidenter Weise in den symbolischen Darstellungen in der Klosterkirche zu Neuberg (Mitth. der Central-Commission I, 8) dargelegt. Alle diese Forschungen haben für Kärntens ältere Kunstgeschichte nur eine mittelbare Bedeutung, ebenso Heider's Aufsatz über Be-

stimmung romanischer Rundbauten (Mitth I, 53), in welchem er mit Recht betont, daß die *Mehrzahl* dieser auch in Kärnten vorkommenden kleinen romanischen Bauten mit Apfeln als Carner dem Todtencultus dienen, wobei aber gewiß auch manche derselben ursprünglich Taufcapellen waren, da die Sitte des Untertauchens der Täuflinge in der Erzdiocese Salzburg noch lange im Mittelalter üblich war. Die Forschung der Gegenwart in Kärnten wird z. B. in Tigring diese Annahme voll bestätigt finden.

Heiders Aufsatz über die mittelalterlichen Kunstdenkmäler Salzburgs enthält für die Kunstgeschichte Kärntens manche anregende Gedanken, denen näher nachgeforscht werden soll. So wird (Jahrbuch der k. k. Centr.-Commission II, 7) auf eine bildliche Verwandtschaft zwischen den Darstellungen des himmlischen Jerusalem im Dome zu Braunschweig mit denen des gleichen Gegenstandes im sogenannten Gurter Nonnenschore hingewiesen und betont, daß sich der Einfluß des Gurter Domes, vor allem seines prachtvollen Portales, ohne Zweifel auch auf Ungarn (Horpacz und Lebeny) erstreckt habe.

Höchst verdienstvoll hat Heider für unser Land gewirkt durch die berühmte Abhandlung „Liturgische Gewänder aus dem Stifte St. Blasien“, die sich jetzt in St. Paul im Lavantthale befinden (Jahrbuch der Centr.-Commission 1860). Diese seltenen und stannenswerten Kunstwerke der Nadelmalerei auf Straminleinen in den zwei Stüchweisen des Flechten- und Kettenstrickens (Casula aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Pluviale aus dem XIII. Saeculum) werden wissenschaftlich mustergiltig beschrieben und die Zeit ihrer Entstehung exact ermittelt. Dieselbe sachmännisch gründliche Methode waltet auch in Heiders „Beiträgen zur christlichen Typologie aus Bilderhandschriften des Mittelalters“ (Jahrbuch der Central-Commission V). Heider stellt hier die typologischen Reihen nach Gruppen zusammen mit besonderer Rücksicht auf die *biblia pauperum*. Der Aufsatz bringt reiches ikonographisches Material, das auch für den Forscher in Kärnten anregend und brauchbar ist. Noch sei auf das große Werk: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates“, das er in Verbindung mit Eitelberger herausgab, hingewiesen. Wir können hier nur jene Leistungen Heiders erwähnen, die für Kärnten unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung sind. Der Kärntner Geschichtsverein ernaunte Heider ob seiner Verdienste für die Forschung schon im Jahre 1861 zu seinem Ehrenmitgliede. Sein tief gründliches und gemüthvolles Wesen, sein offener Charakter hat ein Abbild in seinem gelehrten Wirken, dessen Spuren in der Wissenschaft der Kunstgeschichte nicht verschwinden werden.

Conservator Dr. Fr. Han n.

Der heil. Christophorus als Brotpatron. Der heil. Christophorus genießt bei dem katholischen Volke eine besondere Verehrung als Brotpatron. Als Beweis dafür mag die fromme Sitte dienen, die in Kärnten im mittleren und unteren Wörthsthal, im unteren Gurkthale, überhaupt in den dem sogenannten Christofberge nahe gelegenen Gegenden herrscht. Auf dem Christofberge ist ein kleines Kirchlein (Zilale von St. Philipp bei Meinegg), dem heil. Christophorus geweiht.

Sobald im Sommer der erste Roggen glücklich eingebracht ist, macht der christliche Hausvater oder eines seiner Familienglieder eine Wallfahrt nach dem Christofberge (gewöhnlich am Jakobitag oder an einem der darauffolgenden Sonntage) und nimmt ein bestimmtes Quantum des neu eingebrachten Roggens mit, um

denselben dort zu opfern, wofür er dann geweihten Roggen erhält. Wer keinen Roggen zum opfern mitgebracht hat, erhält gegen einen kleinen Gelberlag geweihten Roggen, der dann im Herbst unter den Samenroggen gemischt und ausgesät wird.

Anton Plemitzher.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. W. Hann.

8. Ein Tafelgemälde aus dem 13. Jahrhunderte in der Kirche zu Paterun. Unter dem Sängerkhore befindet sich rechts an der Wand ein Tafelgemälde auf Holz in Ölfarben gemalt, das zwar nach Formen und Farbengebung keinen Kunstwert besitzt, aber durch die eigenartige Darstellung der Wirkungen der würdigen und unwürdigen Beichte und Communion inhaltlich von Interesse ist. Die vorgeführten Handlungen vollziehen sich im Presbyterium einer Barockkirche, und zwar der eine Theil derselben im Hintergrunde am Hochaltare, der mit einem Altarbild, das die unbefleckte Gottesmutter darstellt, geschmückt ist, der andere aber im Vordergrund rechts und links in zwei Beichtstühlen. Die biblischen Verse, die in zwei Colonnen unter dem Bilde zu lesen sind, beziehen sich in sinnreicher Gegenüberstellung auf die am Gemälde zur Anschauung gebrachten Wirkung des würdigen und unwürdigen Empfanges der beiden Sacramente. Rechts vom Altare (also links vom Beschauer) unten im Vordergrund des Bildes beichtet ein im Zeitcostüme schwarz gekleideter Mann, derselbe, der dann am Altare communiciert mit gefalteten Händen, in denen er den Rosenkranz hält. Der Schutzengel naht sich dem Knienden von rückwärts und legt betheuernd und dringlich aufmunternd die Hand auf dessen Schulter, damit er alles offen und freimüthig bekenne. Auf der anderen Bildseite unten beichtet ein anderer Mann im zinoberroth gefärbten Kleide (diese Farbe ist hier als Symbol des Bösen zu betrachten); auch er kniet, aber er beichtet unwürdig. Hinter dem Beichtenden steht der Teufel, halb Mensch halb Thier. Der Oberleib des Dämons hat gewaltige und schwarze Fledermausflügel, die von dem schreienden Rothe des Gewandes grell abstechen. Der Unterleib endet in den Pferdefuß und thierisch gleich in einem geringelten Schweife. Der Teufel legt dem Beichtenden die Hand versuchend auf die Schulter. Dieser hört auf die Einflüsterungen des Unholdes, dem er das Antlitz halb zuwendet. Der Priester wischt sich mit dem Tuche eine Thräne ab. Im Hintergrunde knien beide Männer, die gebeichtet haben, vor einem Priester und empfangen das Altarsacrament. Der Priester rechts vom Altare aus reicht den Gerechten die Hostie. Vorne breitet der Schutzengel freudig die Arme aus und in den Lüften wendet sich scheu ein entseßlicher geflügelter Dämon ab; er hat seine Macht verloren. Eine Taube kommt vom Himmel geflogen und bringt die Hostie, das Zeichen der himmlischen Gnade. An der anderen Seite des Altars communiciert der Unwürdige, der durch des Teufels Einflüsterungen verleitet, Sünden in der Beichte verschwiegen hat. Die Taube mit der heil. Hostie wendet sich ab und steigt aufwärts, der Mensch wird der Gnade nicht theilhaft. Der Engel entfernt sich mit trauernder Geberde. Triumphierend aber schwebt der gräßliche Dämon herab, denn ihm gehört der Frevler nunmehr zu Eigen. Dieses Bild stammt aus dem Jahre 1667 und ist mit dem in der Kunsttopographie S. 258 und Mitth. d. G.-G. X, n. F. XCIX erwähnten identisch.

9. Die Pfarrkirche St. Tiburtius in Holzbiel. Diese schon 1169 als Pfarre urkundlich erwähnte Kirche war jedesfalls ursprünglich ein stattlicher

romanischer Bau. Noch jetzt zeigt sich die romanische Apfiss außen in der alten Anlage und Rundung intact erhalten. Die Thurnfenster des hohen im gothischen Spighelme endenden Thurmes zeigen noch die zweitheiligen, rundbogigen, romanischen Fenster. Die ursprünglichen romanischen Säulen mit romanischer Basis und Würfelcapitäl wurden offenbar nach dem letzten Brande durch neue Säulen mit viereckiger Basis und Capitäl mit dorischem Echinus und Abacus ersetzt. Das Innere der Kirche wurde auf die trostloseste und einförmigste Weise in der neuesten Zeit modernisiert, was den Berichterstatter in der Kunsttopographie S. 238 zu der seltsamen Bemerkung veranlaßte, daß die gegenwärtig bestehende Kirche ein glatter viereckiger Raum ohne alle Architektur sei. Auf das spätgothische Ciborium weist die Kunsttopographie S. 238 hin. Von den Trümmern mit romanischem Flachornament, welche die Kunsttopographie in der Kirche befindlich erwähnt, konnte ich (Mai 1896) leider nichts mehr sehen!

10. Ein Holzrelief in der Pfarrkirche zu Lieding. Ober der Sacristieithüre hängt ein interessantes bemaltes Holzrelief, welches die selige Gemma und ihren Gemahl, den Grafen Wilhelm darstellt, welche beide das Modell der Gurker Kirche halten. Die Gurker Kirche hat schon die jetzige gothische Vorhalle, die Thürme sind mit flachem Pultdache gedeckt. Das Relief stammt wohl noch aus dem 15. Jahrhunderte. Die selige Gemma hat ein anmuthiges pausbadiges Mädchen-gesicht, sie trägt einen Schleier und goldenen Mantel und graugestreiftes Gewand. Wilhelm, ein junger stattlicher Mann mit langem schwarzen Haare und Barte, trägt ein Barett, goldenen Mantel, Halskette und gemustertes Unterkleid. Darüber öffnet sich ein von Engeln gehaltener Vorhang. Ober demselben Gott Vater mit der Weltkugel.

11. Die Barockaltäre in der Kirche zu Lieding. Welche Blüthe die barocke Holzplastik im Gurkthale im 17. Jahrhunderte feierte, das beweist uns der wirklich kunstvolle Hochaltar in der Pfarrkirche zu Lieding, der bis zur Gewölbböhe reicht und durch die glänzende Vergoldung und den lebendigen Ausdruck der Heiligenfiguren, sowie durch den prunkvollen und doch klaren Aufbau einen überraschenden Eindruck macht. Die Gestalt der Gottesmutter ist ganz gleich der am Gurker Hochaltäre, die Ähnlichkeit zwischen beiden Altären überhaupt so groß, daß wir auch diesen Altar dem hochbegabten Michael Hähnel zuschreiben müssen, der für Gurl in den Jahren 1626 bis 1632 sein Hauptwerk schuf. In der Mitte des Altars schwebt, wie in Gurl, die lebensgroße anmuthsvolle Gestalt Mariens mit dem Kinde auf glänzender goldner Strahlenglorie, von reizenden Putten belebt. Engel enthüllen einen Vorhang und lassen uns so die himmlische Seligkeit der Gottesmutter schauen. Unter dieser Darstellung gewahren wir die bemalten und vergoldeten Statuen der heil. Margaretha, der Kirchenpatronin, voll üppigen Reizes und die des heil. Johannes von Pomud. Weiter vorne an den Seiten des reich decorierten Aufbaues die größeren Gestalten Petri und Pauli voll scharfer fast asketischer Ausprägung der individuellen Gesichter. An den Stufen des Altars zu beiden Seiten steht links ein Heiliger mit Crucifix, Schaufel und Hut (St. Isidor), rechts eine anmuthige Heilige mit Siechel und Schlüssel in der einen und einer Krone in der andern Hand, in der Schürze hat sie Brot (St. Nothburga). Oberhalb der Thüren an den Seitenschranken erhebt sich rechts der heil. Schutzengel mit dem Kinde, links der heilige Jacob mit dem Stabe. Die Anordnung des Altars bildet die heil. Dreifaltigkeit in der Strahlenglorie.

Im Presbyterium erheben sich außerdem zwei Barockaltäre in reicher Ausstattung, von denen der rechte ein schönes Ölgemälde hat. Zwei Engel halten die Monstranze. In den Lüften schweben Engelschöre. Der linke Altar hat ein gutes Ölgemälde, das die Verkündigung Christi zeigt. Die Barockkanzel hat große Ähnlichkeit mit der in der Stadtpfarrkirche zu Straßburg; die kunstvolle Barockkanzel im Gurter Dom hat diesbezüglich die Anregung zu neuen Werken dieser Art gegeben. An der Brüstung in vergoldetem Relief die Taufe, der Sämann und der Gang nach Emmaus. Am Deckel in Vollfiguren die Scene der Verkündigung. Die schöne weißglänzende Brüstung des Sängerschlores hat als Bekrönung eine zierliche durchbrochene Arbeit im Empirestile weißglänzend mit vergoldetem Rande. Aus der sogenannten Popszeit stammen auch die Heiligenstatuen an den Seitenwänden der Kirche in weißglänzend getünchtem Holze mit Vergoldung, im Chore Simon mit der Säge, Thaddäus mit der Keule, Johannes mit dem Hostienkelche, Thomas mit der Lanze. Im Schiffe erheben sich an der linken Seite vier, an der rechten drei Statuen aus derselben Zeit (d. h. Ende des vorigen Jahrhunderts). Darunter Andreas mit dem Kreuze, Bartholomäus mit dem Messer und Nathanael mit der Hellebarde. An der Chorbrüstung der Erzengel Michael als Seelenwäger und ein Engel. Alle diese Statuen zeigen von einem tüchtigen Kunsthandwerke in der sogenannten Popszeit.¹⁾

12. Die Kirche St. Peter ob Gurt.²⁾ Diese schon 1184 erwähnte Kirche zeigt noch im Ganzen das romanische Gepräge. Sie besteht aus einem oblongen flachen Schiffe, welches noch eine alte Holzdecke hat, mit einfach bemalten Holzleiten. Das Schiff öffnet sich im Rundbogen gegen den Chor, dieser ist quadratisch und hat geraden Schluß. (Dieser gerade Chorschluß in romanischer Zeit statt der Apsis findet sich im Gurkthale öfter, so in St. Agatha an der Gurt, Hausdorf, beim Baldkirchlein St. Johann in Klein-Ößdönik, St. Magdalena zu Michelbach, St. Jacob [major] ob Gurt.) Der Chor erhielt zur Zeit der Gothik ein einfaches gothisches Kreuzgewölbe auf Tragsteinen mit einem bemalten Schilde am Schlußsteine. Die drei Fenster des Schiffes an der rechten (Südseite) derselben sind rundbogig und erweitern sich. Der Chor hat zwei Fenster, ein spitzbogiges vorne, ein modernisiertes rundbogiges an der Seite. Die Thüre an der Westseite ist rundbogig. Diese Seite der Kirche springt laubenartig vor und hat ein Pultdach. Darüber gewahrt man an der Mauer einen Blendrundbogen und eine viereckige Lichtöffnung. Der Thurm ist hölzern, mit einer Holzgalerie und Holzpyramide. (Die Kirche wurde zuletzt im Jahre 1865 renoviert, außen geweißt und die Umrahmung der Fenster auf das unglücklichste gefärbelt.) Das gothische Fenster

¹⁾ Neben dem Taufsteine ist in die Nordwand ein Grabrelief eingelassen, das ein Widelfind zeigt. Darunter die Inschrift 1649, Katharina Susanna Krautl, in ihres Alters X Dag.

²⁾ Dieselbe ist zwar in der Kunsttopographie ausführlich beschrieben, aber merkwürdiger Weise wird dort ein Flügelaltar (S. 274) erwähnt und beschrieben, der in der Kirche (ich besuchte dieselbe im August d. J. 1896) nicht zu finden ist. Ebenso wenig konnte ich das Tafelgemälde des „Sanctus Wilhelmus“ unter dem Orgelchore gewahren. Der zweite Flügelaltar ist in der Kunsttopographie unvollständig beschrieben. Diese Beschreibung bedarf überhaupt einiger Berichtigungen

borne im Chore hat ein kleines Glasfenster aus der späteren Zeit der Glasmalerei. Dargestellt ist die Vertheidigung. Maria erhebt sich vom Sipe und macht erstaut eine abwehrende Geberde. Der Erzengel hat einen langen rothen Mangel, dessen Schleppe zwei Knaben tragen. Das Fenster ist aus weißgrauem Glase, die darauf gemalten Farben sind roth, gelb, grün, blau. Neben dem Hochaltar steht ein Flügelaltar aus der spätgothischen Zeit. Im Mittelschreine die bemalte Holzstatue St. Johannes Evangelist mit dem Kelche. Die Bekrönung bildet spätgothisches Rankenwerk unter einem Efelsrücken, flankiert von Fialen, gekrönt von einer Art Kreuzblume. Bei geöffneten Flügeln gewahrt man folgende Gemälde: Links eine Doppel-darstellung in echt continuierender Auffassung. Man sieht links Petrus in dem durch ein Gitter verschlossenen Kerker. Rechts geht der heil. Apostel ruhig und besreit seines Weges. Dazwischen gewahrt man zwei Wächter am Boden vorne. Der eine ist gefesselt, der andere schläft. Der rettende Engel ist nicht zu sehen. Eine sehr naive Darstellung. Rechts ist eine Scene aus dem Leben des heil. Veit gemalt. St. Victus im Kessel, siedendes Pech oder Öl wird über ihn gegossen. Der Kaiser Diocletian (mit dem Scepter) gibt den Schergen den Befehl. Aus dem Fenster schaut eine Jungfrau dem Vorgange zu. Diese Malereien sind theilweise abgeblättert. Bei geschlossenen Flügeln zeigen sich folgende Gemälde: links Petrus im traditionellen Typus (ausdrucksvolles Gesicht) mit dem Schlüssel, rechts eine männliche Gestalt in Zeittracht (aus der Zeit Kaiser Max I.). Varet, langes perückenartiges Haar, Pelzmantel. Dieser Mann hält in der einen Hand den Wallerbaum? (Jacobus minor?).

Der Renaissancehochaltar ist, was Aufbau und Statuenschmuck anbelangt, nicht von Bedeutung. In der Mitte steht die Holzfigur des heil. Petrus mit zwei Schlüsseln. Rechts Ursula mit den Pfeilen, links Nochus, der die Fußwunde zeigt. Diese Statuen sind das Werk eines gewöhnlichen Handwerkers. (An der Westwand eine Holzpuppe, Vitus in einem Kessel). Unter den Bildern, die an der Wand hängen, ist nur ein großes, durch Übermalung verborgenes Barockölgemälde erwähnenswert, das unten die Steinigung des heil. Stephanus vorführt oben im Himmel die Trinität. Lucifer stürzt vom Himmel herunter. Außerdem ein Bild des Ercehomo und Johann des Evangelisten. (Sonst noch Votivbilder mit Sprüchen.)

13. Zwei gothische Holzstatuen im Gurker Dome. Auf dem eingelegten Chorgestühle im Chore des Domes stehen zwei beachtenswerthe gothische bemalte Holzstatuen, die eine rechts stellt den Salvator mundi dar, die andere links ist eine sehr anmuthige Marienstatue. Die heil. Jungfrau hält das Kind im Arme. Die Ausführung zeigt von wahren Schönheitsfinn. Das zarte Roth des Fleischtone's contrastiert wirkungsvoll zum harten Golde der Gewandung.

Literaturberichte.

Carl Rhamm's neueste Hausstudien. Carl Rhamm, dessen Name schon einmal in diesen Blättern¹⁾ rühmend genannt wurde, hat neuerlich zwei Beste

¹⁾ Carinthia I, 1894, Seite 160.

über die deutsche Hausforschung und über Weizens neuestes Werk¹⁾ geschrieben und in der Zeitschrift *Globus*²⁾ veröffentlicht.

Zugleich mit der Prähistorik sind mehrere neue Forschungen entstanden, welche mit großer Gelehrsamkeit und rastlosem Fleiße betrieben werden, allein für die Geschichte eines Landes nur insoweit von Wert sind, als sie überzeugend darthun können, welcher Nationalität die ursprüngliche Bevölkerung dieses Landes war. Solche Forschungen sind die Schädelmessungen, die Ortsnamensforschung, die Untersuchung der Schulkinder auf die Farbe ihrer Haare, Augen und Haut, und auch die Untersuchung der Bauernhäuser.

Bisher hat noch keine dieser Forschungen ihren Zweck erfüllt. Einerseits fehlt es an Klarheit und Allgemeingültigkeit ihrer Aussprüche, andererseits scheitern ihre Bestrebungen an der Mischbevölkerung der Länder, insbesondere im Gebirge.

Herr Carl Rhamm bedauert, in den bezüglichen Ausführungen Weizens nicht nur keinen wesentlichen Fortschritt gegen die Henning'sche Ära erblicken zu können, sondern auch eine befremdliche Ungenauigkeit in der Benützung der Quellen constatieren zu müssen. Die Ausführungen Rhamm's sind nun allerdings sehr genau und gewissenhaft, allein, wenn schon der Ausspruch Schillers „Die Fülle führt zur Klarheit“ in gewisser Hinsicht richtig ist, so ist es doch andererseits auch wahr, daß die Fülle unter Umständen zur Unklarheit führen kann, zumal wenn ein Gelehrter, wie Rhamm, alles sagen zu müssen glaubt, was er weiß. Ich zweifle, ob das größere Werk Rhamm's bei so bewandten Umständen viele Leser finden wird und es bestärkt mich in der einmal gefaßten Ansicht, daß auch die Hausforschung, sowie die Schädelmessung, die Ortsnamensforschung und die Untersuchung der Schulkinder der Geschichtsforschung keine wesentlichen Dienste leisten kann. Es sind doch nur Hilfsmittel, und die Geschichte kann nur aus Quellen geschrieben werden.

Das, was in den vorliegenden beiden Heften über den Hausbau in Kärnten gesagt wird, ist nicht nur sehr wenig, sondern auch ohne Bedeutung und keineswegs erschöpfend. Der Hausbau hier zu Lande hängt größtentheils nur von den Vermögensverhältnissen des Besitzers ab, weniger von seiner Nationalität, gibt es doch leider hier zu Lande Besitzer genug, welche nicht viel mehr als ein Schwein ihr Eigenthum nennen — was soll da der Hausbau bedeuten?

Carl Baron Hausser.

¹⁾ Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. Abtheilung I, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, 1896, 4 Bände.

²⁾ *Globus*, illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Band LXXI, Nr. 11.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Taschker.

87. Jahrgang.

Er. 4.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Leon sohn.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt,

	Seite
Die Römerstraßen Karneus. Von Karl Baron Hauser	97
Ein römisches Mysterienrelief. Von Karl Baron Hauser	108
Die Kirche St. Heinrich zu Görtschach, Filiale von St. Jakob in Förolach. Von Conservator Proj. Dr. Fr. G. Hann	109
Die Nicolai-Stadtpfarrkirche zu Straßburg im Gurktale. Von Conservator Dr. Fr. G. Hann	110
Eine Stiftung für kärnthnerische Theologen an der Universität Leipzig. Mit- getheilt von August v. Jaksch	116
Skizzen aus dem kärnthnerischen Volksleben. Von Urban Ehrlich. (Schluß.)	118

Kleine Mittheilungen:

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Prof. Dr. F. G. Hann.	
14. Ein eingelegter Chorstuhl von 1625, das Epitaph und das Dra- torium des Bischofs Polycarp Grafen von Kuenburg im Gurker Dome	125
15. Die Pfarrkirche St. Nicolaus in Sirniz	136
16. Die Pfarrkirche St. Jakob (major) ob Gurk	148
17. Die Filialkirche St. Stefan bei Straßburg	157



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Tschjker.

Nr. 4.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Die Römerstraßen Kärntens.

Von Karl Baron Hauser.

Im Nachhange oder vielmehr zur Ergänzung meines in der Zeitschrift „Carinthia I“, Jahrgang 86 (1896) geschriebenen Artikels über die vom Zollfelde (Virunum) nach Osten führenden Römerstraßen muß ich auch die anderen, mir bekannten römischen Straßenzüge erwähnen, umjomehr als Dr. Fr. Pichler in seinem neuesten Aufsatze über die römischen Bergstraßen in den Ostalpen (Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft Nr. 1, 2, 3, 1897) auch die kärntnischen Römerstraßen behandelt und ich nicht in allem und jedem seine Ansicht hierüber theile.

Nach Norden führten 7, vielleicht sogar 8 oder 9 Römerstraßen aus Kärnten. Von Osten nach Westen sind es folgende:

1. Die Straße, welche durch das Lavantthal zog. Ihre erste deutliche Spur fand sich im Jahre 1888 in der Gegend von St. Paul bei Allersdorf¹⁾ und ihre weitere Fortsetzung ist wahrscheinlich am westlichen Abhange der Korralpe über Eitweg, St. Stefan, St. Johann bis Wolfsberg gegangen, wo sie das Thal durchquerte, jenseits über die Anhöhe bei Gräbern und Preblau nach St. Leonhard zog und bei Reichenfels das Land verließ. Ueberall finden sich lateinische Inschriftensteine, welche zur Römerzeit an der Straße aufgestellt wurden.

2. Eine andere Römerstraße führte von Virunum nordwärts über Fölling, Stammerzdorf, Silberegg und Hüttenberg (Candalico) zufolge Ankershofen (Handbuch I, Seite 566) und Zabornegg-Alten-

¹⁾ Mitth. der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale Bd. XIV n. 3. Seite 113 und 134 und Carinthia von 1888 Seite 186.

fels (röm. Alterthümer, Seite 4), dann über die Zirbitzalpe (richtiger Freßen, 1250 m) nach Judenburg in Steiermark. Nach meinem Dafürhalten ist dies ein älterer Straßenzug, welcher noch zur Zeit des *Itinerarium Antonini* (Ende des zweiten Jahrhunderts) als Hauptstraße bestand, und zur Zeit als die Straße über **Matucaium** nach **Ovilaba** ausgebaut wurde, also in der Hälfte des dritten Jahrhunderts, zur Zeit der *Tabula Peutingeriana*, nur mehr als Nebenweg (*via vicinalis*) benützt wurde. Bei Stammersdorf wurde ein Stück des festen Unterbanes dieser Straße im Jahre 1883 bloßgelegt¹⁾ und bei Silberegg fanden sich zwei römische Meilensteine der Kaiser **Carus**, **Carinus** und **Numerianus** (also vom Jahre 283 n. Chr.)²⁾

3. Ein dritter Straßenzug führte von **Virunum** nordwärts über Fölling, Treibach (**Matucaium**), dann westlich von Althofen über den Muraniberg, Dobritsch, Sattelbogen (also über das sogenannte Alpel 1460 m Höhe), dann über St. Georgen in Steiermark nach Wels (**Ovilaba**). In **Matucaium** fanden sich 3 Meilensteine der römischen Kaiser **Marcrinus**, **Trebonianus Gallus** und **Philippus** (also aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts), bei St. Georgen aber ein Meilenstein des Kaisers **Constantinus** (4. Jahrhundert), und in Althofen stand wahrscheinlich der noch jetzt dort stehende alte Thurm als Warte, welche den südlichen Theil dieses Straßenzuges beherrschte.³⁾

4. Ein vierter nördlicher Straßenzug gieng von **Virunum** nach **Juvavum** (d. i. vom Zollfelde aus nach Salzburg). Derselbe zweigte bei Treibach (**Matucaium**) von dem früher erwähnten Straßenzuge ab und gieng durch das Gurkthal⁴⁾, wo im Jahre 1676 ein römischer Meilenstein des Kaisers **Caracalla** (211—217 n. Chr.) gefunden wurde, über die Kladnitzalpe (1390 m Höhe) und über Turrach in das Murthal. Zu diesem Hauptstraßenzuge gehören mehrere Nebenstraßen, deren eine, welche wahrscheinlich zur Verfrachtung der Bergwerksproducte aus der Gegend von Friesach diente, über Prekova längs des Gebirgsrückens zog, und vom Pfarrer M. Kaiser in der Zeitschrift „*Carinthia*“⁵⁾ näher beschrieben wurde, sowie auch die von Feldkirchen ausgehenden

¹⁾ Mitth. des archäol.-epigr. Instituts Nr. 7, Seite 194.

²⁾ *Carinthia* 1819 Nr. 3.

³⁾ *Carinthia* I, 1895, Seite 163.

⁴⁾ Nicht über Grades, wie viele annehmen, welche die betreffende Stelle in dem Buche *Juvavia* Seite 54 nicht gelesen haben.

⁵⁾ *Carinthia* 1880, Seite 268 und 290.

Straßenzüge über Etenberg, Samuelsberg und über Himmelberg, St. Margarethen, Reichenau. Zu diesem Straßenzuge gehört auch das im Wödringgraben stehende sogenannte römische Posthaus, ein alter jetzt als Alpenhütte benützter Bau, der vielleicht zum Pferdewechsel (*mutatio*) diente.¹⁾

5. Eine fünfte Nordstraße führte von St. Peter im Holz (*Teurnia*) aus über die Lansnitz (Taferner) Höhe (1800 n.) nach Salzburg (*Juvavum*). Sie gieng über Gmünd, wohin sie über den *Fratres-Patriarii*-Berg, sowie die frühere Gmündner Straße gelangte, dann durch das Lieserthal über Rauchenfatsch, wo ein römisches Castell vermuthet wird, auf die Leisnitzhöhe, wo ein römischer Meilenstein des Kaisers *Septimius Severus* (193—211 n. Chr.)²⁾ gefunden wurde und vereinigte sich im Murthale mit der vorerwähnten Straße nach *Juvavum*.

Begangen und beschrieben wurde dieser Straßenzug vom Generalmajor Polatschek in seinem Werkchen „Eines alten Soldaten Römerstudien“ I und II. Ferner erwähnt und beschreibt diese Römerstraße auch Dr. Fr. Pichler in seinem Eingangs genannten Aufsätze über die römischen Bergstraßen.

Es ist dies dieselbe Straße, deren Eugippius in seiner Lebensbeschreibung des hl. Severin³⁾ gedenkt, indem er erzählt (Cap. 29), dajs ein Mann aus Noricum, Namens Maximus, im Winter mit mehreren Gehilfen, welche Kleider trugen, über die Berge zum hl. Severin zog. Auf der Höhe der Alpen mußten sie Nachts unter einem Baume lagern und wurden derart eingeschneit, dajs sie wie in einer tiefen Grube saßen. Durch ein Traumgesicht ermutigt, machten sie sich dennoch auf den Weg. Da kam ein großer Bär, der vor ihnen einhertrabte, sie folgten seinen Spuren und kamen glücklich zu einer menschlichen Wohnung.

6. Eine sechste Straße gieng über Obervellach, das Mallnitzthal aufwärts über den Morntauern (2414 m Höhe) ebenfalls nach Salzburg. Zuerst wurde diese Straße von Zabornegg-Altenfels begangen und in der Zeitschrift „*Carinthia*“ 1839 beschrieben, im Jahre 1882 begieng Dr. Fr. Pichler diese Straße und schrieb darüber im „*Correspondenzblatt für Anthropologie*“, München, Jg. XIV, Seite 62.

¹⁾ *Carinthia* I, 1895, Seite 166.

²⁾ Rommisen führt diesen Meilenstein unter Z. 5714 an.

³⁾ Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit von Wattenbach, Leipzig 1878, Band I.

Auf salzburgischer Seite beging Dr. A. Prinzing er diese Straße im Jahre 1887, hielt darüber einen öffentlichen Vortrag und veröffentlichte denselben in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, XXVIII. Bd.

Diese Straße ist auf der Höhe der Alpen theilweise noch in großartigen Bauten erhalten.

7. Ein siebenter Straßenzug gieng über Heiligenblut am Großglockner (1404 m hoch). Derselbe wird auch von Dr. Fr. Pichler erwähnt. Baron Leopold Mai-Madis schrieb darüber in der „Touristenzeitung“ von 1880 (Nr. 8, Seite 85) einen Artikel.

Der Name „Hl. Blut“ stammt vom hl. Briccins, welcher vor etwa 1000 Jahren mit einer Reliquie des hl. Blutes von Constantinopel nach seiner Heimat in Dänemark reiste, aber an dieser Stelle von einer Lawine verschüttet wurde. Die Kirche in Heiligenblut wurde an der Stelle erbaut, wo man die Leiche des Heiligen mit dem hl. Blute fand.

Die beiden letzteren Römerstraßen führten zunächst über Gaststein. Die Heiligenbluter Straße erwähnen auch Ankershofen, Koch, Sternfeld und Mommsen.

* * *

Straßen, welche von **Virunum** nach Westen führten.

Nach Westen führten drei Römerstraßen aus Kärnten, welche alle drei über **Santicum** (d. i. St. Martin bei Villach) giengen und in **Vienz** (**Agountum**) zusammentrafen.

1. Die erste gieng durch das Möllthal über Winklern und über den Fjelsberg (1111 m hoch).

2. Die zweite auf der linken Flussseite durch das Drauthal über Oberdrauburg, wo im Jahre 1870 ein römischer Meilenstein der Kaiser **Dioeletian** und **Maximinianus** aus dem Jahre 304 n. Chr. gefunden wurde.

3. Eine dritte Straße gieng durch das Gailthal über Straßfried, wo vermuthlich ein Castell stand, dann über Gurina (**Loneium**) und über den Gailberg (970 m Höhe) längs des rechten Draufers, vermuthlich über Flaschberg nach Vienz.¹⁾

* * *

¹⁾ Carinthia I, 1891, Seite 67.

Straßen, welche nach Süden aus dem Lande führten.

Nach Süden führten 4, vielleicht sogar 5 Straßen aus dem Lande. Es sind von Westen nach Osten folgende:

1. Die Straße durch den Pleckenpaß (1360 m Höhe). Nach dem römischen Schriftsteller Sertus Rufus (cap. 7) wurde sie unter den Cäsaren Julius und Antoninus gebaut und vermittelte die directe Verbindung zwischen Italien und dem Brenner. Auf italienischer Seite bezeugen drei Felseninschriften ihren römischen Ursprung. Sie geht über steile Felsenwände, wo an den gefährlichsten Stellen künstliche Weleise (12 cm tief und 8 cm breit) in den Stein gehauen waren. Ursprünglich zog diese Straße am westlichen steilen Abhange des Polinig thalwärts, übersekte beim Schlosse Waidenburg die Drau und vereinigte sich bei Gurina mit der Gailthaler Straße. Bei Würmlach fand sich an dieser Straße die altitalische Felseninschrift,¹⁾ welche sich im Klagenfurter Museum befindet.

Oben auf der Paßhöhe ist wahrscheinlich ein römisches Zollhaus gewesen zur Einhebung des Ausfuhrzolles (Vectigal).²⁾

2. Ein zweiter Straßenzug gieng über Pontafel (862 m Höhe). Derselbe bildete die römische Post- und Militärstraße zwischen Aquileja und Virunum. Sie wird sowohl im *Itinerarium Antonini* als in der *Tabula Peutingeriana* angeführt. Mommsen in seinem Werke „*Corpus inscriptionum latinarum*“ (Berlin 1873), Seite 589, führt in Kärnten zwischen Pontafel und Zollfeld (Virunum) vier Stationen an, nämlich Larix (Saifnitz), Santicum, Tasinemetum und Saloca. In der ersten derselben, welche nach R. v. Jaksch³⁾ identisch ist mit dem mittelalterlichen „Camporosso“, wurde das Bruchstück eines römischen Meilensteines gefunden. Die zweite, „Santicum“, wurde von Polatschek in „St. Martin“⁴⁾ bei Villach nachgewiesen; die dritte, „Tasinemetum“, dürfte nach v. Karoly in der Gegend von Jahrendorf am Fuße des Sternberges⁵⁾ gelegen haben, und die vierte, „Saloca“, dürfte in der Nähe von Krumpendorf am Wörthersee gestanden haben, wo wieder ein römischer Meilenstein der Kaiser Septimius Severus und Caracalla

¹⁾ A. B. Meyer: Gurina. Dresden 1886, Seite 91, und Dr. Karl Paulli: *Inscriften des nordetruskischen Alphabets*, I. Bd., Seite 33, Nr. 91.

²⁾ *Carinthia* I, 1891, Seite 91.

³⁾ *Supplementum III ad corp. i. l.*, 1893, pag. 1809, Nr. 11.471.

⁴⁾ Polatschek: „*Römerstudien*“, III, 1882, Seite 10.

⁵⁾ *Neue Carinthia*, 1890, Seite 57.

(201 n. Chr.) gefunden wurde, dessen Distanzangabe (d. i. 10.000 römische Schritte) von Virunum nach Polatschef¹⁾ genau zutrifft.

Auf der Pajshöhe stand ein römisches Zollhaus.²⁾

3. Eine dritte Römerstraße gieng durch den Predilpaß (1162 m Höhe). Diese Straße dürfte schon in vorrömischer Zeit bestanden haben, wie die großen Gräberfelder zu St. Lucia beweisen, und zur Zeit der Römer durch ein Castell überwacht worden sein, dessen Reste im Schulhausgarten zu St. Lucia noch zu finden sind.³⁾

4. Ein vierter Römerweg führte durch den Loibpaß (1370 m Höhe). Er gieng von Virunum aus über St. Georgen,⁴⁾ Spitalberg (Voritschitz), Klagenfurt, Maria Rain, Ferlach. Auf der Pajshöhe stand eine römische Ara;⁵⁾ auch wurde diese Straße näher beschrieben gelegentlich der Auffindung dieses Steines im Jahre 1885.⁶⁾

5. Endlich ist auch die Straße durch den Kankerpaß über Eisenkappel (1218 m Höhe) zu erwähnen, welche Dr. Fr. Pichler allerdings in seinem Eingangsz erwähten Aufsatz über die römischen Bergstraßen anführt, auf deren Trace ich jedoch nie eine Römerspur getroffen habe.

Es ist ein vielverbreiteter Irrthum, den ich schon wiederholt gerügt habe, zu glauben, daß alle alten Straßenzüge, die sich hie und da im Lande finden, Reste von Römerstraßen seien. Ebenjowenig läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Römer während der ganzen Zeit ihrer nahezu 600jährigen Herrschaft dieselben Straßenzüge benützt haben. Sie wären ja nicht das allerpraktischste Volk der Welt gewesen, hätten sie das gethan. Ueberall, wohin die Römer kamen, waren sie zuhause, und dazu gehörte ohne Zweifel auch, daß sie die vorhandenen Straßen benützten, und wenn dies schon von den Hauptstraßen gilt, umjomehr von den Nebenstraßen oder Verbindungsstraßen, welche einen Ort mit dem anderen verbanden. Wenn die Römer schon irgend etwas an diesen Straßen verändert oder ausgebaut haben, so war die erste Anlage derselben gewiß nicht von ihnen.

¹⁾ Polatschef: „Römerstudien“, III, 1882, Seite 17.

²⁾ Carinthia I, 1891, Seite 91.

³⁾ Carinthia, 1887, Nr. 7 und 8, Seite 123.

⁴⁾ Polatschef: „Römerstudien“, III, 1882, Seite 17, Anmerkung.

⁵⁾ Suppl. III ad corp. i. l. Nr. 11.539.

⁶⁾ Mittheilungen der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale. Band XI n. 3, Seite LXXVI, Nr. 104.

Wenn ich nun im vorangehenden Theile dieser Arbeit die Straßenzüge aufgezählt habe, welche zur Römerzeit außer Landes führten, so seien hier jene alten Straßenzüge aufgeführt, welche zur Römerzeit im Innern des Landes bestanden und für Römerstraßen gehalten wurden.

Das wichtigste Straßennetz dieser Art war jenes, welches ich in meinem Werkchen „Römerstraßen“ als Eisenstraßen klassificiert habe, und welches Virunum oder das Zollfeld mit Hüttenberg, Pulkst und Feldkirchen verband. In der Richtung Zollfeld—Feldkirchen zog auch eine andere alte Straße, deren Spuren auch bei Wölfnitz und Amaisbichel oder Ponsfeld zutagegetreten. Diese Straße wird auch in dem Aufsatze eines Ungenannten (Bauern) in der Klagenfurter Zeitung von 1887, Nr. 28, behandelt. Die Annahme, daß dieser Straßenzug von Töschling aus einen Theil der Hauptstraße Aquileja—Virunum bildete, stammt von Zabornegg-Altenfels und wurde von Polatschek in seinen Römerstudien III, Seite 16, widerlegt. — Andere alte Straßenzüge im Gailthale, 5 an der Zahl, hat Oberlehrer Keller gefunden und im Nachtrage zu A. B. Meyers „Gurina“ beschrieben. Andere, 10 an der Zahl, fand Major von Karoly in der Umgebung von Tamtschach. (Carinthia I, 1891, Seite 1—5.)

Von der Ansicht ausgehend, daß es mehr alte Straßenzüge im Lande gebe, als man Römerstraßen kennt, habe ich die Höhenstraße bei St. Paul (Klagenfurter Zeitung 1891, Nr. 74) und die Bergstraße auf dem Diezerberge gefunden und werden sich noch gewiß viele solche alte Straßenzüge in Kärnten finden lassen.

Ein römisches Mysterienrelief.

Von K. B. Hauser.

Vor einigen Jahren wurde im Zollfelde bei den wissenschaftlichen Ausgrabungen des Dr. Fritz Pichler ein Bronzeplättchen mit religiös-mystischen Darstellungen gefunden, welches im Museum zu Klagenfurt aufgestellt und von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in den Mittheilungen dieses Institutes, XIV. Jahrgang vom Jahre 1888, Seite 49, unter Beigabe einer Abbildung veröffentlicht worden ist. Die k. k. Central-Commission hielt dieses Plättchen für eine spätrömische Arbeit, welche als Hauptfigur die Schutzgöttin der Pferde: Epona, enthielt. Die vielfachen anderen Beigaben, die Brustbilder in

den Ecken oben, die Schlangen, der überrittene Mann, die Vorbereitung zum Opfer u. s. w. schienen ihr dem Synkretismus des zweiten und dritten Jahrhunderts nach auf eine Vermengung von orientalischen und abendländischen Culturen, wie des Mithras, des Jupiter, Dolichenus mit dem der Epona hinzudeuten; wobei die Beziehung auf den Kriegszweck des Soldatenlebens das ausschlaggebende Moment war.

Nun veröffentlicht Dr. Eduard Nowotny in einem den wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina, IV. Bd., 1896, entnommenen Separatabdruck ein Täfelchen aus Blei, welches dort vor einigen Jahren auf der Gradina von Halapić bei Glamoč, also an der durch Baurath Ballif in ihrer Trace sichergestellten Theilstrecke der wichtigen, das Savethal mit Salona verbindenden Römerstraße, gefunden, von dem Director der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung dem dortigen Landesmuseum geschenkt worden ist und in seinen wesentlichen Theilen mit dem im Zollfeld gefundenen Bronzeplättchen identisch ist. Nachdem dieses Bleiplättchen nach Nowotny's Dafürhalten einer Classe ebenso interessanter als schwer zu deutender Denkmäler angehört, welche bisher fast ausschließlich im Gebiete der unteren und mittleren Donau und ihrer Nebenflüsse zum Vorschein gekommen sind, so findet er es wohl lohnend, mit einigen Worten darauf einzugehen, welche wir mit Bezug auf das Eingangs erwähnte, im Zollfeld gefundene Bronzeplättchen im wesentlichen hier wiederzugeben für nöthig erachten.

„Das Bleitäfelchen ist 7·5 cm breit, 8 cm hoch und 2 mm dick, der obere Rand ist von rechts her auf circa 1·5 cm ausgebrochen. Der ganze Flächenraum ist mit im Verhältnis zur Dicke der Platte ziemlich stark hervortretenden Reliefs bedeckt, deren Details wegen der geringen Größe des Ganzen sowohl, als auch wegen der Weichheit des Materiales und der dadurch bedingten stumpfen Ausprägung und Abnutzung oft schwer erkennbar sind.

Die Umrahmung ist nach Art einer *Medicula* gebildet, durch zwei glatte Säulen mit attischer Basis und Blättercapital, das oben und unten durch einen dicken Wulst begrenzt ist; darüber spannt sich in flachgedrücktem Halbkreis ein in seiner ganzen Breite mit Eierstab und Astragalenschnur gezielter Bogen. Die dadurch an den beiden oberen Ecken übrig bleibenden Zwickel waren, wie die erhaltene linke Ecke und die Repliken zeigen, symmetrisch mit je einer dicken, einmal geringelten Schlange (und zwar die erhaltene mit Kamm und Bart, also männlich) ausgefüllt.

Das von diesem Rahmen umschlossene Feld ist in vier, durch die Composition selbst, wie durch schwache Andeutung von Bodentlinien merklich getrennte Horizontalstreifen eingetheilt.

Im obersten erscheint Helios in einem Biergespann, en face; seine rechte Hand ist geöffnet erhoben, dahinter flattert das Ende der Chlamys empor, die von der rechten Schulter über die Brust zur anderen Schulter geschlagen ist. Darunter erscheint ein von einem zweiten Gewande gebildeter Doppeltgurt; die unter diesem sichtbaren Contouren gehören, wie analoge Darstellungen zeigen, nicht mehr der Gewandung des Gottes an, sondern sind Bordüren des Wagenkastens, dessen kreuzförmiges Gerippe zwischen ihnen sichtbar wird. Rechts und links davon erscheinen in symmetrischer Anordnung die Vorderleiber von je zwei galoppierenden Pferden.

Kopf und linker Arm des Gottes, sowie die Obertheile der rechtsseitigen Pferdeköpfe sind hinweggebrochen; wie die analogen Darstellungen zeigen, hielt der Gott auf der linken Hand die Weltkugel und trug um das Haupt die Strahlenkrone.

Die hierauf folgenden zwei Streifen sind nicht bloß durch ihre Stellung, sondern auch durch größere Höhe als die die Hauptdarstellung enthaltenden gekennzeichnet.

Wir erblicken in dem zweiten Streifen von oben in der Mitte eine bekleidete weibliche Gestalt en face, das Haar, wie es scheint, in Locken um den Kopf angeordnet; in den vorgestreckten Händen hält sie ein wohl belastet zu denkendes Tuch vor sich hin, dessen Enden rechts und links hinunterfallen. Von beiden Seiten reitet auf sie ein, wie es scheint, nur mit nach rückwärts flatternder Chlamys bekleideter Jüngling zu, der mit der einen Hand die Zügel hält, die andere aber abruierend zu der Mittelfigur erhebt. Zwischen dem Kopfe des Pferdes und dem der weiblichen Gestalt je ein großer Stern. Unter den Füßen des linksseitigen Pferdes liegt ausgestreckt eine menschliche Gestalt, einem auf dem Rücken liegenden Todten gleichend, über den der Reiter hinwegtrabt. Links vom letzteren, also in dessen Rücken, schließt die Darstellung ab mit der Gestalt eines nach rechts gewendet stehenden, vollständig gewaffneten Kriegers (er hat einen großen griechischen Helm mit Nosbusch, Schild und lange Lanze; auch ein Panzer oder wenigstens Leibrock ist angedeutet). Auf der rechten Seite entspricht der Gestalt unter dem Pferde ein großer Fisch, und mit dem linksseitigen Krieger correspondiert hier eine nach links gewendete weibliche

Figur; ihr Obergewand ist über ihre linke (vordere) Schulter und den Unterleib geschlagen, die innere, also rechte Hand ist adorierend (aber mit dem Gesicht zugekehrter Fläche) gegen die Mitte der Darstellung zu erhoben; das Haar scheint eine Stephane zu schmücken. Hervorgehoben sei noch, daß die beiden Reitergestalten durchaus gleich gebildet sind.

In der Mitte des nächsten (dritten) Streifens sehen wir an einem halbkreisförmigen Speisesopha (sogenannten „Sigma“), von dem aber eigentlich nur der dem inneren Rande entlang laufende, einem gedrehten Wulst gleichende Polster sichtbar ist, drei Männer gelagert: der zur Linken, bekleidet und anscheinend älter, scheint durch die Bewegung seiner, auf den Rand des Sophas gelegten rechten Hand die beiden anderen, ihm wie erwartungsvoll zugewendeten, zum Mahle einzuladen. Diese beiden Männer sind wieder vollkommen gleich und jugendlich gebildet, ihr allein sichtbarer Oberkörper ist nackt. Das Mahl steht auf einem in die Oeffnung des „Sigma“ hineingestellten, mit einem reichbefraunten Tischtuch bedeckten Tischchen bereit: es ist ein auf einer großen Schüssel mit geripptem Rande liegender Fisch.

Daneben, im rechten Theile dieses Streifens, zeigen sich wieder zwei vollkommen nackte und ganz gleich gebildete Jünglingsgestalten (die Kopfbildung gleicht der des am Tische lagernden Jünglingspaares), welche, sich an den Händen haltend, der Mittelszene zuschreiten, wobei der innere den Kopf nach seinem Gefährten umwendet und, wie einladend, nach dem Tische zeigt. Im linken Theile des Streifens steht ein Baum, von dessen rechtem Ast ein anscheinend kopfloser Thierkörper herabhängt, den ein bloß mit der Exomis bekleideter Mann ausweidet. Auf der anderen Seite des Baumes steht nach rechts gewendet eine bis zu den Oberschenkeln mit einer Art Rock oder Ueberwurf, der Arme und Halsgrube freiläßt, bekleidete männliche Gestalt; statt eines menschlichen Hauptes aber zeigen sich die Umrisse eines thierischen, und zwar lehren die analogen Darstellungen, daß der Kopf eines Schafes oder eines Widbers anzunehmen ist.

Im untersten, schmalsten Streifen endlich steht in der Mitte eine Art Krater mit Schlangenhenteln; rechts davon ein ruhender Löwe mit offenem Rachen, hinter und ober ihm ein Hahn; auf der anderen Seite eine geringelte Schlange, die den Kopf bis zur Höhe des Gefäßhantels aufrichtet, — Bart und Kamm scheinen zu fehlen. Links davon ein dreibeiniger Tisch und darauf, wie die Umrisse hier zulassen und

die Analogien beweisen, wieder ein Fisch. Die zwischen diesem und der Schlange einerseits und dem Löwenrücken und dem Hahne anderseits symmetrisch angebrachten Gegenstände sind auch auf den Repliken so undeutlich, daß man sie nicht näher bestimmen kann; am ehesten könnte man sie für Schalthiere, Seeschnecken oder ähnliches halten.“

Was nun die Deutung anbelangt, so bemerkt Dr. Nowotny, daß der religiös-mystische Charakter dieser Darstellung außer Zweifel stehe, sowie auch die starke Mischung griechisch-römischer Religionsanschauungen mit barbarisch-orientalischen, namentlich mit jenen des Mysteriendienstes der Kabiren mit den griechischen Dioskuren- und dem römischen Mythrascult.

Die weibliche Gottheit aber hält Nowotny für die griechische Demeter (Ceres).

Das Verbreitungsgebiet dieser Fundstücke, welche nicht nur in Täfelchen aus Blei oder Bronze, sondern auch in Steinmedaillons und geschnittenen Steinen bestehen, sind die Donauländer, namentlich das einstige Dazien, und ihre Bestimmung ist aller Wahrscheinlichkeit nach, als geweihte Andenken an den Besuch von Kultusstätten und dort empfangene Weihen zu dienen.

Etwas Bestimmteres über diese merkwürdigen Fundstücke wird sich erst sagen lassen, bis mehrere derselben zugleich mit den Fundumständen möglichst genau bekannt und erhoben sein werden.

Die Kirche St. Heinrich zu Görttschach, Filiale von St. Jacob in Förolach.

Von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Hann.

Diese der ursprünglichen Anlage nach gothische Kirche, die sich auf einer Höhe über dem Thale erhebt, so daß deren schlanker gothischer Thurm ein Wahrzeichen der nächsten Umgebung bildet, ist bedeutender als die nahe Kirche zu Förolach, welche in der Kunsttopographie nach den Mittheilungen der Central-Commission IX, 122, beschrieben wird, während der Kirche St. Heinrich zu Görttschach hier zum erstenmale Erwähnung geschieht. Der hochaufragende Thurm mit gothischem Spitzhelm hat getheilte rundbogige Fenster. Die Strebe- Pfeiler außen am Chore, sowie die gothische Thüre an der Südseite zeigen noch deutlich den gothischen Charakter des Gotteshauses, das

im Innern zwar ganz modernisiert ist, aber Barockmalereien von entschiedenem Kunstwerte aufweist, wie ich solche in Kärnten in einer Landkirche noch nirgends getroffen habe. An dem flachen Plafond des Schiffes, das ein gothischer Triumphbogen vom Chore mit dem gewöhnlichen Schlusse trennt, der auch ganz modernisiert ist, fesselt zunächst ein großes Frescorundbild von figurenreicher Darstellung in lebhaften Farben und gedankenreicher Composition die volle Aufmerksamkeit. Am unteren Theile des Bildes ist, der Darstellung nach, das irdische Elend ausgedrückt durch drei allegorische Gestalten. Die eine nackt und zerfleischt, mit Knochen in der Hand, repräsentiert den Hunger, die daneben mit gezücktem Schwerte den Krieg, als dritte gesellt sich bei der Tod, als Gerippe gebildet. Ueber dieser den irdischen Jammer zur Anschauung bringenden Gruppe ist in figurenreicher Darstellung über den Wolkenballen der christliche Olymp, das Reich der Seligen, lebendig vorgeführt mit den dominierenden Gestalten des heil. Heinrich und seiner heiligen königlichen Gemahlin, die für die bedrängten Bewohner der Gegend Fürbitte einlegen, damit sich der Zorn des Himmels und der Grimm des Bösen von der Gegend wende. Dieser himmlische Zorn ist angedeutet durch die zackigen Blitze, welche aus den Wolken des Himmels zur Erde niederfahren. Daneben gewahrt man ganz rechts am Bildrande eine durchbohrte, stürzende, nackte Gestalt, daneben den Teufel, den ein Engel am Kopfe faßt. Den Mittelgrund des Bildes nehmen die ob Wolkenballen thronenden Gestalten der heiligen Kirchenpatrone ein. Vor Allem fällt die edle und reichgeschmückte Gestalt einer gekrönten Heiligen auf, die im Himmel thront, man kann an Kunigunde, des heil. Heinrichs Gemahlin, noch besser vielleicht an die himmlische Gottesmutter selbst denken. Neben gewahrt man den heil. Heinrich, der die Hände als Schutzheiliger der Kirche fürbittend erhebt. Engel halten seine Krone. Darüber erblickt man, gleichfalls auf Wolken sitzend und sich der himmlischen Seligkeit freuend, die Heiligen in stattlicher Anzahl. Man erblickt ritterliche Gestalten, man erkennt die heil. Katharina mit dem Rade, die heil. Ursula mit den Pfeilen, den heil. Florian und Sebastian u. a. m. an ihren Emblemen. Zu oberst, an die Weltkugel gelehnt, sieht man Gott Vater und den Sohn mit dem Kreuze. Darüber schwebt die göttliche Weisheit in Gestalt der Taube. Ich möchte diese nach Composition und Farbe gleich vortreffliche Darstellung als ein wahres Kunstwerk der Barockmalerei bezeichnen. Sehr beachtenswert sind auch die übrigen der Verherrlichung Mariens

dienenden Deckenmalereien aus derselben Zeit und von demselben Meister, der sich nicht nennt. Man kann sie am besten vom Musikchore aus beobachten. In den Wolken thront Maria mit dem Kinde, das ein Kreuz trägt, von Engeln umgeben. Am Spruchbände steht zu lesen: *Macula non est in te!* ferner: *Pro omnibus non pro te haec lex* (Esther 15, 11). Bezieht sich die erste Inschrift auf die unbefleckte Empfängnis, so steht die zweite in unmittelbarem erklärenden Zusammenhange mit der unteren Bildhälfte, wo wir auf Erden Eva mit dem Apfel gewahren. Für die übrige Menschheit gereichte dieser Apfel zum Urtheile, nicht aber für die von der Erbsünde freie Gottesmutter. Ein zweites Rundbild über dem Musikchore zeigt uns Maria und eine andere heilige Frau zu ihren Füßen. Die Hände beider Gestalten verschlingen sich. Am Gewande Mariens in der Gegend des Unterleibes sehen wir in einer Strahlenscheibe das göttliche Herz Jesu. Es ist dies das geheimnisvolle Symbol der jungfräulichen Empfängnis: Jesus im Schoße Mariens. Zwei Männer, mächtige Gestalten, die wohl als Propheten zu deuten sind und sich gleichfalls umschlingen (was wohl ein Symbol der Liebe sein soll), sind Vorboten der Erlösung. Einer deutet mit der Hand nach oben. Zwischen diesen beiden Darstellungen ist als viertes Deckenbild die Verkündigung an Maria durch den Engel gemalt. Hinter Maria sieht man eine Kammer mit einem Bette. Auf der anderen Seite neben dem Engel gewahrt man den schlafenden Josef. Auch die Wände des Kirchenschiffes haben beachtenswerte Barockmalereien aus der gleichen Zeit und vom gleichen Meister. Rechts an der Seitenwand ist die Vermählung Josefs mit Maria im Tempel in wahrhaft monumentaler Weise dargestellt. Man erblickt den großen (siebenarmigen) Leuchter. Ferner ist an anderer Stelle die Geburt Christi vorgeführt. Maria liegt im Wochenbette. Die Wöchnerin hält das Kind vor einem Wasserbecken, neben steht der heil. Josef. Durch die Fenster des Gemaches öffnet sich der Blick in eine weite Landschaft. Besonders schön ist die Darstellung, welche in schöner Landschaft vorführt, wie Maria und Josef das Kind auf der Flucht nach Aegypten führen. An der Vorderwand zur Seite des Bogens ist eine merkwürdige symbolische Darstellung gemalt. Wir befinden uns im Tempel. Zu den Seiten des gegossenen Meeres (Chronica II, 4, 2) sehen wir rechts Moses, links Maria. Moses, eine mächtige Gestalt, an den Hörnern am Haupte kenntlich, zeigt auf Maria hin. Auch ein Engel, der ihr die Krone darreicht, bezeugt ihre göttliche Sendung. Zwei Zuschauer

schaun staunend dem Vorgange zu. Ueber dem Triumphbogen ist eine weitere Darstellung angebracht, nämlich der Knabe Jesus mit Maria und Josef. Davor eine kniende Gestalt mit dem Rosenkranze. Noch ist die sehr schöne Kreuzigungsgruppe an der einen (rechten) Seitenwand zu erwähnen, welche Christus und die zwei Schächer am Kreuze zeigt. Magdalena umfaßt das Kreuz des Herrn. Am Kreuze des rechten Schächers erblickt man die klagende Gottesmutter, daneben steht Johannes und legt die eine Hand auf Maria. Zum Schlusse müssen die schönen Engelmedaillons an der flachen Decke zu Seiten der größeren Rundbilder hervorgehoben werden. Wir haben es hier durchaus mit Achtung gebietenden Leistungen eines verzierten, talentvollen Barockmalers zu thun. Man darf wohl an den Tiroler Anton Zoller (geboren zu Telfs 1695, gestorben zu Hall in Tirol 1768) denken. Derselbe lebte durch Jahre in Klagenfurt, wo ihm im Jahre 1731 sein Sohn Josef Anton, der gleichfalls Maler wurde, und im Jahre 1748 sein Sohn Franz Karl, der Landschaftsmaler und Kupferstecher, geboren wurde. Sein bekanntestes Werk in Kärnten ist die Plafondmalerei in der Kirche St. Michael am Zollfelde, welche die Krönung Mariens vorstellt. Er lebte und wirkte auch in Obervellach, wo er die Gefährtin seines Lebens fand, und auch das Fresco in der Kirche zu Tilliach oberhalb Luggau soll von ihm herrühren. Die Wandmalereien in Görttschach zeigen alle Vorzüge der Kunst Anton Zollers, vor Allem in der Composition, in der tüchtigen Uebung, in der Perspective und in der wirkungsvollen Farbengebung.¹⁾ Zum Schlusse sei erwähnt, daß die Kirche neue Glocken erhielt, die kurz nach meinem Besuche dieses Gotteshauses (Juli 1895) geweiht wurden.

Die Nicolai-Stadtpfarrkirche zu Straßburg im Gurkthale.

Von Conservator Dr. Fr. G. Hann.

Der eigenartige und wirkungsvolle Eindruck, welchen die Nicolai-kirche in Straßburg²⁾ auf den Beschauer ausübt, beruht in der durchaus einheitlichen architektonisch = stilvollen Gestaltung des Schiffes und

¹⁾ Ueber Anton Zoller siehe Hermann, Geschichte Kärntens II, 328. Ferner Wurzbach, Biographisches Lexicon, wo die Literatur über A. Zoller angegeben ist. Wurzbach weiß jedoch nichts von Arbeiten, die Zoller in Kärnten ausführte; vergleiche hingegen Hermann a. a. O.

²⁾ Obwohl dieser merkwürdige Bau in der Kunsttopographie, S. 322 ff., beschrieben ist, so bedarf doch diese Beschreibung mannigfacher Ergänzungen und

Chores in der besten, von jeder Ueberladung und Ausartung der Formen freien Weise der Spätgothik mit schönem Sterngewölbe im Presbyterium und reichen Netzgewölben des Schiffes, die sich unter dem Sängerkhore an der Westseite desselben zu einem Rippen-
gewirre verdichten. Betritt man den Dachboden der Kirche, so gewahrt man deutlich, daß die niedrigen Seitenschiffe früher gothisch gestaltet und überwölbt waren. Man erkennt noch die einstigen Gewölbe, gewahrt vermauerte gothische Fenster und stößt noch auf Ueberreste der gothischen Fenster. Im 17. Jahrhunderte wurden die Seitenschiffe dem Stile Vignolas gemäß in Kapellennischen, mit Tonnen überwölbt und durch Seitenmauern getrennt, umgestaltet. Auf der Westfaçade mit dem volutenförmig eingefassten und abgestuften Barockgiebel liest man die Zahl 1684. Diese bezieht sich jedenfalls auf die barocke Umgestaltung, hingegen erscheint die Aufschrift am 1869 renovierten Frieße der eben erwähnten Westfront: „erbaut 1584“ sich auf den gothischen Bau, gewiß einen der spätesten dieser Art in Kärnten, zu beziehen.

Aus der gothischen Zeit bewahrt die Kirche noch ein herrliches Grabdenkmal aus Salzburger Marmor, jetzt in die linke Seitenwand des Presbyteriums ein gelassen. Es scheint von einem Seitenaltare der einen der gothischen Nebenschiffe zu stammen. Lebensgroß, im vollen Ornate, in Flachrelief sind die Gestalten zweier Gurker Fürstbischöfe mit ausdrucksvollem Antlitz eingemeißelt. Sie stehen unter spätgothischen Baldachinen, oben gewahrt man die Wappen. Die Inschrift am Rande des Grabsteines in gothischer Schrift besagt, daß Johannes (V.) Schallermann (Fürstbischöf von Gurk, resign. 1453) und sein Nachfolger Udalricus (III.) **sub uno altari huius ecclesiae sunt consepulti.**

Wir gehen nun zur Schilderung der reichen Barockausstattung der Kirche über, die von einer trefflichen und wahrhaft erfreulichen Pflege der Barockplastik im Gurkthale im 17. und 18. Jahrhunderte die sprechendsten Beweise liefert. Im besonderen ist zu erwähnen, daß diese Barockkunst größttheils Maß zu halten versteht und vorwiegend freibleibt von der stürmischen Bewegtheit und nervösen Aufgeregtheit der Berninischen Richtung, dafür aber allerdings trocken und nüchtern ist. Dieser Charakterzug erklärt sich daraus, daß die heimischen Künstler an Hoenells prachtvollem Hochaltare im Gurker Dome die Vorbilder

einzelner Verichtigungen, die ich hier gebe. Von dem, was in der Kunsttopographie beschrieben ist, wird dabei möglichst abgesehen und nur solches reproducirt, was des Zusammenhanges wegen angeführt werden muß.

landen. An Pflege und Unterstützung durch die Bischöfe, Domherren, Canonici und kunstfömmige Adelige fehlte es auch wahrhaft nicht.

Der bis zur vollen Höhe des Chores reichende Barockhochaltar, in einfacher, echt monumentaler Weise durch zwei glatte und zwei gewundene mächtige Säulen und wuchtige Gesimse, über denen der barocke Oberbau aufsteigt, aufgebaut, enthält oben im Giebfelde die Gruppe der Trinität, von Engeln umgeben. Das kunstvolle Oelgemälde, die Himmelfahrt des heil. Nicolaus darstellend mit dem stürmischen Meere und den mit den Wogen kämpfenden Ungläubigen, deren verzweifelnde Angst im wirksamen Contraste zur himmlischen Feierlichkeit der von Engeln umwogten Apotheose der Heiligen steht, ist in der Kunsttopographie gebührend gewürdigt. Der barocke Tabernakel hat vorne an der Außenseite in Vergoldung ein malerisches Holzrelief, welches Moses vor dem brennenden Dornbusche darstellt. In den Lüften gewahrt man einen edelbewegten Engeljüngling. Form und Gestaltung und Stil zeigen deutlich eine Nachwirkung der herrlichen Hartbleireliefs an der Kanzel des Gurker Domes (vergleiche Carinthia 1896, p. 47). Oberhalb des Tabernakels stehen die glänzend weißen und vergoldeten Holzfiguren des heil. Johannes von Pomuck rechts und links Josef mit dem Kinde. Zwischen den mächtigen Säulen, die sich zu beiden Seiten des Altars erheben, gewahrt man fast lebensgroß links die ähnlich montierte Gestalt des heil. Antonius von Padua, barfuß in Sandalen, betend. Der Kopf ist ausdrucksvoll, voller Aske, rechts steht Franz Xaver, der Apostel der Indier, zu Füßen zwei Neger. Die Gewänder dieser Heiligen sind reich vergoldet, die Gestalten mit silberweiß glänzender Tünche versehen, die wir auch an den Kanzelreliefs gewahren. Diese Statuen stammen alle aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Sagt doch die Inschrift am Hochaltare: **DOM. et S. Nicolao 1772**; sie geben Kunde von der Nachblüte der Kunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der so verrufenen sogenannten Zopfzeit. An der Seitenwand des Chores links das Epitaph des Cardinals Johann VIII. von Gurf (reg. 1675—1696), desselben, der oben im Schlosse den großen Hof mit dem hohen rundbogigen Pfeilergange umgeben ließ. Sein dankbarer Nefse Johann Peter stiftete dieses Grabmal an derselben Stelle, wo unter dem Hochaltare die Gruft der Goës sich befindet. Die große Inschrift an der Epistelseite in rothem Marmor auf Urban III. (1556—1573) ist in der Kunsttopographie erwähnt. Urban ließ sich dieselbe, wie aus dem Wortlaute

hervorgeht, zu Lebzeiten setzen. Dasselbe reiche Wappen des Bischofes, welches uns das Epitaph zeigt, gewahren wir in Stein gemeißelt oben im Schlosse vor dem Eingange in dem abwärts führenden Gang.

Wir betreten nun der Reihe nach die Seitenkapellen, welche mit Renaissancealtären und Statuen geschmückt sind. An der linken Seite (der Südseite) öffnet sich dem Presbyterium zunächst die Heilige Kreuzkapelle. Die Oelgemälde der Seitenkapellen sind größttheils nach guten Vorbildern gearbeitet. Das der Heiligen Kreuzkapelle zeigt Christum am Kreuze mit Maria und Johannes. Der schwarz und in Gold decorierte Altar ist einfach und stilvoll. Die Holzstatuen, fast lebensgroß, zu beiden Seiten desselben haben porträtwahr durchgebildete Gesichter in vollen und kräftigen Formen. Die linke Statue stellt den heil. Voromäus, die rechte den heil. Franciscus von Assisi dar. In der Kunsttopographie sind diese Barockstatuen des 17. Jahrhunderts fälschlich als altdenische Statuen bezeichnet; gehören sie doch zur Ausstattung des Heiligenkreuzaltars, der laut Inschrift am Altar-Retabulum im Jahre 1648 gestiftet wurde. Die diesbezügliche Inschrift lautet: hat diesen altar sambt der kapellen lassen und zieren lassen der wol und Edl geborne Herr Herr Johann Ulrich von Pascho zu Fraunsberg samt seiner herzlichst Frauen ehelgemahlin als der wolebelgeborenen Frauen Frauen Maria Magdalena von Pascho geborene Ehegartnerin von Ranten und seine Nachkümlichen zu einer ewigen Gedächtnis, bitend den Vöjer, er wolle für die Abgestorbenen so für die Freundschaft mit einem andächtigen Vaterunser und englisch Gruß für die Lebendigen gleichfalls zu uns irren jelen und des leibs in gedanken sein. 1648. Unter dem Altare die Grufft der Pascho.

Die nächste, dem heil. Georg geweihte Kapelle, mit dem Georgsbilde, deren Altar Georg Seifridt Radhaupt 1665 stiftete (siehe Kunsttopographie p. 323), zeigt zu beiden Seiten des Altars die ausdrucksvollen Holzstatuen des heil. Jacobs mit Muschel und Stab und des heil. Martin im Goldmantel mit dem Bettler. Laut der Consecrationstafel wurde der Altar consecrirt von Bischof Jacob Maximilian von Thun-Hohenstein 1719 am 9. November. Es folgt die St. Michaelskapelle mit Renaissancealtar, ähnlich denen in den früher erwähnten Kapellen. Zu Seiten des mit Georg dem Drachentödter geschmückten Altars die schönen Holzstatuen des Engels Rapphael mit dem Fische und des Schutzengels. Den Altar stifteten laut Inschrift am Retabulum (siehe Kunsttopographie p. 323) die Kanoniker von Staßburg: Thomas

Rungga, Gabriel Leuttner, Johannes Seewarz und Andrea Rungga, Pfarrer von St. Stephan am Krapffeld, anno 1688.

Wir treten nun in die Südwestkapelle, die jüngste von allen, von Fürstbischof Josef Maximilian Thun-Hohenstein, gestorben 1741, gestiftet. Er starb laut Epitaph in dieser Kapelle am 26. Juli dieses Jahres. Die Decke ist dicht bedeckt mit flachen Rococostudarabesken. Am Altare steht eine alte bekleidete gegossene Marienstatue; die heil. Maria hält den Leichnam des Sohnes mit gebrochen herabhängendem Antlitz im Schoße. An der Wand dieser sogenannten Maria-Elendkapelle sind die Geheimnisse der lauretanischen Litanei gemalt.

Die Kapellen an der Nordseite reihen sich folgendermaßen an einander: 1. Die Barbarakapelle mit einer Copie des berühmten Gemäldes von Paolo Veronese: Vermählung der heil. Katharina mit dem Jesuskinde geschmückt. Die Frau Christine Schneeweißin ließ diese Kapelle zu Ehren ihres Ehegemahles 1643 stiften (siehe Kunsttopographie p. 324). Die beiden Holzstatuen zu Seiten des Altares, vollkräftig und üppig gebildet, stellen die heil. Katharina von Alexandrien und eine weibliche Heilige mit der Ruthe, *Sancta, Concordia*“, dar. Links an der Wand dieser Kapelle befindet sich ein Grabstein mit der Inschrift: *Alba ligt begraben der edlbest Herr Wolfgang Runga, geweser Stadtrichter und Spitalmaister alhie zu Straßburg anno 1692.* Auf der rechten Seite erhebt sich das Epitaph des Claudu Schneeweiß von Arnoldstein (siehe Kunsttopographie p. 324). Darauf folgt die Sebastianskapelle mit dem Sebastiansbild und den Statuen des heil. Rochus und Florian (Kunsttopographie p. 324).

Kehren wir nun wieder in das Hauptschiff zurück, so fallen uns an der Brüstung des Orgelchores, welche die kunstvolle Orgel mit 19 Registern trägt, die flachen Holzreliefs aus der Nicolanslegende auf, einfach gelb und blau bemalt, aus dem 18. Jahrhunderte, ferner im östlichen Theile des Schiffes die weißglänzende, reich mit Gold geschmückte Barockkanzel. Die Brüstung führt zwei vergoldete malerische Flachreliefs vor, nämlich Johannes predigend in der Wüste und den Sämann, der den Samen ausstreut. Diese Darstellungen verrathen die gleiche Zeit und Hand, wie die Reliefs an der Liedinger Kanzel und im Kraig und zeigen, wie die classische Formsprache der Gurker Kanzel Raphael Donners local nachwirkte. Dasselbe bemerkt man an den Kreisfiguren, die sich an der Kanzelbrüstung erheben und Glaube, Hoffnung und Liebe darstellen. Am Deckel der Kanzel gewahrt man eine sehr wirkungs-

volle Composition in silberweißglänzenden Freisfiguren, nämlich die Himmelfahrt des Propheten Elias.

In der gothisch gewölbten Sacristei, welche, wie die gothische Sacramentsnische mit Gelsrüden noch heute verräth, früher als Kapelle diente, enthalten die kunstvoll geschnitten, durch korinthische Säulen gegliederten und mit Heiligenfiguren und Landschaften außen geschmückten Paramentenkästen einige sehr wertvolle Gegenstände. Vor allem sind reiche Meßkleider zu erwähnen. Das aus der Loretokapelle stammende Meßkleid der Renaissancezeit (16. Jahrhundert) zeigt in der Mitte eine höchst kunstvolle Handarbeit auf Seide. Man gewahrt reiche Ranken mit Thierköpfen: besonders Löwenköpfe, geflügelte Drachen und Greifen. Schwarze Fäden geben die Zeichnung und Schattierung, die Füllung der Gestalten ist gelb. Unten das Wappen des Sponsors. Aus dem vorigen Jahrhunderte stammen ferner zwei samtene Meßkleider mit Goldborten und eines mit Blumen auf weißem Grunde geschmückt. Von hohem Kunstwerte ist der prächtige Salm'sche Ornat (von Cardinal Salm stammend). Er besteht aus vier Dalmatiken, einem Pluviale, einer Casula, Baldachinüberzug und Altarpolster. Auf weißem Seidenstoff, mit Gold unterwirkt, sind naturalistisch gebildete Blumen, Rosen, Weilchen, Blumenvasen mit Früchten im schönsten Farbenschmucke gestickt. Schwere Goldborten durchziehen und umschließen die Gewänder. Zu diesem Ornate gehören vier schwere Goldquasten mit reichster Fülle von Goldfäden und zahlreichen Goldplatten.

Ich erwähne auch einen zweiten höchst kunstvollen Ornat, welchen Landeshauptmann Graf Peter Woës stiftete; er wird großtheils in der Fürstenkapelle über dem linken Seitenschiffe aufbewahrt und dient dem Trauergottesdienste. Die Mittelstücke enthalten auf weißer Seide kunstvoll gestickte schattierte Ranken, sonst ist der Ornat von schwarzer Seide mit reichen Goldborten. Er umfaßt eine Casula, ein Pluviale, zwei Dalmatiken, einen Altarpolster und reiche Quasten mit schwarzen und gelben Fäden. Die Arbeit zengt von feinstem Kunstgeschmacke und trefflichster Handarbeit. In der neuen Sacristei werden auch mehrere Kelche aufbewahrt, unter denen ein Rococokelch, mit reichstem Muschelblattwerk geziert, besondere Erwähnung verdient. Der Becher besteht aus Silber und ist vergoldet, Fuß und Rodus sind aus Kupfer und vergoldet. Die silberne Patena ist vergoldet. Ein anderer vergoldeter Silberkelch hat um den unteren Theil der Cuppa Silberbelege mit

Engelsköpfen, während ein dritter an der vergoldeten Cuppa versilberte Blätter mit Trauben zeigt.

In der oberen Sacristei stehen vier barocke Holzstatuen, in berninischer Manier ausgeführt: Sebastian, Andreas, Christof und Johann der Täufer, letztere drei in flatternd bewegter Gewandung und stürmischer Haltung. Eine nackte Barbarastatue, einer Puppe gleich beweglich, mit vollem Gesichte, wurde von den Knappen bekleidet und als deren Schutzpatronin in Procession herumgetragen. In der sogenannten Fürstenkapelle ober dem linken Seitenschiffe, welche dem Cardinal Salm diente, ist als Altarbild eine Opferung Isaaks unter venezianischem Einflusse bemerkenswerth. Dieses Gemälde, leider schon schadhast, verräth die Hand eines geschickten Meisters, der, wie ich glauben möchte, unter Tintoretto's Einflusse steht. Es dürfte aus der Salm'schen Bilderammlung stammen. Die Ausschmückung der Fürstenkapelle ist im Empirestil gehalten. Sie enthält außer den erwähnten Goës'schen Meßgewändern und zwei bemalten Leinwandtafeln ein großes Fastentuch aus dem 18. Jahrhundert, das die Todesangst Christi am Delberge vorführt.)

Eine Stiftung für kärnthnische Theologen an der Universität Leipzig.

Mitgetheilt von August v. Jaksch.

Dadurch, daß die löbliche Werksverwaltung Oberdrauburg ihre wenigen heute noch erhaltenen Archivalien¹⁾ dem Geschichtsvereine unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes zur Aufbewahrung übergeben hat, erlangten wir Kenntniß von einer Anzahl Urkunden, welche uns zeigen, daß Kärntner am Beginne der Neuzeit nicht nur auf den Universitäten Wien, Wittenberg und Tübingen, wie Herman, Handbuch der Geschichte Kärntens, 2 b., S. 288 ansührt, ihre höhere Bildung gesucht und gefunden haben, sondern zufolge einer von einem gebürtigen Oberdrauburger gemachten Stiftung für zwei Theologen an der Leipziger Universität gewiß auch des Studiums halber nach Leipzig zogen. Am 4. October 1508 beurkundeten Thomas Schodel, Bürgermeister, und

¹⁾ Der kunstvolle Luster, ebenfalls eine heimische Arbeit, der am ersten Schiffsjocke der Kirche hängt, ist Kunstpographe S. 324 ausführlich beschrieben.

²⁾ Herrn k. k. Oberst Friedrich Marx, gebürtig aus Oberdrauburg, derzeit in Graz, welcher zuerst auf dieselben aufmerksam gemacht, sei hier bestens gedankt.

die genannten geschworenen Rathmannen der Stadt Leipzig, daß sie mit Einwilligung ihres Landesfürsten Georg, Herzogs zu Sachsen, welcher am 27. März 1508 seinen Consens erteilte, dem ehrenhaften Herrn Jacob Lawen von Oberdrauburg (Traburg) in Oberkärnten gebürtig, Vicar an der Kirche S. Sebastian der alten Stadt Magdeburg, 41 Gulden Münze jährliche Zinsen von allen ihren städtischen Einkommen und Reuten um 820 Rheinische Gulden, welche der Käufer bar ausbezahlt, mit Vorbehalt des Wiederkaufes verkauft haben. Jacob Law stiftete nun die genannten jährlichen Zinsen sammt Zinsezinsen testamentarisch zu Ehren des allmächtigen Gottes, auch um sein und seiner Eltern Seelenheil, zur Erhaltung der löblichen Universität Leipzig und Anhörung geistlicher Lehre, welche Stiftung der Dechant und die Doctores der theologischen Facultät in folgender Weise für ewige Zeiten acceptiert haben: 1. Daß sie jährlich zwei zu der Lehre geschickten Studenten, welche Priester werden wollen, Unterhalt geben. 2. Diese zwei Studenten hat der Stifter, so lange dieser lebt, und nach seinem Tode der älteste des Mannesstammes seines Geschlechtes aus diesem, wenn taugliche Jünglinge in demselben vorhanden sind, im Ermanglungsfalle aber aus dem Markte Oberdrauburg auszusuchen. 3. Sollten auch da keine tauglichen Personen gefunden werden, so sollen zwei Jünglinge aus den Städten Lienz,¹⁾ Greifenburg, Spital, Mauthen oder sonst aus den Orten sechs Meilen in der Runde von Oberdrauburg genommen werden. 4. Diese zwei Personen sind den Doctoren der theologischen Facultät zu präsentieren. 5. Sollten aber weder in dem Geschlechte der Lawen noch in den genannten Städten und Orten taugliche Individuen vorhanden sein, so können die Doctoren zwei aus der bairischen Nation nehmen und denselben das Almosen ohne Widerrede reichen; doch haben diese dasselbe nicht länger als fünf Jahre zu genießen und sollen, falls innerhalb dieser Zeit sich wieder Personen aus dem Geschlechte der Lawen oder aus den genannten Städten und Orten anmelden und tauglich befunden werden, sofort auch noch vor Ablauf der fünf Jahre der Stipendien zu Gunsten der Bewerber verlustig werden. 6. Die Stipendiaten müssen mindestens 18 Jahre alt sein. 7. Wenn aber der Stifter und sein Geschlecht abstirbt, dann soll die Präsentierung und Kennung der zwei Personen an die Doctoren der theologischen Facultät kommen und fallen, welche

¹⁾ Das Lienzer Gebiet gehörte damals noch zu Kärnten.

aus den genannten Städten und Orten oder in Ermanglung von Candidaten in denselben aus der bayerischen Nation zu nehmen und zu erwählen sind. 8. Die Stipendiaten haben die Verpflichtung, in der Facultät diejenigen *lectiones, exercitia und disputationes*, welche zu den Graden *Baccalaureat* und *Magisterium* befähigen, zu besuchen, eines guten, ehrbaren Wesens zu sein und Gott zu dienen. 9. Jeder von ihnen ist verbunden, alle Sonntag in einer Vigilie den Seelen seiner Eltern, Voreltern und aller aus dem Geschlechte des Stifters Verstorbenen, so lange jeder Student das Stipendium genießt, aber auch später in ihren gemeinsamen Gebeten fleißig zu gedenken. 10. Es sollen auch die beiden Studenten verpflichtet sein, alle Quatember bei dem Dechant der theologischen Facultät für irgend einen gelegenen Tag eine Memorie zu bestellen also, daß ein Theologie-Doctor mit samt den zwei Studenten am ersten Tage eine Vigilie und am folgenden Tage eine Seelmesse für den Stifter und dessen Geschlecht in einer beliebigen Kirche halte, wofür die Studenten den Doctor jedesmal mit 1 Viertelgulden, zusammen also im Jahre mit nicht mehr als 1 Gulden zu gleichen Theilen zu entlohnen haben. 11. Von der Facultät erhält ein jeder der Studenten 20 fl. und gemeinschaftlich noch 1 fl. für die genannte Vigil- und Seelmesse, beide zusammen also 41 fl. Dafür ist jeder verpflichtet, zwei Stunden täglich die Theologie und zu entsprechender Zeit Disputationen zu hören. Ihre Wohnung und Verköstigung sollen sie in dem Haus der Studenten der theologischen Facultät haben und in allem den übrigen Studenten daselbst gleich gehalten sein. 12. Wie bereits erwähnt, soll kein Student das Stipendium länger als fünf Jahre genießen, ausgenommen, er sei aus dem Geschlechte des Stifters. Diesfalls kann er dasselbe zehn Jahre haben, und zwar fünf Jahre „in *facultate artium* und *theologia* und weitere fünf Jahre „in *theologia* und *iure canonico*“ studieren. 13. Bei Erledigung eines jeden Stipendiums sollen die Doctoren dies an den genannten Städten und Orten verkündigen lassen, einen Stipendiaten zu bekommen sich beleißen und dem Boten von den 20 fl. Unterstützung für das erste Jahr des neuen Stipendiaten entlohnen, damit demselben in den folgenden Jahren deswegen nichts mehr entzogen werde.

So weit der Wortlaut der Stiftung Laves. Die 41 fl. jährliche Zinsen verpflichtet sich die Stadt Leipzig halbjährig in zwei gleichen Raten am 1. Mai und 29. September der Facultät auszusahlen, damit

im Jahre 1509 zu beginnen und solange fortzusetzen, als die jährlichen 41 fl. Zinsen von der Stadt nicht wieder zurückgekauft werden und die Leipziger Universität nicht mehr besteht. Tritt letzterer Fall ein, so muß die Stadt die 41 fl. Zinsen dem eventuell noch vorhandenen Geschlechte des Stifters, und ist dasselbe bereits ausgestorben, an arme Leute ins Spital oder an solche, die sonst nothdürftig sind, nach bestem Wissen treulich auszahlen. Die eventuelle Ablösung der jährlichen Zinsen hat die Stadt der Facultät ein Vierteljahr zuvor anzukündigen und nach Ablauf des Vierteljahres die Kaufsumme von 820 fl. zurückzuerstatten.

Der Wortlaut des Stiftungsactes hat sich in zwei gleichlautenden Notariatsurkunden ddo. 1509, Juni 18, beide Originale, erhalten. Auch der herzogliche Consens zum Verkaufe der jährlichen Zinsen seitens der Stadt Leipzig liegt in einem notariellen Original-*Vidimus* ddo. 1509, Juni 21, vor.

Was in der Folge aus dieser Stiftung Jacob Laves geworden ist, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis, doch hoffen wir, daß vielleicht das Weitere aus dem Archive der Universität Leipzig zu erfahren sein wird.

Skizzen aus dem kärntischen Volksleben.

Von Urban Ehrlich.

(Schluß.)

Die Fastenzeit war am Lande anfangs eine sehr strenge, die sich aber im Laufe der Jahre bedeutend abgeschwächt hatte, so daß sich selbe dormalen meistens nur mehr auf die Charwoche beschränkt, während früher die ganze oder doch halbe Fastenzeit, während welcher man abends noch täglich einen Rosenkranz betete, eingehalten worden war.

Die O s t e r z e i t begann mit dem Palmsonntag. Ein gewaltiger Palmbusch wurde zusammen gebunden, den dann ein Knecht zur Weihe in die Pfarrkirche tragen mußte, wofür er vor seinem Abgehen als Frühstück eine sehr kräftige Eierspeise erhielt. Die ganze Charwoche war meist nur für häusliche Arbeiten und Haus säuberung bestimmt, denn am Freitag und Samstag wurde schon gejotten, gebraten und gebacken, da am Samstag Nachmittags oder abends in den Kirchen schon die Fleischweihe stand, wohin die Fleisch- und Brotsorten in großen mit Leinentüchern bedeckten Körben gebracht wurden. Die

Korbträgerin gab dem Herrn Pfarrer einen kleinen Reindling oder auch Würste, dem Metzner aber zwei rothe Eier oder 4 kr. W. W. Am Charfamtstag wurden auch noch die Felder mit Weihwasser besprengt und gleichzeitig mit aus den Palmbuschzweigen gefertigten Kreuzen versehen, was als ein Schutzmittel gegen Hagelwetter galt. Gleich nach Mitternacht begann das noch heute übliche Osterchießen, das bis zum hehren Auferstehungsmorgen anhält, selten aber ohne Unglücksfälle durch Pöllerchießen abläuft. Am Sonntag wurden die durch das Fasten etwas herabgekommenen Mägen mit Fleisch und Reindling überfüllt, so daß in früheren Zeiten die Landärzte eine Menge Medizin für verdorbene Mägen in Bereitschaft hielten. Der Ostermontag ist der glücklichste Tag für die Kinder, denn es erscheinen die Tauf- und Firmpathen und bringen neue Kleider, rothe Eier und einen großen Reindling, worin ein Zwanziger oder Thaler steckt. In den Wirthshäusern wurde den Gästen das Geweihte gratis vorgesetzt, welcher Brauch aber zum großen Bedauern der Vieleßer schon beinahe ganz eingestellt ist. Ebenso hat das früher so beliebt gewesene Eierturtchen und Eierhacken bei den Jungen fast gänzlich aufgehört. Was für Gaben die Dienstboten erhielten, wurde bereits früher gesagt.

Zu P f i n g s t e n wurde im Dorfe ein hoher Maibaum aufgestellt und mit Blumen und Bändern geziert. Derjenige Hirte, welcher mit seinem Viehe zuletzt auf der Gemeinde-Weide erschien und als der schläfrigste bezeichnet wurde, erhielt den Namen „Pfinstköniq“. Eine Kuh aus seiner Herde wurde mit einem Kranz von todtten Krotten um den Hals behangen, damit die Dorfleute den Langschläfer kennen lernen sollten. Um diese Zeit ertönten auch in allen Ecken die Maieupfeifen, sowie manches fröhliche Lied auf Wiesen und Feldern.

Es sei hier noch bemerkt, daß der Gräberschmuck zu Allerheiligen, so wie die Christkindl-Beiseerungen am Weihnachtstage damals noch nicht mit so enormen Luxus üblich waren und erst der Neuzeit angehören. Auch die kostspieligen und opulenten Todtenmahle, „W'stattung“ genannt, bei denen öfters wie bei einer Hochzeit gegessen und getrunken worden war, sind im Laufe der Zeit schon theilweise aufgelassen worden.

Wohl aber war die Martinigans stark im Schwunge, wozu man öfters die Gänse stehlen ging, und dann die Bestohlenen zum Braten einlud.

Das Leben der Landleute war im Ganzen ein sehr einfaches und bescheidenes und ist mit den heutigen Zuständen gar nicht zu

vergleichen. Die Kleidungen wurden durch die Professionisten, die in die „Ster“ kamen, im Hanse selbst angefertigt und bestanden größtentheils aus selbst erzeugtem Loden und Kasch, letzterer ein Gewebe aus Schafwolle und Garn, welches gefärbt worden war. Auch irchene Hosen aus den Ziegenbock- oder Schafhäuten waren häufig im Gebrauche und fast unzerreißbar. Das Schuhwerk wurde aus den Häuten der selbst geschlachteten Thiere nach geschehener Verbung angefertigt, die Hüte aber im Werte von 1 bis 3 fl. gekauft. Anzüge aus Tuch waren nicht gar häufig, und wurde dieses meistens von Hausierern gekauft, die mit ihren Kragen (Rückentoffer) von Zeit zu Zeit in die Häuser kamen. Die Hemden wurden aus der sehr dauerhaften Hausleinwand gemacht, und gar selten war ein Perfailhemd sichtbar, denn Knechte mit modernen Stehfrägen, gewichsten Stifletten und Manschetten waren, wie gegenwärtig, noch nicht in der Mode. Auch von Luxusfachen war wenig zu verspüren, und wenn jemand eine Uhr oder einen goldenen Ring zeigen ließ, so wurde er angestaunt und als vornehm gehalten. Die Jahreslöhne bei den Mägden bestanden gewöhnlich in 12, bei den Knechten in 20 bis 40 fl. Conv.-Münze, wozu noch einige Kleidungsstücke in natura gegeben wurden. Die Halterbuben erhielten meistens außer des höchst nothwendigen einfachen Gewandes keinen Lohn. Sie wurden zahlreich von ihren Eltern aus Krain zu den Pfingstfeiertagen nach Maria Saal gebracht und dort, wo fast ein förmlicher Sklavenmarkt abgehalten wurde, an die deutschen Banern des Deutschlernens wegen übergeben. In vielen Häusern gab es auch Cretins, Hansstöcke genannt, welche zu kleineren Arbeiten verwendet und dafür verpflegt wurden; dann gab es blinde, lahme und arme Leute, sogenannte Einleger, die, weil keine förmliche Armen-Verforgung bestand, von 8 zu 8 Tagen in den Behausungen versorgt und nach Ablauf dieser Zeit wieder in eine andere Unterkunft gebracht werden mußten. In manchen Orten gab es auch wohl Bettlerhöfe, welche die Verpflichtung hatten, die Bettelente zu beherbergen und zu verpflegen, wofür selbst aber ein Bettlerzechent auf einigen Grundstücken zugute kam. Ueberhaupt lag das Armenversorgungsweesen sehr im Argen und die Besitzer allein mußten die Lasten tragen. Ebenjowenig kümmerte man sich um die Heimatzuständigkeit, da die Dienstboten noch keine Dienstbücher, Pässe oder Heimatscheine hatten, da fast eine vollkommene Freizügigkeit herrschte, was nur bei den im militärpflichtigen Alter stehenden Jünglingen umso mehr gefährlich war, weil bei deren passlosem Auf-

greifen selbe im Tauglichkeitsfalle unbedingt unter das Militär gestellt worden waren.

In religiöser Hinsicht war das Landvolk streng gläubig und gut katholisch. Wegen Andersgläubige war selbes aber sehr unduldsam und veranlaßte dadurch öfters Streitigkeiten. Der Reformator Martin Luther galt in ihren Augen als der leidhaftige Luzifer. Ja noch heut zutage wird bei den Windischen als größter Schimpf betrachtet, wenn jemand mit den Worten „*ti verdaman Luther*“ (du verdammter Luther) bezeichnet wird. Die heil. Messen, sonstige Andachten und Wallfahrtsorte wurden zahlreich besucht, wozu bei den damals noch bestandenen vielen Feiertagen genug Gelegenheit war. Besonders heilig war die Nät'n in der Christnacht, der oft alle Hausleute gewissenhaft beivohnten, und dadurch den Dieben Gelegenheit gaben, das Haus anzuplündern und Speck, Schmalz, Fleisch und Leinwand als gute Beute mitzunehmen. Diesbezüglich ist man mit der Zeit schon klüger und vorsichtiger geworden. Ja die Vertrauensseligkeit und der Leichtginn ging so weit, daß der Bänerin öfters die Leinwand von der Bleiche gestohlen wurde. Der Aberglaube beherrschte allgemein das Volk, daher man auch fest an Hexen und Zauberer glaubte und manche natürliche Erscheinung als eine Zauberei betrachtete. War ein schlimmes Wetter im Anzuge, so mußte der Meksner sogleich Wetterläuten; die Bänerinnen ließen um einige Zweige des geweihten Palmbuschens, machten in der Küche ein heiliges Feuer an und besprühten die drohenden Wolken mit Weihwasser und machten Kreuze gegen dieselben, während in der Hausstube eine geweihte Wachskerze (vom Luschariberg) angebrannt wurde. Die Banern mit ihren Knechten luden eiligst die Pöller, um selbe gegen die gefährlichen Wetterwolken abzufeuern, wozu in manchen Orten auch eigene Donnerbüchsen verwendet worden sind, um die bösen Hexen aus den Wolken herabzuschießen. Trat ungeachtet aller dieser Hilfsmittel dennoch ein vernichtendes Hagelwetter ein, so hatte meistens der Meksner durch sein verspätetes Wetterläuten die Schuld. Die Leute untersuchten die Hagelförner und wollten in jedem Stücke ein Hexenhaar gefunden haben, während Andere fast behaupteten, die Hexen in den Wolken herumfliegen gesehen zu haben. Daß die Leute dem Aberglauben blind ergeben waren, kann man sich um so weniger wundern, weil die wenigsten lesen und schreiben konnten, da die damals bestandenen wenigen Schulen meistens mit ungeprüften und äußerlich schlecht besoldeten Lehrern besetzt waren, die die Kinder meistens nur

zur Winterszeit in einer finsternen Stube im Lesen, Schreiben, Rechnen und im kleinen Katechismus in mangelhafter Weise unterrichten konnten. Zur Sommerszeit, weil ein Schulzwang nicht bestand, besuchten nur sehr wenige Kinder die Schule, weil selbe in der Wirtschaft zum Viehhüten verwendet wurden, daher auch das Wenige, was im Winter gelernt, im Sommer wieder vergessen wurde. Die Schulmeister am Lande mußten ihre Existenz meistens in einem Handwerksbetriebe oder bei einem Gastgewerbe und in der Meßnerei suchen, um nur halbwegs menschenwürdig leben zu können, da ihre Bezahlung für den Unterricht sehr minimal war und oftmals nur im Bezuge von Naturalien bestand. Aus diesen Gründen fand man in den Häusern außer einigen Gebetbüchern mit großen Buchstaben keine anderen Bildungsmittel oder sonstige für geistige Anregungen passende Werke, Zeitungen kamen am Lande fast gar keine vor und auch in den Städten nur sehr wenige. Auch in den Städten war unter dem Bürger- und Gewerbebestand beim Abgange höherer Bildungsanstalten nur wenig von Intelligenz zu verspüren, und diese bestand hauptsächlich nur in den Kenntnissen und Erfahrungen, welche sich die jungen Leute in ihren Wanderjahren in verschiedenen Ländern erwerben konnten, womit sie dann an den heimatlichen Herd zurückkehrten, um das Anwesen des Vaters zu übernehmen.

Von einem eigenthümlichen und zugleich drastischen Vorgange bei Gelegenheit der Grenzstein-Setzungen soll hier noch Erwähnung gemacht werden. Hat nämlich ein Bauer einen wichtigen Grenzstein zu setzen und hatte er sich mit dem Angrenzer hierüber ordentlich verständigt, so ging er mit seinem Sohne und präsumptiven Besitznachfolger, beide mit Krampfen und Schaufeln versehen, an Ort und Stelle, gruben ein tiefes Loch aus, legten in den Boden desselben Glas- und Tonscherben und Kohle hinein, worauf dann der Markstein eingesetzt und durch Zuwerfen und Zusammenstampfen der Erde befestigt wurde. War dies geschehen, so gab der Bauer dem Sohne eine tüchtige „Watschen“ (Schlag mit der flachen Hand in das Gesicht), worüber letzterer in größtes Staunen geriet. Hierauf sagte dann in ernstern Worten der Vater: Sieh', diese Watschen hast Du darum bekommen, damit es dir zeitlebens in Erinnerung bleiben soll, wo wir den Grenzstein von unserer Besitzung eingesetzt haben.

Hatte ein Bauer ein neues Wohnhaus erbaut und zum Zeichen der Banvollendung am Dachfirst das blecherne Fährlein aufsetzen lassen,

so wurde es kirchlich eingeweiht. Der Besitzer hatte dann nach Ortsgebrauch die moralische Verpflichtung, seinen Freunden und Nachbarn einen sogenannten „Hausnudl“ zu geben, wobei es nach Verschiedenheit der Wohlhabenheit oftmals sehr hoch herging. Dieser „Hausnudl“ war ein ganz gewaltiger Schmaus, wobei die größte Hansschüssel mit geschmackvollen und tüchtig abgeschmalzenen Nudeln, dann Selschfleisch mit Kraut und auch ein Braten mit den correspondierenden Mengen von Most, Bier oder Wein aufgetischt werden mußten. Wenn sich aber ein Bankherr hiezu in Güte nicht verstehen wollte, so wurde er allerorts und fortwährend geneckt, daß er den „Hausnudl“ noch schuldig sei, was wirklich nicht recht und schön sei.

Halbe oder sogenannte leichte Feiertage gab es in den früheren Jahren gar viele, deren Feier aber blos darin bestand, daß die Dienstboten Vormittags in die Kirche gehen, Nachmittags aber wieder arbeiten mußten. Zu diesen Tagen gehörten besonders die drei Bitt-Tage, sowie der Florianitag. Die ersteren hatten die Bedeutung, um eine gute Ernte, und der letztere um Verschonung von Feuersbrünsten bei dem Allmächtigen zu bitten. Von allen Pfarr- und Zillialkirchen zogen die Andächtigen unter Gebeten und Vortragung einer Fahne in eine benachbarte Kirche, und zwar jeden Tag in eine andere, wo dann der Gottesdienst abgehalten wurde, worauf nach ein Paar Stunden die ganze Procession wieder in den Heimatsort zurückkehrte. Bei manchen Kirchen fand ein starker Zusammenfluß von Menschen statt, so daß dort zugleich ein förmlicher Markt abgehalten wurde, wozu die umsichtigen und klugen italienischen Krämer aus den Carnia mit Rosoglio, Bodschhörndl und Feigen zc. zc. erschienen, die ihre Waren in einem wahren Randerwelsch anpriesen.

Diese welschen Hausierer waren bei ihren Verkaufständen an den Kirchenplätzen förmlich von Zuschauern und Käufern umlagert, machten gute Geschäfte und lernten überdies die Menschen und Gegenden mit ihren Bedürfnissen kennen. Gar mancher machte sich dann sesshaft, was besonders in Oberkärnten der Fall war, wo es fast keine größere Ortschaft gab, wo sich nicht ein Moro, Morocutti, Plazotta zc. zc. angesiedelt hätte. Durch Umsicht, Fleiß und Sparsamkeit haben es die welschen Krämer im Laufe der Zeit zu einer gewissen Wohlhabenheit gebracht und deren Nachkommen existieren noch heute in unseren Gegenden als gute kärntnerische Patrioten. Das Nämliche ist auch bei vielen

Handlungshäusern der Fall, deren Ahnen aus anderen Provinzen als sogenannte „Wandlfammer“ in unser Land gekommen sind.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde hauptsächlich nur auf die Erhaltung der Reichs- und Landesstraßen ein größeres Augenmerk gerichtet, während die Bezirks- und Gemeindewege arg vernachlässigt waren und nur höchst nothdürftig durch Robotharbeiter erhalten wurden. Diese letzteren Wege führten meistens durch Ortschaften, wo die darin befindlichen Besitzer ihr Eigenthum mit einem hölzernen Speltenzaun umgaben und darin ihr Vieh: als Schweine, Küder, Pferde zc. frei herumlaufen ließen. Bei diesen hölzernen Einfriedungen befanden sich am Ein- und Ausgange sogenannte Faltern, nämlich Gitterthüren aus Brettern oder Latten, die des Viehes wegen immer zugeschlossen werden mußten. Hatte nun ein Geschäftsmann die Aufgabe, auf diesen Gemeindewegen durch mehrere Ortschaften zu fahren, so blieb ihm nichts anderes übrig, als alle fünf Minuten aus dem Wagen zu steigen, um sich einen Durchweg zu verschaffen, was gewiß sehr lästig und zeitraubend war. Wie die Menschen aber immer speculativ waren und bleiben werden, so traten im Laufe der Zeit auch in dieser Hinsicht Erleichterungen ein, indem sich an frequenteren Punkten Kinder oder alte Leute hinstellten und das Zu- und Aufmachen der Faltern besorgten, wofür man ihnen ein Paar Scheinkreuzer vom Wagen aus zuwarf. Hiedurch erwarben sich diese improvisierten Mauthner zur Sommerzeit manchmal einen ganz ahnsehnlichen leichten Taglohn, der im Winter freilich versiegte, weil das Vieh sich in den Stallungen befand, und sohin die Faltern immer offen bleiben konnten.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

14. Ein eingeleger Chorstuhl von 1625 im Gurker Dome neben der Sacristei mit dem Wappen Georg Bizdoms zeigt an der Rücklehne in der Mitte Maria mit dem Kinde, rechts Barbara, links Katharina. Daneben das Epitaph des Bischofes Polycarp Grafen von Kuenburg 1673—1675, dessen übermaltes Portrait in einem Gange des Propsteigebäudes hängt. Er stiftete das schöne Oratorium, gegliedert durch Pilaster und Säulen mit Blattwerk und geflügelten Engellöpsen geschmückt. Dasselbe zeigt das Kuenburg'sche Wappen und ist mit beachtenswerten Gemälden geschmückt. Man gewahrt im Mittelfelde das große Wappen, links einen hl. Bischof mit Kirchenmodell (wahrscheinlich

Wolfgang), rechts Andreas mit dem Andreaskreuz, an den Schmalseiten rechts den hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskinde und links Maria mit dem Christkinde. Der ganze Aufbau des Tratoriums ist höchst geschmackvoll.

15. Die Pfarrkirche St. Nicolaus in Sirniz. Diese auffallend große dreischiffige, 30 Meter lange und 14 Meter breite Pfarrkirche ist zwar in der Kunstopographie Seite 312 richtig beschrieben, doch folgen hier einige nicht unwichtige Ergänzungen. Die Kanzel der Kirche aus schwarzem Holze, mit reichem geschmackvoll vergoldeten Barockblattornamente und den geschnitten reich vergoldeten Statuen der vier Evangelisten und des Salvators ist ein bemerkenswertes Werk des Kunstgewerbes. Der nebenan im linken Seitenschiffe angebrachte hohe Seitenaltar mit reichem durch Säulen und Gesimse gegliederten Aufbau aus schwarzem Holze mit noch reicherer Vergoldung ist aber geradezu als ein Kunstwerk dieser Richtung zu betrachten. Die Verzierung mit schönem Blattwerk ist ebenso geschmackvoll als die reiche Vergoldung, welche die Theile des Altars gleichsam überspinnt und sich wirkungsvoll vom schwarzen Hintergrunde abhebt, dem Werke auch einen höheren materiellen Wert verleiht. Im Mittelfelde dieses Altars stehen die fast lebensgroßen bemalten Holzstatuen des Erlösers am Kreuze mit Maria und Johannes, im Oberbau etwas kleiner Sebastian nackt, von Pfeilen durchbohrt, und Florian, in der Mitte die Monstranz. Ich bezeichne diesen Altar als einen der bedeutendsten und geschmackvollsten Barockaltäre in Kärnten. (Stil und Verzierungsweise mahnt ganz an die reichen und wertvollen Decorationen gleicher Kunstart in der Stiftskirche zu Schlierbach in Oberösterreich.)

Die Friedhofskapelle, achteckig mit gothischer Überwölbung des kuppelartigen Raumes und sich daran schließender polygonaler Nische, die sich im Spitzbogen gegen das Octogon öffnet, ist an sich ein interessanter, wohl an die sogenannten Nachahmungen der hl. Grabkirche in Kärnten sich anschließender Bau. Derselbe hat oder vielmehr hatte im Innern Malereien aus der Spätzeit der Gothik. Man gewahrt über dem gothischen Bogen, der sich gegen die Nische öffnet, Theile einer schönen Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuze mit lebenswährem, ausdrucksvoll geneigtem Haupte. Engel schweben in den Lüften. Das Gemälde sollte ganz von der Lünche befreit werden, was leicht möglich wäre.

Von der einstigen romanischen Kirche (Sirniz wird als Kapelle schon 1164 und als Pfarre 1218 erwähnt) ist keine Spur mehr. An den ursprünglich der Gothik angehörigen, später aber ganz modernisirten Chore, der aber noch außen die gothischen Strebebeiler hat, wurde später wohl noch in gothischer Bauweise unorganisch das nunmehrige Schiff angefügt. Aber auch dieses wurde im vorigen Jahrhundert so umgestaltet, daß fast nichts mehr von der älteren Zeit intact erhalten ist. Da der alte Thurm einstürzte, wurde dann an der Westseite der nunmehrige ganz neue Thurm mit dem Zwiebelhelme aufgebaut. Auch die Friedhofskapelle erhielt den „zopfigen“ Dachreiter. Die in der Kunstopographie Seite 313 erwähnten Bilder in der Friedhofskapelle an den Seitenaltären fand ich bei meinem Besuche der Kirche im August 1896 in zerstörtem Zustande.

16. Die Pfarrkirche St. Jacob (major) ob Gurl (in der Kunstopographie nicht beschrieben und auch sonst nirgends erwähnt). Diese ebenfalls in die romanische Zeit zurückreichende geräumige Kirche (22 Meter lang, 5.5 Meter breit) zeigt trotz der späteren Umgestaltungen und Renovierungen doch noch die romanische Anlage. Sie

besteht aus einem oblongen Schiff mit flacher Decke, die sich im runden Triumphbogen gegen das etwas niederere und schmälere Presbyterium öffnet. Dieses ist ebenfalls oblong und hat geraden Chorschluss. Es fehlt also nur eine Apside, sonst wäre die Kirche im Plane gleich der intact erhaltenen romanischen Anlage in der Zweikirch. Der Thurm an der Westseite, der über einer auf vier Pfeilern ruhenden gewölbten offenen Halle aufsteigt, ist neu (aus dem Ende des vorigen oder aus diesem Jahrhunderte). Auffällig ist an der Südwand des Schiffes außen ein strebmanerartiger Vorbau mit Pultdach. (Es scheint ein vermauerter Seitenraum zu sein.) Die Fenster, obwohl unbarbarherzig restauriert, verrathen doch noch die ursprüngliche runderbogige Form. Theilweise ist dieselbe sogar noch erhalten (nämlich im geradlinigen Chorschluss und beim östlichsten Schiffsfenster an der Südseite). Das Schiff hat drei Fenster an jeder Seite. Die Decke der Kirche hat moderne Malerei (aus dem vorigen Jahrhunderte von mittelmäßiger Ausführung). Im Chore die Himmelfahrt Mariens. Im Schiffe die Immaculata auf der Mondstichel mit Engeln, ferner folgende Medaillonbilder: Verkündigung, Heimsuchung, Darstellung im Tempel und der zwölfjährige Jesus im Tempel; die Ausführung der letzteren ist nicht schlecht. Die vielen an den Wänden des Schiffes hängenden Bilder sind unbedeutend. Die Kirche besitzt zwei Altäre. Der Altar im Schiffe hat eine beachtenswerte bemalte und vergoldete Statuengruppe der Krönung Mariens, welche von einem Flügelaltare (16. Jahrhunderte?) zu stammen scheint. Maria kniet mit gefalteten Händen, hinter ihr Gott Vater mit der Weltkugel und der Sohn mit dem Kreuze, darüber der hl. Geist. Gott Vater setzt der Jungfrau die Krone auf. An den Seiten gewahrt man die kleinen Holzstatuen Leonhards mit der Kette und des hl. Josef mit dem Jesuskinde aus späterer Zeit, wie schon die Josefstatue beweist. Der Barockhochaltar ist eine unbedeutende Arbeit der Holzschneiderei. Die Leinwandgemälde, mit denen er versehen ist, sind schlechte Waare. Erwähnenswert sind die Holzstatuen (bemalt, vergoldet und versilbert): Florian, Wolfgang, neben ihm auf der Kirche die Hade, neben den Säulen und weiter an den Seiten Antonius von Padua und Antonius der Einsiedler mit der Schelle und dem Krüdenstocke, daneben das Schwein. Im Oberbau des Altars sieht man in der Mitte die Holzfigur des Salvator, rechts Johannes Evang., links Petrus und zwei Engel. Die Barocktafel aus Holz ist an der Brüstung mit den Bildern der Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas geschmückt. In der Sacristei ein schöner vergoldeter Kelch. Die Krippe überspannen mit silbernen Verzierungen, welche das Veronikahaupt, die Marterläute und geflügelte Engel enthalten. Diese Arbeit ist dem Kelche aufgelegt.

17. Die Filialkirche St. Stefan bei Straßburg (in der Kunsttopographie weder erwähnt noch beschrieben). Diese schon im Jahre 1208 erwähnte Kirche verräth noch die ursprüngliche romanische Bauweise, bestehend aus oblongem Schiffe und der Chor mit halbrunder Apsis. Ein Rundfenster an der Apsis ist noch erhalten. Der massive Thurm mit drei Stockwerken, die mit Kreuzgewölben gedeckt sind, erhebt sich an der Südseite. Er hat eine Barockhaube. Der Bau ist ein sehr solider. Betritt man den Dachboden des Schiffes, so zeigen sich mächtige, einen Schuh dicke Gewölbe. Ein Steinplattengesims, das bei der Restaurierung verweicht wurde, zieht sich rings um das Schiff der Kirche. Die Apsis ist mit einer Halbtüppel überwölbt. Im Thurme eine sehr alte Glocke mit Inschrift in romanisch-gothischer Majuskeln. Diese wohl aus dem 14. Jahrhunderte stam-

meude Glocke hat außer der Inschrift gar keine Verzierung; der Rand ist nicht abgefeilt und abgeschliffen, vielmehr ganz roh gelassen. Die Kirche wurde leider laut Inschrift am Thurme im Jahre 1741 im Innern unbarmherzig und in nüchternster Weise modernisirt, Thüre und Fenster geradlinig ausgebrochen, das tonnengewölbte Schiff mit modernen cannelierten Pilastern und cannelierten Rundbögen versehen und im Jahre 1864 die Chorböden neu gefärbelt. Auch der Thurm und die Außenmauer haben die trostlose weiße, die Barockwiebel die übliche rothe Färbung. Der barocke Hochaltar ist mit einer gut gearbeiteten Holzstatue des hl. Stefanus geschmückt. Diese und andere bemalte und vergoldete Barockstatuen in den Kirchen des Gurkthales zeigen von einer reichen und trefflichen Schule von Bildschnitzern, die unstreitig Schüler oder Nachfolger des wahrhaft künstlerisch veranlagten Gurker Bildhauers Michael Pähnel waren, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den prächtigen und kunstvollen Hochaltar der Gurker Domkirche und den schönen Hochaltar in Liding schuf. Ihm verdankt zweifelsohne die Bildhauerei, welche im 17. Jahrhunderte im Gurkthale blühte, ihre Vollendung. Die Seitenaltäre, die aus dem vorigen Jahrhunderte stammen, erhielten in diesem Jahrhunderte zwei Bilder von Johann Saltmann 1837 (die Signatur auf dem einen Bilde). Eines dieser Gemälde stellt den hl. Oswald, das andere Maria Schnee dar. Die älteren Ölbilder, welche vor diesen Gemälden diese Altäre zierten, werden noch in der Kirche aufbewahrt. Beachtenswert sind die drei Antependien in reicher Barockschnitzerei an den drei Altären der Kirche. Jedes derselben hat in der Mitte ein Holzrelief; das am Hochaltäre stellt die Himmelfahrt Stephans dar, das am rechten Seitenaltäre eine Scene aus der Legende des hl. Oswald, das am linken Altäre Maria Verkündigung. Die einfache Holzlanze stammt aus der Kirche St. Agatha und trat an die Stelle der früheren, welche in die Kirche auf dem Gungzenberge wanderte, als diese, die früher Filiale von St. Stefan war, im Jahre 1787 von St. Stefan abgetrennt wurde. Die gewölbte Sacristei an der Nordseite, unter der ein gewölbtes Weinhaus sich befindet, bewahrt im Schranke ein romanisches Missale *ex decreto sacros. conc. Trid.* aus dem Jahre 1598, gedruckt *Venetis apud Nicolaum Missorinum*. Die einzelnen Evangelien sind mit Holzschnitten im Texte geschmückt, welche biblische Geschichten illustriren. Vor der Allerheiligene Messe ist ein Vollbild, das eine ganze Seite einnimmt und Christus mit dem Kreuze als Symbol inmitten des reichen Chores aller Heiligen darstellt. Die Holzschnitte zeigen deutsche Schule. Im Schreine der Thurmstufe wird ein ziemlich großes neueres Fastentuch aufbewahrt, das noch jetzt zur Verhüllung des Hochaltäres verwendet wird. Es zeigt Christum am Kreuze mit Maria und Johannes. In den Lüften Engel, die das Blut in Kelchen auffangen. Es verdient Conservirung. Von einem anderen Fastentuche, gleichfalls aus der Neuzeit (wohl dem 17. Jahrhunderte) ist noch eine Geißelung Christi erhalten. Die Kirche erhebt sich am Waldeßjaume innerhalb eines befestigten Friedhofes.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

herausgegeben von

Simon Laschitzer.

87. Jahrgang.

Er. 5.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Neun sen.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

Zur Kunstgeschichte und Kunsttopographie der Leonhardi-Kirche zu St. Leonhard im Lavantthale. Von Conservator Prof. Dr. Fr. G. Hann	129
Aufruf des Volksvereines für Kärnten an die Studenten des Lycæums in Klagenfurt am 30. November 1848. Mitgetheilt von Dr. Alois Egger Ritter von Möllwald	142
Die Klagenfurter Malerfamilie Frommiller. Von August v. Jaksch	145
Die Sage vom heiligen Mann in Niklai. Mitgetheilt von August v. Jaksch	148
Volksagen aus Kärnten. Mitgetheilt von H. Waizer	150
Kleine Mittheilungen:	
Prese kärntnischer Münzen und Medaillen. Von August v. Jaksch	150
Theodor Unger, Der Gründer der Schmiedel-Bruderschaft und seine Münzen Reliquarien aus der Kirche St. Peter, einer Filiale der Pfarre St. Jakob im Rosenthal. Von August v. Jaksch	153
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Conf. Prof. Dr. F. G. Hann.	
18. Die Filialkirche St. Philipp zu Mastenitzen	154
19. Die Filialkirche St. Andrea in Hansdorf	155
20. Ein ikonographisch merkwürdiges Glasfenster in der Pfarrkirche zu Altenmarkt im Gurktthale	156
21. Die Wandmalereien im Karner zu Altenmarkt	159
22. Ein jüngeres Gericht anßen an der Ostwand der Pfarrkirche zu Altenmarkt	156
23. Einige Grabsteine in der Pfarrikirche zu Gurk	158
24. Die Kirche St. Lorenzen oberhalb Brüdl im Gletschthale	157
25. Die Kirche St. Ulrich bei Diez	157
26. Die Kirche St. Andrae in Gletschisch bei Diez	158
27. Ein Bildstödel an der Straße nach Walburgen bei Oberstein	168
28. Die Pfarrkirche und der romanische Karner (Lanikapelle) zu Ditzing	158
29. Die gothische Kirchenruine St. Peter bei Woodburg und die romanischen Ornamente derselben	160
30. Die Kirche zu Lendorf im Wöllnithale	160



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Tschiker.

Nr. 5.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Zur Kunstgeschichte und Kunsttopographie der Leonhardi-Kirche zu St. Leonhard im Lavantthale.

Von Conservator Prof. Dr. Dr. G. Hann.

Obgleich diese herrliche gothische Kirche von A. Weiß in den Mittheilungen der Central-Commission VIII ihrem Baustile nach ausführlich beschrieben und gewürdigt wurde, obgleich die Kunsttopographie derselben, vor allem der merkwürdigen Glasfenster, von denen die einen dem 14. Jahrhundert, die anderen der spätgothischen Zeit (1470 bis 1490) angehören, ausführlich und sachmännisch gedenkt, bleibt uns doch noch eine derartige Nachlese übrig, dafs wir dieselbe hier zur Vervollständigung der Berichte über die kunstgeschichtlichen Leistungen der Spätgothik und Barockzeit im Lavantthale vornehmen. Wir übergehen hiebei nach Möglichkeit das schon Bekannte oder führen es nur an, um eine einigermaßen zusammenhängende Darstellung zu gewinnen.

Ich habe die Kirche St. Leonhard schon andernorts das schönste und edelste Bauwerk der Gothik in dem an gothischen Kirchen so reichen Kärntnerlande genannt. Ornament und Profilierung sind hier ebenso wie in der Wolfgangikirche zu Grades und in der Kirche zu Hohenfeistritz mit einer Genauigkeit, technischen Feinheit und Tüchtigkeit behandelt, welche auf eine ausgezeichnete Steinwerkshule schließen lassen. Die schönen Rosetten in der Höhe der Mittelschiffmauer, die zierlichen Maßwerkbildungen der Fenster, vor allem das fünftheilige reichgegliederte Fenster am südlichen Seitenschiffe, das einer französischen Kathedrale angehören könnte, und der übergespannte Strebebogen zeigen von einem in Kärnten ganz einzig dastehenden indirecten Einflufs des französischen Kathedraltypus, von dem ich glaube, dafs er durch die Banten

der böhmischen Gothik unter Karl IV. vermittelt ist. Man darf freilich nicht glauben, daß die gothische Pfarrkirche St. Leonhard aus einem Guß, möchte ich sagen, gestossen ist. Im Gegentheile, man kann an ihr, so harmonisch auf den ersten Blick der Totaleindruck des herrlichen Innern ist, doch den Entwicklungsproceß der Gothik im Kärntnerlande ablesen. Es stand auf demselben Plage früher eine romanische Kirche, welche 1278 in den Regesten des kärntn. Geschichtsvereines erwähnt wird. Man behielt, als man die neue gothische Kirche zu bauen begann, von dem romanischen Bau jenen Rest bei, der jetzt als Sacristei verwendet wird, und hielt beim Neubau sich an den alten Grundriß der dreischiffigen Basilika, ja man ließ Pfeiler mit rundem Profile mit solchen von polygoner Profilierung wechseln. Darauf hat schon Weiß aufmerksam gemacht. Es ist auch kein Zweifel, daß der Neubau mit dem Chorquadrate begann, weil dessen Quergurte noch an die Romane mahnen. Man baute dann gegen Osten den Chor in den reinsten Formen der Gothik und dieser miß 1397 wenigstens soweit vollendet gewesen sein, daß in diesem Jahre urkundlich eines von einem Bürger gestifteten Altars Erwähnung geschehen kann. Es ist dies auch dadurch zu constatieren, daß die Glasfenster des Hoch-Chores, des nördlichen Seitenchores und die Fenster an der Ostwand der Südseite ihrem Stile nach noch dem 14. Jahrhunderte angehören und daß sich in diesem Kirchentheile Grabsteine aus dem 14. Jahrhunderte finden. Auch die östlichen Traveen des Langhauses, welches viel höher ist als die Absseiten, und die reiche und edle Dienstegliederung des südlichen Neben Schiffes athmen den Geist vollendeter Hochgothik, während die dem Thurne anliegende Westpartie sich erst darnach anschloß und der ganze Bau mit dem Thurne endete, der ein reiches Fenster der Spätgothik zeigt. Dieser Thurm ist leider jetzt verstümmelt und harret des Renausbaues nach dem Plane des berühmten Dombau-meisters Schmid. In allen Beschreibungen der Kirche wird rühmend des der französischen Gothik entlehnten freigeipanten Strebebogens an der Südseite der Kirche, aus den schönsten Quadern ausgeführt, gedacht. Die Tradition, im liber memorabilium der Pfarre schriftlich niedergelegt, weiß zu erzählen, daß der Schüler mit der Spannung dieses Bogens ein Wagnis leistete, was der Meister nicht sich zu unternehmen getraute, und daß er dabei durch einen Sturz sein Leben gelassen. Man wollte sogar eine Signr so deuten, daß sie sich auf diesen Sturz beziehe. Die trefflich gemeißelten gothischen Statuen St. Leonhardi und Laurentii, der

Kirchenpatrone, unter gothischen Baldachinen am hohen Strebepfeiler daselbst stehend, verdienen volle Beachtung.¹⁾

Es ist meines Wissens unbekannt, daß diese Leonhardikirche einst gleich der auf dem Berge bei Brixen (in Kärnten ist dies noch bei der Kirche in Höllein oberhalb Friesach der Fall) mit einer Kette außen umschlossen war. Ein Bauer, so erzählt die Tradition, den die Türken, an einen Pferdeschweif gebunden, durch das Thal schleppten, machte beim Anblick der Leonhardikirche das Gelübde, diese Kette zu stiften, wenn er befreit werde. Ganz Ähnliches wird berichtet über die Kette, welche einst die Leonhardikirche in der Schlanitzen bei Troppolach im Gailthale umzog.²⁾ In St. Leonhard im Lavantthale ist aber über der Sacristeithüre, die in den Friedhof führt, noch ein älteres Verlobnisbild eines Gefangenen aus dem Jahre 1413 erhalten, der Trost bei dem Patrone der Gefangenen St. Leonhard suchte und fand. Uns aber interessiert hier besonders ein älteres Bild, das unsere Leonhardikirche darstellt, welches früher im Chore hing, jetzt aber rechts von der Sacristei angebracht ist. Wir sehen auf demselben, daß wirklich um die ganze Kirche eine eiserne Kette gieng, wir gewahren auch, daß der Kirchturm von vier kleinen hölzernen Thürmlein umgeben war, wie wir solche bei Stadthürmen öfters erblicken. Es seien hier gleich noch einige Worte über die fortdauernde Verehrung des heil. Leonhard in dieser Wallfahrtskirche gestattet. Nicht nur das obere schöne Ölgemälde des Barock-Hauptaltars zeigt uns St. Leonhard bei Erlösung der Gefangenen, sondern wir gewahren auch im Chore links die silberne Statue des Heiligen, die ihn als Abt im Ornat vorführt. Ein Bambergischer Verweser, nach dem *liber memorabilium* Schweiger von Doruhof, ließ diesen Altar fassen. Das Nutzlitz dieser Silberstatue ist von individueller Lebendigkeit. Zur Seite dieser Statue erblicken wir St. Christof und Johann den Täufer. Es fallen uns aber vor allem zwei geschnitzte Holzreliefs auf, die von zwei Engeln gehalten werden, welche sich auf die volksthümliche Verehrung Leonhardi als Viehpatron beziehen. Das linke zeigt Hirten, einer davon betet und empfiehlt Kind und Pferd, das am Bilde zu sehen ist, der Fürbitte des heil. Leonhard, der in den Wolken oben mit Stab und Kette sichtbar ist. Das rechte Relief

¹⁾ Dort am großen Strebepfeiler wurde auch folgende Inschrift in Stein eingehauen, wie schon in der Kunsttopographie erwähnt wird: Diesen Kiesel (Weihwasserkeffel?) hat lajzn machen Matheß Perger 1615.

²⁾ Hann, Carinthia I, 1892, S. 175.

hat oben eine ähnliche Darstellung des Heiligen, unten aber sehen wir einen Mann mit Kette, eine Frau im ländlichen Wagen, sowie Pferd und Kind. Hier wird also Leonhard ebenso als Schutzpatron der Gefangenen wie des Viehes angernnen. Daneben in einem Wandschreine und Kasten zeigt man eine Menge von hölzernen Thieren, wie Kinderpielzeug, die dem Heiligen geopfert werden und wurden.

Wir gehen nun zu einer Besprechung jener Schenswürdigkeiten der Kirche über, die bisher noch zu wenig oder gar nicht gewürdigt worden sind. Es ist dies der gothische Flügelaltar im Innern der Kirche in der Nähe des Antonialtares und die Barockdenkmäler in derselben. Zuvor noch einen Blick auf das Äußere. Ein monumental gehaltenes Thor und zwei hohe steinerne Treppen nach italienischem Stil führen in den Friedhof, in dem sich die Kirche erhebt. Nach den schriftlichen Aufzeichnungen der Kirchencassa hat Hans Schmitzberger im Jahre 1645 das Friedhofsthor und diese Treppe, sowie auch die zum neuen Hochaltar und das Pflaster dajelbst hergestellt. Er war Steinmetz zu einer Zeit, als im oberen Lavantthale zu St. Leonhard die Kunst überhaupt blühte. Es wurde nach den urkundlichen Aufzeichnungen damals überhaupt viel an der Kirche restauriert. Die Bambergischen Vicedomini Rudolf von Stadion und sein Nachfolger Valentin Boyt von Rienek machten sich um die Kunst verdient. In St. Leonhard war damals ein Maler thätig, dessen Namen ich nicht finden konnte, Tischlermeister war Kaspar Alger 1640, zu Wolfsberg ist nachweisbar ein Maler Thomas Schludmann, der die alte Orgel in St. Leonhard fasste, auch ein Maurermeister Michl Paul Rotenburger wird 1638 nach urkundlichen Aufschreibungen im *liber memorabilium* erwähnt. Besonders interessant ist die Nachricht, dass unter Vicedom Rudolf von Stadion Kaspar Alger 1600 fl. und 10 Ducaten Leihkauf bekam. Diese Nachricht steht unzweifelhaft mit der Verfertigung des neuen prachtvollen Hochaltars im Zusammenhange. Der neue Hochaltar wird 1645 schon genannt, muß also damals schon fertig gewesen sein. Derselbe ist ein Prachtstück im architektonischen Aufbau und in geschmackvoller Ausstattung und Verzierung mit dem schönsten Blattwerk, das sich in Goldwirkungsvoll vom schwarzen Holze abhebt. Wenn er auch an Fülle, Masse der Figuren und Gedankenreichtum sich mit dem fast gleichzeitigen Altare Hoeneß im Gurker Dome nicht messen kann, so übertrifft er ihn dafür an stilvoller Composition, an edler Größe des Aufbaues, in welchem durchaus ästhetisches Maß herrscht. Der Unterbau

wird durch je zwei Säulen mit prächtigem Compositencapital und reich gegliederten Gesimfen darüber gegliedert. Das Altarbild zeigt die Himmelfahrt Mariens in sehr bewegter Haltung der Apostelgestalten. Die Säulen sind mit reizenden Engelsputten am unteren Theile geschmückt, das Blattwerk und die Voluten im Oberbaue befriedigen den Schönheitsfinn in hohem Grade. In den Nischen zu beiden Seiten stehen die lebenswahr und mit Kunstfinn ausgeführten bemalten Holzstatuen des heil. Laurentius mit dem Roste links und des heil. Leonhard mit Kette und Stab rechts. Diese Statuen haben wie überhaupt der ganze Altar im oberen Thale Schule gemacht. Im Oberbaue sehen wir in Nischen links die Holzstatuen König Heinrich II. und des heil. Sebastian, rechts Rochus und Kunigunde. Diese Heiligen gewahren wir oft an Barockaltären im Thale. Ganz oben in der Mitte erblicken wir, wie oft im Lavantthale, den Erzengel Michael als Seelenwäger, rechts St. Clara mit Kelch und Florian, links Matharina und Georg. In der Mitte zwei Tülbilder, Leonhard besucht die Gefangenen und darunter Laurentius am Rost. Sehr beachtenswert! Der vergoldete Tabernakel des Hochaltares ist nach Muschelwerk und feinen Zierformen ein bedeutendes Werk des besten Rococostiles. Die Arbeit ist eben so fein wie gediegen. Wir gewahren am Tabernakel Gott Vater mit der Weltkugel und Engel. Des Leonhardaltares links im Chore mit der silbernen Statue des Heiligen gleichah schon Erwähnung.

Wir betrachten jetzt die wahrhaft monumentale Kanzel, welche zeigt, wie auch im vorigen Jahrhunderte Kunstvermögen im Thale vorhanden war. Diese Kanzel, welche an die Stelle einer älteren und kleineren trat, welche in die Spitalskirche kam, wurde laut Chronogramm im Jahre 1779 errichtet. Dasselbe lautet: **EX pIIs PAROChIAnorVM obLatIs CathEDra eXorta**. Die Muscheln am unteren Gesimfe sind laut Angabe im *liber memorabilium* vom Kaplan Hauser geschnitzt worden, „der auch das große Crucifix daneben und die Engel beim Hochaltar verschafft“. Am Deckel der Kanzel sehen wir im vergoldeten Relief den Sämann, die Schlüsselübergabe (reiche Darstellung) und den wunderbaren Fischzug, an der Hinterwand Blattwerk im erwücherten Stile der damaligen Zeit. An der Kanzelbrüstung sind gelagert die reich vergoldeten Figuren Petri und Pauli, der Verkünder des wahren evangelischen Wortes, zu dem die Kanzel bestimmt ist. Am Deckel ganz oben erhebt sich Christus mit dem Kreuze und am Rande des Deckels erblicken wir die Hoffnung mit dem Anker und die Figur der Kirche

mit dem Kelche. Wir erwähnen nun die Seitenkapelle mit dem Katharinenaltar mit sehr schönem Bilde der Vermählung Katharinen's mit dem Kinde, besonders die Mutter Gottes anziehend, ferner im Schiffe der Kirche den Georgs- und Antonialtar. Der beachtenswerte Georgsaltar (barock) zeigt oben Georg und zwei Engel, unten die Statuen Leonhards und Sebastians. Am Antonialtar, sogenannt von der Antonistatue, mit dem Bilde der Immaculata, fesseln uns die oberen Theile eines gothischen Flügelaltars mit den Holzstatuen zweier Heiliger, des Jacobus und eines Apostels ohne Emblem.

Wir treten nun zu dem benachbarten, sehr kunstvollen und merkwürdigen Flügelaltar, nach Wappen und Inschrift von Hans von Greiffenec 1513 gestiftet. Er gehört zu den größten und schönsten Flügelaltären Kärntens. Es folgt von ihm eine ausführliche Beschreibung: Bei geöffneten Flügeln im Mittelschrein schauen wir die bemalten Holzstatuen der heil. Mutter Anna und Maria mit dem Kinde. Volle Gesichter mit gelungenem Streben nach Individualisierung, die Mariengestalt hat Ähnlichkeit mit der am Flügelaltare in der Annenkapelle zu Wolfsberg. An der Hinterwand des Mittelschreines zwei Engel und ein bärtiger Mann, Josefs Brustbild. Bei geöffneten Flügeln sehen wir Gemälde von wahrem Kunstwerte, welche durchaus deutschen Einfluß verrathen. Es sind Scenen aus der Legende von Joachim und Anna. Dieselben beginnen links oben. Wir befinden uns im jüdischen Tempel. Joachim will opfern, man gewahrt ein Lamm am Altare, aber das Opfer wird vom Hohenpriester nicht angenommen. Vorne rechts verlassen darum Joachim und Anna mit finsterner, betrübter Miene den Tempel. Gegenüber am rechten Flügel oben sehen wir Joachim, der sich aus Gram über die ihm im Tempel widerfahrene Schmach in die Einöde zurückgezogen hat. Vorne unter einem Fels sitzt Joachim sinnend und streckt die Hand aus, von oben fliegt ein Engel herab, ihn tröstend. Im Hintergrunde unter einem Zelte lagert der Hirte. Wir blicken in eine weite Flur, dahinter Wald, ansteigendes Terrain, auf dem Berge rückwärts eine Burg. Es ist die Vision Joachims dargestellt, den in der Wüste der Engel über seine Kinderlosigkeit tröstet und ihm die Geburt eines Mägdleins verheißt. Wer kennt nicht die Darstellung dieses Gegenstandes von Giotto in der Arena zu Padua! Erfrent über diese Botschaft kehrt Joachim zu Anna, seinem verlassenen Weibe, zurück. Wir gewahren nun im unteren Bilde am linken Flügel in wahrhaft gefühlvoller Weise dargestellt, wie Jo-

achim und Anna sich freudig umarmen. In den älteren bildlichen Darstellungen dieser Legende sehen wir diese Art der Darstellung öfters statt der Begegnung an der goldenen Pforte, „es sollte mit dieser Art der Begegnung die Empfängnis der heil. Jungfrau dargestellt werden“. Darum drücken sich die beiden Begegnenden, Mann und Frau, innig aneinander. Wieder gewahren wir einen reichen landschaftlichen Hintergrund, bewaldete Berge werden sichtbar, darauf eine Burg. Rechts unten ist die Verheißung des Engels erfüllt. In einer deutschen Stube liegt Anna im Bette als Wöchnerin und hält das Kind. Eine Frau naht mit Speise und einer Kanne. Goldgrund. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Meinung ausspreche, daß Albrecht Dürers Darstellungen in seinem Marienleben, die kurz vor Ausführung dieses Altars erschienen waren, auf diese Malereien Einfluß genommen haben. Bei geschlossenen Flügeln sehen wir die Bilder von Heiligen, und zwar links oben Andreas, Bartholomäus und Philipp, darunter Laurentius, Sebastian und Stefan, rechts oben Fabian, Matthäus und Stefan Papst, darunter Vitus, Sigmund und Achatius. An die schmalen unbeweglichen Seitenbretter sind rechts vorne gemalt St. Barbara und Margaretha mit vollen Gesichtern, anmuthig, rothblond, links Katharina von Alexandrien und Ursula in reicher Tracht und in ähnlichem Typus. Betrachten wir nun die Rückseite. Wir sehen im Mittelbilde eine der schönsten Christoforos-Darstellungen, die wir in Mänten besitzen. Christof schreitet mit dem Kinde durch das Wasser, in welchem ein Schwau schwimmt. Am Gestade der Einsiedler. Die freie Landschaft mit Bergen und blauem Himmel zeigt von entschiedener Begabung für die Landschaftsmalerei. Am Rande des Mittelbildes sind Heilige gemalt, und zwar links Benedict und Magdalena, rechts Lamprecht und Agatha. Links unten an der Seite die Zahl 1513 und das Greiffenedt'sche Wappen. Auf die Seitenbretter sind gemalt an der Rückseite derselben: links Helena mit dem Kreuz und Ottilie, rechts Kunigunde und Petronella. Sehr liebliche Gestalten! Die Malereien rühren von einem sehr begabten Meister her, der die besten gleichzeitigen deutschen Werke kannte. Besonders reich und geschmackvoll in den Formen der Spätgothik ist auch die Bekrönung ausgeführt mit drei Heiligen, von denen der rechts ein Buch hat. Sie sind durch das herrlich stilisirte Stwerk theilweise verdeckt und daher schwer erkennbar.

Außerdem ist an alten und interessanten Einrichtungsgegenständen der Kirche zu erwähnen in der Nähe des eben beschriebenen Altars

ein gothischer Taufstein (*AVE MARIA* eingemeißelt), jetzt im Steine ein Kupferkessel für Aufnahme des Wassers. In der Sacristei wird ein wertvoller Kelch aufbewahrt. Am Fuße desselben ist eingegraben. **Anno Dm. 1607. Vicedomini Stadion. Bamberg. et Aug. ac parochio apud St. Leonhardum D. Matheo Molpachero confectus est hic calix.** An selbem ist auch der Name Jesus und Maria eingeschrieben, mit Steinen geziert.¹⁾

In Tabernakel wird ein altes Ciborium und eine gegossene gothische silberne Mousstranze verwahrt. Auf dieser das Bambergische Wappen mit Löwen im blauen Felde. Sie hat reichen Fialenschmuck. Unter dem Hostienbehälter läuft eine gothische Umschrift.

Der Thurm an der Westseite aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der unausgebaut ist und jetzt nach dem letzten Braude nur ein stumpfpyramidales Rothdach aus Brettern an Stelle des früheren Zwiebeldaches trägt, birgt vier Glocken. Ich gebe die Inschriften derselben nach den Aufzeichnungen im *liber memorabilium*. Die zur Linken hat die Aufschrift: **Ignaz Lorenz Rader goß mich in Villach 1722. Crucem Domini fugite partes adversae, Vicit leo de tribu Juda.** Zunächst dieser befindet sich die große Glocke mit der Inschrift: **Florentin Schreffus zu Graz oper Maria Hilf wohnhaft goß mich MDCLXXXVII.** Diese Glocke ist dem heil. Leonhard zu Ehren gegossen und zeigt zwölf Apostelbilder. Die dritte Glocke von dem gleichen Meister ist laut Inschrift im Jahre 1702 gegossen. Die vierte, älteste, hat keine Jahreszahl, stammt aber aus der Zeit der Gothik. Sie hat die Inschrift: **I*N*R*I Lucas, Marcus, Joannes, Mathäus O Rex gloriae veni cum pace thau.** Es ist das T gemeint, welches die Juden an die Wand malten, damit der Todesengel vorübergehe. Diese Darstellung findet sich ikonographisch öfters, so auch auf dem Gemäldecyclus in der Vorhalle zu Gurl.

Wir führen nun der Reihe nach die Grabsteine und Grabdenkmäler an, welche in der Kirche und außerhalb derselben in reichem Maße vorhanden sind.

Außerhalb der Kirche sind folgende Grabsteine angebracht. 1. In weiß, gleich Marmor glänzendem Kalkstein die lebenswahre, sorgfältig ausgeweißelte Gestalt eines Knaben, porträtwahr in der Zeittracht mit spanischer Halskränze. Er legt die Hände wie betend aneinander. Die

¹⁾ Die Kirche bewahrt auch eine Tafel, worauf alle Pfarren von St. Leonhard von 1523 an verzeichnet sind. (Aufzeichnung im *liber memorabilium*.)

Inskrift sagt: Anno 1583 den 29. Januarij starb des edl erentfest Daniel Vechners des Hoch- und Wolgeborenen Herrn Herrn Gewerken, Bergwerksverweiser in Kliening Son Georg Sigismund, dem Gott guad. In der Mitte des Steines der Bibelspruch: Hier lieg ich in dieser Gruft und wart auf unfers Herrn Zukunft amen. 2. Neben diejem schönen Grabstein, der indirect Zeugnis gibt von dem reichen Bergfegen im Klieninggraben, ist in die Mauer eingelassen ein Stein, der nur unvollständig erhalten ist. Die Inskrift in lateinischer Capitalschrift lautet, soweit sie nicht verstümmelt: . . . CIII den 10ten (z)wischen 11 und 12 Mittag ist in Gott . . . Hans. Diser welt . . N der Edl und Eh Conrad Popp . . . Pfleger und . . . C . . . zu S. Leonhardt Dajem Stain beg Barmherzig Gott . . . ime ein froliche . . . ung am iungiste Tag zu dem . . igen I . ben . . ame Nach einem anderen Grabstein in der Kirche zu St. Leonhardt ist dieser Mann im Jahre 1593 gestorben. Am Steine auch sein Wappen. 3. Vor der Kirche an der Südseite gewahren wir ferner einen Grabstein mit dem Pelikan und dem Kelch, da hier ein Priester begraben liegt, und dem Wappen, all dies schön ausgemeißelt. Die Inskrift lautet: Allhier ruhet der Hochw. in Gott Geistlich und Hochgelehrte Herr Matthäus Ladner, Protonotarius apostolicus würdigster Stadtpfarrer allda, der am 30. August 1759 seine Seele ihrem Schöpfer zurückgegeben, da er 77 Jahr 22 Tag sie in Dienst Gottes durch 52jähriges Priesterthum vollkommen gemacht, 20 Jahr als Cooperator in Wolfsberg als Pfarrer in Theisenegg, 25 Jahre aber allda seine Schäßlein geweidet und bei Ihnen ruhet, damit er sie zur Auferstehung führe. 4. Außen an der Südwand im Friedhose ferner folgender Grabstein: Herr und Frau in Brustbildern ausgemeißelt, er mit Hut und Feder in gekräseltem Überkleide, sie gepuht und mit Halskrause (Zeittracht nach spanischer Weise). Die Inskrift lautet: 15 — 47. Hier ligt der erjam und weiß Wolfgang aschinger Bambergischer Kastner und Rathsburger hie, der gestorben ist an den 6. Tag Zully in 48 und sein elich Gemahel Maria Zellerin. Das Wappen mit Helm und Helmzier mit Flügen ist fein und sauber in Relief ausgeführt, ferner das Steinmezzeichen W*E. 5. Außerdem außen noch ein Grabstein mit folgender Inskrift: Anno MDXCIII den 2 Tag Zuly zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittag ist in Gott verschieden der Edle und Ehrenfest Herr Conrad Sepp, Fürst Bamberg. Pfleger und Kastner Allhier zu St. Leonhardt liegt unter diesen Stein begraben.

Im Innern der Kirche eine Reihe von Grabsteinen und einige sehr schöne Epitaphien mit reichem Relief. Die ältesten Grabsteine befinden sich jetzt in der Kapelle nördlich im Chore (wo der Katharinenaltar sich erhebt). Es sind drei an der Zahl, zwei davon aus dem 14. Jahrhundert. Einer derselben hat ein verblaßtes Wappen und schwer leserliche Inschriftreste (14. Jahrhundert). Der Grabstein rechts gehört, so weit zu lesen, der Katharina Alfer aus dem Jahre 1367 an. Zur linken Seite ein Grabstein aus dem 14. Jahrhunderte mit der Inschrift (so weit leserlich): *anno domini mill. quadringentesimo XXXIII am janct iorgen Tag ist gestorb . . paul . . .*

Wir schreiten nun an den übrigen in der Kirche befindlichen merkwürdigen Grabsteinen vorüber, schließen aber in der Beschreibung jene Steine aus, die noch nicht 100 Jahre alt sind.

Neben dem Hochaltar sieht man links einen Grabstein mit dem Steinbilde eines Kindes, das Apfel und Rose hat. Die Ausführung sehr sorgfältig und porträtwahr. Die Inschrift lautet: *Witwochen den 4 May Anno 1580 ist in Gott verschieden des Ehrenvesten Conraden Poppen derzeit Fürst Bamberg, Pflegers und Kastners zu St. Leonhard und Christina seiner Ehwirthin ehelicher Sohn Victor Popp. Des Seel ruhet in Christi dem Herrn. Da dieser als Kind starb, so steht am Steine zu lesen: Lasset die Kinder zu mir kommen zc. Neben diesem Grabsteine erhebt sich die große gothische Sacramentsnische.*

Unter dem Schemel des Leonhardialtares ein Grabstein ohne Wappen mit der Inschrift: *Hic leit begraben (die längere Seite mit den Namen ist abgeschlagen) gestüft, gepaut des jars anno Domini MCCC . . . I.')* Im Chore befindet sich außer dem Grabstein des Astronomen Johann Tobias von Bürg ein Grabdenkmal mit der Inschrift: *Allhier liegen begraben die wohl Edlgeboren und gestrenge Herr Benedictus Bonifacius Raab, Hochfürstlich Bamberg, Kammer Rath und berer Herrschaft St. Leonhard Ehren und Reichensfels Pfleger im Hochf. Bamb. Diensten 36 Jahr, seines Alters 56. Verstorben den 4 Februar 1719 dem in Verwaltung des Pflege Amts in das 13 Jahr*

¹⁾ Die Kunsttopographie p. 167 meldet von einer stark beschädigten Grabsteinplatte aus Sandstein bei der Altarstufe des Presbyteriums. An diesem Stein sei noch deutlich der Name Rueger zu lesen. Die Inschrift soll nach der Kunsttopographie lauten: *Hic leit Rueger der ric . . . gestüft gepauen des jars . . . Anno dni. MCCCIII III all hernach in Gottes nam amen. Er scheint identisch mit dem oben angeführten zu sein.*

jucedirt sein Hr. Johu Johann Georg Raab, seines Alters 36. Verstorden den 16 April 1732, denen des ersten Frau und letzten Wueter Eine gebohrne Foreger in Jahres Alt 59. Bitte das diese und alle in Christo Jesu Ewig ruhen können.

Zwischen Chor und Schiff: Nackter Mann, der eine Keule auf der Achsel hält. Hier ruet in Gott die Reichsfrey Hoch und Wohlgeborne Frau Anna Regina von Siegensteg geborne Reichsfreyin von der Stat. Gott verleihe Ihr ewige Rue. Diesen Grabstein hat der Hoch und Wohlgeborne Herr Wolff Andre des H. R. Reichs Freiherr von Siegerstorff, Herr auf Großwinklern, Tischerberg, Lichtengraben, Weißenau und Turnau der k. k. M. in dero erblanden Rat Einer löblichen Landschaft in Kärnten gewester Verordneter zu Ehren seiner Liebsten Frau Ehegemahlin machen lassen, welche den 12 Juny 1735 in Gott selig verschieden.

Unter dem Chore im Schiffe an einem Pfeiler mit drei Mondscheinvierteln im Wappen ein anderer Stein. Oben ist der 11. Psalm incorrect angeführt. Darunter steht zu lesen: Hier ligt begraben der Edl Gestreng Herr Georg Zöbstl zu Lind gewester Für. bamb. Rath und Pfleger zu Reichenfels, so den 13 Marty 1548 Jahre seliglich in Gott entschlaffen zc. 1604. Gegenüber ein Stein von röthlicher Farbe mit großem Wappen geziert (gothische Inschrift): Hier ligt begraben der Edl und Altedl Caspar von Pain, der gestorben ist nach Christi Geburt tausend vierhundert und achtzigsten Jahr Am Pfinstag vor unserer Frauen Lichtmestag dem Gott gnad.

Vor dem Flügelaltar im südlichen Seitenschiff erblickt man an der Wand folgenden Gedächtnisstein mit der Inschrift: Hier liegen begraben der edl gestrenge Herr Michael Kholweis gewester Hochf. Bamberg. Verweser Alhier und seine Frau Ehegemahlin Agnes, Welchen Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wollen. Amen. anno 1702. Gegenüber dem Antonalaltar erhebt sich ein wahrhaft monumentales Epitaphium aus Marmor, reich gegliedert durch schöne antikisierende Säulen mit Gesimsbildung und Tympanon. Oben gewahren wir gemeißelt das Wappen des Herrn von Pain und seiner Frau, darunter in schöner Reliefdarstellung den erstandenen Heiland. Citirt ist Johannes, XVI. Cap.: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Ferner Johannes, XI. Cap.: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich sterbe und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmer sterben. Dargestellt ist ferner in

Relief in der Mitte der Heiland mit dem Palmzweige. Zu beiden Seiten knien die Mitglieder der Familie. Links (die einzelnen sind durch die Namen auf dem Inschriftstreifen benannt) knien der Vater Sigmund in voller Rüstung und Fahne, dann die Söhne Sigmund, Christof, Seyfried, Friedrich, Carolus, Mathias. Zur rechten die weiblichen Familienmitglieder, auch alle in Zeittracht, namens Wandula, Ursula, Sophia und Sibilla (Zwillinge). Unter der Figur des Heilandes die Inschrift: Christus hat uns den Sieg erlangt. Die auf Sigmund von Pain bezügliche Inschrift lautet: Hier ruhet in Gott der Edl und Gestreng Herr Sigmund von Pain zu Lichtengraben, Wiesenau und Rosenbach, ¹⁾ des Erz Herzogth. Khärnten über die gerüsten Pfert in perjonlicher Anzug gepester Fändrich, Welcher den 26 Juli des 95 Jars seliglich entschlaffen, Dem Gott der Allmächtige und uns allen durch J. Chr. eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen. Dies Epitaphium hat die edl und Ehrentugendreichen Frau Regina von Pain, Wohlgedachtes Herrn von Pain sein hinterlassene Wittib, geborne Praunfalthin zu Ehren und Gedächtnis der ganzen löblichen Freundschaft aufrichten lassen im 1596. Unter den Gesimsen dieses kunstvoll gemeißelten Epitaphs zwei Löwenköpfe, an den Seiten zwei Evangelisten. Ein ähnliches Epitaph, aber gemalt, befindet sich zu Obdach aus dem Jahre 1611, dort liegen zwei Söhne der Praunfalthin begraben. Diese Wittfrau hat laut Aufzeichnungen im Pfarrarchive zu St. Leonhard viel um ihre Rechtsansprüche processiert. Die Herren von Pain waren Oberlavantthaler, ihr Schloß ist der verfallene Painhof bei Lichtengraben. Sigfried Friedrich von Pain, † 1653, soll der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes gewesen sein, er schrieb sich Herr von Lichtengraben und Wiesenau.

Von diesem merkwürdigen Epitaph schreiten wir zum Staubbilde eines geharnischten Ritters (von da am I. Pfeiler an der Seite angebracht). Dieser betet vor dem Gekreuzigten. Die Inschrift sagt: Anno Dm. MDLXII den andern Tag Mai ist in Gott verschieden der Edl gestreng Ritter Herr Christof Rößch, Ferdinanden Röm. Kayf. gewester Rath und Bizdom in Steyer. (Gott verleihe ihm und uns allen eine fröhliche Auferstehung Amen).

Wir müssen nun noch eines merkwürdigen Grabsteines außerhalb der Sacristei gegen Süden Erwähnung thun. Wir gewahren ein großes

¹⁾ Dies liegt bei Obdach.

Crucifix und die Aufschrift dabei: *Et sicut Moses exaltavit serpentem in deserto Ita exaltari oportet et filium hominis utvis Joh. 3.* Darunter knien männliche und weibliche Personen mit folgenden Namen: Wigand, Victor, Andrew, Felicitas, Anna, Christina. Das Epitaph ist Gott zu Ehren und zur ewigen Gedächtnis auferbaut worden dem Edlen Ehrenfesten Herrn Conraden Poppen Fürst. Bamb. Pfleger und Kastner zu Leonhard auch seinen Vaiden ehelichen Haus Frauen als Christinen geborne Geyer und dann der edlen ehrentugensamen Frauen Catharina, geporne Weisin und Alle deren eheleiblichen Erben vollendet im letzten October anno 1593.

Schließlich sei auch noch zweier Motivtafeln gedacht, von denen sich die eine auf einen Freiherrn von Welscherheim 1670 und die andere auf Sigmund von Sigersdorf, gleichfalls 1670, bezieht. Im Innern der Kirche sei auch noch nachträglich einer Marienstatue an der Wand neben dem Choreingange gedacht, welche ein ganz löbliche unserer Lieben Frauen Bruderschaft alda zu St. Leonhard zu Ehren der allerjeligsten Jungfrau machen lassen anno 1652, renoviert 1850. Neben der Kirche ein romanischer Karner, der einzige, der aus dieser Zeit im Lavantthale erhalten ist. Derselbe soll im unteren Geschoße, das mit Gebeinen angefüllt ist, eine Vertiefung nach Art einer Piscina enthalten. Dies wäre ein neuer Beweis für die Verwendung der Karner als Taufkapellen in romanischer Zeit.

Die Kunigundenkirche in der Stadt ist in der Kunsttopographie erwähnt, einige Nachträge zur Beschreibung derselben werde ich in den Beiträgen zur Kunsttopographie des Lavantthales bringen. Die Epitalkirche enthält nichts von Bedeutung.¹⁾

¹⁾ Dem hochw. Herrn Dechant Angerer und dem hochw. Herrn Vicar Deutl sage ich hier für die gewährte Einsicht in das *Liber memorabilium* und die von Herrn Deutl chronologisch geordneten Acten des Pfarrarchives, die ich freilich wegen der Kürze meines Aufenthaltes nur flüchtig betrachten konnte, meinen besten und ergebensten Dank.

Aufruf des Volksvereines für Kärnten an die Studenten des Lyceums in Klagenfurt am 30. No- vember 1848.

Original und einziges Exemplar. Mitgetheilt von Dr. Alois Egger Ritter von
Möllwald.

Verehrte Herrn!

Die letzten erschütternden Ereignisse von Wien haben bei weitem den größeren Theil der Bevölkerung dieser Stadt in unsäglich Noth und Elend gestürzt. Viele von den heldenmüthigen Streitern sind während des Kampfes, viele nach demselben im Wege der Hinrichtung als Opfer gefallen; viele liegen verstümmelt an ihren Wunden darnieder und schmachten einer trostlosen Zukunft entgegen; bei weitem der größere Theil aber ist obdachlos und erwerbsunfähig dem äussersten Elende preisgegeben. Dem verwundeten Soldaten, welchen der Absolutismus als Werkzeug gegen die Kämpfer des Volkes herangeschleppt, fehlt es nicht an dem Nöthigen; der ansässige Bürger, der doch da oder dort einen Anhaltspunkt findet, ist auch nicht ganz verlassen; die edlen Kämpfer aus den Reihen der akademischen Legion, ob sie verwundet darnieder liegen, ob sie von Muhl zu Muhl, hinter sich das Schwert des Verfolgers, flüchtig und heimatlos umherirren, hat jedenfalls ein trauriges Loos getroffen. Aber eine Klasse der Bevölkerung von Wien gibt es noch, welche bei den Krebschäden, an denen die bestehenden Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft fränkeln, unter den neu hinzugekommenen Verhältnissen sich an den Rand der Verzweiflung geführt sehen muß, eine Klasse, deren Schicksal in dieser Zeit der allgemeinen Nahrungslosigkeit und des gänzlichen Mangels an Subsistenzmitteln ein wahrhaft herzerreißendes ist: und diese Klasse von Menschen ist eben jener Theil der Bevölkerung von Wien, welcher vor den letzten Kämpfen trotz aller Anschuldigungen und Verdächtigungen der Gegenpartei die edelste, würdigste Haltung, während des Kampfes selbst aber eine Ausdauer, eine Todesverachtung gezeigt, welche mit den größten Vorbildern des alten Rom und Hellas (!) in den schönsten Zeiten der Bürgertugend und des freiheitsbegeisterten Heldenthums den Vergleich siegreich aushält (!). Und diese Klasse ist die Klasse der Arbeiter in Wien! jene Klasse, welcher Augenzeugen jedes Standes und Alters und, was noch mehr ist, Augenzeugen der verschiedensten politischen Glaubensbekenntnisse vor der

ganzen Welt das ehrendste Zeugniß der Ehrlichkeit, Loyalität, Ordnungsliebe und Tapferkeit gegeben haben.

Verehrte Herrn! Eure Brüder in Wien, die hochherzige akademische Jugend und der wackere Arbeiterstand haben sich schon seit dem März immer als Brüder begrüßt, als Brüder umarmt. Die fortdauernden Kämpfe haben die geschlossene Einigkeit noch mehr geläutert, fester gegründet, die Herzen inniger verbunden; Arbeiter- und Studentenblut war in den Tagen der heissesten Kämpfe vermischt geflossen, um den heiligen Bruderbund zu besiegeln, zu dem im Sturme der Gefahr wie zum schützenden Hort die Herzen der Männer sich gefunden; Arbeiter- und Studentenleichen haben gemeinschaftlich den Wahlplatz bedeckt, um die selbst nach dem Tode fortdauernde Brüderlichkeit anzuzeigen! Arbeiter und Studenten! war die Lösung des Kampfes, die Bürgschaft eines glücklichen oder doch ehrenvollen Erfolges! —

Wie? Und dieser Brudersinn, welchen die Freiheit selbst am Altare des Rechtes eingeseget, welcher die Welt zur staunenden Bewunderung herausgefordert, sollte keine Sympathien mehr finden? Und diese schöne Einigkeit, welche dem finster drohenden Todesrachen kühn in's Angesicht geschaut, welche bereits ein Prärogativ der akademischen und der Arbeiter-Region geworden war, diese sturm- und feuererprobte Brüderschaft, welche vor den Knechten des Despotismus nie gewankt, von welcher noch späte Enkeljahre erzählen werden (?!), sollte jetzt alle ihre Anhänger, alle ihre Freunde verloren haben, jetzt, wo der wackerste Theil der Bevölkerung Wiens an den Abgrund der Verzweiflung geführt ist, jetzt, wo die Gemeinschaftlichkeit der Noth und des Elends zur fortdauernden Verbrüderung im Geiste der Humanität auffordert!? — Nie und nimmermehr! —

Verehrte Herrn! Im Vertrauen auf den wohlthätigen Sinn, der von jeher ein unabweisbarer Antheil der studirenden Jugend war, da, wo die allgemeine Noth zur möglichst schnellen Hilfe dringend anfordert, mit Rücksicht auf den edlen Zweck, den es gilt zu realisiren, stellt der Volksverein von Kärnten an die P. T. Herrn Studirenden das Ersuchen, in Ihrem Kreise Subscriptionsbögen für die Sammlungen „zum Besten der verwundeten und verunglückten Wiener und ihrer Hinterlassenen“ zu eröffnen, und den eingelaufenen Betrag dem Volksverein zu übergeben, welcher jede größere Summe an den Gemeinderath in Wien zur Übermittlung des

Betrages an seine specielle Bestimmung und zur Bestätigung des Empfanges in der Wiener-Zeitung abliefern.

Mit diesem Ersuchen verbindet der Volksverein ein zweites.

Am 9^{ten} December l. J. wird auf Veranlassung des Volksvereins auf der hiesigen Bühne Schillers klassisches Drama: „Wilhelm Tell“ aufgeführt, wovon der halbe Reinertrag zu obigem speciellen Zwecke bestimmt ist. Da es sich darum handelt, die Einnahme im Interesse der Humanität zu einem möglichst namhaften Betrag zu erheben, den Tag der Aufführung selbst aber zu einem wahren Festtage für alle Demokraten, für alle Menschenfreunde zu machen, so werden hiemit alle P. T. Herrn Studirenden ersucht, der Aufführung beizuwohnen.

Das namenlose Elend in Wien und der Genius der Menschheit zeigt uns den Ort, wo sich diejenigen, welche die Gewalt der Übermacht physisch getrennt, im höheren Interesse der Humanität, im Geiste des Evangeliums zur Verwirklichung des edelsten Zweckes, zu einem Bunde wieder vereinigen können, den nichts zerreißen kann; denn seine Grundfeste ist der größte Menschenfreund, Christus; über uns waltet schützend die allgemeine Menschenliebe!

Klagenfurt am 30^{ten} Nov. 1848.

Der Volksverein von Kärnten.

In Abwesenheit des Obmanns:

K a ß,

M. Wiemer.

Schriftführer.

Der Aufruf blieb aus mehrfachen Gründen ganz ohne Erfolg. Das vom Schriftführer K a ß geschriebene Manuscript kam noch 1848 in meine Verwahrung und blieb als kleiner Beitrag zur Localgeschichte von Klagenfurt unter meinen Papieren. Nun übergebe ich es dem Geschichts-Verein von Kärnten. — Die ?! an verschiedenen Stellen sind nachträglich von anderer Hand (wahrscheinlich der eines Studenten) in den Text eingefügt. — Vom Bestande des Volksvereines ist mir nichts in Erinnerung geblieben, als daß Schriftführer K a ß als Hauptunternehmer galt. Die kärnt. Localblätter von 1848 dürften darüber wohl Auskunft geben.

Manche Wendung in dem Aufrufe klingt wie ein ferner Nachhall des Sturmes, der in den Octobertagen 1848 Wien durchtobte, und mag nach einem halben Jahrhundert freundartig genug an das Ohr des neuen Geschlechtes dringen.

Die Klagenfurter Malerfamilie Fromiller.

Von August v. Jaksch.

Bis jetzt war es sehr wenig, was man über Fromiller wußte. Hermann in seinem Handbuche der Geschichte Kärntens, 2, b. S. 327 bis 328, nahm einen einzigen Fromiller — so schreiben sich stets die Mitglieder dieser Familie, nicht Frohmüller — an, und erzählt, daß von ihm die Fresken im Landhause, im Schlosse Trabuschgen, in der Begräbniscapelle zu Stallhofen, im Kaiseraal zu Ossiach, im Schlosse Töscheldorf, je eine Kreuzabnahme im Besitze Hermanns und in dem des verstorbenen Simon Martin Mayr herrühren. Das ist alles, was Hermann über Fromiller, dessen Taufnamen er gar nicht nennt, weiß.

In unserem Vereinsarchive befindet sich nun eine Urkunde¹⁾ vom 15. März 1743, laut welcher Josef Ferdinand Fromiller Maler, Franz Anton, Maria Christina Zarnigg und Helene Fromiller, die Kinder weiland Benedicts und Elisabeths, ihrem Bruder dem edlen und kunstreichen Johann Benedict F. und dessen Gattin Elisabeth geb. v. Grössing ihre Behausung in der neuen Stadtantheilung in Klagenfurt verkaufen. Das Haus, welches die Eltern am 8. Mai 1717 käuflich erwarben, stieß mit dem Eingang an die Gasse, da man durch die Fröhlichgasse gerade hinunter zum Bachflusse geht, rechts an Jakob Khärners Behausung, links an des Hanniball Alfons Eglers Schustermeisters Behausung und hinten an des Wiskalnigs landschaftlichen Späners Haus. Von der Kaufsumme, deren Höhe nicht angegeben ist, haben die Käufer alle von ihren Eltern hinterlassenen Schulden und testamentarischen Vermächtnisse bezahlt.

Die verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser Familie wird die beigegebene Stammtafel klarmachen, welche nach Benedicts Auszügen aus den Tauf-, Trau- und Sterbmatrizen der Klagenfurter Stadtpfarre, ferner aus Verlassenschaftsacten zusammengestellt wurde, welche Herr Dr. Johann Lechner gelegentlich der Ordnung des Klagenfurter Stadtarchives gefunden und mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat, wofür ich ihm hier meinen verbindlichsten Dank abstatte.

Am 1. October 1762 machten der Maler Johann Benedict und seine Frau Marie Eleonore geb. Grössing ihr Testament. Sie

¹⁾ Dieselbe ist bereits Carinthia 1882, S. 136, kurz erwähnt. Dagegen ist die zweite dortselbst angeführte Fromiller'sche Urkunde von 1761 August 22 im Vereinsarchive nicht auffindbar und dürfte im Schlosse Wasserleonburg zu suchen sein.

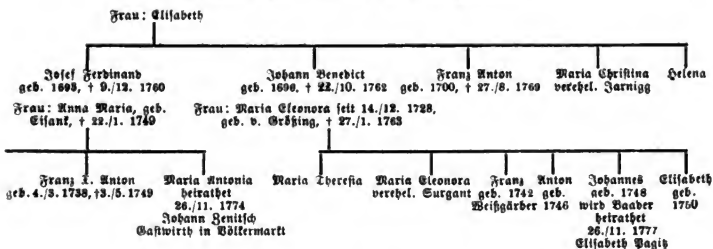
Maria Isabella Ursula	Anna Isabella	Maria Theresia	Maria Susanna Clara	Josef Josef Sigmund	Maria Anna Christina
geb. 19./10. 1720	geb. 13./10. 1722	geb. 21./9. 1724	geb. 11./8. 1726	geb. 16./9. 1728	geb. 24./7. 1730

wünschten im Bürgerospitalsfriedhof beerdigt zu werden. Ihr 15-jähriger Sohn Johann erhielt als Prälegat 50 fl., ebenso die 12-jährige Tochter Elisabeth. Der Sohn Franz, Weißgerbergesell, von dem es unbekannt war, ob er noch am Leben, sollte nichts zu fordern haben, da er ohnedieß schon viel gekostet. Die übrigen fünf Kinder Maria Theresia, Maria Eleonora vereh. Surgant, Anton, Johann und Elisabeth sollen nebst den zwei Prälegatariis als gleiche väterliche und mütterliche Erben eingesetzt sein.

Johann Benedict starb schon am 22. October 1762 in sehr ärmlichen Verhältnissen. An Barockschmuck, Silbergeschmeide, Zinn, Kupfer und Messing hinterließ er nichts. Der Wert seiner Kleider und Wäsche belief sich auf 5 fl. 6 kr., der des Tisch- und Bettgewandes, welches seiner Frau zufiel, ist nicht angegeben. An Werkzeug und Vorrath hinterließ Johann Benedict zwei Palleten, eine Staffelei mit wenigen Pinseln und einen Farbenreibstein, was auf 37 kr. geschätzt wurde. Die Hausfahrnis bestand nur aus einem alten Kasten von weichem Holz, einem alten mit Leder überzogenen Kastenstuhl, einem sehr schlechten Tische von weichem Holz, einigen sehr schlechten alten Bildern, sehr wenig Kuchelgeschirr und einer Kiste weiches Holz, was alles zusammen auf 5 fl. 33 kr. veranschlagt wurde. So belief sich denn sein Gesamtvermögen auf 11 fl. 16 kr. Dennoch starb Johann Benedict ohne Schulden.

Schon am 27. Jänner 1763 folgte ihm seine Frau Eleonore im Tode nach und hinterließ ein Vermögen von 218 fl. 21 kr. 2 Pfg., so daß als Erbportion des elterlichen Vermögens im Betrage von 117 fl. 54 kr. 3 Pfg. nach Abzug der Prälegate und Taxen auf jedes

Stammbaum der Familie Frommiller.
Benedict kauft 1717 ein Haus in Magensfurt.



der fünf Kinder 23 fl. 32 kr. 2½ Pfg. entfiel. Das Vermögen hatte sich noch durch 170 fl. vermehrt, welche der Pfleger Johann Heinrich Jarnigg für das erkaufte Haus schuldete, dasselbe Haus offenbar, welches Johann Benedict 1743 käuflich an sich gebracht.

Ich gestehe nun, daß mir bis jetzt Malereien Johann Benedicts nicht bekannt geworden sind, dagegen ausschließlich solche von seinem Bruder Josef Ferdinand, geboren 1693, gestorben am 9. December 1760. Eines seiner Hauptwerke, die Ansmalung des Wappenjaales, geht auf einen Beschluß des großen ständisches Ausschusses vom 10. Jänner 1739 zurück (Kunsttopographie 1, 449). Unter dem Bilde des Fürstensteines steht der Name des Künstlers und die Jahreszahl 1740. Im Geschichtsverein ist eine Originalskizze für die Fresken in der landschaftlichen Rathstube aufbewahrt.

Der für die Schlosscapelle in Wernberg gemalte Triumph des heil. Augustinus, jetzt in unserem Vereinsmuseum, datiert von 1733. Ebenda befindet sich ein Porträt des Christof Andre Graf Kronck von 1739. Undatiert ist ein Ölgemälde, einen blinden Lehermann darstellend.

Wanz besonders interessant ist das Ölgemälde im Verein, welches als Selbstporträt des Malers Josef Ferdinand und seiner Familie gilt. In der Mitte sieht man das Brustbild seiner Frau Anna Maria geb. Eisank, welche eine Traube in der Hand hält, rechts von ihr im Hintergrunde den Kopf ihres Mannes mit einer Kappe bedeckt. Vorne rechts steht ein Teller mit Pfirsichen und einer Pflaume. Links befinden sich die Brustbilder zweier Töchter, rückwärts die ältere mit Blumen im Haar und Kornähren in der Hand, vorne die jüngere.

Diese, mit zwei Rosen auf der Brust, hält die rechte Hand auf ein vor ihr liegendes weißes Papier mit den merkwürdigen Versen:

Ich bin zwar der (hier scheint etwas zu fehlen) Frühling außertlößen
angenehm

Wolt lieber den hörbst die Weinbeer wecknehm

Den sommer und winter den wolt ich schon lassen

Die pferstch die schmöcken mir über die massen.

Joseph F. Fromiller

plixit 1759.

Vorstehende Zeilen, welche das erstemal das bis jetzt zum Vorschein gekommene Material zur Biographie der Fromiller — nicht zu verwechseln mit der Familie der Freiherrn von Frohmüller — in die Öffentlichkeit bringen, erschöpfen natürlich keineswegs den Gegenstand. Sie sollen nur eine Anregung sein, diesen allzulange schon unbeachteten Dingen weiter nachzugehen, um so endlich das Gesamtwerk des oder besser gesagt der Fromiller, jedenfalls der bedeutendsten Maler Kärntens, überblicken und entsprechender kunsthistorischer Würdigung zuführen zu können.

Die Sage vom heiligen Mann in Birkai.

Mitgetheilt von A. v. Falsch.

Unser hochgeschätzter Gaucorrespondent Herr Med.-Dr. Johann Paur in Spital sendete uns Photographien von dem Grabe des heiligen Mannes in der Kirche zu Pusarnitz, welche Photographien wir der Güte des Herrn mag. pharm. Frömmel in Spital zu danken haben. Das Grab befindet sich links beim Haupteingange in der Kirche zu Pusarnitz in einer halbrunden Mauernische, welche circa 3.5 m lang, über 1 m tief und circa 3 m hoch ist. Die lebensgroße hölzerne Figur des heiligen Mannes lehnt mit gefalteten Händen auf einem Gestelle aus Holz, wie auf einem steinernen Sargdeckel. Die Figur trägt ein kuttensförmiges Kleid und hat am Kopfe ein schwarzes Barett. Zu Füßen der Holzfigur steht ein Ölgemälde aus dem 18. Jahrhundert. Rechts im Hintergrunde auf einem Berge sieht man eine Kirche mit einem Karner. Links steht die heil. Rothburga aus dem Innthale mit einer Sichel in der linken Hand, rechts die rechte Hand zur Heiligen ausstreckend der heilige Mann. Zwischen beiden liegt eine männliche Figur, deren Bedeutung nicht klar ist.

Herr Pfarrer Carl Dypelt in Busarnitz gestattete Herrn Dr. Pa u r freundlich, die Nachrichten über den heiligen Mann aus dem Busarnitzer Liber memorabilium abzuschreiben. Es sind folgende:

Die Volksfage erzählt von ihm, daß er ein frommer Bauer in der Ortschaft Niklai ob Sachsenburg, welches bis zum Jahre 1792 zur hiesigen Pfarre gehörte, gewesen sei. Er habe acht Söhne gehabt, mit Hilfe deren er acht Bauernhöfe erbaut und so viel Feld urbar gemacht habe, daß bei seinem Tode jeder seiner Söhne eine Huben-Realität besessen und so die gegenwärtig in der Niklai noch bestehenden acht Huben ihren Ursprung erhalten haben. Dieser Bauer habe einen besonders frommen Lebenswandel geführt, daher er auch von Gott besonders begnadigt gewesen sei. Die Stunde seines Todes habe er genau anzugeben gewußt und angeordnet, daß seine Leiche auf einen Wagen gelegt und mit einem Paar ungelerner Ochsen bespannt werden sollte und wo diese, ohne geleitet zu werden, hingehen und stehen bleiben würden, da sollte seine Leiche zur Erde bestattet werden. Die Ochsen seien zur Kirche nach Busarnitz gegangen, daher sei auch hier seine Begräbnisstätte.

Die Bewohner der Ortschaft Niklai, welche jetzt nach Sachsenburg eingepfarrt sind, zeigen noch heute eine besondere Verehrung für diesen heiligen Mann, den sie Zacharias nennen. In allen Nöthen des Lebens nehmen sie zu ihm ihre Zuflucht und hoffen durch seine Fürbitte Abhilfe von ihren Bedrängnissen. Auch beleuchten sie diese Statue öfters mit Öl und Kerzen. —

Zur Ergänzung dieser Erzählung dienen die folgenden Daten, welche uns unser geehrtes Vereinsmitglied Herr Dr. Josef v. Ehrfeld nach den Mittheilungen einer alten Frau zukommen ließ.

Vor vielen Jahren war in Niklai nur ein einziger Bauernhof, der Laggnerhof. Der Besitzer desselben hieß Zacharias und war ein sehr frommer und heiliger Mann. Wenn er betete, so dachte er über jedes Wort des Gebetes andächtig nach. Gieng er von Niklai bis nach Lanzewitz, so betete er den ganzen Weg und betete doch nur ein Vaterunser, weil er jedes Wort sich auslegte. Wenn es am Samstag im Thale Feierabend läutete, so konnte er es freilich nicht bis hinauf hören. Dagegen hörte er es vom Himmel und stellte sofort dann jede Arbeit ein. Als er nun an einem Samstagabend beim Einführen mit der Heusfuhr auf der Tennbrücke stand, hörte er das Läuten. Anstatt aber das Rad zu unterlegen und mit dem Wagen stehen zu bleiben,

fuhr Zacharias mit der Fuhr in die Tenne. Seit damals hörte er das Feierabendläuten sieben Jahre lang nicht mehr.

Die ungelerten Ochsen führten den Leichnam des Zacharias durch den Niklaigraben hinunter zur Möllbrücke, giengen dann aber nicht über diese, sondern mitten durch den Fluß. Schon glaubten die Leidtragenden, es werde das Gespann mit dem Sarge von der Möll weggerissen werden. Doch erreichten die Ochsen glücklich das Ufer und zogen den Sarg bis zur Kirche von Pusarnitz.

Volksagen aus Kärnten.

Mitgetheilt von H. Waizer.

1. Die verwunschene Jungfrau in Neuhaus.

Das Geschlecht derer von Neuhaus bei Gurnitz ist längst erloschen, und von der Stätte, wo dasselbe gehaust, erübrigen nur spärliche Mauerreste. Ist das Schloß auch zerfallen, so lebt doch die Sage von der verwunschene Jungfrau noch fort im Munde des Volkes. „Annchen,“ so erzählt man, „war ein frommes, gutes Mädchen, ein Hirtenkind, das früh morgens aufstand und die Kühe weidete. Da eines Morgens kam das Mädchen auf einen üppig grünen Platz in der Nähe des alten Schloffes. Da sah es eine junge, schöne Frau auf einem Steine sitzen, zu deren Füßen ein Tuch ausgebreitet war, auf dem eitel Gold und Silber lag. Als die Frau das Mädchen bemerkte, sprach sie zu demselben: „Kind! Wenn du wieder hieher kommst, da werde ich eine große, häßliche Schlange sein, werde in meinem Munde mehrere Schlüssel tragen, werde dich zu einer geheimnisvollen Thüre führen, dort mußt du mir die Schlüssel aus dem Munde nehmen und die Thür aufsperrern.“

Richtig war es so! Am nächsten Morgen kam das Mädchen zur gleichen Stelle und fand, wie die Frau jagte, thatsächlich eine entsetzlich große, häßliche Schlange vor einem Thoreingang liegen. Obgleich sie der Worte der Frau gedachte, hatte sie doch nicht den Muth, der Schlange die Schlüssel aus dem Munde zu nehmen, sondern nahm eiligst das Fersengeld. Während des Fliehens vernahm das Mädchen das klagende Gewimmer und verstand die Worte: O weh! o weh! o weh! Wann kommt die Zeit meiner Erlösung!? Die Raben meines Waldes werden den Tannensamen erst zerstreuen, aus dem der Baum

wachsen wird für die Wiege jenes Kindes, welches wieder geeignet sein wird, mich erlösen zu können!“

2. Die Wirthstochter von Tiffen.

Am Sonntag nach Frohnleichnam, d. i. dem sogenannten „schean Sunti“, kommen zahlreiche Wallfahrer nach Tiffen, welche zumeist aus der Stainzer Gegend sind. In der Kirche wohnen sie dem Gottesdienste bei, haben aber ihr Reisegepäck derart geordnet, daß sie nach dem Gottesdienste womöglich den vier Evangelien, bestimmt jedoch dem dritten Evangelium unter der G'schlosserlunde, allwo ein jagenhaftes Bild ausgestellt ist, bewohnen. Nach der kirchlichen Ceremonie wird ein Imbiß eingenommen und dann dem heiligen Berge (Luzhari) zugesteuert.

Das jagenhafte Bild befindet sich in einer Bretternische hinter zwei Flügelthüren und stellt ein thatjächliches Abenteuer einer Wallfahrerfamilie dar. Auf Schönheit und Gelungenheit der Ausföhrung oder wohl gar auf Kunst darf das Bild keinen Anspruch machen, wohl aber knüpft sich an dasselbe folgende Sage: Vor vielen, vielen Jahren wallfahrte ein Stainzer Bauer mit seinen drei Söhnen auf den Luzhariberg. Der Weg föhrt die vier über Tiffen, allwo sie beim Wirth im Ort übernachteten. Von den drei Söhnen war der Jüngste ein so bildsauberer Bursche, daß die reiche, schöne, stolze und einzige Tochter des Wirthes, deren Herz noch kein Mann einzunehmen imstande war, sich sofort in denselben verliebte.

Noch am selbigen Abend wurde der Heiratsantrag gemacht, und der Vater mit Bitten bestürmt, den Jungen nicht mehr außer Augen zu lassen, da das Mädchen sonst vor Gram vergehen müsse. Auch dem Burschen erklärte sie ihre Liebe, er aber fand keine Neigung für die Wirthstochter. Ihm beirrte nicht der Glanz des Geldes, nicht die Größe ihres prächtigen Besitzes, nicht die Schönheit ihres Gesichtes und der schlanken Wuchs ihres Körpers; ihre süßen Liebesworte fanden taube Ohren. Ohne sich viel um Röschen, so hieß das Mädchen, zu kümmern, suchte er seine Lagerstätte auf und schließ bald ein. Früh morgens wurde aufgebrochen und weiter gewallfahrt. Kaum eine halbe Stunde, nahe dem Ossiachersee, wurden die vier Wallfahrer von zwei berittenen Schergen angehalten, deren Känzlein einer eingehenden Visitation unterzogen, da die Schergen vorgaben, die vier ständen im Verdacht, einen wertvollen Becher gestohlen zu haben. Sie hatten auch nicht

lange zu suchen, denn nur zu bald fanden sie im Ränzlein des jüngsten Sohnes in der That einen silbernen Becher. Trotz aller Beteuerungen der Unschuld wurde der junge Wallfahrer gefesselt und vor den Richter gestellt. Dieser erkannte ihn für schuldig und verurtheilte ihn zum Tode. Am Galgen, welcher auf einem mit Tannen bewachsenen Kogel zwischen Feldkirchen und Tiffen postiert war, sollte der des Diebstahls Beinzichtete gehängt werden.

Der alte Bauer mit seinen zwei anderen Söhnen wanderte indeß getrost weiter, gelangte auf den Luschariberg und bat zur Gottesmutter, sie möge die Unschuld seines Jüngsten nicht zu Schanden werden lassen.

Der Rückweg vom Luschari führte sie wieder über Tiffen, hier begaben sie sich zum Gericht. Der Richter, der gerade ein Gericht von gebratenen Tauben vor sich hatte, verkündete ihnen, daß heute der Sohn, beziehungsweise Bruder aufgehängt worden sei. Da brachen sie alle in Schluchzen aus und betheuerten, daß der Verurtheilte unschuldig sei. Darauf lachte der Richter und sagte: So wenig diese Tauben nochmals fliegen werden, so wenig wird euer Sohn und Bruder noch leben, denn er war schuldig! Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, erhoben sich vom Teller drei weiße Tauben und flogen zum Fenster hinaus.

Erschreckt erkannte der Richter an diesem Wunder die Unschuld des Verurtheilten und eilte mit den dreien zum Galgen, wo sie den schuldlos Gehängten unverfehrt und lebend vom Galgen herunternahmen.

Die Wirthstochter aber bekannte, daß sie aus Aerger in den Ranzen des Jüngsten, der ihr die Liebe vorenthielt, den Becher hineinprakticierte. Darauf wurde sie in den Kerker geworfen, in dem sie vor Gram und Schande zugrunde gieng.

3. Barbarossa im Krappfeld.

Beim „Kreuz“ ob St. Martin am Krappfelde und beim „Bühel“ bei Zwischenwässern soll Friedrich Barbarossa mit seinen Reifigen haufen. Man hört hie und da Trommelschlag und sieht an gewissen Abenden des Jahres die Soldaten zur Gurl ziehen und dort ihre Roffe tränken.

Im Krappfelde wird noch viel Blut fließen. Die Meißelberger Mühle wird von einem „Blutbache“ getrieben werden.

4. Die „Zehntkinder“

(das ist das zehnte Kind des gleichen Geschlechtes) sind sehr geweckten Geistes, sehen in die Zukunft und haben stets Glück in ihren Unternehmungen. Ein solches Zehntkind entwarf der Sage nach den Grundriß zur Christofskirche bei St. Kilippen.

Kleine Mittheilungen.

Preise kärntnischer Münzen und Medaillen. Aus einer Notiz Professors Victor v. Renner im Monatsblatt der Wiener numismatischen Gesellschaft Nr. 167, Juni 1897, über die Auktion der großen Münzen- und Medaillensammlung des leider allzufrüh verstorbenen ersten Adjuncten des steiermärkischen Landesarchives Theodor Unger, eines ausgezeichneten Numismatikers, im heurigen Frühjahr in Wien, wobei über 80.000 fl. eingingen, ist hinsichtlich der Preise von kärntnischen Münzen und Medaillen Nachstehendes zu erwähnen, wobei ich bemerke, daß diejenigen Stücke, welche in den Sammlungen des Geschichtsvereines nicht vorhanden sind, mit einem Sternchen gekennzeichnet wurden. Es giengen ab: Doppelthaler von 1600, Prägentmünze der Stände anlässlich der Vermählung Ferdinand II. mit Maria Anna, um 138 fl., Thaler* Franz v. Dietrichstein als Bischof von Olmütz 1630 um 100 fl., Dichtaler* ohne Jahr auf die Vermählung Siegmund v. Dietrichstein († 1533) mit Barbara von Kotal um 235 fl., detto Halbthaler um 192 fl., Medaille* Georg Rhevenhüller Freih. u. i. w. als Landeshauptmann von Kärnten um 176 fl., Schanthalter ca. 1630 Johann Widmann als Herr von Sommeregg und Paternion um 156 fl., Kupferner Raitpfennig* des Andrae Metnißer v. Liemberg († 1591) und seiner Frau Veronica Graf z. Scherperg um 21 fl., Silberne Portraitmedaille des Georg Wagen von Wagensberg um 189 fl. und endlich desselben Silber-Jeton* um 115 fl., beide aus dem 17. Jahrhunderte. Bei den beschränkten Mitteln des Geschichtsvereines wird es daher schwer sein, alle diese Lücken in seiner Sammlung ergänzen zu können.

H. v. Jaksch.

Theodor Unger, Der Gründer der Simandel-Bruderschaft und seine Münzen. 8°. Aus den „Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillensfreunde in Wien“, 1895.

Der Gründer ist kein anderer als der berühmte Siegmund v. Dietrichstein, geboren am 13. Februar 1480, † zu Finkenstein am 19. Mai 1533, der vertraute Freund Kaiser Maximilians. Siegmund gründete nämlich 1517 die St. Christophorusritter-Gesellschaft zur Pflege der Näßigkeit. Man machte sich in Wien über den neuen Orden lustig und nannte denselben nach seinem Stifter Siegmund die Simandel-Bruderschaft und die Mitglieder Simandel-Brüder, ein Spigname, der sich bis heute noch, freilich in ganz anderem Sinne, im Volksmunde erhalten hat. Unger zählt folgende Münzen Siegmunds auf: 1. Eine dichterliche Silbermedaille auf seine Vermählung mit Barbara v. Kotal Freiin zu Talberg am 22. Juli 1515, wovon ein Exemplar im Museum des Geschichtsvereines sich vorfindet, vermuthlich verfertigt vom Wiener Stempelschneider Thomas Behem. 2. Porträt-Gußmedaille Siegmunds als Landes-

hauptmann von Steiermark von 1519. 3. Portrait-Bronzemedaille von 1520 als Erbschenk von Kärnten, weiland Kaiser Maximilian Silberkammerer und steirischer Landeshauptmann, gearbeitet vom Medailleur Hans Schwarz in Nürnberg. 4. Undatierte Silbermedaille im kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien. 2 bis 4 sind in unseren Sammlungen nicht vertreten. A. v. Jaksch.

Reliquiarien aus der Kirche St. Peter, einer Filiale der Pfarre St. Jakob im Rosenthal. Durch Sr. Gnaden den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Gurk, Dr. Josef Kahn, konnte ich zwei Reliquiarien unteruchen, welche gelegentlich des Baues der Filialkirche St. Peter im Hauptaltare gefunden wurden. Das erstere eine Bleischachtel, die einst in Wachs eingehüllt und mit einer Schnurr zusammengebunden war, bietet, da keine Siegel darauf mehr zu sehen, kein Interesse. Die Maße sind: 28 cm hoch, 8 cm lang, 7 cm breit. Umso mehr verdient das zweite Reliquiar Beachtung. Es ist ebenfalls aus Blei, trägt aber die Wachsülle bis auf eine Seite noch intakt. Es ist 28 cm hoch, 6 cm lang und 4 cm breit. Oben ist ein und dasselbe Siegel in rothem Wachs zweimal eingedrückt. Das Siegel ist rund und hat 2 cm im Durchmesser. Man sieht einen Schild mit sieben Balken von links nach rechts, schräg geteilt, darüber die bischöfliche Mitra. Die Umschrift lautet: S. IA. VALARESSI. EPI. IVSTINOPOLIS. Es ist das Siegel des Bischofes Jacobus Valaresius von Capodistria 1482–1503. Valaresius fungierte als Generalvicar des Patriarchen von Aquileja auch in Kärnten, wie uns Urkunden unseres Vereinsarchives melden. So gestattete der Bischof in dieser Eigenschaft 14. Mai 1490 dem Abte Christophor v. Arnoldstein auf dem Berge Gailitz eine Kapelle zu errichten und weihte 10. October 1492 in der Filialkirche St. Rupert zu Matschach, Pfarre Waidisch, den durch die Türken zerstörten Hochaltar. Und da ist denn das Reliquiar (vgl. Carinthia I, 1895, S. 192) ein wichtiger Beleg für die Geschichte der Filiale St. Peter. Der Hochaltar wurde jedenfalls vom Bischof v. Capodistria vor 1503 geweiht, vielleicht mit Rücksicht auf die Lage der Kirche im Rosenthal, auch nach Zerstörung durch die Türken. A. v. Jaksch.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. G. Hann.

18. Die Filialkirche St. Philipp zu Mastenigen. Diese Filiale der Pfarre Fiesweg, hoch auf den Bergen zwischen dem Gurk- und Wiemitzthal gelegen, ist in der Kunsttopographie nicht erwähnt. Das Kirchlein ist ein gotthischer Bau einschiffler Art, bestehend aus einem oblongen flachgedeckten Schiffe, das sich in spitzbogigem Triumphbogen gegen den mit einem gotthischen Kreuzgewölbe bedeckten Chor öffnet, der den gewöhnlichen Chorschluß hat. Die Fenster, vier im Chore und zwei an der Südseite des Schiffes, sind modernisiert und haben die Vieredform. Am hölzernen Dache erhebt sich ein gotthischer Holzturm mit Pyramidendache. Der Hochaltar ist ein wertloses Werk aus dem vorigen Jahrhunderte. Die hölzernen Säulen zeigen rohe Rococoverzierung.

Mehr Beachtung verdienen die zwei Seitenaltäre im Schiffe, wenn sie auch handwerksmäßig gearbeitet sind. Der linke Altar ist jünger als der rechte, der noch die Formen eines Renaissance-Flügelaltars hat. Der linke Altar im Barockstil hat ein Altarblatt, welches, auf Leinwand gemalt, den heil. Sebastian nackt mit Pfeilen durchbohrt und einen Engel vor ihm zeigt. Im Oberbaue auf Holz das Bild des Erzengel Michael als Seelenwäger, der sich im Gurkthale ziemlich oft findet. An

diesem Altare au, eine Holzstatue der heil. Anna selbdritt. Der rechte Flügelaltar hat guten Aufbau, schwarze Holzsäulen korinthisierend und vergoldet, darüber das Gebälk und der abgebrochene Giebel und in der Mitte ein kleiner Aufbau, mit Giebel bekrönt. Beachtenswert sind zwei Altarseitenflügel, mit Voluten umrahmt, sie enthalten auf Holz gemalt zwei Bilder, links Johannes mit dem Lamme, rechts die heil. Katharina von Alexandrien. In der Mitte des Altars ein Bild auf Leinwand gemalt, Maria mit dem Kinde. Im Oberbau auf Holz das Bild des Erzengels Michael, hoch zu Ross, den Drachen bändigend. Dieser Altar zeigt wieder, wie das Kunsthandwerk im Gurktale ganz tüchtig vertreten war. Die Holzkanzel ist ganz einfach. In der Vorlaube sah ich die gebrochene Mittelstatue eines einstigen gotischen Flügelaltars. (Die Kirche wurde, als ich sie im August 1890 besichtigte, von Kraigher in Gurt restauriert.)

19. Die Filialkirche St. Andrea in Hausdorf (in der Kunsttopographie Seite 103 kurz erwähnt). Diese Filialkirche von Rieding, dreiviertel Stunden oberhalb Straßburg auf der Höhe gelegen, ist eine orientierte romanische Anlage, welche leider modernisiert wurde. Die Kirche hat eine allseitig geschlossene hölzerne Vorlaube. Durch die gotisch profilirte, mit einem Efelstrüden gekrönte Thüre, oberhalb derer man eine einfache Steinmeharbeit (ein Kreuz) gewahrt, tritt man in das oblonge flache Schiff, das mit einer modernen Holzdecke versehen ist. Die Fenster sind noch rundbogig, der rundbogige Triumphbogen öffnet sich gegen das nunmehr modernisierte Presbyterium. Dieses hat rundbogige Fenster und ist geradlinig abgeschlossen. Dieser Chorabschluss lehrt ebenso wie der in der Kirche St. Agatha unterhalb Straßburg, dass unstrittig in der romanischen Zeit auch für Kärnten ein Typus kleiner Landkirchen anzunehmen ist, welche nicht apsidial, sondern geradlinig im Chore geschlossen waren. Der Thurm mit pyramidalem Holzdache erhebt sich über dem Schiffe, die Sacristei ist an der Nordostseite angebaut. In der Sacristei befindet sich ein älteres Tafelgemälde, welches den heil. Andreas am Andreaskreuz hängend darstellt, zu Füßen des Kreuzes gewahrt man zahlreiche Köpfe von Zuschauern. Die innere Ausstattung der Kirche mit drei geschnitzten Barockaltären, darunter einer aus dem Jahre 1684, ist ziemlich belanglos. Die Kanzel aus Holz aus dem Jahre 1563 zeigt an der Brüstung ganz roh gemalte Blatteandelaber und eine Inschrift aus Psalm 68 und Esaias 40. Am Rande des Deckels liest man: Die gnade des herrn Christ sei bei uns allen. Seitwärts vom Hauptaltare stehen zwei bemalte und vergoldete Holzstatuen, welche den heil. Georg und den Augustinus, der ein durchbohrtes Herz hält, darstellen. Sie scheinen neueren Datums zu sein, ebenso wie zwei Statuen an der rechten Seitenwand des Schiffes, von denen die eine St. Christoforos mit dem Kinde und dem Baumstrunke vorführt. Die Füße stehen in einer Wassertschale. Die Statue neben zeigt den Erzengel Michael als Seelenwäger. Der heilige Engel schwingt in der einen Hand das Schwert, in der anderen hält er die Wage. In der einen Wagschale liegt eine menschliche Gestalt, die andere schnell ein Teufel in die Höhe, so daß die Seele zu leicht befunden wird. Die auf älteren Weltgerichtsbildern geläufige Darstellung des Erzengel Michael als Seelenwäger ist in Kärnten häufig, besonders im Lavantthale. Ich erinnere hier an das große Fresco in Thörl, ferner an die Darstellung im Karner zu Metnitz, in einem Relief an der Friedhofsmauer zu St. Stefan bei

Zinkenstein und an ein modernes Bild dieser Art außen an der Kirche zu Grafendorf im Gailthale und eine Statue am Sängerkhore in der Kirche zu Pöding.

20. Ein ikonographisch merkwürdiges Glasfenster in der Pfarrkirche zu Altenmarkt im Gurktale. Diese in der Kunsttopographie pag 3 baulich gewürdigte und beschriebene gothische Kirche hat am linken Fenster des Chorabslusses ein sehr interessantes Glasgemälde aus dem 14. oder vielleicht aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es stellt die Verkündigung des Engels an Maria dar. Maria kniet in einem gothischen Gemache, über ihr schwebt der heilige Geist als Taube. Vor ihr steht der Engel mit dem Spruchbände. Sehr merkwürdig ist aber Folgendes: Wir gewahren hinter Maria den Altar für das Messopfer und darüber Gott Vater, der den Logos als Fisch vor sich hält gegen Mariens Schläfe. Während wir sonst (so z. B. am Flügelaltar in Obergottesfeld, in Grades und am gemalten Sacramentshänschen in Thörl) den Embryo erblicken, der in Strahlen auf Maria herabschwebt, lebt hier das altchristliche Fischsymbol noch im späteren Mittelalter fort, indem statt des Kindes der Fisch zur Darstellung gebracht ist. Der Grund des Glasfensters ist blau, die Gewänder roth und blau, das des blonden Engels grün und weiß.

21. Die Wandmalereien im Karner zu Altenmarkt. Der Karner zu Altenmarkt, außen rund mit Spitzegeldach, innen ein Octogon, ist mit spätgothischem Gewölbe versehen, das mit flachen Rippen versehen ist. In den Feldern derselben sind gothische Malereien erhalten, die mit denen in der nahen Kirche zu Spitalein solche Ähnlichkeit haben, daß sie von einem und demselben Meister herrühren. Man gewahrt einen heiligen Bischof mit dem Hirtenstabe, einen Heiligen (Philippus) mit dem Kreuzstabe, ferner eine weibliche Heiligengestalt und die Evangelistensymbole ganz gleich wie in Spitalein. Einige Felder sind mit Blattwerk und Blumen in feiner Ausführung bemalt. An der Mittelsäule steht die Zahl 1550, aus der also die Malereien stammen dürften, renoviert wurde der Karner 1739.

22. Ein jüngstes Gericht außen an der Ostwand der Pfarrkirche zu Altenmarkt. An dieser Stelle ist eine interessante Darstellung des jüngsten Gerichtes noch aus dem 15. oder aus dem 16. Jahrhunderte erhalten. In der Mitte, wie üblich, Christus in der Mandorla auf dem Regenbogen thronend, zu Seiten des Richters Maria und Johannes. Zwischen dem Weltrichter und diesen Gestalten gewahrt man nackte Gestalten, die betend den Gräbern entsteigen (Selige). Eine Schaar Seliger, ganz nackt, geht (links vom Beschauer) zur Himmelspforte ein, geleitet von einem Engel. Man gewahrt unter ihnen, um durch die Kopfbedeckung kenntlich gemacht, einen Papst, Cardinal und Bischof. Petrus empfängt die Auserwählten an der Pforte. Links geht eine Schaar Verdammter dem Höllenrachen zu. Auch diese sind nackt, aber auch hier sind ein Papst, Bischof und König durch die Kopfbedeckung demonstrativ kenntlich gemacht. Dieses Bild war, als ich es im August 1896 besichtigte, durch Weistrupp und Luftkaut leider so verborgen, daß man sich den Weg dazu bahnen mußte.

23. Einige Grabsteine in der Domkirche zu Gurk. 1. Der älteste Grabstein dajelbst nach dem bildlichen des Otto electus † 1215, ist der des Bischofes Dietrich II. Derselbe trägt in romanischer Majuskel folgende Aufschrift: *Dietric (Gurensis) epus . . .* MCCLXXVIII. Er befindet sich im linken Seitenschiffe beim Aufgange zum sogenannten Nonnenkhore in den Boden eingelassen. Im

linken Seitenschiffe sind leider einige wichtige und alte Grabsteine durch die im Boden befindlichen Pfeiler ganz oder theilweise verdeckt. Besonders ist zu erwähnen 2. der leider zum größeren Theile bedeckte Grabstein des Wilhelm Welfer von Eberstein † 1487,¹⁾ in der Mitte ein reichverzierter Kranz; die Umschrift in gothischer Minuskel (großtheils bedeckt). 3. Der kunstvoll ausgeführte Grabstein des Christof Galler (1525—1549). Das fast lebensgroße markige Porträt des Propstes mit Pectorale, Stab und Inful ist auf demselben gemeißelt. Man liest, soweit die Inschrift in Capitalschrift nicht verdeckt ist, Folgendes: **Hoc in sepulcro vönrabilis in Christo Patris et Domini Domini Christophori Galler, olim huius Cathedralis ecclesias Guroensis prepositi et archidiacon corpus quiescit, qui die M . . .** (das weitere verdeckt). 4. An der Westwand des nördlichen Seitenschiffes sehen wir den Grabstein der Barbara Gallerin. Sie steht in Vollgestalt in nonnenartiger Tracht mit dem Schleier und hält den Rosenkranz in den gekreuzten Händen; unten Todenschädel und Todtegerippe. Die Familie Galler liebte es, auf den Gedenksteinen eine Art Ahnenprobe zu geben. Daher gewahren wir oben an diesem ein Wappen mit der Aufschrift oben links: Andre Galler ir Vater, rechts Anna Hobelsberger ir mütter. Unten links Welzerin, ir aufrau, rechts Kallekerin, ir aufrau. Die Aufschrift unter dem Bilde bezeichnet Barbara Galler als Wittib des Wolfgang zu Treffen.

24. Die Kirche St. Lorenzen oberhalb Brückl im Wörtshipthale. Eine romanische Anlage der ursprünglichsten Art, wie sich solche in Kärnten in verschiedenen Landesstellen finden. Die Kirche hat ein flaches oblonges Schiff, ein rundbogiger Triumphbogen öffnet dasselbe gegen die runde Apsis, die mit einem Kegeldache gedeckt ist. Die Apsis hat noch ein altes kleines romantisches Rundfenster, dessen Wandungen sich nach außen erweitern. Die Thüre an der Westseite wurde in gothischer Zeit gothisch profiliert, ebenso die romanischen Fenster des Schiffes später umgestaltet. Am Dache erhebt sich ein hölzerner Dachreiter, auch besitzt dieses Gotteshaus an der Westseite eine Vorlaube.

25. Die Kirche St. Ulrich bei Diez. Diese, eine Stunde unterhalb Diez in einem Graben gelegene Kirche mit staatlichem, massiven gothischen Thurm, der sich an der Westseite erhebt, ist ein Bauwerk der spätgothischen Zeit. Im Schiffe verzweigen sich Stabwandaulen ohne Kapitäl zu einfachen Gewölberippen. Der Chor hat Kuppelgewölbe. Die Schlusssteine der Gewölbe im Chor und Schiff zeigen symbolische Embleme, nämlich Krone, Palmzweig, Waage, Todtenkopf mit Stundenglas, Lanze, Marterwerkzeuge und einen Stern. Auch gewahrt man im Schiffe an einem Schlussstein die Keuschmacher Hübe. Dieses Gotteshaus scheint daher aus der

¹⁾ Es ist derselbe Propst, der, wie auch das Wappen im Schlusssteine verräth, Chor und Seitenschiffe des Domes wölben ließ, den Ban des Propsteigebäudes, den sein Vorgänger Lorenz von Freiberg begonnen hatte, weiterführte und die Dreifaltigkeitkapelle (Schnerich, Mittheilungen der Central-Commission, neue Folge 1886, p. 156), bauen und schmücken ließ. Im Archive des Domcapitels heißt es von ihm: **ruinosum coenobium undique reaedificavit, muro cinxit, propugnaculis munivit nec non ecclesia cum locis annexis, testudinibus ac diversarum facultatum liberis fulcivit, pontificalia pro praelatis ac alia ceremonialia cum nonnullis insignibus privilegiis et indulgentiis apostolicis impetravit.**

Zeit des Erzbischofes Leonhard von Keutschach zu stammen. Die Kirche hat außen gothische Streibepfeiler, die Fenster haben einfaches Maßwerk. Der massive Thurm mit vierseitigem Epishelm wurde schon erwähnt. Der Chor hat den gewöhnlichen Abschluss.

26. Die Kirche St. Andrae in Gretschtitsch bei Diez. Eine nicht uninteressante rein gothische Kirche, leider sehr verwahrloht. Der Chor hat außen abgestufte Streibepfeiler und drei zweigetheilte Fenster mit einfachem Maßwerk (Dreipässe) und in den reinsten Formen. Das Schiff hat eine flache Decke und ist modernisirt, hingegen gehört der Thurm neben dem Chore der gothischen Zeit an. Im Innern des gothischen Chores, der den gewöhnlichen Abschluss (5 Seiten aus dem Achteck) hat, steigen Netzgewölbe auf Consolen an. Am Schlusssteine des Chores gewahrt man einen Hammer und links das Steinwehzeichen. Die Thüre, die ins Schiff führt, ist gothisch profiliert. Dies deutet daran, daß das Schiff der Anlage nach gleichfalls aus der gothischen Zeit stammt; es ist aber später modernisirt worden. In der Vorhalle sehen wir die Reste eines alten, mit Ornamenten bemalten schadhaften Holzplafonds, der jedessfalls früher im Schiffe als Decke diente. Die Kirche birgt außerdem Reste eines gothischen Flügelaltars. Bei geöffneten Flügeln gewahrt man im Mittelschreine die bemalten Holzstatuen des heil. Florian, zweier Bischöfe, des heil. Andreas mit dem Andreaskrenz, dem der Querbalken fehlt und des heil. Johannes Ev. Die Predella zeigt gemalt Christus zwischen zwei Frauen. Außerdem sind die Malereien des einen der beiden Flügel erhalten, die geöffnet die Reste eines Gemäldes der heil. Helena mit dem Kreuze vorführen. Bei geschlossenen Flügeln sehen wir links Magdalena, rechts Johann den Täufer, verbläpft, aber ganz gute Malereien. Am Schlusssteine des Chores lesen wir: **agnus dei, qui tollit peccata mundi, dona nobis pacem.**

27. Ein Bildstöckel an der Straße nach Walburgen bei Eberstein.¹⁾ Dieses interessante, aus der spätesten Zeit der Gothik gleich der Kirche zu Walburgen stammende Bildstöckel, mit einem vorspringenden und spitz zulaufenden Schieferdache überdeckt, hat an der der Hauptstraße zugekehrten Seite die gothischen Malereien noch intact erhalten. In der Mitte der Nische gewahren wir Christus am Kreuze. Der Leib des Gekreuzigten ist hager und die Spuren des Leidens sichtlich ausgedrückt. Am Fuße des Kreuzes stehen Maria mit gefalteten Händen und Johannes, der die rechte Hand wie bethuernd erhebt. Außerdem rechts die Apostelfürsten Petrus und Paulus mit besonders ausdrucksvollen Gesichtern, und links die heil. Barbara mit dem Thurme und Katharina mit Schwert und Buch. Oben das Veronicahaupt von zwei Engeln gehalten. (Grösser erwähnt die Jahreszahl 1525.) Dieses Gemälde ist sehr gut erhalten und verdient volle Beachtung. Die anderen Bildseiten sind gegenwärtig mit unbedeutenden modernen Malereien bedeckt.

28. Die Pfarrkirche und der romanische Karner (Taufkapelle) zu Tigring (in der Kunsttopographie nicht erwähnt). Die dem heil. Agobius zu Ehren von Gotthold von Osterwig und seiner Frau Dierunt erbaute und dotierte, von den Gründern dem Gurker Domcapitel geschenkte Kirche zu Tigring, wurde am

¹⁾ Während die früher erwähnten Kirchen in der Kunsttopographie nicht erwähnt sind, hat Conservator Dechant Grösser in der Kunsttopographie p. 403 zuerst auf dieses Object aufmerksam gemacht.

6. September 1136 von Bischof Roman von Gurk geweiht (Zafsch **Monumenta historica** I, Nr. 89 und 90). Diese Pfarre war ein kirchliches Centrum für die Gegend und hatte (Zafsch *ibidem* Nr. 90) St. Wandolf, Hart, St. Martin bei Dietrichstein, St. Vincenz bei Radweg, St. Georg bei Moosburg und Klein St. Veit bei Moosburg als Filialen. Eben deshalb gründete und weihte dort Erzbischof Konrad von Salzburg im Jahre 1136 eine eigene Taufkapelle **Comadus Salzburgensis baptismalem innibi ecclesiam fecit, ius baptizandi et sepeliendi tradidit.** (Zafsch *ibidem* Nr. 90.) Nach urkundlicher Nachricht ist diese Taufkapelle ausdrücklich von der durch Bischof Roman von Gurk geweihten Pfarrkirche zu unterscheiden, so daß in Tigring in romanischer Zeit eine Pfarrkirche und eine zugleich dem Begräbnisse dienende Taufkapelle bestand. Während nun von der ursprünglichen romanischen Pfarrkirche keine Spur mehr erhalten ist, steht noch der Baubau nach wohl erhalten der alte romanische Karner vor uns, der im unteren Theile als Weinhaus, im oberen Raume als Taufkapelle diente, wie überhaupt manche romanische Karner in Kärnten ursprünglich jedesfalls Taufkapellen waren. Südlich von der heutigen Pfarrkirche in Tigring erhebt sich dieser runde romanische Bau mit halbrunder Apsis und echt romanischem Kegeldach. Die Apsis zeigt noch ein der Form nach uraltes romanisches Schließfenster, die übrigen Fenster des Gebäudes sind modernisirt. Es ist wohl kein Zweifel, daß hier die vom Erzbischof Konrad 1136 geweihte Tauf- und Begräbniskapelle vor uns steht. Betrachten wir nunmehr die heutige Pfarrkirche. Der massive Thurm an der Südseite ist jedesfalls der älteste Baubestandtheil des Gotteshauses. Er hat schmale schließartige Lichtöffnungen und im oberen Theile ein gothisch profiliertes Fenster. Der Thurm schließt mit einem achteckigen Spitzhelm. Er könnte, dem Materiale nach, noch in die romanische Zeit zurückgehen. Die heutige Kirche ist ein spätgothischer Bau, dessen gothische Stilart aber nur mehr in Chöre erhalten ist, während das Schiff mit gothischer Thüre modernisirt wurde. Der Chor ist mit fünf Seiten aus dem Achteck geschlossen und zeigt außen fünf zweimal abgestufte Strebepfeiler. Der Chor hat als Gewölbe eine spätgothische Tonne mit spitzbogigen Zwickeln. Die Fenster der Kirche sind modernisirt. Aus der gothischen Zeit stammt eine Sacramentsnische mit eingeleger Arbeit. Die Sacristei, ein Zubau an der Südseite, ist modern. Die Gruskapelle an der Südseite mit Kuppel, welche mit Stuccaturarbeit belegt ist, wurde im Jahre 1760 gebaut. Sie hat reichverzierte Gesimse, vier Fenster und in den Zwickeln die Statuen der vier Evangelisten. Die korinthisierenden Pilaster und Engel verrathen, sowie die übrige Ornamentik den Stil der zum Classicismus sich ernüchternden spätesten Barockzeit. Das Hochaltarblatt der Gruskapelle hat ein mittelmäßiges Ölgemälde, das Antonius von Padua in der Mitte als Vorführer mit Lillie und Buch darstellt. Das Glasfenster der Gruskapelle ist ganz modern. Am Eingange zu dieser Gruskapelle lesen wir die Buchstaben: **GEVT** (G. Eduard von Tausenbach?). In der Pfarrkirche ist die ganze Einrichtung im Barockstile gehalten. Der reich gegliederte Hochaltar trägt die Holzstatue des heil. Agubins mit dem Bischofsstabe. Die zwei 1851 renovierten Seitenaltäre verdienen gleich der Kanzel und der Sängerempore an der Westseite keine besondere Beachtung. Unter den Bildern sei nur ein Ölgemälde, das den heil. Domitian, Herzog von Kärnten, darstellt, erwähnt.

29. Die gothische Kirchenruine St. Peter bei Moosburg und die romanischen Ornamente derselben. Dieses Gotteshaus, das im Jahre 1879

abbrannte, ist nun Ruine. Das jetzt ganz dachlose Schiff war flach gedeckt, ein spitzbogiger Triumphbogen öffnet sich gegen den Chor. Dieser ist noch erhalten und zeigt ein wahrhaft schönes Sternengewölbe. Das Mittelfenster ist zweifach getheilt und hat Maßwerk in Dreipässen, die zwei Seitenfenster sind nicht getheilt und haben gleichfalls Pässe. Die Formen sind durchaus elegant. An der Eingangswand sind zwei sehr interessante romanische Ornamente mit longobardischen Zierformen in der Wand eingelassen. Diese ornamentierten Steine verdienen erhalten und photographirt zu werden. Das eine ist ein longobardisches Nienengeflecht ähnlich dem in „Stüchelberg longobardische Plastik (Zürich 1896)“ Figur 10 abgebildeten, das zweite ist ein complicierteres Netz mit Gitter. Longobardische Ornamente finden sich in Kärnten, dem Nachbarlande Triants, öfters, so z. B. an der Wallfahrtskirche St. Maria in Hohenburg bei Fuharnitz, so auch am Altare portatile der romanischen Zeit im Hause des Wirtler Domcapitels in Klagenfurt. Stüchelberg, longobardische Plastik, weiß p. 36 darauf hin, daß das longobardische Kreisgesticht und Kreisnetz, mit Kreuzschlingen durchzogen, noch im 14. Jahrhundert an den Glasgemälden zu Trielach in Kärnten nachweisbar ist. Diesem romanischen Ornamente soll demnächst eine nähere Aufmerksamkeit zu Theil werden.

30. Die Kirche zu Vendorf im Wölfnitzthale. In der Anmispographie beschrieben sammt den interessanten römischen Bildsteinen an der Außenmauer. Ich gebe hier nur die Geschichte der Kirche, soweit sie sich an den Baubestandtheiten ablesen läßt. In romanischer Zeit bestand eine Kapelle, bestehend aus einer kleinen runden Apsis, welche westlich des Thurmes angebaut ist, dessen untere Halle ursprünglich das Chorquadrat bildete. Der romanische Thurm mit seinen acht romanisch getheilten Säulenfenstern steht noch intact, ebenso die Apsis mit ihrem Kegeldache, an dessen Spitze sich ähnlich wie in Helena am Wieserberge im Gailthale ein sculptirter Menschentopf erhebt (ein echt romanisches Gebilde). In der gothischen Zeit erhielt das Gonda-fenster das Kleeblatt, auch die Sacramentnische in späteren gothischen Formen im Chorquadrante gehört dieser Zeit an. Das ursprünglich romanische Schiff mit flacher Decke wurde aber schon in der gothischen Zeit, wie die gothisch profilirte Thüre an der Westseite beweist, umgestaltet und dann in neuer Zeit ganz modernisirt, so daß es den einseitigen Eindruck verloren hat. Ursprünglich ist aber ohne Zweifel die romanische Anlage mit flachem Schiffe, Chorquadrat, worüber sich der Thurm erhebt und Apsis gegeben, eine Anlage, die sich in Kärnten öfters findet. Die Kirche hat als Einrichtung drei Barockaltäre. Der Hochaltar zeigt das Bild des heil. Jacobus mit der Muschel, die zwei Seitenaltäre Antonius von Padua und die heil. Mutter Anna. Die barocke Einrichtung verdient keine besondere Beachtung.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Laschitzer.

87. Jahrgang.

Br. 6.

Klagenfurt 1897.

Druck und Verlag von Joh. Leon sen.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
Die Gemäldesammlung Herberts in der Villa zu Kirchbühl bei Wolfsberg im Lavantthale nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung und ihren Wert für die heimische Malerei. Gewürdigt von Prof. Dr. Fr. G. Hann	161
Die gothischen Glasmalereien im Chore zu Pöding. Von Professor Dr. Fr. G. Hann	176
Literatur und Varianten der Sage vom heiligen Manne zu Puzarnitz. Von Dr. V. Pogatschnigg	179
Zur Kunsttopographie des Glantzales. Von Prof. Dr. Fr. G. Hann	
1. Die Pfarrkirche St. Johann Bapt. in Zweikirchen	183
2. Die Kirche St. Lorenzen im Zauerstall	185
3. Die Pfarrkirche St. Martin in Sörg	186
4. Die Pfarrkirche St. Andreas zu Glantschach	187
Kleine Mittheilungen:	
Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Von Cons. Prof. Dr. F. G. Hann	
31. Die Renaissancewandmalerei in den Gewölbefeldern des Chores der Kirche St. Margarethen am Töllerberge bei Völkermarkt	189
Literaturberichte:	
Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 3. Jahresbericht. Von F. H. Schreyer	180
Heinrich Witte, Über die älteren Grafen von Spanheim und verwandte Geschlechter. Von August v. Jaksch	190
Fritz Hirsch, Hans Morind. Von August v. Jaksch	191



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

Simon Tschjker.

Nr. 6.

Siebenundachtzigster Jahrgang.

1897.

Die Gemäldesammlung Herberts in der Villa zu Kirchbichl bei Wolfsberg im Lavantthale nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung und ihren Wert für die heimische Malerei.

Gewürdigt von Prof. Dr. Fr. G. Hann.

Die Gemäldesammlung, welche sich im Besitze des verdienstvollen und liebenswürdigen gegenwärtigen Bürgermeisters der Stadt Wolfsberg Herrn Herbert Kerchnave befindet, wurde zum größten Theile von dem Adoptivvater desselben Baron Paul Herbert erworben. Sie ist jedenfalls die bedeutendste Bildersammlung in Kärnten und verdient deshalb in den Blättern dieser heimischen Zeitschrift eine eingehendere Besprechung. Dieselbe greift der Abfassung eines Kataloges von kunstverständiger Seite nicht im mindesten vor. Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, nur das kunsthistorisch Bedeutendste im Bestande dieser Sammlung hervorzuheben und ein vollständiges Verzeichniß der heimischen Bilder daran anzuschließen, was ich für sehr nöthig erachte, da ein Repertorium über die Werke der kärntnerischen Maler, die sich im Laude befinden, ein *pium desiderium* für den kärntnerischen Geschichtsverein sein muß.

Die Gemälde der Herbert'schen Bildersammlung lassen sich nach ihrer Provenienz fast durchaus sicher bestimmen. Einige derselben, und zwar Hauptwerke stammen aus der Gallerie des Cardinals Salm, von der sich auch bei Frau Hachhofer in Wolfs-

berg einzelne sehr beachtenswerthe Gemälde finden.¹⁾ Die wertvollen Niederländer und Blämen der Sammlung waren früher im Besitze des bekannten Wiener Bildersammlers Eisvogel, Leopoldstadt, Praterstraße 513. In dem wichtigen Werke von Böckh: „Wiens lebende Schriftsteller und Künstler“, Wien 1822, finden wir so manches wertvolle Bild der Herbert'schen Gallerie verzeichnet. Einige Gemälde befanden sich einst im Besitze der Frau des Viceköniges Eugen Beaucharnais im Schlosse Malmaison, ein anderer Theil gehörte Rosthorn und kam sammt der Villa Kirchbichl von Rosthorn in den Besitz Paul Herberts des jüngeren. Einzelne anderweitige Erwerbungen will ich bei Besprechung der einzelnen Bilder erwähnen. Die Gemälde sind in den geschmackvoll eingerichteten Interieurs in einer Weise vertheilt, welche, wie überhaupt die ganze Einrichtung des Landhauses, dem ästhetischen Sinne des Besitzers alle Ehre macht. Alle andringliche Präntation ist vermieden.

Wir beginnen unsere Besprechung mit den wichtigsten Bildern aus der italienischen Schule.

Die Perle der Sammlung ist diesbezüglich ein großes Ölgemälde, im geschriebenen Verzeichniß des Besitzers der Gallerie als Aurora verzeichnet. Dieses italienische Gemälde ersten Ranges stammt aus der Gallerie des Cardinals Salm, der dasselbe in Rom aus dem Besitze des Cardinals Albani erwarb. Eine herrliche junionische Gestalt mit aufgelöstem wallenden Haare, entblößten Armen, Hals, Nacken und Schultern, im Profile gesehen, stürmt im eiligen Laufe daher, ein sich aufbäumendes wildes Ross mit Kraft am Zügel fassend. Ober ihr fliegt ein reizender Putto und ist im Begriffe, sie mit einem Kranze zu bekronen. Ober dem Haupte der Aurora gewahrt man einen glänzenden Stern, gleich einer Glorie. Im Hintergrunde rechts eine bergige Landschaft. Die Erhaltung dieses nach Formen, Bewegung und Colorit wahrhaft fesselnden Bildes ist eine ausgezeichnete, nur auf der Schulter der Aurora ist eine Retouche angebracht. Wenn wir das herrliche Antlit, den weißen Götterleib dieses Weibes, die innere Gluth der Empfindung, von der die ganze Gestalt durchströmt ist, wenn wir den schwebenden

¹⁾ Dasselbst finden sich zwei Stilleben von Josef Ferdinand Frommiller (nicht signiert aber jedenfalls echt und von diesem Meister) und Landschaften in niederländischer späterer Manier, eine ideale Landschaft eines unbekanntem Meisters, ferner fünf sehr schöne Gemälde, Landschaften mit biblischen Scenen, in der Weise Nicolaus oder Caspar Poussins.

Putto in seinem Liebreiz würdigen, so müssen wir sagen, daß hier Correggios Kunstweise uns lebendig entgegentritt. Gesicht und Handgelenk der Aurora, die Formen des Putto, ja auch die Landschaft scheinen dies auch durchaus zu bestätigen. Doch waltet anderseits in den vollen und üppigen Zügen dieser Aurora auch etwas vom Geiste Palma vecchio, überhaupt scheint venezianisches Wesen mit Correggieskem gepaart zu sein. Sollte daher nicht, es sei dies freilich mit allem Vorbehalte und nur als Muthmaßung ausgesprochen, dieses bezaubernde Werk jenem Meister angehören, der, wie Morelli, der gründlichste Kenner der italienischen Maler, betont, eine durchaus wahlverwandte Natur Correggios war und mit Palma vecchio durch Freundschaftsbande verbunden erscheint (Vernolieff-Morelli, *Kunstkritische Studien: die Gallerien zu München und Dresden*, 1891, p. 65—70). Es ist dies Lorenzo Lotto. Selbst so ausgezeichnete Kunstkenner wie Mündler und Morelli haben Bilder Palmas und Correggios für Lotto angesehen, man denke nur an Palmas Bild im Louvre (277) und an das Porträt des venezianischen Edelmannes mit der goldenen Vogelkralle in der kaiserlichen Gemäldegallerie in Wien (Nr. 215 des neuen Kataloges von 1896). Dies sei hier beispielsweise erwähnt, um zu zeigen, wie nahe ein Bild, in dem etwas von Correggio und Palma steckt, dem Lorenzo Lotto steht. Übrigens glaube ich, daß das Gemälde in der Gallerie Nospigliosi in Rom, welches Mündler als Sieg der Wollust über die Keuschheit bezeichnet hat und das als Lorenzo Lotto signiert ist, gewisse Ähnlichkeiten mit der Aurora bei Herbert aufweist, so daß wir diese vielleicht als Werk des Lotto ansehen könnten. Vermolieff (die Gallerie Borghese und Doria Pamphili in Rom p. 393) meint, daß das Bild im Palaste Nospigliosi die Rache der eifersüchtigen Juno an Venus darstelle. Die stürmische Action, in der hier Juno auf Venus einstürmt, hat Ähnlichkeit mit der Stellung der Aurora, Venus hat einen Stern über dem Haupte ähnlich wie Aurora, der Fleischton scheint in beiden Gemälden derselbe glänzende zu sein. Das Motiv des Bekränzens durch einen Engel kehrt wieder am bekannten Madonnenbilde Lottos mit dem Kinde und Heiligen in der kaiserlichen Gallerie in Wien (214). Charakteristisch für Lotto ist auch die Vorliebe, mit der er einen Theil des Gesichtes in feine kühle Halbschatten legt, während der andere Theil durch helles Licht scharf beleuchtet wird. Auch im Antlitz der Aurora zeigt sich ein ähnlicher Zug, den auch die photographische Aufnahme, die vor mir liegt, verräth. Mythologische Dar-

stellungen sind allerdings bei L. Lotto äußerst selten, Morelli kennt nur zwei, nämlich das erwähnte Bild im Palaste Rospigliosi und die Danae bei Professor Conway. Wer immer der Meister der Aurora sein mag, gewiß zeigt sich in diesem Bilde jene feine innere, von der Empfindung herrührende Eleganz, welche den Gipfelpunkt der letzten Epoche der aufsteigenden Kunst in Italien kennzeichnet, welche namentlich von Leonardo da Vinci, Lorenzo Lotto, Andrea del Sarto und Correggio repräsentirt wird. Lotto wurde um 1480 zu Venedig geboren, war ein Genosse Palma vecchio und starb um 1558 wahrscheinlich zu Loreto.

Ein kleines, sehr fein gemaltes Bild eines *Ecce homo* ist signirt „Moretto faciebat.“ Demnach trägt es den Namen des berühmten Alessandro Bonvicino, des Meisters von Brescia, den jeder Besucher der kaiserlichen Gallerie in Wien durch das herrliche Bild der heiligen Justina kennt. Ich maße mir über die Echtheit dieser Signatur kein Urtheil an. Die Gallerie Herbert hat ferner ein schönes Bild von Agostino Carracci (1557—1602), dem bekannten Bolognesischen Eklektiker, aufzuweisen. Dasselbe stellt den Triumph der Galatea in ganz ähnlicher Weise dar, wie das jedem Kunsthistoriker bekannte und oft abgebildete Fresco von Agostino Carracci im Palazzo Farnese zu Rom. Das Bild bei Herbert hat fast den ganzen Inhalt der Darstellung gemeinsam mit dem Fresco in Rom, selbst das wallende Tuch der Galatea ist gleich dem an dem römischen Fresco, auch der blasende Tritone ist vorhanden, der Bläser ist nur von einer anderen Seite aufgenommen. Die Erhaltung des Bildes ist eine vorzügliche, Colorit und Formgebung sind durchaus gleich dem römischen Fresco, wir haben wohl hier die Wiederholung des römischen Vorwurfes von Agostino Carracci selbst herrührend vor uns. Das Bild befand sich bei Thomas von Moro im Schlosse Margaregg bei Klagenfurt, von diesem kaufte es Paul Baron Herbert.

Ein sehr großes figurenreiches Gemälde, das den Raub der Helena darstellt, ist ein Hauptwerk des Andrea Meldolla, genannt Schiavonne, geboren zu Sebenico in Dalmatien, wahrscheinlich vor 1522, gestorben zu Venedig 1582. Er ist ein begabter Schüler Tizians und unter anderen in der kaiserlichen Sammlung in Wien ziemlich reich vertreten, wie ihn auch jeder Besucher Venedigs kennen wird. Man gewahrt auf dem Bilde rechts eine Burg, Helena wird geraubt, der Maler hat den glücklichen Moment erkoren, in welchem sie ins Fahrzeug gehoben wird, das im Abfahren begriffen ist. Im Hintergrunde

eine Schlacht. Das Bild zeigt alle Vorzüge Schiavonnes, vor allem das treffliche Colorit, die reizende Bildung der weiblichen Figur Helenas, in der sich wie auch sonst in der Zeichnung der Einfluß des Parmigianino verräth, an dem sich Schiavonne weiterbildete. Die Pinselführung ist leicht und fließend, die Contrastwirkung steigert den Eindruck der Scene. Zeichensfehler machen sich freilich hier wie auf anderen Bildern Schiavonnes bemerklich.

Von dem weniger bekannten neapolitanischen Maler des vorigen Jahrhunderts Valthasar di Caro besitzt Herbert zwei anziehende Stillleben, signiert BDC. Diese Bilder auf Leinwand wurden merkwürdigerweise lange Zeit als Tamm angesehen, sie stammen aus dem Besitze Kofthorns, der sie vom Maler Brenner erwarb. Eine sehr fein ausgeführte idyllische Landschaft mit Hirten und Herden im Vordergrund geht unter dem Namen Friedrich Zucherelli, eines toskanesischen Landschaftsmalers, der 1702—1788 lebte (siehe über ihn Woermann, Geschichte der Malerei, III, 918). Dieses zierliche Bildchen, in welchem das idyllische Hirtenleben im Vordergrund herrscht, während im Hintergrunde Wasser und Gebäude dominieren, scheint vielmehr ein Werk Nicolaas Verchem von Harlem, 1620—1683, in dessen italienischer Manier zu sein. Der Baumschlag und die Beleuchtung, glaube ich, haben hier etwas von Elsheimers Art, die sich ja auch wirklich bei Verchem geltend macht. Die Herden, vor allem die stehende Hirtin, sowie die ganze Landschaft, auch die auf einer Höhe aufragenden schloßartigen Gebäude mahnen durchaus an die Kunstweise der italienischen Landschaften mit Herdenstaffage des feine Empfindungen in seine Gemälde legenden Meisters Verchem. Er verstand es bekanntlich ausnehmend, Menschen und Herden in idyllischer Ruhe in Landschaften darzustellen, besonders liebte er die Campagna um Rom zur Darstellung dieser Vorgänge. Von einem Niederländer, der sich in Italien bildete, nämlich von Francesco de Neve, hat Herbert ein großes pompöses Bild, signiert 1625, in dem sich die Nachwirkung Tizians zeigen dürfte. Man kann es am besten betiteln: Fama enthüllt dem Feldherrn die künftigen Triumphe.

Die erwähnten Meister, geborene Niederländer, führen uns auf die vlämischen und holländischen Meister, von denen Herbert aus der Gallerie Eisvogel einige sehr wertvolle Bilder seltener Art besitzt.

Ich erwähne zuerst ein kleines, der Kunst des besten Feinmalers würdiges Bildchen, welches einen Arzt mit seinen Genossen darstellt,

der sitzende Arzt hält in der Hand eine Flasche. Das Bild trägt die Signatur Theodorus Helmbrecker pinxit. Theodor Helmbrecker von Harlem, gestorben 1694 im 70. Jahre, scheint bei Pieter de Grebber gelernt zu haben. Er kam nach Italien und lebte eine Zeit lang in Rom. Er malte mit Vorliebe Landschaften, Jahrmärkte und Bauernschänken. Das kleine Bild bei Herbert zeigt die vortrefflichste Farbharmenie, eine feine Abtönung und geistreiche wohlgezeichnete Figuren, eines Gerhard Dou oder Teniers würdig. Unter den holländischen Landschaften finden sich zwei Perlen ersten Ranges, nämlich ein Prachtstück des berühmten Mart van der Meer in Amsterdam (1603—1677), dieses ausgezeichneten Darstellers von Winterlandschaften und Seebildern bei Tagesbelichtung und Mondlicht, ein kleines Seebild bei herrlicher Beleuchtung. Letzterer Art gehört das Hafenbild bei Herbert an, eine Seelandschaft bei Mondbelichtung auf ungründertem Eichenholz. Es stammt aus dem Schlosse Malmaison und war im Besitze der Frau des Eugen Beauharnais. Der bekannte belgische Maler van Haanen bezeichnete es als ein Werk ersten Ranges von Mart van der Meer und schätzte es auf 20.000 Francs. Neben diesem Bilde macht sich ein zweites als charakteristisches Werk des „Raphael“ unter den Seemalern vor allem geltend, nämlich ein Seestück bei leicht bewegter See mit Segelschiffen von Willem van der Velde. Dasselbe hat in der Darstellung große Ähnlichkeit mit einem in der Gallerie zu Kassel (abgebildet unter anderen in Springers Handbuch, IV. Theil, Figur 345). Willem van der Velde der Jüngere (1633—1707) faßt gleich Jan van de Capelle vor allem meisterhaft und stimmungsvoll das atmosphärische Leben über den nordischen Meeren auf (Boermann, Geschichte der Malerei, III, 764). Besonders anziehend sind jene Bilder in gedämpfter weicher, feinsüßlich aufgefaßter Beleuchtung, wo das Sommerjonnenlicht durch einen weichen, duftigen Wolkenschleier auf das ruhige oder leicht bewegte Meer auffällt. Zu dieser Art gehört das Bild in der Sammlung Herbert.

Ein besonders interessantes und wegen der poetischen Wirkung fesselndes Bild gehört einem sehr seltenen und merkwürdigen Amsterdamer Landschaftsmaler an, der bei Lucas van Uden lernte. Es ist dies Jan Tilens, getauft 1589 zu Antwerpen, 1612 daselbst als Meister in die Lucasgilde aufgenommen, gestorben ebendasselbst 1630. Bilder dieses Meisters sind sehr selten, in Berlin und Amsterdam finden sich solche, die Gebirgslandschaft (987) in der kaiserlichen Gallerie

in Wien hat die auffallendste Ähnlichkeit mit der Landschaft bei Herbert. Italiensische Gebirgslandschaft, Motiv bei Tivoli, so kann man auch dieses Bild kurz bezeichnen. Ein Gebirgsbach fällt in Cascaden über Felsen zu Thale. Unten die Jagd der Diana, ein Hirsch taucht aus dem Bache auf, man gewahrt Windspiele und Jägerinnen mit Speeren bewaffnet, eine stößt ins Jagdhorn. Die feinen Figuren sind vielleicht von Jan van Valen gemalt, die Gebirgslandschaft dürfte an poetischem Reiz, die am Wiener Bilde fast übertreffen, die malerische Ausführung ist die gleiche. Während Lucas van Uden naturwahr aber oft trocken die Ebenen und Hügel von Flandern und Brabant wiedergiebt, liebt Jan Tilens phantasiervolle Gebilde und entlehnt die Motive gerne der Gegend von Tivoli und den Sabinerbergen. Ein signiertes bedeutendes Werk des vlämischen Meisters Theodor van Thulden (1606—1676) aus der besten Zeit dieses Künstlers, in der er sich frisch und kräftig an Peter Paul Rubens anschließt, in dessen Werkstatt er in der Mitte der Zwanziger-Jahre arbeitete, besitzt Herbert. Es ist ein Meisterwerk vlämischer Malkunst und ein Costüm- und Sittenbild der damaligen vornehmen Welt. Die Scene spielt in einem Garten, ein Herr in Zeittracht lüftet den Hut vor einer vornehmen Dame. Die Malweise ist breit und sorgfältig, die Gesichter sprechend lebenswahr, die Auffassung von wahrer Noblesse. Thulden malte große Altarbilder und mythologische Darstellungen, nahm an der Ausschmückung des Oranienjaales im Waldschloße des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien wesentlichen Antheil. Als Radierer genoß er großen Ruf, auch Kircheninterieurs malte er (Zunsbruck 738). Von seinen Bildern sind ziemlich viele erhalten (Woermann a. v. D. III. 460), doch dürften nicht viele an Kunstwert dem in der Gallerie Herbert gleichkommen. Wenn das vlämische Zeit- und Sittenbild durch Th. van Thulden glänzend vertreten ist, so tritt uns Rembrandts Amsterdamer Schule würdig entgegen in einem brillant gemalten Simon mit dem Jesusknaben im Arme. Der mit frappanter Lebenswahrheit durchgearbeitete Kopf dieses Juden mit den zum Himmel gerichteten Augen ist eines unmittelbaren Schülers Rembrandts würdig. Das Bild geht unter den Namen Houthorst, doch ist die harte und glatte Modellierung dieses Malers und die kalte Färbung desselben nicht darin zu finden. Viel eher scheint es der Amsterdamer Schule des großen Rembrandt anzugehören.

Wir müssen noch einen Blick auf einige andere nordische Bilder der Gallerie werfen. In der Art des Saftleven sind zwei Rhein-

landschaften beachtenswerth, ein Braedal, wahrscheinlich Jan Franz (1686—1750) in seiner an Vouwermann mahnenden Weise ist durch ein Schlachtenstück vertreten, von Vareut (1679) ist eine Kirmes und ein Schweinemarkt vorhanden, von eingehendster Ausführung, der landschaftliche Hintergrund besonders beachtenswerth. Sehr selten und werthvoll ist ein ausgezeichnet naturwahr und fein durchgeführtes Jagdstück mit todtm Wild, rückwärts links signiert A. Gryef pinxit. Von diesem der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörigen Meister sind nur wenige Gemälde vorhanden, u. a. besitzt zwei Stücke die Gallerie im Louvre, zwei sind in Schleisheim. Auch Stilleben von Christof Pierson (signiert C. P. 1666) verdienen besondere Erwähnung. Sie stellen Krüge und Schüsseln mit Beeren dar. Von der Landschaftsmalerei des Nicolaus Piomont aus Amsterdam (1659—1709) geben zwei kleine in miniaturartiger Feinheit ausgeführte Landschaften eine treffliche Vorstellung.

Schwächer als die Niederländer und Italiener, von denen noch eine den Namen Domenechinos tragende Sibylle und ein sehr schönes Bild der leidenden Madonna, voll ergreifenden Ausdruck der Trauer, von einem späteren italienischen Meister nachträglich zu erwähnen sind, sind die Franzosen vertreten. Von Simon Vouet (1590 bis 1659), den die Nachwelt zu den mittelmäßigen Eklektikern stellt, während er in seiner Zeit eine ebenso umfassende schulbildende Thätigkeit entfaltete als er großes Ansehen genoß, besitzt Herbert ein großes Bild, das den Tod der Cleopatra oder besser gesagt Octavianus vor Cleopatras Leiche vorführt, dasselbe stammt aus der Gallerie Zinsendorf. Es dürfte zu den besseren Leistungen dieses Meisters zählen und den Einfluß Caravaggios verrathen, den Vouet in Rom studierte, wo er mit großer Auszeichnung behandelt wurde und auch für die Peterskirche ein Bild malte. Ludwig XIII. bestellte ihn später zu seinem Hofmaler, er wurde ein wahrer *sa prestó*. Die übrigen Bilder aus der französischen Schule gehören Meistern der neueren Zeit an. Ein großes Decorationsbild von Mespilieur (dem ersten Decorationsmaler Napoleon I.) der Tempel des Terminus (es stammt aus der Sammlung des Grafen Fries, der es in Paris malen ließ), erinnert an virtuose Theatercoulißmanier. Hingegen haben wahrhaft künstlerischen Wert zwei Bilder von Ignace Duvivier, geboren 1758 zu Marseille? gestorben 1832 zu Rheims. Er war ein Schüler François Casanovas, eines geschickten Malers von Schlachtenbildern, Thierstücken und Land-

schaften. Die kaiserliche Gallerie zu Wien besitzt u. a. von ihm Werke, in der Gallerie Liechtenstein findet sich von ihm eine Gewitterlandschaft. Ein effectvolles Stück ähnlicher Art, eine Schlacht bei Gewitter, finden wir von Duvivier bei Herbert, außerdem das Bild eines Vulcans. Im ersten Bilde herrscht eine grandiose romantische Stimmung. Ein Blitz fährt nieder auf das Schlachtfeld, rechts auf einem Berge erhebt sich ein Thurm, links wüthet die Schlacht während des Unwetters, ein wilder Gießbach schießt in Kaszaden aus einer Schlucht. Die Theresianische Akademie besitzt von diesem Künstler, der seit 1800 Mitglied der Wiener Akademie war, ein großes Bild der Schlacht bei Aspern, 21 Fuß lang und 18 Fuß hoch (Böckh, Wiens lebende Schriftsteller und Künstler, 1822, I 326). Ein Prachtstück der Herbert'schen Sammlung ist das meisterhafte Porträt der Königin Maria Antoinette von Madame Elisabeth Louise Le Brun, geborne Vigee, einer Pariserin (1755—1842). Sie malte überall die gekrönten Häupter, Schönheiten des Tages und berühmte Männer. Berühmt, sagt Woermann (Geschichte der Malerei, III, 980), ist ihr Bild der Königin Maria Antoinette in Versailles. Dieses Porträt existiert, was Woermann unbekannt ist, in drei Exemplaren, eines, das zweite besitzt Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich, das dritte Herbert. Dieses prächtige Bild hängt im sogenannten Kaiserzimmer neben anderen Bildnissen von Mitgliedern unseres Kaiserhauses, die aus der Sammlung der Erzherzogin Marianne stammen. Es sei mir gestattet, dieselben gleich hier zu erwähnen und so den Übergang zu gewinnen zur Besprechung der deutschen neueren Meister der Sammlung. Wir finden da sehr interessante Bildnisse Kaiser Josef II., seiner Gemahlin Isabella von Parma, der Prinzessin Theresia, 17 Jahre alt, der Erzherzoge Max und Ferdinand, ein großes gemeinsames Familienbild aus dieser Zeit, welches die Kaiserin Maria Theresia sammt ihrer Angehörigen in einem Interieur vorführt. Von Pompeo Battoni übt ein Gemälde, das die Zusammenkunft Josef II. und Leopold II. in Rom vorführt, rückwärts die Peterskirche, besondere Anziehung an. Es ist derselbe Maler (1708—1787), dessen büßende Magdalena in der Dresdener Gallerie weltberühmt geworden ist. Ein Porträt Franz I. als Jüngling rührt von Lampiter, ein Bildnis Kaiser Franz Josef I. von Einsle. Zu den österreichischen Malern dürfen wir wenigstens theilweise, trotz seiner Abkunft von Antwerpen, Bartholomäus Spranger, Hofmaler Rudolf II., rechnen (1546 bis

nach 1608). Woermann, der ihn im ganzen nicht günstig beurtheilt, rühmt namentlich von seinen zahlreichen Bildern in der kaiserlichen Gallerie zu Wien die Festigkeit der Umrisse, die treffliche verschmolzene Glätte der Modellierung, die geschickte Anordnung der Gruppen. Alle diese Eigenschaften besitzt auch in ausnehmendem Grade ein auf Kupfer gemaltes kleines und feines Bild der Geburt Christi mit Anbetung der Hirten. Es ist signiert mit B. S. und zeigt alle charakteristischen Feinheiten des Spranger'schen Stiles, der hier noch wie oft in der Zierlichkeit von Correggio beeinflusst erscheint. Die Goldsäume der Gewänder sind ein Signum des Meisters. Das Bild ist ein wertvolles Prachtstück der Manier Sprangers.

Die deutsche Malerei des vorigen Jahrhunderts ist mehrfach und gut vertreten. Unser Blick fällt vorerst auf drei allegorische Gestalten, die Jahreszeiten mit Blumen geschmückt, von dem bekannten Begründer der Wiener Kunstakademie, der als Architekt, Ingenieur, Bildhauer und Maler thätig war, Peter Strudel (Schüler Karl Loths, geboren zu Gles in Tirol 1661, gestorben 1714). Die Gestalten sind nicht ohne Anmuth, besonders die des Sommers. Die Blumen malte W. Tarn (1658—1724), der wirkungsvolle Blumenmaler, der sich an dem italienischen Blumenmaler Mario Ruzi, genannt dei Fiori, bildete. Wenn Hubert Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei p. 599 von Peter Strudel sagt, dass seine Bilder Durchschnittsleistungen von guter Composition, leerer Form und meist trüber Färbung seien, so hat das letztere ungünstige Urtheil auf die Bilder bei Herbert nicht Anwendung, freilich unterstützen die Blumen Tarns wesentlich den malerischen Eindruck. Eine von Agricola, der sich an Poussins Malweise günstig angeschlossen, ausgehende sehr fruchtbare und ergiebige Richtung der Landschaftsmalerei des vorigen Jahrhunderts tritt uns entgegen in zwei signierten Landschaften Christian Brand's den Jüngeren (1723 bis 1795), Schüler des älteren Christian, dessen Bilder freilich sehr häufig und überall verbreitet sind. Mit um so größerer Freude begrüßen wir ein Meisterwerk unseres größten heimischen Barockmalers Josef Ferdinand Fromiller (gestorben 1760 im Alter von 67 Jahren zu Klagenfurt). Das Bild ist signiert Josef Ferdinand Fromiller pinxit An. 1760. Es ist also im Todesjahr des Künstlers gemalt, wahrscheinlich sein letztes, jedenfalls sein Meisterwerk im Gebiete der Tafelmalerei. Man kann es am besten betiteln die Eitelkeit des Lebens. Tiefer und geistvoller Humor, eine Auffassung und Malweise, die des

besten Niederländers werth ist, charakterisieren dieses fesselnde Werk. Oben in einem Rundbilde sehen wir den Helden des Bildes, einen jungen Mann, in dessen Gesicht schon die Leidenschaft des Trunkes sich ankündigt, im zärtlichen Beisammensein mit seiner Braut. Sie hat schon den Tod unter dem Herzen, was durch den Todtenkopf angedeutet ist.¹⁾ Kurz war das eheliche Glück des Mannes, der in seiner Lebensgefährtin das rettende München Wunderhold verlor. Wir sehen ihn am unteren Theile des Bildes in wahrem Säuserhumor am Tische sitzen und das Glas zum Trunke erheben. Ein mit Alkohol gefülltes Gläschen steht auf dem Tische. Vereinsamt sitzt er da. Zeichen des Überflusses und Reichthumes umgeben ihn. Rechts gewahren wir einen offenen Schrank mit Stilleben. Am Tische sehen wir ein geschlossenes Buch mit Berggymnastik, darauf der Todtenkopf, ferner ein Stundenglas, Spielkarten, Geldsack und Geld, oben links am Schranke eine Urkunde, ein Adelsdiplom mit Siegel. Besonders sinnig sind die blühenden Rosen im Glase, das am Tische steht, das Symbol der Töchter. Der Mann hat alles, was ihn aufrecht hielt, verloren und so treibt er trotz Hab und Gut, Überfluß und Adelsbrief dem Tode rettungslos zu. Es ist der ganze traurige Lebenslauf eines vielleicht gut angelegten Menschen in diesem Bilde der Phantasie vorgeführt. Je länger wir es anschauen, desto mehr theilt es uns mit, desto mehr glauben wir zu sehen und zu errathen. Herbert besitzt außerdem von F. F. Fromiller das Bild eines lebenden Bauern mit Pelzhaube.

Josef Ferdinand Fromiller war auch ein vorzüglicher Maler von Stilleben, ganz nach niederländischer Art. Herbert nennt zwei Bilder dieser Art, ein größeres und ein kleineres, sein Eigen; eine abgekürzte aber fast noch künstlerisch gewähltere Wiederholung des größeren Stillebens findet sich auch aus der Salm'schen Gallerie bei Frau Hackhofer in Wolfsberg. Beide Stilleben führen uns in eine Fleischbude mit Kalbschlegel, Kalbskopf, Krebsen, Schrein mit Gläsern zc. zc., sehr naturwahr ausgeführt und malerisch zerstreut. Man wird, mit Schnaase

¹⁾ Der Todtenkopf findet sich überhaupt bei Fromiller mehrmals. Der um die österreichische Barockkunst zc. hochverdiente verstorbene Dr. Jlg erwähnt in den Mittheilungen der Central-Commission, u. Z. 1896, p. 37, zwei seltene Radierungen von der Hand Josef Ferdinand Fromillers, Apollo und Mariyas und einen Todtenkopf mit einer Fliege. Hermann, Geschichte Kärntens, 4. Band, p. 426, Anmerkung 46, sprach bei seiner Besprechung der einstigen reichen Gemäldeammlung S. M. Mayers von einem Gemälde Fromillers „die Vergänglichkeit“. Vielleicht ist dies identisch mit dem Bilde „die Eitelkeit des Lebens“ in der Gallerie Herbert.

zu reden, gemahnt an die Nähe des genießenden Menschen, für dem all dies da ist. Das Bild bei Hachhofer hat auch die erwähnten Fleischstücke und den Schrein mit Gläsern, am Tische zerstreut sehen wir Forellen, Krebse, Geflügel. Bei Hachhofer ist ein zweites, besonders anziehendes Stilleben von einer gewissen Poesie der Auffassung. Wir gewahren ein Interieur mit todtm Wild, Pflirsichen, Weintrauben, theils an der Wand hängend, theils am Tische zerstreut. Dasselbst auch das beliebte Weinglas und ein Bierkrug nach Art der Siegenerkrüge. Rückwärts im Käfig ein Vogel. Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit noch auf einige andere Ölgemälde dieses talentvollen Meisters aufmerksam zu machen, der weit über Kärntens Grenzen hinaus Anerkennung verdient und unter den österreichischen Barockmalern einen Ehrenplatz einnimmt, wenn er auch als Frescomaler nicht an Rottmayr, Daniel Gran u. a. hinarreichen dürfte. Ich sehe eben eine Hauptbedeutung Josef Ferdinand Fromillers in den mehr nach niederländischer Manier und doch nicht ohne Originalität gemalten Ölbildern und Stilleben. Gerade diesbezüglich wäre ein Inventar über diese seine Werke von hoher Wichtigkeit für die heimische Kunstgeschichte. Hermann erwähnt (IV. 426, Anmerkung 46) als in der Sammlung S. M. Mayer befindlich ein Bild die Familie des Malers und der blinde Leiermann. Diese beiden Werke besitzt der kärntnerische Geschichtsverein (Katalog von Baron Hausser, p. 53 Nr. 79 und 80). Besonders das erste dieser Bilder ist von anheimelnder Wirkung und zeigt von wahren Schönheitsinn, verbunden mit eindringender Naturwahrheit. Es führt Vater, Mutter und zwei Kinder vor (Beschreibung des Bildes von Jaksch, Carinthia 1897, S. 147¹⁾). Eine Ausstellung der Ölgemälde J. F. Fromillers würde die künstlerische Bedeutung dieses Meisters erst ins rechte Licht stellen, da wie gesagt seine Frescomalereien, durch die sein Name bisher am meisten bekannt ist, doch nur die eine, wenn auch monumentale Seite seines Kunstvermögens verrathen.

¹⁾ Der kärntn. Geschichtsverein besitzt in seiner Bilderammlung von Fromiller außerdem ein Porträt des Christof Andreas Graf von Chronegg (Katalog Saal 4, 29. Seite, 39). Das sehr große, monumental gehaltene Altargemälde: Triumph des heil. Augustin über die Ketzerei, aus Schloß Wernberg stammend, repräsentiert Josef Ferdinand Fromiller trefflich als Meister von Altarbildern. Ein Ölbild der heil. Barbara aus Privatbesitz war in der Landesausstellung in Klagenfurt zu sehen (Katalog derselben Nr. 1183). Über die Malerfamilie Fromiller handelt Jaksch Carinthia 1897, p. 145 ff.

Wir werfen nun nur einen kurzen Blick auf wertvollere Gemälde moderner nicht kärntnerischer Maler in der Gallerie Herbert, um noch Raum zu gewinnen für Aufzählung sämtlicher Bilder von neueren heimischen Malern.

In erster Linie fallen Prachtstücke des bedeutenden belgischen Malers van Haanen auf, unter denen eine sehr stimmungsvolle Winterlandschaft (1860 gemalt) den Preis verdient. Von Gauerzmann besitzt Herbert eines seiner ältesten aus dem Jahre 1824 stammenden Thierstücke. Rosthorn hat es von dem Künstler selbst erworben. Wir betrachten mit Vergnügen einige moderne Stilleben, besonders von Kudelka (stammend aus der Sammlung Kaufmann), besehen uns von Kieder, der das beste Bild Schuberts malte, ein Bild die Hoffnung, eine Frau sitzend am Bergsee. Unser Blick weilt mit Vergnügen auf schönen Landschaften von Hansch (sumpfige Hochebene in Tirol 1862, ferner ein Abend am Chiemsee), wir lernen Seelos auf das vortheilhafteste kennen in einem Meisterwerke „der todte See im Hochgebirge bei Gewitter“, von Reinhold fällt uns ein Ölgemälde aus dem Anfang dieses Jahrhunderts auf, das den Mönchsberg bei Salzburg vorführt, vom Galleriendirector A. Peter besehen wir uns eine Landschaft am Steinfeld und ein kleines Historienbild: der Langobardenherzog Alboin, von Räubern überfallen, von Eichholzer ein großes Bild: der blinde Oedipus aus der Sammlung Rosthorns. Besonders hervorzuheben ist ein klar und miniaturartig gemaltes Kircheninterieur von Joachimovic aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Von Selleny treffen wir interessante Studienblätter, vor allem das seltene aus der Zeit der österreichischen Novaraexpedition stammende Aquarellbild Erzherzog Maximilians, des nachmaligen Kaisers von Mexiko.

Indem wir einer guten Copie der Madonna im Grünen von Scheffer von Leonhardhofen und einer großen Copie Preifeggers von einem bekannten venezianischen Bilde Adam und Evas Erwähnung thun, ferner einiger Bilder Bartls (1765—1830) gedenken, welche einen Arzt, Cretiu und Wirth darstellen, ¹⁾ haben wir den Übergang zu den neuen heimischen Malern gewonnen, die in der Gallerie Herbert reich vertreten sind. Wir zählen sie vollständig auf.

¹⁾ Bilder dieses beachtenswerten heimischen Meisters sollen im Besitze der Frau des Geometers Romberg sich befinden.

Hermann, der über diese Vorgänge als Zeitgenosse berichtet, meldet uns (Geschichte Kärntens IV, 248), daß die Kunst der Landschaftsmalerei in Kärnten durch Professor Franz von Steinfeld in Wien, welcher um das Jahr 1830 eine eigene Schule für Öl- und Landschaftsmalerei in Kärnten, das er zu wiederholtenmalen besuchte, stiftete, eigentlich angeregt und begründet worden sei. Steinfelds begabte Schüler in der Landschaftsmalerei sind Eduard Ritter von Moro (1790 bis 1848) und Franz Melling (Baron Herbert'scher Kanzleidirector, gest. 1875). Von Eduard von Moro,¹⁾ der in der Bedute als heimischer Künstler Treffliches leistete und mit großer Naturtreue den Baumschlag und das Laub der einzelnen Bäume wiedergibt, besitzt Herbert folgende Bilder: 1. Ideale Landschaft, vorne charakteristischer Baumschlag, rückwärts ein Gebirgssee; sehr naturwahr geschildert. 2. Ein Bild des Großglockners, eines der schönsten Glocknerbilder; Standpunkt der Aufnahme der Pasterzengletscher. Dieses Bild wurde von Wagner für seine hundert Ansichten benützt. Von Melling ist eine Landschaft mit Kühen, signiert Melling pinxit 1816, vorhanden, ferner eine schöne Baumlandschaft, als Staffage eine betende Frau. Melling nahm sich im Baumschlage und in der malerischen Auffassung von Waldpartien keinen Geringeren als Jakob Ruissdael zum Muster. Zwei Landschaften nach Ruissdael gemalt, welche die Gallerie Herbert besitzt, geben hievon treffliches Zeugnis. Melling hat als Schüler Steinfelds mit diesem eine Studienreise durch Kärnten unternommen.

Die Kunstliebe und das Talent Eduard v. Moros wirkte anregend und fördernd auf seine Umgebung. Bertha von Moro (verehelichte Baronin von Zois) und Caroline E. v. Rainer (verehelichte E. v. Moro) leisteten Erfreuliches im Gebiete des heimischen Landschaftsbildes. Von Bertha Moro finden sich in der Gallerie Herbert zwei Beduten, Maria Wörth und der Wörthersee und die Bodenhütte auf der steirischen Seite der Koralpe. Es sei hier unter den heimischen Beduten dieser Bilderammlung, wenn auch nicht von gebornen Kärntnern, ein Bild von Zahn, Koschuta, von Otto Grafen von Weljersheim, Landschaft bei Klagenfurt und von Johann F. Werner ein großes und schönes Bild St. Martin bei Villach mit der Ansicht des Weibergeres und der Drau, signiert J. Werner 1842,

¹⁾ Der kärntn. Geschichtsverein besitzt von Eduard v. Moro eine Landschaft (88) und eine Partie aus der Wochein (77) im Maria Theresienaal.

(stammt aus dem Besitz der Baronin Spinette) erwähnt. Von Johann Ferdinand Werner sehen wir noch ein anderes mit der Jahreszahl 1842 signiertes Landschaftsbild auf Holz gemalt, das den Würthersee oberhalb der Militärschwimmhule zeigt. Von Lafite ist ein Gemälde: Gegend von Victring mit dem Harlonz (signiert 1851 Lafite) vorhanden.

Ziemlich reich ist Marcus Fernhart (geboren am 6. Juli 1824) der ebenfalls von Eduard v. Moro, noch mehr aber von der Natur lernte, in der Gallerie Herbert vertreten. Es wird, namentlich da diese Bilder in der diesjährigen Fernhart-Ausstellung nicht zu sehen waren, von Interesse sein, dieselben aufzuführen. Gehört doch ein vollständiges Verzeichnis der Bilder dieses beliebten Meisters zu den Aufgaben der heimischen Kunstforschung. Vor allem fällt auf ein größeres und wirklich künstlerisch bedeutendes Thierbild, signiert. Es stellt einen englischen Hund, den Lieblingsjagdhund Baron Paul Herberts, dar. Der Kopf ist ausdrucksvoll und voll von Leben. Fernhart malte ihn für Herbert in Kirchbichl (eine Skizze soll sich bei Max Burger befinden). 2. Kirchbichl 1856 gemalt (von geringerer Ausführung). 3. Schwemtrate mit Schloß Wolfsberg und Ansicht der Felsen. 4. Leuchtturm von Triest (signiert Fernhart 1851.) 5. Eine Donaulandschaft bei Mondseein. 6. Eine Szarlandschaft, endlich 7. ein kleines Stillleben (Citronen und Gläser ¹⁾). Recht interessant sind auch die bei Herbert ziemlich zahlreich vertretenen Werke Ludwig Kreißels. Er war Maler in Wien, wurde von Kofsthorn eingeladen, verweilte dann bei ihm durch 10 Jahr. So wurde er durch Kofsthorns Maecenatenthum zu einem fruchtbaren heimischen Künstler. Kreißel arbeitet mit großer Sorgfalt, detaillirte Ausführung namentlich der Bauteile ist ihm eigen, dabei fehlt es trotz des eingehenden Verfahrens manchmal nicht an malerischer Stimmung. Von ihm besitzt Herbert: Kirchbichl, Schloß Disterwiz mit der Saualpe (zwei Aufnahmen auf Holz), das alte Wolfsberger Schloß, den Leopoldsteinersee (großes Bild auf Leinwand). Ferner Weg aus Bellach in die Kofschuta

¹⁾ Der kärntnerische Geschichtsverein besitzt außer dem großen Glodnerpanorama und Skizzenbüchern von Fernhart im Saale VI ein Elgemälde der Zerglou (72), das Elzathor in Friesach (75), ferner die Gewerkschaft Hirt, eine Nachlandschaft (58) und eine Winterlandschaft (89). Das Porträt des Malers in derselben Sammlung (58) ist von Preißegger.

(auf Holz) und der Virgilienberg in Friesach mit Stadtgraben (Holz). Mit besonderer Vorliebe und Sorgfalt malt Kreisel Wasserwehren mit Baumschlägen. Wir sehen bei Herbert aus der Umgebung von Wolfsberg die Wasserwehre bei St. Jakob, ferner die am Weißenbache, außerdem die Stegnitzmühle am Priel bei Wolfsberg mit der Koralpe. Es ist nicht zu leugnen, daß Kreisels eingehende Manier manchmal ins Kleinliche verfällt. Von Preifegger sind Aquarelle vorhanden, von Priuzhoffer ein sehr feines, wahrhaft künstlerisch ausgeführtes Aquarellbild, ein Porträt des Baron Eduard v. Herbert.

Damit ist meine Rundschau durch die Räume der Villa Kirchbichl beendet. Schließlicb sei dem Besitzer der Villa und seinem Sohne für die erwiesene Liebenswürdigkeit der beste Dank erstattet.¹⁾

Die gotthischen Glasmalereien im Chore zu Tieding.

Von Professor Dr. Franz G. Hann.

Diese schönen Glasmalereien, stilvoll im echten Teppichmusterstile gehalten, nach Technik und Ausführung wohl noch in das 14. Jahrhundert zu verzetzen, wurden im Jahre 1887 in dem vermauerten zweiten Fenster auf der Südseite aufgefunden. Ein nüchternes Zeitalter, welches diese farbigen Scheiben „finster, schwer und dumm“ fand, hatte sie dort der ewigen Vergessenheit preisgegeben. Sie wurden im genannten Jahre ans Tageslicht gezogen und der bewährten Glasmalerei in Innsbruck zur Restaurierung und Ergänzung der fehlenden Theile übergeben. Vier Scheiben blieben, wie mir von kompetenter

¹⁾ Die Veröffentlichung dieses Aufsatzes schien mir nicht überflüssig zu sein, obwohl der kärnth. Geschichtschreiber Hermann in der Carinthia 1859 Nr. 14 eine Aufzählung der Bilder in Kirchbichl gegeben hat. Erstlich lieferte nämlich Hermann nur eine trockene Nomenclatur, ferner finden sich einige charakteristische Bilder in dieser Aufzählung nicht, die Bildertafel ist auch öfters irrig oder wenigstens veraltet, ferner hat sich im Besipilande seither Einiges geändert. So wird z. B. das Bild, welches sich auf die Glocknerbesteigung durch Cardinal Salm bezieht (jetzt im Geschichtsverein) als in Kirchbichl befindlich erwähnt, die Aurora wird dem Maler Albani zugeschrieben; sie stammt aus dem Besipilande des Cardinals Albani in Rom. Von Guido Reni wird ein schlafendes Jesuskind aufgezählt, das nebst anderen Bildern nicht mehr in Kirchbichl ist. Der jetzige Besitzer theilte mir mit, daß einige Gemälde durch Baronin Spinette in den Besipilande Van Wöthems nach St. Veit gekommen sind.

Seite mitgetheilt wurde, im Besitz dieser Glasmalerei. Die übrigen wurden, wirkungsvoll an den schadhafsten Stellen erneuert, an den 2 Fenstern zu Seiten des Hochaltars angebracht, die nunmehr ganz mit diesen schönen Arbeiten bedeckt sind. Auch das vorderste, vom Barock-Hochaltar größttheils verdeckte Fenster, hat zu oberst zwei Glasmalereien. Die Inschrift am 2. Fenster der Südseite des Chores sagt: „Mit landesfürstlicher Bewilligung wurde die Renovierung der drei Fenster aus dem Kirchenvermögen unter Pfarrer Eduard Matschnig von der Glasmalerei zu Innsbruck im Jahre 1887 ausgeführt.“ Der würdige verstorbene Pfarrer hat sich dadurch ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die zwei hohen, durchaus mit Glasmalereien geschmückten Fenster sind im echten gothijchen Stil gehalten. Sie schließen oben in einem Dreipaß, über dem ein Vierpaß im Raume innerhalb des zu oberst abschließenden Spitzgiebels angebracht ist. Sie zerfallen in zwei hohe Längsstreifen, von denen jeder in sieben Quersfelder getheilt ist, von denen je zwei in gleicher Farbe correspondieren. Das dritte Quersfeld von unten gerechnet ist höher und hat gothijch gemalte Architekturen, die aber neu sind.

Die Glasfenster stehen der Technik nach an der Grenze des alten und neuen Stiles, der in Deutschland circa 1350 zum Durchbruch kam. Manche Gemälde sind aus kleinen Scheiben von einfach gefärbtem Hüttenglas zusammengesetzt. Die Verbleiung folgt aber so geschickt den Schwarzlotcontouren und tritt durch die Entfernung und die latten intensiven Farben so zusammen, daß sie nicht im mindesten stört, sondern nur kräftiger die Umrisse markiert. In manchen Gemälden ist aber auch schon das Übergangsglas verwendet, d. h. es ist in zwei Schichten farbloses Glas mit farbigem roten vereint und es sind Schmelzfarben angewendet. Der Grund ist meist sattes blau, im übrigen wird jenes leuchtende rubinrot, das aus Venedig eingeführt wurde, ferner gelb und grün angewendet; dies sind die Hauptfarben der Gewänder, es gesellt sich auch dort und da violett dazu, und alle diese schimmernden Farben sind wirkungsvoll zusammengestellt und heben sich von dem Weißgrau des Fleischtones der Gestalten contrastierend ab. Die Contouren und Schraffirungen erscheinen in Schwarzlot. Die Glasmaler bleiben durchaus in den überlieferten stilgerechten Schranken ihrer Kunst. Das Fenster ist als farbiger Teppich gedacht, nur in den unteren Theilen gehen die legendarischen Scenen innerhalb einfacher gothijcher Architekturen vor sich. Die Figuren der oberen Abtheilungen

werden innerhalb rautenförmiger Umschließung vorgeführt. Im Vierpasse oben gewahrt man Sonne und Mond, in den Dreipässen Blattwerkmuster arabischenartig angeordnet, in deren einem rechts auch schöne Heiligentöpfe darunter Körbchen vorkommen. Die Technik ist durchwegs eine sorgfältige, die Gestalten der einzelnen Heiligen, die am intaktesten erhalten sind, zeigen von Schönheitsförm. Die Legendenscenen sind ungleich mehr erneuert als die Einzelgestalten. Dieses Werk, das zu den kunstvollsten Glasmalereien in Kärnten zählt, hat ein Cleriker Ortolfus Rabensberger wohl noch im 14. Jahrhunderte gestiftet. Der Donator ist am Fenster rechts im untersten Felde links gemalt. Er kniet in geistlicher Tracht, darüber steht in romanisch-gothischer Majuskel „Ortolfus Rabensberger“, darunter ist das lebende Wappen angebracht nämlich der Rabe und unter demselben Helm und Helmdecke. Die Heiligen waren alle durch Aufschriften in der erwähnten Schrift gekennzeichnet, bei einigen Tafeln fehlt dieselbe gegenwärtig. Wir gehen nun zur Einzelbeschreibung über.

Das Fenster links vom Altare enthält von oben nach unten in je zwei Querabtheilungen, von links nach rechts gerechnet, folgende Bilder: 1. Paulus. 2. Petrus. 3. Johannes stehend mit dem Buche, die Rechte segnend. 4. Jakobus. 5. Thomas mit einem Buche. 6. Philippus gleichfalls mit einem Buche. 7. Bartholomäus mit Messer und Buch. 8. Magdalena. Nun folgt nach unten ein höheres Doppelfeld mit erneueter gothischer Architektur bekrönt. Es zeigen sich links drei Heilige, nämlich Georg mit dem Schilde, Eustachius in der Mitte, als Ritter im Schuppenpanzer und mit einem Mantel, rechts Wilhelm. Im Felde rechts daneben die Dreifaltigkeit und ein Mönch in brauner Kutte mit Buch. Im Doppelfelde darunter links eine Scene aus der Legende der heil. Katharina. Die Heilige liegt im Bette. Ein Engel steht vor dem Lager, ein zweiter Bote Gottes schwebt herab mit einem Rauchfaß. Rechts daneben wird die Enthauptung der heil. Margaretha, der Schutzheiligen von Leding, vorgeführt. Im untersten Doppelfelde gewahrt man links die heil. Katharina, welche gerädert werden soll. Ein Engel zerhimmelt das Rad. Sechs Figuren, von denen nur die Köpfe sichtbar sind, repräsentieren die Zuschauer. Rechts davon sehen wir auf einer Säule jenes Gözenbild (als Widder) gebildet, das St. Katharina von Alexandrien zum Sturze brachte; zwei gekrönte Gestalten (König und Königin?) stehen zu beiden Seiten. Rückwärts zeigt sich ein Kopf. Das mittlere Fenster hat nur ganz oben zwei Glasgemälde:

links einen Heiligen mit weißem Bart und Haar, der ein Buch hält, rechts Johannes den Täufer mit dem Lamme. Wir beschreiben nunmehr das Fenster rechts, das gleich dem links völlig mit Malereien der gleichen Zeit und von dem gleichen Urheber geschmückt ist. Die Reihenfolge der Bilder von oben nach unten in der Ordnung von links nach rechts ist folgende: 1. Die Verkündigung. Im linken Felde der Engel stehend mit deutender Geberde, rechts Maria sitzend, sie streckt verwundert die Hände aus. Es folgt nun ein Heiliger auf dem Throne mit Kreuz, Krone und Reichsapfel. Daneben rechts St. Helena als Königin auf dem Throne mit dem Kreuze. In der dritten Abtheilung links St. Ursula mit Krone und einem Apfel (figuriert), daneben rechts Katharina mit dem Rade, darunter in der vierten Abtheilung Agnes mit Lamm und Fahne und Lucia mit Buch und Palme. Die unteren Felder sind mit Scenen aus der Legende der heil. Margaretha und Katharina von Alexandrien ausgefüllt, wie beim Fenster rechts. Man gewahrt unter der gemalten Architektur links Margaretha, welche den Drachen zu ihren Füßen mit dem Kreuze bezwingt. Daneben rechts wird St. Margaretha enthauptet, der Scherge schwingt das Schwert. Ein Engel schwebt nieder. Das Feld links darunter zeigt das Bild des Donators Ortolfus Rabensberger, das bereits erwähnt wurde. Im Felde rechts daneben wieder eine Scene aus dem Leben St. Margarethas. Die Heilige reitet auf einem Schimmel mit stattlichem Gefolge. Unten am Boden gewahrt man zwei Ungeheuer. Die Scenen sind durch die Überschriften „Margaretha und Katharina“ als Legendenbilder aus dem Leben dieser zwei Schutzheiligen der Kirche bezeichnet.

Literatur und Varianten der Sage vom heiligen Manne zu Pusarnitz.

Von Fr. V. Pogatschnigg.

Die Aufzeichnungen der Sage vom heiligen Manne zu Pusarnitz, dessen Grabmal sich in der Kirche dieses Dorfes befindet, und dem das einsame Hochthal „in der Niggelai“ bei Obergottesfeld-Sachsenburg die erste Besiedelung zu verdanken haben soll, reichen meines Wissens nicht über den Anfang unseres Jahrhunderts hinaus. Der erste, welcher derselben Erwähnung that, war der Historiker Ambros Eichhorn; auf Seite 289 und 290 der zweiten Sammlung seiner im Jahre 1819 publicierten: „Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie des

Herzogthums Kärnten“ gibt er von derselben eine kurze regeſtenartige Darſtellung. Im folgte dann der Kirchenhiſtoriker F. X. Hohenauer; er führt ſie bereits in der im Jahre 1835 erſchienenen Beſchreibung des Wöllthales auf Seite 51 des achten Heftes der kärntneriſchen Zeiſchrift an und reproducirt ſeine Darſtellung dann auf Seite 348 ſeiner im Jahre 1850 veröffentlichten: „Kirchengeſchichte von Kärnten“. Dann kamen die Erzählungen der Sage in einzelnen Jahrgängen der „Carinthia“ und zwar die von Paul Kohnmayer im Jahrgange 1874 S. 108, die von Franz Franziszi im Jahrgange 1879 S. 104 und endlich die letzte von dem verdienſtvollen Archivare des kärntneriſchen Geſchichtsvereines M. v. Jaſch im Jahrgange 1897 S. 148 ff. Auch in der alpinen Zeiſchrift „Der Touriſt“ Jahrgang 1870 Nr. 23 und 24 war eine jedenfalls einer ortsfundigen Feder entſtammende Darſtellung der Sage enthalten, die im Ganzen ſich an die Erzählung Hohenauers anlehnt, aber den neuen Zug bringt, daß nach ihr der fromme Mann, nachdem er ſeinen Beſitz unter die Söhne vertheilt hatte, ſich in die Einſamkeit zurückzieht, eine Hütte erbaut und ſeine Tage als Einſiedler beſchließt.

Verſtändniß und die Möglichkeit der Verwerthung einer ſagenhaften Tradition hängt in erſter Linie von der Genauigkeit des Sagentextes ab. Der Erzähler hat die Geſchichte im Weſentlichen ſo wieder zu geben, wie er ſie ſelbſt aus dem Volksmunde vernahm, jede Veränderung namentlich der eigenartigen volksthümlichen Behandlung des Pragmatismus, wie jede Anſchmückung vermeidend. Dem hat ſich aber noch eine zweite, wenn man ſo nennen darf, philologiſche Bearbeitung anzuschließen, wenn man einen exacten Sagenſtoff gewinnen will, das iſt Sammlung und Vergleichung möglichſt vieler Varianten. Anders geſtaltet ſich der Inhalt der Sage in dem Kopfe und Munde des ſchlichten einfachen Menſchen aus den unteren Claſſen des Volkes, anders in jenen der Leute der beſſeren Stände. Aber ſelbſt innerhalb einer und derſelben ſocialen Stufe, welche Verſchiedenheit der geiſtigen Anlage und der Erzählungsgabe! Im Durchgange durch ſo verſchiedene Medien nimmt eine und dieſelbe Geſchichte oft ſehr mannigfaltige Geſtalt an. Erſt die Vergleichung der auf dieſem Wege entſtandenen Varianten läßt genauer erkennen, was allgemein geglaubt wird, was allgemeine Erinnerung iſt, und was ſich als That einzelner Erzähler darſtelle.

Für die Zwecke einer ſpäteren eingehenden Unterſuchung dieſer Localtradition zweier Ortſchaften des Lurnfeldes ſeien deßhalb hier

noch mehrere Varianten mitgetheilt, welche dem Schreiber dieser Zeilen im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte bekannt geworden sind.

Die eine derselben stammt aus dem Jahre 1873 und wurde mir auf dem Turnfelde erzählt. Sie lautet: In einem Graben bei Sachsenburg lebte vor vielen Jahren ein sehr frommer Bauer; es hieß, er höre die Glocken des Himmels läuten. Er hatte neun Söhne, deren jedem er ein eigenes Haus erbaute. Als er gestorben war, wurde seine Leiche auf einen Wagen gelegt, den ein Paar ungelerner Ochsen ziehen sollte. Das Gespann hielt an dem Orte, wo heute die Kirche von Pujarnitz steht. Hier luden die Söhne die Leiche des Vaters ab und begraben sie in geweihter Erde. Aus jenen Gehöften derselben in dem Kochthale bei Obergottesfeld ist die heutige Ortschaft Niggelai entstanden.

Eine andere Variante erzählte mir ein Bauernbursche zu Obergottesfeld im Jahre 1875: Als noch tiefer Wald das Niggelaiertal bedeckte, heißt es in dieser Fassung, kam ein fremder Mann dahin, der rodete den Wald und baute sich seine Heimstätte da oben. Anfangs wohnte er auf der Färcheggen, später aber tief drinnen im Graben, wo heute das Haus des Witterer steht. Er war von großer Frömmigkeit und hörte die Glocken des Himmels läuten. Einmal geschah es, daß er an einem Feierabende spät noch eine Fuhr in dem Stadel bergen wollte. Er fuhr mit dem beladenen Wagen eben über die Tennbrücke, da läutete es zum Feierabend. Nur bedacht sein Getreide unter Dach zu bringen, achtete er des Geläutes nicht. Zur Strafe dafür hörte er durch sieben Jahre die Glocken des Himmels nicht wieder. Er besaß auch ein Horn, dessen Ton die Wolken zerstreute; er blies dasselbe, wenn ein Gewitter im Anzuge war, um dasselbe zu verschrecken. Als er dem Tode nahe war, ordnete er an, man solle seine Leiche auf einen Wagen geben, davor ein paar schwarze, nie gejochte Ochsen spannen und ihn dann da begraben, wo diese dauernd halten würden. Die Söhne handelten nach diesem Geheiß. Das Gespann hielt zuerst bei der Müllbrücken, dann fuhr es nach Pujarnitz, wo die Ochsen wieder hielten und nicht mehr von der Stelle wegzubringen waren. Da wurde der fromme Mann auch begraben. Die Söhne erbten seinen Besitz, der so groß war, daß jedem derselben ein reichlicher Antheil zufiel. Das Horn bekam der Witterer, bei dem es lange verblieb. Als sich aber dort niemand fand, der es zu blasen vermöcht hätte, kam es dann zum Färchegger, wo es noch heute ist und bei jedem Hagelwetter geblasen wird.

Im Jahre 1875 vermittelte mir der Culturhistoriker Ludwig von Hörmann in Innsbruck eine ihm von Seite des Fräuleins Julie Angermann zugewommene Variante folgenden Inhalts: Vor vielen, vielen Jahren lebte in der Niggelai oberhalb des Marktes Sachsenburg ein frommer Bauer, der so heilig war, daß er immer um 2 Uhr vom Himmel herab das Feierabendläuten vernahm. Einmal, als er gerade mit dem Getreide zur Tenne hineinfahren wollte, hörte er dasselbe wieder. Anstatt zu warten bis es ausgeläutet habe, fuhr er noch ein paar Schritte weiter in die Tenne. Da hörte er zur Strafe neun Jahre lang nicht mehr das himmlische Geläute. Er hatte neun Buben, jedem derselben wies er aus seinem Besitze eine Hube mit einer Alm zu. Als jeder seinen Theil hatte, zog er sich von der Wirtschaft zurück und ward Einsiedler. Als er sein Ende herannahen sah, ordnete er an, daß zwei ungleiche und „ungelernte“ Ochsen den Wagen ziehen sollten, auf welchem seine Leiche läge; wo dieselben stehen blieben, sollte man ihn sodann begraben. Man that, wie es sein letzter Wille war. Die Ochsen zogen gegen Pusarnitz zu. Zuerst machten sie in St. Leonhard Rast, giengen aber von dort bald wieder weiter; zum zweiten Male rasteten sie bei der St. Nepomukkapelle zu Möllbrucken. Von da zogen sie nach Pusarnitz, wo sie bei der Kirche stehen blieben. Dortselbst setzte man dann die Leiche bei. Er liegt heute noch dort, Tag und Nacht brennt das Licht auf seinem Grabe. Ein aus Holz geschnitztes Bild, das ihn mit einem langen, bis zu den Lenden reichenden Bart darstellt, ist ebenfalls in der Kirche zu sehen. Er hinterließ auch ein geweihtes Horn. Wenn die Niggelaiser sehen, daß ein Wetter kommt und zu fürchten steht, daß es hagle, so wird dasselbe geblasen; noch nie hat man gehört, daß es „geschauert“ habe, wenn jenes Horn geblasen wurde. Es befindet sich immer bei einem der neun Bauern der Niggelai; wenn es dieser nicht blasen kann oder stirbt, so geht es sodann an einen andern über.

In den letzten Jahren kam mir aus dem Lehrerkreise folgende Darstellung der Sage zu: In der Niggelai haben in früheren Zeiten Heiden gelebt. Da siedelte sich dort ein christlicher Mann an, der hieß Zacharias. Zuhöchst oben, wo heute der letzte Bauernhof steht, zimmerte er sich sein Haus und begann den Wald zu lichten und den Boden urbar zu machen. Er war gottesfürchtig und so frommen Lebenswandels, daß die Leute ihn wie einen Heiligen verehrten und seinem Beispiele folgten und Christen wurden. Vor seinem Tode vertheilte er seinen

gesamten großen Besitz unter seine sieben Söhne, so daß jeder einen Hof mit Feldern und Ämtern bekam. Er ist in der Kirche zu Busarnitz begraben, wo dessen Grabmal noch heute zu sehen ist. Die sieben Bauernhöfe, die er angelegt und seinen Söhnen hinterlassen hatte, bilden zusammen die Ortschaft Niggelai im gleichnamigen Graben.

Ob und welches historische Faktum dieser Sage nun zu Grunde liege, läßt sich heute noch nicht sagen. Doch erscheint es auffallend, daß die gleiche Sage auch andern Gebieten nicht fremd ist, sowohl als Ganzes, wie einzelne Züge derselben. So ist insbesondere der Zug von den weißenden Thieren an vielen Orten Deutschlands und Oesterreichs in Sagen und Legenden zu finden. Das Gewitter vertreibende Horn begegnet uns in älteren und neueren germanischen Sagen. Die Sagengestalt des frommen Mannes der Niggelai findet Seitenstücke in dem heiligen Manne des Sallagebietes bei Köflach in Steiermark, im heiligen Bauer zu Allerheiligen im unteren Innviertel Oberösterreichs, im heiligen Bauern zu Weißenfeld in Baiern, im Nicolaus von der Flue in der Schweiz u. a. m.

Bur Kunsttopographie des Glanthalers.

Von Professor Dr. Fr. G. Hann.

1. Die Pfarrkirche St. Johann Bapt. in Zweikirchen.

In der Kunsttopographie p. 430 kurz erwähnt. Ich gebe einige Ergänzungen. Die Kirche ist nach ihrer ursprünglichen Anlage ein spätgothischer Bau, aber großtheils durch moderne spätere Restaurierung umgestaltet. Die Gewölbe und die Decke der Kirche sind ganz modern. Hingegen zeigt der Chor mit dem gewöhnlichen Schluß von fünf Seiten aus dem Achteck außen noch einfache gothische Strebepfeiler, sowie die Sacristei noch die gothische Thür bewahrt hat. Ein Fenster der Kirche hat außerdem noch das gothische Maßwerk erhalten (zwei Dreipässe und ein Vierpaß darüber). Alle übrigen Fenster sind modernisiert. Die römischen Bildsteine an der Außenseite sind in der Kunsttopographie theilweise richtig aufgeführt. Sie verdienen einzeln volle Beachtung. Auf dem Wachsdiensel beziehen sich Reliefs mit Weinlaub. Besonders anziehend ist eine römische vierseitige Ara; man gewahrt auf einer Seite eine Amphora und zwei Leoparden, auf zwei

anderen Seiten einen Drachen, eine Seite ist ohne Relief¹⁾). Nebst der im Jahre 1821 gefundenen Büste von Mann, Weib und Kind gewahrt man eine bekleidete Vollgestalt und eine in schönen Faltenwurf gelegte Gewandfigur, deren Muskulatur und Füße besonders ausdrucksvoll sind. Von dieser Figur ist nur der Untertheil erhalten, der gegenwärtig als Opferstock dient. Der Oberkörper dieser Figur ist aber in nächster Nachbarschaft in der Wand der Kirche eingemauert, wo wir eine schöne Gestalt gewahren mit gutgearbeitetem Hals und Oberkörper, das Gesicht derselben ist leider verstümmelt und theilweise abgeschlagen. Außerdem sah ich bei meinem Besuch der Kirche (Mai 1897) links von dem Eingange ein schönes römisches Gesimsstück aus Kraiger Urkalk gemeißelt.

In der Kirche an der rechten Wand eine Inschrift in Capitalschrift, welche meldet: *Alhier liegen begraben der wolgeborne Herr Herr Hans Sigismund von Lind auf Magniß, Gropenstein und Hardegg so gestorben anno 1736 den 28. Oct., dessen alters in 99 jahr und die wohlgeborne Frau Anna Sidonia von Lind, geborene Seltnerin von Freidenwerck und Treibach, so gestorben anno 1735 d. 28. November im 79. jahre.* (Relief Todtenkopf und Urne). Ferner finden sich in der Kirche die Grabsteine der Pfarrer Johann Michael Leimisch, der am 1. Februar 1783 gestorben, nachdem er 73 Jahre gelebt und der Pfarre Zweikirchen 37 Jahre als Seelsorger rühmlichst vorgestanden (der Patronatsherr ließ diesen Inschriftstein errichten) und rechts an der Wand der Bildstein des Gregorius Sachauer mit Barockornament (17. Jahrhundert). Engel halten den Schild mit dem Wappen, darüber der Kelch und ein Namenszug. Eine gute Steinmearbeit. Einige andere Grabsteine sind leider durch die Kirchenstühle fast ganz verdeckt. Links im Schiffe liest man die obersten Theile einer Grabchrift, auf eine Maria Sidonia, von Wagensdorf und Hardegg sich beziehend. Von der Einrichtung der Kirche ist außerdem zu erwähnen ein älterer Taufstein. Auf diesem sah ich befestigt eine auf Blech gemalte sehr ausdrucksvolle Darstellung der Taufe Christi, offenbar der Rest eines größeren Gemäldes.

¹⁾ Diese Ara hat Ähnlichkeit mit der in Maria Rain, welche zwei Leoparden mit Trinkhorn, ein Gefäß mit Weinstock und Delfin zeigt. Dieses an den Bachusdienst mahnende Denkmal dient, wenn ich mich recht erinnere, gegenwärtig als Weihwasserteßel.

2. Die Kirche St. Lorenz im Jauerthal.

(Filiale von Sörg; in der Kunsttopographie nicht erwähnt.)

Dieses Bergkirchlein am sogenannten Lorenzenberg oberhalb St. Veit mit schöner Fernsicht von der nächsten Umgebung verdient einige Beachtung. Beim ersten Anblick scheint man es mit einem völlig modernen Bau zu thun zu haben. Dieses erklärt sich daraus, daß die Kirche in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts verfallen war und wieder geweiht werden mußte. Betritt man aber den Dachboden der Kirche, so gewahrt man, daß ein älterer gothischer Bau im Chore der Kirche zu Grunde liegt. Es sind noch zwei hohe schöne spitzbogige Gewölberippen erhalten, die dem einstigen höheren reingothischen Chorgewölbe angehören. Das jetzige flache Gewölbe des Chores ist also später, und das Schiff der Kirche, jedenfalls einst flach, erhielt das jetzige nüchterne Gewölbe auch erst später. Das jetzige Schiff hat zwei ganz flache Kreuzgewölbe, dazwischen ein sphärisch rombisches Feld. Zwei spitzbogige Schiffswände an der Seite schneiden in das Gewölbe ein. Der Triumpfbogen (ein stumpfer Spitzbogen) öffnet sich gegen den Chor, der jetzt mit einer flachen Kuppel überwölbt ist, in welche Zwickel eingeschnitten sind, zwischen und über denen die flachen Gewölbefelder mit nur linear angedeuteter Rippengliederung ansteigen. Der Chor schließt mit fünf Seiten aus dem Achteck. Die Eingangsthüre in die Kirche und Sacristei ist gothisch; in der Leibung der gothischen Kirchenthüre zweimal und in der der Sacristeithüre einmal als Hausmarke eine dreizackige Gabel mit kurzem Stiel und scheibenförmigem Griff¹⁾. Die südlichen Fenster zeigen außen noch die spitzbogigen Begrenzungen. An der Nordseite, wo der Chor an das Schiff grenzt, ist ein Strebepfeiler sichtbar. Der Thurm, der über dem Chore ansteigt, ist achteckig, hat vier Rundfenster und ein stumpfegeldförmiges Schieferdach. Ich stelle mir die Baugeschichte der Kirche folgendermaßen vor: Die Kirche war ursprünglich rein gothisch. Der Stifter hat sich durch seine Hausmarke verewigt. Vielleicht aus spätester gothischer Zeit stammt der jetzige niedere Chor und das jetzige Schiff; da aber die Kirche in unserem Jahrhundert verfallen war, so wurde sie restauriert und erhielt dadurch das nunmehrige fast ganz moderne Ansehen.

¹⁾ Dieselbe Hausmarke als Stifterzeichen findet sich am Rathhause zu St. Veit und anderen Gebäuden dieser Stadt, ebenso am Magdalenenberg.

Die Einrichtung der Kirche verdient keine Erwähnung. In der Vorlaube derselben (an der Westseite) sieht man den Rest eines Renaissanceflügelaltares, die bemalte Holzstatue des heil. Nicolans mit Bischofsstab und Buch, auf dem goldene Äpfel liegen.

3. Die Pfarrkirche St. Martin in Sörg.

Dieselbe ist zwar in der Kunsttopographie beschrieben, aber die Geschichte derselben ist nicht erkannt. Es sind nämlich in Sörg innerhalb des ummauerten Friedhofes zwei Kirchen vorhanden: eine größere und ältere, von der noch der massive Glockenthurm erhalten ist und die jüngere, kleinere, die jetzige gothische Pfarrkirche. Die alte Pfarrkirche war orientiert, der noch erhaltene massive Thurm erhob sich an der Ostseite derselben über dem Chor. Der Chor war geradlinig geschlossen und öffnete sich im weiten Spitzbogen gegen das Schiff. Dasselbe ist nicht mehr erhalten aber die Fundamente desselben sind noch theilweise sichtbar. Es sind auch Theile dieses älteren Kirchleins beim spätgothischen Neubau verwendet worden. Der massive Thurm mit vier Rundfenstern schließt mit schlankem und hohem Spitzhelm. Das Chorgewölbe der einstigen Kirche ist noch erhalten und mit einem flachen sternartigen spätgothischem Gewölbe mit mehr decorativ gehaltenen Rippen gewölbt. Auch das Radfenster, das jetzt vorne an der jetzigen Pfarrkirche eingemauert ist, und ein gothischer Pfeiler mit Geselrücken, der jetzt als Weihwasserbecken dient, stammt von diesem früheren Baue. Derselbe hat aber selbst wieder eine Vangeschichte aufzuweisen. Sörg kommt schon 1131 als Filiale von Glantschach vor; reicht also in die romanische Bauzeit zurück. Es muß also hier eine romanische Kirche vorhanden gewesen sein. Der noch jetzt sich erhebende Thurm mit seinen vier Giebeln und achteitigem schlanken Helm trägt freilich im ganzen das Signum der gothischen Zeit, aber die doppelten rundbogigen Schalllöcher im oberen Theile desselben mahnen noch an eine ältere Zeit, ebenso die lijenenartige Gliederung des Thurmes an der Ostseite. Jedesfalls hat diese ältere Pfarrkirche, von der nur mehr der Thurm und die Thurmhalle steht, in der zweiten Hälfte oder am Ausgange des 15. Jahrhunderts eine spätgothische Umgestaltung erfahren, wie die Wölbung der nunmehrigen Thurmhalle und die erwähnten gothischen Fragmente, welche die jetzige Pfarrkirche zeigt, verrathen.

Man muß aber bald darauf, warum wissen wir nicht, zu dem Neubau der heutigen Pfarrkirche geschritten sein. Diese ist eine kleine einschiffige Anlage im spätgothischen Verfallstil; dieselbe ist in der Kunst-

topographie p. 313—314 genau beschrieben. Es wird aber nicht erwähnt, daß wir auf dem consolartigen Schilde einer den Orgelchor stützenden Säule die Jahreszahl 1522 lesen. In der That stimmt diese Zahl völlig zu der barocken Verfallszeit der Gotik, die sich hier in der Capitälform der achtsseitigen Stützen des Orgelchores, in den Gewölbegraten des Chores, die in einem sichblasenartigen Rippenwerk verlaufen, und in dem scharfgratigen Rippen des Schiffes, die drei an der Zahl von jeder Wandstübe ausgehen und sich krummlinig verschlingen, nur zu deutlich verräth. Am Dache der neuen Kirche steigt ein schmucker Dachreiter mit spitzen Schieferhelm auf. Am alten Thurm zeigen sich Spuren einstiger Bemalung. Dem 15. Jahrhundert, aus welchem ohne Zweifel die Befestigungen ursprünglich stammen, gehört auch der runde Karner mit schießschartenartigen Oeffnungen an, er ist mit einem Sternengewölbe im oberen Theile gedeckt.

4. Die Pfarrkirche St. Andreas zu Glantschach.

(In der Kunsttopographie p. 69 kurz beschrieben; ich gebe wesentliche Ergänzungen.) Wir wissen durch die Innovation einer Urkunde Erzbischofs Friedrich von Salzburg (958—991) aus der Zeit des Erzbischofs Gebhard (Zalsch, Monumenta histor. Nr. 7), daß ein Edler Tejjina, mit dem Beinamen Kapato, zu Glantschach eine Kirche erbaute, welche Erzbischof Friedrich von Salzburg (958—991) in einem uns unbekanntem Jahre weihte. Da also Glantschach der Gründung nach eine der ältesten Kirchen Kärntens ist, so darf man vielleicht die Erwartung hegen, daß aus romanischer Zeit Überreste erhalten sind. Dies wird durch den Anblick des Thurmes und des alten Karners bestätigt. Aus der romanischen Zeit ist noch der runde Karner mit Kegeldach dem Mauerwerk nach intact erhalten, er hat noch vier romanische Lichtöffnungen und die halbrunde Nische im Osten. Er gleicht ganz dem romanischen Karner in Tigring und diente ohne Zweifel gleich diesem, bei dem es urkundlich beglaubigt ist, ursprünglich im oberen Theile als Taufkapelle und im unteren dem Todtencultus. Der obere Theil des Karners, der jetzt für das heilige Grab dient, hat gegenwärtig, was auch die Kunsttopographie erwähnt, eine hölzerne bemalte Decke aus der Renaissancezeit. In die romanische Zeit reicht auch das Mauerwerk des achtsseitigen Thurmes zurück. Die eigenartige polygonale Gestalt desselben, das wuchtige Steinmaterial und ein echt romanischer Fensterescliz im Untergehosse desselben verathen dies deutlich, sowie auch die rundbogigen Fenster desselben. Er ist auf der Süd-

seite dem Gotteshause angebaut. Auch gewahrt man in der Kirche einen großen fast mannshohen Taufstein, dessen Becken die Gestalt eines großen Vocales hat, der Fuß polygonal mit halbeisförmigen Conturen in den abgeschrägten Eckfeldern. Er stammt, so scheint es, aus frühgothischer Zeit. Ein Bruchstück eines romanischen Portales fand sich in der Vorlaube am Boden liegend. Auch gewahrt man, in die Westwand der Kirche eingelassen, einen sculptierten Römerstein, die Vollgestalt eines mit Tunica und Toga bekleideten Mannes, der mit dem Griffel in ein Diptychon (?) schreibt. Die Kirche erfuhr in gothischer Zeit einen Umbau, den im wesentlichen der Chor der Kirche, mit fünf Seiten aus dem Achtecke geschlossen, zeigt. Er ist zweijochig und hat Netzgewölbe mit scharfen Graten. Außen vier einnal abgestufte Strebepfeiler. Das Schiff ist spätgotischer Anlage, wie man an den eingebauten Streben und Vorlagen für die Gurten deutlich erkennt. In der Vorlaube steht ebenfalls ein mittelalterlicher Taufstein. Auch gewahrt man, in dem Boden eingelassen, das Fragment eines Grabsteines in gothischer Minuskel aus dem Jahre 1517. Im Inneren der Kirche befinden sich einige sehr beachtenswerthe Arbeiten. Auf dem großen Taufstein steht eine sehr schöne und ausdrucksvoll bemalte Holzstatue, die Taufe Christi vordührend. An der Wand links zwei bemalte gothische Holzstatuen, die ohne Zweifel von einem gothischen Flügelaltar herrühren. Die eine stellt den heil. Sebastian dar, nackt mit dem Pfeile, eine sehr beachtenswerthe Arbeit, die andere den heil. Andreas. In der Sacristei ein kleiner gothischer Kelch mit Sechßblatt als Fuß. Die kleine, in der Kunsttopographie erwähnte sehr schöne, kunstvoll in Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe soll nach Mittheilung des Herrn Pfarrers von Zweikirchen die Copie eines älteren Originales sein, das leider dafür abgegeben wurde. Im Karner einige der Erhaltung werthe Bilder. Vor allem ein ganz gut gearbeiteter Altarvoratz (Antependium) mit barocken Voluten und Blattwerk, in der Mitte gemalt das Martyrium St. Andreas. Ferner eine Holztafel, bemalt mit der Darstellung des heil. Abendmales einerseits und der Darstellung der armen Seelen im Fegfeuer und St. Michael anderseits. Vielleicht von der Predella eines Renaissanceflügelaltares? Außerdem wird ein neueres Fastentuch aufbewahrt, das in der Mitte Christus am Kreuze, an den Seiten in Medaillons Christus am Delberg, die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuztragung, auf Leinwand gemalt, vordührt. Alle diese Objecte sind, wenn auch nicht von besonderer Bedeutung, so doch der Erhaltung werth.

Kleine Mittheilungen.

Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens. Vom Conservator Prof. Dr. F. W. Hann.

31. Die Renaissancewandmalerei in den Gewölbefeldern des Chores der Kirche St. Margarethen am Töllerberge bei Völkermarkt. Die interessante spätgothische Kirche mit ihrem hohen Spighelm mit flach spiralförmig gewundenen Kantenlinien ist in der Kunsttopographie p. 344 ausführlich und richtig beschrieben. Es wird jedoch nur kurz bemerkt, daß die Gewölbefelder mit Farben ornamentiert seien, alte Arbeit. Diese Malereien verdienen aber als groteske Ornamente, die unter dem Einflusse der besten italienischen Renaissance (Giovanni da Udine) stehen, volle Beachtung. Die gothische Kirche wurde laut Inschrift auf den Schildconsolen 1538 beendet und erhielt dann durch einen Maler, der die italienische Arbeiten kannte, die besagte Decoration im Chore. Leider wurden diese Malereien im Jahre 1862 restauriert und dadurch stark geschädigt durch Übermalung. Dies gilt namentlich von den grotesken Ornamenten. Außer diesen Ornamenten sind aber auch in schönen jugendlichen Formen in den Gewölbefeldern Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi (Christi-Wappen) und ganz oben Putten gemalt. Der steinerne Barockaltar mit korinthisierenden Säulen verdient Erwähnung. Er zeigt in der Mitte die Holzfigur der heil. Margaretha, an den Seiten Appolonia und Katharina, über den Durchgängen Helena und Lucia mit den Augen als Emblem.

Literaturberichte.

Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. (Dritter Jahresbericht der österreichischen Gruppe. Wien 1897.)

Dieser Jahresbericht enthält für die kärnthnische Schulgeschichte einiges Beachtenswerthe. In demselben werden nämlich u. A. verzeichnet zwei Manuscripte, welche der Landeseschulinspector Herr Dr. Josef Gobanz der österreichischen Gruppe der Gesellschaft zum Geschenke machte und ein Bericht über die Volksschule in Dreifaltigkeit am Soumagsberg, wofür der dortige Schulleiter Herr Alex Berger erstattete.

Das eine Manuscript ist ein Promemoria des Ferdinand Freiherrn von Brattler über Errichtung eines Studienconvictes in Klagenfurt *de dato* Wien, 6. Februar 1806, das andere ein Circular des k. k. Kreisamtes Klagenfurt an sämtliche diestreffige Bezirks- und Patronats herrschaften und Domänen wegen Beförderung des Schulwesens vom 10. April 1811. Dieses letztere — in einer Beilage des Jahresberichtes zum Abdruck gebracht — gewährt einen kleinen Einblick in das Schulwesen des Landes während des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts. Man entnimmt demselben, welche allgemeine Gebrechen die Bezirkscommissariate der Oberbehörde namhaft machten, und wie diese wiederum bestrebt ist, die dargelegten Gebrechen zu beseitigen, um so den allerhöchsten Verordnungen „wegen möglichster Emporhebung der Schulanstalten“ nachzukommen. — Auch der oben erwähnte Bericht über die Volksschule in Dreifaltigkeit ist in einer weiteren Beilage auszugsweise wiedergegeben.

F. H. Schreyer.

Heinrich Witte, über die älteren Grafen von Spanheim und verwandte Geschlechter. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, neue Folge, herausgegeben von der Badischen historischen Commission, Band XI, Heft 2, S. 161–229.)

Witte macht mit Recht aufmerksam, daß dem gelehrten Blasianer Trudbert Neugart, Capitular zu St. Paul, durch seine Entdeckung und Veröffentlichung des uns in einer Umarbeitung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts erhaltenen Traditionsbucges, wodurch auch die Genealogie der älteren Spanheimer in Kärnten zuerst bekannt wurde, das große Verdienst zukommt, eine gesicherte Grundlage für die Geschichte unseres Landes im 11. und 12. Jahrhundert geschaffen zu haben. Auch die Wahres und Falsches zusammen mischende Stelle in der österreichischen Chronik des Thomas Ebendorfer aus dem 15. Jahrhunderte (gedr. Pest, *Scriptores rerum austriacarum* 2, 799), welche über die Spanheimer handelt, hat bei Neugart bereits entsprechende Beachtung und kritische Würdigung gefunden. Die Ergebnisse Neugarts hat auch Antershofen in seinem Handbuche der Geschichte Kärntens 2. 971 ff. vollständig acceptiert Sodann hat Veda Schroll „Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim“ (Carinthia 1873) in Form einer Skizze, wie der Verfasser sich selbst ausdrückt, behandelt. Diese Arbeit hätte Witte, welcher dieselbe leider nicht kennt, gewiß mehr interessieren müssen, als die von ihm vermißte antäflslich des Benediktiner-Jubiläums 1880 erschienene populäre Gelegenheitschrift Edmund Alshfers: „Das Benediktinerstift St. Paul“. Schon 1876 war in den fontes rerum austriacarum 39 Bd. von Schroll das Urkundenbuch von St. Paul herausgegeben worden. Hatte so die locale Geschichtsforschung Kärntens, wie Witte betont, auf Neugarts Buch weiter gebaut, so blieb alles das für die allgemeine Geschichte fast unbeachtet. Wiefebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit hat auf Neugarts Wert zwar aufmerksam gemacht, die Ergebnisse desselben aber nur theilweise verwertet. Niezler in seiner Geschichte Baierns hat Neugart nicht benützt: ihm, wie auch neuestens Meyer von Knonan in seinen Jahrbüchern zur deutschen Geschichte unter Kaiser Heinrich IV. gelten die Spanheimer nach dem Muster Erasmus Frölichs im 18. Jahrhunderte als absolute Ortenburger.

Umso begreiflicher wird es daher, daß F. G. Lehmann in seinem wissenschaftlich ziemlich bedeutungslosen Buche „Die Grafschaft und die Grafen von Spanheim“ (Kreuznach 1869) I, IX—X, die Erzählung von einer angeblichen herzoglichen Regierung der Spanheimer und deren Klostergründung in Kärnten zu den „historischen Träumereien und Schwindeleien“ zählt und in diesem Sinne „zur Ergötzlichkeit mancher Leser“ kurz mittheilt. Da ist nun einmal das große Verdienst Wittes, in einer streng wissenschaftlichen und viel geleseuen historischen Zeitschrift die gelehrte Welt nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben, daß mit den Spanheimern in Kärnten als eine feststehende historische Thatsache denn doch zu rechnen ist, wezu wohl auch schon die 1888 in den *Monumenta Germaniae Scriptores* 15^b, 1057 aus dem Traditionsbuche veröffentlichte St. Pauler Gründungsgeschichte beigetragen haben dürfte.

Diezu kommt noch ein Anderes. Neugart konnte für die Genealogie der Grafen von Spanheim (heute Sponheim westlich von Kreuznach, Rheinpfeußen) in ihrer rheinischen Heimat nur das Chronikon Sponheimense, das Erstlingswerk des tief gelehrten, aber durch seine späteren Geschichtsfälschungen höchst verdächtigen Johann Trithemius, bis 1506 Abt des Klosters Sponheim, benützen. Witte hat nun an der

Hand der Rheinischen Urkundenbücher die Erzählung des Trithemius nachgeprüft und seine Angabe bezüglich der Spanheimer für richtig befunden. Uns in Kärnten hat Witte so eine schwierige, aber auch umständliche Arbeit erspart, da die von ihm benützten älteren und neueren Urkundenbücher hier nicht zu haben sind.

Witte erhebt es beinahe bis zur Gewissheit, daß Graf Siegfried und Graf Friedrich, die ersten Spanheimer in Kärnten, die Söhne jenes überhaupt in der Geschichte zuerst genannten Spanheimers Eberhard sind, welcher 1044 den Grund zur Kirche auf dem Feldberge zwei Stunden von Spanheim legte und dessen Enkel Stephan, der Sohn eines unbekanntem Bruders Siegfrieds und Friedrichs, 1107 diese Kirche in ein Kloster verwandelte. Dagegen bedarf es noch weiterer Prüfung, ob Friedrich als Stammvater der Grajen von Ortenburg bezeichnet werden darf.

Hervorzuheben ist, daß Witte auf einen Fehler, der schon seit Neugart bei Interpretation der Stammtafel der Kärntnischen Spanheimer gemacht wird, zuerst mit Recht aufmerksam macht. Er bezieht sich auf Ceizolf, der gemäß des St. Pauler Traditionsbuches eine Schenkung an Wulf, St. Paul und St. Lambrecht macht (vergl. *Monum. Carinthiae* 1, 92 n. 56). Ceizolf nennt sich *senioris Engelberti fratris filius*. Seit Neugart wurde dies so aufgefaßt, als ob Ceizolf sich als Sohn eines älteren Bruders Engelberts I., also Hermanns, bezeichnen würde. Nun wird aber Graf Engelbert I. ausdrücklich der erstgeborene Sohn Siegfrieds genannt. Daher haben wir die Stelle so zu verstehen, daß sich Ceizolf als Sohn eines uns dem Namen nach unbekanntem Bruders des älteren Engelbert I. zum Unterschiede von dessen Sohn dem jüngeren Engelbert II. betrachtet. Interessant ist die Bemerkung Witte's, daß während der Name Ceizolf sonst in Kärnten nicht nachweisbar ist, wir gerade in der Rheinfränkischen Heimat der Spanheimer eine förmliche genealogische Reihe von Ceizolfen, ja sogar eine Ortshaft Ceizolfsweiler treffen.

Mit Wahnschaffe (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 14, 84) betont Witte, daß Hedwig, die Gemahlin Graf Engelberts I., wahrscheinlich eine Tochter Markwarts von Eppenstein und Schwester der beiden letzten Kärntner Herzöge aus diesem Hause Lintold († 1090) und Heinrich († 1122) und nicht eine Tochter des letztgenannten war. Hieraus erklärt sich die Machtstellung der Spanheimer in Kärnten und die Thatfache, daß sie den Eppensteinern in ihren Ämtern und Würden nachfolgten. Es ist hier nicht möglich, auf alle die feinen, genealogischen Details der trefflichen Arbeit Witte's einzugehen.

A. v. Zalsch.

Fritz Hirsch, Hans Morind. Sonderabdruck aus dem Repertorium für Kunstwissenschaft, XX. Band, 4 Heft. Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart 1897.

Bildhauer Hans Morind, angeblich „aus dem Niederland“, wurde 1578 vom Abte von Petershausen bei Constanz an den Bodensee bernfen. 1582 wird „Hanns Moringer ein Bildhower von Kernthen“ auf seine Witte hin als Bürger in Constanz aufgenommen, nachdem seine Documente in Ordnung befunden wurden. Auf eine Anfrage des Verfassers hin konnte Referent aus den Katalogen des Archives des Geschichtsvereines nur mittheilen, daß sich thatsächlich 1524 ein Wolfgang Moringer, landesfürstlicher Aufschläger in Unter-Tarvis nachweisen läßt, nach Hirsch vielleicht der Großvater des badischen Künstlers. Von Kärnten war Morind jedenfalls nach Italien gezogen, wie seine Werke beweisen. Specieil Michelangelo übt einen großen Einfluß auf ihn aus. Morind muß auch in Rom gewesen

sein. Einer der Apostel auf seiner letzten Abendmahlsdarstellung zu St. Stefan in Constanz ist direct dem berühmten Moses nachgebildet. 38 Jahre lang wirkte dann Morind in und um Constanz und starb als sein größter Künstler mit Hinterlassung einer Tochter 1616. Noch sieht man an seinem 1598 erworbenen Hause in Constanz jetzt Zollengasse Nr. 6 über der späthgothischen Hausthüre sein einziges weltliches und zuletzt beglaubigtes Werk, eine Schäferscene in Relief darstellend. Seit alters hieß das Haus „zum Schafhirten“. Auch eine Inschrift in Reimen ist darunter zu lesen:

Zum Schafhirten heißt man diß Hans	Anno
Das bhüet der gute Hirt über auß	1608
Und alle die gond (gehen) ein und auß	H. M.

Hirsch beschreibt im ganzen 17 echte Werke Morind's und 7 andere, welche er als Pseudomorind's bezeichnet, die meisten in den Constanzger Kirchen, soweit dieselben nicht durch Abbruch und Verkauf anderswohin, so vornehmlich nach Karlsruhe, aber nicht außerhalb Badens gelangt sind. Das Material ist mit Ausnahme der Architekturbestandtheile seiner Kalkschiefer aus der Nähe von Constanz. Die naturalistische Wirkung wurde durch Vergoldung und leichte Polychromierung erhöht. Sein schönstes Werk ist der Grabstein seiner Frau Euphrosina geborene Pareis † 1591, geschmückt mit einer herrlichen tief empfundenen Pieta, freilich in der Composition die Nachbildung eines verschollenen, nur aus Beschreibung bekannten Werkes Michelangelo's. Sehr beachtenswerth ist das Sacramentshäuschen mit dem letzten Abendmahl im St. Stefan zu Constanz, wie der Grabstein Euphrosina's. Am Abendmahl erscheint der greise Apostel Simon Zelotes dem Moses des Michelangelo nachgebildet. Den zweiten Apostel links von Christus hält Hirsch für ein Selbstporträt des Künstlers.

Der interessant und gut geschriebene Aufsatz Hirsch's mit drei photographischen Reproduktionen von Werken Morind's geziert, ist lezenswerth.

August von Jaksch.

An die P. C. Mitarbeiter und Leser der Carinthia I.

Indem ich mit der Ausgabe dieses Heftes infolge meiner Übersiedelung nach Wien die Redaction der Carinthia I. niederlege, drängt es mich, sämtlichen Mitarbeitern für ihre kräftige Mitwirkung an der Zeitschrift und den geehrten Lesern für das Wohlwollen, das sie dem Blatte bezeigt haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen und daran die Bitte zu knüpfen, meinem Nachfolger in der Redaction Herrn Archivaren August v. Jaksch die gleiche Unterstützung und das gleiche Wohlwollen entgegenbringen zu wollen.

Klagenfurt, im November 1897.

Simon Lajchiter.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Klagenfurt 1898.

Druck und Verlag von Joh. Leon son.

Inhalt.

Ruffähe.

	Seite
Archive, Über die Ziele der archivalischen Thätigkeit in Kärnten und die Bedeutung der — für die heimische Kunstgeschichte	149
Bilder, Die Pfarrkirche St. Nicolaus in Freitenegg und die merkwürdigen — des alten und neuen Testaments in continuirlicher Darstellung daselbst	65
Bildhauer, Ein — des Lindwurdendmales in Klagenfurt	191
Blumenthal, Das Testament des Malers Anton — vom Jahre 1603	133
Briccius und Heiligenblut im 18. Jahrhundert	138
Carinthia I, Programm der —	1
Drauthal, Zufluchtsort im —	182
Emaillen, Dr. Otto Tischler und die Flaschberger — unseres Museums	98
Flaschberg, Dr. Otto Tischler und die — ger Emaillen unseres Museums	98
Gemälde, Einige merkwürdige — aus der Heiligenblut-Kirche zu Wolfsberg	54
Habsburg, Wie Kärnten an das Haus — kam	161
Heiden, Sagen von den — im Gebiete des Millstätter-Sees	4
Heiligenblut, Briccius und — im 18. Jahrhundert	138
Kärnten, Die pragmatische Sanction in —	33
Kärnten, Über die Ziele archivalischer Thätigkeit in — und die Bedeutung der Archive für die heimische Kunstgeschichte	149
Kärnten, Wie — an das Haus Habsburg kam	161
Klagenfurt, Ein Bildhauer des Lindwurdendmales in —	191
Kunstgeschichte, Über die Ziele der archivalischen Thätigkeit in Kärnten und ihre Bedeutung für die heimische —	149
Kunsttopographie, Beiträge zur — des Lavantthales	65
Lavantthal, Beiträge zur Kunsttopographie des — les	65
Malers, Das Testament des — es Anton Blumenthal vom Jahre 1603	133
Millstätter-See, Sagen von den Heiden im Gebiete des — es	4
Mithras-Reliefs, Die — des Geschichtsvereines im Rudolfinum zu Klagenfurt und ihre Bedeutung	106
Mosaikboden, Der neu ausgegrabene römische — am Zollfelde	114
Freitenegg, Die Pfarrkirche St. Nicolaus in — und die merkwürdigen Bilder des alten und neuen Testaments in continuirlicher Darstellung daselbst	54
Sage, Die — vom heil. Mute in Wolfsberg und die auf dieselbe sich beziehenden Gegenstände	8
Sagen, Die — von den Heiden im Gebiete des Millstätter-Sees	4
Sanction, Die pragmatische — in Kärnten	33
Tischler, Dr. Otto — und die Flaschberger Emaillen unseres Museums	98
Wohnungseinrichtung, Über die Mode alterthümlicher —	119

Wolfsberg, Die Sage vom heil. Blute in — und die auf dieselbe sich beziehenden Gegenstände	Seite 8
Wolfsberg, Einige merkwürdige Gemälde aus der Heiligenblut-Kirche zu —	54
Zollfeld, Der neu ausgegrabene römische Mosaikboden am — de	114
Zufluchtsorte im Drauthale	182

Kleine Mittheilungen.

Altar, St. Anna — in der St. Leonhardkirche im Lavantthale	88
Alterthümer und Funde, welche im Jahre 1897 für den Geschichtsverein erworben wurden	28
Alttraig, Gräberfunde in —	158
Ausgrabungen am Dachberg bei Zalling im Lavantthale	29
Ausgrabungen des Geschichtsvereines in Mühldorf bei Köllbrüden	159
Dachberg, Ausgrabungen am — bei Zalling im Lavantthale	29
Fund, Ein antiker —	29
Gräberfunde in Alttraig	158
Karner, Der — der St. Stefanskirche in Niedertrixen bei Völkermarkt	193
Kelch, Ein — in Waittschach	87
Krumpendorf, Alte Mauerwerke in —	158
St. Leonhardkirche, St. Anna-Altar in der — im Lavantthale	88
Mauerwerke, Alte — in Krumpendorf	158
Mühldorf bei Köllbrüden	126
Mühldorf, Ausgrabungen des Geschichtsvereines in — bei Köllbrüden	159
Niedertrixen, Der Karner in der St. Stefanskirche in — und die Jüngste-Gerichts-darstellung an der Außenwand des Karners	193
Ölgemälde, Ein — in der St. Ruprechtskirche in Völkermarkt	88
Römersfund in Silberegg	86
Silberegg, Römersfund in —	86
Spittal, Aus der Gegend von —	29
Völkermarkt, Ein Ölgemälde in der St. Ruprechtskirche in —	88
Waittschach, Ein Kelch in —	87
St. Wolfgang bei Spittal a. Dr.	128
Zell, Die Pfarrkirche — oberhalb Waidtich	194

Literaturberichte.

Bischoff, Dr. Ferdinand, in Graz, Beiträge zur Geschichte des süddeutschen Bergrechtes. S aus Brasserts Zeitschrift für Bergrecht (1898)	129
Fahne, Ludwig, Arnulf von Kärnten. Epische Dichtung. Leipzig 1898	195
Mahr, Franz Martin, 25. Bericht der Steiermärkischen Landesoberrealschule 1896	81
Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale, N. F. 23	80

	Seite
Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer III. Die deutsche Sprachinsel Gottschee von Dr. Adolf Hauffen. Graz 1895	88
Urkunden, Ausgewählte — zur Verfassungsgeschichte der deutsch-öster- reichischen Erbländer im Mittelalter, herausgegeben von Dr. Ernst Freih. von Schwind und Dr. Alphons Dopsch Innsbruck 1895 . . .	130

Personalien.

Friedrich Leon † S. 160. — August Potthast † S. 92. — Michael
Langl, S. 82. — Waizer † S. 91. — Wilhelm Wattenbach † S. 91.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Raimund Dürnwirth, k. k. Schulrath, S. 91, 160. — D. P. Odilo
Frankl, O. S. B., S. 126. — Alois Grillitsch, k. k. Professor, S. 33. —
Matthäus Größler, Dechant, S. 86-8. — Paul Grueber, k. k. Oberingenieur,
S. 158. — Dr. Franz G. Hann, k. k. Professor, S. 8, 54, 59, 65, 88, 106, 114,
138, 161, 193-6. — Friedrich Baron Hauser, S. 118. — Karl Baron Hauser
S. 28, 29, 93. — August von Jatsch, Landesarchivar, S. 1, 29-32, 92, 129-30,
133, 188, 191. — Kaijar Kaiser, S. 158. — Josef Mäppler, k. k. Professor,
S. 88. — Dr. Eduard Nowotny, k. k. Professor, S. 159. — Med. Dr. Johann
Paur, S. 29, 128. — Dr. Alexander Pez, S. 182. — Dr. Valentin
Pogatschnig, k. k. Gewerbe-Oberinspector, S. 4.

Verzeichnis der Abbildungen.

Der neu aufgefundenene römische Mosaikboden am Zollfelde, S. 115. —
Das Testament des Malers Anton Blumenthal vom Jahre 1603, S. 134.



Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

herausgegeben durch

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Er. 1.

Lilienfeld 1898.

Preis und Bestellungen bei J. B. Metzler & Co.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
An die P. T. Leser der Carinthia I. Von Jaksch	1
Programm der Carinthia I	1
Sagen von den Heiden im Gebiete des Millstätter-Sees. Von Dr. B. F.	4
Die Sage vom heil. Blute in Wolfsberg und die auf dieselbe sich beziehenden Gegenstände. Culturgeschichtliche Studie von Dr. Franz G. Hann	8
 Kleine Mittheilungen:	
1. Alterthümer und Funde, welche im Jahre 1897 für den Geschichtsverein erworben wurden. Von Carl B. Hauser	25
2. Ausgrabungen am Dachberg bei Jalling im Lavantthale. Von Carl B. Hauser	29
3. Ein antiker Fund. Von Carl B. Hauser	29
4. Aus der Gegend von Spittal. Von Jaksch	29
 Literaturberichte:	
1. Carinthiaca in den Mittheilungen der I. I. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale N. F. 23. Bd. Von Jaksch	30
2. Franz Martin Mayr 25. Bericht der steiermärkischen Landes-Oberrealschule. Von Jaksch.	31
 Personalien:	
1. Wilhelm Wattenbach f. Von Jaksch	31
2. Michael Tangl. Von Jaksch	32
 Verichtigungen	 32



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

Nr. 1.

Adtundachtzigster Jahrgang.

1898.

An die P. T. Leser der „Carinthia I.“

Ueber Beschluss des Ausschusses des Geschichtsvereines übernehme ich hiemit die Redaction der „Carinthia I“ und bitte alle Kärntner und die vielen Freunde dieses schönen Landes, welche Gelegenheit haben, sich in irgend einer Weise mit der Geschichte Kärntens im weitesten Sinne des Wortes zu beschäftigen, auch wenn sie nicht strenge Sachleute sind, um ihre freundliche Unterstützung.

Zugleich erkläre ich, daß ich mich vollständig jenem Programm anschließe, welches mein Vorgänger in der Redaction, Herr k. k. Custos Simon Jakschitz, in der 1890 erschienenen aber nicht fortgesetzten Zeitschrift des Geschichtsvereines „Neue Carinthia“ S. 1—4 aufgestellt hat. Da dasselbe einerseits nicht allgemein bekannt, andererseits vielfach in Vergessenheit gerathen sein dürfte, so soll es im Nachstehenden als Programm der „Carinthia I“ reproducirt werden.

August v. Jaksch.

Programm der „Carinthia I“.

Der gesammte Inhalt der „Carinthia I“ wird ausnahmslos auf Kärnten beschränkt sein.

Vor Allem wird in ihr die Geschichte Kärntens gepflegt werden und zwar im weitesten Umfange des Begriffs. Außer der politischen Landesgeschichte wird demnach auch Culturgeschichte und kärntnische Volkskunde nach jeder Richtung und Beziehung zur Darstellung gelangen. Des Interessanten und Wissenswerten gibt es da noch in Fülle und Fülle ans Tageslicht zu ziehen.

Die urgeschichtliche und römische Forschung gewinnt durch zahlreiche Denkmälerfunde immer mehr und mehr an Bedeutung. Eine richtige Würdigung derselben soll das Verständnis für sie verallgemeinern.

Auch das Interesse für mittelalterliche Cultur- und insbesondere für Kunstgeschichte dringt in weitere Kreise ein, aber noch lange nicht in dem Maße, als es für die Erkenntnis und Erhaltung der Denkmäler nothwendig wäre. Hierin aufklärend und aneifernd zu wirken, soll einen wesentlichen Programmpunkt der „Carinthia I“ bilden. Aber nicht bloß die Geschichte der Kunst in Kärnten, sondern auch die Geschichte kärntnischer Künstler soll volle Beachtung finden.

Ganz vernachlässigt ist die Ikonographie der Landesheiligen. Desgleichen harren noch manche andere Gebiete der Culturgeschichte, namentlich in volkswirtschaftlicher Beziehung, einer eingehenderen Erforschung. Interessant wären z. B. Beiträge über die Bauweise alter kärntnischer Bauernhäuser und Gehöfte, über alte Geräthe u. s. w.

Sehr viel bleibt ferner auf dem Felde der historischen Topographie und Localgeschichte zu leisten übrig.

Ebenso sind die Volksjagen, Märchen und Lieder, die Volksfitten, Gebräuche und Gewohnheiten noch lange nicht vollständig erforscht und geschildert. Geringe Beachtung wurde bisher dem Volksaberglauben geschenkt. Auch alte, unbekannte Volkschauspiele, Schwänke, Kinderspiele, Kinderreime, Sprichwörter und Räthsel sollen gesammelt und veröffentlicht werden.

Endlich verdient die kärntnische Literaturgeschichte eine umfassendere Pflege.

Über das Gebiet der Geschichte hinausgreifend, wird die „Carinthia I“ außerdem noch der Erforschung der historischen Geographie Kärntens und der kärntnischen Volkssprache besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Denn trotz des ausgezeichneten „Kärntischen Wörterbuches“ von unserem berühmten Landsmann Professor Dr. Mathias Lexer gibt es da noch so Manches zu sammeln und für die Zukunft zu erhalten, was sonst bei der jetzigen, schnell nivellierenden Zeit verloren gehen würde.

Die „Carinthia I“ stellt sich nun die Aufgabe, auf den angeedeuteten Gebieten historischen Wissens zur Forschung anzuregen, die durch sie gewonnenen Resultate allgemein zugänglich zu machen und für die Nachwelt festzuhalten und dadurch zugleich den Sinn für vaterländische

Geschichte und Volkskunde zu heben und zu beleben und in weitere Kreise zu tragen.

In Durchführung dieses ihres Programmes wird sie einerseits solche größere Abhandlungen und Aufsätze bringen, welche ihrem Inhalte nach neue Ergebnisse der Forschung enthalten, also wissenschaftlich originell, der Form nach aber populär und allgemein verständlich sind, andererseits aber auch solche Aufsätze nicht ausschließen, welche die Resultate streng wissenschaftlicher Studien anderer, die in das Programm der „Carinthia I“ einschlagend, über Kärnten erscheinen sollten, in gemeinverständlicher, leichter und gefälliger Form den gebildeten Laien vermitteln.

Ganz ausgeschlossen sind größere Quellenpublicationen und umfangreichere kritische Untersuchungen. Solche werden, wie bisher, im „Archiv“ ihren Platz finden. Hingegen sollen kleinere, streng wissenschaftliche Arbeiten und interessante Quellenpublicationen von geringerem Umfange ausnahmsweise aufgenommen werden.

Werden einerseits in den größeren Abhandlungen ganze Gruppen von Geschichtsmaterialien nach einheitlichen Gesichtspunkten zusammengefaßt und verarbeitet zur Darstellung gelangt, so soll andererseits die „Carinthia I“ auch ein Centraljammelorgan für solche Materialien selbst, für kleine, geschichtliche Mittheilungen und Notizen, bilden.

Mit Bezug auf die urgeschichtliche und römische Zeit wird die „Carinthia I“ eine genaue und vollständige Fundchronik führen. Bedeutendere Funde werden ausführlich beschrieben, geringere einfach verzeichnet werden. Die diesbezüglichen, in den verschiedenen Fach- und Tagesblättern zerstreuten Notizen sollen hier gesammelt und vereinigt werden, so daß dadurch der wissenschaftlichen Forschung viel Mühe und Arbeit erspart würde.

Ferner werden hervorragendere neue literarische Erscheinungen, die über Wissensgebiete sich verbreiten, welche in das Programm der „Carinthia I“ einschlagen, eine ausführliche und sachgemäße Besprechung und Würdigung erfahren. Auch von solchen geringerer Bedeutung wird Nachricht gegeben und werden die neuen Ergebnisse daraus mitgetheilt werden. Daran wird sich ein genaues und vollständiges bibliographisches Verzeichnis über alle auf die Geschichte, Volks- und Landeskunde Kärntens sich beziehenden Werke, Abhandlungen und Notizen anschließen.

Die Redaction hofft zur gediegenen und vollkommenen Durchführung dieses Programmes der „Carinthia I“ zuversichtlich auf die

thätige und fördernde Mitwirkung aller gebildeten und wohlhabenden Landsleute und erjucht auf das Wärmste um eifrige Mitarbeiterſchaft und um werththätige Unterſtützung. Wohlhabende Gönner mögen zahlreicher als bisher dem Geſchichtsvereine als Mitglieder beitreten und von den Gebildeten und für thätige Mitwirkung Verufenen mögen inſbeſondere jene, welche unter dem Volke ſelbſt leben oder mit ihm häufig in Verkehr treten, nach den oben angedeuteten Geſichtspunkten Beobachtungen und Forſchungen anſtellen und Materialien ſammeln, Sagen, alte Volkslieder und ſeltene Dialectausdrücke aufzeichnen, charakteriſtiſche Sitten und Gebräuche beſchreiben, auffallenden Tügen und Fällen von Volksaberglauben nachſpüren und der Redaction zur Veröffentlichung übergeben. Auch ſind alle, die für vaterländiſche Geſchichte ſich intereſſieren, gebeten, über Tunde geſchichtlicher Denkmäler jeder Art zu berichten, auf Denkmäler der Kunſt und des Alterthums aufmerkſam zu machen und über Veränderungen, die mit ſolchen vor ſich gehen ſollten, der Redaction ſofort Mittheilungen zukommen zu laſſen. Auf ſolche Weiſe könnte dann die „Carinthia I“ das werden wozu ſie der Ausſchuiß des Geſchichtsvereines machen möchte, zu einem wiſſenſchaftlichen und populären Centralorgan kärntniſcher Geſchichte und Volkskunde, das nicht nur neben ähnlichen Zeiſchriften anderer Vereine in wiſſenſchaftlicher Beziehung einen ehrenvollen Platz einnehmen und behaupten, ſondern auch im Lande ſelbſt viel und gern geſeſen würde.

Sagen von den Heiden im Gebiete des Millstätterſees.

Von Dr. V. P.

1. Das „heidniſche Schloß“ auf dem Burgbüchel.

Im oberen Drauthale liegt hinter dem Schloſſe Rothenthurm bei Wolzbichl ein Berg mit ſeltſamen faſt künstlich abgeplatteten Rücken. In der Mappe wie im Volksmunde führt derſelbe den Namen: „Burgbüchel“. Als noch Heiden dort herum gehauſt hatten, ſtand auf dieſer Höhe ein altes „heidniſches Schloß“. An demſelben gieng damals ſchon ein „Samerweg“ vom Thale herauf gegen den Hochgoiſch zum Millstätterſee hinüber.

(Mittheilungen aus dem Drauthale und Millſtatt.)

2. Der „heidnische Freithof“ bei Rothenthurm.

Zwischen dem Schlosse Rothenthurm und dem dazu gehörigen Teiche, hart neben dem Wege, der hier über Zmöln zum Hochgösch hinzieht, hatten die Heiden ihren Gottesacker. Die Stelle wird auch hier und da noch der „heidnische Freithof“ genannt. Als bei einem anhaltenden Regen im Jahre 1884 der Damm des Schloßsteiches durchbrach und den Weg theilweise zerstörte, wurden dort alte Münzen und Menschenknochen von ungewöhnlicher Größe gefunden.

(Mittheilung aus Wolzbichl. Dieses heidnischen Freithofes thut auf Grund einer Mittheilung des damaligen Schloßbesizers Ritter von Milefi bereits der Historiker Ambros Eichhorn im Jahre 1814 in seinem Aufsatze: „Über das Christentum im mittleren Norikum“ in Nr. 20 der Carinthia, Jahrgang 1814, Erwähnung.)

3. „Heidnische Frauen“ bei Rothenthurm.

Als einmal die Leute auf der Wiese unter dem Burgbüchel Heu machten, sah ihnen von den Fenstern des Schlosses auf demselben ein „heidnisches Fräulein“ zu. Dann gieng sie hinunter und packte ein paar Wähder in ihre Schürze und trug sie auf das Schloß. „Da sieh doch“, sagte sie die Leute hervorziehend in heller Freude zu ihrer Mutter, „sieh doch, was für Lerchen ich gefangen habe“. Die Mutter belehrte sie, daß die kleinen „Dinger“ Menschen wären, die würden eines Tages die Heiden vertreiben; darum solle sie dieselben nur wieder an die Stelle zurücktragen, woher sie sie genommen habe. Das „hadische Fräulein“ that, wie die Mutter ihr geheiß. Bald darauf sind aber die „hadischen Leute“ von dort oben verschwunden.

(Mittheilung aus Wolzbichl.)

4. Die „Frauenluden“ bei Großeck.

Auf dem Wege von Rothenthurm nach Willstatt berührt man das Dorf Großeck. In den Felswänden bei dieser Ortschaft sieht man mehrere Löcher, die sogenannten „Frauenluden“ oder „hadischen Löcher“. In denselben haben einmal drei „salige Frauen“ sich aufgehalten.

(Mittheilung aus Wolzbichl.)

5. Das „heidnische Schloß“ auf dem Hochgösch bei Willstatt.

Eine Stelle auf der Höhe des Hochgösch heißt der „Schloßboden“. Über denselben führt der von Rothenthurm heraufziehende „alte Weg“ zum Willstättersee und zur Ortschaft Seeboden hinunter. In alten Zeiten ist an jener Stelle, welche der Schloßboden genannt

wird, ein „heidnisches Schloß“ gestanden; es gehörte dem Grafen Domitian, der, nachdem er seinen Sohn verloren, dem Heidentume entsagte, das Christentum annahm und die erste Kirche zu Millstatt erbaute.

(Mündliche Mittheilungen aus der Gegend von Millstatt; siehe auch Carinthia 1870, S. 15. — Hofrath Dr. J. Langer nahm Ende der 70er Jahre auf dem Hochgösch Grabungen vor und entdeckte Züge von Erdwällen daselbst; siehe dessen Bericht in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien 80, 569.)

6. Das „Heidenloch“ und die „heidnischen Frauen“ zu Makelsdorf.

Im sogenannten „Göllgraben“ bei Makelsdorf ist zu oberst im Stöflach in einer Felsenwand eine geräumige und tiefe Höhle; sie heißt das „Heidenloch“. In demselben haben vor Zeiten heidnische Leute gewohnt. — Einmal sah eine heidnische Jungfrau den Menschen zu, wie diese auf dem Felde arbeiteten. Das gefiel ihr so gut, daß sie einen Bauer vom Felde wegnahm und mit sich forttrug. Wie sie damit zur Höhle kam und ihren Fund dem Vater zeigte, wurde dieser sehr böse und gebot der Tochter, den Bauer sofort wieder auf das Feld zurückzutragen. „Das sind Christen“, sagte er zu ihr, „die werden uns noch einmal überwältigen“. Die heidnische Jungfrau that, wie der Vater ihr geboten. Wie der Bauer wieder unten war und sich frei fühlte, hob er einen Stein auf und warf ihn dem Heidenmädchen nach. Da ward daselbe traurig und sprach die Verwünschung aus: „Winkler immer gut gehaust, Winkler nimmer gut hausen“. Und so traf es auch ein. Von der Zeit gieng es mit der Wirthschaft des Bauers Winkler immer mehr zurück, einer nach dem andern von dem Geschlechte der Winkler hauste ab, bis der Hof ganz in fremde Hände gelangte.

(Mittheilung aus der Gegend von Radenthein-Makelsdorf.)

7. Der „heidnische Freithof“ auf der Millstätter Alm.

Beim Thörl auf der Millstätteralm, zwischen dieser und dem Tschirweger Stock, wo die zwei Kreuze stehen und der Weg in die Hofalm hinuntergeht, ist eine Stelle mit mehreren grabartigen Erhebungen: sie heißt der „Heidenboden“. Daselbst haben, wie die Leute erzählen, in alten Zeiten die Heiden ihre Todten bestattet; darum wird der Platz auch wohl noch hie und da „bei den Heidengräbern“ oder „heidnischer Freithof“ genannt.

(Mittheilung aus Millstatt; siehe die Notiz in Carinthia I., Jahrgang 1893, Nr. 1: „Von den Heidengräbern des Liesergebietes“.)

8. Der „Heidentempel“ zu Obermillstatt.

In alten Zeiten ist zu Obermillstatt ein heidnischer Tempel gestanden. Nach der Bekehrung der Leute zum christlichen Glauben wurde dann an dessen Stelle ein kleines Kirchlein erbaut, das den Namen: St. Johann im Walde erhielt. Noch später ward dann hier ein größeres, gemauertes Gotteshaus errichtet. Der von der Brunnerkeusche durch die Felder sich hinwindende Weg zur Kirche führt heute noch den Namen: „Heidenweg“.

(Mittheilung aus Obermillstatt.)

9. Das „Heidenloch“ bei Obermillstatt.

Von Obermillstatt aufwärts gegen die Alm zu ist im Gefelle eine Höhle, die heißt das „Heidenloch“. Vor Zeiten diente dieselbe den Heiden zur Wohnung. Noch vor dreißig Jahren hat man in ihr Reste früherer Benützung gefunden.

(Mittheilung aus Millstatt.)

10. Die „heidnische Frau“ zu Obermillstatt.

Unter der Kirche von Obermillstatt befindet sich das Gehöfte des vulgo Brentners. Als in jenen Gegenden sich noch hie und da heidnische Frauen sehen ließen, unterhielt ein Besitzer jenes Hofes vertraulichen Verkehr mit einer solchen heidnischen Frau. Einmal wurden sie jedoch belauscht und die Sache kam an den Tag. Die „heidnische“ verließ das Haus und ließ sich nie wieder dort sehen. Bei ihrem Weggange segnete sie das Haus mit den Worten: „Brentner reich und nimmer arm“. Seitdem wick das Glück nicht mehr von Seite der Besitzer desselben.

(Mittheilung eines Knechtes aus Millstatt.)

11. Die „Heidenlöcher“ ob Millstatt.

An dem südlichen Ausläufer des Tschirweger Nockes ob der Ortschaft Tangern gehen drei Löcher in den Berg, welche sich dann in einer weiten Halle im Innern vereinigen. Das sind die sogenannten „Heidenlöcher“. Als noch dort herum der heidnische Glaube herrschte, haben die Heiden in diesen Höhlen gewohnt.

(Mitgetheilt aus Millstatt.)

Eine denselben Namen „Heidenloch“ führende Höhle befindet sich im Gewände des Spizkofels ob dem Ochsengarten der Ortschaft

Tangern. Auch von demselben wird erzählt, daß da in alten Zeiten Heiden gehaust hätten.

(Mitgetheilt aus Obermillstatt.)

Ein anderes Loch gleichen Namens liegt in der Grein, da wo ehemals die Mönche von Millstatt ihren Fischteich besaßen. Auch von diesem Loch geht dieselbe Sage, wie von den früher angeführten.

(Mittheilung aus Millstatt.)

12. Die „heidnische Jungfrau“ zu Lieserhofen.

Auf der Blauerwiese bei Lieserhofen arbeiteten einmal sieben Mäher. Da erschien eine heidnische Jungfrau und packte alle sieben in ihre Schürze und trug sie nachhause. Die Mutter verwies ihr in scharfen Worten was sie gethan und gebot ihr, die „Dinger“ sofort wieder auf die Wiese zurückzutragen. „Das sind Christen“, sagte sie zur Tochter, „und die werden einstens unsere Nachfolger sein“.

(Mitgetheilt aus Millstatt.)

Die Sage vom heil. Blute in Wolfsberg und die auf dieselbe sich beziehenden Gegenstände.¹⁾

Culturgegeschichtliche Studie von Dr. Franz G. Hann.

Am Südportale des Straßburger Münsters erheben sich die herrlichen plastischen Gestalten der Kirche und Synagoge, neben den Figuren der goldenen Pforte zu Freiberg in Sachsen die schönsten Denkmäler der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts. In der Ikonographie dieser Gestalten, welche im Bilderkreise des Mittelalters eine bedeutende Stellung einnehmen, spiegelt sich der seit der Zeit der Kreuzzüge immer mehr zunehmende sociale Antisemitismus auf das deutlichste wieder. Als festlich geschmückte Braut Christi, als triumphierende Königin, erscheint die Gestalt der Kirche in der einen Hand die Siegesfahne haltend, mit der Christus Tod und Teufel überwunden in der anderen Hand den Kelch, in dem sie das Segen und Leben verleihende Blut Christi auffängt; ihr gegenüber die Gestalt der Synagoge, die entthronte und verhöhnte einstige Herrscherin. Sie ist des Mantels beraubt, die Krone ist ihr vom Haupte gefallen, die Augen sind der geistig blinden Verbrecherin verbunden, in der rechten Hand hält sie das

¹⁾ Mit Benützung eines ungedruckten Manuscriptes Karlmann Tangls.

gebrochene Banner, die schlaff herabhängende Linke faßt noch die Gezeckstafeln, deren Geltung für immer vernichtet ist. Wie auf ein verzehrendes Thier schaut die hoheitsvolle, jugendlich edle Gestalt der Kirche auf die verhöhte Synagoge, die gramvoll das Haupt senkt. In vielen Bildern und im geistlichen Schauspiel wurde der Kampf der Kirche und Synagoge und die Demüthigung der Synagoge, d. h. des Judenthums, zur Anschauung gebracht, die Gestalten der Ecclesia und Synagoge öfters mit dem Kreuze Christi verbunden, so auch hierzulande am Fresco zu Thörl, wo wie so oft auf späteren mittelalterlichen Darstellungen die Synagoge auf einem zerfleischten Esel reitet und von einem Schwerte durchbohrt wird. ¹⁾

Ich beginne mit diesem Bildercyclus, um den Leser einzuführen in jenen im 14. Jahrhunderte vor allem in Deutschland und Frankreich herrschenden Vorstellungskreis, in welchem auch die Sage vom heil. Blute in Wolfsberg wurzelt. Dieser Vorstellungskreis ist der antijemitische. Derselbe kommt zuerst in Frankreich und den Rheinlanden im 11. Jahrhunderte zum Durchbruch und erreicht im 14. Jahrhunderte in ganz Deutschland, Frankreich und in den Alpenländern einen seiner Höhepunkte.

Schon zu Beginn des zweiten Jahrtausendes nach Christi Geburt begannen in Frankreich und Deutschland blutige Judenverfolgungen. Zur Zeit des ersten Kreuzzuges wurden die Juden in vielen Städten massenweise gemordet und von da ab folgt Verfolgung auf Verfolgung. Das gesteigerte christliche Selbstgefühl des Mittelalters wollte die Nachkommen derer, die den Herrn gemartert und gekreuzigt, nicht mehr neben sich dulden. Dazu kam nebst dem Rassenhass, daß die Juden zugleich das geldbedürftige Volk ausjaugten durch Wucher und hohe Zinsen, während es doch nach kirchlichen Vorschriften verboten war, Zinsen zu nehmen. So war den Christen jeder Anlaß erwünscht, die geistlich ohnehin verfluchten Ungläubigen los zu werden. Im Jahre 1171 tauchte zum erstenmale die Beschuldigung auf, die sich bis auf unsere Tage erhalten und unendlich oft wiederholt hat, daß die Juden Christenfinder rauben und beim Paschafeste umbringen, um ihr Blut rituel zu verwenden. Auch der Vorwurf, daß sie geweihte Hostien rauben und schänden, wird nun besonders im 14. Jahrhunderte oft erhoben.

In Oesterreich hat mehrfach so auch in Wolfsberg dieser Glaube zur zeitweiligen Austreibung der Juden geführt. Ueberhaupt ist die

¹⁾ Hann „Carinthia I“ 1895, 3. S., 77 und ff.

Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Eldorado für die Judenverfolgung gewesen, wozu freilich der um diese Zeit wüthende schwarze Tod erheblich beitrug, da man auch die Schuld an der Pest bekanntlich den Juden, welche die Brunnen vergiften, zuschob. An achtzig große Judencolonien wurden allein in Deutschland gänzlich ausgerottet, in Straßburg, Basel und anderen Städten mehrere Tausend an einem Tage hingerichtet. Dessenungeachtet gab es auch damals einige Fürsten und darunter auch Geistliche, wie die Bischöfe von Bamberg, welche, da sie die Juden brauchten und von ihnen Nutzen zogen, sich diesem Antisemitismus nicht anschlossen, obwohl schon Innocenz III. auf dem Lateranconcil gegen die Juden feindliche Bestimmungen erlassen hatte. Die Mehrzahl der Fürsten war aber jedenfalls judenfeindlich. Auch unser großer heimischer Schriftsteller Johannes v. Vietring, der zur Zeit des Vorfalles in Wolfsberg lebte, gehörte zu den Antisemiten.

Es war im Jahre 1338, in demselben Jahre, in welchem auch in anderen österreichischen Städten ganz Ähnliches geschehen sein soll und als beglaubigt erzählt wird, da sich in Wolfsberg im Lavantthale folgendes Ereignis abgespielt haben soll, das der alten Tradition nach, die jetzt noch fortlebt, folgendermassen sich darstellt. Im Jahre 1338, da Graf Ulrich von Pfannberg als Vicedom über die bambergischen Herrschaften regierte, zu welcher Zeit mehr als die Hälfte der Stadt Wolfsberg von Juden bewohnt gewesen sein soll, gab sich ein Franciscaner des Minoritenklosters in der Stadt viel Mühe, die Juden zu belehren und zu bekehren und sie von der leibhaftigen Gegenwart Christi im heiligen Altarsacramente zu überzeugen. Aber sie blieben verstockt, selbst als der Mönch einen Esel vorführen ließ, dem er die consecrirte Hostie vorhielt, welcher das unvernünftige Thier kniend die Adorierung darbrachte. Die verschmitzten Feinde Christi, heißt es, hätten nun das Versprechen gegeben, sich zum Christenthume zu bekehren, wenn sie sich von der Gegenwart Gottes in der geweihten Hostie persönlich vollkommen überzeugt haben würden. Der Minoritenpater ließ sich verleiten, den Juden zu diesem Zwecke geweihte Hostien zu verkaufen. Die Juden begannen die Hostien in frevelhafter Absicht zu untersuchen. Sie warfen dieselben auf einen Tisch und stachen mit Messern und anderen spitzen Instrumenten in dieselben, worauf so gleich Blut aus denselben floss. Obgleich darüber sehr erstaunt und verwirrt, wollten die Freveler weitere Proben machen. Sie warfen die Hostien in das Feuer eines offenen Herdes, in welchem sie kochten. Aber

siehe da, die heil. Hostien wurden aus den Flammen unverfehrt emporgetragen und flogen im Zimmer umher. Nun wurde den Juden angst und bang wegen ihrer Missethat und sie beschloffen, die Hostien, welche das Feuer verschont hatte, im Wasser zu vertilgen. Sie warfen daher die Hostien in die Lavant an einer Stelle, die heute noch gezeigt wird, wo sich ehemals am Ufer ein großes Felsstück erhob und daher der Schwall des Wassers größer war. So hofften sie, daß daselbst die Hostien fortgeschwemmt und das Andenken an ihre böse That verschwinden würde. Aber es sollte anders kommen. Unmittelbar nachdem diese böse That geschehen war, trieb ein Hirte seine Herde aus der Stadt an jene Stelle am Ufer der Lavant. Da fiel das Vieh brüllend am Strande auf die Erde und verharrte, gegen den Fluß gerichtet, beständig in dieser Stellung. Der erstaunte Hirte trat an das Ufer und bemerkte, wie mitten im strömenden Flusse leicht und ruhig am Wasser Hostien schwammen und zwar nicht bloß auf dem Wasser, sondern durch einen im Fluß sich erhebenden Stein hindurch. Dieser Stein, durch den die Hostien schwammen, ist noch heute zu sehen und wird als Judenstein bezeichnet. Sofort machte der Hirte dem Stadtpfarrer Anzeige, schnell verbreitete sich auch die Kunde in der Stadt. Die Christen strömten in Scharen hinaus und beteten in Demuth das Wunder an. Auch der Pfarrer kam in feierlicher Procession, um die Hostien aus dem Flusse zu erheben, aber er wurde von Gott dieser Ehre nicht gewürdigt und mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Nun schickten die Bewohner von Wolfsberg Boten an den frommen, sittenreinen, fast im Geruche der Heiligkeit stehenden Abt Heinrich von St. Paul im nahen Benedictinerkloster mit der Bitte, er möge die heil. Hostien erheben. Dieser kam nach Wolfsberg und ordnete ein dreitägiges Fasten und Beten an. Darnach im frommen Vertrauen zog er mit seinen Conventualen, der Stadtgeistlichkeit und den Bewohnern Wolfsbergs hinaus zum Flusse, hielt die Patene eines geweihten Kelches ins Wasser und flehte inbrünstig zu Gott. Und siehe da, im Angesichte der ganzen Geistlichkeit und Bürgerchaft schwammen sofort zwei Hostien herzu und ließen sich mit der Patene erheben. Die dritte aber erhob sich und flog gegen Himmel. In der ganzen Stadt aber herrschte große Freude und jeder Gläubige pries den Herrn. Dies geschah am 19. August des Jahres 1338. Die erhobenen zwei Hostien wurden in einer besonderen Monstranze, von der wir später sprechen werden, zur Anbetung aufbewahrt. Den bösen Juden aber machte man den Process,

der damit schloß, daß siebzig hingerichtet und die anderen alle aus Wolfsberg vertrieben wurden. Zugleich (ich entnehme dies aus Tangls Manuscript) wurde auch das Minoritenkloster aufgehoben, da ja ein Pater desselben die Hostien den Juden verkauft hatte und erst später wieder, nachdem es abgebrannt war, von einem baubergijchen Vicedom aufgebaut und von Neuem den Minoriten übergeben. Das Gebäude aber, wo die Juden die Hostien mißhandelt hatten, wurde in eine Kirche zum heil. Blute verwandelt. Dieselbe bestand bis in die jüngste Zeit (Tangl gibt aus dem Jahre 1830 von ihr eine Beschreibung), in welcher sie dem Baue des neuen Rathhauses zum Opfer fallen mußte. Die interessanten Bilder derselben blieben aber erhalten und wurden theilweise im Rathhausaal, theilweise in der heil. Dreifaltigkeitskirche untergebracht, wo sie zu sehen sind.

Die Erinnerung an die Austreibung der Juden, die sich wirklich aus dem genannten Anlasse im Jahre 1338 in Wolfsberg, wenn auch nicht auf lange Zeit, vollzogen hat, lebt noch heute fort. Noch jetzt wird in der Dreifaltigkeitskirche abends geläutet zum Gedächtnis an diese Vertreibung der Juden. Tangl jagt im Jahre 1830 in dem erwähnten Manuscripte, daß das ganze Jahr hindurch alle Tage abends um neun Uhr durch eine Viertelstunde vom Stadtpfarrthurme mit einer Glocke geläutet wird und zwar aus folgender auf die Vertreibung der Juden bezüglichen Veranlassung. Die Regierung zu Wolfsberg im Einvernehmen mit der Bürgerschaft beschloß, die Juden zu vertreiben. Die, welche nicht durch Hentershand fielen, sollten auf ein gegebenes Zeichen alle zugleich vertrieben werden. Dieses Zeichen soll das Läuten der Glocke, die auch bei der heil. Wandlung, dem Hauptbestandtheile der Messe, ertönt, gewesen sein. Das versammelte Volk sollte auf den letzten Glockenton über die unvorbereiteten Juden herfallen und sie aus der Stadt vertreiben, was auch wirklich um neun Uhr abends unter Plünderung und Mißhandlung geschah. Zur ewigen Erinnerung daran wurde das viertelstündige Läuten bis auf heute beibehalten. Es mag uns jetzt frevelhaft erscheinen, daß man unter Läuten der geweihten Glocke, die auch die Haupttheile der Messe verkündet, an das Werk der Verfolgung gieng. Nach dem damaligen fanatischen Glaubenseifer darf uns aber dieses weniger befremden; gewiß war dies, wenn es auf Wahrheit beruht, weniger frevelhaft, als das Verfahren bei der bekannten Verschwörung der Pazzi in Florenz, wo im Dome bei der Messe die Glocke der Wandlung das Zeichen zum Morde gab.

Die Sage vom heil. Blute lebt aber nicht bloß örtlich noch heute lebendig fort, sie ist auch in mehreren deutschen Gedichten in schlechten Reimen und Knittelversen überliefert, welche Tangl in seinem Manuscripte wörtlich mittheilt. ¹⁾

Unter dem später zu erwähnenden Gemälde (jetzt in der Dreifaltigkeitskapelle in Wolfsberg) findet sich in drei Abtheilungen eines dieser Gedichte geschrieben mit dem Titel: „Wundergeschichte von dem heil. Blute. So geschehen zu Wolfsberg in dem Jar nach Christi geburth 1338.“ Außer diesem Gedichte am Gemälde der heil. Blutlegende waren dem Geschichtschreiber Tangl andere Gedichte in die Hände gekommen, von denen er sagt, daß eines noch Manuscript sei. Dieses enthält nach Tangl weder den Namen des Verfassers noch eine Jahreszahl, ist aber der Sprache nach unstreitig das älteste. Tangl sagt, daß es sich bei den übrigen Urkunden aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts befand und glaubt, daß es mit diesen gleichen Alters sei. Dies erscheint nicht bloß sprachlich sondern auch sachlich bestätigt, da um diese Zeit, wie aus Acten, welche Tangl mittheilt, hervorgeht, das heil. Blut eine besondere Verehrung im Lavantthale genoß, wovon später die Sprache sein wird. Ein weiteres Gedicht, das Tangl mittheilt, ist einem Gebetbuche entnommen, welches den Titel hat: „Großes Kleinod und kleine Größ des großen Gnadenschazes der zweien heil. Hostien, welche von denen gottlosen Juden mit Messern gestochen und in den löblichen Gotteshaus allhiefiger Pfarrkirche zu Wolfsberg mit höchster Andacht aufbehalten und verehrt werden auch mit großen Gnaden und Guthaben leuchten. Klagenfurt, bei Ignaz Mloys Kleinmayer, landschaftlicher Buchdrucker“. Der Titelspizer führt die in der Monstranze aufbewahrten zwei Hostien, von Engeln getragen, vor. Der Kupferstich hat oben und unten auf jeder Seite zwei Bignetten, von denen eine den Minoriten zeigt, der die Hostie dem knienden Egel vorhält, die zweite die in die Hostien stehenden Juden darstellt, die dritte die Juden, welche die Hostien ins Feuer werfen, die vierte die auf dem Wasser schwimmenden Hostien sammt dem Vieh, das anbetet und die himmelwärts aufsteigende Seelenspeise veranschaulicht.

Ich las dieses Gedicht, in dem erwähnten Gebetbuche abgedruckt, in Wolfsberg bei meinem Aufenthalte daselbst im August des Jahres

¹⁾ Zwei dieser Gedichte las ich in Wolfsberg gedruckt, ein anderes, das älteste dürfte noch ungedruckt sein.

1897. Die Gedichte erzählen im Wesen ganz das gleiche und sind sprachlich unbeholfen und holperig. Von einem Abdrucke des ältesten Gedichtes nach Tangls Manuscript, betitelt: „Historia von dem Wunderwerk, so sich in der Stadt Wolfsberg mit dreyen consecrirten Hostien begeben anno 1338“, muß hier aus Mangel an Raum abgesehen werden.

Bevor wir auf die Örtlichkeiten und Gegenstände eingehen, an denen die Sage haftet und die theilweise noch heute zu sehen sind, wollen wir den historischen Kern der Sage beleuchten. Ein solcher läßt sich durchaus nicht leugnen, da der berühmte heimische Geschichtschreiber des späteren Mittelalters, der gelehrte Abt Johann von Victring, in seinem *Liber certarum historiarum* als Zeitgenosse über den Vorfall referiert. Sein Bericht versetzt uns zugleich lebendig in die wilde Verfolgung, der die Juden im Jahre 1338 ausgesetzt waren. Es gab damals in Kärnten namentlich in Villach, Friesach, St. Veit viele Juden, auch in Klagenfurt, Völkermarkt und Wolfsberg waren solche ansässig.¹⁾ In Villach besaßen sie eine Synagoge und eine Begräbnisstätte außer der Stadt, in dem noch heute sogenannten Judendorf. In Friesach, wo sie zahlreich waren, sieht man noch jetzt bei den Resten des alten Karners jüdische Grabsteine. Zu St. Veit bewohnten sie die Bräuergasse und einige Häuser am Weitensfelder Thor, in Klagenfurt hieß die jetzige Priesterhausgasse und in Wolfsberg die Sporerergasse früher Judengasse, in Völkermarkt hatten die Juden ihre Synagoge unweit des Platzes; bei Maria Saal und bei Friesach ist ein Judendorf. In Wolfsberg kommen nach den Registern im kärntnischen Geschichtsverein im Jahre 1311 Juden vor, nach der Sage und dem Berichte bei Johannes von Victring müssen sie auch dort ziemlich zahlreich gewesen sein. Im Jahre 1338 brach eine große Judenverfolgung aus. Johannes von Victring²⁾ meldet zu diesem Jahre, daß sich in Deutschland ein Rächer des Kreuzestodes Christi aufwarf, den man König Armleder nannte. Er war aus dem Elsaß und sammelte in den Gegenden am Rhein eine ungeheuren Menschenmenge, die ihn begleitete und in den Städten, Festungen und Dörfern unter den jüdischen Bewohnern ein unermessliches Blutbad anrichtete. Im Jahre

¹⁾ Ueber die Juden in Kärnten siehe Hermann *Geschichte Kärntens*, I. 559 ff. Ich folgte im Texte diesem Geschichtschreiber, dessen Nachrichten auf Quellen beruhen.

²⁾ *Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit* im 14. Jahrhundert, 8. Band, S. 235.

1338“, sagt Johannes von Victring ¹⁾, „fanden in verschiedenen Gegenden in Österreich, Baiern, Kärnten, am Rhein und in anderen deutschen Gebieten ringsum Judenverfolgungen statt. Man beraubte die Juden ihrer Schätze, ihrer Güter, ihrer Bücher, sie selbst ertränkte oder verbrannte man oder stürzte sie in die Tiefe, riß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe und brachte sie elendiglich ums Leben. An verschiedenen Orten nahmen sich die Fürsten ihrer an. Christus aber rächte seine Sache. In einer Stadt Oesterreichs nämlich, welche Bruck heißt, und in der Stadt Wolfsberg in Kärnten durchstachen die Juden eine ihnen überlieferte Hostie solange, bis Blutstropfen herauskamen, brachten Lichter herbei und verbrannten sie. Indem sie aber so nur dazu beitrugen, die Beständigkeit des christlichen Glaubens zu zeigen, zogen sie sich selbst ewigen Schimpf zu. Da nämlich die Hostie im Glanz unzähliger Wunder erstrahlte, kam jenes Wort ihrer ursprünglichen Verfluchung: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ aufs neue über sie, ein Fluch, der von der Zeit des Todes Christi an unzähligemale gleichwie zum ewigen Gedächtnis über sie erscholl.“ Man sieht, Johannes von Victring ist ein antisemitischer Eiferer gegen die Juden, die den Herrn gekreuzigt, dessen Blut mit Recht in den Verfolgungen über sie kommt. Was meldet uns nun dieser Zeitgenosse über den Vorfall in Wolfsberg? Nichts weiter als dies, daß die Juden in Wolfsberg vertrieben wurden, weil sie eine Hostie durchstachen, bis sie blutete und dann durch angezündete Lichter verbrannten. Johannes erzählt also nichts davon, daß die Hostien von den Juden in die Lavant geworfen wurden, dort schwammen und erhoben wurden. Dieser Zug gehört der Legende an, die freilich, wie wir erörtern werden, eine sehr alte und lebendige Ueberlieferung hat. Als Abt Hieronymus von St. Paul die in der heil. Blutmonstranze der Ueberlieferung nach aufbewahrten, geschändeten Hostien bei seiner amtlichen kirchlichen Visitation im Jahre 1627 am 23. Juli untersuchte, fand er laut amtlichen Berichtes vom 2. August dieses Jahres, von dem wir später noch erzählen werden, zwischen den Gläsern nur Staub, Asche und Flecken, von denen er im Zweifel war, ob sie Blut oder durch Fenchtigkeit erzeugte Spuren seien.

Derjelbe Geschichtschreiber meldet gleich der Sage, daß die Juden in die Hostie stachen, bis dieselbe blutete. Dabei ist aus-

¹⁾ Ibidem p. 275.

drücklich hervorzuheben, daß Johann von Victring nur von einer Hostie berichtet, während die am Steine im Lavantflusse haftende Sage von drei Hostien meldet.

Die Sage berichtet auch abweichend von Johannes von Victring, daß die Juden die Hostien in die Flammen des Ofens geworfen, den wir uns auch nach dem Bilde in der Dreifaltigkeitskirche, das aus der heil. Blutkirche stammt, als einen offenen Feuerherd vorzustellen haben. Tangl berichtet uns, daß in dieser abgetragenen Kirche an der Evangeliumseite eine durch einen Stein gehauene Öffnung von beiläufig zehn Zoll Durchmesser sich befand, durch die man in eine Höhlung blicken kann, die etwas schmaler als die Steinplatte ist. Dieser Gegenstand wird noch heute in der Dreifaltigkeitskapelle aufbewahrt. Tangl sagt aber mit Recht, daß dieses Öfflein nicht dasselbe gewesen sein kann, in welches der Sage nach die Hostien geworfen wurden. Er hat diesen Gegenstand in der alten heil. Blutkirche gesehen und berichtet, daß der sogenannte Ofen mit einem hölzernen Geländer eingefast und mit allerlei Bildern geschmückt war. Die Höhlung, sagt Tangl weiter, ist stark benutzt, was daher kommen mag, daß andächtige Leute angezündete Wachskerzen hineinstellen und darin abbrennen lassen.

Der eigentliche Kern der Sage liegt in der blutenden Hostie, in die die Juden hineinstachen. Dieser Zug findet sich im 14. und 15. Jahrhunderte zur Zeit der Verfolgungen sehr häufig. In Bruck wird daselbe gleichzeitig berichtet und Vernehrung des heil. Blutes, Raub und Verletzung von Hostien hat öfters Anlaß zur Vertreibung der Juden und zur Gründung von heil. Blutkirchen gegeben, genau so wie in Wolfsberg, wo auch der Sage nach infolge dieses Frevels die heil. Blutkirche gestiftet wurde. Sehen wir ab von der ganz eigenthümlichen und bisher wissenschaftlich gar nicht erörterten heil. Blutsage des Briccius, so finden wir doch allein in Oesterreich im 14. und 15. Jahrhundert öfters dasselbe Motiv für die Judenvertreibung wiederkehren. So in Bruck in Steiermark, so in Pulkan in Niederösterreich, wo auch im Jahre 1338 über einen Brunn, in dem ein Jude eine Hostie warf, eine Kirche erbaut wurde, in gleicher Art in Kornenburg am Anfange des 14. Jahrhunderts, im Orte Heiligenblut im Viertel ob dem Mannhardsberge, wo 1411 ein Jude mit einer geraubten Hostie gestürzt sein soll und auch an anderen Orten.¹⁾

¹⁾ Siehe Carinthia I, 1894, S. 145, in Müllers Aufsatz über Heiligenblut und den heil. Briccius.

Derartige Beschuldigungen gegen die Juden gehören zu den bleibenden Vorstellungen im späteren Mittelalter, sie treten auch im Ausweisungsbreite des Kaisers Max I. hervor, der bekanntlich die Juden vertrieb. So heißt es in der Landhandfeste von Kärnten (gedruckt 1610, S. 38) wörtlich, wie in der von Steiermark, daß „die Juden zu mehrmal merklich schwer Unehre, Laster und Schmach . . . dem heil. hochw. Sacramente zu vielmalen erzeigt, daß sie auch junge christliche Kinder jämmerlich gemartert, getödtet und vertilgt, ihr Blut von ihnen genommen und zu ihrem erstodten, verdammlichen Wesen gebraucht.“ Man sieht, wie sehr man an die Ritualmorde glaubte, sonst könnte nicht ein Landesfürst diesen Glauben officiell aussprechen. Doch darf uns dies auch hentzutage nicht Wunder nehmen, da dieselbe Frage auch in der Jetztzeit vor einem Gerichtshofe in Ungarn und in litterarischen Streit-schriften verhandelt wurde.

Die Vorstellung, daß Ungläubige von dem Dasein Christi in den consecrierten Gestalten der Eucharistie durch ein Wunder belehrt werden, ist im Mittelalter gang und gäbe. Ich erinnere zunächst an das damals sehr populäre, in Tafelbildern, Holz- und später in Kupferstichen verherrlichte Mirakel der Messe des heil. Papstes Gregor I. ¹⁾ Es ist die traditionelle Legende dargestellt, wie bei der Messe auf das Gebet des Papstes Gregor I. die consecrierte Hostie am Altare sich vor den Augen der Versammelten in den blutigen Leib Christi verwandelte. Dies geschah, um eine ungläubige Frau zu bekehren, welche in der consecrierten Hostie nicht den gegenwärtigen Christus erkennen wollte, weil sie auch nach der Verwandlung das nach damaliger Sitte von ihr in die Kirche mitgebrachte, geopfert Brod erkannte. Man stellte dieses Mirakel bildlich, häufig in Verbindung mit den Leidenswerkzeugen Christi, den sogenannten Wappen des Erlösers dar. Wie in diesem Falle die Frau bekehrt wurde durch das Wunder der Anschauung des Geheimnisses des Altarsacramentes, so kam es auch, wie mittelalterliche Berichte melden, öfters vor, daß die consecrierten Hostien bluteten oder, daß nach der Consecration des Weines Blutstropfen aus dem Kelch auf das Corporale (Hostientuch) flossen. So nahm, wie erzählt wird, in der Seminarikirche zu Friesach am Pfingstsonntag 1230 während der Messe der benedicierte Wein sichtbare Blutgestalt an und floß aus dem Kelche über. Das heil. Blut wurde

¹⁾ Siehe darüber Depel, Christliche Monographie, I, S. 456 ff.

aufgefangen und in einem schönen Reliquiar aus dem 14. Jahrhundert aufbewahrt, welches noch zu sehen ist. Das Wunder der verwandelten Gestalt und zwar der Brodgestalt geschieht und geschah, so glaubte man zur Zeit der Judenverfolgungen, auch deshalb, um den ungläubigen Juden die Wahrheit der Eucharistie siegreich zu verkünden. Man traute diesen Menschen zu, daß sie Hostien an sich zu bringen suchten, um Christus gleichsam noch einmal zu martern und ihre Verachtung zu zeigen. Sie stechen in die consecrirte Hostie, diese blutet. Diese Vorstellung ist für die Zeit der Judenverfolgungen im späteren Mittelalter so charakteristisch, daß auch der Zug der Briccinsjage, nach welcher das heil. Blut im Briccinsfläschchen von einem von Judenhand durchstochenen Bilde des Heilandes in Constantinopel herrühren soll, erst auf das 14. Jahrhundert hinweist, nicht aber auf die frühe Zeit der byzantinischen Bilderstürmer. Fragt man nun, ob vielleicht dieser lebhafteste Glauben, daß Juden Hostien durchstechen, welche dann bluten, auf wirklich geschehene Verunehrung von Hostien zurückgeht, so ist darauf zu antworten, daß dies ein- oder das anderemal wirklich geschehen sein wird, da Haß wieder Haß erzeugt, Verfolgung bei denen, die sich rechtlos wissen, leicht zu hinterlistigen Thaten führt, durch welche man die Feinde in dem, was ihnen am heiligsten ist, zu kränken und zu schmähen trachtet. Auch enthält die Legende von Wolfsberg einen poetisch wahren Zug, indem es heißt, daß ein Minorit des dortigen Klosters die Juden zu bekehren suchte und, daß sie durch diesen Priester in den Besitz von Hostien gelangten.

Wenn diese allgemein menschlichen Motive nicht überzeugen, der erwäge, daß die gläubigen Juden zur Zeit der grimmigen Verfolgungen nicht wie humanitäre Reformjuden nach Art des Moses Mendelssohn oder der Rahel Levin dachten und fühlten, daß vielmehr für sie Jehova ein zürnender und eifernder Gott war und sie selbst sich für das auserwählte Volk Gottes, gerade so wie im alten Testamente, hielten. Sollten da nicht, ganz abgesehen von zweifelhaften Talmudstellen, bei den unterdrückten Juden mitunter Eiferer erstanden sein, welche es als ihre religiöse Pflicht betrachteten, den Ritus der christlichen Feinde zu schmähen und zu schänden?

Von diesem Theil des Berichtes, der von der blutenden und durch Feuer verbrannten Hostie handelt, ist zu unterscheiden die Sage von den schwimmenden Hostien und der Erhebung derselben, welche eine Analogie nur in jenen Sagen hat, nach denen die Israeliten die

Hostien in den Brunnen werfen. Besehen wir uns zuerst den Platz in der Lavant, wo dies geschehen sein soll. Noch heutzutage haftet diese Sage an einem Steine, der sich zwar etwas über das Wasser erhebt, aber durch Reifig, welches der Fluß mitgeführt hat, fast ganz bedeckt ist. Diese Anschwemmungen bewirken, daß man diese Stelle übersehen könnte, wenn man nicht auf sie aufmerksam gemacht wird. Zur Zeit, als C. Tangl seinen Bericht schrieb, im Jahre 1830, war dies noch anders. „Einige hundert Schritte von der heil. Blutkirche“, berichtet dieser, „hinter der Papiermühle, wo der linke Arm des Flusses längs dem Fuße des Schloßberges zum Senfshammer herabfließt, bemerkt man bei gewöhnlichem Wasserstande ein Felsstück mitten im Flusse und darauf ein eisernes Kreuz, dessen Spitze in eine Hostienform ausläuft und an dessen Fuße an beiden Seiten eine Hostie aus Eisen sich befindet. (Die zwei erhobenen Hostien bewahrte man in jener Monstranze auf, von der später die Rede sein wird.) Der große Fels am Ufer, von dem die Ueberlieferung gleichfalls meldet, befand sich auch wirklich gegenüber dem Judenstein, gerade an der Straße, die neben dem Flusse von Wolfsberg gegen die Schwemmratten zuführt.“ Dieser Fels wurde aber, wie Tangl berichtet, im Jahre 1824 bei der Ueberschwemmung gehoben und auf die Straße gewälzt, weshalb man ihn dann, da er den Weg versperrte, in Stücke sprengte und so vernichtete. „Auf diesem Felsen stand“, so meldet Tangl, „früher eine kleine Gedächtniskapelle, an deren Vorhandensein sich noch viele Eingeborne erinnern, von der ich in früheren Jahren (also vor 1830) selbst nichts mehr, als nur Trümmer und Überbleibsel von Mauern fand.“ Sehr interessant ist ferner für die Sage, was Tangl aus dem Jahre 1807 meldet: „Als“, so erzählt er, „Seine kais. Hoheit der Erzherzog Johann unsere Stadt mit seinem allergnädigsten Besuche erfreute, ich erinnere mich dessen noch sehr genau, ward am Ufer eine hölzerne Brücke geschlagen, weil Se. kais. Hoheit Verlangen trug, den Judenstein näher zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit begab denn auch ich mich hinüber auf den Stein und fand, wie alle anderen, daß derselbe wirklich Löcher habe, die den Felsen in mehreren Richtungen durchkreuzen. Sie sollen vom Durchschwimmen der drei Hostien entstanden sein.“ Man sieht, wie lebendig die Sage in localer Treue an diesem Steine haftete.

Die Sage von den schwimmenden und aufgelesenen Hostien gieng sehr bald eine Verbindung ein mit der von der blutenden und von den Juden verbrannten Hostie. So wurden dann aus einer Hostie drei,

auss dem Lichte der Feuerherd, dem die Hostien entschweben und es folgt dann die dritte schändliche That, die zur feierlichen Erhebung der Hostien führt. Betrachten wir nun den Kern dieser am Wasser haftenden Sage. Er lautet: Entwendete Hostien werden feierlich in Procession vom Abte Heinrich von St. Paul erhoben. Dieses Ereignis hat etwas völlig Wahrscheinliches. Es kam vor kurzer Zeit in Venedig vor, wenn ich nicht irre in der Kirche der Scalzi, dass Hostien entwendet und verstreut wurden. Diese wurden in feierlicher Procession gesucht.

Ähnliches kann und wird sich auch damals zugetragen haben, selbst wenn man nicht daran denken will, dass die Juden die Hostien gestohlen haben. Kamen einige durch Zufall in Verlust, so hatten ja natürlich nach damaligem Begriffe auch daran die Juden Schuld. Nun suchte man diese verlorenen Hostien in feierlicher Procession und las sie nach liturgischer Vorschrift mit der Patene auf. In allen Gedichten und auf den Bildern ist es Abt Heinrich von St. Paul, der die Hostien feierlich erhebt. Dieser Abt, der im Jahre 1356 starb, war ein Zeitgenosse und kann also wirklich mit einem solchen Ereignisse in Verbindung gebracht werden. Es handelt sich hier nicht darum, was Abt Heinrich wirklich als Persönlichkeit im Stifte leistete, sondern wofür man ihn der Tradition nach hielt. Dies ist ausgedrückt in der Unterschrift auf seinem Bilde, das jetzt in der Dreifaltigkeitskapelle hängt. Dort heißt es, dass er „berühmt war durch Heiligkeit des Lebens, und dieses an Tugend leuchtende Licht im Jahre unseres Heils 1356 zu Staub und Asche wurde.“

Kein Wunder daher, wenn die Legende diesen frommen Mann und Zeitgenossen im nahen Benedictinerkloster die Hostien erheben lässt. Alle übrigen wunderbaren Züge der Erhebung wurzeln im lebendigen Glauben der damaligen Zeit. Sagt doch schon Johann von Victring, „dass die Hostie damals in Glanz unzähliger Wunder erstrahlte.“ Bezeichnend ist es, dass eine derselben als die Engelspeise zum Himmel steigt, ferner dass nach der Legende sogar das unvernünftige Thier seinen Schöpfer in der Hostie erkennt, während die Juden verstockt bleiben. Kennt doch die Legende an Wallfahrtsorten den Zug, dass Thiere den Erlöser verkünden, um Menschen zu bekehren. Auch wird vom heil. Eustachius in der bekannten, von Ch. v. Schmid bearbeiteten Legende erzählt, dass er auf der Jagd durch ein leuchtendes Crucifix zwischen dem Geweih eines Hirsches bekehrt wurde.

Daß die Überlieferung von den blutenden Hostien in Wolfsberg bis ins Mittelalter zurückreicht, dies beweist oder bewies die nunmehr abgetragene gothische Heiligenblutkirche, welche, wie die Überlieferung sagt, dort gebaut wurde, wo die Juden die Hostien schändeten, dies beweist ferner eine nach der ursprünglichen gothischen Form in Tangl's Manuscript abgebildete Monstranze, oder besser gesagt Ostenjorium, in dem nach dem allgemeinen Glauben die zwei erhobenen Hostien aufbewahrt wurden.

Über die nunmehr abgetragene heil. Blutkirche berichtet Tangl in Kürze folgendes: „Sie steht in dem unteren, gegen die Lavant gelegenen Theile der inneren Stadt und zwar unmittelbar am Fluß, der bei der Überschwemmung im Jahre 1824 sie beinahe untergraben hätte. Der hintere Theil des Gebäudes gegen die Papiermühle dient derzeit als Bürgerhospital, wo arme, alte oder krüppelhafte Bürger, die sich ihren Unterhalt nicht mehr erwerben können, nebst etwas Geld freie Wohnung erhalten.“ Tangl sagt, daß dieser Theil ein altes Gepräge trage. Der andere vordere Theil, die Kirche, ist, was Ausstattung und Ausschmückung betrifft, neu. Das Schiff hat nach Tangl alten Baucharacter, doch ist seine Beschreibung vag und kunstgeschichtlich unbrauchbar. Erwähnenswert ist nur die Bemerkung, daß man vorne am Hochaltar an der Mauer noch gewahren könne, daß früher ein Rondell gegen die Gassenseite vorprang. Da nach der Kunsttopographie das Schiff gothisch war, so scheint unter dem Rondell eine Apsis gemeint zu sein; dies würde zur Entstehung des Gotteshauses im 14. Jahrhundert stimmen, da in dieser frühgothischen Zeit mit dem gothischen Stile in Kärnten noch die romanische Apsis verbunden vorkommt, so in der einstigen Ziliakirche zu Reidenau bei Sörg. Im Rathhause hängt ein aus der Renaissancezeit stammendes Florianibild, das sich in der heil. Blutkirche befand; auf demselben brennt diese Kirche in hellen Flammen und St. Florian gießt Wasser auf dieselbe. Die Beschreibung in der Kunsttopographie, die sehr kurz gehalten ist, gibt der Kirche den spätgothischen Character. Auch wenn dies richtig ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß dieselbe ihrer ursprünglichen Anlage nach aus dem 14. Säculum stammte, in der Blütezeit der spätgothischen Bauzeit in Kärnten aber architektonische Veränderungen erlitt. Tangl sagt, daß durchreisende israelitische Handelsleute, die im Jahre 1826 die Kirche besichtigten, sagten, daß dieselbe ursprünglich eine jüdische Synagoge gewesen sei. Der Grund zu ihrer Vermuthung war die Beschaffenheit der

Hauptthüre und der im Hintertheil der Kirche befindliche Chor. Das ist aber kein maßgebender Grund, wie schon Tangl betont. Ob an Stelle der Synagoge die heil. Blutkirche in Wolfsberg gebaut wurde, erscheint also zum mindesten zweifelhaft. Die vertriebenen Juden kehrten ja nach einigen Jahren wieder zurück, da die Bischöfe von Bamberg sich ihrer annahmen. Wir vernehmen (laut Regesten im Archive des kärnth. Geschichtsvereines), daß am 9. December 1358 angeordnet wird, die Juden sollen in den bambergischen Städten geschützt werden. Am 1. April 1359 versprechen die Bürger von Villach die Juden zu schützen, sogar wenn sie verfolgt würden.

Von den Bildern, welche die niedergerißene heil. Blutkirche schmückten, können in diesem Aufsätze nur jene erwähnt werden¹⁾, welche sich auf die heil. Blutjage beziehen. Sie befinden sich jetzt in der Dreifaltigkeitskapelle.

Das große Gemälde vom heil. Blut, das jetzt in der Dreifaltigkeitskirche rechts vom Eingange hängt, befand sich früher in der heil. Blutkirche an der Seitenmauer rechts vom Altare nach Tangls Mittheilung. Es besteht aus vier gleichen Quadraten und einem Aufsatz darüber. Die Gemälde in Ölfarben mit Streben nach Idealisierung, ohne locale landschaftliche Wahrheit ausgeführt, sind von mittelmäßigem Werte. Oben im Aufsätze ist Gott Sohn in den Armen des göttlichen Vaters dargestellt, von einer Gruppe unterstützender Engel umgeben, die auf Wolken schweben. Das Gemälde zeigt italienischen Einfluß und stammt, wie die ganze Motivtafel, vielleicht noch aus dem Schlusse des 16. Jahrhunderts oder wahrscheinlicher aus dem 17. Jahrhundert. Die Bilder führen vor: 1. Die Juden, die um einen Tisch sitzen und die consecrirteten Hostien durchstechen. Am Boden vorne sitzt ein Hund. Der Maler strebt nach Individualisierung, die ihm theilweise gelingt. Daneben 2. sieht man vorne die Juden, welche Hostien in den Herd werfen. Diese schweben aber aufwärts. Durch eine offene Halle blickt man in eine Berglandschaft. Im Hintergrunde auf einer Höhe eine Burg. Das 3. Bild zeigt, wie die Hostien im Wasser schwimmen und das Vieh kniend dieselben verehrt. Leute treten herbei, welche über das Wunder stammeln. Die Landschaft ist der Örtlichkeit nicht entsprechend, sondern ideal gehalten. Das 4. Bild zeigt die Erhebung der Hostien. Abt Heinrich

¹⁾ Die zwei Gemälde aus der heil. Blutkirche im jetzigen Rathhauseaale, von denen das eine ein bedeutendes Kunstwerk ist, werden in einem eigenen Aufsätze und anderem Zusammenhang besprochen werden.

kniet, begleitet von den Mönchen und dem übrigen Gefolge und hält die Patene ins Wasser. Eine Hostie liegt schon auf der Patene, die zweite kommt geschwommen, die dritte fliegt unter Lichtglanz in den Himmel. Die Localität ist gar nicht der Örtlichkeit entsprechend. Das Gemälde hat keine Jahreszahl, doch verzeichnet Tangl unter dem Gedichte, welches am unteren Theile der Motivtafel zu lesen ist, eine Signatur.

Gegenüber hängt in der Dreifaltigkeitskapelle ein jüngeres Ölgemälde bekrönt mit einem wahrhaft kunstvoll und fein ausgearbeiteten Rococoanfatz mit schöner Zeichnung des Blattwerkes. Es befand sich nach Tangl in der alten heil. Blutkirche über dem Ofen, an dem die Tradition haftete. Es erscheint fast wie eine Copie der letzten Darstellung am erwähnten Motivbilde, jedoch ist die Örtlichkeit genau beachtet.

Ein ziemlich wertloses neueres Ölgemälde, das, wie man mir in Wolfsberg mittheilte, ebenfalls von der heil. Blut- in die Dreifaltigkeitskirche kam (jetzt dajelbst im Presbyterium rechts), zeigt, wie die Engel die Hostie aufwärts tragen, wo sie Gott Vater in Empfang nimmt. Neben dem erstgenannten großen Motivbilde hängt jetzt in der Dreifaltigkeitskapelle das nach Tangl ebenfalls aus der heil. Blutkirche stammende Bildnis des Abtes Heinrich von St. Paul. Er ist dargestellt als ehrwürdiger Greis mit rother Insel, rothem Pluviale, die Monstranze mit den erhobenen Hostien hält er in den Händen, links zwei Wappen. Darunter ist zu lesen: „17. Heinrich, dieses Namens der Ite, aus dem durchlauchtigsten Stammhause der von Ceconen, berühmt wegen der Friedensstiftung und befestigten Bundes mit denen Cremisauern (Kremsmünsters Mönchen) als seinen Mitbrüdern, doch mehr berühmt wegen Erhebung zweier von Juden gottloser Weise durchstochenen hl. Hostien und Frömmigkeit des Lebens. Dieses in Tugend leuchtende Licht wurde zu Staub und Asche im Jahre unseres Heiles 1356.“ Auf der Rückseite Henricus Cecus 17. (Der Abt ist der 17. in der Reihe der Äbte). Tangl berichtet auch von einem noch jetzt in St. Paul vorhandenen, auf die Geschichte der zwei heil. Hostien sich beziehenden Gemälde. (Er sagt, daß er es im oberen Conventgange, dem Eingange zum Chore gegenüber sah.) Dasselbe trägt, meldet er, die Signatur H. A. 1621 FF, ferner ein Wappen, das er beschreibt, und zwei Darstellungen, nämlich die Mißhandlung und Erhebung der Hostien. Die Unterschrift gibt in Kürze die uns bekannte Legende wieder und schließt mit den Worten: „Dieser Abt Heinrich ist gestorben im Jar 1356 und

liegt allhier begraben.“ Dieses Bildnis hat also laut Signatur Abt Hieronymus 1621 machen lassen.

All diese Bilder zeigen von dem Fortleben der Tradition im 16. und 17. Jahrhunderte. Im 17. Jahrhunderte blühte besonders die Verehrung der heil. Bluthostien, wie wir aus den interessanten handschriftlichen Copien in Tangls Manuscripte erfahren. Sie beziehen sich auf die Monstranze, in welcher die durchstochenen Hostien nach dem Volksglauben aufbewahrt wurden. Tangl gibt auch von dieser Monstranze eine farbige Abbildung. Er sagt, dafs diese Monstranze in der Folge, wann, konnte er nicht erfragen, eine neue und ganz andere Form einer gewöhnlichen Monstranze bekam, nur dafs die innere Höhlung, wo sonst das Sanctissimum sich befindet, breiter ist. Sie ist, schreibt Tangl im Jahre 1830, die kleinste von den drei Monstranzen, welche die Hauptpfarrkirche St. Marcus besitzt, und von den übrigen durch ihre niedrige Form und, weil sie ringsum mit farbigen Steinen behängt ist, leicht zu unterscheiden. Tangl gibt ihre ursprüngliche Form farbig nach der Originalzeichnung vom Jahre 1636, welche zu commissionellen Zwecken angefertigt wurde. Er erwähnt, dafs in der Monstranze außer etwas Staub und Schmutz in der inneren Höhlung nichts mehr zu sehen ist. Dies darf uns nur umso weniger befremden, als ja schon Abt Hieronymus Marchstaller von St. Paul im Jahre 1636 als geistlicher Untersuchungscommissär nach Öffnung der Gläser keine Hostien, sondern nur mehr Asche fand. Bevor wir auf diesen interessanten Bericht des Abtes Hieronymus eingehen, beschreiben wir in Kürze die Monstranze in ihrer alten Gestalt, die einen Beweis für das hohe Alter der Tradition liefert, da sie ihren Formen nach der Zeit der Gothik angehört. Auf einem mit Ornamenten versehenen Sockel als Fuß steigt einem Kelche gleich der Ständer mit Rodus, der gothische Zapfen und Blattwerk zeigt, auf. Der Ständer gabelt sich in zwei Arme mit Händen, welche zwei runde, neben einander befindliche, mit Ranken umrahmte Gläser halten, in denen sich zwischen je zwei Gläsern die Hostien befunden haben sollen, darüber ein gothisches Astwerk, dessen Bekrönung die Gestalten Christi am Kreuze mit Maria und Johannes bilden. Die von uns beschriebene Monstranze gehört der Form nach zu den seit dem 14. Jahrhundert vorkommenden Reliquienmonstranzen, welche zu unterscheiden sind von den erst seit der allgemeinen Verbreitung des Frohnleichnamsfestes im 15. und 16. Jahrhundert für Processionen und Ausstellung des Venerabile vor-

kommenden eigentlichen Monstranzen. Diese älteren Ostensorien werden von einem dem gothischen Kelchfuße gleichenden Ständer getragen, den auch die heil. Blutmonstranze zeigt. Statt des mit Ranken umschlossenen Glaschylinders dienen hier zwei runde Gläser auf jeder Seite, da es ja galt, zwei Hostien aufzubewahren. Übrigens kommen auch sonst Ostensorien mit zwei oder drei Gläsern vor, die im Würzburger Heiligthume zweifaltige oder dreifaltige genannt werden. ¹⁾ Ein Ostensorium im Dome zu Prag hat oben ein Crucifix, wie auch auf dem Bilde des heil. Blutostensoriums Christus am Kreuze zu sehen ist. Man barg also die zwei Hostien, die erhoben wurden, in den zwei Krystallgläsern und brachte das Ostensorium in die heil. Blutkirche. Als mit der Feier des Frohnleichnamsfestes das Sanctissimum in eigenen Monstranzen in Wolfsberg, gleich wie in anderen Orten, in Umzügen getragen und zur Anbetung ausgestellt wurde, geschah nun dasselbe mit dem Ostensorium der heil. Blutkirche. Da ja dem Glauben nach dieses Ostensorium zwei consecrirte blutende Hostien barg, so meinte man vollkommen berechtigt zu sein, dieses Ostensorium als hochw. Gut auszustellen. Aus dem Visitationsbericht des Abtes Hieronymus Marchstaller von St. Paul vom 2. August 1627, den Tangl mittheilt, geht hervor, daß dieses Ostensorium dem Volke gleich einem Sanctissimum öffentlich gezeigt und in Procession herumgetragen wurde am Sonntag nach Corporis Christi (Frohnleichnam), wobei tausend Personen zusammenkamen und es anbeteten nach des damaligen Dechants Versicherung. Auch wurde dasselbe von der Kanzel gezeigt am Feste Colomanni und am Sonntage nach dem heil. Dreikönigstage. Das Volk verehrte diese heil. Bluthostien auch als wunderthätig. Dies geht aus dem Schreiben hervor, welches der Stadtpfarrer von Wolfsberg Lambert Troger und die ganze Gemeinde am 16. April 1636 an den verordneten Präsidenten und die Rätthe des Salzburger Consistoriums richteten. In demselben heißt es, daß sich mit den heil. Bluthostien ein großes Mirakel zuge- tragen, als nämlich im Markte Reichenfels und den herumliegenden Dörfern vor acht Jahren „die abscheulichste grausamste Infection einge- rissen, also daß etlich hundert Personen alle Wochen des jähen Todes fürwandt sind. Als da die Ueberlebenden mit einer Kreuzfahnen zum heil. Bluet ihre Gelübd und Votum gethan“, da starb niemand

¹⁾ Otte, Kunstarchäologie I, 209.

mehr, die Seuche hörte in Reichenfels auf, obwohl sie anderorts und sogar in der Nähe noch einmal ausbrach.

Am 23. Juli 1627 visitierte in höherem geistlichen Auftrag der Abt Hieronymus Marchstaller von St. Paul im Beisein des Professors Sebastian Koer aus Salzburg und seines Confraters Philipp, sowie auch der ältesten Rathsbürger und des Dechants und anderer Personen das Ostensorium mit den heil. Bluthostien. Es wurden im Beisein der genannten Personen die Krystallgläser geöffnet und man hat, so sagt der Abt wörtlich, „zwischen den krystallinen Gläsern gar nichts mehr gefunden, denn allein gleich wie ein Staub und Nischen, also daß kein einzige Species Panis nit mehr zu finden oder zu erkennen.“ Der Abt befahl daher dem Dechant, die Monstranze hinwegzusetzen und dem Volke nicht mehr zu zeigen. Diese Entscheidung des Abtes wurde in einer Zuschrift vom 4. September 1627 von Salzburg aus bestätigt. „Es sollen“, heißt es in dieser Erledigung, „die gefundenen Pulveres (Nische) zwar andächtiglich aufbewahrt, die Monstranze aber, in der besagte miraculose Hostien gewest, gänzlich hinweggethan werden; die Processionen und Verehrung des Altarsacramentes haben mit den hiezu gebräuchlichen Monstranzen zu geschehen“ Über diese Entscheidung waren nun der Dechant und die gläubige Gemeinde untröstlich. Sie richteten daher am 16. April 1636 an den verordneten Präsidenten in geistlichen Sachen und die Rätthe in Salzburg ein devotes Bittschreiben, in welchem sie auf das erst kürzlich durch die Procession zum Ostensorium geschehene Wunder in Reichenfels hinweisen und bitten, daß dasselbe an einen passenden Ort des Hochaltars der Pfarrkirche zu Wolfsberg aufgestellt, damit es von jedermann gesehen werde; dort solle dieses Miraculum zwar nicht dem Sanctissimum gleich adoriert, aber als Reliquie veneriert werden. Auf dies hin wurde von Salzburg am 16. April 1636 ein neues Schreiben an den Commissär zu St. Paul, Hieronymus Marchstaller, erlassen.

In diesem heißt es, es solle untersucht werden, „ob die Blutstropfen der Hostien in den Gläsern haben verbleiben können“. Deshalb solle eine neue Ocularinspection der Gläser vorgenommen und hiebei der wahre Sachverhalt ermittelt werden. Auf dies hin begab sich Abt Hieronymus wieder am 29. April 1636 nach Wolfsberg und nahm im Beisein des Viceboms, zweier Kapuziner, des Magistrates und der Fürnehmsten aus der Bürgerschaft die Besichtigung vor. Der Abt berichtet am 16. Juni desselben Jahres nach Salzburg, daß er in Betreff der

rothen Punkte an den Gläsern persönlich nicht zu entscheiden wisse, ob sie wirklich Tropfen vom heil. Blute wären, oder dadurch entstanden seien, daß die Hostien an den Gläsern anklebten und durch den Zutritt von Feuchtigkeit rothe Flecken an denselben zurückgelassen hätten. Marchstaller fand, daß „die notae sanguinis (Blutflecken) nit die Farb roth, wie ein Bluet, sondern die Farb haben, wie ein Rost eines Eisens, sicut rubigo ferri. Der Ferr Vicedom aber vermeinte, daß diese Flecken Spuren corrupti vel antiquitati sanguinis“ seien, d. h. alte Blutspuren. Auch die Kapuziner waren dieser Meinung. Hierauf erfolgte am 30. Juni 1636 von Salzburg die Entscheidung in einem Briefe an Hieronymus Marchstaller. In demselben heißt es, daß, da die species panis (Hostien) in der Monstranze nicht mehr vorhanden, auch dieselbe nicht mehr pro culto latriae exponiert (nicht mehr als Sanctissimum ausgesetzt werden könne), jedoch solle dieselbe hinfür (nach Wunsch der Gemeinde) am Hochaltare an einem bequemen Ort aufgestellt werden und zu etlichenmalen des Jahres an dessen mehreren Festtagen, nicht aber stets ohne Unterbrechung (also nicht zur ständigen Verehrung), sondern per modum reliquiarum (in Weise der Reliquien) pro veneratione aliqua (d. h. zu einer gewissen Verehrung) exponiert werden. So geschah es auch.

Daß diese Relique fort und fort auch im verflossenen Jahrhundert verehrt wurde, beweist ein von Papsst Pius VI. bewirktes päpstliches Ablassbrevé für die zur Verehrung des heil. Blutes in der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg eingeführte neuntägige Andacht. Das Breve ist erlassen am 31. Juli 1777. Bischof Josef Vincenz von Lavant stellt am 25. August d. J. dem Dechant Franz Xaver Mordax diesen Erlaß amtlich zur Publicierung zu und verkündet als ersten Tag der Novene (der neuntägigen Andacht) den nächsten Sonntag nach dem Feste des Martyrers Laurentius oder dieses Fest selbst, wenn es auf einen Sonntag fällt.

Wie schon erwähnt, wurde, wir wissen nicht wann, das Ostensorium des heil. Blutes ganz umgestaltet. Tangl besichtigte es 1830 und sagt, daß es damals ausnahmsweise eine Zeit lang in der Kirche während der Reparatur des Tabernakels am Hochaltare verwendet wurde, weil dasselbe allein wegen der Dimension in den Tabernakel der Seitenaltäre hineinpaßte. Schließlich sei noch erwähnt, daß derselbe Berichterstatter auch eine Patene von mehr als gewöhnlicher Vertiefung sah, die man für jene ausgab, mit der Abt Heinrich die zwei Hostien erhob.

Heutzutage ist namentlich seit der Demolierung der heil. Blutkirche die ganze Sage im allmäligen Ableben begriffen, nur die Bilder und Gedichte sowie der Judenstein erhalten sie noch in Erinnerung und die Abendglocke der Dreifaltigkeitskirche ruft durch ihre Klänge die Zeit der Judenverfolgung wach, welche übrigens heutzutage thatsächlich gar manche Anklänge und Nachklänge findet.

Kleine Mittheilungen.

1. Alterthümer und Funde, welche im Jahre 1897 für den Geschichtsverein von Kärnten erworben wurden.

1. Ein gothisches Vortragskreuz aus Messing aus der Kapelle Pöblanig im Gailthale (angekauft).

2. Ein ledernes Reßkleid saumt Manipel aus der Kirche St. Lorenzen im Gailthale (Geschenk durch Vermittlung des Herrn Professors P. Norbert Lebinger).

3. Ein Armring aus Bronze, Fundort unbekannt (Geschenk des Stiftes St. Paul).

4. Eine römische Fibula, defect, aus Bronze (wie Nr. 3).

5. Ein hölzerner Kistchendeckel mit alter Malerei und Spruch, Fundort unbekannt (Geschenk vom Herrn P. Anselm Achaz in St. Paul).

6. Ein hölzernes Kistchen (geschnitten) ohne Deckel (Geschenk des Herrn Archivars Ritter v. Jaksch).

7. Ein bemaltes hölzernes Büchschon (wie Nr. 6).

8. Verschiedene Gegenstände aus Bronze, Eisen und thierischen Abfällen vom Magdalenenberge (angekauft).

9. Ein zerquetschtes Bleigesäß mit der Jahreszahl 1739 aus dem Arnoldsteiner Moor (Geschenk des Herrn Pfarrers G. Einspieler).

10. Ein Papierchein von 10 kr. aus Ungarn 1849 (Geschenk vom Herrn R. Ritter v. Haner).

11. Ein hölzernes Thürchloß (Geschenk des Herrn Josef Pajegger in Klagenfurt).

12. Eine Lanzenpippe von Eisen, gefunden in der Stadt Böllernmarkt (Geschenk vom Herrn J. Ringel, Buchhalter dortselbst).

13. Ein von einer Wurzel durchwachsenes Hufeisen, gefunden bei der Mauth am Krainberge (Geschenk).

14. Ein Dolchmesser mit Bronzebeschläge und Brouzring, gefunden beim Fichlbauer in Stegendorf am Ulrichsberg (angekauft).

15. Eine Bronzetafel mit dem Bildnisse des Gekreuzigten, wie es dem Freiherrn von Hornstein 1544 am Himmel erschienen ist (angekauft).

16. Verschiedene antike Gegenstände vom Bauer Strappel am Forst im Lavantthale, aus Talling, aus St. Stephan, aus Pichlern bei Feldkirchen, aus Zweiflirchen und vom Dachberge im Lavantthale (12 Stück) (angekauft durch Vermittlung des Herrn Gendarmerie-Wachtmeisters Ladenbacher).

17. Stüd eines Taschentuches aus der Kirche in Fischering im Lavantthale. (Geschenk durch Vermittlung des Herrn Professors Dr. F. Hanu).

18. Ein Stüd Mörtel mit Ziegelstüchchen (Beton) von einer Grabung in Krumpendorf (Geschenk vom Herrn Gutsbesitzer Pampert).

19. Ein alter Krug aus Kupfer (angekauft in Klagenfurt).

20. Verschiedene antike römische Gegenstände aus Brigetium (Komorn in Ungarn), darunter Legionsziegel (Geschenk).

21. Ein rundes Ziegelstüd aus Teurnia, St. Peter in Holz (Geschenk vom Oberlehrer Herrn M. Petuschnigg).

Klagenfurt, den 25. November 1897.

Carl B. Hauser.

2. Ausgrabungen am Dachberge bei Jalsing im Lavantthale. Am Dachberge im Lavantthale, wo vor mehreren Jahren (1889) beim vulgo Seicher in Lindenhof ein Grabstein (Nr. 11663 des Corp. Insc. lat. Vol. III Suppl.) und neuerdings zwei römische Fibeln gefunden wurden, ist anfangs Oktober v. J. durch gütige Vermittlung des Herrn Gendarmerie-Wachtmeisters Latschbacher an zwei Stellen auf Kosten des Vereines gegraben, aber nichts gefunden worden. Es unterliegt nach der Meinung des genannten Herrn Wachtmeisters einem Zweifel, das man es im vorliegenden Falle mit einem römischen Gräberfunde zu thun hat und, das vielleicht im Laufe der Zeit noch mehrere Gräber gefunden werden dürften.

Carl B. Hauser.

3. Ein antiker Fund. Im Oktober 1897 fand Herr Oberlehrer M. Petuschnigg in St. Peter in Holz südlich vom Melcherfeld in der sogenannten „Sandgrube“ zwei Ziegelstücke, jedenfalls noch von der römischen Stadt Teurnia stammend. Sie bilden einen Kreisabschnitt von 110°, der Halbmesser des Kreises ist 19 cm, die Länge des Bogens 9 cm und 10 cm did. Eines dieser Stücke machte der Herr Oberlehrer dem Geschichtsverein zum Geschenke und wurde am betreffenden Orte unter Z. 6479 den Sammlungen eingereiht.

Carl B. Hauser.

4. Aus der Gegend von Spital. Unser langjähriger, hochverdienter Gancorrespondent Herr Dr. Johann Baur in Spital hat dem Geschichtsvereine fünf auf sein Ersuchen von Herrn Mag. Phar. Frömmel aufgenommene Photographien eingeschickt. 1–3 bringen Abbildungen eines sehr interessanten Grenzsteines der Grafschaft Ortenburg und der Herrschaft Paternion unterhalb der Ortschaft Unteraulach am rechten Ufer der Drau südöstlich von Spital. Der Grenzstein, ein breites Felsstüd, zeigt an der Westseite die bekannten Adlerflügel des alten Wappens der ans gestorbenen Grafen von Ortenburg und an der Ostseite das Wappen der Dietrichsteiner, beiderseits mit den entsprechenden Inschriften versehen. Dadurch ist es nun möglich, die Zeit der Entstehung des Grenzsteines zu bestimmen. 1518 ver schrieb Kaiser Maximilian dem Siegmund v. Dietrichstein die Ämter Feistritz und Stodenboi, d. i. die Herrschaft Paternion, um eine namhafte Summe Geldes und 1582 verpfändete Siegmund Georg v. Dietrichstein die Herrschaft dem Salomon Zeidler v. Paupen, Pflieger auf Finkenstein, um 40.000 fl. Schon 1592 gieng Paternion durch Kauf von Siegmund Georg v. Dietrichstein an Moriz Christof Rhevenhüller über, daher die Grenzmarke zwischen den Jahren 1518 und 1592 gesetzt worden sein muß. Die Photographien 4–5 zeigen römische Relieffsteine der Kirche St. Peter bei Edling südöstlich von Spital. Auf 5 an der Südseite der Kirche sehen wir einen

Architrav und Fries, darauf einen Löwen, der mit dem rechten Vorderfuße eine Baie berührt. Dieser Stein ist in der Kunsttopographie I, 273 als an der Kirche St. Peter an der Drau (!) befindlich erwähnt. Nr. 4 zeigt einen Bildstein von der Dorseite der Kirche. Ich nehme einen Jüngling aus, der in der rechten Hand eine Schale hält.

Literaturberichte.

1. **Carinthiaca in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale N. F. 23. Bd. Wien 1897.** Arnoldstein, S. 175. F. G. Hann über die partielle Demolirung der Kirchenruine (richtiger Klosterruine); S. 178 derselbe bezüglich der verschütteten Prälatengruft. — Dietrichstein Sigmund v., S. 164—66. Karl Lind beschreibt und bildet das Relief eines Renaissance-Portalschlusses des Schlosses Thalberg „nächst des Wechels der Steiermark“ ab. Die Sculptur wurde durch den seither verstorbenen Conservator Anton Widter für „seine“ Lapidar Sammlung gerettet. Wir sehen die Portraite Sigmunds und seiner Frau Barbara von Kottal, Freyin zu Thalberg, mit welcher ersterer sich 1515 vermählte. — S. 50 Friesach, Propsteikirche. Damit ist die Kirche St. Bartholomä gemeint, für deren Herstellung das k. k. Unterrichtsministerium als I. Rate 2000 fl. eingestellt hat. — S. 48 Grades. M. Grösser macht einige Mittheilungen über die Vicariatskirche daselbst, welche 1525 zur Pfarrkirche erhoben wurde. — S. 168 Guttaring. M. Grösser berichtet über einen von ihm entdeckten, schwer lesbaren römischen Schriftstein, der als Fundament eines Grabsteines diente, die erste in Guttaring gefundene römische Inschrift. — S. 45 Hohenfeld. M. Grösser berichtet sehr kurz über die romanische Kirche St. Kaden am Hohenfeld. — S. 110—111 Kärnten. Als Fortsetzung eines Berichtes im Jahrgang 1896 der Mittheilungen bildet P. Grueber in bekannter, trefflicher Ausföhrung eine Anzahl Hauszeichen aus Hüttenberg, Klagenfurt, Villach und Wolfsberg ab. — S. 43 Millstatt. Das k. k. Ackerbauministerium stellt Restaurirungen im berühmten Kreuzgang pro 1897 in Aussicht. S. 235—236 erstattet Gerisch ein eingehendes Gutachten über die Fresken in der Taufkapelle. Doch wurde nicht erwähnt, daß zuerst F. G. Hann in der Klagenfurter Zeitung 1892 Nr. 90 auf dieselben aufmerksam machte und, daß in der Carinthia I 1893, Jahrg. 83, 28 bereits der Name des Malers constatirt wurde. — S. 198—201 Neudenstein. M. v. Plazer giebt eine Beschreibung und Geschichte des so. von Bölkermarkt an der Drau gelegenen Schlosses. Die schon sehr verwitterte Inschrift über dem Thore besagt nicht ungefähr, daß Joh. Karl v. Kemetter mit Sidonia Johanna, geb. vdr. Frank vermählt war, sondern daß K. sich und seinen Nachkommen das Eingefallene der Burg wiederaufrichten und das Veraltete neuherstellen ließ. Auch sind zwei und nicht ein Wappen zu sehen. — S. 111—13. St. Peter im Ratschthal. M. Grösser liefert eine Beschreibung der in der Kunsttopographie nicht erwähnten Pfarrkirche. — S. 232—33 F. G. Hann berichtet über eine von ihm entdeckte profanierte Kirche in Reidenau beim Bawern Reinauer oberhalb Sörg (w. St. Veit). Diese hochinteressante früh-gothische Kirche mit romanischer

Abjiss und flacher Decke dient jetzt als Vorrathskammer. Nur darin irrt Hann, daß er die Kirche in Reidenau beim Meinauer fluggs mit der in meiner Geschichte der Commende Pulst S. 36 genannten profanierten Kirche St. Urban in Puppitsch identificiert. Doch ich sage ausdrücklich, daß diese letztere, noch kunsthistorisch zu untersuchende Kirche im Bauernhaus beim Wendel zu suchen, wovon ich mich in Puppitsch selbst überzeugt habe, also von der in Reidenau wohl zu unterscheiden ist. — S. 1:9 - 144, 242 Strahburg. F. G. Hann veröffentlicht interessante kunstgeschichtliche Betrachtungen über die fürstbischöfliche Schlossruine dajelbst. Sehr instructiv sind die beigegebenen photographischen Aufnahmen von A. Schnerich.

Zalich.

2. Franz Martin Mayer publiciert im 25. Jahresbericht der steiermärkischen Landesoberrealschule in Graz 1896, S. 9-13 auf Grund eines Actes im Landesarchive in Graz: Eine Salzburgische Visitationssreise in Steiermark und Kärnten 1675. Es handelt sich hier um eine Visitation der Salzburgischen Güter und Herrschaften. Besonders Interessantes erfahren wir daraus nicht.

Zalich

Personalien.

1. **Wilhelm Wattenbach** †. Am 20. September 1897 starb zu Frankfurt am Main auf der Reise, 78 Jahre alt, plötzlich der berühmte Professor für historische Hilfswissenschaften an der Universität Berlin Wilhelm Wattenbach, seit vielen Jahren Ehrenmitglied des Geschichtsvereines. Schon Antersshofen stand mit dem ausgezeichneten Gelehrten in reger Verbindung. Das Vereinsarchiv verdankt dem Verstorbenen die Abschrift so mancher seltenen kärntnischen Urkunde, die Wattenbach bei seinen ausgebreiteten Forschungen und Studien unterkam. Diese führten Wattenbach im Jahre 1853 nach Kärnten, woselbst er seitens Antersshofen freundlichste Aufnahme fand. Der Bericht über seine Forschungen im Laude ist in seinem *Iter Austriaeum*, erschienen im 14. Bande des von der Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, niederlegt. Außer das Vereinsarchiv, besuchte Wattenbach das Archiv des Gurker Domcapitels und veröffentlichte zuerst eine authentische Serie, der in demselben vorfindigen Kaiser- und Königsurkunden, wobei er die bis dahin unbekannten Stücke abdruckte. Auch die Handschriftensammlung der k. k. Studienbibliothek in Klagenfurt durchsichtig: Wattenbach und stieß hierbei auf das wichtigste Manuscript der Bibliothek, das interessante Formelbuch *Petrus' de Vinea* aus der Zeit des Kaiser Friedrich II. In den *Monumenta Germaniae historica* haben wir ihm die meisterhafte Edition der Österreichischen und Salzburgischen Geschichtsquellen zu danken. 1874 veröffentlichte Wattenbach im 23. Bande der *Scriptores* die so besonders wichtige Gurker Chronik 1088 - 1180 (vgl. *Carinthia* 1884, S. 134 ff.)

Durch seine Anleitung zur lateinischen Paleographie, durch sein treffliches Buch: „Das Schriftwesen des Mittelalters“ ist Wattenbach allen, die sich in Deutschland und Österreich dem quellengemäßen Studium der mittelalterlichen Geschichtsquelle widmeten, ein Führer geworden, wie er sich durch sein classisches

Werk: „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter,“ selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

2. **Michael Tangl**, geboren zu Wolfsberg in Kärnten, ein Großneste unseres berühmten Carlmann Tangl, wurde zum Nachfolger Wattenbachs an der Berliner Universität ernannt. Derselbe, seit langem schon Mitglied unseres Vereines, absolvierte 1885–1887 mit ausgezeichnetem Erfolge den XVI. Kurs des Institutes für österreichische Geschichtsforschung an der Universität in Wien und arbeitete dann eine Zeit lang am österreichischen Institute beim vatikanischen Archive in Rom. Durch einige Jahre Beamter des Archives des Ministeriums des Innern in Wien, habilitierte sich Tangl 1893 an der Universität daselbst als Privatdozent für Geschichte des Mittelalters und wurde 1896 als außerordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte und historische Hilfswissenschaften nach Marburg in Hessen berufen und zum Director der neu gegründeten Archivschule ernannt. Bedeutend sind seine Schriften besonders in Hinsicht auf das päpstliche Urkundenwesen. Schon zu Lebzeiten Wattenbachs war Tangl zu dessen Entlastung an der Universität Berlin als außerordentlicher Professor in Aussicht genommen. Tatsch.

Berichtigungen.

Berichtigungen zum 5. Hefte der Carinthia I, 1897. S. 137, Zeile 9 von unten soll es heißen: Alchinger statt Afschinger. Zeile 7 von unten ist nach „Zellerin“ zu ergänzen „in 48 Stunden darnach.“ Zeile 2 von unten hat es zu lauten Popp statt Sepp. S. 138, Zeile 1 von unten im Texte statt 4. Februar, 11. Februar. Seite 139, Zeile 1 von oben statt John Johann, Sohn Johann. Zeile 2 von oben des lezten statt und lezten. Zeile 7 von oben Eigersdorf statt Eigensteg. Zeile 11 von oben Tunau statt Turnau und r. (römisch), l. statt l. l. Zeile 18 von oben Gregor Zöbstl statt Georg Zöbstl. Ferner S. 159, Z. 8 von unten statt Teufenbach Teutenhofen.

Zu Hest 6. S. 169, Zeile 4 von unten von Lampiber statt von Lampiller.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

herausgibt von

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Br. 2 u. 3.

Klagenfurt 1898.

Druck und Verlag von Joh. Leon sou.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Eck
Die pragmatische Sanction in Kärnten. Von Prof. A. Grillitsch	83
Einige merkwürdige Gemälde aus der Heiligenblut-Kirche zu Wolfsberg. Von Prof. Dr. Hann	84
Die Pfarrkirche St. Nikolaus in Freitenegg und die merkwürdigen Bilder des alten und neuen Testaments in continuirender Darstellung daselbst. Beschrieben von Prof. Dr. F. G. Hann	89
Beiträge zur Kunsttopographie des Lavantthales. Von Prof. Dr. F. G. Hann	85
Kleine Mittheilungen:	
5. Römerfund in Silberegg. Von Math. Gröber	86
6. Ein Reich in Walschach. Von Math. Gröber	87
7. St. Anna-Altar in der St. Leonhardskirche im Lavantthale. Von Math. Gröber	88
8. Ein Ölgemälde in der St. Ruprechtskirche zu Bilsfermarkt. Von Dr. F. G. Hann	89
Literaturberichte:	
3. Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer III. Die deutsche Sprachinsel Gontschee. Von Dr. Adolf Hauffen, Graz 1895. Besprochen von J. Wäppler	88
Personalien:	
3. Waizer †. Von H. T.	91
4. August Potthast †. Von J.	92

Beiträge für die Carinthia I werden mit 1 fl. ö. W. per Druckseite
honorirt.



Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

Br. 2 u. 3.

achtundachtzigster Jahrgang.

1898.

Die pragmatische Sanction in Kärnten.¹⁾

Von Professor A. Grillitsch.

I. Einleitung.

Die Stände Croatiens und Slavoniens hielten im März d. J. 1712 eine Landtagsitzung ab, in welcher sie nicht nur die Erbfolgefrage in den österreichischen Ländern, sondern auch ihre fernere Zugehörigkeit zu denselben in Erwägung zogen.²⁾ Sie sprachen sich dahin aus, daß sie für den Fall des Aussterbens der männlichen Nachkommen des habsburgischen Regentenhauses auch die weiblichen Descendenten als zur Thronfolge berufen erachten, und zwar diejenige Prinzessin, die nicht nur Oesterreich (nämlich die Erzherzogthümer), sondern auch Innerösterreich (also Steiermark, Kärnten, Krain und Görz) besitze und im Erzherzogthum Oesterreich Hof halten werde.³⁾

¹⁾ Vorliegende Arbeit schöpft aus bis jetzt noch wenig bekannten Originalien, die theils im Archive der kärnt. Landschaft in Klagenfurt, theils im Archive des Minist. d. J. i. d. Abth. hinterliegen. In erstere Einsicht zu nehmen gestattete mir in überaus zuvorkommender Weise Herr Baron Martin Zabornegg, Landeskanzleidirector in Klagenfurt, in letztere ermöglichte dies Herr Professor Dr. Michael Tangl. Beiden Herren spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus. — Außerdem verwertete ich mehrfach Prof. Wiedemanns Abhandlung: Entstehungsgeschichte der pragm. Sanction. (Grünhut, Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht).

²⁾ J. v. Kukuljevic: *Jura Regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae*. Agram 1862. Durch dieses Werk erst erhielten weitere Kreise Nachricht von dem Beschlusse der Kroaten.

³⁾ Die croatischen Stände ließen sich bei dieser Kundgebung nicht so sehr vom patriotisch-dynastischen Gefühle für das Herrscherhaus, als vielmehr von der Noth-

Diese spontane und gewiß voreilige Kundgebung der Croaten berührte in Wien nicht nur die geheime Conferenz, ¹⁾ noch mehr aber den Kaiser selbst höchst unangenehm. Karl VI., der seit 1709 mit Elisabeth Christiana v. Braunschweig-Blankenberg vermählt war, stand erst im 28. Lebensjahre, während seine Gemahlin noch jugendlicheren Alters war. Eine Nachkommenschaft konnte daher noch erhofft werden, wie denn auch wirklich 1716 ein Sohn Leopold, der allerdings schon nach 7 Monaten starb, und in den folgenden Jahren noch drei Töchter geboren wurden: Maria Theresia, Maria Anna und Maria Amalia.

Vielleicht mehr noch, als die angeregte Erbfolgeordnung, wirkte in Wien verstimmend die Intention der Croaten, daß bei Ermangelung der männlichen Nachkommenschaft des Hauses Habsburg Österreich zerrissen werden sollte. War doch erst seit 1665 nach dem Tode Sigismunds von Tirol eine Wiedervereinigung aller österreichischen Länder zustande gekommen!

Aber auch die Ungarn geriethen in gewaltige Aufregung, da die Croaten durch ihren Landtagsbeschluß ihr eigenes Wahlrecht bethätigt hatten. Sie wandten sich daher an den Kaiser mit der Anfrage, ob etwa die Croaten von Wien aus einen Wink erhalten hätten.

Nach der Ministerconferenz vom 27. April 1712 befahl der Kaiser den Ungarn, in Preßburg zu einer Palatinal-Conferenz zusammenzutreten, um über die von den Croaten angeregte Erbfolgefrage Berathungen zu pflegen.

Die Conferenz fand unter dem Voritze des Palatin-Fürsten Paul Eszterházy statt. ²⁾

Die Ungarn, welchen der kaiserliche Befehl sehr gelegen kam, nützten ³⁾ denselben dahin aus, um in 12 Paragraphen ihre Bedingungen

wendigkeit leiten, einen Anschluß an die alt-österreichischen Provinzen anzubahnen, da diese Schutz gegen die Türkengefahr und bei der bekannten Steuer- und Opferwilligkeit auch materielle Vortheile boten.

¹⁾ Baron Seilern, Mitglied der geh. Conf., äußert sich: „Die vorzeitige Regelung der weiblichen Erbfolge im Schoße der kaiserlichen Familie müßte einen Verdruß herausbeschwören. Man habe ja doch geüffentlich diesen Gegenstand bisher unerörtet gelassen, um nicht die Töchter der Kaiser Leopold und Josef zu kränken“.

²⁾ Die Beschlüsse dieser Conferenz wurden in einem vom 8. Juli 1712 datirten Berichte an den Kaiser abgegeben.

³⁾ Es ist unleugbar, daß die Wiener Regierung gerade zur unrichtigen Zeit den Ungarn gegenüber eine auffallende Nachgiebigkeit zeigte. Am Preßburger

(conditiones) festzustellen, die sie an die weibliche Erbfolge und die Zusammengehörigkeit mit den österreichischen Erbländern knüpften. Sie erboten sich nämlich, die weibliche Thronfolge anzuerkennen unter der Voraussetzung, daß die succedierende Princessin Gesammtterbin der österreichischen Großmacht sei und noch überdies bei der Krönung zur Königin von Ungarn einen Bundesbrief vorweise, welcher diesem Lande die immervährende Unterstützung durch die geeinigte westliche Reichshälfte verbürgt.¹⁾ Außerdem traten sie (*tertia conditio*) mit der Forderung an den Kaiser heran, „daß die künftigen Herrscher alle gesetzlichen Einrichtungen, Freiheiten und Privilegien, Statuten und Rechtsgewohnheiten Ungarns und der damit vereinigten Nebenländer aufrecht erhalten und in Gemäßheit der einheimischen Landtagsbeschlüsse — nicht nach Maßgabe der Einrichtungen in den übrigen Erbprovinzen — leite und verwalte. Weiters stellen sie die Erfüllung alter „*gravamina*“ als nothwendig hin: Besorgung der ungarischen Geschäfte durch Einheimische, Beziehung der Ungarn zu Friedensschlüssen²⁾ und Kriegserklärungen, Steuerfreiheit der Adelligen, Besteuerung der Nichtadelligen.

Gegen die Zumuthung der Croaten, die Monarchie zu theilen, und die Bedingungen (Vorschriften!) der Ungarn mußte der Monarch einsprechen, sollte nicht seine kaiserliche Actionsfreiheit in Frage gestellt oder ganz illusorisch gemacht werden.

Daher erkannte sich denn Karl VI. am 19. April 1713 auf imperativem Wege das Recht zu, über die Thronfolge ohne vorhergängige Zustimmung der croatisch-ungarischen Stände bloß mit Zugrundelegung älterer Hausverträge dahin zu entscheiden, daß die von Leopold I. und Josef I. ihm angefallenen Erbkönigreiche und Länder auf seine Nachkommen „unzertheilt“ übergehen sollen, zunächst auf seine männliche Leibeserben, „bei Abgang des männlichen Stammes“ auf die „ehelich hinterlassende Töchter“ und wären auch solche nicht

Reichstag d. J. 1687 erklärten die ung. Stände ausdrücklich, daß sie jedwede Erbfolge sowohl der österreichischen als auch der spanisch-habsburgischen Linie ohne Bedingungen annehmen würden. Auch auf ihre gewohnten Postulate verzichteten sie damals.

¹⁾ Man ersieht daraus, daß sich die Ungarn vor einer Isolierung fürchteten, da ihnen der Anschluß an die Türkei trotz mehrfacher Versuche nicht gelungen war. Wie die Croaten, so konnten die Ungarn nur aus dem engen Anschluß an die österreichischen Länder ihre gewisse Selbständigkeit bewahren.

²⁾ Es schwebte ihnen der Friede von Bácsvar (1664) vor, zu welchem sie nicht berufen wurden.

vorhanden auf Josef I. Töchter, endlich wenn sowohl die „Karolinische“ als auch die „Josefinische“ Linie ganz aussterben würden, auf seine Schwestern und sofort auf die übrigen Linien des Erzhauses nach der Reihenfolge der Erstgeburt.¹⁾

Mit väterlichem Anliegen und mildestem Befehle wendet²⁾ sich der Kaiser an die Stände aller von ihm beherrschten Länder, daß sie diese seine Anordnungen pflichtschuldigst und bereitwilligst³⁾ als eine immerwährende und unabänderliche Norm⁴⁾ entgegennehmen, auf den öffentlichen Landtagen verkünden und unter allen Umständen befolgen⁵⁾.

Damit glaubte der Kaiser, das neue Hausgesetz genugsam kundgemacht und allen Ländern der Monarchie die Verpflichtung, sich im zu fügen, auferlegt zu haben.

Über dieses „Hauptinstrument“ verließen nun volle 6 Jahre, in welche Zeit die Geburten des kaiserlichen Prinzen und der Prinzessinnen fallen.

¹⁾ Als Nichtschnur bezeichnete der Kaiser Übereinkünfte, welche zwischen ihm, als „declariertem“ König von Spanien, seinem Vater Leopold I. und seinem Bruder Josef I. am 12. September 1708 getroffen worden seien. — Am gleichen Tage noch wurde die kaiserliche Entscheidung den versammelten Ministern und geheimen Räten bekannt gegeben. — Als Zweck der „Sanctio pragmatica“ (dieser Titel wird zum erstenmale in der „Sammlung österreichischer Gesetze und Ordnungen“, ediert von dem Wiener Buchhändler Paul Straub, gebraucht) und der sich ihr anschließenden Verordnungen wird darin angegeben: Befestigung des Thrones (obfirmatio throni), Klarstellung der Erbfolgeordnung (certa successio), bleibende und unauflöbliche Verbindung der Königreiche und Provinzen (perpetua et inseparabilis unio regnorum et provinciarum), durch welche das öffentliche Wohl derselben, sowie das Heil und die Ruhe der Völker, Stände und Untertanen bedingt sei.

²⁾ *paterne et clementissime.*

³⁾ *cum debito obsequio ac grata voluntate.*

⁴⁾ *perpetua et inmutabilis norma.*

⁵⁾ Mit der Versendung dieser Regierungsvorlage an die verschiedenen Kanzleien tritt die „pragmatische Sanction“ in das wichtigste Stadium ihrer staatsrechtlichen Ausbildung. — Richtig versteht man daher heute unter der „pragmatischen Sanction“ weder lediglich ein Hausgesetz (das „Hauptinstrument“ v. J. 1713), noch ein einheitliches Staatsgrundgesetz, sondern vielmehr das Ergebnis einer Reihe von staatsrechtlichen Anregungen, Entwürfen und politischen Erwägungen und den Inbegriff der zustimmenden Kundgebungen der einzelnen Landtage der Monarchie und der ungarisch-croatischen Gesetzesartikel auf das sog. Hauptinstrument, wodurch, abgesehen von der Regelung der Erbfolge, auch das Verhältnis der einzelnen Länder der Monarchie zueinander bestimmt wird.

Anfangs des Jahres 1720 wurde von der geheimen österreichischen Hofkanzlei eine Regierungsvorlage an die Länderkanzleien Alt-Österreichs, an die böhmische, ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei, an den obersten Rath mit dem Auftrage expediert, die Stände der betreffenden Länder ehestens davon zu verständigen.

Die Länderkanzleien beeilten sich nicht sonderlich mit der Ausschreibung der betreffenden Landtage; noch bedächtiger gingen die Stände der meisten Provinzen zuwerke.

Zuerst antworteten die Stände von Ober-Österreich am 19. April 1720. Ihnen folgten die Stände des Landes unter der Enns am 25. April, die Kärntner am 5. Juni, die Steirer am 10., die Krainer am 19. Juni, die Görzer und Gradiskaner am 5. August, die Triestiner am 9. September, die Fiumenser am 9., die Böhmen am 16., die Mährer am 17., die Schlesier am 21. October, die Tiroler am 13. December 1720.

1721 erschienen die Kundgebungen der Egerer, Vorarlberger, Constanzer, Breisgauer und der österreichischen Schwaben. 1722 folgten die der Ungarn (einschließlich der Croaten und Siebenbürger).

Den Schluß machten die Niederländer im Jahre 1724.

II.

In Kärnten kommt die Botchaft des Kaisers in der Landtagsitzung vom 5. Juni 1720 zur Verhandlung.

Die Intimation der i. ö. geh. Stelle, datiert Graz, 30. April 1720, nach erfolgter kaiserlicher Resolution vom 27. April 1720 wird bekannt gemacht und der wesentliche Inhalt in das Protokoll aufgenommen¹⁾: „Se. röm. kais. und kath. königliche Majestät, der allergnädigste Herr und Erblandsfürst haben Allergnädigst entschlossen, daß die von Allerhöchstihren Vorfahren bereits errichtete und sogenannte Majorats- oder Fideicommiss-, Erb- und Thronfolge nach seither erfolgten Zufällen und ‚veränderten Weltläuften‘ noch mehr, und zwar: in vim legis perpetua valitura et sanctionis *pragmatica in augustissima domo Austriaca circa successionem inter masculos*

¹⁾ Die von Joh. Karl Popoldt, Landesregistrator in Kärnten, ddo. Magensfurt 6. September 1720 vorgenommene Abschrift befindet sich im Minist. d. F., i. ö. Abth.

et in illorum defectum ¹⁾ (was doch der allerhöchste Gott gnädiglich verhüten wolle!) direct auch auf das von dem durchlauchtigsten Erzhaus herkommende weibliche Geschlecht in Form einer ordentlichen Primogenitur erläutert, declariert und stabilirt und in den Erbkönigreichen, Fürstenthümern und Ländern nach Landesherkommen publicirt werden soll. Außerdem verlangen ²⁾ Se. Majestät, daß die treuehorjamsten Stände Allerhöchstihre gemachte Successionsordnung und Disposition nicht nur als Versicherung der Thron- und Erbfolge, sondern auch als ewig unzertrennliche Vereinigung und Beisammenhaltung aller dormaligen in und außer Deutschland besitzenden oder auch künftig zukommenden Länder (von welcher Vereinigung hauptsächlich das Heil, die Ruhe und der Wohlstand der Stände und Unterthanen abhängt) bei versammeltem, „offenem“ Landtag annehmen, erklären und publicieren und für alle Zeiten unveränderlich beobachten und die danknehmende, allerunterthänigste Erklärung abgeben sollen“.

Hierauf werden die Beilagen der Intimation verlesen:

1. Das Testament Ferdinand II., ddo. Wien, 10. Mai 1621.
2. Das Codicill Ferdinand II., vom 8. August 1635, worin vom Kaiser das im genannten Testamente errichtete Majorat und alle anderen Bestimmungen desselben confirmirt werden.
3. Die Erbceinigungs-Disposition und die *pacta successoria* zwischen weiland den römischen Kaiser Leopold I. und Josef I. und Karl, „dem damals nur noch allein gewesten König in Hispanien“, ddo. 12. September 1703.
4. Die von Kaiser Karl VI. in Wien am 19. April 1713 vor den versammelten Rätthen des „Geheimen Rathes“ publicierte Successionsordnung.
5. Der Verzicht der Erzherzoglichen Princeßin Maria Josefa, Gemahlin des Kurprinzen von Sachsen, ddo. 19. August 1719.
6. Einige besondere Verzichte des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August II., seines Sohnes Friedrich August und dessen Gemahlin Maria Josefa vom 1. October 1719.

¹⁾ Eine mit Gesetzeskraft immerfort bestehende pragmatische Sanction im Durchlauchtigsten Erzhausa Oesterreich innerhalb der männlichen Linie und in deren Ermangelung . . .

²⁾ In der kais. Botschaft steht nach „verlangen“: „mild-väterlich (*paterno et clementissimo*)“.

Der Landeshauptmann J. J. Graf v. Ursini-Rosenberg ist hoch erfreut, daß die löblichen Landstände in so numeroser Zahl ¹⁾ erschienen seien, und ersucht sie, über die höchst angelegentlichste kaiserliche Declaration zu deliberieren und sie anzunehmen. „Und weisen von den österreichischen Ländern dieses Allerhöchste Successionswerk allerunterthänigst ist acceptiert worden und die n. ö. Lande durch einen Deputierten die allerunterthänigste Erklärung, die o. ö. Lande ²⁾ aber solches schriftlich gethan: vermeinten Se. Excellenz, solches auch schriftlich allerunterthänigst zu beantworten und von dem löblichen großen Ausschuss unterschreiben zu lassen“.

Als Erster spricht zu diesem hochwichtigen Gegenstande der Fürstbischof von Lavant, L. A. Eleutherius von Firmian:

„Aus der kaiserlichen Declaration und den Beilagen ist zu ersehen, mit welcher Allergnädigster, höchst väterlicher Vorsorge Ihre kais. u. kath. königl. Majestät diese gerechte Institution und Erbfolge, in welcher Allerhöchsthre Milde und Gerechtigkeit hauptsächlich fundiert sei, declariere und den Landständen zukommen lasse. Hiesür ist Se. Majestät der allerunterthänigste Dank abzustatten, die Institution aber mit allergehorjamster Submission zu acceptieren und mit beifügender Sinceration, daß der allerhöchste Gott das hochlöbliche Erzhaus von Oesterreich fort und fort mit männlicher Succession segnen wolle, mit Gut und Blut zu bestätigen. All dies soll durch eine wohl polierte Feder ausgeführt werden. Was es *de modo et subscriptione* anlage, wolle er sich den löblichen Landständen accommodieren“.

Als Zweiter spricht der Vicedom von Bamberg, Ph. Ernst Groß von Trochau:

„Wie aus der vom Herrn Burggrafen bestens gethaner Proposition und allergnädigsten Rescripten und kaiserlichen Dispositionen zu vernehmen war, so war es schon vorher Jedermann bekannt, daß Ihre kais. Majestät mit höchst väterlicher Sorgfalt die gloriwürdigste Regierung angetreten und dieselbe bisher im selben Sinne fortgesetzt hat. Dies erhellt noch mehr aus der gegenwärtig an eine löbliche Landschaft herabgelangten, Allergnädigsten Intention, die Einfolgung des Erbrechtes in den Königreichen, Fürstenthümern und Ländern betreffend,

¹⁾ Es waren 50 Stände anwesend.

²⁾ Die Landtags-sitzung der o.-öst. Stände hatte bekanntlich am 19., die der n.-öst. Stände am 22. April 1720 stattgefunden.

welche ihrem inneren Wesen nach ¹⁾ für nichts anderes zu halten ist, als eine alles Übel *de futura* verhindernde und das Heil der erwähnten Länder conservierende Vorsichtigkeit“. — Der Vicecom erblickt in dem kaiserlichen Rogatium eine einfache Testamentsangelegenheit, welche von den in Gott ruhenden Majestäten und Vorfahren „constituirt und *secundum seriom* Allergnädigst confirmirt worden ist“, und beurtheilt es als solche. In Bezug auf den gegenwärtigen Stand hält er das Allergnädigst eröffnete Vorhaben als eine von früherher anhängige Confirmation ²⁾ und nun noch mehr gesicherte Bestätigung.

„Weil nun so supponirt wurde, daß Ihre kais. Majestät *salvis iuribus* und mit Vorbegrüßung derjenigen, denen es daran liegt, ein so vollkommen eingerichtetes Werk ³⁾ unternommen und diese *norma successiois* vorgeschrieben habe, so sehe er sie als eine in den Rechten bestens fundierte, den landschaftlichen Privilegien aber und pactierten Freiheiten im mindesten nicht präjudicierliche Sache an. Daher anerkenne er auch um so freier diese vorgeschriebene, auf das weibliche Geschlecht sich erstreckende Successions-Ordnung statuierte Primogenitur und Erbrecht als ein pragmatisches, perpetuierliches Recht allergetreuest und allerunterthänigst; doch hoffe er nicht, daß diese allergnädigste Successions- und Erbdeclaration eine unglückliche Kundgebung ⁴⁾ sein werde, welche den Abgang des männlichen Stammes des allerdurchlauchtigsten Hauses dem römischen Reiche und den getreuesten Erblanden verkünden sollte. Der Allerhöchste wolle verhängen, daß die ehemalige Weissagung (*vaticinium*) sich bewahrheite, daß das durchlauchtigste Haus bis zum Ende der Welt mit männlichen Nachkommen das letzte sei“.

Der Landeshauptmann:

„In allen Fällen haben Se. kais. Majestät auf das allerweisefte bezeugt, wie sehr Ihr das Aufblühen und die Ruhe dero Länder am Herzen liegen; daher könne Sie nicht unbillig glauben, daß die Stände der Erbkingreiche und Länder deswegen die allerunterthänigste und gehorsamste Danknehmung und devoteste Erkenntlichkeit bezeugen werden. Unter all den Fällen aber, in welchen der Monarch die Obforge zum Besten der Länder zum Ausdruck

¹⁾ *Ex intrinseco.*

²⁾ *Inhaesiva priori confirmatio.*

³⁾ *Quorum interest et sic facto ponitus instructo.*

⁴⁾ *Inauspicata tuba.*

bringt, steht obenan die Versicherung der Succession im Falle der ermangelnden männlichen Nachkommenschaft, da Jedermann bekannt ist, daß ein gewisser Erbfolger in den Fürstenthümern und Ländern das große Staatsgeheimnis ¹⁾ sei.“

„Mit weniger Gefahr des Staates wird ein Nachfolger angenommen, als gesucht, und zwar darum, daß die Monarchie nicht angefochten oder zertrennt werde oder gar zerfalle. Dadurch wird Rebellionen vorgebeugt und die künftige Hoffnung Anderer ²⁾ in Schranken gehalten.“ ³⁾

„Wie hoch nothwendig dies bei diesen betrübten und ‚troublierten‘ Zeiten sei, ist umso klarer, als es bekannt ist, daß bei solchen Fällen ⁴⁾ die Übelwollenden zur Ausführung ihrer Anschläge gegen die Länder, die nun alliiert und Frieden gemacht, die Feindseligkeit in die Hand nehmen und die entfernteren entreißen würden.“

„Das wäre umso schimpflicher und nachdenklicher, je ruhmwürdiger und kostbarer dieselben durch unsere Contributionen und das so vieler Landesfinder verlorene Blut erworben worden. Welchen Schaden würde die Nachahmung (aemulation) durch die präntendierenden Fürsten und Souveräne ⁵⁾ mit sich bringen? Und welchen Schaden würden die Kriege, die nothwendigerweise hieraus entspringen, diesen und anderen verbrüdereten Ländern verursachen? Die Gnade, die der Monarch den Erbländern anthue und von denselben die Erklärung der weiblichen Descendenz fordere, ist umso größer, da aus den Autoren bekannt ist, daß ohnedem schon zur Zeit Karl IV. und seines Sohnes Wenzeslaw mit den Brüdern Rudolf IV. und Albrecht III., Herzogen von Oesterreich, die weibliche Descendenz pro fundamento *successionis anno 1364* gemacht wurde; wovon die Originalien in Wien liegen“.

„Im September desselben Jahres wurde von den hohen Parteien den Ständen in Steyer, Kärnten und Krain der Revers gegeben, im Falle keine Linie der andern ⁶⁾ succedieren sollte, selbe bei ihren Privilegien und altem Herkommen belassen würden. Von den Ständen

¹⁾ *arcanum*.

²⁾ Nämlich auf die Erwerbung der österreichischen Monarchie.

³⁾ *coörciert*.

⁴⁾ Wenn die Nachfolge nicht geregelt wäre.

⁵⁾ Nämlich durch die Feinde der Monarchie.

⁶⁾ Die der Habsburger oder Luxemburger.

wurde auch noch 1364 der Revers oder ‚das Instrumentum‘ der Successions-Norma angenommen“.

Außerdem könnte der Landeshauptmann noch mehrere Pactate allegieren, daß die stabilirte Succession des weiblichen Geschlechtes von altersher stabilirt klar erscheine; doch sei dies der Weitläufigkeit wegen nicht mehr nöthig.

„Da wir nun das mildeste Regiment des Erzherzoglichen Geblütes, woraus so viele Kaiser entsprossen, gewöhnt sind, da ferner dieses allerdurchlauchtigste Haus die allergnädigste Objorge so viele saecula über unsere Länder getragen: so erfordert es die allerunterthänigste Danknehmung, nicht allein solche Succession anzunehmen, sondern um solche flehentlich zu bitten“.

„Die Danknehmung erfordert es aber auch, daß die Stände mit dem Botum schließen würden: Die hier versammelten Stände Kärntens erstatten Sr. kais. Majestät allerunterthänigsten Dank, daß es Höchstderjelben beliebt habe, von Ihren Ständen über die von mehreren saeculis her schon durch Testamenta und mehrere Conpactaten von dero durchlauchtigsten Vorfahren stabilirten Primogenitur und weibliche Succession die allerunterthänigste Acceptierung und Erklärung zu fordern. Wie nun die Stände dies als eine ganz besondere Gnade väterlich-landesfürstlicher Objorge und als einen Effect Sr. Majestät guten Gewissens, hohen Verstandes und vortrefflichen Erfahrung (daher die Bewunderung und Verehrung der ganzen Welt!) erkennen: so sehen sie diese Allerweiseste Fürsorge und Allergnädigste Anordnung mit innerlichem, besonderem Trost als ein Werk an zur Vereinigung und unterschiedlichen Beisammenhaltung der dormalen bestzenden und künftighin überkommenden Erbkönigreiche, Fürstenthümer und Länder und zur gedeihlichen Vorzehung künftiger Schäden, Unruhen, Ungelegenheiten und Spaltungen“.

„Die kärntnerischen Stände nehmen demnach diese durch dero Vorfahren schon versicherte, gleichförmige Disposition pro *sanctione pragmatica legi fundamentali proviucia in perpetuam numquam vel ratione vel temporum vicissitudine inmutanda* ¹⁾ mit einhelligen Stimmen und verbindlichster Verpflichtung, und zwar dergestalt an, daß sie sich verpflichten, zu deren Festhaltung ihr und ihrer Nachkommen Hab, Gut und Blut anzuzupfern, diesen Beschlußact in ihrem Archiv zu hinter-

¹⁾ Als ein Fundamentalgesetz der Provinz, das in aller Zukunft weder durch eine Bedingung, noch durch den Wechsel der Zeiten umgestaltet werden kann.

legen und auf allergnädigsten Befehl ein Selbstbeliebiges Instrumentum und einen Revers auszufertigen und deroelben in aller Unterthänigkeit zu überreichen *cum clausula derogatoria per actum istum posteriorem omnium actorum priorum* ¹⁾.

„Nebstbei aber leben die allerdevotesten Stände der Hoffnung, daß der mit vielen Seufzern der getreuesten Vasallen fatigierte, von hoher Priesterchaft und ganzer Geistlichkeit Opfern und Gebeten überhäufte Himmel bewogen werde, die allergnädigsten Augen auf uns zu werfen und Ew. Majestät mit einer gnadenvollen Wolke zu überschatten und mit dem fruchtbaren Segensthan zu bereichen, daß wir von deroelben mit einer männlichen Descendenz mügen begnadet werden und das vor vielen *saeculis* von Vergil besungene *Vaticinium Jovis ad Venerem* als ein *oraculum* in dero durchlauchtigsten Descendenz wahr werde“.

„*His ego nec metam rerum, nec tempora pono. Imperium sine fine*“ ²⁾

„Daß dero durchlauchtigstes Haus keinem schwachen, entkräfteten Alterthum, Declination oder Abnahme, noch der sonst gemeinen Welt Revolution oder periodisch menschlichen Sachen unterworfen sei; das wünschen die versammelten kärntnerischen Stände zu Ew. kais. Majestät und dero durchlauchtigsten Hauses Glorie, zur Wohlfahrt der Christenheit, Aufnahme der katholischen Religion, zum Troste Deutschlands und Europas, zum Heile der Erbkönigreiche und Länder und zur Ruhe der ganzen Welt.“

„Dies möge durch eine wohlgeschliffene Feder zu Papier gebracht werden. *Ratione modi et subscriptionis accommodiere* er sich den hohen Landständen“.

Der Abt von Ossiach conformiert sich mit den vorhergehenden *Votis*.

So auch Andere.

Der Propst zu Gurtnitz *in simili*; *de modo* aber vermeine er sich mit einer löblichen Landschaft Steyer zu conformieren. Der Graf Attems accommodiert sich den hohen *Votis* beider „Gnaden“ und dem bambergischen *Vicedom*.

¹⁾ Mit der Bestimmung, die alle früheren aufhebt.

²⁾ Für diese setze ich weder eine Zahl, noch eine Zeit. Eine Herrschaft ohne Ende. (*Vergil, Aen., I. B.*).

So auch Andere.

Der Baron v. Ottenfels desgleichen; doch glaube er, daß solche unterthänigste Beantwortung von allen löblichen Landständen, so allda versammelt seien, unterschrieben werden soll.

Graf v. Gronegg accommodiert sich den hohen Notis beider „fürstlichen Gnaden“ und dem bambergischen Vicedom.

So auch alle Anderen.

Der Schluß des Protokolls dieser denkwürdigen Landtagsſitzung hat folgenden Wortlaut:

„Es soll eine allerunterthänigste, wohlausgeführte Beantwortung an Ihre kaiserliche und katholisch königliche Majestät abgefaßt werden mit der allerunterthänigsten Dankerstattung für die kaiserliche, Allergnädigste Declaration, welche die getreuesten Landstände vollkommentlich, allergehorfamst annehmen und an welcher sowohl sie als auch ihre Nachkommen immer und allezeit allerunterthänigst festhalten und selbe in allen Punkten observieren wollen, der allerunterthänigsten Zuversicht lebend, daß hiedurch die alten Privilegien, Gewohnheiten und Statuten bestens gesichert und von den jederzeit regierenden Landesfürsten oder Fürstinnen gnädigst manutieniert werden würde“.

Über die Anfrage der Stände, ob ihre Zustimmungserklärung durch einen eigenen Abgeordneten oder durch die i. ö. geh. Stelle an den kaiserlichen Hof abgegeben werden solle, erhalten sie nach der steiermärkischen Landtagsſitzung vom 10. Juni 1720 den Bescheid: „Die Erklärung- und Dankſchrift wird *per viam* der hochaussehnl. i. ö. geh. Stelle, gleichwie solches Werk an den Landtag herabgelangt, abgegeben werden“. — Dies geschieht noch im Juni 1720.

Nun erfuhren die kaiserlichen Rätthe in Graz und jöhin auch die Regierung in Wien den mit Außerachtlassung des Passus in dem vom Landeshauptmann vorgeschlagenen Votum: „Die kärntnerischen Stände sehen die allerweiseste Fürsorgung und allergnädigste Anordnung des Kaisers mit innerlichem Troste als ein Werk an zur Vereinigung und unterschiedlichen Beisammenhaltung der dormalen besitzenden und künftighin überkommenden Erbkönigreiche und Länder ꝛc.“ formulierten Schluß als Declaration der Stände Kärntens.

Die Umgebung des Kaisers hatte sich von vorneherein wenig von dem Apell an die Stände versprochen. Daß die Regierung sich nicht die Hände binde, sondern einen allfälligen Mißerfolg desto leichter ungeschehen machen könne, erfann sie eine seltsame Procedur. Sie

nahm nämlich die fraglichen Erklärungen nicht in der Originalform entgegen, sondern ließ durch die Kanzleivorstände der Landschaften, die der Kaiser „ad hunc actum“ zu „kaiserlichen und erzherzoglichen Notaren“ ernannte legalisierte Abschriften, sogenannte Trausumpta, anfertigen, deren Absendung an die Regierung dann Sache der Notare war.

Mit Hofdecret vom 17. August 1720 erhielt der Kanzleivorstand der kärntnerischen Landschaft, J. Michael Freiherr v. Schoberg, als „ad hunc actum creatus Notarius publicus“ den Auftrag, die in dem landschaftlichen Archiv befindlichen „Publications- und respective von den Herren Ständen erbffnete und dahin eingelegte Erklärungs-Instrumenta“ zu erheben, davon in Gegenwart dreier Herren Landräthe ein Transsumptum mit Specificierung aller und jeder dabeigewesenen geistlichen und weltlichen Landtagsmitglieder zu nehmen und einzusenden, „da Se. Majestät in Ansehung der Thron- und Erbfolge dero durchlauchtigsten Erzhauses es bei der von einer ehrfamen Landschaft allda allerunterthänigst erstatteten Erklärung aus seinen besonderen Ursachen dergestalten in Gnaden bewenden lasse“. ¹⁾

Vor Allem fällt es nun an, daß in der Landtags-sitzung vom 5. Juni die übermittelten Urkundsabschriften, auf welche die Intimation gleich eingangs nachdrücklich hinweist und die doch sowohl für die Successions- als auch Erbvereinigungsfrage von eminenter Bedeutung sind, gar nicht zur Discussion gelangten. Man beließ es bei der einfachen Verlesung. Statt in den Inhalt derselben, durch welche die Regierung einen kaum mißzuverstehendem Jüngerzeig geben wollte, einzugehen, holte der Landeshauptmann aus weiter Ferne den Vertrag vom 10. Februar d. J. 1364 herbei²⁾, der doch nur für die wechselseitige Erbfolge der Häuser Habsburg und Luxemburg seinerzeit vom Belang war.

¹⁾ Das vom Notarius Schoberg unter 7. September 1720 ausgestellte „Notariats-Instrument“ befindet sich im Minist. d. J., i. ö. Abth.

²⁾ Geschlossen zwischen Kaiser Karl IV. und seinem Schwiegerohne Rudolf IV.: „Wenn Karl IV., sein Sohn Wenzel und sein Bruder Johann von Mähren und deren männliche und weibliche Nachkommen ohne eheliche Erben sterben sollten, so haben die böhmischen Länder an die österreichischen Herzoge zu fallen: die österreichischen Länder haben an die Luxemburger zu fallen, falls die Herzoge Rudolf IV., Albrecht III. und Leopold III., deren Schwester Margaretha und deren Nachkommen ohne eheliche Erben sterben sollten“.

Das Testament Ferdinand II. vom 10. Mai 1621, ¹⁾ des ersten Herrschers, der mit vollem Bewußtsein an der Untheilbarkeit der österreichischen Monarchie festhält, regelt die Succession in männlicher Linie und verordnet: „Dass von solcher Zeit und hinfüro zu ewigen Zeiten alle Erbfürstenthümer, Erzherzog- und Fürstenthümer, Land und Leut sammt allen Ein- und Zugehörungen, keineswegs noch auf einige Weise durch Testament vermacht, Heirats- oder einige andere benannte oder unbenannte Contracte zertrennt, sondern alle Zeit insgesammt auf den ältesten, männlichen Descendenten nach Art des *juris primogeniturae* und Majorats fallen sollten“.

Das Acceptations- und Renunciations-Instrument vom 12. September 1703 ²⁾ acceptiert die Untheilbarkeit der österreichischen Länder und hebt das Testament Ferdinand II. insoweit auf, als es in Ermangelung der männlichen, die weibliche Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt festsetzt.

In der kaiserlichen Successionsordnung vom 19. April 1713 ³⁾ entscheidet Karl VI., „dass die ihm angefallenen Länder auf seine Nachkommen unzertheilt übergehen sollen. und mit was Ordnung die unerwartende Succession *post extinctam lineam masculinam* ⁴⁾ in durchlauchtigsten Erzherzoginnen zu erfolgen haben würde“.

Man vergegenwärtige sich nun noch einmal kurz den Inhalt der drei Neben, die zu dieser Successions- und Erbtheilungsfrage der österreichischen Länder in der kärntnerischen Landtagsitzung vom 5. Juni 1720 gehalten wurden.

Der Bischof von Lavant: „Die kaij. Declaration, die in der väterlichen Fürsorge, Milde und Gerechtigkeit wurzle, sei eine gerechte Institution. Dieselbe sei mit allergnädigster Submissiou zu acceptieren und mit Gut und Blut zu bestätigen“. Auf die weibliche Nachfolge

¹⁾ Publiciert 1635.

²⁾ Das *pactum mutuae successiois*. Dieser Vertrag wechselseitiger Erbfolge hat als unmittelbarer Vorläufer der pragmatischen Sanction zu gelten. Er ist kein Staatsgrundgesetz, sondern eine geheim gehaltene Hausordnung, welche vor dem Abgange des Erzherzogs Karl nach Spanien (es ist eben die Zeit des spanischen Successionskrieges) durch Kaiser Leopold I. zwischen seinen beiden Söhnen Josef und Karl vereinbart wurde, wornach außer der Untheilbarkeit der österr. Monarchie, die gegenseitige Beerbung der beiden Brüder im Falle ihres Ablebens ohne männliche Nachkommen, andererseits die Successionsfähigkeit der weiblichen Linie, und zwar zunächst der Töchter Josef II. und dann derer Karl VI. festgestellt erscheint.

³⁾ Das Hauptinstrument. Siehe pag. 36, Anm. 5.

⁴⁾ Nach Erlöschung der männlichen Linie.

kommt der Bischof überhaupt nicht zu sprechen, sondern spricht nur den frommen Wunsch aus: „Der allerhöchste Gott möge das Erzhaus Oesterreich fort und fort mit männlichen Nachkommen segnen“.

Der Vicecom von Bamberg: „Die Einfölgung des Erbrechtes sei eine in Zukunft das Heil der österreicherischen Länder conservierende Vorsichtigkeit, eine einfache Testamentsangelegenheit, die von früheren Zeiten her anhängig, jetzt eine intensivere Bestätigung erfahre. Die auf das weibliche Geschlecht sich erstreckende Successionsordnung anerkenne er als statuiertes Primogenitur- und Erbrecht, als ein pragmatiches, perpetuierliches Recht, aber auch als eine den landschaftlichen Privilegien und pactierten Freiheiten im mindesten nicht praejudicierliche Sache“.

Der Landeshauptmann citirt den Vertrag vom Jahre 1364. „Die Kärntner hätten diesen, der auch die weibliche Thronfolge bestimmt, angenommen und den ihnen vorgelegten Revers unterschrieben. ¹⁾ Die geregelte Succession sei eine Nothwendigkeit für den Staat. Es sei viel heilsamer einen Erbfolger anzunehmen, als ihn suchen zu müssen. Die Kärntner hätten daher die Verpflichtung, die kaiserliche Erbfolgeordnung nicht nur anzunehmen, sondern um dieselbe flehentlich zu bitten und der Monarch das Recht, eine zustimmende Erklärung zu fordern. Der Himmel sei mit Gebeten derart überhäuft, daß er eine segenspendende Wolke schicken werde mit einem *genus masculinum*. Die Anerkennung des Nachfolgers (männlichen oder weiblichen Geschlechtes) sei erforderlich, daß die Monarchie nicht angefochten oder zertrennt werde oder gar zerfalle. Die Danknehmung gebiete es, für die Beisammenhaltung der dormaligen und künftig zu erwerbenden Länder einzustehen.“ ²⁾ Motiviert wird dieser Vorschlag mit dem Hinweis auf die Schäden, Unruhen, Ungelegenheiten und Rebellionen, welche aus der Spaltung der Länder entstehen könnten, auf die großen Opfer, welche die Erwerbung gekostet und auf die Möglichkeit, daß die Feinde der Monarchie Anschläge gegen dieselbe nunjo leichter unternehmen könnten.

¹⁾ Siehe pag. 41, Anm. 6. Die Kärntner, welche 1335 österreichische Unterthanen wurden, erhielten erst nach Abschluß des Erbfolgevertrages vom Jahre 1364 Kenntniß von demselben.

²⁾ Prof. Biedermann, der doch, wie mir von Baron Jabornegg auf das bestimmteste versichert wurde, Einsicht in das Landtagsprotokoll genommen hat, erwähnt auffallenderweise in seiner citierten Arbeit von dieser zweiten Auegung des Landeshauptmannes gar nicht. Maßgebend für ihn war, wie wohl auch für die damalige Regierung nur die Schlusssammenfassung.

Nur erscheint im Landtagsabschied weggelassen die vom Landeshauptmann allein betonte Nothwendigkeit der Untheilbarkeit der Monarchie, aber aufgenommen der Antrag des Viceboms in Bezug auf Erhaltung der Landesprivilegien, worüber die beiden anderen Redner nichts erwähnten, aber einmütig die allerunterthänigste Dankerstattung für die getroffene Erbfolgeordnung.

Wurde nun dadurch der Sinn der kaiserlichen Declaration erfasst? Sie lautet: Befestigung des Thrones, Klarstellung der Erbfolge und bleibende, unauf löbliche Verbindung der Königreiche und Provinzen, durch welche das öffentliche Wohl derselben sowie das Heil und der Ruhestand der Völker, Stände und Unterthanen vornehmlich bedingt sei. Und wovon spricht die Regierungsvorlage? Sie spricht von einer ewig unzertrennlichen Vereinigung und Beisammenhaltung aller dermaligen in und außer Deutschland besitzenden oder auch zukünftig zukommenden Länder.

Das patriotisch-dynastische Gefühl der Kärntner, die tiefempfundene Dankbarkeit gegen das angestammte Herrscherhaus, die sich in der Folge, als der nach der Successionirung bestimmte Herrscher: Maria Theresia die Regierung antrat, so glänzend bewahrheitete, stand schon früher als nach der abgegebenen Erklärung der kärntnerischen Stände außer allem Zweifel. Davon war die Regierung überzeugt. Aber warum dann die Abneigung gegen die von der Regierung geplante Erbvereinigung? Ich frage weiter: Warum hatten denn die Landstände der übrigen Kronländer (mit Ausnahme zweier) dieselbe Abneigung?

Es muß für die Zeitgenossen empörend gewesen sein, als sie erfuhren, daß das Geld Ludwigs XIV. von Frankreich auch in einem österreichischen Erblande soviel Anklang fand. Nach meiner Meinung ist es geradezu ein glänzendes Zeugnis für die sittliche Entrüstung und den wahren Patriotismus, wenn damals die überwiegende Mehrzahl der Kronländer sich eben sträubte eine Erbverbrüderung einzugehen mit dem Lande, das wiederholt die Türken gegen die Habsburger herbeirief und in dem eine Dankmünze geprägt worden war mit dem Bildnisse Ludwigs XIV. und der Legende: „Vivat Ludovicus decimus quartus, rex Galliae“ und den Worten der Rehrseite: „Patronus et Protector Hungariae“. ¹⁾

Der Gedanke der Centralisation der österreichischen Länder, den Ferdinand II. in seinem Testamente hinterlegt hatte, war aber der

¹⁾ Horvath, II. 291. Anmerkung 1.

leitende für die Politik seiner Nachfolger und deren Staatsmänner. Der eifrigste Verfechter dieser Centralisationsidee war Fürst Wenzel Lobkowitz. Sein diplomatisches Programm war: Ein Glaube, ein Gesetz, eine Herrschaft. Alle Länder sollten — wie er sich ausdrückte — auf den gleichen Fuß gebracht werden.¹⁾

Auch nach dem Sturze des Fürsten Lobkowitz gieng man von dieser Einigungsidee nicht ab. Im Gegentheile schien die Verwirklichung derselben nach der Niederwerfung der ungarischen Malcontenten Zrinyi, Tököly, Rákóczy u. a., nach dem Reichstage von Preßburg 1687, auf welchem habsburgische Gnade und Veröhnlichkeit in schönsten Lichte sich zeigte, nach der Abdication M. Apaffy II. (1696) zugunsten Leopolds I., nach den Siegen der kaiserlichen Waffen über die Verbündeten der Ungarn, die Türken, die in den Friedensschlüssen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) ihren Abschluß fanden, in unmittelbare Nähe gerückt.

Da nun die Kärntner auf die Intention der Regierung, die Erbverbrüderung betreffend, nicht in der Form, wie sie es wünschte, eingiengen, so ist es begreiflich, wenn die Regierung in dieser Hinsicht mit ihnen nicht zufrieden war. Ihre Zustimmungserklärung fand in Wien so wenig Anklang, daß die Regierung dieselbe gar nicht bestätigte, geschweige denn sich dafür bedankte.

Merkwürdigerweise erhielten die Steirer den kaiserlichen Dank, obwohl auch sie von einer Union aller Erbländer nichts wissen wollten und nach dem Antrage des Landeshauptmannes Wurmbbrand „in scharfer Formulierung die Bestätigung der Landesprivilegien als nothwendiges Entgegenkommen hinstellten“.

Noch merkwürdiger aber hört sich die bestätigte Nachricht an, daß auch die Krainer des kaiserlichen Dankes nicht theilhaftig wurden die doch den Erbainigungsgedanken lebhaft erfaßten: „Die Stände des Herzogthums Krain und der dahin incorporierten Herrschaften Windischmarch, Mättling, Isterreich, Carst und Pojth“ nehmen nicht nur die Ausdehnung der Erbfolge auf das weibliche Geschlecht, sondern auch hievon abgeondert: „Die fürgesehene, unzertrennliche Beisammenhaltung dero dermalig wirklich innehabenden, auch künftig zufallenden Erbkönigreiche, Fürstenthümer und Landen als „Sanctio pragmatica“ an,

¹⁾ Wolf, Lobkowitz, pag. 339. „Lobkowitz war ein Anhänger der modernen Staatsform, welche die einheitliche oberste Macht der Krone über die feudalen Kräfte der Aristokratie stellte.“

indem sie darin eine von Gott eingegebene, allerweinste Ordnung erblicken“.

Die niederösterreichischen Stände verhandelten, wie schon erwähnt, über diesen Gegenstand in der Landtagsitzung vom 25. April 1720. Über die mündliche und schriftliche Einladung des geh. Rathes und Landmarschalls Grafen Harrach finden sie sich im großen Landschaftssaal ein, „weil das Ordinari-Zusammenkunftszimmer keine so große Anzahl hätte fassen können, wobei die zahlreiche Erscheinung Se. kais. Majestät diesen Act dergestalt distinguirt, daß alle vorigen Protokolle keinen einzigen, diesem gleichen landtäglichen Congress registrierte“.

Diese Landtagsitzung ist von umso größerer Bedeutung, da in derselben der Einheitsgedanke bezüglich der österreichischen Länder am deutlichsten zum Ausdruck gelangte und deshalb, weil er sozusagen *sub auspiciis imperatoris* und unter Mitwirkung der bedeutendsten Staatsmänner ausgesprochen wurde. Anwesend waren nämlich fast alle Centralstellen der Monarchie, ferner viele Kämmerer, Geheimräthe, Hofräthe und Generale, auch mehrere ungarische Magnaten, die zugleich Mitglieder der niederösterreichischen Landschaft waren: Der Palatinus Graf Niklas Pálffy, Ludwig Graf Batthyany und Markus Graf Czobor. Es kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß der dieser Körperschaft „bengefallene“ Gedanke einer „Erbverbrüderung“ nicht ohne Vorwissen der Regierung von ihr gehegt und ausgesprochen wurde. Der Umstand, daß die Regierung auf die Erbeinigung so nachdrücklich drang, beweist aber auch, daß die Feststellung der Utheilbarkeit von ihr als wichtigeres Moment ins Auge gefaßt wurde, als die Regelung der weiblichen Descendenz, die denn auch — wie es vorausichtlich war — von allen Landständen ohne weiteres acceptirt wurde.

„Ausgehend von der durch viele Jahrhunderte von dem durchlauchtigsten Erzhaufe Osterreich ausgeübten, gloriwürdigsten Herrschaft; der mit besonderem Eifer administrierten Justiz; der mit landesväterlicher Liebe und Milde erfolgten Gubernierung der vielfältig abgehaltenen feindlichen Gefahren; den zahlreich erfochtenen Siegen; den erworbenen Erbkönigreichen und Landen; dem mit den Feinden hergestellten Frieden und unzählig anderen höchst erfreulichen Landesbeglückungen“ — kommen die niederösterreichischen Stände zu folgender Beschlusfassung: „Sie geloben die allerweinste Vorsehung, nach welcher in Ermangelung der männlichen Nachkommen die weibliche Thronfolge eingerichtet, in allen ihren *clausulis, modis et formulis* nicht allein anzuerkennen,

sondern sie auch mit ihrem Hab und Gut und eigenem Blute zu vertheidigen und zu behaupten, und dieses Gelöbniß auch ihren Nachkommen als „heilfamstes Lehrstück und Darnachachtung“ zur Pflicht zu machen“.

„Wie aber solchergestalten ¹⁾ die treu gehorjamsten Stände nicht allein ihre Pflicht, Devotion und Schuldigkeit, sondern auch ihr eigenes Verlangen, soviel ihnen dermalen „beyfallet“, erfüllt zu haben hoffen, auch, da noch mehr sollte erwartet werden können, solches nach aller ihrer Möglichkeit nachzutragen geloben: so ist zu noch mehrer Bezeugung ihres allertiefsten Gehorsams und ihrer Devotion gegen Ew. kais. Majestät und dero durchlauchtigste Succession „beygefallen“ — stellen es aber Ew. kais. Majestät höchster und weisester Penetration weiters zu überlegen anheim —, ob nicht etwa, da alle Erbköinigreiche und Länder, wie man nicht zweifelt, ihre unserer gleiche einmüthigste und willfährigste Erklärung Ew. kais. Majestät überreicht haben werden, auch eine solche Erbverbrüderung weiters zu errichten, solche Länder es nicht allein Ew. kais. Majestät als unserem und der ganzen Christenheit zeitlichem Oberhaupt angelobeten, sondern auch, daß ein Land das andere zu dessen Mautenenz weiters animieren und auf allen, wider bestes Verhoffen sich bezeigenden widrigen Fall die allein zu Behauptung der eingeführten Successionsordnung nöthige Assistenz an einander auf das allerverbindlichste versprochenen, garantierten und angelobeten. Worüber von Ew. kais. Majestät treugehorjamste Stände dero allervorsichtigsten Befehls gewärtig sein wollen.“ ²⁾

Das ist deutlich genug gesprochen: Die niederösterreichischen Stände tragen dem Anfsinnen der Regierung dadurch Rechnung, daß sie sich anheischig machten, sofern sie es befehlen würde, einer Erbverbrüderung aller Länder und Erbköinigreiche beizutreten, welche sich den Schutz der neuen Erbfolge zur Aufgabe machen würde.

Daher gestattete sie aber auch nur den Ständen des Landes unter der Enns, sich für die pragmatische Sanction in feierlicher Audienz beim Kaiser zu bedanken; die anderen Landschaften sollten

¹⁾ d. h. durch das vorhergehende Gelöbniß, für die Erbfolge mit Gut und Blut einzutreten.

²⁾ Die mit dem Landschaftsiegel gegebene Original-Mittheilung (ohne Namensunterschrift) befindet sich im Ministerium des Innern, i. d. Abtheilung 4, ex 1720.

aus diesem Anlasse keine Deputationen an das kaiserliche Hoflager schicken dürfen, angeblich des Kostenpunktes wegen. ¹⁾)

Die Regierung fand aber auch diesen „begefallenen“ Gedanken derart mustergiltig, daß sie andere Ständeversammlungen aufforderte, bei Textierung der Zustimmungserklärungen an das Vorbild jenes Beschlusses sich zu halten.

Solches verlangt nun auch das Hofkanzlei-Rescript vom Juli 1720 schon von den Kärntnern, obwohl diese bereits am 5. Juni ihre Erklärung abgegeben und im Wege des i. ö. geh. Rathes nach Wien eingeschickt hatten. Allerdings empfahl das Rescript, den Beschluß der Stände des Landes unter der Enns nur „quoad formalia“ als Norm.

Die Zustimmungserklärungen der Stände geriethen bei der österreichischen Hofkanzlei so rasch in Vergessenheit, daß sie fünf Jahre später von ihnen nochmals abverlangt wurden, gleich als wären sie noch gar nicht in Wien angelangt.

Die Kärntner glaubten nun, um sich der Zufriedenheit des Kaisers zu versichern, in Bezug auf den ersterwähnten Wunsch und die zweite Forderung, sich deutlich auszusprechen zu müssen in der Landtagsitzung vom 12. November 1725 in Fragen und Erwägungen, die dann als solche von der i. ö. geh. Stelle sub dato 24. November 1725 übermittelt wurden.

Ad 1. „Von der Hoffnung ausgehend, daß die am 5. Juni 1720 abgegebene und dem i. ö. geh. Rathe abgegebene Erklärung zu Händen der Regierung gelangt sein dürfte, fragen Sie: Was habe der kärntn. Syndicus fernereres zu thun, da der *actus solemnis* bereits vorbei sei? Ob etwa das schon allerunterthänigst eingeschickte Declarationsschreiben wiederum zu reasumieren und in einer anderen Form einzurichten, oder totaliter *de verbo ad verbum* jedoch *mutatis mutandis* nach dem eingeschickten niederösterreichischen Erklärungsproject zu stilisieren sei?“

Ad 2. „Über Hofdecret vom 17. August 1720 habe der Syndicus J. M. Freiherr v. Schonberg als *Notarius publicus* die Publications-Instrumenta erhoben und in Gegenwart dreier Landräthe ein *Transjumptum* mit Specificierung aller dabeigewesenen geistlichen und weltlichen Landesmitglieder genommen und eingeschickt, da es Se.

¹⁾ Original-Vortrag der öster. Hofkanzlei an den Kaiser (gez. vom geh. Hofreferendar Friedr. v. Schlich) nebst beigefügter Allerhöchster Resolution im Ministerium des Innern, i. ö. Abth.

Majestät aus besonderen Ursachen dergestalten in Gnaden habe bewenden lassen.“

„Da nun der gewesene landschaftliche Secretarius Freiherr v. Schoberg auf sein officium anno 1722 nicht allein resigniert, sondern auch dieses Jahr gar das Zeitliche gesegnet hat und dessen Verlaß noch unter der landesobrigkeitliche Sperre und Abhandlung sich befindet; so hätten Sie Burggraf und Verordnete allererst finitis feriis in Erfahrung bringen mögen, ob selber dem gehorsamst nachgekommen und seines Ortes schuldigen Vollzugsbericht mit Beilegung der anverlangten Instrumenta erstattet habe.“

„Unter dieser Voraussetzung könnten Burggraf und Verordnete gewiß mit statthafter Wahrheit versichern, daß gleichwie die gesammten Stände die abgehörte Anordnung der künftigen Thron- und Erbfolge für ganz heilsam erkennen und unanimi corde für sich und ihre ganze Posterität allerunterthänigst angenommen hätten, als auch für selbe in allen Fällen unwankbar stehen und jene mit Hab, Gut und Blut vertheidigen würden.“

„Was aber die abverlangte Einsendung der Publications- und Erklärungs-Instrumenta in originali betreffe, so ergeben sich quoad modum folgende Anmerkungen zu erinnern: „Daß von Seite einer getreuesten Landschaft hierüber kein besonderes Instrumentum errichtet, sondern der darinnigen übliche Landesgebrauch observiert worden, in diesem bestehend, daß, da mehrangeregte, Allergnädigste kaiserliche und landesfürstliche Verordnung im offenen Lande¹⁾ abgelesen, hierüber von den Ständen votiert, und der Schluß abgefaßt worden, alles dieses der geschworene Landschafts-Secretarius in das zu halten gewöhnliche Landtagsprotokoll (worin aber auch andere von Zeit zu Zeit vorkommende Landes-Angelegenheiten eingetragen wurden) genau verzeichnet, auch demzufolge hernach die Erklärungsschrift verfaßt habe, mithin nebst den anderen Acten nur allein das Original-Concept von seiner Hand in dem Archiv²⁾ reponierter vorhanden sei, ohne daß solche von den damals anwesenden Ständen unterschrieben worden wäre, noch auch solches von den niederösterreichischen Ständen geschehen sei.“

„Falls aus ihrer communicierten Erklärung dies doch zu ersehen wäre und doch vielleicht etwa hierauf noch angetragen werden wollte,

¹⁾ In der Landtagsitzung.

²⁾ Nämlich im Archiv der Regierung.

so würde sich an diesem ein Anstand äußern, daß von dermaligen Ständen theils derzeit nicht mehr in priori characteres, theils gar nicht am Leben, theils nicht im Lande sich befinden.“

„Daher wäre auch in dem Verlaß des schon erwähnten Secretarius Baron Schonberg kein anderes aufgerichtetes Original-Instrumentum zu erheben, von welchem etwa ein Transsumptum authenticum genommen werden könnte, als das über den am 7. September 1720 erstatteten Bericht von seiner Hand geschriebene Concept sammt den allegierten schriftlichen Bedingungen.“

„Damit an der wahren Treu, aufrichtigsten Devotion und allerunterthänigsten Folgeleistung der getreuesten Stände Kärntens im mindesten nichts erwinde, womit Ew. kais. Majestät gerechteste Intention secundiert und de pleno erfüllt werden möge, so ersuchen Burggraf und Berordnete in Kärnten angelegentlichst, Ihnen bei solcher Gestalt den liebsamen Wegweis an die Hand zu geben und Sie näher zu instruieren, wie zu Ew. Majestät allergnädigsten Satisfaction der vollkommentlichste Effect darzustellen sein werde.“ —

Die geschichtlichen Ereignisse nach dem Tode Karls VI. sind überaus lehrreich: Fest und treu standen die Österreicher und die Ungarn ¹⁾ ein für ihre Herrscherin Maria Theresia und für die Einheit der Monarchie, also für die pragmatische Sanction, die sie als Fundamentalgesetz, als Schutz- und Trugbündnis fortan erkannten — wie es der letzte Habsburger nach den vielen Opfern, die er gebracht, erhoffte, als er am 29. October 1740 die Augen schloß.

Einige merkwürdige Gemälde aus der aufgehobenen Heiligenblut-Kirche zu Wolfsberg.

Von Professor Dr. H a n n.

So sehr die Demolierung der gothischen Heiligenblut-Kirche in Wolfsberg (erwähnt Kunsttopographie, 418) zu beklagen ist, so erfreulich berührt es, daß zwei merkwürdige Bilder, welche diese Kirche schmückten, durch die Pietät und den Kunstsinne des jetzigen Bürgermeisters Herrn Herbert-Kerchname vom Untergange gerettet wurden und im Rathhaussaale auf das Beste conserviert sind. Das eine derselben,

¹⁾ Für den Arader Aufstand kann man nicht die ganze ungarische Nation verantwortlich machen.

welches einst den Hauptaltar der heiligen Blutkirche schmückte, stellt den heiligen Florian als Schützer von Wolfsberg dar. Das zweite von wahrhaft künstlerischen Wert ist ein Votivbild aus dem Jahre 1589.

Über das Florianibild können wir uns kurz fassen. Dieses große Ölgemälde stellt den heiligen Florian in den Lüften in schmucker Kriegertracht dar, umgeben von halbwüchsigen Engeln, von denen der Eine aus einem Kübel Wasser auf eine brennende Kirche (die Heiligenblut-Kirche in Wolfsberg) ausgießt, um den Brand zu löschen. In den Wolken am Himmel zeigen sich Engelköpfe, ein Lichtstrahl von oben erhellt einen Theil des Bildes. Die Gestalt des Heiligen verräth deutlich italienischen Einfluß, ja ich möchte sagen, dieselbe hat einige Ähnlichkeit mit dem Erzengel Michael von Guido Reni in der Kapuzinerkirche zu Rom. Jedesfalls verdient dieses Bild Beachtung. Was aber diesem Altargemälde besondere locale Bedeutung verleiht, ist die Ansicht von Wolfsberg im unteren Theile des Gemäldes. Das Bild stammt laut Signatur aus dem Jahre 1607. Es zeigt den damaligen Umfang der Stadt, ihre Mauern, auf dem Berge das alte Schloß. Die Pfarrkirche hat, wie jetzt, nur einen Thurm, sie zeigt ihre romanische Westfront mit dem Portal im Ganzen gleich, wie heute. Der hohe Thurm hat aber noch die romanischen Rundfenster, darüber schon den Barockhelm. Neben der Kirche gewahrt man rechts einen mit einem Kegelbach überdachten Rundbau (ohne Zweifel ein alter Kärner, der jetzt nicht mehr vorhanden ist.¹⁾ In nächster Nähe dieses Gotteshauses erhebt sich auf dieser Ansicht die Minoritenkirche. Eine Stiege führt zur gothischen Thüre. Darüber zwei Rundfenster. Der dreistöckhohe, schlanke Thurm schließt gleichfalls mit barockem Helm. Die gothische Heiligenblut-Kirche brennt, auf sie gießt der Engel Wasser. Die Dreifaltigkeits-Kapelle (jetzt bei Roßbacher's Gasthause) bestand anfangs des 17. Jahrhunderts gleichfalls schon. Wir sehen ihren Thurm, den vierckigen Schiffrum (verkürzt gegen heute) und das halbkreisförmige Presbyterium deutlich auf der Stadtansicht.²⁾ Auch ein gothisches Wegkreuz, sehr schlank und mit

¹⁾ Von romanischen Kärnern sind jetzt im Lavantthale nur mehr erhalten: Der neben der Leonhardi-Kirche in St. Leonhard und ein gleich alter Bau in St. Martin im Granigthal, endlich ein zweifelhafter in Reichenfels. Wie mir von sachverständiger Seite mitgetheilt wurde, fand man in St. Leonhard in dem mit Knochen erfüllten Unterraum eine Vertiefung, welche deutlich zeigt, daß diese als Piscina dem Taufzwecke diente.

²⁾ Diese Kirche stand mit dem alten Bürgerpitale im Zusammenhange. Man gewahrt auf dem besagten Bilde von Wolfsberg einen stattlichen Bau, der

pyramidalem Dache, dessen Heiligenbilder sammt dem Stöckel noch erhalten sind, ist in nächster Nähe zu sehen.

Das zweite, künstlerisch sehr beachtenswerte Gemälde ist ein großes Motivbild, welches im unteren Theile die Inschrift trägt: „Sie ligt begraben der edl und ehrenfest Sebald Dreilinger gewester Senior im Rat der Stadt Wolfsperg, so den 9. December des (15) 89 Jars sällighlichen in Gott entschlaffen, welichen vnd uns allen Gott eine freliche Auferstehung gnädig verleihen welle amen.“ Am schmalen und langen Brette darüber (Predella, wenn man es so nennen darf) kniet die Sippe des Donators in Zeittracht; links vom Beschauer kniet, wie alle anderen Personen, Sebald Dreilinger und daneben Victor Balthäuser. Rechts Frau Sophia geborene Deuffling vor ihr (in kleineren Figuren gleich wie Kinder ausgeführt) Judith und Susanna, dann folgt Elisabeth, geborene Lämpflin (im Wappen ein gehendes Lamm); sie ist umgeben von zwei kleineren knienden Gestalten, als Judith und Ester bezeichnet. Ganz rechts knien Susanna und Eva (in großer Gestalt), geborene Hofferin. Die Wappen sind mit großer Feinheit und Deutlichkeit ausgeführt. Die Personen sind alle in der Tracht des ausgehenden 16. Jahrhunderts als Patricier gekleidet. Das damit im Zusammenhang stehende große Ölgemälde darüber, wird durch die Schrift am unteren Bildsaume deutlich erklärt, dieselbe lautet: „Wie Moses in der Wiesten ein Schlang erhechet hat, also müeß deß Menschen Son erhechet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nit verloren werden, sondern das ebig Leben haben. In continuirender Darstellung (mehrere Handlungen auf einer Bild-

einen viereckigen Raum umschließt und in Verbindung mit der Dreifaltigkeitskirche steht. Über die Dreifaltigkeitskapelle als Bauwerk spreche ich in den Beiträgen zur Kunsttopographie des Lavantthales. Schmucke Bildstöcke mit gothischem Pyramidaldach und Nischen gewahrt man in der Umgebung von Wolfsberg mehrfach. Sie sind aber großtheils, wenn auch der Gründung nach älter, so doch entweder ganz erneuert oder renoviert. In St. Magdalena bei Wolfsberg sieht man eine Pfeilsäule laut Inschrift 1674 erbaut zur Zeit der Pest, geschmückt mit den Bildern Christi am Kreuze, Magdalenenens, Sebastianens und Josefs mit dem Kinde (renoviert 1873). Von der im Texte erwähnten aufgelassenen Minoritenkirche gewahrt man vom Stadtplatze aus hinter kleineren vorgebauten Häusern noch die einstige Westfaçade mit Rundfenster. Der ehemalige Kirchenraum dient jetzt als Stadttheater. Das linke Seitenschiff mit seinen Kreuzgewölben ist jetzt in Privatzimmer eingetheilt. An die Kirche schloß sich der noch heute sichtbare, wenn auch umgewandelte Kreuzgang mit dem Klosterhof.

fläche, in einer weiten Landschaft vor sich gehend, werden sehr sinnvoll zwei Begebenheiten aus dem alten und neuen Testamente nicht bloß symbolisch, sondern auch der Composition nach, die überhaupt sehr klar und ansprechend ist, verbunden. Im Mittel- und Hintergrunde links (vom Beschauer) gewahren wir die Juden in der Wüste. Rückwärts viele Zelte, vorne zahlreiche Menschen am Boden hingestreckt, erschreckt und verwirrt. Die eiserne Schlange, auf die sie hinblicken, macht die ganze Situation klar. Im Vordergrund des Bildes, groß und in Vollgestalt, steht Moses und weist auf die eiserne Schlange als Wahrzeichen des Heiles hin. Auf der anderen, rechten Bildfläche sehen wir auf Golgathas Höhe Christus am Kreuze und daneben am Boden das symbolische Lamm; das Vorbild im alten Testamente ist erfüllt. Im Hintergrunde dieser Bildfläche, in kleiner Ausführung, in weiter Landschaft weiden Herden mit den guten Hirten. Männer in einer schluchtartigen Vertiefung strecken hilfesuchend die Hände nach oben aus. Alle diese symbolisch verbundenen Vorgänge werden in Composition und Färbung am Bilde lebendig und klar im Vordergrund durch die großen Hauptfiguren vereint. Etwas erhöht vor einer Baumgruppe (malerisch fein ausgeführt) sitzt halb nackt, nur mit einem Lendentuche bekleidet, ein Mann, der die Hand auf die Brust legt. Derselbe repräsentiert die der Erlösung bedürftige Menschheit. Neben ihm gewahren wir die schöne Vollgestalt des heiligen Johannes des Täufers, der mit der Rechten auf Golgatha hinweist, nach dem Gekreuzigten am Marterholze. Moses und Johannes zu beiden Seiten der erwähnten Mittelfigur verbinden geistvoll die Vermählung des alten und neuen Bundes, indem der eine mit der Hand auf die eiserne Schlange, der andere auf den Crucifixus hindeutet. So ist der Hauptgehalt des Bildes einheitlich übersichtlich und lichtvoll in den Hauptfiguren gegeben und das übrige ordnet sich im Hintergrunde in diesen Hauptzusammenhänge ein. Über der Hauptgruppe ist ein Bibelspruch gemalt.

Sebalb Dreilinger ist laut Inschrift am Bilde im Jahre 1589 gestorben und seine Anverwandten haben dieses Motivbild gestiftet. Der Meister dieses besonders durch gewandte Maltechnik ausgezeichneten Gemäldes ist nach Stil, Colorit, Auffassung und Composition wohl derselbe, der die kunstvollen Ölgemälde des alten und neuen Testaments in continuierenden Darstellung gemalt hat, welche in der Kirche zu Preitenegg hängen und von mir im folgenden Aufsätze beschrieben werden. Aber auch

das jüngste Gerichtsbild in der Kirche zu Fischering, obwohl wahrscheinlich jünger, zeigt eine ähnliche Manier und Malweise. Der unbekannte Meister dieser Bilder gebietet über eine Fülle von Gedanken, er malt sorgsam und mit feiner Pinselführung, der Einfluß der Venetianer macht sich bei ihm entschieden geltend. In den Gewändern der Hauptfiguren, die wahrhaft frei und künstlerisch bewegt sind, waltet Roth und Blau vor. Die Modellierung und Behandlung des Nackten (vor allem auch in Adam und Eva am Bilde des alten Testaments in Preitenegg) ist von durchgearbeiteter, feiner Abtönung, ein röthlicher Fleischton herrscht bei den starken Leibern vor. Die Rettung und Conservirung des hier beschriebenen Botivbildes verdanken wir, wie erwähnt, Herrn Herbert-Kerchname in Wolfsberg, der durch Maler Heinrich Ebeling das arg verwahrloste und erblindete Bild auf das Trefflichste wieder herstellen ließ.

Herbert hat auch einen auf Seide gedruckten Stich von Johann Daniel Herz conserviert; derselbe hängt in der Kanzlei des Bürgermeisters im Rathhause. Dieser Stich der Anbetung der Hirten von P. P. Rubens stammt aus der Spitalkirche. Derselbe wurde hergestellt aus Anlaß der philosophischen Prüfung des Ignatius Zechenter bei den Jesuiten in Klagenfurt anno 1745. Die lange Inschrift unter dem Stiche, auf das Seidenpapier gedruckt, welche auch alle Fragen aufführt, die dem Candidaten gestellt wurden, beginnt mit den Worten: *Assertiones ex universa philosophia quas anno MDCCXLV mense . . . die . . . publice propugnandas suscepit eruditus ac perdoctus dominus Ignatius Zechenter officialis Carinth. Clagenf. praeside Francisco Hofer e S. J. philos. prof. emerito.* Rechts am Stiche die Signatur: *Jacob Wagner sculpsit.*

Im Rathhaussaale wird auch der schöne, wahrhaft kunstvolle, schmiedeeiserne Luster aus der alten Heiligenblut-Kirche aufbewahrt, ebenso ein altdentscher Lichthälter. Auf diese Objecte wurde schon in den Mittheilungen der Central-Commission N. F. 11, LII aufmerksam gemacht. Auch das alte Schwert, das Zeichen der Freyung der Stadt Wolfsberg, gewahrt man jetzt im gleichen Saale.

Aus der Heiligenblut-Kirche stammt auch noch ein anderes künstlerisch nicht bedeutungsloses Ölgemälde, das jetzt im Presbyterium der heiligen Dreifaltigkeitskirche hängt. Es stellt Gott Vater und Sohn, ersteren in reicher Tracht und viele Engel dar, darunter Erzengel Michael als Seelenwäger, jugendlich und schön, neben ihm halb-

wüchfige Engel mit Rauchfaß, Posaune und Lilienstab, die ganze Handlung auf Wolken sich vollziehend. Das Bild zeigt in den Putten und Engeljünglingen italienischen Einfluß.

Dieselbe Kirche verwahrt auch eine Pietästatue aus Stein, über die, wenn ich nicht irre, Dechant Gröbner im Kirchenschmuck berichtet hat. Maria hat ein mildes Antlitz, der Faltenwurf des blauen Gewandes mit weißem Schleier ist trefflich. Der todte Heiland mit niedergefentem Haupte liegt in ihrem Schooß, sie hält ihn mit den Armen. Die Statue verdient vollste Beachtung.

Roh gearbeitet aber noch älter, jedesfalls gothisch, ist eine Holzstatue Mariens mit Birnen und dem Kinde, welche aus Maria Zell gestiftet wurde. Sie wird in der Dreifaltigkeitskirche in jener Nische aufbewahrt, wo man auch noch den Herdreiß zeigt mit der Öffnung, in die die Juden die Hostien warfen. Auch eine bemalte Holzstatue Mariens mit dem Kinde, beide mit schweren Kronen geschmückt, dürfte in die Zeit der Gothik zurückreichen. Die Gestalt Mariens ist etwas an der Seite ausgebogen, die Gesichter sind voll und blühend gegeben.

Die Pfarrkirche St. Nikolaus in Preitenegg und die merkwürdigen Bilder des alten und neuen Testamentes in kontinuierender Darstellung daselbst.

Beschrieben von Professor Dr. F. W. Hann.

Die Pfarrkirche St. Nikolaus in Preitenegg liegt an der Hochstraße über die Paß. Diese weder in der Kunsttopographie noch in den Mittheilungen der Central-Commission erwähnte, in ihrer ursprünglichen Anlage spätgothische, im Schiff und in den Fenstern aber modernisirte Kirche verdient wegen der in derselben befindlichen merkwürdigen Tafelgemälde an der linken Schiffwand besondere Erwähnung. Die Kirche besteht aus einem ursprünglich gothischen überwölbten Schiffe, einem Quadrat davor, über dem der Thurm aufsteigt, und dem Chore, geschlossen mit fünf Seiten aus dem Achteck. Der massive Thurm hat noch den gothischen spitzigen Helm mit vier Giebeln, die Lichtöffnungen sind modern umgestaltet, noch mehr die Kirchenfenster. An der Außenseite der Kirche (und zwar an der Ostseite) gewahrt man sieben zweimal abgestufte Strebepfeiler, auch läuft am Boden ein Steingefimse, das aus der gothischen Zeit stammt. An der Westseite eine einfache

spätgothisch profilierte Thüre, in der Höhlung des Rundstabes eine Reihe von je drei kugelartigen Knollen als Ornament. An der Südseite führt ein zweites spätgothisches Portal mit geradem Thürsturz in das Innere. An der Thürwandung roh ausgeführtes Blattwerk, außerdem knollenförmige Gebilde in der Thüreinfassung. Das Schiff öffnet sich in weiten Spitzbogen gegen das vorgelegte Mittelquadrat, über dem der Thurm aufsteigt. Dies zeigt noch die gothischen Rippen auf Consolen aufsteigend mit zwei Schlusssteinen. Ein weiter spitzbogiger Triumphbogen öffnet sich gegen den Chor, der noch die ursprünglichen gothischen Netzgewölbe hat, die in mehr als halber Mauerhöhe auf Consolen ansteigen. Die Fenster sind zwar spitzbogig, haben aber ihr Maßwerk eingebüßt. Vorne im Chorschluss gewahrt man zwei Rundfenster.

Von den merkwürdigen Ölgemälden des alten und neuen Bundes sprechen wir später. Die Barockausstattung der Kirche besteht aus dem großen Hochaltar und zwei Barockaltären im Schiffe vorne rechts und links mit gleich Schraubenziehern gewundenen Säulen. Der eine derselben ist ein Marien-, der andere ein Kreuzaltar mit einem leidenden Christus als Statue. Sie verdienen wenig Beachtung. Hingegen müssen wir einen Blick auf die Holzkanzel werfen, die in reicher Bemalung und Goldverzierung nicht ohne Geschmack aufgebaut ist. Sie gehört gleich anderen schönen Kanzeln im Lavantthale der spätesten Barockzeit an. An die Brüstung derselben sehen wir die vier Evangelisten gemalt, an der Hinterwand den guten Hirten auf einer aufdringlichen Draperie. Am Kanzeldeckel erhebt sich die Statue des Gesetzgebers mit den Gesetztafeln und zwei posaunenblajende Engel. Die Inschrift weist auf Deuteronomium 4, 7 (Vermahnung zum Gehorsam gegen das Gesetz) hin.

An der linken Wand des Schiffes (vom Westeingang aus) hängen zwei große Ölgemälde hoch an der Wand. Jedes derselben hat circa 2 Meter Länge und $1\frac{1}{2}$ Meter Breite. Sie sind von trefflicher Ausführung, sehr gut erhalten, die Farbengebung wirksam und mannigfaltig, ikonographisch aber sind sie von hoher Merkwürdigkeit, da in jedem derselben eine ganze Fülle von Handlungen auf einer Tafel in einer Landschaft in den reich gegliederten abgestuften Vorder-, Mittel- und Hintergründen geschieht und wahrhaft malerisch angeordnet ist. Wir haben hier also ein seltenes Beispiel continuirlicher Darstellung (mit Wickhoff zu sprechen) aus der Barock-

malerei des 17. Jahrhunderts vor uns. Das eine Ölgemälde stellt das alte Testament dar mit ständigem Vorbildlichen Hinweis auf das neue Testament, die Zeit der Erfüllung dieser Vorbilder. Das zweite Gemälde ist eine reiche Illustration der biblischen Geschichte des neuen Bundes. Beide Bilder geben eine Darstellung der Hauptmomente der Heilsgeschichte in sinniger Auswahl und geschickter Anordnung trotz der reichen, auf den ersten Anblick verwirrenden Menge von Handlungen und Personen. Italienische Einflüsse walten hier vor. So ist z. B. die Verkörperung Christi im neuen Testamente nach Rafaels weltberühmtem Gemälde in kleinem Maßstabe gegeben. Es macht sich jene Richtung geltend, die in Tintoretos figurenreichstem Gemälde der Welt im Dogenpallaste gipfelt.

Wir beschreiben zuerst die Darstellungen am Bilde des alten Testaments. Die Hauptdarstellung in der Mitte ist hier die Versuchung, die sich auf einem erhöhten Hügel im Paradiesesgarten vollzieht. Man sieht den Baum der Erkenntnis mit der Schlange. Links unter demselben sitzen Adam und Eva. Eva hat den Apfel der Versuchung in der Hand. Darüber in den Lüften schwebt die wahrhaft grandiose und meisterhaft ausgeführte Gestalt Gott Vaters, der in der einen Hand den Mond hält. Am theilweise bewölkten Himmel, der den oberen Hintergrund des ganzen Bildes ausfüllt, sehen wir die Zeichen des Thierkreises. Wir schildern nun die übrigen Szenen der Reihenfolge nach derart, daß wir auf die Chronologie und die räumliche Anordnung der Szenen möglichst Rücksicht nehmen. Im Mittelgrunde vorne gewahrt man die Thiere des Paradieses, neben dem Hügel mit dem Baume der Erkenntnis einen Baumgarten mit Wasserfall. Vorne links Adam und Eva im Zustande unschuldsvoller Reinheit. Schöne Figuren, der üppige Leib gut modelliert, die Bemalung wirksam. Italienischer Einfluß. Eva, die soeben erschaffen wurde, begrüßt Adam, eine idyllische Scene! Aber der Sündenfall bringt eine böse Änderung des paradiesischen Loses. Wir sehen daher vor der Scene in kleinerer Ausführung mit miniaturartiger Feinheit der Ausführung Adam mit der Hacke und Eva spinnend. Doch nicht bloß die Arbeit hat begonnen, sondern auch das Unheil. Darum führt der Maler in diesem Theile des Bildes Abel vor, der am Boden liegt, von Kain erschlagen. Hier ist der glückliche, vorübergehende Moment gewählt. Die mächtige Gestalt des Herrn in den Lüften ist zu deuten als die erste Messianische Verheißung, da ja die vielen weiteren Dar-

stellungen Vorbilder Christi sind oder mit den Bildern des neuen Bundes in wirksame Parallelbeziehung gestellt sind. Wir besprechen zunächst eine Reihe von Szenen, die alle gesondert neben einander in kleinen sehr gut und sorgfältig gemalten Figuren ausgearbeitet sind. Wir sehen dieselben im Mittelgrunde des Bildes theilweise hinter, theilweise rechts neben den erwähnten Darstellungen. Eine Kampfeszene (wahrscheinlich mit Hinweis auf Cap. 14 der Genesiß), daneben Abraham und Melchisedech, eine Handlung, die nach der Bibel unmittelbar auf diese Schlacht folgt und bekanntlich ein Vorbild Christi ist. Ferner erblicken wir in dieser Partie des Bildes (rechts neben der Versuchung im Paradiese) Abraham, der die Engel bewirthe und Sara, sichtlich in der Composition durch ein italienisches Vorbild bestimmt. Nahe dabei gegen den Hintergrund des Bildes Sodomas Brand und die Salzsäule, die Schlange in der Wüste, Moyses auf einem Berge mit den Gesetztafeln und das goldene Kalb, die Landschaft des Bildes ist weit und mannigfaltig. Die Sündfluth ist ganz in den Hintergrund der rechten Bildseite verlegt, strömende Regengüsse, die Arche.

Zur weiteren Orientierung nehmen wir links im Vordergrund die schöne Scene aus dem Buche Tobias, welche darstellt, wie der Engel dem jungen Tobias befiehlt, den Fisch ans Land zu ziehen. Darüber auf einem erhöhten Gerüste vollzieht sich in unmittelbarer Nachbarschaft ganz in der naiven Anordnung der continuirlichen Darstellung die Scene des Verkaufes Josefs durch seine Brüder, ebenfalls ein Vorbild Christi mit Hinweis auf die Stelle: „Sie haben meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand.“ Blicken wir von da im Bilde weiter zurück zur Seite, so sehen wir Samson, der dem Löwen das Maul aufreißt (Samson ist bekanntlich ein Vorbild Christi), dann die idyllische Scene von Boz und Ruth, ferner Jaak segnet seinen Sohn Jakob. Besonders fällt in diesem Theile des Bildes die hoch aufragende Leiter auf, die in den Himmel führt. Wir gewahren aber ober derselben eine Darstellung gleich einer himmlischen Vision in den Wolken, sie scheint sich auf des Elias Himmelfahrt zu beziehen, oder sollte die Vision des Ezechiel veranschaulicht sein? Im Hintergrunde sehen wir den mächtig sich erhebenden babylonischen Thurm, ein hoch aufragendes Phantasiagebäude, und die Stadt Niniveh, die in Flammen aufgeht (Ecke ganz links).

Betrachten wir nun das zweite Bild, das neue Testament. Wie im alten Testamente die Scene der Versuchung der Kernpunkt der Darstellungen ist, so hier die auf der analogen Bildstelle gleichfalls auf einer Anhöhe sich vollziehende Darstellung der Überwindung der satanischen Versuchung durch Christus. Es ist der Moment gewählt: „Weiche von mir Satan, denn es steht geschrieben, du sollst Gott den Herrn allein anbeten und ihm allein dienen.“ So sind Versuchung und Überwindung derselben in wirksamsten Contract gesetzt. Wir gehen nun zur Beschreibung dieses Bildes über. Die Darstellungen beginnen chronologisch links im Vordergrund. Wir gewahren am Boden in einer Hütte Christi Geburt im Stalle, und damit unmittelbar verbunden die Anbetung der Könige, sie kommen, um den eben geborenen Heiland zu huldigen. Daneben führen breite Stufen aufwärts zu einer Halle, in ihr vollzieht sich die Beschneidung, weiter rückwärts sehen wir im Tempel den 12jährigen Jesus und einen Juden. Der Maler hat überhaupt im Vordergrund zwei Baulichkeiten angeordnet, zu denen breite Treppen hinaufführen. Das Prachtgebäude rechts ist der Pallast des Pilatus, in denselben verlegt er Christi Leiden. Zwischen beiden Bauten am Boden sitzt vor der Stätte des Leidens die mächtige Gestalt des schlafenden Petrus, der den Herrn verleugnet hat, daneben sehen wir einen Hund und krähennden Hahn. Wir steigen die Stufen zur offenen Halle hinein, wo sich auf der Plattform die Geißelung und Dornenkrönung Christi vollzieht. Von da führt uns die Treppe in einen kuppelüberwölbten Renaissanceaal, in ihm sehen wir den leidenden Christus, den zweifelnden Pilatus und den Juden, der verlangt, daß Barnabas freigegeben werden soll. Der Saal öffnet sich vorne gegen eine prächtige Balkonloggia, hier sehen wir den Ecce homo und neben ihn Pilatus. Eine sehr geschickte Anordnung der continuierenden Darstellungsweise. Das Gebäude erinnert an Bauwerke bei Tizian und Paul Veronese. Andere Scenen sind vom Maler in den Mittelgrund verlegt und in kleinerer Ausführung angeordnet. So sehen wir die schon erwähnte Verklärungsscene links hinter dem lehrenden Jesus, hinter der Riesentreppe rechts speist Christus mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl, dahinter gewahrt man die Auferstehung. Auf die Mitte der Bildfläche, wo sich auf einem Felsen, der eine weite Aussicht gewährt, die letzte Scene der Versuchung abspielt, wurde schon hingewiesen. Im Mittelgrunde des Bildes fällt außerdem vor allem die figurenreiche treffliche Anordnung des Wunders

der Brotvermehrung in der Wüste, als Beispiel der Wunder Christi, auf. Sehr frei und willkürlich zusammengewürfelt in die reiche Landschaft erscheint die Taufe Christi und die Flucht nach Aegypten in Nachbarschaft der Abendmahlszene. Hinter der Auferstehung sehen wir Christus predigend vor dem Volke, auch die Todesangst am Ölberge hat der Maler nicht vergessen. Der zusammengewürfelte Charakter der continuierenden Darstellung dieser Bildtheile wird gemildert durch die große und zusammenhängende Anordnung im rechten und mittleren Bildhintergrunde. Wir sehen ganz rückwärts die Stadt Jerusalem, das Gegenbild zum babylonischen Thurm und zu der zerstörten Stadt Niniveh im alten Bunde. Viele Leute verlassen die Stadt, sie schließen sich dem Zuge an, der sich nach Golgathas Höhen bewegt. Man gewahrt den Kreuztragenden und die weinenden Frauen. Auf Golgathas Höhen aber erheben sich die drei Kreuze, das blutige Opfer wird vollbracht.

Der Totaleindruck dieses Gemäldes ist technisch ein vortrefflicher, die Farbengebung intensiv und blühend. Das Zerstreute der Handlung wirkt freilich zersplitternd, aber dafür entschädigt die lebendige, ja dramatische Darstellung einzelner Scenen. Die Überwindung der Versuchung durch ist geradezu meisterhaft ausgeführt. Diese Bilder verdienen die beste Conservierung, sie sollten in großen photographischen Aufnahmen zugänglich gemacht werden. An der Wand gegenüber hängt ein gutes Ölgemälde aus der gleichen Zeit, vielleicht nach dem Colorit zu schließen, vom gleichen Meister, es stellt Christus mit den Jüngern in Emaus dar. Es ist der Moment gewählt, wo sie am Brotbrechen den Meister erkennen.

Zum Schluss einige Worte über den hohen und ziemlich reichen Barockaltar, der nach dem angebrachten Wappen den gleichen Stifter hat wie die Malereien im nahen Waldenstein in der dortigen Filialkirche. Er ist aus bemaltem Holz, die Gliederung durch je zwei Säulen mit Compositencapital zur Seite des Mittelbildes bekrönt von reicherer Gesimmsbildung, darüber der barocke Oberbau, wiederholt sich oft im Thale. In der Mitte die Statue des heil. Augustin mit dem Herzen (*Cor divino amore sagittatum*), rechts davon die Holzstatue eines heil. Bischofes mit dem Modell der Kirche von Breitenegg, links die eines anderen Bischofes. Oben im Abschluss mitten, wie öfters im Lavantthale, die beliebte Darstellung des Erzengel Michael als Seelenwäger, daneben Rochus und Sebastian, darunter Johannes von Nepomuk, der

Kirchenpatron von Waldenstein, der dort in Wandgemälden verherrlicht ist, mit dem Kreuz. Der Altar ist als Kunstwerk minderen Ranges als andere Barockaltäre im Lavantthale, zeigt aber auch von der regen Thätigkeit, welche in diesem Thale, vor allem in St. Leonhard und St. Andrä blühte und sich in kunstvollen Altären und Kanzeln anderwärts besser offenbart.

Beiträge zur Kunsttopographie des Lavantthales.

Von Prof. Dr. F. W. Hann.

1. Die Barockeinrichtung der Pfarrkirche zu Reichensfels.

Diese Kirche ist baulich in der Kunsttopographie 293—294 vollständig gewürdigt, der merkwürdige Kelch hier wird im Kirchenjchmud III, 100 erwähnt. Es bleiben uns nur ein paar Worte über die Barockgegenstände in dieser Kirche zu sagen übrig. Der hölzerne Hochaltar ist ein gutes Werk der Barockzeit. Er zeigt in der Mitte die Figur des Apostels Jakob als Pilger, rechts davon die Statue des heil. Leonhard, jung und anmuthig, links Martin mit der Gans. Die Gesichter dieser Heiligen zeigen von einem gewissen Kunstsinn und tüchtigem Streben. Im Oberbau die Krönung Mariens, Josef mit dem Kinde und Maria. Am Deckel des barocken Hochaltar-Tabernakels erheben sich Engel, wir sehen auf demselben das Buch der Apokalypse mit den sieben Siegeln und dem Lamm in Holz ausgeführt und verguldet, ferner rückwärts den Pelikan, nach dem Physiologus dargestellt, wie er mit seinem Herzblut seine Jungen ernährt. Diese späte Nachwirkung dieses mittelalterlichen, symbolischen Gebildes darf uns nicht überraschen, sehen wir doch in der Kunigundenkirche in dem nahen St. Leonhard, die ursprünglich ein romanischer Bau war, vor der Lavabo-Nische als Überrest einer alten Sculptur den Pelikan und den Drachen. Am Platze des Ortes Reichensfels eine Pesthäule (barock) mit der Statue der Immaculata und folgenden Chronogramm, welches die Zahl 1734 ergibt: SVB PROTECTIONE VIRGINIS MARIAE Sebast-IanI et ROCII-SIant in OPPIDO HabI Tantes pro VOTO a PESTE PERENITER SERVATI.

2. Die Kirche St. Kunigund in der Stadt Leonhard im oberen Lavantthale.

Diese Kirche (Kunsttopographie 168 erwähnt), mit romanischen und gothischen Resten, wurde im vorigen Jahrhunderte ganz moder-

nifiert. Die vom gothijchen Bau stammende Lavabo-Nische ist in der Kunsttopographie 170 abgebildet. Vor derselben, welche, wie schon erwähnt, mit dem Pelikan und Drachen als Sculpturen geziert ist, der Überrest eines romanischen, kämpferartigen Capitäls mit Säule, auch die Basis ist romanisch, an der Seite eine sehr alterthümliche, sitzende Gestalt. An der Epistelseite der Rest eines hohen und schönen späthgothijchen Fensters und ein Capital mit knollenartigem Blattwerk und hochenden Gestalten. Der barocke Hochaltar mit den Figuren des heil. Karl Borromäus, Rochus, Josef mit dem Kinde und Johann von Nepomuk, hat ein schönes Ölgemälde, darstellend den heil. Sebastian von Pfeilen durchbohrt. Eine Frau mit einem todten Kinde, ein sterbender Alter und ein knieendes, betendes Kind empfehlen sich seinem Schutze. Der Altar ist durch vier Compositensäulen und Gesimse, alles aus Holz, gegliedert; oben die Statue Kunigundens. Der Altar verdient Erwähnung, da er, wie viele andere, von einer gewissen Kunstblüthe der späteren Barockzeit im Thale Zeugnis gibt. Der linke Seitenaltar, mit gewundenen Barocksäulen, hat ein Altarbild, welches die Verleihung des Rosenkranzes an Dominikaner und Dominikanerinnen vorführt. Außerdem der Kreuz- und Herz-Jesualtar mit folgenden Statuen: In der Mitte St. Vitus im Kessel, Heinrich und Kunigund, Christof und Johannes, alle aus Holz. Zu erwähnen sind außerdem die Statuen Florians, Sebastians und Katharinen auf Tragstangen. Sie werden noch jetzt bei Processionen von Knappen getragen. An der Wand, links vom Choreingang, die Barockstatue des Erzengels Michael, wiederum als Seelenwäger. Man gewahrt die Wage und einen Mühlstein, der Teufel sucht ihn niederzudrücken.

3. Die Kirche St. Johann von Nepomuk in Waldenstein.

In der Kunsttopographie ist das Schloß Waldenstein ausführlich beschrieben und abgebildet, nicht aber die Kirche im Orte. Diese ist ein Bau des vorigen Jahrhunderts, das Äußere wenig versprechend, in ganz nüchternem Stil, dem sogenannten Jospstil. Das Innere hat jedoch beachtenswerte, leider sehr beschädigte Wandmalereien, und zwar die Plafondgemälde in Art der perspectivischen Scheinarchitektur, wie sich dieselbe bekanntlich vor Allem nach Pozzis Manier in Jesuitenkirchen findet. Das Schiff der Kirche mit Spiegelgewölbe, in welches halbrunde Gewölbekappen einschneiden, ist ebenso, wie das Gewölbe des halbkreisförmigen Chores, reich bemalt. Drei

Pilaster auf jeder Wandseite mit schweren Gesimsen gliedern die Wände des Schiffes. Eine ähnliche Gliederung zeigt der geräumige Chor. Die Pilaster sind getönt und mit Blattornamenten bemalt, die Gesimse (Ziegel mit Kalkbewurf) roth gesprengelt, die Wände gelb, der Grundton der Pilaster lichtblau. Die Jahreszahl am Sängerkhor ist leider verwischt. Man sieht nur noch die Zahl 7; an der Altarrückwand steht die Inschrift: „Erneuert 1811 von Josef Mayer, Maler in Wolfsberg. Beachtenswerte Werke der spätesten Barockmalerei sind die Malereien der Decke, welche dem heil. Johannes von Nepomuk, dem Patron der Kirche, gewidmet sind. Es ist ganz in Pozzis Manier am Spiegelgewölbe der Decke des Schiffes die Himmelfahrt des heil. Johannes von Nepomuk vorgeführt. Wir gewahren außerdem Zuschauer dieses Vorganges, gelehnt an die Ballustrade der mächtigen Kuppel mit Laterne, die in Scheinarchitektur gemalt ist. Auch Gott Vater über der Weltkugel und der Sohn mit dem Kreuze sind gegenüber der Himmelfahrt zu sehen. In den Zwickeln unter der Kuppel links gewahren wir den todtten Heiligen, im Bette liegend, umstanden von den trauernden Schülern, rechts Menschen, welche mit staunender Geberde der Himmelfahrt des Heiligen zusehen und ihm nachblicken, daneben kniet ein Mann und überreicht einem Bischof oder dem Papste, der auf dem Throne sitzt, eine Schrift, am Titel steht: fiat. Dies bezieht sich wohl auf die Heiligprechung des Johann von Nepomuk. Im Chore ist besonders ausdrucksvoll das Begräbnis des Heiligen zu sehen. Zwei Männer tragen ihn, daneben rückwärts ein Bischof in vollem Ornat. In den Wolken sehen wir viele Engel. Alles ist mit reichem Blattwerk umgeben. Die ganze Arbeit, wenn auch mehr flüchtig hingeworfen, zeigt, daß auch die Programmalerei der Himmelfahrten der Heiligen mit den architektonischen Scheinkünsten im Thale Pöls Pflege fand. Über der Sacristieithür ein Oratorium. Beachtung verdient die reich vergoldete und bemalte Kanzel links im Schiffe. An der Rückwand in vergoldetem Relief der heil. Johannes von Nepomuk betend, das Jesukind zeigt sich ihm in Vision. Am Deckel vorne das öfters auf Barockkanzeln vorkommende Bild des Sämanns im Relief und ganz oben das apokalyptische Lamm mit dem Buche mit den sieben Siegeln (wie am Tabernakel der Pfarrkirche zu Reichenfels). An der Brüstung sind Putten geschnitten. In vergoldeter Plastik sehen wir ferner die Gestalt eines Heiligen mit flammendem Herz, der Glaube mit dem Kreuze und Kelch, die Hoffnung mit Anker und Säule. Der Einfluß der Kanzel der Leonhardikirche ist unverkennbar.

Der Hochaltar, barock in reichem Aufbau, verdient ebenfalls Beachtung. An den Seiten über den Durchgängen die geschnitzten Figuren des heil. Franziscus und Ervinus (nach der Inschrift). In der Bekrönung, wie so oft im Thale, der Erzengel Michael als Seelenwäger. An den Seiten daselbst reiche schneckenartig gewundene Voluten, daneben gelagert links ein Engel mit den Gesetztafeln und rechts, als Repräsentant des neuen Bundes und der Kirchengewalt, ein Engel mit den Schlüsseln Petri. Das Ölgemälde in der Mittelnische stellt den Kirchenheiligen dar, dem sich Jesus am Kreuz und Engel zeigen, rückwärts die Stadt Prag. Neben dem Tabernakel zwei herzentragende Engel. Auffallend sind zwei Roccocomuscheln über dem Mittelstücke, auf dem einen ist die Peichte, auf dem andern die Kreuzigung, in roher Ausführung, in Relief zu sehen. Vor den Säulen an der Seite ebenfalls zwei Muscheln derselben Art, die linke zeigt im Relief die Verkündigung, die rechte eine eigenthümliche Darstellung, jedesfalls ein Vorbild des Eucharistie. Auf einem Tische gewahrt man Kelch, Hostie und Bischofsmützen (?). Ein Mann mit Scepter und Krone legt ein Schwert auf den Tisch, eine Gestalt links streckt die Hand, wie deutend, nach dem Tische aus.

4. Ein Postbild „*Mariae Schuhmantel*“ ober der Sacristieithüre der Kirche St. Thomas bei Wolfsberg.

Diese schmucke, spätgothische Kirche mit dem mit Nialen geschmückten gothischen Portale ist in der Kunsttopographie 335 vollständig gewürdigt und beschrieben. Doch geschieht des interessanten Bildes auf Leinwand keine Erwähnung, das *Mariae Schuhmantel* vorführt. Diese Darstellung findet sich in Kärnten östers, so in Reinthal bei Winklern im Möllthale, in Gerlamooß; eine verwandte Art auf der Rückseite eines Flügelaltars in den Sammlungen des Geschichtsvereines zu Klagenfurt. Das Bild in St. Thomas stammt nach der Zeittracht aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Ausführung ist in den Köpfen mehr typisch und handwerksmäßig, auf die Kleidung hingegen und das Beiwerk hat der Maler Fleiß verwendet und Geschick in der Ausführung entfaltet. Im oberen Theile des Bildes gewahren wir Gott Vater mit der Krone im wallenden Mantel. Er schießt einen Pfeil ab auf die sündige Menschheit. Neben ihm der Sohn mit der Dornenkrone weist die Wundmale, Engel entfaltet und halten die Leidenswerkzeuge, die Wappen Christi und zeigen sie in den Wolken.

Unten entfaltet die jeligfte Gottesmutter als Schirmerin und Schützerin der Sünder den weiten Schuzmantel. Neben ihr fehen wir, als ihr Gefolge die heilige Katharina von Alexandrien mit dem Rade und die heil. Barbara mit dem Hoftienfelche. Maria hat eine thurmartige Kopfbedeckung, fie trägt ein kostbares Brokatkleid, durch einen goldenen Gürtel zufammengehalten. Das Kleid ift mit Blattwerk in runden Vierpässen gefchmückt. Man bemerkt am Gewande ein weißes, gürtendes Band. Der Mantel ift meergrün mit reicher Spitzenbordüre. Unter dem Mantel gewahren wir in Schuz und Schirm defjelben links einen Kaiſer, einen König, einen Papſt mit Tiara, einen Biſchof im Ornat, Prieſter mit dem Barett, ein Mönch trägt den Biſchofstab, im ganzen 10 Perſonen. Auf der anderen rechten Seite fieht man eine Kaiſerin und eine Königin vorne kniend und um Schuz flehend, daneben gleichfalls kniend eine Edelſfrau in reicher Zeittracht, daneben zwei andere vornehme und gekrönte Frauen, ferner ſtehend eine Äbtiffin mit Stab und zuletzt einen Edelknaben mit ſpaniſcher Halskrauſe. In den reichen Gewändern walten die Farben roth, grün und gelb vor. Der Sinn iſt folgender: Die vornehmen Stände, geiſtliche und weltliche, bedürfen vor Allem der Fürbitte und des Schuzes Mariens, um vor den Zorn Gottes geſchützt zu ſein. Es iſt leichter, daß ein Kameel, durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt. Ein Gedanke anderer Art iſt an der Rückwand des Flügelaltares aus Andorf im Dome zu Maria Saal dargeſtellt, wo die Müheligen und Beladenen den Schuz des Heilandes, des Tröſters ſuchen. Die ganze Menſchheit, das lehren ſolche Darſtellungen, bedarf der göttlichen Hilfe.

An der Rückſeite des Hochaltares der Kirche St. Thomas gewahrte ich den Theil eines Faſtentuches mit der Signatur L E 1736. Es ſtellt die Verſpottung des mit Blut überronnenen Dornengekrönten dar. An der Chorwand hängt ein neueres Bild, Jeſus amabilis ſteht vor Liſien in voller Geſtalt. Der Grabſtein der dritten Hausfrau des Stadtrichters von Wolfsberg Hans Harſchl, Roſina mit zwei Söhnen Martin und Andre (datiert 26. November 1600) in Capitalschrift an der linken Seitenwand, ſoll gleichfalls erwähnt werden.

5. Ein Grabſtein in der St. Kunigunden-Kirche in St. Leonhard im Lavantthale.

Derſelbe hat folgende Inſchrift: Anno Domini nach Jeſu Chriſt unſeres Erlöſers und Seligmachers Geburt im 1599 Jahr den

17 Sept. in der Nacht um 12 Uhr ist der ernstest wohlgelehrte Christof Cernten sowohl seine zwey Töchterlein Namenß Barbara und Walburg den 3 und 9 Sept. mit Todt abgegangen und liegt ernaunter Mann allhier bei diesen würdigen Gotteshaus und sein zwey Töchterlein in St. Annigunds-Kirchen und der Stadt allda begraben, deren Seelen und uns allen Gott gnedig sei. (Im liber memorabilium ist dieser Grabstein in der Reihe der in der Leonhardi-Kirche außerhalb der Stadt befindlichen angegeben).

6. Die Kirche St. Martin in Fischering.

Obgleich in den Mittheilungen der Central-Commission N. N. 10. CXXVII und darnach in der Kunsttopographie 40 des jüngsten Gerichtsbildes kurze Erwähnung geschieht, so gebe ich hier doch in Anbetracht der größeren Beachtungswürdigkeit dieses Gemäldes eine eingehendere Beschreibung und verbinde damit eine topographische Erörterung über das Gotteshaus. Die Kirche war wahrscheinlich ursprünglich romanisch, erhielt dann in der gothischen Zeit den Abschluß mit fünf Seiten aus dem Achteck und Strebepfeiler, die außen noch sichtbar sind. Der Thurm erhebt sich an der Westseite über einer gewölbten Halle. Im Friedhof fand ich einen mittelalterlichen Säulenbestandtheil als Basis eines Grabkreuzes. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden das Innere und die Fenster völlig modernisiert, so daß die Kirche den Eindruck eines neuen Gotteshauses macht. Beachtung verdient, wie so oft in den Kirchen des Lavantthales, so auch hier, die Barockeinrichtung der Kirchen und ein Bild des jüngsten Gerichtes, das vielleicht aus derselben Zeit und Schule stammt, wie die schönen Bilder des alten und neuen Testaments in der Kirche zu Preitenegg und das Motivbild im Wolfsberger Rathhause.

Der barocke Hochaltar hat ein gutes Ölgemälde, das den heil. Martin darstellt, der mit dem Bettler den Mantel theilt, figuriert 1699 ff, daneben das bischöfliche Lavantische Wappen mit Inseel. Der Hochaltar hat einen einfachen und schönen Aufbau und ist sichtlich beeinflusst von dem Meisterwerke der Barockkunst in St. Leonhard. Die Holzstatuen des heil. Evangelisten Matthäus mit der Feder und des heil. Ulrich mit Brot und Fisch schmücken ihn, außerdem Engel. Im Oberbaue Maria mit dem Jesukind. Im Tabernakel eine schöne neue Monstranze im Rococostil mit reicher Verzierung (ähnlich, wie die in

Reideben). Die beiden Barockseitenaltäre im Schiffe (auf dem einen die Statue des heil. Vitus im Kessel), haben sehr schöne Altargemälde aus dem vorigen Jahrhunderte oder aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, und zwar der linke Bilder des heil. Florian und darüber St. Georg, der rechte St. Rupert und Bartholomäus und darüber die Trinität. Der Seitenaltar links hat zwei Holzstatuen, St. Augustin mit dem Herz und St. Lazarus von Bethanien, Patron der Leprosen mit Buch, worauf Bahre und Sarg. Alle diese Arbeiten erheben sich über das ganz Gewöhnliche. In der Sacristei eine (ältere?) Holzstatue, Martin mit der Gans. Im Thurme eine Glocke mit der Inschrift: „Frauz Anton May [goß] mich in Klagenfurt 1742“.

Wir beschreiben nun das interessante Ölgemälde, das an der linken Seitenwand des Schiffes hängt und in echt completierender Darstellungsweise (episch erzählend) den Tag des Schreckens darstellt. Es stammt aus dem 17. Jahrhundert. Der Maler hat in düsterer, aber manchmal ans Burleske streifender, Phantasia den *Dies irae* mit besonderer Betonung des Schreckens der Verdammnis in wirksamem Colorit und trefflicher Vertheilung der Details in Actionsgruppen anschaulich gemacht. Oben in den himmlischen Lüften (lichtgelber Glanz, eine reiche Schaar von Engeln und Heiligen beleben diese Region), Gott Vater mit Krone und Kreuz (es zeigt sich hier ein Einfluß von Rubens' jüngstem Gericht), neben ihm Maria und Johannes. Vom Schwerte des Erlösers gehen Blitze aus, die gegen die Verdammten herabzucken. Darunter eine Gruppe posaunenblasender Engel in trefflicher Anordnung und dominierender Stellung als Herolde des *Dies irae*. Unten im Mittelgrunde in kleinen Figuren gehalten (gleich den höllischen Scenen, rechts vom Beschauer und dem Einzug der Seligen, ganz links) vollzieht sich die Scheidung der Guten und Bösen. In der Mitte steht ruhig ein Engel, ein anderer treibt zwei Personen zur Hölle; diese Scene ist ganz gleich dargestellt, wie die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies am Wilde in Preitenegg. Einige Personen werden als unwürdig zurückgetrieben auf die Seite der Verdammnis, während ganz rechts (auffälligerweise tritt dieses Ereignis zurück gegen die Ausführlichkeit, mit der die Verdammnis geschildert wird) Selige nach Oben zum Paradies geführt werden, wo sie ein Engel empfängt. Ganz im Vordergrund in großer Darstellung ist die Auferweckung der Todten drastisch veranschaulicht. Nackte Gestalten erheben sich aus den Sargdeckeln,

Knochen und Gebeine liegen umher. Die Erstehenden sind verdammte Sünder, Wuth und Entsetzen malt sich in ihren Gesichtern und eine Schlange hält einen sich erhebenden bösen Menschen umwunden. Als Contrast hiezu fungiert die edle Gestalt einer jugendlichen, erstandenen, frommen Frau, sie ist freudig erregt, der Engel an ihrer Seite weist nach oben. Diese größeren Figuren deuten auf einen Meister hin, der von Rubens gelernt hat. Wilde Phantastik, aus Burleske streifend zeigen die Darstellungen in kleineren Figuren rechts vom Beschauer im Mittel- und Hintergrund. Es wimmelt dort förmlich von Verdammten und Teufeln. Ganz im Hintergrund ein zinnoberrother Schein, flammend, die Hölle. Man gewahrt davor einen Berg; auch der Meister der Bilder in Breitenegg liebt es, Vorgänge sich auf Bergen vollziehen zu lassen. Teufel schleppen Verdammte auf diesen Berg, ein Dämon mit großer Gabel stößt sie vom Berge herab, die Verdammten schwirren gleich Fledermäusen in den Lüften. Unten werden Scenen der Peinigung durch Teufel veranschaulicht, Alles in kleinen Figuren, ein geflügelter Drache fällt vor Allem auf, daneben ein Teufel, der mit der Gabel züchtigt. Ein Verdammter wird vom Teufel bei den Haaren gepackt, der Unhold bläht Feuer auf dessen Kopf. Überall wühlt Verzweiflung und doch hat der Maler dem Volkshumor Rechnung getragen, zugleich als Milderung des gräßlichen Momentes, der vorne waltet. Die Farbegebung ist wirksam, in den Gewändern ist das Rothe vorherrschend, Maria hat einen blauen Mantel. Die Erhaltung ist eine treffliche.

Der Rest eines Fastentuches (die Beweinung Christi darstellend) befindet sich jetzt in den Sammlungen des Geschichtsvereines.

7. Die Filiale St. Sebastian in Siebending.

Sie war ursprünglich romanisch, der Thurm wurde ähnlich modernisiert, wie der der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg. Der Thurm, an der Westseite mit Rundfenster, erhebt sich über einer Gewölbehalle, welche ursprünglich ein einfaches Kreuzgewölbe besaß, keine Streben außen. Die Sacristei, an der Nordseite gelegen, hat ein älteres Gewölbe mit zwei Schlusssteinen. Schiff und Chor ist modernisiert, der Thurm jedoch hat gothischen Helm und an der Nordseite einen rundbogigen Eingang, auch zeigt er noch romanische Rundfenster, die sich erweitern. Der Orgelchor der Kirche erhebt sich auf romanischen Säulen, die man hiezu vom alten Bau verwendete. Demnach war diese Kirche

romaniſch, wurde aber, gleich den meiſten im Lavantthale, im verfloſſenen Jahrhundert erbarmungslos modernifirt. Müſſen wir dieſe baulichen Renovierungen bedauern, ſo entſchädigen uns dafür im Lavantthale in den Kirchen treffliche Arbeiten der Barockzeit und beachtenswerte Gemälde dieſer Zeit. So iſt auch hier der Hochaltar keine ſchlechte Leiſtung, er zeigt die Holzſtaturen des heil. Rochus und Sebastian, in der Bekrönung eine ſchöne Georgſtatue (vielleicht älter) und zur Seite Katharina von Alexandrien und Barbara. Am Seitenaltare rechts fällt in Rococoumrahmung das hübsche Bild einer Dame (ohne Heiligenſchein) auf; ſie iſt dargeſtellt in Zeittracht und ſiſt vor einem Puktiſche, auf dem man einen Kamm, eine Halskette, Glocke und andere Gegenſtände gewahrt. Dieſem Bilde entſpricht am Seitenaltare links, der das Altarbild des heil. Rochus hat, die heil. Barbara. Die Seitenaltäre haben ein mit Blumen und Heiligengedalten bemaltes Leinwandantependium. Die Kirche beſiſt ein wahres Kunſtwerk in einem würdevollen und wahrhaft künstlerisch ausgeführten Ecce Homo-Bild (neueres Ölgemälde), es hängt an der Seitewand des Triumphbogens rechts vom Eingange. Chriſtus hat ein edles Antliſ, mild, voll Ergebung. Die Modellierung des Nackten und die Behandlung der Hände verräth einen talentvollen Meiſter.

8. Die Pfarrkirche St. Ulrich a. d. Goding.¹⁾

Die Kirche war urſprünglich romaniſch, dieſ zeigt noch der Thurm. Dieſer hat die unverfälſchten romaniſchen Doppelfenſter mit der romaniſchen Theilungssäule, auch rundbogigen Eingang und im Untergeſchoße die romaniſchen Rundfenſter. Er erhielt in der gothiſchen Zeit den hohen ſchlanken pyramidalen Helm mit trapezartigen Dächern und iſt an der Seite der Kirche angebaut. Der Chor iſt, nach ſeiner unumehrigen Beſchaffenheit, ein spätgothiſcher Bau mit dem gewöhnlichen Abſchluße. Die Fenſter haben das gothiſche Maßwerk, das vorderſte iſt zweitheilig mit Dreipaße, darüber das Fiſchblaſenmuſter, die zwei anderen hoch und ſchlank, ohne Theilung, haben gleichfalls Fiſchblaſenmaßwerk. Der Chor hat die gothiſche Wölbung, Diagonalkrippen mit Schlußeſtein und Luergurten. Das jetzige Schiff

¹⁾ In der Kunſtopographie 73, nach den Mittheilungen der Central-Commiſſion, zwar kurz erwähnt, aber unvollständig und theilweiße unrichtig beſchrieben. Der romaniſche Charakter des Thurmes wird merkwürdigerweiße gar nicht erkannt.

macht einen ganz modernen Eindruck. Die Kirche besitzt einen älteren Taufstein und unter dem Sängerkhor ein hölzernes Kreuz mit der Darstellung sämtlicher Leidenswerkzeuge und Leidenstrophäen Christi. Die Barockkanzel hat an der Brüstung die Gemälde der vier Evangelisten und die Statuen der vier Kirchenväter. Am Deckel gewahrt man eine Rococomuschel, in der zwei gekreuzte Arme und das heil. Kreuz, außerdem am Deckel vier Heiligen-Statuen und ein vorjaunblausender Engel mit den Gesetztafeln. Neben der Kanzel ist ein Ölbild beachtenswert aus der späteren Barockzeit, welches den Erzengel Michael darstellt, der auf den Satan tritt; dieses Gemälde hat Ähnlichkeit mit denen in Siebending. Auch ein Ölbild, welches oben einen heiligen Bischof in Wolken mit Engeln und unten irdischen Jammer (Pest?) vorführt, verdient Erwähnung. Von geringerer Bedeutung scheint mir das Ölgemälde zu sein, das die Verleihung des Rosenkranzes und Dominik, sowie eine Dominikanerin zum Gegenstande hat. Vorne auf diesem Bilde, charakteristisch, ein Hund mit brennender Fackel. Die Barockaltäre verdienen im Übrigen keine Beschreibung. An der Außenseite der Kirche ist ein älteres, jüngstes Gerichtsbild an die Wand gemalt, doch ganz verichmiert durch moderne Überflackung.

9. Die Filialkirche St. Urban in Reideben.

Vielleicht ursprünglich romanisch. Der Thurm erhebt sich in der Mitte der Kirche. Das Schiff ist ganz modernisiert, der Chor zeigt gothischen Abßchluss. Der Thurm hat gepaarte, rundbogige Fenster. Außen führt eine Treppe mit alter, einst bemalter Wallustrade zur Kanzel der Kirche. Flaches Schiff, runder Triumphbogen gegen den Chor. Der Chor hat modernisierte Fenster, jedoch ein Rundfenster am Schluß, desgleichen an der Westseite. In der Kirche fällt am Hochaltare ein wahrhaft prachtvoller und großer Tabernakel im Rococostil auf. Zwei Säulen mit korinthisierendem Capital und reichen Gesimßen gliedern ihn, seitwärts mächtige Voluten, auf welchen Vasen mit schweren Blumen stehen. Alles in Gold. An der Thüre des Tabernakels in Relief der lammtragende gute Hirt, unten ein Kelch mit Hostie eingraviert. Die schöne Monstranze ist ähnlich der in Nischering. An der Schiffwand rechts ein Epitaphium mit Capitalschrift, welches meldet, daß Andreas Sauer Freih. v. Kosiaß, Herr in Reideben, und seine Gemahlin Susanna Elisabeth, geborne von Cronegg, ersterer am 8. April 1645, die letztere nach vollendetem 51. Jahre am 8. December des Jahres 1659 ver-

storben sind, Erwähnung verdient auch noch die große Holzstatue Christus am Kreuze, gearbeitet mit großer Betonung des Schmerzes, blutüberrommen mit zerschundenem Leib und aufgeschundenen Knien. Man findet solche Statuen im 17. Jahrhunderte und später öfters. Hiesür ist diese Figur ein drastisches Beispiel.

10. Die Pfarrkirche St. Margarethen bei Wolfsberg.

Diese schmucke, spätgothijche Kirche mit hohem, schlanken Pyramidalzspitzhelm ist in der Kunsttopographie 195 zwar kurz beschrieben; ich gebe aber hier einige weentliche Ergänzungen. Der Thurm hat getheilte, gothijche Fenster mit Maßwerk, ebenso der Chor zweitheilige Fenster mit einfachem aber gut construiertem Maßwerk der Spätgothik, außen Strebepfeiler, abgestuft, in drei Absätzen aufsteigend, einer über Eck gestellt. Zwei gothijche Eingänge, einer an der Westseite beim Thurm, ein zweiter mit spätspätgothijcher Profilierung an der Südseite. Das Innere ist ganz einheitlich gothijch mit reichen und schönen Netzgewölben sowohl im dreijochigen Langhause als auch im zweijochigen Presbyterium mit dem gewöhulichen Schluß. Die Orgelempore wird getragen von massiven Pfeilern, unter ihr ein gothijches flaches Gewölbe. Man betritt diese Empore von außen durch eine ins Innere führende Stiege. Der Erbauer der Kirche ist Meister Nicolaß. Am letzten Schlußstein im Chore steht nämlich zu lesen: M. Nicolaß 1530. Die Parockaltäre sind überladen und wertlos.

Hingegen ist es auffällig, daß alle Gewölbekappen des Presbyteriums und des Schiffes mit neueren Malereien geschmückt sind. Die Malereien im Schiffe gehören dem vorigen Jahrhunderte an (1753); sie tragen denselben Charakter, wie die in der Kirche zu Waldenstein. Es ist bemerkenswert, daß man es unternahm, eine architektonische Scheinarchitektur in der Weise Pozzis in die gothijchen Gewölbekappen als Füllung zu bringen. Diese unorganische Verbindung gibt aber Zeugnis von dem allen Formsinn überwuchernden, malerischen Streben in diesem Thale im 18. Jahrhunderte. Man gewahrt eine sich perspectivijch aufbauende Kuppel mit Seitenfenster und Ballustrade, an diese sind beleibte Engelsputten gelagert, ferner eine jugendliche weibliche Gestalt, gekrönt und mit Prachtgewändern bekleidet, leider durch die Orgel schwer sichtbar. In den Zwickeln die statuarijch gehaltenen sitzenden Gestalten der Apostel Matthias, Petrus, Jakobus der Ältere, Judas Thaddäus, Johannes Evangelista, Bartholomäus, Philippus,

Thomas, in wirklicher Farbengebung. In den sphärischen Dreiecksfeldern dazwischen, lichter und in flüchtigerer Arbeit (theilweise verblaszt), die bildlichen Darstellungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses mit dem erklärenden Texte, so z. B. der Schöpfer in den Lüften über Weltkugeln schwebend mit der Inschrift. „Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer“, daneben Gott Vater auf Wolken schwebend und jung und engelgleich der Sohn mit der Devise: „Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, geboren aus Maria der Jungfrau“. Ein Kind liegt im Bette, vor demselben steht in Vollgestalt die Mutter (also nicht als Wöchnerin dargestellt) und ein Mann, Josef. Ferner sehen wir drei Kreuze und den Engel am Grabe sowie die Worte: „Gekreuziget, gestorben und begraben“. Beim Bilde der Auferstehung des Todten hebt sich der Sarg, dem ein Mann entsteigt, darüber schwebt eine engelgleiche Gestalt. Die Darstellungen im westlichen Theile über dem Sängerkhor sind überfüllt. Bei einigen Illustrationen des Symbolbuchs verjagt dem Maler die Kraft, so z. B. bei dem Bilde des ewigen Lebens, wo wir in einem Kreise, der die Ewigkeit anzeigt, Engel gewahren und oben das Dreieck mit der Taube. Die Malereien in den Gewölbekappen des Chores sind ganz neu, indem bei der letzten Restaurierung der Kirche die älteren Malereien aus dem vorigen Jahrhundert nur theilweise reuoviert wurden, während ein größerer Theil neu dazukam. Der Cyclus der Malereien setzte sich im Chore fort, indem dort die Evangelisten und Kirchenväter in ähnlicher Auffassung, wie die Apostel im Schiffe gemalt waren. Die Figuren der Kirchenväter gehen auf den früheren Cyclus zurück, sind aber übermalt. Auch waren im Chore die Bitten des Vater-Unsers erläutert durch Bilder, was der moderne Maler beibehalten zu haben scheint. Alle anderen Darstellungen sind ganz neu und verdienen daher keine weitere Beschreibung. Doch haben wir es hier wenigstens nicht mit unwürdigen Kledereien zu thun, wie sonst häufig, das Ganze macht vielmehr einen ganz guten Eindruck. An der Außenseite der Kirche neben dem Südportale Malereien des gleichen Malers aus dem vorigen Jahrhunderte, der im Inneren thätig war. In schweren Voluten und Blattwerk die Figuren des heil. Jakob von Compostella als Pilger und Margaretha mit dem Drachen. An den Seitenwänden Mater Dolorosa und Ecce homo.

11. Die Dreifaltigkeitskapelle in Wolfsberg.

Auf dem Florianbilde im Rathhauseaale, das die Ansicht von Wolfsberg aus dem Jahre 1607 zeigt, ist diese Kapelle schon zu sehen.

Der Bau stammt also jedenfalls aus dem 16. Jahrhundert, und zwar aus den, in die Außenmauer eingelassenen, bildlichen Votivsteinen, welche sich laut Inschrift auf die Trinität beziehen, zu schließen, noch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, auf welche Zeit diese Reliefsteine nach Stil und Costüm hinweisen. Dieser Bau ist daher einer der ältesten, wenn nicht der älteste Kirchenbau Kärntens im Renaissancestil. Er besteht aus einem oblongen Schiff, das jetzt der Straßenanlegung halber sehr verkürzt ist und ein ganz neues Portal hat, wie auch der jetzige Thurm modern ist, und einem Presbyterium, welches ein kuppelüberwölbtes Rondeau und zwei im Grundriß halbrunde Seitennischen zeigt. Vorne, wo sich jetzt der Hochaltar befindet, öffnete sich ursprünglich wahrscheinlich eine dritte Nische, so daß wir uns wohl einen Bau nach italienischem Muster in Form eines lateinischen Kreuzes mit abgerundeten drei Armen zu denken haben. Gedrückte Rundbogen öffnen die einzelnen Theile des Kreuzes gegeneinander. Die Leibungen derselben sind mit einfachen Pilastern, darüber antik profilierte Gesimse, ausgestattet. Das Presbyterium erhält von den Seiten durch halbrunde, schmucklose Fenster Licht. Die jetzige Bemalung der ganz flachen Kreuzgewölbe und des tonnengewölbten Schiffarmes mit dem ganz flachen Kreuzgewölbe, das in selbes eingeschnitten ist, gehört der neuesten Zeit an. Hingegen ist oberhalb des Triumphbogens, der ins Presbyterium überleitet, ein sehr schönes Fresco der Renaissancezeit intact erhalten, welches den heil. Andreas mit dem Kreuze darstellt. Körperbildung, Modellierung und Perspective, sowie Zeichnung, weisen auf einen geschickten Maler.

Über die Bilder und Statuen der Kirche, die aus der Heiligenblut-Kirche stammen, spreche ich in einem anderen Aufsatze dieser Zeitschrift. (S. 22 ff., 54 ff.) Abgesehen davon besteht die Ausstatt. der Dreifaltigkeitskapelle nur aus drei schwerfälligen Holzbarockaltären mit sehr mittelmäßigen Statuen ohne Kunstwert. Der Mittelaltar hat die Holzstatuen der Krönung Mariens durch Vater und Sohn, unten das Grab der heil. Kofalia. Als Seitenfiguren sind zu nennen, unten Nikolaus und Martin und oben Sebastian und Jakobus major. Bemerkenswert sind die fast nackten Engelgestalten und Putten, in deren Bildung der Handwerker süppige Fülle und Anmuth erstrebt, die er bei der Statue Mariens und Kofaliens, die im Grabe liegt, etwas erreicht.

Der linke Seitenaltar hat das Holzbild St. Florians, der Wasser gießt auf die brennende Heiligenblut-Kirche. Unten ist im Holzmodell nach dem Muster des Rathhausbildes die Stadt Wolfsberg dargestellt. Eine weinende Bürgersfrau mit dem Thrärentuche, die Stifterin des Altars, sitzt daneben. Ganz oben die Strahlenglorie mit Engeln.

Der rechte Seitenaltar zeigt das Holzbild Florians mit dem Drachen, rechts und links davon Franciscus von Assisi und einen Heiligen mit grünendem und blühendem Stab. Oben das Herz Jesu in der Gloria und Engel.¹⁾

12. Die Kirche St. Egyd in Lading (Filiale der Pfarre St. Michael bei Wolfsberg).

Diese über 900 Meter an einem Abhange der Saualpe gelegene Kirche erhebt sich innerhalb eines besetzten Friedhofes mit Schießscharten in den Mauern. Derselbe wurde nach der Tradition von den Türken belagert. Die alte Eisenthüre der Kirche zeigt noch Spuren von Hieben und Schlägen. Der älteste Bestandtheil der Kirche ist das Mauerwerk des vieredigen, massiven Thurmes, der an der Westseite der Kirche über einer kreuzgewölbten Halle aufsteigt. Die ursprüngliche Anlage des Gotteshauses, bestehend aus Thurm und Halle darunter, ursprünglich flachem oblongen Schiff, rundbogigem Triumphbogen und Apsis gehört der romanischen Zeit an. Der Thurm mit seinen Fenster-schlüssen und zweigetheilten Fenstern darüber, von denen eines noch den Theil einer romanischen Theilungssäule zeigt, erhielt in gothischer Zeit den spitzen, hohen Helm. Die Sacristei ist an der Südseite angebaut, sie hat noch einen sich nach außen erweiternden Fenster-schlitz und ist mit einer Tonne überwölbt. Zwei gothisch profilierte Thüren, eine an der Westseite vom Thurme her, führen ins Innere der Kirche. Das ganze Innere macht einen durchaus modernen Eindruck, auch alle Fenster sind modernisirt, doch war das Schiff nach der Aussage des Meßners noch in den Sechziger Jahren dieses Jahrhunderts flach. Wir haben es mit der völligen Modernisirung eines alten Gotteshauses, das in gothischer Zeit jedessalls gothische Fenster, Thüren und Turmhelm erhielt, zu thun. Neben der Thüre eine alte Steinwanne. Auch werden

¹⁾ Außen zwei Epitaphien. Auf einem, in roher Sculptur, Gott Vater und Sohn mit der Weltugel, worauf der heil. Geist. Die Familie des Donators kniend. Zur Seite Maria mit dem Kinde und eine Gestalt mit gefalteten Händen. Der zweite Stein mit Crucifixus, zwei Engeln und zwei kniende Personen.

noch hölzerne Botivthiere, ähnlich wie in der Kirche St. Leonhard, aufbewahrt. Der Hochaltar wurde laut Inschrift an der Rückseite im Jahre 1726 hergestellt. Er zeigt den gewöhnlichen Aufbau der damaligen Zeit. Die Mittelstatue stellt den heil. Egid mit der Hirschfuh dar, die ihn als Einsiedler nährte. Neben an den Seiten die Holzstatuen St. Oswalds mit dem Raben und Martins mit der Gans. Im Oberbau Valentin in der Mitte, rechts und links zwei Heilige mit Zügel und Stab, der eine mit einem Becher, der andere mit einem Pfeil als Symbol. An die Brüstung der Kanzel sind die Evangelisten gemalt. Ein Weiskessel datiert vom Jahre 1765.

13. Die Kirche St. Bartlmä am Richberg.

Sie liegt etwas niedriger, gleichfalls am Abhange der Saulpe, in schöner aussichtsreicher Lage. Auch diese Kirche erhob sich innerhalb eines befestigten Friedhofes, wovon noch Mauerreste erhalten sind. Der massive, viereckige, sehr alte Thurm erhebt sich auf der Westseite. Unter dem Thurm eine Halle mit einfachem Kreuzgewölbe ohne Rippen (lediglich Grate). Das ganze aus der romanischen Zeit. Vor der spätgothisch profilierten Thüre, die ins Innere der Kirche führt, liegt eine alte Steinwanne und darunter eine Säule von hoher Alterthümlichkeit mit achteckigem Säulenschaft und abgechrägtem Würfelkapital. Sie stammt wahrscheinlich vom alten Thurme, dem sie als Fenstertheilungssäule diente. Die Kirche erhielt in gothischer Zeit den schlanken Helm, die gothisch profilierte Thüre und den Chor, außen die zweimal abgestuften Strebepfeiler und die gothisch überwölbte Vorlaube. Jetzt ist das ganze Innere, Schiff und Chor unbarmherzig modernisiert. Der Thurm ist im Baue und in den Lichtöffnungen gleich dem in Lading, jedoch schließt der schlanke, pyramidale Helm unten mit vier gothischen Giebeln. Die Sacristei ist an der Nordseite angebaut. Der Thurm hat eine sehr alte Glocke mit Inschrift, welche wegen der halzbrecherischen Lage schwer zu entziffern ist. Die alte, wertvolle Holzschnitzerei im Innern ist jetzt leider durch ein wertloses Nachwerk ersetzt. Die barocke Kanzel und die drei Barockaltäre bieten nichts besonderes. Am Hochaltar sehen wir die Krönung Mariens mit Engel und Gott Vater, an der Nordwand im Inneren eine Crucifixus-Statue der Barockzeit, ähnlich wie in Reideben, dabei Maria und Johannes, Figuren mit mildem Ausdrucke.

14. Die Kirche St. Nikolaus in Siegersdorf (Filiale von St. Marein).

Ein Bau der neueren Zeit, der durch einen Bediensteten der Herrschaft zu Thüren begründet worden sein soll. In der Sacristei der

Kirche die gemalte Holztafel, welche ihn und seine ganze Familie in Zeittracht (er mit spanischem Kragen, sie mit der Halskrause) kniend darstellt. Darunter die Schrift: „Hier liegen begraben des edlen und gestrengen Herrn Hannsen Christoffen Färbers zu Nechlhaimb und Farrach und seiner Frauen Gemachel Maria Magdalena Färberin gebornen Föstlin ehelichen ertzeugten zway Khindern namens Moriz Christoff und Johannes Christianus, deren Seelen Gott und vns allen ein fröliche Auferstehung verleichen welle amen 1613“. Dieselben Namen zeigen die Inschriftbänder am Bilde. Die Tradition weiß von diesem Kirchengründer Manches zu berichten. Die Kirche, an sich ein Bau der Neuzeit, wurde in diesem Jahrhunderte renoviert. Der Thurm an der Westseite, das Schiff und der gerade geschlossener Chor zeigen moderne Wölbung. Sehr beachtenswert ist der einfach schöne, in bester Barockform aufgebaute Hochaltar, der bis zur Gewölbedecke reicht. Er gehört zu den schönsten Barockaltären in dem an Gebilden dieser Art reichen Lavantthale. Unten eine große Holzstatue Christi am Kreuz mit Maria und Johannes, oben das beachtenswerte Bild des heil. Nikolans.

15. Ein bemalter Holzplafond im Schlosse Silberberg nächst St. Johann bei Wolfsberg.

In diesem ganz modern aussehenden Gebäude befindet sich im zweiten Stocke ein leider jetzt ganz vernachlässigter, und, wie es scheint, dem Verfall preisgegebener Saal, dessen Decke mit reichen Malereien geschmückt ist. Die Decke wird gebildet durch einen mannigfach mit fatten und harmonisch gestimmten Farben bemalten Holzplafond. Derselbe besteht aus vielen abwechselnd vertieften und erhöhten Holzlatten. Die Decke ist durch zwei Querbalken in zwei Haupttheile gegliedert. Die einzelnen Latten sind auf das reichste mit allen möglichen Thieren, Pflanzenornamenten, Ranken, Rosetten, groteskenartigem Zierwerk, Früchten zc. bemalt. Es herrscht namentlich in der Thierwelt die größte Mannigfaltigkeit. Die Pflanzenornamente sind mit naturalistischer Treue gebildet. Die ganze Decoration, welche wohl aus dem 16. Jahrhunderte stammen dürfte, erscheint wie ein heiterer Nachklang der Malweise des berühmten Giovanni da Udine, übertragen in mehr handwerksmäßige, aber doch sehr geschickte Manier. Unter den Thiergestalten gewahrt man in der einen Abtheilung beim Eintritte vorherrschend Vögel, z. B. den Trutzhahn, besonders schön ausgeführt, ferner Enten, Elstern, Amstel, Wimpel, Schnepfen u. a. Daneben sehen wir Früchte verschiedener

Art, so Birnen, Äpfel, neben den Vögeln Weintrauben und verschiedenes Blattwerk, alles zu einem Ensemble vereint. Am vorspringenden Luerbalken sind Jagdszenen mannigfacher Art, auch Wasser- und Landthiere in mehr flüchtiger Weise (wohl spätere Zuthaten) gemalt. Der zweite Theil der Decke zeigt Thierbilder der verschiedensten Gattung, so den Elephanten, den Strauß, Kameel und Dromedar, Löwen, Tiger, Leoparden, Affen, die heimischen Raubthiere Bär, Wolf mit Lamm im Klauen, den Iltis, der Hühner überfällt, Marder u. a.; auch gewahren wir den fabelhaften Greif, ferner mit besonderer Sorgfalt ausgeführt die Gemse im Hochgebirge, den Steinbock, Hirsche und Dammhirsche, Jagdhunde &c. Die Thiere sind von natürlich gebildeten Zweigen mit Blättern, Ranken &c. umgeben, häufig wiederholen sich roth bemalte Kassetten, unter den Blumen Glockenblumen, Nelken und andere naturalistisch ausgeführte Fierden, unter den Früchten außer den Äpfeln und Birnen, Zwetschken, schöne Kirichen, dazwischen wieder arabeskenartige Ranken, Bäume, unter denen Thiere stehen, kurz eine mannigfaltige, sauber und sorgfältig ausgeführte Welt von Organismen und spielender Decoration. In den Farben, die sich satt vom weißen Grunde abheben, herrschen rothe, grüne, blaue Töne vor. Die Erhaltung der Malereien ist eine vorzügliche und doch ist das ganze, merkwürdige Werk einer spielenden Phantasie, wie es scheint, aus gänzlichem Mangel an Kunstverständnis seitens des gegenwärtigen Besitzers dem Verfall preisgegeben. Der Boden des verwaerlosten Raumes hat sich schon bedenklich gesenkt. Ein altes gothisches Bildstöckel neben dem Schloße wurde in jüngster Zeit unbarmerzig übertüncht! Was würde zu all' dem der Erbauer des Schloßes Hans von Eigersdorf jagen, dessen Wappen man am Eingange des Schloßes gewahrt und dessen Grabstein mit Vollfigur außen an der nahen Kirche St. Johann zu sehen ist?!

16. Zur Kunsttopographie der Kirche St. Johann bei Wolfsberg.
(Kunsttopographie 133 beschrieben, hier einige Ergänzungen.)

Die Kirche erscheint mir als ein einheitlicher, spätgothischer Bau, bei dem freilich namentlich der westliche Theil so modernisirt ist, daß er keine Spuren älteren Daseins mehr an sich trägt. Jedoch ist dabei, wie der untere Theil des Thurmes verräth, die Existenz eines älteren Baues vor der späteren, gothischen Zeit nicht ausgeschlossen. Die mit Nialen, Wimperg und Kreuzblumen bekrönte, in Art eines Wand-schrankes angebrachte Sacramentnische ist sehr beachtenswert. An der

linken Wand des Schiffes folgender Grabstein: „Hier ligt begraben der wohl und edelgebohrne Herr Franz Christian Freiherr von Silberberg vund Viertlhauptmann in Carnthen, gestorben im 54 Jahr. Gott gebe ihm ein fröhliche Auferstehung. Großwinklern den 5 May anno 1727“. Unter dem Wappen steht zu lesen: „Dieses habe ich Maria Anna Menatha Freyin von Silberberg eine geborne Freyin von Kalphoffen meinem lieben Herrn Ehegemahl seeligen zu großigintigen Ehren machen lassen 1729.“

Die Kirche enthält drei unbedeutende Barockaltäre, an dem rechts ein nicht schlechtes Bild, das einen heil. Papst (Stephan?) darstellt. An der Brüstung des Orgelchores sind neue Malereien wegen ihres Inhaltes bemerkenswert. In der Mitte die heil. Caecilia mit Engeln (Engelconcert), rechts die heil. Kothburga über Feld gehend mit der Almosenbüchse; in der Luft schwebt die Sichel. Links ein Bauer, der den Rosenkranz betet. Am Felde pflügen zwei Engel, ein dritter begießt die Acker mit einer Gießkanne. Rückwärts sieht man eine Kirche (St. Johann) und ein Schloß (Silberberg?). Außen an der Westseite der Kirche, wie auch in der Kunsttopographie erwähnt, das Reliefbild des Ritters Hans von Zigersdorf im Harnisch, mit Fahne und vollen Wappen, die Inschrift sagt: „Hier ligt begraben der edel und vest Hans von Zigersdorf zu Großwinklern in Got verschieden an Sanct . . .“ Das Übrige sammt Jahreszahl († 1557 December 13) unter dem Boden. Außerdem außen noch der Grabstein des Hans Augustin v. Zigersdorf zu Großing (?) und seiner seligen Mutter Frau Christine und des hinterlassenen Söhneins Christiauns † den 25. Martii 162 . . . und der des Desiderius Schneidts Inhaber der Herrschaft Kleinwinklern † 1799. Das Äußere der Kirche zeigt Strebe- Pfeiler und ein vermanertes Rund- und Spitzbogenfenster. Der Thurm an der Westseite hat gothischen Spitzhelm und modernisierte Rundfenster. An der Südseite ein gothisches Doppelfenster. Das Tympanon der auf toscanesischen Säulen stehenden Vorhalle ist mit einem modernen Gemälde geschmückt, das die Taufe Christi darstellt.

17. Die Pfarrkirche St. Michael bei Wolfsberg.

Diese spätgothische Kirche, deren Schiff modernisiert ist, während der Chor den ursprünglichen spätgothischen Charakter trägt, ist in der Kunsttopographie 220 kurz und richtig beschrieben. Wir fügen der Beschreibung bei, daß der Thurm mit gothischem holzgedeckten Helm an der

Westseite aufsteigt und daß außen im Chore und im Schiffe zweimal abgestufte Strebepfeiler den gothischen Charakter des Bauwerkes zeigen. Die an der Nordseite angebaute Sacristei hat gothische Kreuzgewölbe.

In einem Räume über der Sacristei wird unter Anderem eine bisher nicht beachtete, aber sehr beachtenswerte gothische Holzstatue des Erzengels Michael aufbewahrt. Dieselbe stand wahrscheinlich vor dem einst gothischen Hauptaltare, von dem noch spätgothisches Blattwerk als Bekrönung des Barockaltares in Verwendung gebracht wurde. Das Gesicht des Erzengels hat einen milden, edlen ernsten Charakter, er trägt einen fliegenden, vergoldeten Mantel und ein silberhell glänzendes, wallendes, in gute und nicht knitterige Falten gelegtes Unterleid. In der Sacristei ist das Holzbild des Gekreuzigten, hager und langgestreckt, vielleicht gothisch, erwähnenswert.

Die Barockausstattung der Kirche besteht aus einem Hauptaltare, der Kanzel und zwei Seitenaltären. Beachtenswert sind zwei Barockaltäre, die gegenwärtig nicht dem culturellen Zwecke dienen. Sie stammen wohl aus dem 17. Jahrhundert und haben in der schönen und reichen Blattdecoration der Säulen und der Seitenwangen mit durchbrochener Arbeit Ähnlichkeit mit dem Hochaltare in der Leonhardikirche zu St. Leonhard. Die Altarbilder dürften von demselben trefflichen Maler sein, der das Rosenkrauzbild in St. Marcin geschaffen hat. Zwei Säulen mit vergoldeten corinthisierenden Capitälern mit Gesimsen darüber bilden die Hauptgliederung. Der eine Altar zeigt oben das *U*-bild Petri, der andere das des Paulus. Das *U*-bild, das Anna selbdritt vorführt, ist besonders erwähnenswert. Der eine Altar hat in der Mitte die Holzstatuen Florianus, rechts und links Virgilius und St. Ulrichs mit dem Fische am Buche, der andere neben dem erwähnten Mittelbilde Annas die Holzstatuen Magdalenens und einer Heiligen mit Brot, die auf dem Haupte eine und außerdem drei Kronen übereinander auf einem Polster trägt. Die Kanzel aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit den Bildern der Evangelisten an der Brüstung und den Gesehstafeln am Deckel ist nicht von Bedeutung. Das Gleiche gilt von dem schwerfälligen und plumpen Altar in der Seitenkapelle (links), der aus der aufgelassenen Minoritenkirche in Wolfsberg stammen soll. Nicht unbeachtenswert ist das *U*-bild des Hochaltares, das den Erzengel Michael wiederum als Seelenwäger darstellt, ein im Lavantthale in Malerei und Plastik bis zum Überdruß beliebtes Bild. Darüber das Rundbild der Trinität. Im Oberbau sehen wir die Statue des Jesusknaben in der Mitte, zu seinen

Seiten die Annas und Marias. Über den Durchgängen des barocken Aufbaues gewahren wir die Holzstatuen Georgs und Sebastians. Ein nicht uninteressanter Grabstein eines Pfarrers aus dem Jahre 1548 ist leider fast ganz durch Pestföhle bedeckt.

18. Schloß Himmelsau bei St. Michael und die Schloßkapelle daselbst.

Dieses Schloß bietet das in Kärnten nicht häufige Bild einer Wasserburg. Rund um dieselbe läuft ein tiefer, jetzt trockener Wassergraben; innerhalb derselben gewahrt man die Reste der Mauerumwallung. Das Schloß bildete ursprünglich im Grundrisse ein Viereck mit Eckthürmen, die mit Kegeldächern überdacht sind. Eine Seite dieses Viereckes ließ der jetzige Besitzer abtragen, die Eingangsseite ist jetzt störend im modernen Landhausstil angeführt, früher befand sich hier ein Gang mit Thor, davor die Brücke. In Ursprünglichkeit ist erhalten der runde Thurm vorne rechts an der Ecke mit einem Kegeldache, gleich einem zweiten Thurm überdeckt. In diesem befindet sich eine spätgothische Kapelle, von der gleich die Rede sein wird. Im Hofe erhebt sich ein massives, im Grundriß oblonges Gebäude, der einstige Palas. An ihm lesen wir die Jahreszahl 1476, die Nordseite zeigt die steinernen Fensterstöcke der Spätgothik. Von hohem Interesse ist die spätgothische Schloßkapelle im erwähnten Eckthurme der Südostseite. Man betritt sie durch eine spätgothisch profilierte Thüre mit Gelsrüden. Die Wölbung ist ein reizendes Werk der Spätgothik. Die Dreiviertelssäulen, welche die schön gearbeiteten Rippen tragen, beginnen nicht am Boden, sondern an der Wand frei mit einfachem Säulenfuß, sie haben fein und mannigfach gebildete Capitäle mit knollenartigem Blattwerk. Die Rippen verzweigen sich zu einem sehr schönen Sternengewölbe ohne Schlußstein. Das eine schmale Fenster (Fensterchlit) ist intact erhalten, bei den anderen zwei modernisirten sieht man deutlich an der Wand die alte vermauerte, gothische Gestaltung derselben. In den Zwickeln der Gewölbe unten gemalte Wappen, leider theilweise übertüncht, theilweise wegen zu großer Dunkelheit des Raumes nicht bestimmbar. Das eine ist das des Sigersdorfer. Die Gewölbefelder sind mit wahrhaft edel und fein ausgeführten Ranken mit Blattwerk und anderen Grottesken ganz im Stile der Schule des Giovanni da Udine ausgefüllt. Man gewahrt unter anderen eine schöne, gemalte Renaissancevase mit Blumenbouquet.

Die Farben sind intensiv und harmonisch, gewiß die Arbeit eines Italieners aus dem 16. Jahrhundert. Die ganze Decoration gehört zu den schönsten dieser Art in unserem Lande. Am Barockaltare der Kapelle steht eine schöne gothijche Georgsstatue.

Die Kapelle birgt außerdem ein Alterthum von großem Interesse, nämlich eine alte rothbraune Holzschnitzerei, 1878 leider renoviert. In flachem Relief ist geschnitzt die Büste einer betenden Frau mit Schleier und Haarpuß.

Im Gange neben der Kapelle hängen Ahnenbilder der Familie von Ehgarten, in deren Besitz das Schloß war (Tracht des 17. und 18. Jahrhunderts). Das Schloß war früher im Besitze der Himmelberger, dann der Straßer von Kollnitz.

19. Die Kirche St. Philipp und Jakob in Gräbern.

Diese in einer Höhe von circa 900 Meter in malerischer Lage gelegene, gothijche Kirche ist in der Kunsttopographie als Bauwerk 79—80 ausführlich beschrieben. Hier nur einige Nachträge und Zusätze. Der an der Westseite der Kirche aufsteigende, massive Thurm zeigt noch in den Fenstern und Lichtöffnungen den romanischen Charakter. Sein schlanker, pyramidaler Helm ist an den Seiten mit kleinen Pyramiden flankiert, er gewährt einen stattlichen Anblick und ist ein Wahrzeichen für die nächste Umgebung. Schiff und Chor der Kirche, ursprünglich jedesfalls romanisch, sind in ihrem Charakter der späteren Gothik intact erhalten. Außen sehen wir zweimal abgestufte Strebepfeiler. Das Seitenschiff an der Südseite, welches gleich dem Hauptchore mit fünf Seiten aus dem Achteck abschließt, ist, wie die daran gebaute Sacristei, ein Zubau der spätesten Gothik.

Der barocke Hochaltar hat oben die Inschrift: „Privilegirter Altar auf alle Freitag im ganzen Jahr 1772“. Die Statuen desselben verdienen wenig Beachtung; oben wieder, wie so oft im Lavantthale, der Erzengel Michael als Seelenwäger. Das beachtenswerte, untere Altarbild stellt die Kirchenheiligen Philipp und Jakob dar. An einem Pfeiler gegenüber dem Südeingang bemerken wir eine gothijche Marienstatue mit dem Kinde.

Wegen der sich daranknüpfenden Legende und des noch im Volke lebendigen Glaubens verdient der mit Blumen und Ornamenten roh bemalte Sarkophag des hier als Heiligen verehrten Wilhelm, des Gemahles der seligen Gemma, Erwähnung. Er soll nach der Legende hier

gestorben sein. Der Sarkophag hat eine laminartige Öffnung, durch welche Kinder in das Innere des Kenotaphs hineingehalten werden, um sie von Krankheiten zu heilen. Daher sieht man auch eine Menge von geopfertem Händen, Füßen, ferner Ochsenzweigeipanne, alles aus rohem Eisen, als Opfergaben dargebracht dem jeligen Wilhelm. Die Opfer liegen im Inneren des Kenotaphs. Neben demselben gewahrt man einen großen alten Sarg. Am steinernen Sarkophag die Inschrift: „Heiliger Wilhelm von allen Gefahren väterlich uns wollst bewahren. Wenn wir kommen zu dein Grab, hilf uns von allen Übel ab.“ Am Dreinägeltage findet eine große Wallfahrt zu diesem durch alten Volksglauben geweihten Orte statt. An der (westlichen) Rückwand der Kirche findet man daher auch eine Reihe von Votivtafeln.

Neben der spätgothisch profilierten Südseite der Kirche ist folgender Grabstein in die Wand eingelassen 16 . . 96 (zwischen diesen Zahlen ein Putto). „Zu lob und Ehr der gebenedeytesten Jungfrau Maria und aller Heiligen Gottes hat diesen Grabstein seinen lieben Eltern Jakobens Stykler und seiner Mnetter Christina wie auch der ganzen Freindschaft zu ewigen Gedächtnis aufrichten lassen der wohl. Herr Peter Stykler Pfarrer zu Rapsenberg. Gott wolle allen Christgläubigen Seligkeit und Frieden verleihen amen“. Diese Inschrift ist in Renaissanceblattumrahmung angebracht. Unten in Relief ein Kelch, darunter Gebeine. Ober der Inschrifttafel ein dazu gehöriges Flachrelief, welches Christus am Kreuze und unten rechts und links je sieben kniende Personen darstellt. In der Kirche ist noch zu erwähnen ein Bild Mariae Schutzmantel (17. Jahrhundert) über der Sacristei, die Ansführung roh, dann an der linken Chorwand eine Votivtafel aus dem Jahre 1668. Unten knien rechts und links viele Personen, in der Mitte ein Sarkophag, oben Gott Vater mit Engeln.

Kleine Mittheilungen.

5. **Römervfund in Silberegg.** Im Herbst des Vorjahres wurde in Silberegg am sogenannten Steinader des vlg. Gröblacher von den Bauersleuten eine Nachgrabung gemacht, wohl in der Hoffnung, im Schutt- und Steingerölle jenes Acker einige Schätze zu finden. Man sagte ja, dort wären silberne Messkännchen und eine Thurmglocke gefunden worden. Zu wasserreichen Zeiten sehe man die Reste des Thurmes im nahen Teiche. Es müsse hier einmal eine Kirche versunken sein, u. dgl.

Der Kern der Sage und das Fundresultat lassen als unzweifelhaft annehmen, daß hier eine römische Ansiedlung war, wo vom an der Sonnseite nach Guttaring

ziehenden alten Wege eine Sammelwegverbindung durch den Salemlugraben in das Wörtschitzthal sich abzweigt.

In geringer Tiefe von $\frac{1}{2}$ Meter wurde an einer Stelle eine 4.30 Meter lange, $\frac{1}{2}$ Meter tiefe Mauer bloßgelegt (nur auf der Innenseite), welche einen gelben Farbverwurf zeigte. In Schutte daneben fanden sich gelbe, graue, rothe, mit kreisförmigen und geraden Linien umfasste Fesderreste von Wandbemalungen. Als Ornamente kommen rothbraune Kofetten mit gelbem Mittelpunkt vor.

An einer anderen, einige Meter nördlich gelegenen Stelle wurden auch Wanddarbreste, besonders aber Ziegel aufgefunden, welche offenbar von einer unterirdischen Beheizungsanlage herkommen.

Ein quadratisch aufgebautes Mauerpfeilerchen dieser Heizungsanlage wurde zerstört.

Man fand folgende Ziegel:

1. Quadratische Mauerziegel, 20 bis 21 cm Seitenlänge, 8 bis 9 cm Dide;

2. Heizungsziegel mit 16 bis 17 cm Breite, 2 cm Dide und mit aufgebogenem Rand, der bis 4 cm hoch ist;

3 zwei große, gebrochene Ziegel von 6 cm Dide, circa 46 cm Länge.

Alle diese Ziegel sind mehr dunkelroth und feinthonig.

Die gefundenen Reste, welche beim Bauer Gröblacher deponiert sind, zeigen, obwohl das Resultat bei einer solchen Grabungsweise nur ein dürftiges sein kann, doch an, daß hier ein milder reich angelegtes römisches Haus gestanden sein muß, das gewaltsamer Weise zerstört worden sein mag.

Zu beachten ist, daß der Fundort in der Thalrichtung vom Funde in Stammerödorf (Carinthia 1882, pag. 256) liegt und hier wie dort der Name so bezeichnend ist; hier heißt der angrenzende Besitz „Gröblacher“, dort der Platz „Grösel“; der Depotmünzenfund von Althofen wurde in „Gröfnach“ gemacht. Im ersten Falle bezeichnet das Volk mit diesem Namen das „alte Gräffel“; im zweiten Falle deutet der Name auf Steinöfen, Felspartien.

Matth. Gröbner, k. k. Conservator.

6. Ein Kelch in Waitzschach. Die Kirche Baienberg, Filiale von Waitzschach, ist im Besitze eines spätgothischen Kelches, welcher obwohl von geringen Dimensionen (19.5 cm hoch, 13.5 breit, 9.5 Kuppbreite), dennoch durch seine Ornamentik beachtenswert ist. Der Aufbau geht vom Sechßblatt aus; ein mit Edburchflabungen eingefasster und ein größerer mit getriebenen vierblättrigen Kofetten geschmückter abgerundeter Nodus vermitteln den Übergang vom Fuße, der die heil. Namen Jesus und Maria an seinen verengten Stellen zeigt, zur etwas geschweiften, tulpenförmigen Kupa. Das untere Drittel dieses letztgenannten Kelchtheiles ist mit Waiswerkdecorationen graviert, welche nach oben mit einem plastisch gearbeiteten Nistab mit Kletterblumen abschließen.

Die sechs Abtheilungen des Fußes sind ganz mit fein und stilvoll ausgeführten Gravirungen geschmückt, und zwar zeigt das erste Feld die Gestalten zweier Heiligen: St. Pantaleon und St. Christof, das zweite St. Leonhard, St. Blasius und St. Egidius; das dritte St. Nicolans, St. Cyriacus? und St. Erasmus; das vierte St. Barbara, St. Margareth, St. Katharina; das fünfte St. Georg, St. Mathias, St. Eustachius; das sechste Feld zeigt uns ein Schild mit dem Meister-

zeichen und auf einem schwungvollen Schriftbände den Namen Hans Schobergaler. Am oberen Theile ist die Jahreszahl 1521 angebracht.

Matth. Größler, f. l. Conservator.

7. **St. Anna-Altar in der St. Leonhardkirche im Lavantthale.** Der schöne Flügelaltar, welcher von Prof. Dr. Hann, Carinthia I. 1897, S. 134 beschrieben wurde, ist von einem Greiseneder, nicht Greiffened, 1513 gestiftet worden. Weiß, Adel Kärntens, jagt pag. 189, Ritter Andre Greisened kommt schon 1496 vor, war 1462 bis 1471 Kämmerer von Kärnten und Pfleger zu Klamm, 1461 Besitzer eines St. Panler Lehngutes bei Eberstein und blutete mit dem Baumkirchner unterm Hentkerbeil. Im Jahre 1540 führten sie roth: im Dreipaß vereinte schwarze Schanzeln, die Rundungen mit eisernen Mändern; auf dem gekrönten Turnierhelme mit roth-weißer Decke zwei von den Schanzeln aufrecht, die Blätter in die Höhe.

Im Album von Kärnten pag. 157 heißt es: „Diese Grünburg, wie das nachbarlich Hornburg (im Wörtischthale)“ waren meist das Eigenthum der Greiseneder, von denen es Andreß im Jahre 1549 seinem Theime Leonhard von Harrach verkaufte. Ein Greisened war nach Jere Pfleger in St. Leonhard.

Das Wappen ist rückwärts an diesem Altar gemalt mit der Jahreszahl 1513.

An der Krönung sah man vor Jahren drei Statuen, jede mit einem Buch in der Hand und mit den Symbolen rechts: St. Laurentius mit dem Roste, in der Mitte St. Leonhard mit der Kette, links eine Gestalt mit Turban und Krone, ein Kreuz in der Hand, wahrscheinlich St. Helena.

Matth. Größler, f. l. Conservator.

8. **Ein Elgemälde in der St. Ruprechtskirche zu Völkermarkt.** Im Schiffe dieser Kirche hängt ein leider schon schadhaftes Elgemälde, welches nach Formen und Colorit den Einfluß der venetianischen Malerschule Palma Vecchios und Paolo Veroneses zeigt. Wir gewahren vorne links die heil Agathe mit den Brüsten auf der Schüssel, eine üppige Gestalt, reizend, mit übergeschlagenem Fuße. Sie scheint beeinflusst durch die herrlichen Gestalten Palinas des Älteren. Daneben rechts die heilige Appolonia mit einem Engel, der die Zange hält. Diese Gruppe nimmt die untere Bildfläche ein. Darüber thront eine wahrhaft junonische Gestalt, von Engeln umwogt. Sie hat das Aussehen einer vornehmen venetianischen Donna, beeinflusst durch Gestalten, wie sie auf den Gemälden Paolo Veroneses im Dogenpalaste sich zeigen. Die Augen, die sie auf einer Schüssel trägt, machen sie jedoch als heil Lucia kenntlich. In den Farben ist roth und grün vorherrschend. In den Lüften ein eigenthümlich gelbes verstreutes Licht. Trotz der vielen Schäden ist dieses Gemälde noch immer sehr wirksam und verdient Erhaltung und Beachtung.

Dr. F. G. Hann.

Literaturberichte.

3. **Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer.** Durch die Leo-Gesellschaft herausgegeben von Dr. G. Hirn und Dr. F. E. Wadernell III. Die deutsche Sprachinsel Gottschee, von Dr. Adolf Hauffen. Graz, 1895.

Etwas spät freilich möchten wir auch in diesen Blättern auf ein bedeutendes Werk aufmerksam machen, welches zur Bereicherung der deutschen Volkskunde einen sehr wesentlichen Beitrag geliefert hat und speciell im Lande Kärnten besonders Beachtung verdient.

So bekannt der Gottscheer als rühriger Hausierer in Stadt und Land schon seit langem gewesen ist, so wenig wußte man jaht bis in die neueste Zeit von der mehr abgelegenen Heimat, von der Abstammung und Sprache desselben zu sagen. Vornehmlich dem berühmten Göttesforscher N. J. Schröer gebührt das Verdienst, die größere Welt mit dieser deutschen Sprachinsel Krains bekannt gemacht zu haben, indem er als Frucht eines anfangs der Siebziger Jahre unternommenen Ferialausfluges das Büchlein „Ein Ausflug nach Gottscheer“ erscheinen ließ, worin er namentlich der seither vielerörterten Frage über die Abstammung der Gottscheer näher trat.

Aus der Mundart und den freilich spärlich vorhandenen Urkunden glaubte der Gelehrte schließen zu können, es müsse die ursprüngliche Heimat dieses interessanten Völkchens in Mitteldentschland, in Franken und Thüringen gewesen sein. Dierdurch angeregt beschäftigten sich denn auch im Lande selbst lebende Forscher, wie die Professoren Obergsöll und Wolzeggger, mit dieser Frage und gelangten zu dem etwas modificierten Ergebnis, daß in Gottscheer bairisches und mitteldentsches Volksthum mit einem starken Einschlag von schwäbisch-alemannischen Elementen vertreten sei.

Haußen nun hat in seinem sehr umfassenden Buch, dessen Hauptinhalt das Gottscheer Volkslied bildet, aus dem inneren Gefüge der Sprache und theilweise aus den vorhandenen Familiennamen unieres Crachtens den Beweis zu erbringen vermocht, daß der Hauptstoc der Einwanderer, der von Norden aus das Gottscheer Land zwischen 1350 und 1380 bezog, bairischen Stammes war. Ob sie nur aus einer bestimmten deutschen Landschaft bairischer Mundart gekommen sind, ob sie Freisinger Colonisten aus Oberkrain, durch das sie ihr Weg führte, mitgenommen haben, läßt er unentschieden. Jedenfalls sei ein starker Procentsatz aus Kärnten und dem mittleren Tirol gekommen, denn in der Sprache der Gottscheer hätten sich deutliche kärntnische Kennzeichen erhalten (S. 13 und 14).

Dabei gibt Haußen zu, daß vielleicht eine verhältnismäßig geringe Zahl Franken und Thüringer ins Land gekommen seien und daß bald ein schwäbisch-alemannischer Nachschub erfolgt sein könne. Wir wollen hier gleich bemerken, daß wir diesen Zugug für bedeutend größer halten, als der Verfasser annimmt, da die Mundart sowie das ganze Gehaben des Gottscheers Züge genug aufweist, welche entschieden sein bairisch-österreichisches Gepräge tragen.

Um seine Ansicht bezüglich der Abstammung der Gottscheer zu erhärten, widmet der Verfasser der Mundart ein umfangreicheres Capitel (S. 19 bis 33) und führt aus, daß der Vocalismus und Consonantismus des Gottscheerischen alle die wichtigsten Erscheinungen der bairisch-österreichischen Mundarten aufweise und unter diesen wieder dem Kärntnischen am nächsten komme. Auch in den Flexionsformen und in der Wortbildung habe die Gottscheer Mundart die bairischen Eigenthümlichkeiten. Sie zeige bereits alle neueren Erscheinungen, die der bairische

Vocalismus im 12. und 13. Jahrhundert durchgemacht habe, erweise aber zugleich durch einige Besonderheiten der Wortbildung und durch Bewahrung alter Ausdrücke, daß die Gottscheer seit der Mitte des 14. Jahrhunderts fern vom bairischen Stamme lebten. Natürlich lasse sich auch die Einwirkung des slovenischen Nachbarn im Consonantismus und im Wortfah nicht verkennen.

Diese seine sprachlichen Ergebnisse unterstützt *Hausjen* mit der historischen Thatsache, daß ein Bruder des Grafen Otto v. Ortenburg, des Besiedlers von Gottschee, namens Albrecht, von 1363 bis 1390 Bischof von Trient und ein zweiter Bruder, Friedrich, um 1350 Vicedom des Hochstiftes Bamberg in Kärnten war, so daß sich also günstige Gelegenheit bot, aus Kärnten und Tirol Ansiedler zu beziehen.

Nachdem der Verfasser sodann das Geschichtliche über Gottschee ausführlich behandelt und der eigenthümlichen Tracht, dem Häufertypus u. s. w. eine längere Besprechung gewidmet hat, beschäftigt er sich sehr eingehend mit den Sitten, Sagen und Gebräuchen des Ländchens, indem er aus dem ganzen reichen Sagenhage des deutschen Volkes das Verwandte und Anknüpfende heranzieht.

Und nun kommt er zu seinem eigentlichen Thema, zur Behandlung des *Volkliedes* in Gottschee. Er theilt die mit staunenswerthem Fleiße gesammelten Lieder — 168 an der Zahl — in vier Gruppen. Die größte Gruppe bilden jene Lieder, die schon seit Jahrhunderten in der Sprachinsel gesungen werden und von den Ansiedlern aus ihrer früheren Heimat mitgebracht worden waren. — Dazwischen schließt sich eine kleinere zweite Gruppe von Liedern an, die wahrscheinlich in der Sprachinsel selbst entstanden sind. — Die dritte Gruppe umfaßt die aus dem Slovenischen und Croatischen stammenden Lieder; diese alle werden in der Mundart gesungen. — Der vierten Gruppe endlich gehören jene in hochdeutscher Sprache abgefaßten Lieder an, die erst in letzter Zeit aus Deutschland in die Sprachinsel gekommen sind.

Das alte Volkslied der Gottscheer ist durchaus feiertägliche Poesie. Legenden und Balladen stehen noch heute im Vordergrund des lebenden Volksesanges. Die Lieder werden mit festlicher Erhebung, mit sichtbarer innerer Ergriffenheit gesungen.

Des Lebens Müß' und Flag' auf dem meist unfruchtbaren Karstboden, die unsäglich schweren Zeiten der Türkenkriege — auch die getragene Melodie des slavischen Volksesanges übte ihren Einfluß aus — haben dem Liede einen durchwegs traurigen, melancholischen Ton verliehen. Groß ist die Zahl der geistlichen Lieder; in ihrem Mittelpunkt steht das Marienlied, das in Bezug auf ungestümmte Umgebung und Innigkeit dem Besten dieser Art angereicht werden darf.

Die meisten der im Originaltext angeführten Lieder tragen an der Stirne ihre Melodie, schwer Verständliches ist durch den daneben stehenden schriftdeutschen Ausdruck erläutert. In den beigegebenen Excursen ist mit Benützung der ganzen bezüglichen Literatur alles Ein schlägige aus dem Gebiete deutscher und theilweise auch slavischer Volkskunde zum Vergleiche herausgezogen und trefflich verwertet worden.

Druck und Anstaltung des Buches macht der Verlagsbuchhandlung „*Styria*“ in Graz alle Ehre.

J. M ä ß l e r.

Personalien.

3. **Waizer** †. Am 10. December v. J. hat man in Klagenfurt einen Mann zur letzten Ruhestätte getragen, dessen Name im Kärntnerlande und auch über die Grenzen desselben hinaus einen guten Klang gehabt hat und diesen auch über das Grab hinaus behalten wird — Rudolf Waizer.

Franz Rudolf Waizer — im Taufregister der Stadtpfarve Klagenfurt Weißer geschrieben — wurde am 15. April 1842 zu Klagenfurt geboren und war der Sohn des Magistrats-Beamten Mathias W. — Er besuchte die Volksschule in Klagenfurt, trat 1854 in die Realschule über, welche er 1858 verließ, um sich 1859 dem Staats-Kanzleidienste zuzuwenden. In diesem stieg er alle Stufen der Jakobleiter zum niederen Beamtenhimmel empor, vom „unentgeltlichen Amtscandidaten für die k. k. Steuerämter in Kärnten“ bis zum „Hauptsteuereinnahmer beim k. k. Hauptsteueramte in Klagenfurt,“ welche Stelle er vom 23. September 1887 bis zu seinem Tode bekleidete. Es war ein dornenvoller Weg „durch mancherlei Unannehmlichkeiten“, wie er selbst jagte, „die in der damaligen Hoffnungslosigkeit einer Carriermacherei wurzelten“, ein Weg reich an Kränkungen, arm an Lichtbliden. Zu letzteren gehörte vor allem die ihm Se. k. u. k. Apost. Majestät mit Allerhöchster Entschliehung vom 15. November 1893 in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und erprießlichen Dienstleistung zu theil gewordenen Auszeichnung durch das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Für die lähmende Eintönigkeit seines Berufslebens suchte und fand Waizer reiche Entschädigung in dem tranlichen Familienkreise, den er sich durch seine Vermählung mit Francisca Kohlmayr und in zweiter Ehe mit Marie A. Ballner geschaffen, sowie in schriftstellerischer Beschäftigung. Durch seinen amtlichen, noch mehr aber durch seinen gesellschaftlichen Verkehr stand er in lebhaften Beziehungen zu allen Classen der Bevölkerung Kärntens. Bald diesem Amte hier, bald jenem dort zugewiesen, lernte W. das Kärntnerland und seine Bewohner so zu sagen in allen Theilen durch Antopisie kennen. Wir sehen ihn nach seinen Beistellungs-Decreten in Wolfsberg, Bleiburg, Gurt, Bölkermarkt, sowie im Oberlande in Hermagor und Gmünd stationiert; überall stand er in innigster Berührung mit dem Volke.

Von warmer Liebe für Land und Leute durchdrungen, versuchte W. erst in kleineren Bildern das Liebliche wie das Großartige der Natur unseres Landes zu schildern, dann that er einen Schritt weiter, indem er den Volksscharakter zu erfassen die günstige Gelegenheit wahrnahm und demselben mit all seiner Gemüths-tiefe Ausdruck lieh. So entstanden die Sammlungen von Culturbildern, die ihm hauptsächlich seine Bedeutung in der literarischen Welt verschafften. 1882 erschien die erste Sammlung unter dem Titel: „Cultur- und Lebensbilder aus Kärnten“ (Klagenfurt, Joh. Leon son.). Diese Sammlung enthält Bilder aus dem Liese:thale, besonders Hochzeitbräuche, ferner Bilder aus dem Lavant- und Gailthale und aus Gesammt-Kärnten, endlich einige charakteristische Lebensbilder.

1890 erschien bei F. v. Kleinmayr in Klagenfurt eine zweite Sammlung „Culturbilder aus Kärnten“, neue Folge. Diese Bilder sind ebenfalls verschiedenen Theilen des Landes entnommen. Im begleitenden Vorworte bemerkt der Verfasser, er habe, als er 1882 seine „Cultur- und Lebensbilder aus Kärnten“ herausgab,

wohl nicht gedacht, daß in diesem Genre noch so Vieles zu finden sei, was im genannten Buche nicht enthalten ist. Und doch wie mancher Schatz harret noch seines glücklichen Entdeckers.

In dem vom Comité der Gailthalbahn herausgegebenen Buche: Das Gailthal mit dem Gitsch- und Lesachtale in Kärnten, redigiert von H. Moro, Permagor 1894, findet sich Seite 58 und ff. ein sehr interessanter Beitrag *Wajzer's* unter dem Titel „Tracht, Sitte und Brauch im Gail-, Gitsch- und Lesachtal.“

Nicht minder interessant ist seine Abhandlung über kärntnerische Gebräuche bei Geburt und Tod in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines.

In verdienstlicher Weise betheiligte sich *W.* an dem Werke „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, indem er gemeinschaftlich mit dem Culturhistoriker *H. Franzlizi* den Beitrag „Volksscharakter, Trachten, Sitten und Bräuche in Kärnten“ lieferte.

Von 1877 bis 1881 leitete *W.* mit *Heinrich Noß* die Redaction der „Blätter für die Alpenländer Österreichs“. Er war ferner Mitarbeiter bei verschiedenen touristischen Blättern: *Freundzeitung*, *Villinger's Reisezeitung*, *Illustrierte Reise- und Badezeitung*, *Alpenfreund*, *österreichische Touristen-Zeitung*. Gleichen Zweck verfolgten die kleinen Monographien: *Klagenfurt und der Wörthersee* in Nr. 52 der Sammlung von Städtebildern und Landschaften aus aller Welt und: *Das Mineralbad Einöb bei Friesach*. — Abhandlungen über *Volkskunde* aus Kärnten finden wir in der „Zeitschrift für österr. Volkskunde“ und in der „Monatschrift für das deutsche Volk“. — Auch die heimatischen Blätter: *Carinthia*, *Klagenfurter Zeitung* und *Freie Stimmen* enthalten manch' wertvollen Aufsatz aus der Feder *Wajzer's*.

Zuletzt erschien von ihm unter dem Titel „*Kohlfreis'n und Enzian*“ (*Klagenfurt*, *Bertschinger* 1896) eine kleine Sammlung lyrischer Dialectdichtungen, von denen einige wie „*Defreggerisches*“ und „*Almbildlan*“ wirklich volkshümlichen Witz enthalten. Das kleine Gedicht „*s' Muaterl*“ möchte ich als das gelungenste der Sammlung bezeichnen.

Dem kärntnerischen Geschichtsvereine gehörte *Wajzer* seit vielen Jahren als eifriges Mitglied an und fungierte auch in den letzten Jahren ununterbrochen als Cassarevisor des Vereines.

Die Erde sei ihm leicht.

R. D.

4. August Potthast †. Am 13. Februar starb zu Leobschütz in Preussisch-Schlesien *Dr. August Potthast* 1874 bis 1894 Bibliothekar des deutschen Reichstages in Berlin, im Alter von 74 Jahren. Durch seine zwei monumentalen Hauptwerke: „*Regesten der Päpste 1198 bis 1304*“, zwei Bände erschienen Berlin 1874 bis 1875 und von der preussischen Akademie preisgekrönt, dann aber auch ganz besonders durch seinen *Wegweiser* durch die Geschichtswerke des Europäischen Mittelalters bis 1500, erschienen Berlin 1862 in erster Auflage und seither vollständig vergriffen, so daß sich der greise Verfasser, die Mühe des zeitlichen Ruhestandes benützend, noch 1895 zu einer zweiten vermehrten und verbesserten Auflage in zwei Bänden entschloß, ist auch jeder, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte Kärntens beschäftigt, auf *Potthast* angewiesen. J.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Er. 4.

Klagenfurt 1898.

Druck und Verlag von Joh. Leon sohn.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.
Wir bitten die Rückseite des Umschlages zu beachten.

Inhalt.

	Seite
Dr. Otto Tischler und die Flaschberger Emailen unseres Museums. Von Karl Baron Hauser	93
Die Mitras-Kette des Geschichtsvereines im Rudolfinum zu Klagenfurt und ihre Bedeutung. Besprochen von Prof. Dr. Franz G. Hann	106
Der neu ausgegrabene römische Mosaikboden am Zollfelde. Von Prof. Dr. Franz G. Hann	114
Ueber die Mode alterthümlicher Wohnungseinrichtung. Von Friedrich Baron Hauser	118
Kleine Mittheilungen:	
9. Mühlendorf bei Mölbrüden. Von Dr. P. Odilo Frankl O. S. B.	126
10. St. Wolfgang bei Spital a. D. Von Dr. Johann Paur	128
Literaturberichte:	
4. Dr. Ferdinand Vischoff in Graz, Beiträge zur Geschichte des süddeutschen Bergrechtes. S. aus Brassert's Zeitschrift für Bergrecht (1898). Besprochen von Jalsch	129
5. Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht herausgegeben von Dr. Ernst Freih. v. Schwind und Dr. Alphons Dopich. Innsbruck 1895. Besprochen von Jalsch	130

Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

Nr. 4.

achtundachtzigster Jahrgang.

1898.

Dr. Otto Tischler und die Flaschberger Emailen¹⁾ unseres Museums.

Von Karl Baron Hauzer.

Dr. Otto Tischler erhielt in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft (Band XXI. Seite 59) folgenden Nachruf:

„Am 18. Juni 1891 starb nach langem, schweren Leiden unser correspondierendes Mitglied Dr. Otto Tischler, Director des Museums der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg.

Mit seinem Dahingange verliert die Urgeschichtsforschung einen ihrer begeistertsten Anhänger, die Wissenschaft einen ihrer kenntnisreichsten Vertreter. Seine ausgezeichneten Arbeiten über die ostpreussischen Gräberfelder sind ein Muster streng wissenschaftlicher Durcharbeitung eines auf praktischem Wege gewonnenen Materiales. Von diesen localen Forschungen wandte er seinen Blick schon seit Jahren nach allen Richtungen, so dass er als der beste Kenner der prähistorischen Sammlungen Mitteleuropas gelten konnte. Seine Studien über Form- und Verbreitung der Fibula sind ebenso, wie seine eingehenden Forschungen über Glas und Email (speciell Glasperlen) als bahnbrechend zu bezeichnen. Leider war es ihm nicht vergönnt, gerade die umfassenden und schwierigen Arbeiten über letzteres Gebiet der wissenschaftlichen Welt vorzulegen. Sein Name wird fortleben in der Geschichte unserer

¹⁾ Diese und andere verwandte Funde sind neben von Dr. R. Much in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst und historische Denkmale N. F. 24. 125 ff. in Farben abgebildet und eingehend beschrieben worden.

Wissenschaft, sein Andenken unvergessen bleiben seinen zahlreichen Freunden und Verehrern!“

Die Glaschberger Emaillen stammen aus einer früheren Zeit. Ich hatte nämlich am 16. Juli 1882 eben die Durchsichtung des Gemeindearchives von Obervellach beendet und kehrte nach Klagenfurt zurück, als ich die Nachricht von einem großen Funde menschlicher Gerippe gelegentlich der Schottergewinnung unterhalb der Ruine Glaschberg erhielt. Ich fuhr sogleich dahin und fand diese Gerippe gesammelt in einer Kiste zu Glaschberg. Ungefähr 14 Tage später erhielt ich durch den k. k. Bezirkshauptmann A. Stanfel die Emaillen, zwei emaillierte Blechstücke, die eine rund, die andere halbmondförmig aus eben jener Schottergrube. Dieselben waren nach seiner Angabe mittelst eines feinen Drahtes mit einander verbunden und „sowie ein Ohrring“ an einem Todenschädel befestigt gewesen.

Erst im Jahre 1887 erschien eine Abhandlung von Dr. Tischler gelegentlich eines Fundes in Oberhof bei Memel mit einem kurzen Abriss der Geschichte des Emails, worin Tischler in einer Anmerkung am Schlusse die Bitte stellt, ihm von solchen Funden, besonders den, wie aus obiger Anseinandersetzung sich ergibt, seltenen vorrömischen, oder falls sich gar Email in den Funden zeigt, die hinter die römische Kaiserzeit gesetzt werden, ihm freundliche Mittheilung zu machen. Infolge dessen sandte ich ihm eine farbige Skizze der erwähnten Emaillen und erhielt umgehend von ihm folgenden Brief:

Königsberg, 20./2. 87.

Hochgeehrter Herr Collega!

Sie sind der erste gewesen, der mir auf die in meiner kleinen Schrift ausgesprochene Bitte eine Mittheilung gemacht, für die ich Ihnen auf's herzlichste danke. Und zwar ist sie von hervorragender Wichtigkeit für mich, und auch Ihnen kann ich zu einem ganz besonders seltenen Funde gratulieren.

Die Glaschberger Funde sind ja absolute Pendants zu Kettelach, dessen Wichtigkeit ich pag. 20 hervorhob.

Wenn Sie Ihre Stücke mit Sacken phil.-hist. Classe der Akademie zu Wien 74 Tafel IV, Fig. Nr. 81 vergleichen, so haben Sie die absolute Übereinstimmung. Ihr halbmondförmiges Stück ist ein Ohrring, nur ist der Drahtbügel abgebrochen. (l. c. Fig. 80, 81.)

Auch runde Scheiben, ganz analog wie die Ihrige, finden sich

dieselbst (77—79). Ich bedauere, daß ich die Kettlacher¹⁾ Sachen nicht alle schon kannte. Den größten Theil hat v. Frank nach Graz mitgenommen.

Es ist nur noch ein dritter ähnlicher Fund gemacht zu Straßengel in Steiermark (Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, Heft VIII, pag. 144, 145, Tafel. I, 1), wo auch solche Ohrringe mit halbmondförmigen Schildchen vorkommen, die aber nicht emailliert, sondern mit Tremolierstrich verziert sind, die anderen Beigaben sind auch im Charakter der Zeit.

Wir haben also nur drei Funde dieser Periode in Eisleithanten.

In Ungarn ist denselben das große Gräberfeld von Kesthely am Plattensee gleichalterig, wie besonders die Kettlacher Sachen mit ihrer Thierornamentik. Solche Ohrringe sind dort aber nicht gefunden, auch kein Email, wohl aber Knöpfe, die Ihren und den Kettlacher Scheiben verwandt sind. Es finden sich in dieser Periode schon zahlreich die Töpfe mit den mehrfachen Wellenlinien, die nachher bei den Slaven eine so große Rolle spielten (Kesthely, Kettlach), auch sind Hakenringe, von dünnen Draht, die Vorläufer der späteren slavischen Schläfenringe, vertreten (Kesthely), die Biegung bei einem Armringe zu Straßengel, es ist also eine innere Verwandtschaft.

Sie haben bei dem einen Ringe auch Ansätze zu solcher Biegung. Vielleicht ist die zurückgebogene Stelle abgebrochen.

Es wird doch lohnen, an der Stelle genau nachzuforschen, da, wo ein Grab, immer eine Menge gewesen sind, wie zu Kettlach. Wenn Sie Glück haben, können Sie eine der dunkelsten Perioden ihrer Vorgeschichte aufklären.

Über die Nationalität wage ich nicht viel zu sagen. Es können slavische Gräber sein, in Ungarn waren sie es jedenfalls nicht, wohl aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert v. Chr. Die Knochenreste, besonders die Schädel, wären sehr wichtig. Da könnte man mit Kesthely, von wo genug Schädel vorhanden (bei Professor Török in Budapest), Vergleiche anstellen. Prähistorisch ist oft ein unglückliches Wort und jene Knochen prähistorisch zu bezeichnen, halte ich für noch unglücklicher. Sie sind ja aus einer recht dunklen Periode, doch aus der Zeit der slavischen Einwanderung und Occupation.

Also viel Glück!

¹⁾ Kettlach bei Gloggnitz in Niederösterreich.

Wäre es möglich, daß Sie mir die beiden emaillierten Stücke zum genauen Ansehen schicken könnten? Ich möchte sie auf's äußerste schonen und nur genau befehen, nicht im mindesten beschädigen. Auf's Material kommt es mir nicht mehr an, ich habe nun davon massenhaft. Vielleicht kann ich doch etwas herausstudieren. Ich weiß nicht, ob Ihre Museums-Statuten Ihnen das gestatten. Ich würde aber unendlich dankbar sein.

Wenn die Sachen zuerst in Watta gepackt und dann in einen jener Pappcartons gesteckt werden, wie sie die Goldarbeiter zum Versenden brauchen, gehen sie als Brief ganz gefahrlos.

Der Rest des Briefes bezieht sich auf andere Fragen, welche ich damals an Dr. Tischler stellte. Nachdem ich ihm die fraglichen Emailen zur Einsicht geschickt hatte, erhielt ich am 9. März 1887 folgenden Brief:

Hochgeehrter Herr College!

Ich gratuliere Ihnen zu einem großartigen Funde, dessen Bedeutung ich bei meinem vorigen Schreiben noch nicht voll erkannt habe.

Ich danke Ihnen sehr für die freundliche Zusendung, die durch Szombathy erfolgt ist; nun kann ich diese Stücke erst begreifen. Die Wiener waren zu unbedeutend, ich konnte sie auf dem Antikencabinet auch nicht genügend studieren.

Die Kettlacher und Flaschberger Emails bilden eine ganz neue, bisher noch nicht gekannte Classe, eine Mischung von Grubenschmelz (*champlévé*) und Zellenerschmelz (*cloisonné*). Ich konnte das bei den schlecht erhaltenen Wiener Stücken nicht recht sehen und bin daher jetzt erst in's Klare gekommen.

Die hammerförmigen gelben und rothen Stellen sind von einem Streifen eines feinen Bronzebleches umgeben, der sie vom Blau trennt, also in echten Zellen (*cloisons*), während die Ränder der vertieften Zonen und die Gruben der Mitte die charakteristische Technik der *champlévé* bilden. Es ist das also eine ganz neue Technik, der Übergang zu dem späteren byzantinischen *cloisonné*. Auch das Material ist vom römischen Email, das bei Ihnen doch auch voll vertreten sein wird, völlig verschieden, nur das Roth desselben, das Gelb, Dunkelblau, Meerblau sind halb durchsichtig, nähern sich also dem *translucide*. Meine Ansicht, daß die Technik der Kaiserzeit im Beginne der Völkerwanderung eingieng, wird durch diese Stücke bestätigt. Wir haben hier die Vorläufer des Byzantinischen Email; ihre Pendants sind wohl nur noch im Goldfunde von Nagy St. Miklos, wo aber nur noch wenig

Metall, erhalten. Ich muß ansehen, wie ich diese neue Technik weiter öftlich verfolge. Wenn wir nur die fehlenden Grazer (Kettlacher) Stücke erst hätten, so würden hoffentlich Ihre Sachen den Ausgangspunkt zu einer großen Entdeckung geben. Ich möchte sie noch kurze Zeit behalten, da mein Zeichner augenblicklich sehr beschäftigt ist. Ich habe Szombathy gefragt, ob ich sie an ihn oder direct an Sie retourneren soll.

Für Ihre Schrift bestens dankend verbleibe ich mit herzlichem Gruß Ihr ergebener
Otto Tischler.

Unterm 26. Mai 1887 erhielt ich zugleich mit den Emailstücken folgenden Brief:

Hochgeehrter Herr College!

Habei folgen die geliehenen Stücke mit bestem Danke zurück. Verzeihen Sie, daß es etwas lange gedauert hat. Mein Zeichner war so sehr mit anderen Arbeiten überhäuft für mich und andere, daß er nur sporadisch zum Studium dieser Dinge kam. Es war eine harte Muß und ist mir die Emailscheibe noch immer nicht ganz klar.

Der Rand ist ganz deutlich heller, aufgelöthet abwechselnd opalroth und halbtranslucidgelb, dazwischen ziemlich klares kobaltblau. Ein grünes Grundemail scheint die Unterlage gebildet zu haben.

Sehr schwer ist die Mitte, da man nicht genau sagen kann, was abgefallen.

In der Mitte ist eine Figur jedenfalls nicht mit Email bedeckt gewesen, anfangs hielt ich sie für einen Vogel, ob sie es sein soll?

Ich habe die Sache, wie sie jetzt aussieht, und wie ich sie mir allenfalls ergänzt denke, zeichnen lassen.

Man sieht an einzelnen Löchern, daß das Email in ziemlich tiefen Gruben sitzt. Neben den Emailflecken sind Furchen, die nicht die Tiefen der Gruben erreichen, aber die das Email theilweise übersteht. Zellendrahtblech kann hier nicht drin gefessen haben, dazu sind sie zu ungleich. Vielleicht gieng das Email aus den Gruben über dieselben hinaus und füllte noch diese Furchen, so daß die verschiedenen Farben, wenn sie auch hauptsächlich durch die Gruben begrenzt waren, doch über sie hinausgiengen und ohne trennenden Metallsteg zusammentrafen. An einer Stelle sieht man roth und meerblau zusammenstoßen und nur unter dem Mikroskope erkennt man, daß sie etwas ineinanderlaufen. An den Ranten der Gruben wäre das Email abgedrückt.

So denke ich mir vorläufig die Sache, kann ein sicheres Urtheil aber erst gewinnen, wenn ich die Kettlacher Stücke untersucht habe.

Hoffentlich gelingt es Szombathy die fehlenden in Graz anzustößern. Das Ohrgehänge ist farbenfchmelz blau und grün.

Kolossal interessant ist diese Technik Cloisonné und Champlévé zum Theil vereint. Ein vollständig anderes Material von Email mit Ausnahme des Roth halbtranslucid, ganz verschieden von dem römischen. Nur in den Goldgefäßen von Nagy Szent Miklos findet sich meiner Kenntniß nach etwas Ähnliches, leider sind die Reste davon sehr spärlich.

Wir treffen also hier die Vorläufer des Byzantinischen Emails oder die Anfänge und Übergänge zu dieser neuen Richtung — enorm wichtig.

Ich möchte aber nicht, daß hierüber geschrieben wird, ehe ich die Sache gründlich aufgeklärt habe. Kesthely muß ich hierauf hin auch noch genau untersuchen.

Die Bronzedrahtstückchen mit den Schleifen und kleinen weißen Emailperlen (welche ebenfalls unter den Knochen gefunden wurden) sehen fast so aus, als ob sie einer Fibel angehörten, wie der von Welden, richtiger St. Lorenzen bei Friesach (Nr. 5928). Diese ist mir sonst ganz unverständlich. ¹⁾ Ich kenne, wie früher gesagt, nichts ähnliches (die der La Tène Periode, an die ich damals erinnerte, sind doch wesentlich verschieden). Ist diese Analogie richtig, so wäre sie also den Glasberger Sachen gleichaltrig und fielen in die Völkerwanderungszeit. Was für ein Volk??

Solche smaragdgrüne Perlen (wie ebenfalls vorkommen) kenne ich aus vorrömischer Zeit nicht.

Jedenfalls können Sie sich zum Besitze dieser Emailen beglückwünschen. Es sind Stücke von äußerster Seltenheit, die ich gerade suchte, deren Beschaffenheit aber zu ungeahnten Entdeckungen führt.

Im August 1889 hielt Dr. Tischler in der anthropologischen Gesellschaft zu Wien einen Vortrag, wozu er sich abermals die Emailen von Glaschberg (Nr. 5770) erbat.

Er sprach hierüber Folgendes:

Die vorliegenden Stücke sind jünger als die Kaiserzeit und, wie erwähnt, von wesentlich verschiedenem Charakter. Ich zeige Ihnen zunächst aus dem Museum zu Klagenfurt zwei Stücke von Glaschberg (Märnten), die aus einem Skelettgrabe stammen. Das eine ist eine

¹⁾ Herr Custos J. Szombathy aus Wien hat die Erklärung gefunden. Sie ist recent, slavisch. Szombathy hat darüber (Mitth. der antrop. Gesellschaft in Wien, Bd. XVIII. u. S. 8, Sitzbericht 10. Jänner 1888) geschrieben.

runde Scheibe mit einer Randzone und einem etwas erhöhten, hinten hohlen Mittelstück, beide durch Furchen und einen gepulsten Ring getrennt. Hinten zeigt sich keine Spur von Nadel oder Nadelhalter, so daß es keine Nibel oder etwas ähnliches gewesen sein kann. Wie und wo diese Zierscheibe befestigt war, ist also noch unklar. Die Mitte ist mit einer unentwirrbaren Zeichnung erfüllt, da hier sehr viel herausgefallen ist.

Man kann vielleicht ein vierfüßiges Thier (ob ein Lamm oder einen Hahn, ist fraglich) mit zurückgewandtem Kopfe erkennen; doch ist diese Deutung noch höchst problematisch. Sie finden reichliche Reste von Email, ein opakes rothes Ziegelemail und um das Thier Flecken von meerblauem, transparentem Email, dies alles in der alten Technik des Grubenenschmelzes (*Email champlévé*). Besonders wichtig ist aber die Randzone, in welcher hammerförmige, abwechselnd mit rothem und gelbem Schmelz angefüllte Zellen in einer vertieften, mit dunkelkobaltblauem Email angefüllten, die Zwischenräume füllenden Zone aufeinanderfolgen. Die Emailreste sind zwar mangelhaft, genügen aber, um die Zeichnung vollständig deutlich erkennen zu lassen. Von besonderer Wichtigkeit ist es nun, daß die Hammerfiguren durch dünne eingelöthete Bronzeblechstreifen begrenzt werden, daß man in der vertieften Randzone eingelöthete Zellen hat. Es tritt also hier echter Zellenerschmelz auf (*Email cloisonné*), wo das Email in aufgelöthete Zellen eingetragen ist, neben Grubenerschmelz (*champlévé*), wo das Email in Gruben eingetragen ist, die durch den Guß oder durch Eijelierung hergestellt sind, und darin besteht die ganz besondere Wichtigkeit dieser Zierstücke. Es tritt eine ganz neue Technik im Gegensatz zum Email der Kaiserzeit auf. Auch das Material ist ein verschiedenes, das opake Roth bleibt wohl dasselbe, Ziegelglas, aber meerblau, dunkelblau, gelb, sind viel transparenter, mit mehr Glasglanz, wie es schon das bloße Auge sieht, wie es aber noch viel mehr unter dem Mikroskope beim Dünnschliffe hervortritt. Das zweite Flaschberger Stück ist auch hoch charakteristisch, wenngleich etwas defect. Es ist dies ein halbmondsförmiges Schild, mit einem kleinen Endknopf, während am anderen Ende (wie man aus den später zu erwähnenden Kettlacher Stücken sieht) ein größerer gebogener Bügel saß, der frei in stumpfer Spitze ansaß. Es ist dies ein Stück Ohrring und man kann diese ganze Classe Ohrringe mit halbmondsförmigem Schilde nennen. Wir sehen in den vertieften Gruben dieses Schildes eigenthümliche Arabesken mit dunkelblauem und grünem Schmelz erfüllt (allerdings sehr lüdenhaft).

Die Flaschberger Funde stehen nun nicht isoliert da. Schon vor Jahren hat v. Sacken einen ganz analogen größeren Fund aus Skelettgräbern zu Kettlach bei Gloggnitz beschrieben, wofelbst eine größere Anzahl solcher Zierscheiben und Schildohrringe gefunden worden sind, welche sich zum Theil im neuen Wiener Museum befinden. Die Thyringe zeigen ganz analoge, mit Email ausgefüllte Arabesken und unter den Zierscheiben befindet sich eine ganz ähnliche mit Hammerzellen in der Randzone, also dieselbe Mischung von cloisonné und champlové. Die Beschreibung des Emails von Sacken ist nicht ganz correct (l. c. pag. 618, 48). Erstens ist der Überzug, der manchmal die ganzen Stücke bedeckt, und den er für leichtflüssiges, smalteblaues Email hält, nichts anderes als die blaue Patina, die Bronzen oft überzieht, besonders wenn sie auf Skeletten gelegen haben und dann sind die Glasstückchen nicht mittelst eines braunen Kittes eingekittet, sondern wirklich eingeschmolzen, also echtes Email, welche, da wo sie nicht ausgewittert, die Fugen und Zellen vollständig ausfüllen, wie man besonders bei schwacher Vergrößerung leicht erkennt.

Oft stoßen hier verschiedene Farben ohne trennende Scheidewand aneinander, manchmal ein wenig ineinander verlaufend. In den Mittelfeldern der Scheiben finden sich allerlei phantastische Thiergestalten, oft recht undeutlich, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen. In einem Mittelfelde findet sich ein deutliches Krückenkreuz, ein Kreuz mit vier Querarmen am Ende der Kreuzarme (nicht mit einseitigen Armen wie beim Hakenkreuz). Ein ferneres, kürzlich gemachter größerer Fund von Thunau in Niederösterreich, den ich Dank der Gefälligkeit des Herrn Custos Szombathy auch hier vorzulegen in der Lage bin, befindet sich ebenfalls im neuen Wiener Museum und enthält eine analoge Zierscheibe, in deren Mittelstück man deutlich eine Art von Krückenkreuz in Bronze erkennt, wo die Stücke zwischen den Armen mit meerblauem und mit einem unkenntlichen Email erfüllt sind. Das Ganze umgibt ein dunkelblauer Ring. Die Randzone ist mit einer Reihe von Dreiecken in meerblauem, dunkelblauem, opakweißem Email erfüllt, doch sind nicht überall die Farben erkennbar. Über die übrigen Beigaben dieser Gräber später. Einen weiteren emaillierten Schildohrring mit Email aus dem Salzburgischen (Museum Salzburg) habe ich eben aus dem von der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Kunst u. Denkmale herausgegebenen schönen kunsthistorischen Atlas (Tafel. XCVIII, 13) kennen gelernt. Die größte und schönste aller dieser Zier-

scheiben befindet sich im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie Nr. 2777 und war daselbst als sicilianisch-maurisch aus dem 12. Jahrhundert bezeichnet wegen des höchst auffallenden fremdartigen Stiles. Sie ist aber bei einem Wiener Händler gekauft und stammt jedenfalls aus Oesterreich. Der Stil ist ganz derselbe wie bei allen den oben behandelten Stücken. Die Randzone ist in vier Theile getheilt und enthält viermal dieselbe emaillierte Arabeske, nur in etwas verschiedenen Farben (blau, grün, roth). Das Mittelfeld zu entziffern verursachte mir sehr viel Mühe, weil die von der Verwitterung herrührenden Grübchen die Zeichnung sehr undeutlich machen. Es schien mir auch hier ein vierfüßiges Thier mit zurückgebogenem Kopfe vorgehanden zu sein, dabei Reste von blauem und rothem Email. Endlich fand ich im Museum zu Udine einen Schildohrring mit grünem und weißem Email von Caporiacco in Friaul. So waren also nunmehr folgende Fundorte dieser emaillierten Stücke bekannt:

Kettlach (viele Scheiben und Schildohrringe); Thunau (Scheibe) in Niederösterreich; Flaschberg (Scheibe und Ohrring) in Kärnten; Ohrring im Salzburgischen; Scheibe in Oesterreich, wahrscheinlich (Museum für Kunst und Industrie); Caporiacco (Ohrring), Udine, Italien; also schon von sechs Fundorten. An diese Funde schließen sich Mond-Schildohrringe, die zwar nicht emailliert sind, die aber einen ganz analogen Charakter zeigen, von Straßengel in Steiermark, Rybesovic in Mähren u., so daß gerade den Schildohrringen auch eine leitende Rolle zugeschrieben werden muß. Es liegt also eine ganz neue Classe von emaillierten Bronzen vor uns, die allerdings nicht vollständig unbekannt waren (denn Sacken hat ja schon einen Theil der Kettlacher beschrieben), die aber vielleicht in ihrem Wesen und ihrer Technik nicht ganz richtig beurtheilt worden sind. Der Stil ist von dem römischen vollständig verschieden, höchst merkwürdige Arabesken, phantastische Thiergestalten und mehrfach das Krückenkreuz in einer Form, wie es nach Herrn Dr. Swoboda nicht vor dem fünften Jahrhundert auftreten kann.

Das Email römischen Stils verschwindet in den Zeiten der Völkerwanderung (also wohl vom Jahre 400 an) im Westen vollständig. Dafür tritt eine neue farbige Decoration ein: die *verrotterio cloisonné*. In Zellen, die bei feineren Stücken aus Goldblech hergestellt, sind zugegeschliffene farbige Glastäfelchen eingelegt oder Granaten. Alle rothen Einlagen sind Granaten; denn durchsichtiges rothes Glas war dem

Alterthum unbekannt. Der durchsichtige rothe Kupferrubin tritt erst in den mittelalterlichen Kirchenfenstern auf; der Goldrubin scheint sogar erst im 16. Jahrhundert zu Venedig behufs Imitation der Edelsteine vorzukommen. Nach einer Methode, die ich gelegentlich veröffentlichen werde und die sich sehr gut auf alle gefassten Steine anwenden lässt, ohne sie herauszunehmen, habe ich in diesen Einlagen stets nur Granaten gefunden, kein rothes Glas und glaube auch, dass dies durchgängig der Fall sein wird.

In einzelnen Fällen kommt in den vierseitigen Rosetten bei End- oder Seitenbeschlägen von Schwertscheiden eine Einlage aus einer weissen opaken Emailmasse vor, so bei einem Endbeschlage von Comorn, ganz analog bei dem Seitenbeschlage der Schwertscheide in dem reichen Grabe zu Flonheim (Rheinhesfen) beide Male neben Granaten-Einlagen. Aber ich glaube, dass auch diese Emailstücke kalt eingelegt sind. Man kann also sagen, dass in diesem Zeitraume der Völkerwanderungs-Periode, den man auch eine chronologisch als „merovingische Zeit“ bezeichnet hat, das Email römischen Stiles aufhört. Es ist daher eine Thatsache von hervorragender Wichtigkeit, dass nur hier im Osten zu dieser Zeit eine eigene Classe von emaillierten Objecten auftritt in Bronze, mit eigenthümlichem Stile und zum Theil mit einer neuen Technik, dem Zellenerschmelz.

Wenn die betreffenden Objecte erst alle vollständig vorliegen werden, und wenn sich ihnen in Folge der jetzigen emsigen Forschungen in Oesterreich noch neue zugesellt haben werden, hoffe ich, diese ganze Classe vollständig publicieren zu können. Es handelt sich darum, die Zeit dieser Stücke genauer zu bestimmen; doch das ist eine schwierige, mit vielen anderen in Zusammenhang stehende Frage, deren Lösung sich heute wohl noch nicht endgiltig geben lässt. Sacken (l. c. pag. 620) setzt die ziemlich reichhaltigen Kettlacher Funde wohl zu spät, bis gegen die karolingische Zeit hin an. Er wurde dazu durch die eigenthümlichen stilisirten Ranken und Thiergestalten verschiedener Thierstücke bewogen. Diese Stücke finden ihre Erklärung aber in zahlreichen ungarischen Gräberfeldern der Völkerwanderungszeit, deren bedeutendste die bei Kesthely am Plattensee sind, welche eine gewisse Verwandtschaft in Bezug auf diese Thiergestalten und das Rankenwerk zeigen. Ebendasselbst findet sich der Schildohrring (Lipp l. c. Fig. 268) und Scheibensibeln, welche mit den oben behandelten Zierscheiben doch einige Verwandtschaft zeigen.

Vor allem stimmen die kleinen Thongefäße mit ihren Wellenlinien (Lipp pag. 27) ganz mit denen von Kettlach (Sacken l. c. Tafel. IV, Fig. 73) oder zu Rybesovic (Mähren). Diese Thongefäße, welche früher als für die spät-slavische Zeit für charakteristisch galten, treten jedenfalls schon sehr viel früher auf, zur Völkerwanderungszeit, ja die Wellenlinien bei etwas abweichenden Gefäßformen finden sich schon zur Kaiserzeit. Ebenso treten die Halsringe, größere oder kleinere Ringe mit einem ungerollten Ende, die in ihren jüngsten, meist sehr dicken Formen für die spät-slavische Zeit charakteristisch sind, viel früher auf. Sie finden sich bereits (mit einigen Modificationen) zu Kesthely, zu Thunau und wir dürfen sie wohl als in ältere Zeit zurückreichend ansehen. Die Gräberfelder zu Kesthely haben uns Münzen bis zum vierten Jahrhundert nach Chr. geliefert. Wenn wir die Verwandtschaft der Schnallen und der wenigen Völkerwanderungsfibeln mit den westlichen Stücken in's Auge fassen, können wir doch wohl die Zeit des fünften Jahrhunderts annehmen. Diese noch immer so räthselhafte Kesthely Kultur findet sich nun schon in Mähren, Niederösterreich und bis nach Süd-Tirol vertreten und zweifelsohne wird man nun noch viel mehr Fundorte auch in Österreich entdecken. In diesen Theilen von Österreich ist auch die nahe verwandte Kettlach-Cultur und das Email vom Kettlach-Stil verbreitet, und es ist mir auffallend, daß in Ungarn in den zahlreichen Feldern jener Zeit noch kein Stück mit Email im Kettlach-Stile gefunden ist. Bisher habe ich in den Museen noch keines entdecken können, doch gebe ich die Hoffnung einer zukünftigen Entdeckung nicht auf.

Denn in Österreich kann dieser neue Decorationsstil, die Emaillierung mit einem zum Theil neuen Materiale, und vor allem das Email cloisonné nicht entstanden sein, da es sich nicht im mindesten an das frühere römische Email anlehnt. Wir müssen eine weit östlich, wahrscheinlich in Asien gelegene Quelle suchen, und der Weg dahin dürfte durch Ungarn und wahrscheinlich auch durch Süd-Rußland führen.

Wir kommen also zu dem Schlusse, daß hier im Osten vielleicht schon im 5. oder 6. Jahrhundert eine jedenfalls aus dem Orient stammende, zum Theil mit dem hier wohl schon christlichen Symbole des Krückenkreuzes versehene Emailtechnik, in neuem phantastischen Stile zugleich mit den Anfängen des Email cloisonné auftritt, und daß somit die Kluft zwischen dem Anfang des fünften Jahrhunderts und den Anfängen des Email cloisonné, von dem die eiserne Krone zu Monza (Anfang des 7. Jahrhunderts) als eines der ältesten Stücke galt, nur

einigermaßen ausgefüllt zu betrachten ist. Doch muß gerade die chronologische Stellung noch viel eingehender erforscht werden. Für den Westen scheint diese neue Technik keine Bedeutung zu haben.

* * *

Nachtrag: Nach Schluß des Congresses lernte ich verschiedene hochwichtige Stücke kennen, welche für das Email cloisonné in Goldzellen gerade während der oben besprochenen Zeit äußerst wichtige Aufschlüsse geben. Diese Stücke werden demnächst von kompetenter Seite eingehend beschrieben werden und will ich gerade auf diese Publicationen hinweisen. Hier genüge eine kurze Erwähnung. In dem neuerdings gemachten herrlichen Funde von Szilagy-Somlyo im Banat, der neben Goldschalen, goldenem Armring, eine Menge ganz goldener oder goldbedeckter Fibeln enthält, die mit Steinen en cabochon gefaßt, mit verrotteris cloisonné bedeckt sind und von dem Director des königl. ungarischen Nationalmuseums, Herrn Franz v. Pulszky demnächst eingehend beschrieben werden sollen, fanden sich zwei Goldfibeln, die auf halbkreisförmigem Kopfe eine kreisförmige aufgelöthete Goldzelle tragen, in welcher durch drei halbkreisförmige Goldstege mit eingerollten Enden am Rande noch drei kleinere Abtheilungen abgegrenzt sind. Die Mitte ist mit schwärzlichem Email, die äußeren Abtheilungen mit grünem ausgefüllt.

Pulszky setzt diesen Fund noch an das Ende des 4. Jahrhunderts, also an den Beginn der Völkerwanderungsperiode. Nicht hierher zu nehmen ist die Goldschale (Hampel l. c. pag. 28, Fig. 27—29, pag. 43) aus dem großen Goldfunde von Nagy-Szent-Miklós (Ungarn), das einzige Stück dieses Fundes, in dem ich wirklich eingeschmolzenes Glas, d. h. Email zu entdecken vermochte. In dieser Schale, deren Verzierungen von innen herausgetrieben sind, findet sich mehrfach in den Furchen durchsichtiges blaues Email, so daß die ganze Schale damit wohl überzogen war, während nur die erhabenen Linien goldfarbig hervortraten. In die kleinen runden Zellen waren mosaikartig zusammengeschmolzene Glasknöpfe kalt eingesetzt. Dies ist also ein Email *champlevé*, allerdings vom römischen Email vollständig abweichend und deutet jedenfalls auch auf orientalischen Ursprung hin. Bei allen anderen Stücken fand ich in den etwas vertieften Grübchen, die oft ganze Flächen bedecken, wohl manchmal eine schwarze Harzmasse, so daß man sich diese Stücke zum Theil ähnlich wie die heutige indische Moradababware verziert denken kann, aber nirgends echtes Email, so

dass diese Stücke von dem altgriechischen Drahtemail jedenfalls ganz verschieden waren. Auf zwei andere Objecte in Cloisonné wurde ich durch Herrn Dr. Zwoboda, Wien, aufmerksam gemacht. (Derselbe hat dieselben in der römischen Quartalschrift für christliche Archäologie, red. von De Waal, Rom, schon veröffentlicht, oder es steht eine Publication nächstens zu erwarten.)

Es sind zwei äußerst kleine goldene Reliquienkästchen mit Filigran und Körnchen verziert. Das eine wurde zu Grado bei Aquileja hinter dem Altar gefunden, wo es wohl im fünften Jahrhundert vergraben wurde, und ist sicher mit einer Reliquie aus dem Morgenlande, wohl Syrien, gekommen. Es trägt auf dem Deckel ein aus einem Blechstreifen aufgelöthetes Goldkreuz, mit blauem, durchsichtigem Email erfüllt. Das zweite ist zu Pola gefunden (im k. k. Münz- und Antikencabinet) und trägt dasselbe Kreuz, erfüllt mit flaschengrünem, durchsichtigem Email, das seiner unebenen, etwas zerfressenen Oberfläche wegen etwas trübe erscheint. Es hat jedenfalls dieselbe Bedeutung und Herkunft. Wenn diese Stücke sich also von den späteren byzantinischen cloisonné-, wo die farbige Zeichnung in der Ebene des Objectes liegt, auch dadurch unterscheiden, dass man es mit einzelnen aufgelötheten Zellen (die allerdings bei den Fibeln schon gegliedert sind) zu thun hat, in denen das Email eine unebene Oberfläche hat, so kann man doch diese vier Goldobjecte, sowie die Zierscheiben in Bronze von Kettlach und Flaschberg als die ältesten bekannten Stücke des Email cloisonné bezeichnen, wenn man von den Armbändern zc. der Pyramide zu Meroë absieht, wo Email und *verrotteris cloisonné* zusammen auftritt. Jünger ist ein Stück, welches ganz in dem späteren byzantinischen Stil des cloisonné ausgeführt ist, ein Goldplättchen mit einer emaillierten Taube aus dem Grabe des Longobarden Gisulf (um 600) aus den reichen Longobardengräbern von Cividale in Triaul im dortigen Museum. Durch dieses Stück werden wir schon fast bis an die Zeit der eisernen Krone von Monza geführt, kommen also in zeitlich bekannte Regionen.

Die vorher besprochenen Stücke fangen aber an, die bisherige zeitliche Kluft auszufüllen und wir können nun die Geschichte des Emails von Christi Geburt an, und schon viel früher, ziemlich continuierlich, wenn in einzelnen Perioden und Ländern auch mangelhaft, bis in die neueste Zeit verfolgen.

In der Perau bei Villach wurden im Laufe des Sommers 1895 (also nach Tischlers Tode) gelegentlich der Fundierung eines Gebäudes

mehrere sehr beschädigte Reste von Emailen, ähnlich den Flaschbergern gefunden und im Gymnasialmuseum zu Willach hinterlegt.

Die Mithras-Reliefs des Geschichtsvereines im Rudolfsinum zu Klagenfurt und ihre Bedeutung.

Vesprochen von Dr. Franz G. Hann.

Es ist bekannt, daß der Cultus des persischen Gottes Mithras in der römischen Kaiserzeit auch in Noricum verbreitet war. Die Mithrassteine in den Sammlungen des Geschichtsvereines (Nr. 19) und die Mithrasgrotte in St. Urban ob Glanegg liefern hiefür die sprechendsten Beweise. Unter den Mithrasreliefs haben die aus Virunum stammenden Fragmente, welche im Erdgeschoße des Rudolfsinums (an der Seite, rechts vom Eingange) aufgestellt sind, eine hervorragende Bedeutung.¹⁾ Durch die neuesten Forschungen des belgischen Gelehrten Franz Cumont,²⁾ sind wir nunmehr in der Lage, eine wissenschaftliche Erklärung der bildlichen Darstellungen auf unseren Steinen zu geben. Vorerst muß jedoch zum Verständnisse dieser Bilder eine kurze Erörterung über die im iranischen Volksglauben wurzelnden Mithrasvorstellungen vorausgeschickt werden.

Der altiranische Gott Mithras, ein Mittler im Auftrage des guten Gottes Ahura-Mazda, den die Magier zum Sonnengott machten, tödtet den Stier, das erstgeschaffene Geschöpf des guten Gottes, welches von Ahriman, dem bösen Gotte, verderbt wurde. Als Mithras den Stier mit dem Messer tödtete, geschah es durch ein großes Wunder, daß aus dem Blute des Stieres das pflanzliche Leben, und aus dem durch den Mondstrahl geläuterten Samen dieses Thieres das animale Leben entquoll. Wir sehen daher auf allen orientalischen und occidentalischen Mithrasreliefs das sogenannte Stieropfer als Hauptdarstellung. Wir

¹⁾ Abbildung in Zabornegg Altensfels, Kärntens römische Alterthümer 1870 CVIII.

²⁾ Cumont Franz *Textes et Monuments figures relatifs aux Mystères de Mithra*. Bruxelles 1895, Fascicule III, 335 ff., ferner „Die Sculpturen des Mithräums von Franz Cumont, deutsch von Usedom“, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst Trier 1894, 69 ff. In diesem Aufsätze, den wir unserer Ausfühungen wesentlich zugrunde legen, ist die Specialliteratur citirt. Für die Zusendung dieser maßgebenden Werke, sowie für ertheilte Rathschläge stehe ich dem Herrn Univ.-Prof. Dr. Robert v. Schneider in Wien den besten Dank ab.

gewahren auf diesen Reliefs auch den Hund, das gute, gegen den Zauber wirksame Thier des Mazdäischen Volksglaubens, der das heilige Raß, d. h. das rinnende Blut des getödteten Stieres ausleckt. Die am Boden kriechende Schlange bedeutet mindestens in späterer Zeit die fruchtbringende Erde. Eigenthümlich ist es, daß der Scorpion in den Reliefs den Samen des Stieres zu verschlucken und zu vernichten strebt, indem er dem Stiere die Geschlechtstheile kneipt. Der Scorpion ist eben nach altparsischem Glauben das im Dienste Ahrimans geschaffene und arbeitende böse Thier, welches daher das Wunder der Zeugung des Lebens vernichten will. Der Vorgang der Stiertödtung vollzieht sich stets in einer Höhle. Mithras ist nämlich der in Felsen geborene Gott und die Felsengeburt desselben wird daher gleichfalls sehr oft auf den Mithrasreliefs, so auch auf denen von Birunum dargestellt. Den alten Iraniern galt das Himmelsgewölbe d. h. Ahura-Mazda als ein über der Erde ausgespannter Fels. Diese Vorstellung gieng freilich verloren; des ungeachtet sehen wir selbst auf den Mithrasreliefs der römischen Kaiserzeit im Abendlande die Felsengeburt des Gottes abgebildet.

In Höhlen und Grotten wurde Gott Mithras im weiten römischen Reiche, so auch hier in Noricum verehrt und ihm geopfert.

Die ursprüngliche ariische Vorstellung, nach welcher der Himmel eine Wölbung aus Stein ist, aus dem das Licht kommt, gieng jedenfalls in Occidente verloren. Wenn des ungeachtet auch im späteren Mystericencultus Mithras als der Felsgeborene verehrt und abgebildet wurde, so kann man dafür als Erklärungsgrund mit Windischmann an die auf den Gipfeln der Berge zuerst erscheinende Sonne denken.¹⁾ Mit größerer Wahrscheinlichkeit sehen wir in dem Funken der aus dem vom Stahle getroffenen Steine lodert, den Ursprung von der Felsengeburt des Mithras.²⁾ Verehrte man doch den, den Mithras gebärenden Fels in der Form eines konischen Steines, die er auch auf unserem Relief besitzt.

Der Mithrascult kam über Mesopotanien und Syrien in die griechische Welt. Jedenfalls hat die chaldäische Astrologie auf die weitere Ausbildung der Motive desselben Einfluß genommen, wenn auch die Grundvorstellungen im mazdäischen Glauben wurzeln.³⁾

¹⁾ Abh. für die Kunde des Morgenlandes I, 1852.

²⁾ Maionica, Mithras Felsengeburt (archaeol.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich II, 33 ff.)

³⁾ Stark hat seinerzeit den astrologischen Einfluß geistvoll, aber einseitig und übertrieben hervorgehoben. So hat z. B. der Hund, der sogar mit einem Halsband auf dem Relief erscheint, mit dem Sternbilde des Hundes wohl nichts zu thun.

Im hellenistischen Zeitalter d. h. nach Alexander dem Großen, verbreitete sich der Mithrascult in der griechischen Welt, vor allem über Kleinasien. Die Römer lernten denselben zuerst durch die cilicischen Seeräuber kennen, welche Pompejus Magnus besiegte und zur Colonisation zwang. In der römischen Kaiserzeit vor allem seit dem zweiten christlichen Jahrhunderte verbreiteten sich die Mysterien und Bilder des Mithras namentlich durch die Legionen über das ganze weite, römische Abendland.

Es ist auffällig, dafs in allen hellenistischen und römischen Reliefs das Stieropfer mit geringen Varianten überall gleich gebildet ist und dafs Mithras nicht in persisches, sondern in phrygisches Gewand gekleidet, in den Bildwerken auftritt. Zunächst fällt uns die Kleidung des Stiertödters auf, welche nicht die persische, sondern die trojanisch-kleinasiatische ist, und von Paris und Attis, dem Lieblinge der phrygischen Göttermutter Cybele auf Mithras übertragen wurde. Der Gott trägt stets die phrygische Mütze, eine faltige, manchmal aber auch faltlose Tinnica, flatternden Mantel und Beinkleider, die eng sind und manchmal Tricots gleichen. Selten sind die Füße nackt. Auf einigen Denkmälern, so vor allem auf dem ikonographisch merkwürdigen, rheinischen aus Heddernheim lebt die Vorstellung des Kämpfers und Siegers über den Stier fort, indem der kühn auf dem Thiere kniende Gott den Stier, der im raschen Laufe und mit erhobenem Kopfe sich bäumt, bändiget. Er stößt ihm das Messer stets mit einer Hand in den Nacken, während die andere Hand des Gottes den Stier bei den Rüstern faßt. In der Mehrzahl der Darstellungen ist aber der Stier gebildet als gefälltes Opferthier, mit niedergedrücktem Leibe, der Gott kniet stets mit dem linken Fuße auf demselben, während der Rechte ausgestreckt ist und stößt das Messer tief in die Seite des Thieres.

Der Typus des Mithras als Stieropferer wurde plastisch zuerst von einem hellenischen Künstler in Kleinasien gebildet, der die volksthümliche Gestalt der stiertödtenden Rite an den Balustradenreliefs des Tempels der Rite auf der Akropolis zum Vorbilde nahm.¹⁾

Die Erinnerung an das Wunder der Erzeugung des pflanzlichen Lebens durch den Tod des Stieres lebt jedoch in mehreren römischen Mithras-Reliefs, so vor allen in denen von Heddernheim fort, indem der Schweif des Stieres in ein Büschel Ähren ausläuft und außerdem

¹⁾ Kekulé, die Reliefs an der Balustrade der Athene Rite 1881, Seite 10.

neben dem getödteten Stier Kinder einen mit Äpfeln gefüllten Korb halten.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die dunklen Gebräuche und vieldeutigen Symbole des Mithrascultus in der römischen Kaiserzeit einzugehen,¹⁾ es muß jedoch jener in den Mithrasdienst eingreifender Göttercombinationen kurz gedacht werden, welche auf den Mithrasreliefs von Virunum dargestellt werden.

Mithras, der schon bei den Axiern ein Lichtgott war und im Laufe der Zeiten den höchsten Himmelsgott, Ahura-Mazda, in Schatten stellte, geht in der hellenischen Welt natürlich die engste Verbindung mit Helios ein, weshalb er auf unseren Reliefs als dessen Freund und Genosse erscheint, den Wagen des Helios besteigt und mit diesem den weiten Himmel durchfährt. „Deo soli invicto Mithrao“ ist die stehende Inschrift auf den römischen Reliefs des Mithrasopfers. Auch mit Jupiter verbindet sich die Vorstellung des Mithras; wurde doch bei den Italiern Ahura-Mazda ursprünglich als das leuchtende Himmelsgewölbe verehrt. Daher verband sich das Bild dieses Gottes und des Mithras mit dem im Aether thronenden Zeus. Bei den Römern aber geht Mithras durch das vermittelnde Bild des Gottes Caelus eine Verbindung mit Jupiter ein.

„In einer römischen Inschrift ist ein Eingeweihter, den man loben will, als *Caelo devotus et astris* bezeichnet, und eine andere Inschrift, zusammen mit einer Dedication an Mithras gefunden, ist dem *optimus maximus Caelus aeternus Jupiter* geweiht.“²⁾

Auffällig sind auf den Mithrasreliefs, so auch auf denen aus Virunum die Bilder von Wassergottheiten. Das Wasser in allen Daseinsformen wurde bei den Italiern und Persern als heilsames, im Dienste Ahura-Mazdas stehendes Element auf das höchste verehrt, Diese Verehrung erhielt sich in der römischen Zeit. So hören wir, daß Mitridates, König von Pontus, dem heil. Meere zu Ehren ein Biergespann mit weißen Kössen in das schwarze Meer versenkte. Als Tiridates, der König von Armenien, zu Nero nach Rom kommen sollte,

¹⁾ Der Mithrasdienst, den spätere Kaiser, so besonders Aurelian förderten, hat nach den Mittheilungen christlicher Apologeten, so vor allen des Justinus *Martyr. Apol. I, 66* und des Tertullian *Præser. haeret. 40*, Ähnlichkeit mit christlichen Cultusgebräuchen, indem man im Mithrasdienste eine Art Ablass der Sünde durch Taufe lehrte, eine Glaubensstärkung übte, das Opfer des Brodes kannte und an die Auferstehung glaubte.

²⁾ Cumont in „Westdeutsche Zeitschrift XIII, 96.“

weigerte er sich, wie Plinius in seiner Naturgeschichte meldet, den Meeresweg zu nehmen, da er fürchtete, das Meerwasser durch seine Exremente zu verunreinigen. Schon die Avesta kennt ähnliche Verbote. Da Mithras später an Stelle Ahura-Mazdas trat, so geht der Meerescultus eine Verbindung mit den Mithrasmysterien ein, was auch die Denkmäler bezeugen, auf denen daher häufig, so auch in Virunum, das Bild Poseidons erscheint. Auch Flußgottheiten finden wir auf solchen Reliefs als bärtige Männer mit der Urne gelagert. Berichtet uns doch Porphyrius,¹⁾ daß in der Mithrasgrotte, die Zoroaster zuerst dem Cultus geweiht hatte, ein Quell rann und daß in Ermanglung dessen ein Krug in der Grotte den Wasserquell ersetzte.

Strabo (XV., 732—733) sagt uns, daß man in den Höhlen, die den Mithrasmysterien dienten, nach einer Quelle lebenden Wassers suchte, wo aber dieselbe fehlte, trug man das Wasser unter eigenartigen Ceremonien in einem Krater in die geweihte Grotte. „*Fonti perenni*“ lautet daher die Widmung in der Höhle von Aquinum. Auch in der großen Mithrasgrotte zu St. Urban bei Glanegg befand sich fließendes Wasser, da man daselbst eine Röhre fand, welche dazu diente, Wasser ausfließen zu lassen. Kein Wunder daher, wenn wir auf den Mithrasreliefs aus Virunum fließendes Wasser gewahren, welches Mithras aus dem Felsen sprudeln läßt.

Wir gehen nun über zur Beschreibung der von dem Mithräum in Virunum stammenden Fragmente eines großen Basreliefs aus italienischem Marmor, gefunden am Zollfelde, aufbewahrt im Erdgeschosse des Rudolfinums (n. 19, 3 Stücke.) Die Reliefs sind von schöner Arbeit, ein sähiger Künstler hat sie ausgeführt. Dieselben gehören dem 2. Jahrhundert nach Chr. an und wurden nach Cumonts Meinung wahrscheinlich aus Aquileia eingeführt. Von der Mitte des Basreliefs, das gewiß den Stier tödtenden Mithras darstellte, ist nur ein kleines Stück erhalten (35 cm. hoch, 64 cm. breit), welches die linke obere Ecke der Platte bildete. Man sieht die Büste eines jungen Mannes, in dessen dichtem Haare eine Strahlenkrone aufragt. Tiefer sieht man einen Vogel, dessen Kopf abgebrochen ist. Die Gestalt bedeutet Helios-Sol, nach der Krone könnte man auch an Jupiter denken, der Vogel ist ein Kabe. Der Kabe, als dem Apollo, also dem Lichte geweihtes Thier, findet sich nämlich stets beim Stieropfer am Eingange der Höhle.

¹⁾ Porphyrius, *De antro Nymph. c. XVIII, cf. c. VI.*

Am schönen Mithrasrelief im Louvre zu Paris gewahren wir links oben an der Ecke oberhalb des Raben Helios mit seinem Sonnenwagen.

An der gleichen Stelle sehen wir auf unserem Fragmente Kopf und Büste des Sonnenjünglings. Cumont schätzt nach diesen Nebenfiguren und nach der Breite des Rahmens, welcher zu mindesten auf zwei Seiten ausgespannt war, dieses Basrelief in Virunum als das größte unter den uns bekannten Mithrasreliefs. Erhalten sind uns von diesem großen Denkmale nur die obere Hälfte des linken Randes, 90 cm. hoch und 34 cm. größte Breite, und ein großes Bruchstück des rechten Randes mit einer Höhe von 1 m 45 cm. und einer Breite von 45 cm.

Das linke Randstück hat vier Szenen übereinander, von denen jedoch die unterste nicht mehr erkennbar ist. Darüber ist die Felsen- geburt des Gottes dargestellt. Mithras ist als nackte Figur gebildet, deren Schenkel in einem Fels verschwinden. Jede Hand des Gottes hält einen langen, schmalen Gegenstand, und zwar in der rechten wahr- scheinlich das auf das Stieropfer deutende Messer, in der linken eine Fackel. Neben Mithras stehen zwei Gestalten, von denen die links ganz wie Mithras gekleidet, mit der phrygischen Mütze eine gesenkte Fackel, die gleich gekleidete rechts aber eine erhobene Fackel hält, wie ja auch die Mittelgestalt eine solche führt.

Nach Pseudo-Dionysius Areopagita verehrten die Semiten den Gott Mithras dreigestaltig, daher ist er auch hier in drei gleich bedeutenden Gestalten dargestellt. Die Gestalten mit der erhobenen und gesenkten Fackel sind übrigens auf den Mithrasreliefs fast stereotyp, man hat die gehobene Fackel als Symbol des Tages, die gesenkte als das der Nacht bezeichnet. Die tiefere und richtigere Erklärung für diese Gestalten gab erst Cumont. Die in Sarmizegethusa (Barhely) in Sieben- bürgeu aufgefundenen Statuen dieser Art, von denen die eine einen Stierkopf, die andere einen Scorpion als Symbol trägt, hat ebenso, wie zwei ähnliche Funde, der Erklärung die richtige Bahn gezeigt. Stier und Scorpion sind die zodiacalen Zeichen für die Tag- und Nachtgleiche der Sonne. Obwohl infolge des Vorrückens der Tag- und Nachtgleichen die Sonne schon zur Zeit des Hipparch am 21. März und am 21. September nicht mehr in dem Zeichen des Stieres und Scorpions stand, so blieben dennoch in den Kalendern die Sternbilder des Stieres und Scorpions als Zeichen der Nachtgleichen. Die männ- liche Gestalt mit der gehobenen Fackel deutet daher auf das zunehmende

Licht, die Sonne des Frühlings, welche immer höher steigt und die Welt mit lebhafterem Lichte erleuchtet, die andere, welche die Fackel senkt, versinnlicht die Sonne in ihrem Sinken und damit die Dunkelheit des Winters. Daher gewahrt man auch auf zwei italienischen Reliefs neben dem Stier und dem Scorpion eine Cypresse und einen fruchttragenden Baum, jene immer grürende Pflanze, ein Symbol des Winters, diese ein solches des Sommers.

Über dieser Darstellung gewahrt man am Boden ausgestreckt eine bärtige Gestalt mit Hörnern am Haupte, der Oberleib ist nackt, der Unterleib in ein weites Gewand gehüllt. Der Mann stützt sich auf den linken Ellenbogen und scheint in der Rechten einen Gegenstand gehalten zu haben, der unerkennbar ist. Ganz oben über dieser Figur sehen wir den den Blitz schwingenden Zeus in flatternder Chlamys, er trifft zwei fliehende Giganten, deren Körper in Schlangen auslaufen. Es ist also hier Zeus im Gigantenkampfe dargestellt, eine Erinnerung im kleinen Maßstabe, möchte ich sagen, an die Gigantomachie von Pergamum.

Das große Bruchstück des rechten Randes zeigt von oben nach unten folgende Darstellung:

a) Zu oberst: Fünf Götter nebeneinander sitzend auf einer Art von Divan, von dem ein Fuß rechts zu sehen ist; man erkennt deutlich den sich auf das Scepter stützenden Jupiter und eine Frau, die einen ihr rückwärts über das Haupt fallenden Schleier hält, daneben eine kleinere Frauengestalt. Es scheinen hier die capitolinischen Hauptgötter dargestellt zu sein, was uns umso begreiflicher erscheint, als viele hochgestellte und officiële Persönlichkeiten sich im römischen Reiche unter den Schutz des Wlthras stellten.

b) Darunter gewahren wir auf einem Felsen ausgestreckt eine bärtige Männergestalt mit Stierhörner, sie stützt sich auf den Ellenbogen, der Oberkörper ist nackt, der Unterleib bis zu den Fußknöcheln in ein weites Gewand gehüllt, die eine Hand hält ein Schilfrohr, der Männergestalt gegenüber liegt eine Frau. Sie zeigt den Rücken und wendet Haupt und Hand ihrem Begleiter zu. Nach Cumont ist hier der Meergott Poseidon und seine Gemahlin Amphitrite dargestellt. Da diese Gestalt die größte Ähnlichkeit mit der erwähnten am anderen Fragmente hat, so ist auch diese wahrscheinlich als Wassergottheit zu erklären, was umso leichter möglich ist, als sich auf Wlthrasdarstellungen auch Flussgottheiten und vor allem häufig der bärtige Oceanus zeigen.

c) Wir gewahren auf einer Quadriga (Viergespann) den strahlengekrönten Gott Helios, welcher in der einen Hand die Zügel hält, in der andern die Peitsche, mit der er die Rosse, die im eilenden Laufe dahinsprengen, antreibt. Hinter ihm sehen wir einen gleichfalls nackten Mann mit der phrygischen Mütze, Mithras, der im Begriffe ist, den Wagen des Sonnengottes zu besteigen. Über Helios schwebt der jugendliche, nackte Hermes mit dem schlangenumwundenen Stabe, der als geleitender Eilbote und Freund der Götter mit ausgestreckter Hand den Sonnengöttheiten den Weg weist.

d) Mithras in der herkömmlichen Tracht begrüßt den neben ihm stehenden, nackten Sonnenjüngling Helios, der ihm die eine Hand reicht, während die andere Hand eine Peitsche hält.

e) Wir gewahren unmittelbar darunter Sol-Helios, wie immer mit der Strahlenglorie am Haupte, aber ohne Peitsche, mit flatternder Chlamys. Helios kniet, wie adorierend, vor Mithras, der ihm die Hand auf das Haupt legt. Mithras erhebt in der anderen Hand einen seltsamen Gegenstand, der einem halbentleerten Schlauch (Wasserbehälter?) ähnlich ist.

f) In dieser Darstellung wird uns Mithras vorgeführt, der gegenüber einem Felsen steht, auf den er mit dem Bogen zielt. Man erblickt deutlich, wie der Pfeil den Felsen trifft und durchbohrt, und sich aus dem Felsen Wasser ergießt, das durch wellige Linien angedeutet wird. Eine orientalisches gekleidete Gestalt fängt mit ausgebreiteten Armen das Wasser in ihren Händen auf, ein Symbol des Wasserceremoniels in den Mithrasgrotten.

g) Diese unterste Scene ist sehr verstümmelt. Zwei orientalische Gestalten stehen einander gegenüber, die linke bekleidete Figur, deren Füße fehlen, trägt die erhobene Fackel. Wir kennen sie bereits als Symbol des aufsteigenden Lichtes. Die jugendliche Gestalt rechts, gleichfalls bekleidet mit gegürteter Tunika, hält in der einen Hand einen Bogen, in der anderen vielleicht einen gesenkten Stab. Es scheint fast, daß hier, wie manchmal auf Mithrasdenkmälern, die Gestalt mit gesenkter Fackel durch Attis, den Liebling der Göttermutter Cybele, dessen Geschick große Ähnlichkeit mit Adonis hat, ersetzt ist. Fielen doch die Feste des Attis in die Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, wurde doch Attis ¹⁾ unter der römischen Herrschaft in eine Sonnengöttheit verwandelt.

¹⁾ Die schöne Legende von Attis bei Herodot I, 85, 45.

Kurze Zeit bevor Constantin der Große sein Toleranzedict erließ, wurde durch einen vornehmen Mann in Virunum der daselbst schon verfallene Mithrastempel wieder hergestellt. Desungeachtet unterlag auch in Virunum „der unbefiegte Sonnengott“ der neuen Lehre des göttlichen Hirten. Fund man doch in Virunum auch das Steinbild des lammtragenden Hirten, welches sich gleichfalls in den Sammlungen des Geschichtsvereines (n. 37) befindet.¹⁾

Wüßte doch durch solche und ähnliche archäologisch bedeutende Funde die Aufmerksamkeit der maßgebenden Forscherkreise auf Virunum gelenkt werden. Der kürzlich durch einen Zufall ausgegrabene große, aus dem 1. Jahrhundert stammende, ganz im pompejanischen Stile gehaltene Mosaikboden liefert einen glänzenden Beweis dafür, daß noch so mancher römische Schatz am Zollfelde verborgen im Schoße der Erde ruht.

Der neu ausgegrabene römische Mosaikboden am Zollfelde.

Von Prof. Dr. Franz G. Hann.

(Mit einer Abbildung.²⁾)

Zweite Hälfte April d. J. wurde bei der ländlichen Feldarbeit, indem sich während des Pflügens der Boden auffällig senkte, die Aufmerksamkeit auf eine Vertiefung gelenkt und durch Ausgraben der mit einem großen Mosaik bedeckte Boden eines Hauptgemaches in einem römischen Hause bloßgelegt. Der Fund wurde auf dem sogenannten Tempelacker des Baron Reinlein'schen Gutes Töltzschach, in der Niederung am Saume des Wäldchens, durch welches von der Reichsstraße und zwar vom Bahnwächterhaus bei der Hieslwirthin ein Seitenweg nach Töltzschach führt, eine kurze Strecke südlich vom Brunerkreuz gefunden. Die Bodenfläche beträgt nach Messungen des Herrn k. k. Conservators Prof. Robert Lebingner ca. 33 m², das figurale Rechteck hat ca 13 m².

¹⁾ Der berühmte Katakombenforscher de Rossi hat die Erklärung abgegeben, daß dieses Bild den göttlichen Hirten, nicht aber den heidnischen, lammtragenden Gott darstelle.

²⁾ Die Photographie, nach welcher die Abbildung gemacht ist, verdankt die Redaction der Güte des Herrn Josef Kainer, Gutsbesizers in Maria Saal.



Der Mosaikboden gehört zu den größten und schönsten aus dem 1. Jahrh. n. Chr. der römischen Kaiserzeit und wurde jedenfalls durch italienische Arbeiter nach pompejanischem Vorbilde ausgeführt. Der Eingang in das Gemach, dessen Boden er schmückte, scheint nach der Stellung der Hauptfigur von der West-, das ist jetzt von der Waldseite her, gewesen zu sein.

Der Fußboden gehört nicht zu jener Art von Mosaiken, bei denen mythologische Darstellungen dominieren, wie dies z. B. bei dem berühmten Mosaik in Aquileia, das den Raub der Europa, oder bei dem in Berlin, welches den Centauren-Kampf vorführt, der Fall ist. Wir gewahren keine historische Scene, wie auf dem weltberühmten Mosaik der Alexander-Schlacht, auch keine Gladiatorenscenen wie in Rom (päpstliche Sammlung), oder in Remig bei Trier. Unser Mosaik gehört auch nicht in die zahlreiche Classe der durch Sojos, den bekannten hellenistischen Mosaicisten aus Pergamum eingeführten Stilleben, welche in verblüffender, naturalistischer Treue Überreste von Mahlzeiten, Thiere und Pflanzen in bunter Fülle darstellen und in den Triclinien (Speisezimmern) beliebt waren. Der Fußboden aus Tölschach gehört vielmehr in die Zahl derjenigen, die nach Blümner den besten stilkritischen Eindruck machen, indem die ganze Fläche des Bodens durch ornamentierte Rahmen in geometrische Abtheilungen zerlegt ist und diese mit figuralem Einzeldarstellungen verziert sind.

Der Technik nach ist zu bemerken, daß der Boden dem *Opus tessellatum*, d. h. Würfelmosaik, zum Unterschiede von dem gleichfalls in der römischen Kaiserzeit beliebten Plattenmosaik, *Opus sectile*, angehört. Es sind also hier nicht kleinere oder größere verschiedenfarbige Platten, sondern von Natur aus verschieden gefärbte Steinchen zu einem reichen Ganzen zusammengesetzt. Die Steinchen sind in eine cementartige Kalkmasse eingedrückt, der Raum darunter ist theilweise hohl und bildet den Theil einer Heizanlage, deren Röhren unterirdisch sich fortsetzen. Sämmtliche Figuren des Mosaiks zeigen Motive der pompejanischen Wandmalereien in Art des letzten Stiles der pompejanischen Wanddecoration nach Mau. Die Abhängigkeit der musivischen Kunst der Kaiserzeit von der Wanddecoration ist archäologisch so sehr erwiesen, daß es sogar vorkommt, daß Copien von Wandgemälden auf Fußböden auftreten. Hier ist die Decoration der Wand stilgerecht und geschmackvoll auf den Fußboden übertragen.

Dies alles und die sorgfältige Arbeit, durch welche das Tölschacher Mosaik die im Anfange dieses Jahrhunderts in und bei Salzburg gefundenen Mosaiken übertrifft, macht es nach Univ.-Professor's Robert v. Schneider sachverständigem Urtheile unzweifelhaft, daß wir eine Arbeit des 1. christlichen Jahrhunderts vor uns haben.

Das Mosaik zeigt in reizvollem und harmonischem Wechsel rhombische und dreieckige Felder, letztere von verschiedener Größe, um ein rechteckiges Mittelfeld symmetrisch gruppiert. Im viereckigen Mittelfeld ist der jugendliche Bacchus in Vollgestalt stehend mit einem Stabe nackt mit übergeworfenem Mantel dargestellt. In den sechs Rhomben sehen wir abwechselnd drei schwebende Satyren und drei tanzende Nymphen; diese Figuren beziehen sich also auf den heiteren Bacchuskult. Die sternförmig um das Centralfeld angeordneten inneren Dreiecke sind mit sehr fein ausgeführten heimischen Vögeln geschmückt, in den vier dreieckigen Feldern nach außen gewahrt man stattliche, auswärtschreitende Pflanz. Die Felder werden durch Flechtbänder begrenzt. Die Umrahmung dieser ganzen großen viereckigen Fläche bildet zunächst ein grau-weißer Streifen, wie mit einem rothen Band spiralförmig umwunden und dann ein bunter, perspectivisch meisterhaft gehaltener Mäander. Die vier Eckfelder desselben sind als freie Flächen gestaltet, welche mit besonders schön ausgeführten, an Medusen gemahnenden Masken geschmückt sind. Den Mäander umschließt eine weiß-blaue Bordüre. Außerhalb dieser Bordüre verläuft und begrenzt den Boden sanftartig eine breite, aus schlachtbeilähnlichen (nicht schildförmigen) Ornamenten gebildete breite Umrahmung.

Die verwendeten Motive sind nicht originell, finden sich vielmehr öfters. Neu scheint jedoch nach R. v. Schneider's Mittheilung das Motiv des rechts oben von der Mittelfigur angebrachten Satyrs mit dem Schallbecken im eiligen Laufe von rückwärts gesehen. Reste von Wandmalereien haben sich bis jetzt in diesem Hause nicht gezeigt, hingegen Stucco-Gezäme mit dem Eierstabe verziert; sie werden in Tölschach aufbewahrt.

Der nordwärts an das Gemach mit dem großen Mosaikboden sich anschließende Raum war ebenfalls mit einem Mosaikboden bedeckt; dieser hat sich jedoch nicht vollständig erhalten und zeigt nur ein sehr einfaches ornamentales Muster ohne Figuren.

Schließlich haben wir die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß der Mosaikboden vom kärnthnerischen Landesauschusse angekauft wurde und an Ort und Stelle conservirt wird.

Ueber die Mode alterthümlicher Wohnungseinrichtung.

Von Friedrich Baron Hauser.

Raum ein Vierteljahrhundert ist es her, daß in unserer sportliebenden Zeit eine förmliche Modedrankheit austrat, nämlich die Sucht Alterthümer aufzuspüren und anzukaufen. In jeder Wohnung zeigte man mit Stolz irgend ein selten sein sollendes Stück, welches man da oder dort erbeutet und heimgeschafft hatte. Raslos und rücksichtslos wurde in Bürger- und Bauernhänjern, besonders am Lande, eine förmliche Hansunterjuchung abgehalten nach Antiquitäten. Die elegantesten Welt Damen konnte man mit Todesverachtung auf den staubigsten Dachböden, mit dem Lognon spähend, antreffen.

Es gehörte einmal zum guten Ton, daß man in seiner Wohnung möglichst viel altes Gerümpel, einige alte Tassen oder Kannen, altes Zinn, ein paar Waffen u. s. w. zeigen konnte. Mit einer wahren Wuth und Leidenschaft wurde diesem Sport gehuldigt, Alles wurde gekauft, dabei die Unerfahrenheit der Landlente ausgenützt und, wenn diese schlau genug waren, einen Gegenstand hoch im Preise zu halten, wurde so lange geschachert, bis endlich der Zweck erreicht war. Charakteristisch ist der Ausdruck „festnageln“, d. h. wenn Jemand einen Gegenstand nicht um Geld und gute Worte erbeuten konnte, so schlug er in's Gegentheil um und sprach dem hartherzigen Besitzer kräftig zu, nur ja gewiß diese werthvolle Sache nicht zu verkaufen; man will eben dem „lieben Nächsten“ nichts vergönnen; wir sind oft genug solche „festgenagelte“ Antiquitäten vorgekommen.

Zuerst fing man damit an, alle erworbenen Antiquitäten einfach in der Wohnung aufzustellen; wie das aussah! — Eine alte eiserne Stall-Laterne auf einem polirten, modernen Tische, oder eine geschnitzte Truhe des 16. Jahrhunderts in friedlicher Gemeinschaft mit Thonet'schen Rohrstühlen, es war geradezu lächerlich. Was das Mobiliar betrifft, warf man sich zuerst auf die Renaissance. Man fand aus früherer Zeit wenig und dann sind ja wohl Möbel und Geräthe gothischen

Stiles für unsere modernen Bedürfnisse un Zweckmäßig und meist sehr voluminös, nur für große Räume berechnet. In welcher modernen Wohnung bringt man eine gothische Credenz oder einen solchen Schrank unter, es hat ja in den modernen Zinshäusern jedes Zimmer drei Thüren und mindestens zwei Fenster, wenn man noch einen Raum für den Ofen abrechnet, so bleibt gerade genug Platz für einen Tisch in der Mitte und ein paar Stühle an den Wänden.

Nachdem man nun eine hübsche Anzahl von Gegenständen zusammengekauft hatte, so sah man endlich ein, daß derlei Möbel auch eine alterthümliche Umgebung verlangten. Man ließ einen braunen oder grünen Nachelofen in's Zimmer setzen, Thüren und Fenster wurden braun gestrichen, dann mußten Bußenscheiben eingesetzt werden, dabei nahm man es nicht so genau ob echt oder falsch, wenn es nur so ansah.

Weil sehr viele Leute, die nicht so glücklich waren, echte Möbel zu erbeuten, doch auch gerne mit der Mode mitgehen wollten, so kauften sie imitierte altdeutsche Möbel. Die Industrie hatte sich mit Eifer die Alterthumsfrankheit zu Nutzen gemacht und es entstanden jene Mißgeburten von Möbeln, denen man den Namen „moderne Renaissance“ beilegte. Jeder Tischler erfand und arbeitete nach seinem Kopfe, man sah wahrhafte Urdinge von „altdeutschen“ Credenzen, oder Dekorationsdivans, Stühle u., bei deren Anblicke ein ehrbarer Tischler des 15. und 16. Jahrhunderts sich vor Schrecken bekreuzt haben würde. Noch jetzt sieht man solche Möbel ohne Spur eines Stiles, ohne jede Proportion, kurz und gut, trostlose Ausgeburten einer Tischlerphantasie. Dabei gibt es so viele Schulen, überall sind die Museen geöffnet, jeder kann sich durch eigene Anschauung bilden. Warum ahmt man nicht die edlen einfachen Formen nach, wenn man sich schon so sehr für das Alte begeistert? Bei den echten antiken Möbeln liegt oft das wahrhaft Schöne schon allein in der Form und bedürfte kaum noch des schmückenden Beiwerkes. Es war alles aus einem Gusse, nirgendes Schwindel, alles übereinstimmend.

Jetzt hat sich ja die wirkliche Kunst auch der Industrie angenommen, aber noch heute werden in den ersten Industrie-Ateliers große Fehler gemacht, wie ich mich gar oft überzeugte. Viel liegt wohl dabei an dem Unverstände des Publikums und auch daran, daß getrene Imitationen oft enorm theuer sind.

Die Renaissance-Passion erstreckte sich zuerst auf die Speiseräume, man träumte wahrscheinlich vom Rittersaale einer alten Burg. Zur Einrichtung eines „altdeutschen“ Speisezimmers gehörte auch nothwendig ein „Makartbouquet“, ferner bronzierte Schüsseln und Krüge, auf der Erden; fanden geschmacklose Gefäße von Thon oder moderuer Majolika ihren Platz, mitten darunter oft ein wirklich altes Stück, welches wie ein weißer Kabe aus seiner Umgebung hervorjah.

Hand in Hand mit dieser „altdeutschen Mode“ arbeitete die Glas- und Thonfabrikation sowie die Möbeldischlerei fast ausschließlich in Renaissance; viel später erst, fortschreitend mit der Sammelwuth des Publikums, bemächtigte sich die Industrie des Rococo- und Zopf-stiles, zuletzt endlich des sogenannten „Empire“.

Ich hatte stets großes Interesse an den schönen Erzeugnissen alter Kunst und sammelte viel derlei Dinge, große und kleine Gegenstände in Kärnten und in anderen Ländern. Jetzt ist allerdings nicht mehr viel aufzuspüren. Das Meiste ist in festen Händen und das Wenige verkäufliche, was hier in Kärnten zu haben ist, hat so hohe Preise, daß man seinen Bedarf viel billiger bei den zahllosen Wiener Antiquitätenhändlern decken kann. Namentlich im Sommer, wo die reiche Gesellschaftsclasse von Wien abweisend ist, kauft man oft geradezu spottbillig. Natürlich muß man mit offenen Augen kaufen, denn es gibt dort Antiquitäten, an denen vor lauter Reparatur kaum mehr ein altes Stückchen vorhanden ist.

Bei meinen Ausflügen, die ich mit Vorliebe in abgelegene Thäler unternahm, habe ich manches kleine Abenteuer erlebt und bin mit allerlei „Concurrenten“ zusammengetroffen.

In einem kleinen Orte Kärntens, wo ich viel erbeutet hatte, traf ich mit zwei Wiener Händlern zusammen, die im Gasthause abends sich dahin ansprachen, daß man gar nichts mehr finden könne, sie seien schon acht Tage in der Gegend herumgestrichen, ohne irgend etwas aufgestöbert zu haben. Sie waren über die Bauern erbozt, die so unfreundlich wären, u. s. w. — Ich ließ die Herren ausreden und sagte dann ganz ruhig, daß ich gerade das Gegentheil gefunden hätte und erzählte den beiden Herren meine Erfolge, die ich in wenigen Tagen gehabt hatte.

Anfangs glaubten sie mir nicht, als ich sie aber aufforderte, meine Acquisitionen anzusehen, bemerkte ich, wie sie sich ziemlich ärgerten; namentlich ein schönes venetianisches Flügelglas erregte den

Neid der beiden Händler. Mit einer Dame aus Ungarn kam ich einst auf einer solchen Reise zusammen. Dieselbe wollte einer Bäuerin eine große Zinnschüssel abkaufen und zwar um den Spottpreis von zwei Gulden. Die Dame schacherte und feilschte, aber glücklicherweise nunsonst, endlich mußte sie abziehen. Die Bäuerin hätte mich gedauert, wenn sie der enthusiastischen Zinnliebhaberin aufgefressen wäre; ich jedoch zog auch leer ab, da die alte Bäuerin so wüthend geworden war, daß sie mir die Thüre vor der Nase zuschlug.

Am meisten belustigte es mich stets, wenn solche Leute, die recht eifrig sammelten, über das Alter und die Provenienz der erworbenen Gegenstände vollständig im Dunkel waren und heftig mit einander stritten, welcher Kunstepoche das fragliche Ding wohl angehöre, das sie erworben hatten.

Die Sammelwuth hat jetzt seit einigen Jahren sehr merklich nachgelassen, nur gewisse Antiquitäten erregen sich starker Nachfrage, wie z. B. alte Schmuckachen, Rippes und Bilder. Jene Leute, die in Allem nur der augenblicklichen Mode huldigen, ob dieselbe nun vernünftig oder absurd ist, und solche, die ohne wirkliche Kenntniß des wahrhaft Schönen dem Alterthumsjopote huldigten, hörten auf mit dem Sammeln, sobald sie bei dem „letzten Stile“ angelangt waren. Sammler, die principiell nur Gegenstände einer bestimmten Zeit suchen, gibt es wenig; ebenso wie jene, welche z. B. nur Schlüssel und Schlösser sammeln, von den primitivsten bis zu den allerkunstvollsten, selten sind. Übrigens haben ja derlei auf einen einzelnen Industriezweig sich erstreckende Sammlungen einen gewissen kulturhistorischen Wert.

Liebhaber von Alterthümern, die gleichzeitig wirkliche Kenner derselben sind, verschmähen es die erhandelten Gegenstände ausbessern zu lassen und stellen dieselben einfach so auf, wie etwa in einem Museum. Diese Methode hat viel für und viel gegen sich, denn gemüthlich und wohllich wird solch' ein Zimmer niemals aussehen.

Übrigens gibt es auch hier merkwürdiger Weise manche Widersprüche; es wird Niemandem einfallen, einen eingelegten Roccocokasten in gänzlich beschädigtem Zustande in einem Wohnzimmer aufzustellen, dagegen sieht man in den elegantesten Wohnungen durchlöcherter alte Teppiche, verrostete Waffen, zerbrochenes gothisches Schnitzwerk zc.

Wohllich und geradezu reizend sieht ein Zimmer aus, welches mit etwas Geschmack und Verstandnis im alten Stile möblirt ist.

Man darf sich aber in der Einhaltung des Stiles nicht allzu strenge gebunden halten; die Wohnung eines Privatmannes soll gemüthlich sein und auf den Eintretenden den Eindruck des Bewohntseins machen. Trotzdem kann ein Zimmer stilgerecht und gewissermaßen fein durchdacht möblirt sein. Vor Allem muß man sich vor grellen Farben, einer schlechten Anordnung der Möbel und — vor schlechten Bildern hüten. Wenn man in einer Wohnung schreienden Farben und ordinären Bildern begegnet, so sieht man oft gar nicht mehr auf manches schöne Einrichtungsstück und verurtheilt die Geschmacklosigkeit des Bewohners. Selbstverständlich gebieten oft die Umstände eine Anordnung der Möbel, welche nicht den Forderungen des Geschmacks und der Eleganz entspricht, dennoch aber deshalb praktisch sein kann. Ich spreche nur von einem Ameublement, dessen Besitzer damit Staat machen will und doch sich lächerlich macht! Ich sah z. B. ein antikes Lusterweibchen mit einer modernen Petroleumlampe in der Hand, oder einen echten Holzschnitt von Lucas Cranach im glänzenden modernen Goldrahmen; beides ist ebenso gräßlich, wie jene prächtigen, antik geschnittenen Stühle, auf deren Lehnen ein ungarischer Schloßbesitzer moderne siebenkugelige Kronen setzen ließ. Vor solchen schreienden Anachronismen sollte man sich hüten.

Manche Leute glauben wieder, es müsse Alles, bis auf das kleinste Detail, streng stilgerecht sein. Es schweben ihnen Zimmer auf alten Schlössern vor Augen und so denken sie, es müsse bei ihnen ebenso sein, und vergessen, daß eben ein modernes Zinshaus anders ist, wie eine alte Burg.

Und gerade in alten Schlössern, die seit Jahrhunderten in derselben Familie sind, findet man Möbel und allerlei Geräth aus den verschiedensten Zeiten und Ländern nebeneinander, ohne daß es einen störenden Eindruck macht, es muß nur Alles mit etwas Geschmack placiert sein. Unsere Vorfahren haben ja ganz gewiß nicht ihre vom Großvater ererbten Einrichtungsstücke, solange sie noch brauchbar und schön waren, weggeworfen, um ein neues Möbel aufstellen zu können. Man wies dem neuen Ankömmlinge eben einen passenden Platz an und so müssen wir es auch machen; natürlich muß man sich auch hierin vor dem „Zuviel“ hüten, so gut es geht.

Was soll man denn z. B. mit einem Claviere thun? Wer nicht gerade ein Musikzimmer hat, möge sein Clavier unter solche Möbel aufstellen, von denen die wohl niemals schöne Form dieses Instrumentes

am wenigsten absticht. Das Empire, mit steifen polierten Möbeln, verträgt ganz gut die eckige Gestalt eines Pianino oder Claviers, während ein solches unter alten geschuhten Einrichtungstücken hässlich genug ansehen würde. Ein Renaissance-Clavier gibt es nicht, ebensowenig wie eine gothische Petroleumlampe. Aber es gab auch niemals einen sogenannten „Decorations-Divan“, wie man ihn überall jetzt unter den modernen Renaissance-Möbeln findet. Man hatte in jener Zeit außer den steifen Stühlen nur die Truhen, auf deren Deckel man weiche Polster zum Sitzen legte. Dadurch, daß man die Truhen an die meist vertäfelte Wand stellte, wohl auch ein Stück wertvollen Teppiches oder Stoffes von der Wand herab über den Sitz hängen ließ, entstand vielleicht die Idee des modernen Decorations-Divans, indem derselbe gleichsam eine gepolsterte Truhe darstellt, deren Rückwand einen Theil einer Wandvertäfelung mit fortlaufender Gallerie bedeuten soll. Wenn wir nun einen solchen Divan etwas näher in's Auge fassen, so fallen zuerst die rechts und links angebrachten Armlehnen in's Auge, sie erinnern lebhaft an recht straff gefüllte Würste. Der Überzug besteht womöglich aus grellem Möbelplüsch, oder einem schauerhaft bunten Teppichstoffe. Unter dem Sitze befindet sich eine Schublade mit vergoldeten Griffen. Die Wand geht steif in die Höhe und ist von einer Gallerie gekrönt, meist aus dünnen gedrechselten Stäbchen, die Träger derselben sind oft ganz ungeziert griechische Motive oder im besseren Falle Blattrosetten im Jaspistile. Oben darauf befindet sich die Fortsetzung der auf der Credenz befindlichen Thonwarenausstellung und das nennt man Renaissance! Sitzmöbel, welche mit schweren dunklen Stoffen oder mit Leder gepolstert sind und bei denen man vom Holze wenig oder nichts sieht, können ganz gut unter alten Möbeln stehen, sie machen keinen Anspruch auf eine Stilart. Ebenso eignen sich orientalische Polstermöbel. Ueberhaupt finden Teppiche, natürlich nur geschmackvolle echte, oder gute Imitationen, sowie falsche oder echte Gobelins, prächtige Anwendung im Renaissance-Zimmer.

Die immer wieder auftretende Mode, im eleganten Salon eine förmliche Sammlung von lauter verschiedenen Stühlen und Fauteuils aufzustellen, deren jeder eine andere Form und Farbe zeigt, diese Mode möchte ich entschieden verurtheilen, es wirkt nicht schön und erinnert an eine Möbelausstellung.

Die Beleuchtungs-Objecte bilden auch eine große Schwierigkeit bei einer Wohnungseinrichtung im alten Stile. Zum massiven Eichen-

tische, den geschnitzten Schränken und Stühlen paßt ja, strenge genommen, die moderne Petroleumlampe absolut nicht, aber, soll man deshalb etwa beim „Kienspahn“ sitzen oder bei einer qualmenden Oel-
lampe, oder etwa sich mit einigen Unschlitt- oder Wachskerzen begnügen? Das wäre doch zu weit gegangen. Auch hier heißt es suchen, bis man etwas Passendes findet und das ist gar nicht so schwer. Für das altdeutsche Zimmer gibt es schöne Hängelampen in Schmiedeeisen oder in brüniertem Metalle, da vermeidet man das gleißende vergoldete oder versilberte Bronze. Für den Salon oder das Boudoir eignen sich prächtig die in den letzten Jahren erfundenen Ständerlampen. In diesem Falle hat die moderne Industrie sehr schönes geleistet, man hat Ständerlampen in Louis XV. und XVI. sowohl als im Empire-
Stile, sie laden mit ihrem, durch farbige Schirme gedämpften Lichte recht traulich zum Plaudern ein.

Überhaupt paßt das Roccoco und die beiden folgenden Stilarten am besten für Salon und Boudoir; besonders wenn man die Farbe der Zimmerwände in jenen sanften, mit weiß und Gold gezierten Tönen hält, welche zu Ende des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts so sehr bevorzugt waren.

Das Roccoco, der Stil des üppigen Louis XIV. und XV. liebt helle Farben mit viel Gold, es ist der geeignetste Stil für einen Prunkraum. Die schwellenden krummbeinigen Sitzmöbel, die geschweiften kunstvoll gearbeiteten Tische und Kästen, sowie reich geschnitzte vergoldete Spiegel und Bilderrahmen drücken so recht den übermüthigen Prachtfinn jener Zeit aus.

Einen speziellen Sammelzweig bilden Waffen. Eine schöne Waffensammlung, gut und geschmackvoll geordnet, ist gewiß höchst interessant und wertvoll. Natürlich werden Waffen auch imitiert, und noch dazu geradezu meisterhaft. Zur Decoration ist es ja wohl einerlei, ob eine Hellebarde alt oder neu ist, wofern sie nur die richtige Form hat und eine entsprechende Verwendung findet. In den Salon oder in das Boudoir gehören keine Waffen. Sie finden ihren Platz im Herrenzimmer, in einer Halle, auch mitunter im Speisesaale. Aber auch hierin findet die Geschmacklosigkeit eines Decorateurs reiches Feld! Man sieht z. B. ein Tableau von schlecht imitierten Waffen und in der Mitte — eine moderne Uhr! Auch eine versilberte Hellebarde, in welche ein Barometer eingelassen ist, wird fabriciert und gekauft! Ich sah in einem eleganten Roccocosalon über einem zier-

lichen Sofa ein winziges Baldachin von zwei versilberten plumpen Hellebarden getragen, darunter an der Wand einen kleinen Venetianer Spiegel im traulichen Vereine von imitierten, ganz unmöglichen gekrenzten Schwertern und Palmenblättern, deren Flächen mit grinsenden Mohrengesichtern bemalt waren, dazu Fenster mit grellen, sogenannten Glasmalereien geziert(?) und von schweren Plüschvorhängen halb verdeckt.

Wer nicht Gelegenheit hat, Antiquitäten zu kaufen, oder überhaupt nichts davon versteht, möge es lieber bei seiner bisherigen Wohnungseinrichtung bewenden lassen. Viele wollen aber doch mit der Mode fortschreiten und lassen sich ihre Zimmer vom „Decorateur“ einrichten, sie zahlen viel Geld dafür und schließlich sieht das Ganze unfein und geschmacklos aus. Es kann nicht Jedermann einen vorzüglichen Geschmack haben, ebensowenig kann man sich so leicht den Luxus eines ersten Decorateurs vergönnen. Namentlich in kleinen Städten stößt man da auf Schwierigkeiten. Ich möchte aber nur darauf aufmerksam machen, daß die Geschäftsleute sich durch die genaue Betrachtung und durch ein eingehendes Studium der wirklich schönen alterthümlichen Geräthe bilden sollten, dann würde nicht solche Geschmacklosigkeit einreißen, wie sie ja nahezu auf allen Industriezweigen noch heute zu Tage tritt, wofern nicht wirklich ein Künstler in seinem Fache zu Rathe gezogen wird. Hier in Kärnten hat man ja wenig Gelegenheit, aber zum Beispiele in Wien, wo so viele herrliche alte und neue Schöpfungen der Kunst und Industrie vor Augen sind, da sieht man den Unterschied zwischen Gut und Schlecht doppelt grell beleuchtet. Dabei ist das geschmacklose Zeug nicht einmal entsprechend billig. Man kann Alterthümer, die schön und echt sind, billiger erstehehen, als unschöne moderne Arbeiten. Warum wird nicht darauf gesehen, daß auf einem Schranke oder Schreibtische im Stile Louis XVI. auch die entsprechenden Beschläge angebracht werden. Ich befragte einen Decorateur darum, er hatte keine Ahnung davon; wie kommt es, daß ein Tischler des vorigen Jahrhunderts auf einem Roccoceschranke nicht etwa gothische Beschläge anbrachte? In alten Zeiten hatte man mehr Gefühl für derlei Dinge. Es gab keine Schulen, keine öffentlichen Museen, keine Prüfungskommissionen wie jetzt und doch sind die Möbel, die man antik hier in Kärnten kauft, sültein, obwohl sie gewiß nicht alle von ersten Künstlern gearbeitet worden sind.

Wenn jetzt ein Möbelfabrikant ein antikes Stück imitiert, so ist sicher ein Stilfehler darin, weil er immer etwas „verbessern“ will.

Ebenso ist es mit den modernen Bauten, einst hatte jedes Thürmchen und jeder Erker seinen Zweck und war solid gebaut. Jetzt aber klebt man Erker und Thürmchen aus Blech und Malter an eine überladene Fassade und glaubt dann, man habe ein gothisches Bauwerk geschaffen. Nur dürfte der Grund hiefür darin liegen, daß das Publikum unverständlich ist; denn jeder, der heute eine Villa baut, muß dabei einen Thurm, Erker und Balkons haben, wenn sie auch noch so klein sind, so daß man kaum hineinkriechen kann. Das muß natürlich alles altdeutsch eingerichtet sein, aber man frage nur nicht wie!

Man glaube aber nur ja nicht, daß das nur bei uns so sei, in Deutschland ist es ebenso, und sogar in Italien, wo man doch förmlich gezwungen ist, überall den schönsten alten Vorbildern auf Schritt und Tritt zu begegnen, selbst dort herrscht sehr viel moderne Geschmacklosigkeit. Da gilt wohl das Wort: „Sie haben Augen, und sehen nicht!“

Kleine Mittheilungen.

9. **Mühlendorf bei Mauthausen.** Anjangs Jänner 1898 erhielt Verfasser dieser Zeilen von der k. k. Central-Commission f. K. u. hist. D. in Wien den Antrag, Bericht zu erstatten über eine Eingabe der k. k. Bezirkshauptmannschaft Spital a. T., laut welcher der Herr Oberlehrer Josef Koller von Mühlendorf Mittheilungen machte über Reste antiker Mauern und Bauten, die in Mühlendorf und Umgebung zum Vorschein gekommen waren. Ganz besonderer Nachdruck war dabei auf das sogenannte Hafelangerfeld des Besitzers Johann Rud., vulgo Kanner in Mühlendorf, gelegt, auf welchem man schon in den 50er Jahren beim Acker auf Stücke von behauenen und polirten Steinplatten gestoßen sei. Auch der gegenwärtige Besitzer habe dort vor 8 Jahren Ausgrabungen vornehmen lassen, die ein sonderbares Gewölbe mit vielen Kreuzgängen bloßlegten, in welchem Viele ein Hypokaustum erblicken wollten, von dem aber nur ein kleiner Theil freigemacht worden, da die Kosten dem Herrn Rud zu hoch gekommen seien.

Dieser Antrag der Central-Commission veranlaßte mich, zunächst schriftliche Erkundigungen einzuziehen, da ein Lokalaugenschein während der Wintermonate schon der Schneeverhältnisse wegen zu keinem positiven Ergebnisse führen konnte. Die von den Herren Fabrikant Popsgartner und Oberlehrer Josef Koller bereitwillig eingesandten Anzeigschlüsse veranlaßten mich, während des Semestralferien-Aufenthaltes in Magensfurt doch noch am 15. Februar einen Abstecher nach Mühlendorf zu machen. Hier fand ich an Herrn Oberlehrer einen über alles Lob erhabenen, liebenswürdigen und zuvorkommenden Begleiter und Führer. Unser erster Weg galt dem Hause des Zeug- und Hufschmiedes Math. Brunner in der „Vorstadt“, wo nach dem eingangs angeführten Berichte der k. k. Bezirkshauptmannschaft in einem Stalle vor Zeiten noch Wände mit schönen alten Malereien zu sehen ge-

wesen sein sollen. Der Verfasser jenes Berichtes und mein jetziger Begleiter, eben Herr Oberlehrer Koller nämlich, hatte dort bereits bemerkt, daß diese Malerei aus Mangel an Verständnis im Laufe der Zeit gänzlich zugrunde gegangen sei, obwohl sie bei einiger Schonung ganz gut hätte erhalten werden können und hieran die traurige, aber leider richtige Reflexion geknüpft: „Auf diese Weise geht manches Object, welches für den Historiker oft einen unschätzbaren Wert hätte, unbeachtet zugrunde oder verloren“. Der Stall nun, den wir jetzt besichtigen konnten, zeigt gewöhnliche Bruchsteinmauern, an denen nicht einmal Spuren einer Lünche zu erkennen waren, wohl aber führte uns die gegenwärtige Besitzerin, Tochter des früher genannten Schmiedes, in die über dem Stalle gelegene Lüne, deren mit Mörtelputz verworfenen Mauer an einigen kleineren Flächen blaßrothe Farbungen zeigten, die man eventuell für Reste einer ehemaligen Malerei anzusehen geneigt sein mag. Der herbeigerufene Vater Brunner erzählte nun auch, daß er beim Umbau seines Hauses in den 70er Jahren auf eine Mauer gestoßen sei, welche ein „Omal“ gezeigt habe, das eine sich krümmende Schlange vorstellte und so gut erhalten war, daß alle Leute sie angestaunt hätten. Die Mauer wurde abgebrochen; sie stammte wahrscheinlich noch von der Stadt „Louri“ her, meinte Brunner, der den ersten Vocal in der Mittellage zwischen o und u spricht. Hierauf führte uns derselbe in ein Gewölbe, das er wegen seiner Festigkeit beim Umbau nicht habe abbrechen wollen und das jetzt als Fleischkammer benützt wird. Nähere Anhaltspunkte zur Altersbestimmung desselben konnte ich aber auch hier nicht finden. Stammt es mit seinen Fundamenten noch aus der Römerzeit her? Bis auf gründlichere Untersuchungen möchte ich hierauf jene Antwort geben, die auf eine ähnliche Frage der Verfasser der „Römerstudien nach der Natur“ in seiner drastischen Weise ertheilt: Kann sein, vielleicht auch nicht.

Am Nachmittage war endlich der sehnsüchtig erwartete Eigentümer des Haselangerfeldes, Herr Johann Kud, aus den Bergen zurückgekehrt, der nunmehr die Führung nach der Hauptstätte unseres Interesses übernahm. Nahezu 10 Minuten südwestlich von Mühldorf führt eine Brücke über den Möllfluß, von dessen rechtem Ufer aus in der Richtung gegen Nordwesten ansteigend der Haselanger, einige Tode groß, sich ausdehnt. Die Fläche war mit tiefem Schnee bedeckt, aber indem wir durch denselben hinwaten, zeigte und erklärte uns Herr Manner die wichtigsten Fundstellen. Zuerst jene, an welcher man einen Steinblock mit 3 Löchern in Form eines Untersaßes wie für ein Grabkreuz zutage gefördert, sodann den Punkt, an welchem Kugelpflaster zum Vorschein gekommen, weiterhin den Ort, wo er einen großen und stark abgenützten Portalstein ausgegraben, den nachher der k. k. Postmeister Anton Supersberg nach Sachsenburg bringen und in seinem Hause einmauern ließ, endlich die Stelle, an welcher man auf einen unterirdischen Gang gerathen, den Herr Kud zuerst freigelegt, dann aber wieder verschüttet hatte. In nordwestlicher Richtung setzt sich der Haselanger fort in dem Felde, welches nach einer ehemals daselbst bestandenen Behausung noch heute die Krabhuber genannt wird. Hier wiederholt sich die häufig gehörte Erzählung *) von dem „Eisensteden“, der einen

*) Z. B. beim „römischen Standlager“ in der Nähe von Katernion-Feistritz (Polatschek Römerstudien I, 86 n. 87); in Ober-Gurina (Manner: Gurina 1885, pag. 4); in der Nähe von Kendorf bei Klagenfurt („Klagenfurter Zig.“ vom 19. Mai 1894,

Feldarbeiter aus den Händen geglitten, in die hohle Tiefe versunken und verschwunden sei. Diese Mittheilung machte mir nämlich später im Gasthose Tschler vor der Station Möllbrüden der Mühlendorfer Tischler- und Maurermeister Josef Mufnig, dessen leiblicher Großvater dieses interessante Erlebnis gehabt haben soll. Die Herren Koller und Rud berichteten mir noch ferner, daß auch Herr Moser in Pattendorf auf dem Haiselanger habe graben lassen und Alterthümer aus diesem Terrain besitze, die ich wegen der Kürze der Zeit nicht mehr in Augenchein nehmen konnte.

Mit lebhafter Genugthuung muß der Verfasser dieser Zeilen endlich noch constataren, daß sich bei allen Leuten, die er bei diesem Anlasse zu sprechen Gelegenheit fand, ein reges Interesse für die beabsichtigten Nachforschungen kundgab und daß insbesondere der Besitzer der vor allem in Frage kommenden Grundstücke das concilianteste Entgegenkommen bewies, nachdem Herr Fabrikant Hopfgartner schon früher zugesichert, er sei bereit, einige der nöthigen Arbeitskräfte gegen den gewöhnlichen Taglohn aus seinen Leuten zur Verfügung zu stellen.

Mitlerweile war es in dem von der Sonne aufgeweichten und daher nassen Schnee sowie unter dem immer schärfer einsetzenden Tauernwinde empfindlich kalt geworden. Wir werfen noch einen Blick auf die Umgebung. Östlich fällt von unserem Standpunkte das Ufer steil gegen die Möll hin ab, w.östlich bildet ein bewaldeter und schroff ansteigender Höhenzug eine gewiß Achtung gebietende Schutzwand. Die Lage der Erksicht scheint demnach für eine frühe Ansiedlung wie geschaffen. Nach Südosten öffnet sich dem bewundernden Auge der herrliche, weite Ausblick über das ganze Urnsfeld hin bis nach Spital und darüber hinaus. Zur Linken schimmert aus der Ferne das Kirchlein von St. Peter im Holz aus dem leichten Dunstschleier grüßend hervor — *Ternia*! Vielleicht lag einst hier, wo wir jetzt stehen, eines jener Kastele, von denen Engippius¹⁾ meldet und deren Mittelpunkt die Hauptstadt des damaligen Noricum bildete? Doch lassen wir das Träumen: die Ausgrabungen durch den Geschichtsverein werden uns hoffentlich schon in naher Zukunft greifbare Resultate liefern! Dr. F. Odilo Frankl, D. S. B.

10. St. Wolfgang bei Spital a Drau. Nordöstlich ist Spital vom Millstätter Seebecken durch einen niedrigen Bergücken getrennt. Als langgestreckter Ansläufer des Wirnuckmassives wird er, gegen Westen ziehend, immer niedriger und schließt seinen Zug bei St. Peter im Holz und Lendorf mit zwei Hügeln ab. Bei Spital heißt derselbe Wolfsberg. Unmittelbar hinter den nordöstlichen Häusern dieses Marktes sich erhehend wurde derselbe seit langer Zeit und wird auch jetzt noch als Uebergang für die kürzeste Wegstrecke von Spital nach Seeboden und Millstatt benützt. In neuester Zeit wird dieser Weg allerdings weniger betreten, seit die Salzburger Reichsstraße längs des tosenden und wildschäumenden Liefersflusses den Liefersgraben durchzieht und der früher gefährliche Jägersteig hoch ober dem linken Ufer der

Jeuilleton); endlich vernahm ich erst vor wenigen Tagen, am 21. März, aus dem Munde des gegenwärtigen Herrn Pfarrers Bachmaier von Rojach die gleiche Erzählung, deren Schauplatz Gemersdorf bei St. Ulrich an der Goding gewesen wäre.

¹⁾ Engippius Leben des hl. Severin cap. 25; K. B. v. Hanfer: „Römerstraßen Kärntens“ 1886, pag. 24.

Lieser zu einem parkartigen Wandelsteig umgeändert wurde, so daß man jetzt ohne Gefahr und Anstrengung in drei Viertelstunden zum Millstätter See gelangen kann.

Den Namen Wolfsberg erhielt dieser Berggrüden der Sage nach wegen der in früherer Zeit auf demselben häufig vorkommenden und den ihn überschreitenden Wanderern gefährlichen Wölfe. Es sollen sich daher die Mönche in Millstatt entschlossen haben, auf der Höhe (734 m) des Wolfsberges eine Kirche zu erbauen und die Wölfe durch Anlegen von Zaungruben, deren Spuren noch im Waldesgrunde dajelbst zu sehen seien, zu vertilgen. Die Kirche, schon 1449 erwähnt, wurde dem hl. Wolfgang geweiht und gehört zur Pfarre Lieseregg. Nur am Oster- und Pfingstmontage wird ein feierlicher Gottesdienst mit Amt und Predigt in jener abgehalten und am Tage des hl. Wolfgang eine stille hl. Messe gelesen.

In der „Carinthia“ I vom J. 1885, Heft Nr. 2, wird diese Kirche von unserem nun die Kunsttopographie von Kärnten hochverdienten Conservator, Herrn Dr. F. G. Hann, trefflich beschrieben. Manchem geehrten Mitgliede unseres Vereines dürfte die alljährlich am Ostermontage hier stattfindende kirchliche Feier unbekannt sein. An diesem Tage kommen von der Umgebung und auch aus der Ferne viele Landente hierher, deren Menge die Kirche gar nicht fassen kann. Einige Lebzelter stellen ihre Verkaufsstände auf, es wird Met und Wein ausgeschänkt und Lebzelt und Osterreich „gehakt“. Es entwickelt sich ein buntes Treiben von Jung und Alt. Um 9 Uhr beginnt der Gottesdienst. Da keine Orgel in der Kirche sich befindet, so wird derselbe nur von den Kirchenängern aus Lieseregg allein in seiner Feier erhöht. Nach seiner Beendigung beginnt der Opfergang. Es werden auf den linken Seitenaltar zahlreiche Schweinsfüße, sogenannte Heschel, außerdem Nachsbüschel und Schafwolle, sowie, in Ermanglung solcher, Geldstücke gelegt. In der Kirche hinter dem Altare wird von den Landente Erde ausgegraben und kleine Meugen davon mit nach Hause genommen, um dasselbe in die Schweinestallungen zu streuen, damit diese Hausthiere gegen Krankheiten beschützt werden.

Wenn die Opferung beendet ist, werden die Opfergaben vom Meßner in einem Korbe in das in der Nähe der Kirche befindliche Meßnerhaus, vlg. Wolfsganger, getragen, öffentlich versteigert und den meistbietenden Personen übergeben. Bei dieser Versteigerung werden die Schweinsfüße in Bündeln zu 2 bis 3 Kilogramm ausgerufen. Der Erlös wird an die Kirchencasse abgeliefert, woraus die Zustandhaltung dieser Kirche am Wolfsberge bestritten wird.

Spital a. d. Dr.

Dr. Johann Faur.

Literaturberichte.

4. Dr. Ferdinand Bischoff in Graz, Beiträge zur Geschichte des süddeutschen Bergrechtes. S. aus Brassert's Zeitschrift für Bergrecht (1898), S. 172—198.

Endlich eine Arbeit aus der in Österreich jetzt fast vollständig vernachlässigten Bergwerks- und Bergrechtsgechichte! Schon im 33. Bd. der genannten Zeitschrift wurde der Nachweis geführt, daß der Schladminger Bergbrief von 1308 um 100 Jahre später entstanden ist, sohin nicht mehr als Grundlage aller Bergordnungen unserer Alpenländer betrachtet werden kann. An Stelle des Schladminger Berg-

briefes hat nun die Vergordnung von Zeiring in Steiermark zu treten, welche zuerst den Bergleuten von St. Leonhard im Lavantthale von Bischof Heinrich von Bamberg am 22. Juli 1325 bestätigt wurde. Diese Urkunde hat Antershofen in unierem Archive 484 durch Druck veröffentlicht. Die Zeiringer Vergordnung wurde dann 339 durch Herzog Albrecht bestätigt. Auf diese Vergordnung geht auch die St. Leonharder zurück, wie selbe 1438 von Bischof Anton und 1486 von Bischof Philipp von Bamberg bestätigt wurde. Es ist das große Verdienst Bischoff's, zuerst auf die große Bedeutung der Zeiringer Vergordnung für die Bergrechtsgechichte aufmerksam gemacht zu haben.

Eine zweite Abtheilung des Aufsazes bespricht: Das Bergbuch über den St. Leonharder Bergbau 1512—1550, welches im Staatsarchiv zu Wien verwahrt wird. Wir erfahren eine Anzahl hochinteressanter Details zur Geschichte des Bergbaues im oberen Lavantthal. Das Bergbuch selbst schließt mit dem J. 1550, wo Bischof Weigand von Bamberg eine eigene Vergordnung für die Hochwürde herrschaffen erließ.

Jakob.

5. Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht herausgegeben von Dr. Ernst Freih. v. Schwind und Dr. Alphonse Dopf. Innsbruck 1895. XX + 475 SS.

Die vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht herausgegebene neue Studienordnung für Juristen vom 20. April 1893, wodurch dieselben seither verpflichtet sind, eingehende Studien der Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes zu machen, hat vor allem auf die österreichische Rechts- und Verfassungsgeschichte selbst neu belebend gewirkt, nachdem sein geringerer als Neger schon 1855 die Nothwendigkeit der Ausarbeitung der Rechtsgeschichte Österreichs betont hatte (vgl. Einleit. S. XIII). Nicht nur, daß seither eine ganze Anzahl diesbezüglicher Handbücher erschienen sind, an deren Spitze als bestes das Arnold Einleins von Ebenreuth: Österreichische Reichsgeschichte (Bamberg 1896) genannt zu werden verdient, hat man auch begonnen Specialforschungen zu pflegen und die Resultate derselben zu veröffentlichen, wie im trefflichen Buche Alfred H. v. Bretschko's: Das österreichische Markschallamt im Mittelalter (Wien 1897) und haben wir in nächster Zeit noch andere dertel Specialarbeiten zu erwarten. Doch fehlte in Österreich zunächst ein Übungsbuch für die rechtshistorischen Seminarien, wie z. B. schon 1874 für Deutschland ein solches von Lörsch und Schröder unter dem Titel: „Urkunden zur Geschichte des deutschen Rechtes“ erschienen ist.

Diesem Mangel hat nun die zubespreekende Publication Schwind's und Dopf's ganz entschieden abgeholfen. Wie die Herausgeber in der Vorrede sagen, wollten sie eine Illustration der Verfassungsgeschichte in den deutsch-österreichischen Erblanden im Mittelalter durch Zusammenstellung der wichtigsten und für die Entwicklung typischen Urkunden geben, wobei sie mit Waiz die Verfassungsgeschichte in ihrem weitesten Begriff als Geschichte des gesammten Staats- und Verwaltungsrechtes nahmen. Es sollte durch charakteristische Einzelurkunden so weit als möglich die Eigenart der Entwicklung in den einzelnen Territorien des späteren Österreich, wie das Allen Gemeinsame und die Staatsbildung selbst skizzirt werden, wobei ganz besonders die Verwaltungsgeschichte wegen ihrer großen Bedeutung für die allgemeine Erkenntnis der Verfassungsentwicklung größere Beachtung gefunden hat

Recht hatten die Verfasser, ihre Sammlung auf das Mittelalter zu beschränken und nicht auch noch die Zeit Maximilian's hineinzuziehen, mit welcher eine neue Epoche der österreichischen Verfassung beginnt. Ebenso ist es nur zu billigen, daß die Herausgeber die böhmische und ungarische Ländergruppe mit der Begründung nicht berücksichtigten, daß dieselbe im Mittelalter eine rechts- und verfassungsgeschichtlich durchaus gesonderte Stellung einnahm. In besonderem Danke verpflichtet sind wir den Herausgebern für die 3 Indices: die chronologische Übersicht, die geographische Übersicht und ganz besonders für die lehrreiche Realübersicht: a) Verfassung: 1. Staatsbildung. 2. Landesfürst. 3. Kirche und kirchliche Große. 4. Stadtverfassung. 5. Andere Träger von Hoheitsrechten. 6. Entwicklung der landständischen Verfassung. 7. Die einzelnen Stände und Volksklassen. 8. Lehenwesen. b) Verwaltung: 9. Ämterwesen. 10. Herrenwesen. 11. Gerichts- wesen. 12. Landfrieden. 13. Finanzwesen. 14. Die übrigen Verwaltungszweige. Jede Abtheilung ist wieder in entsprechende Unterabtheilungen geschieden.

Selbstredend wurde auch Kärnten mit seinen eigenthümlichen, bis jetzt viel zu wenig erforschten Rechtsverhältnissen nicht ganz bei Seite gelassen. Wir wollen aber die Wünsche, die wir da noch gehabt hätten, lieber unterdrücken, weil die Herausgeber selbst sagen, daß bei jeder Auswahl sich viel Subjectives finden wird, daß es dabei absolut Wichtiges nicht gibt und daß man sich mit relativ Befriedigendem begnügen müsse. Auch dürfe gegenüber einer unererschöpflichen Fülle von interessanten Urkunden auf die räumlichen Grenzen eines solchen practischen Zwecken gewidmeten Buches nicht vergessen werden.

Die geographische Übersicht führt 40 K ä r t e n betreffende Urkunden an. Davon möchten wir gleich eine n. 45, die Verleihung des Bergwerksregales durch König Ottotar an den Bischof von Freising vom J. 1260 eher Krain zuweisen, denn um diese Zeit beschränkte sich der Besitz Freising's in Kärnten auf die Propstei Maria-Wörth, ein Minimum im Verhältnisse zu den Latifundien im Lande jenseits der Karawanken. Ebenso hat auch die Passauer Urkunde n. 56 eigentlich mit Kärnten nichts zu schaffen, wenn auch der Erledigung des Herzogthums durch Ottotars Entfernung gedacht wird.

Beginnen wir mit den geistlichen Urkunden, welche alle nicht ausschließlich für Kärnten wichtig sind, so finden wir sub n. 2 die Concessionsurkunde Königs Heinrichs IV. zur Gurker Bischofsgründung von 1072 und sub n. 25 den Schieds- spruch König Ottos IV. für Salzburg zu Augustin's Gurks von 1209. Das ist Alles, was zur Illustrierung der Gurl-Salzburger Frage geboten wird. 1277 stellte König Rudolf genannten Bischöfen, darunter auch dem von Gurl, einen Schadlos- brief wegen Kriegsteinerzahlung aus (n. 54). 1399 bestätigte Papst Bonifaz IX. dem Herzoge Leopold IV. von Österreich das Recht der ersten Bitte bei Pfründen- verleihungen (n. 152). 1446 verließ Papst Eugen IV. dem König Friedrich III. auf dessen Lebenszeit die Befegung genannter Bisthümer, darunter auch Gurl's (n. 188) und einen Tag später dem König und dessen Nachfolgern im Herzogthume Österreich das Vorschlagsrecht von Visitatoren der Kirchen der österreichischen Länder an die Curie (n. 189). 1452 räumte Papst Nicolaus V. dem Kaiser Friedrich III. und dessen Erben das Steuerrecht an der Weislichkeit ein. 1484 stellte die kärnt- nische Landschaft dem Bischofe von Bamberg einen Schadlosbrief betreffs Zahlung der Kriegsteuer aus (n. 221).

Nicht ausschließlich auf Kärnten beziehen sich ferner n. 51, wo 1276 die steirischen und kärntnischen Ministerialen Anhänglichkeit an König Rudolf geloben, n. 52 der Landfrieden König Rudolfs von 1276, n. 10; die Hausordnung Herzog Albrechts II. von Österreich von 1355, n. 107 Kaiser Karls IV. Bestätigung des Privilegiums *de non evocando* von 1361, n. 110 der Vertrag zwischen den Herzogen von Österreich und dem Patriarchat Aquileja von 1362, n. 114 Erbvertrag zwischen Luxemburg und Österreich von 1384, n. 117 Hausvertrag Herzog Rudolfs IV. mit seinen Brüdern von 1364, n. 123 Übertragung der Einkünfte der österreichischen Länder an Hans von Liechtenstein und andere auf vier Jahre von 1370, n. 138 die bekannte Länderteilung von 1379, n. 178 die Verleihung des Blutbanns an Reinprecht von Ballsee durch Kaiser Sigmund von 1434 auch für seine Gerichte in Kärnten, n. 179 Schiedspruch Herzogs Albrecht V. zwischen dem Tiroler und dem steirischen Friedrich hinsichtlich der Theilung und Verwaltung ihrer Länder von 1435, n. 195 Bestätigung der Rechte und Freiheiten der Herzöge von Österreich durch Kaiser Friedrich III. von 1453, n. 210 zu Völkermarkt gefasste Beschlüsse der Stände von Steiermark, Kärnten und Krain über die Repartierung der Kriegssteuer von 1470, n. 211 Schadlosverschreibung Kaiser Friedrichs III. an die genannten Stände hinsichtlich der Kriegsteuer von 1470, n. 217 Edict desselben bezüglich der Judensteuer von 1478, n. 225 Erzherzog Sigismunds Regimentsordnung für Vorder- und Inner-Österreich von 1487, n. 217 Verzicht desselben zu Gunsten König Maximilians auf Inner- und Vorder-Österreich von 1490 und endlich n. 229 Friedens- und Erbvertrag zwischen König Ladislaus von Ungarn und Kaiser Friedrich III., sowie dessen Sohn Maximilian von 1491.

Als spezifisch kärntnische Urkunden finden wir n. 72 die Belehnung Graf Meinhards von Görz-Tirol mit Kärnten v. 1286, n. 73 den Münzvertrag zwischen Kärnten und Salzburg von 1286 das erstemal vollständig nach dem Original gedruckt, n. 82 die Belehnung Konrads von Aussenstein mit dem kärntnischen Marschallamt von 1307 ebenso, n. 83 das Stadtrecht von St. Veit von 1308 ebenso, dann n. 90 die Belehnung der Habsburger mit Kärnten von 1335, n. 94 die Landesordnung für Kärnten von Herzog Albrecht II. von 1338, n. 141 Rechtsbündnis der Städte St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt von 1336 das erstemal nach dem Original gedruckt, n. 167 Abgabefreiheit des Herzogbaners von 1414, n. 187 Bestimmungen Kaiser Friedrichs III. über Besetzung des Rathes, über Fleisch und Brod in St. Veit von 1444, und endlich n. 201 die Krämerordnung für Kärnten von 1457, bis dahin unbekannt.

Wie in Kärnten begrüßen mit besonderer Wärme dieses erste Hilfsbuch zur Einführung in das quellengemäße Studium der österreichischen Verfassungsgeschichte, welches seinen Zweck ebenso erreichen möchte, als es gut gemeint ist. *Tafel.*

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

redigirt von

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Nr. 5.

Klagenfurt 1898.

Druck und Verlag von Rob. Leon sen.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
Das Testament des Malers Anton Blumenthal vom Jahre 1603. Mitgeteilt von A. v. Jaksch. Mit einem Lichtdrucke	133
Briccius und Zeitgenossen im 18. Jahrhundert. Von A. v. Jaksch	138
Ueber die Ziele der archivalischen Thätigkeit in Kärnten und die Bedeutung der Archive für die heimische Kunstgeschichte. Vortrag in der Generalversammlung am 17. März 1898. Von Prof. Dr. Franz G. Hann	149
Kleine Mittheilungen:	
11. Alte Mauerwerke in Krumpendorf. Von Paul Grueber	158
12. Gräberfunde in Altfraig	158
13. Ausgrabungen des Geschichtsvereines in Mühlendorf bei Möllbrücken	159
Personalien.	
5. Friedrich Leon †. Von D.	160

Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

Nr. 5.

achtundachtzigster Jahrgang.

1898.

Das Testament des Malers Anton Blumenthal vom Jahre 1603.

Mitgetheilt von A. v. Jaksch.

Mit einem Lichtdrucke.

Was wir bis jetzt über Blumenthal, der unter den Renaissance-Malern Kärntens immer eine hervorragende Stelle einnehmen wird, wissen, hat Hann in den Mittheilungen der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale N. F. 22, 103—4 zusammengestellt. Hier seien nun dazu Ergänzungen geboten und der Abdruck des von Blumenthal geschriebenen Original-Testamentes von 1603 beigelegt, aus dessen Dialect mit Sicherheit zu entnehmen ist, daß seine Heimat Kärnten nicht war. Doch müssen wir das endgiltige Urtheil darüber, wo die Wiege Blumenthal's stand, dialectkundigen Germanisten überlassen. Das Verdienst, das Testament im Klagenfurter Stadtarchive aufgefunden zu haben, gebührt meinem lieben Freunde Dr. Johann Lechner in Wien.

Das erstemal wird uns Blumenthal als Bürger von Villach im Jahre 1571 genannt. ¹⁾ Damals war er Gehilfe des aus den Niederlanden stammenden Malers Dietrich Kammacher, Bürgers zu Graz, und half ihm mit andern zusammen bei der Ausmalung des langen Saales in der Grazer Burg.

¹⁾ Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark 40, 278.

Wann Blumenthal nach Klagenfurt kam, wissen wir nicht.¹⁾ Aus Benedict's Auszügen aus den landschaftlichen Rathsprotokollen erfahren wir zum Jahre 1580, daß er einen Überichlag der Malereien im großen Saalboden des Landhauses, also offenbar im Wappensaale, einreichte. Die Malereien sollten 600 fl. kosten. Denselben Auszügen entnehmen wir, daß Blumenthal 1588 Wappenarbeit in die Burg zu Klagenfurt für 100 fl. lieferte und, daß er 1596 ein Exemplar einer von ihm abgerissenen kärnthnischen Mappe oder Landkarte zur Vervielfältigung durch Kupferstich einreichte, die aber wegen ihrer Unrichtigkeit nicht acceptiert wurde.

Jedenfalls rühren die Wappen in einem der landschaftlichen Wappenbücher von Blumenthal's Hand her.

Aus den städtischen Rathsprotokollen in Klagenfurt hören wir 1598 Mai 30, daß der Meister die Evangelia gut und sichtlich zu malen um 70 fl. übernommen hat, was sich offenbar auf die damalige hl. Geist-Spitalkirche, unsere heutige Domkirche, bezieht. Doch scheinen Blumenthal's Arbeiten nicht vollen Beifall gefunden zu haben. Am 25. August 1598 proponierte der Bürgermeister, „ob er soll ex officio die untersten Gemälde die Vögel und unflätigen wilden Thiere aus thun oder soll man es ihnen (also Blumenthal und seinen Gehilfen) auferlegen.“ Es wurde beschossen, man soll um den Maler schicken und ihm befehlen, daß er das unterste Gemälde mit den wilden Vögeln und Thieren auslösche und man soll ihm nach Nothdurft vorhalten, „daß er die fremden der Stadt Widerwärtigen bei gelegener Zeit befördere; gemeine Stadt aber möge er unbefördert lassen und habe es den Anschein, als wolle Blumenthal den Magistrat in Nachtheil und Schaden und bei den Herrn Verordneten in Ungunst bringen.“ Hann macht mich aufmerksam, daß Blumenthal Grotesken im Stile des Giovanni de Udine malte, wie sich solche wohl aus der gleichen Zeit noch im Schlosse Silberberg bei Wolfsberg auf einem Holzplafond finden (vgl. Carinthia I. 1898 S. 80). Die widerwärtigen Fremden waren dann gewiß italienische Malgehilfen.

Inzwischen wurde der Klagenfurter Bürger Blumenthal 1598 am 6. Juni mit der Ausmalung der drei Absiden der Gurker Domkirche betraut, von welchen nur die Malereien der mittleren Abside, leider sehr schlecht erhalten, zu sehen sind, während die beiden seitlichen durch

¹⁾ Vgl. unten S. 138.

Wilt for mi' gini vander prikt alse yem merke zii
vinder vuyt zii prikt alse al van allen vrom
vromen vrom toyt givmooft vromen vrom
fand inf (vrom vrom vrom vrom vrom
vrom zii vrom vrom vrom vrom vrom
alge vrom vrom vrom vrom vrom
vrom vrom vrom ii Januari 1603

(vrom vrom vrom
vrom vrom vrom
vrom vrom vrom)

je einen Altar vollständig verdeckt sind. (Vgl. das Nähere Carinthia I. 1896, S. 159.)

Herman, Klagenfurt wie es war und ist, S. 231, führt auch ein Stiftungsbuch des Klagenfurter Hl. Geistspitales an, welches mit Miniaturen von Blumenthal's Hand geschmückt war. Letzteres, welches auch bei der Ordnung des Klagenfurter Stadtarchives 1897 durch Dr. Johann Lechner nicht aufgefunden wurde, muß leider als für immer verloren betrachtet werden. Und doch hat mir der 1891 verstorbene Bürgermeister von Klagenfurt Franz Erwein erzählt, das Stiftungsbuch selbst noch gesehen zu haben.

Aus dem im Anhange abgedruckten Original-Testamente ergibt sich für die Lebensgeschichte Blumenthal's Folgendes. Wie schon erwähnt, zeigt der Dialect, daß er kein geborener Kärntner war, ferner verräth die Einleitung des Testaments, in welcher die Erwähnung von Heiligen, sonderlich Marias vermieden ist, daß der Maler dem protestantischen Glauben anhieng. Derselbe besaß in Klagenfurt ein Haus und Grundstücke. Seine Frau Clara war die Tochter des Lederers Michel Perl. Sie hatte ihm fünf Kinder geschenkt, drei Söhne, Anton, Josef und den ungerathenen Hans, und zwei Töchter: Sophie und Effella, letztere bereits verheirathet. Beachtenswert ist die Fürsorge um die Witwe Clara, solange sie sich nicht zu einer zweiten Ehe entschließt.

Der alte Blumenthal scheint, aus den Instrumenten zu schließen, welche er dem Josef vermacht, auch ein eifriger Musiker gewesen zu sein. Die Malwerkzeuge erhalten Josef und Anton zusammen, weil sie ihm halfen sein Brod verdienen, ganz besonders Josef, den der Vater viel über Land gebraucht, und der dadurch das Lernen versäumt hat. Beide Söhne waren also seine Malgehilfen gewesen. Hans wird mit 50 fl. ein- für allemal abgefunden, nachdem er viel auf fremden Orten gekostet hat und seine Arbeit stets baar bezahlt wurde.

Weitere Daten zur Genealogie der Familie Blumenthal zu finden, ist mir trotz genauer Studien der Auszüge Benedict's aus den Matriken der Klagenfurter Stadtpfarre nicht gelungen, nicht einmal Anton's Todestag.

Das Testament enthält einige Worte, die mir unverständlich geblieben sind. Dieselben wurden durch Fragezeichen gekennzeichnet.

1603 Jänner 11

Daß wallt Gott der Vater Son und hilger Geist Amen. Mein Seil biefill ich Gott meinen heimlich(en) Vater in seine gotteliche Heinte dorch Jesum Christum seinem lieben Son, meinem Erloser und Salchlich-Macher, der an dem heiligen Stamen deiß hilgen Creuß sein rosenfarbeiß Blott for mich vergossen hatt zu Vergiebung meiner Sonden und dem Leichen in die Erden den Woren¹⁾ zu verzeren und am jogisten²⁾ Dach wider ein³⁾ verthlarden Leib, der unsterblich weirt sein, den meir weirt gieben mein Her Jesu Christo, mein Erloser und Salcheimacher amem.

Eirstlichen piedreisten⁴⁾ mein Verlassentschaff, waß meir mein lieber Her Gott gieben hatt, iß sein Hauß, Gront, ligent Farniß, Gelt, Haußgieraten, alleiß, waß im mein Vermigein ist, wie iß Namen nicht haben nichß außgienomen, schaff ich mein Weib mitt Namen Klara deiß Michel Perl Liederer eilliche Dochter, meine liebe Haußfrauen in solcher Giestalt, daß sey deiß Alleiß nizen und gieprauchen sol zu eire⁵⁾ Notdoruff auch meinnir Rheinder eir⁶⁾ heirinen nicht Maß oder Ordnung zu gieben, allieweil sey sich erbarlich halt und eiren Weitwenstant nicht vertheirt wart. Iß sich aber biegab, daß sey eiren Stantt vertheirt und wider sich verheireitt datt, so sollt mein Son Anthoni und Josel sey mit souffich Golden abferdichen für Alleiß und nichß meir wider⁷⁾ Fahrniß noch anderß.

Wibeir sol iß meitt mein Rheinder also giehalden werden, daß mein Sohn Anthoni und mein Son Josfel eir⁸⁾ liebe Moder in allen eiren⁹⁾ halden sollen sey in eiren⁹⁾ alden Dachen helffen erhalten, allen giehossen¹⁰⁾ laisten und sey ernerer, wie giehossan¹¹⁾ Rheinderen zusteit und in Ablibung eirer lieben Moder sol iß also giehalden werden meitt dem Meinen wie solcht:

Eirstlichen schaff ich mein lieben Son Josel 50 fl. foran und allie Eisterment,¹²⁾ iß sein Peiffen Zinckchen Fluden Pasoun Geigen

¹⁾ Wärmern.

²⁾ jüngsten. ³⁾ im.

⁴⁾ betreffend.

⁵⁾ ihre. ⁶⁾ ihr.

⁷⁾ weder.

⁸⁾ Ehren. ⁹⁾ ihren.

¹⁰⁾ Gehorsam. ¹¹⁾ gehorsame.

¹²⁾ Instrument.

Zeider ¹⁾ Khlafakordi (irginal, ²⁾ wasß ich hab zu der Musick und dem Einpeicher ³⁾ und mein schon Mandel und daß eirgen ⁴⁾ Khlleit, wasß darzugiehört und dem Meing der ander dem sein sigt, ⁵⁾ dem Anthoni mein Son mein Petschaft rein und dem Peicher mitt dem Quadersstückchen. ⁶⁾ Wasß sonst zu der Mallerrey giehört ist sein Farben Khlait ⁷⁾ Soch ⁸⁾ Poger ⁹⁾ Siemal ¹⁰⁾ schaff ich alleiß dem Anthoni und Josef zugleich allein, wasß sey auß goden Willein eir Gieschuesterschaft gern gieben willen. Die Orjach, warumb ich deiß mein beyden Sonnen deiß Alß vermach, ist deißie, daß sey meir haben heißfen daß Protz giewien und der Josef sein Zeit im leiren ¹¹⁾ verfaumt, dan ich eim ¹²⁾ feil ¹³⁾ ober Lant giepraucht hab und mein Gieschaft fleißich verricht hatt.

Meiner lieben Dochder Sofie schaff ich daß Silberhandel und daß Spanpeit ¹⁴⁾ in der ober Stoben mit aller Zugiehor auff daß pist. Sonst in allem Hausgieratt Hausgarten und wasß sonst dar weirt sein sol zwißen dem Anthoni und Josef und Sofi glich giedeit werden.

Dem Hanssen soll von dem Anthoni und Josef und Soffie so viel gieben werden alleiß per 50 fl. so alleiß und ediß ¹⁵⁾ nachdem er mich veil auff freimden Orden khost hatt und sol sich on allie Wiederreit lassen bieschlagen, dan ich eim alliezeit sein Arbeit wol piezalt hab.

Meiner Dochder Eßjella soll mein Son Anthoni und Josef und Soffie gieben 100 fl. auch for eideiß ¹⁶⁾ und alleiß, nachdem ich auch wasß pein khomen mit eiren Man daß khonen nu die 3 Gieschueist ¹⁷⁾ nicht eingelden all ¹⁸⁾ der Anthonie und Josef und Soffie.

Her und gien ¹⁹⁾ sollen meine Scholden van dem Anthoni und Josef und Soffie on Entgelt deiß Hanssen und Eßjellen piezalt werden.

¹⁾ Zither. ²⁾ Original.

³⁾ ? ⁴⁾ irchen-ledern.

⁵⁾ Vernen.

⁶⁾ ihm. ⁷⁾ viel.

⁸⁾ Spannbett.

⁹⁾ jedes.

¹⁰⁾ Geschwister.

¹¹⁾ als.

¹²⁾ gegen.

Wiltcher nu vom mein Rhinder heirtwider streibt¹⁾ oder sein Moder zuwideir waß zuzoucht, der sol vom allen dem meinen Erb loß giemacht werden. Diß hab ich Anthoni Blomentall Maller und Porger zu Rhlanfort mit guden Piedach also giemach und mit eiger Hant gieschribein den 11 Januari im 1603.

Anthoni Blomtal
mein Handschrift
Rhlarer Bluemendalin

Nach der jetzt von Herrn Dr. Johann Lechner musterhaft durchgeführten Ordnung des Stadtarchives in Klagenfurt finde ich in den Rathsprotokollen noch folgende Daten über Blumenthal. Der Künstler wurde am 30. December 1588 als Bürger in Klagenfurt aufgenommen. 1601 scheint Blumenthal seine Arbeiten für die Stadt beendet zu haben. Am 26. Februar rechnete der Magistrat mit dem Künstler ab. Wenn man von seinem Lohne für das Malwerk in der neuen Kirche (Heil. Geist-Spital) und anderes die Summe abzog, welche die Stadt bei Blumenthal an Steuer, Weintag u. s. w. zu fordern hatte, so blieb die Stadt demselben noch 60 fl. schuldig.

Briccius und Heiligenblut im 18. Jahrhundert.

Von A. v. Jalsch.

1894 hat Dr. Richard Müller im 84. Jahrgange dieser Zeitschrift, S. 129—148 einen Aufsatz, betitelt „Heiligenblut und der heilige Briccius“ veröffentlicht. Man findet dortselbst auch die ganze damals bekannte Literatur über Briccius verzeichnet, die ich hier nicht wiederhole. Neuerlich diesem Gegenstande nahe zu treten, veranlaßt mich die Auffindung von Briccius-Acten im Pfarrarchive zu Gmünd in Kärnten. Gmünd war bis 1782 der Sitz des Salzburger Archidiacons für Oberkärnten nördlich der Drau, und erstreckte sich der erzpriesterliche Sprengel bis nach Tirol, ungefähr bis zu der Drauquelle hinein. Dieses hochinteressante, bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Archidiaconatsarchiv im Pfarrhose zu Gmünd wurde in den letzten

¹⁾ strebt.

Jahren von mir derart geordnet, daß in den bestimmten Fächern ¹⁾ wirklich nur das liegt, was sich darin befinden soll, zur vollständigen Detailordnung hatte ich bis jetzt keine Zeit.

Nur die Abtheilung „Heiligenblut“ habe ich genauer durcharbeiten können und fand einige Acten, die mit einem Papierbände umfaßt waren, welches die Aufschrift „Briccius“ trug. Wie ich später erfuhr, hatte seinerzeit unser hochgeschätztes Vereinsmitglied Regierungsrath Dr. K. v. Egger-Möllwald in Wien diese Acten sich in Gmünd zusammen-gesucht, ist aber aus mir unbekanntem Gründen nicht dazu gekommen, dieselben zu verwerthen. Bei der Durcharbeitung des ganzen Archidiaconats-Archives habe ich noch mehr diesbezügliches Material gefunden.

Im Jahre 1716 war bei Mathias Kleinmayr in Klagenfurt ein heute sehr seltenes Büchlein in Kleinoctav, 12 S S., erschienen, betitelt: „Kurzer Bericht, wie das heilige Blut Jesu Christi auß Constantinopel in Groß-Kirchaimb Landes Cärnthen Salzburgerischer Dioeces unter das Erzb-Priesterthumb Gmünd in Ober-Cärnthen gehörig von dem seligen Briccio anno 914 wunderbarlich überbracht worden. Cum permissu superiorum.“ Warum die Druckschrift so selten geworden, werden wir später hören.

¹⁾ Die Abtheilungen theils nach Kirchen, theils nach Gegenständen geordnet, sind folgende: 1. Ainetz, 2. Aßling, 3. Heiligenblut, 4. St. Jacob in Defreggen, 5. St. Veit in Defreggen, 6. Dölsach, 7. Döbriach, 8. Döllach, 9. Flattach, 10. Greifenburg, 11. Holz, 12. Hopfgarten, 13. Jgglsdorf (= Nikolsdorf), 14. St. Johann im Wald, 15. Irtschen, 16. Kals, 17. Katschthal, 18. Klagenfurt, 19. Kolbnitz, 20. Leisach, 21. **Subsidium eccles. alumnaticum**, 22. Mautzen, 23. Molsbichl, 24. Mühlstat-Millstatt, 25. Oberdrauburg, 26. Obervellach, 27. Perg, 28. Pregrathen, 29. Puzarnitz, 30. Radlach, 31. Sagriz, 32. Spital, 33. Stall, 34. Teichl, 35. St. Peter in Tweng, 36. Willach, 37. Virgen, 38. Weißenstein, 39. Windischmatri, 40. Winklern, 41. Seelen-conscriptions-Commission, 42. Dispens, 43. Erbsteuer, 44. Recejse, 45. **Inventaria laicorum**, 46. Schuldensteuer-Commission, 47. **Testamenta clericorum**, 48. Schulwesen, 49–50. Gmünd, 51–52. Consistorium in Salzburg, 53. General-Bicariat, 54–55. Archidiaconatsprotokolle, 56. Urkunden, 57–58. Religions-Conceß, 59–60. Milde Stiftungscommission, 61–62. Propstei, 63–64 **Inventaria clericorum**, 65–66. Lienz, 67–68. Synodalia, 69–70. Visitationes, 71–72. Patentes Die gesperrt gedruckten Orte liegen in Tirol. Die sachlich geordneten Archivalien gehen selten über das 18. Jahrhundert zurück; sie stammen größtentheils aus der Zeit Maria Theresia's. Herr Dechant und Stadtpfarrer Dominicus Thalhammer in Gmünd sage ich für die freundliche Unterstützung meiner Arbeiten und die gewährte Gastfreundschaft meinen ergebensten Dank.

Es wird darin erzählt, daß einer genannt Briccius nach Constantinopel zu dem Kaiser gekommen ist und als ein stets siegreicher Streitführer gegen die kaiserlichen Feinde focht. Alle seine Dienste waren dem Kaiser angenehm, denn der selige Mann Briccius lebte in Gottesfurcht. Nun erkannte dieser, daß der Kaiser etwas zweifelhaftig in dem heiligen christlichen Glauben war. Darum hob er an, fleißiglich Gott zu bitten, der Allmächtige möge ein Zeichen thun, damit der Kaiser daß bestätigt würde in dem christlichen Glauben. Nun begab sich einmal an einem hochzeitlichen Tag, daß ein Jude in einen Tempel der Christen zu Constantinopel gieng, um zu beschauen, wie mächtig der gekreuzigte Gott sei, den die Christen anbeten, zuckte ein langes Messer und stach in das Bildnis des Leidens Jesu Christi. Sogleich stieß Blut aus dem Bildnis, als ob dasselbe lebendig wäre. Der Jude erschrak und gieng aus dem Tempel. Er begegnete dann einen Bürger, der ihn fragte, von wam er komme und was Übles er gethan habe. Der Jude gab diesem keine Antwort. Erst einem zweiten ihn begegnenden Bürger, nachdem dieser ihm gelobt, sein Leben zu schonen, entdeckte der Jude sein Verbrechen. Der Bürger wollte das nicht glauben. Da führte ihn der Jude in den Tempel und zeigte ihm das große Zeichen, worauf beide nieder auf die Knie fielen und Gott Lob und Ehre sagten. Der Jude nahm an sich das Sacrament der Taufe und beide thaten dies dem Kaiser kund. Dieser kam mit einer großen Priesterschaft, ließ einfassen das heilige Blut in das gegenwärtige Gläslein, das heute (1716) noch da ist und bekehrte sich von seinem Zweifel und Unglauben. Das geschah im Jahre 914. Es befindet sich auch heutzutage (1716) noch das Bildnis in Venedig und man zeigt es alle Jahre am hl. Aufahrtstage. Als Briccius von dem großen Wunderzeichen hörte, „kam dem seligen Mann für, er solle sich wiederum zu Land fügen.“ Darauf hat er Urlaub gefordert von dem Kaiser. Derselbe sagte, Briccius soll um etwas bitten, und was er wolle, werde ihm ob seiner treuen Dienste gewährt werden. Nun hatte der Kaiser eine einzige Tochter, die hat den Briccius fast lieb gehabt wegen seiner Frömmigkeit und seligen Lebens. Briccius fragte sie, was er von ihrem Vater bitten sollte. Sie antwortete, er sollte begehren das Glasl, darin das hl. Blut wäre. Das sollte er bringen in die Lande, da solches Heiligthum daß und mehr geehrt würde, als bei ihnen. Da beehrte Briccius das Glasl vom Kaiser, der darüber sehr erschrak und es ihm nicht willig gab, sondern mit dem Vorsatz, es ihm wieder stehlen zu lassen. Nachdem

Briccius das Heiligthum empfangen hatte, begab er sich allein auf den Weg. Da schickte der Kaiser von Stund an seinen Diener nach, um ihm das Glas wieder abzunehmen, was Gott nicht gewollt hat. Als der selige Mann den Diener des Kaisers ihm nachsehen sah, floh er von der Straßen und schnitt sich den Waden des rechten Fußes auf, um das Heiligthum hineinzulegen. Darauf strich er ein Erdreich über, worauf der Fuß wiederum ganz wurde, wie früher. So ist er „ungezährt“ durch alle Lande gekommen, so auch her in das Thal und wollte eben über den Tauern gen Salzburg gehen. Nach dem Willen Gottes verfehlte aber Briccius den Weg, er kam in eine wilde Alpe und „eine große Schneelahn hat ihn verschitt und tödt, darumben Niemand gewußt.“ Nun giengen die Bauern zu Weihnachten an das Heuziehen. Da fanden sie drei schöne grüne Ähren „die seynd gangen durch die Lahn auf. Nun haben die Bauern gedacht, das wäre ein Zeichen von Gott und haben das gebracht an die Priesterschaft. Da ist man gemeiniglich einig worden, man sollte den Ähren nachgraben. Das ist also geschehen und also kommen durch die Lahn auf den todten Leichnam“ und sahen die Ähren aus dem Herzen wachsen. Man verständigte die Priesterschaft und einigte sich, „man sollte zwei ungelahrte Ochsen nehmen und zu einander binden und in einen Karren stellen und wo sie den heiligen Mann hinführten, da sollt' man eine Kapelle bauen.“ Da haben ihn die Ochsen geführt und gezogen aus der Alm und herüber die Möll bis auf den gegenwärtigen Bühel. So wurde der Leichnam würdiglich bestattet „und niemand dannoch gewußt hat um das würdige Heiligthum.“ Hernach hat der Leichnam dreimal den rechten Fuß aus dem Grabe gereckt. „Dabei man erkannt hat das Zeichen Gottes und haben den Fuß zu drittemal gewaschen. Da haben sie das Heiligthum gefunden. Hernach ist dem Briccius der Fuß im Grab geblieben.“¹⁾

Mit dem Büchlein, dessen Inhalt eben angegeben wurde, hatte es folgendes Bewandtnis. Seit 1707 war Christian Grängler als Vicar in Heiligenblut angestellt, der an Briccius ein lebhaftes Interesse hatte. Er erzählte öfters seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Pfarrer von Sagriz, Georg Andre Nicher v. Nichenegg, daß die eifrigen Wallfahrer, besonders aus dem Salzburger Lande, die in der Gruft zu Heiligenblut hängende alte Beschreibung öfters haben abgeschrieben

¹⁾ Die Legende etwas erweitert und ausgeschmückt zum Jahre 714 gesetzt, Kärntnerische Zeitschrift 8, 173–5.

oder abschreiben lassen, wofür sie gerne 30 bis 40 Kreuzer bezahlten, man möge also die Beschreibung in Druck geben, damit die wunderbare Historie mehr bekannt werde und die Wallfahrt zunehme. Gelegentlich einer Visitation theilten dies beide Geistliche dem Gmündner Archidiacon Dr. Johann Georg Ludwig Pauernfeind von Eys mit, der dann das Büchlein, welches uns die Bricciuslegende, wie sie in Heiligenblut gang und gäbe war, bringt, ohne die geistliche Obrigkeit zu fragen, bei Kleinmayr 1716 in Klagenfurt in 1000 Exemplaren drucken ließ. Im Jahre 1720 erfuhr das Salzburger Consistorium durch den Erzpriester Franz Dreer von Tainach davon. Zu gleicher Zeit beinahe hatte das Consistorium eine Eingabe der gesammten Einwohnererschaft von Großkirchenheim, also der Pfarre Sagritz und des Vicariates Heiligenblut, um Eröffnung des Grabes des seligen Briccius in Heiligenblut abschlägig mit dem Bedeuten beschieden, es habe Alles in *statu quo* zu bleiben. Das Briccius-Büchlein fand den Beifall des Consistoriums durchaus nicht. Es ergieng an den Gmündner Erzpriester Johann Wabich der Befehl, die Exemplare einzuziehen. 1721 confiszierte dieser dann in Heiligenblut und Sagritz 500 Stück, die nach Salzburg abgeliefert werden mußten.

Der Erzpriester berichtete ferner dem Consistorium, daß er gelegentlich der Visitation zu Heiligenblut in den Pfingstfeiertagen 1720 mit Verwunderung gesehen, wie dem Glasl mit dem hl. Blut Anbetung (*cultus laetiae*) gleich dem hochwürdigen Altarsacramente dargebracht werde, ferner, daß dieses hl. Blut, das zwar wohl röthlich ansieht, nicht nur in einer förmlichen Monstranze und in einem auf der Seiten in der Maner nach altem Gebrauch hergerichteten Tabernakel mit davor brennendem Lichte aufbewahrt werde, sondern auch der Vicar, wann das hl. Blut dem Volke gezeigt wird, mit demselben unter Glöckchengeläute den Segen spendet, besonderes Licht anzündet, worauf das Volk niederfällt und das hl. Blut anbetet. Der Erzpriester verbot hierauf dem Vicar, der selbst eingestand, daß das hl. Blut nicht approbiert sei, die ganze Ceremonie. Am 14. März 1721 befiehlt auch das Salzburger Consistorium nachdrücklich, das hl. Blut wohl verschlossen zu verwahren und keinen Segen mehr damit zu ertheilen. Eine Gegenvorstellung der Gemeinde fruchtete nichts.

1722 am 18. April schrieben die Kirchenkämmerer in Heiligenblut dem Erzpriester Wabich, ihre Vincentiuskirche wäre in sehr üblem Zustande und zur Restaurierung fehlten die Mittel. Seit etwas mehr als

einem Jahre seien bei 20 fl. weniger Opfer gefallen, da eben der böse Ruf schon in andere Länder gegangen, daß man das hl. Blut Niemanden mehr sehen lasse und es sei Gefahr vorhanden, daß die Wallfahrt ganz abkomme. Wenigstens sollte man es ohne Benediction sehen lassen. Es mache viel Argerniß und man schimpfe bereits auf die Geistlichen, so namentlich die Salzburger Wallfahrer. Auch der Landrichter Franz Michael Nicher v. Nichenegg bestätigte, daß am St. Peterstag 1720 61 fl. und 1721 bloß 30 fl. 19 kr. geopfert wurden. Trotzdem der Erzpriester die Bitte der Kämmerer, wenigstens das hl. Blut sehen zu lassen, beim Consistorium schon deswegen unterstützte, weil sonst wegen Abnahme der Opfer der Ruin der schönen Heiligenbluter Kirche unausbleiblich sei, wird das Ansuchen abschlägig beschieden.

Ende November 1723 hörte man, es sollten der Bischof von Lavant und der Propst von Gurtnitz als besondere Consistorial-Commissäre nach Heiligenblut abgeordnet sein. Die Kirchenkämmerer Christian Pichler und Mathias Lakhner gaben keine Ruhe. Auf ihr Drängen hin gab man von Salzburg aus die ganze Bricciusfrage sammt dem unterdrückten Büchlein dem Bischof Leopold v. Lavant zur Begutachtung. Obzwar schon Anfang Jänner 1724 Bischof Leopold den Lavanter Stuhl mit dem Seckauer vertauschte, erstattete er dennoch sein Gutachten in einem für die Heiligenbluter günstigen Sinne, so daß das Consistorium endlich am 1. September 1724 gestattete, den Wallfahrern das hl. Blut an jenem Orte, wo es verwahrt wird, zu zeigen, aber verbot, damit zu segnen und es anbeten zu lassen.

Schon gleich nach Ostern 1724 hatte man den vom Erzbischofe Franz Anton v. Salzburg abzuschickenden neuen Bischof von Lavant Josef Oswald zur Untersuchung des hl. Blutes und des Grabes des Briccius in Heiligenblut leider vergeblich erwartet. Die ganze Sache kam für einige Zeit ins Stocken.

1728 wird Vicar Grängler Pfarrer in Trtschen. Sein Nachfolger in Heiligenblut wurde Jakob Kav. v. Steinern, bisher Cooperator zu St. Peter im Matschthal. Erzbischof Franz Anton war im October 1727 gestorben. An seine Stelle trat Leopold, der frühere Lavanter, dann Seckauer Bischof, dem die ganze Briccius-Frage von früher geläufig war. Da thaten 1729 die Heiligenbluter und Sagritzer einen entscheidenden Schritt. Sie wendeten sich mit einem Gesuche direct an den Papst Benedict XIII. und legten eine Historie vom seligen Briccius bei. Die Vicariatskirche St. Vincenz zum hl. Blut, wo der Leichnam des Seligen

in der Gruft in einem verschlossenen aber noch zu eröffnenden Grab aufbehalten wird, sei ein besonderer Anziehungspunkt für Wallfahrer. Sie bedauern nur, daß die Brieffschaften, von welchen die Historie Meldung macht, wegen Länge der Zeit oder „in dem eingerissenen Luthertum, verloren gegangen sind“, oder sich vielleicht jaumt den miraculösen Getreide-Ähren in dem Grabe befinden. Sie bitten also den Papst, derselbe möge bewilligen, daß die Eröffnung und Durchsuchung des Grabes durch einen von ihrem Ordinarius zu bestimmenden geistlichen Commissär vorgenommen werde. Der Papst trat das Gesuch der Ritencongregation zur Begutachtung ab und ihre Antwort vom 18. Juni 1729 lautete für die Möllthaler nicht ungünstig. Die Congregation habe für gut befunden, an den Salzburger Erzbischof zu schreiben, daß derselbe seine diesfälligen Rechte (hinsichtlich der Untersuchung des Briccius-Grabes) entweder selbst ausüben, oder die Commission einem geeigneten Manne übertragen solle. ¹⁾

Gestützt auf diese Entscheidung richtete der Landrichter in Großkirchheim Franz Benedict Stibich namens beider Gemeinden eine Zuschrift an Erzbischof Leopold um geheime Visitation des Grabes, da das sehr arme und grobe, gleichwohl aber eifrig katholische Volk nicht nachlasse und deswegen sogar direct beim päpstlichen Stuhle Schritte unternehmen habe. So ergieng denn am 29. August 1729 vom Salzburger Consistorium an den Gmündner Erzpriester Anton Rudolf de Benedictis zu Loversberg der Auftrag, mit Beziehung des Dechant's von Lienz Baron Troyer und des Pfarrers zu Sagritz Georg Andre Nicher als Zeugen, dann eines öffentlichen Notars möglichst im Geheimen und in der Stille behutjam das in der Gruft der Kirche zu Heiligenblut befindliche Grab des seligen Briccius öffnen zu lassen, den darin ruhenden Leichnam und was etwa sonst in dem Grabe gefunden wird, mit besonderem Fleiß und großer Aufmerksamkeit genau zu visitieren und den Befund durch einen öffentlichen Notar ausführlich aufschreiben zu lassen, doch daß nach vollendeter Besichtigung Alles in *statu quo* unverrückt bleibe, das Grab in Gegenwart der Genannten wohl verschlossen und mit dem erzpriesterlichen Siegel versiegelt werde.

Die Eröffnung des Grabes in Heiligenblut fand am 18. October 1729 Vormittag 9 Uhr statt. An Stelle des des unpäpstlichen Troyer fungierte

¹⁾ S. Kärntnerische Zeitschrift 8, 175—7.

sein Better, der Stadtpfarrer von Lienz. Sonst waren außer dem Gmündner Erzpriester der Pfarrer Nicher v. Nichenegg und als öffentlicher Notar Gervajus Anton de Benedictis, offenbar ein Verwandter des Erzpriesters, anwesend. Aus dem Protokolle erfahren wir Folgendes. Das schöne Grab befand sich in der Unterkirche, 18 Staffeln tief in der St. Johann Bap.-Grufst beim letzten Staffeln rechter Hand. „Daselbst ist eine starke mit Steiner und Platten aufgeführte frei stehende Maner von der Erde 3' 6" hoch, 5' 6" lang, 2' 10" breit, welche mit einem saubern, hölzernen Geländer umgeben, darauf eine hölzerne schön gefasste Bildnis b. Vriccii in erhöheter Bildhauerarbeit u. beim Haupt ein kleines schön gefasstes Altärkl mit dem Bilde Christi gloriosi et ex 5 vulneribus sanguinem manantis.“ (Christus aus fünf Wunden blutend.) „Als man dieß alles weggeräumt und die Maner 1' 9" abgebrochen, fand man netto in der Mitte eine mit großem Fleiße angearbeitete eckige hohle Grufst 1' 1" tief, 1' 11 1/2" lang, 1' 2' breit, in welcher lagen zusammengelegte Gebeine eines schier ganzen menschlichen Körpers, soviel erkenntlich eines Menschen mittlerer Statur und besten Alters, indem die Zähne alle ganz frisch und ohne einigen Mangel sind. Damit man nachsehe, ob darunter keine alten Schriften sind, davon doch nichts gefunden, hat man durch Priester die Gebeine in ein sauberes Leintuch herausgenommen, sodann wiederum in ein sauberes Trüchlerl gelegt, daselbe wohl verpetsyiert in die vorige Ort gesetzt und, wie es vorhin war, vermanert und noch heutigen Tages in vorigen Stand gebracht, daß man die geschehene Eröffnung schwerlich merken kann.“ Soweit das offizielle Protokoll. Das wichtigste war, daß man im Grabe keine schriftlichen Aufzeichnungen fand, was damals der Vriccius-Frage sehr zu Ungunsten gereichte.

Der Pfarrer von Sagrits Nicher v. Nichenegg hatte indes recht belanglose Memorabilien über Vriccius gesammelt und dieselben am 21. October 1729 verzeichnet. Von den 36 Punkten führe hier ich nur das einigermaßen Wesentliche an: Das Leben des seligen Vriccius ist in der Heiligenbluter Kirche in 12 Feldern gemalt zu sehen; sein Bild ist in mehreren Kirchen zum hl. Blut und an vielen Orten geschnitten und gemalt zu sehen, drei Ähren sammt dem Glafel in der linken Hand haltend, mit dem rechten Finger auf den aufgeschnittenen Waden des rechten Fußes zeigend; die Kirche in Heiligenblut ist 1483 durch den Werkmeister Johann Hneber von Siegmundskron, der Hochaltar ist 1520 aufgerichtet worden und man erzählt sich, als wann dieser von

Weiden (Udine) in Wälschland ¹⁾ geopfert worden gegen Empfang eines Theiles vom hl. Blut; wenn dem so ist, wären vielleicht von Udine authentische Briefe zu erfragen; zu Ortenburg bei Spital ist auch ein hl. Blut, so von dem Heiligenbluter gekommen sein soll, wenigstens stimmen beide Historien zusammen; gestern abends gieng Nichenegg in die Alpe zur Bricciuscapelle, wo der Leichnam seinerzeit gefunden wurde und sah nichts anderes als am Altar eine kleine Tafel in der fast ganz in der Erde eingemauerten kleinen Kapelle, auf welcher Tafel das Leben des Seligen in 16 kleinen Feldern im Jahre 1637 gemalt worden war; in Sagriß gilt Briccius als ein Patron gegen die Trockenheit, er ist auch Patron der Soldaten, Pilger und Reisenden und hilft gegen Podagra, Chiragra, Genugra u. a.; Wallfahrer gehen vom Grabe meist getränkt weg: am Hochaltar zu Heiligenblut ist Briccius in Lebensgröße rückwärts neben dem hl. Vincenz als Kirchenpatron gemalt; in der Vorkirche daselbst befindet sich ein kleines Holzaltär, in dessen Mitte die hl. Veronica mit dem Schweißtuch Christi flach geschnitzt ist und auf der einen Seite sieht man St. Daniel, auf der anderen Seite Briccius gemalt; Nichenegg war vor seiner Romreise contract, dann rannte er sich einen Scharnagel in den Fuß und trotzdem gelangte er mit Hilfe des Briccius größtentheils zu Fuß nach Rom; „Nichenegg's Bruder Jakob Balthasar, Einnehmer zu Winklern, ist zu oberst des Kirchheimer Tauern gestrauchelt, über Schnee und Eis abgerentst, hat beide Hände und Füße überstoßen, sobald er sich nach Heiligenblut verlobt mit einer Altartafel, ob er schon natürlicher Weise zu Gott hätte fallen können, ist er alsobald aufgestanden und ohne alle Schmerzen bis in die Kirche fortgegangen.“ Der gewesene Vicar zu Heiligenblut Grängler hat gesagt, daß, wenn Besessene ankommen, dieselben beim Bricciusgrab sich sonderbar zitternd zeigen und sich nicht haben hinzubringen lassen wollen; als 1716 der Altar der Enthauptung des hl. Johannes des Täufers in der Gruft eingeweiht wurde, ist eine besessene Person ohne Exorcismus geheilt worden.

Nichenegg berichtete unterm 6. November 1729 an Erzpriester de Benedictis über dessen Anfrage, daß die alten Ablassbriefe in

¹⁾ Dem widerspricht die Inschrift auf der Rückseite des Hochaltars insofern als der Künstler ein Teutscher war: „Andre jar, andre war, schrycht Wolfgang Waller der hat das Werk volendt anno domini 1520 jar.“ Ich lese deutlich Waller und nicht Haller, wie bisher immer angenommen wurde.

Heiligenblut alle zwar Meldung vom hl. Blute thun, aber nichts sagen, von wem dasselbe dahin gebracht wurde.

Am 27. November endlich erließ das Consistorium an den Erzpriester über seinen, uns nicht erhaltenen Bericht vom 12. d. M. die Endresolution, daß, da bei der Visitation kein authentisches Document rücksichtlich der Verehrung des seligen Briccius und des von demselben aus Constantinopel dorthin gebrachten hl. Blutes gefunden wurde, alles in statu quo zu bleiben habe und dies den maßgebenden Persönlichkeiten zu bedeuten sei.

Doch gab man in Sagriz und Heiligenblut noch nicht nach. Die Kirchenkämmerer beider Orte namens beider Gemeinden richteten an den Salzburger Generalvicar Bischof Josef Oswald von Lavant 1730 das Ansuchen, es möge, nachdem voriges Jahr unter Frohlocken Aller die Reliquien des seligen Briccius gefunden wurden, nunmehr erlaubt werden, daß der Pfarrer Michenegg von Sagriz ein kleines Traktätlein über Briccius und ihre große Wallfahrt in Druck herausgebe.

Da durch Monate keine Entscheidung erfolgte, so wendete sich in derselben Angelegenheit der Landrichter Johann Bapt. Stöger namens der Sagriz- und Heiligenbluter an das Consistorium und führte an, daß sie Berichte von fünf Cardinälen erhalten hätten, die sich lebhaft um Briccius interessieren und über ihn Nachrichten verlangen. Deswegen hätten die Gemeinden den Pfarrer Michenegg gebeten, das Büchlein zu schreiben und besonders die Wunder nicht zu vergessen. Aus Briefen von Wien verlautete nun, daß Prinz Eugen von Savoyen durch einen seiner Kammerdiener, welcher zu Dölsach (unterhalb Heiligenblut) erzogen wurde, von Briccius Nachricht erhalten habe und geneigt sei, die Widmung der Schrift Michenegg's anzunehmen.

Es ist das offenbar die im 12. Capitel eingetheilte Geschichte des Seligen vom Jahre 1729, welche sich im Pfarrarchive zu Heiligenblut befindet, wie in der Oesterreichischen Encyclopädie (Wien 1837) 6, 477 nach Kärntner. Zeitschrift 8, 177 erwähnt wird. Nur ist es nicht deshalb dem Prinzen Eugen gewidmet, weil der Pfarrer Michenegg mit diesem in Jugendbekanntschaft war.

Das Ansuchen der Gemeinden um Approbation dieser Schrift die den Titel „*Beatus Briccius rodivivus*“ führte, wurde aber vom Generalvicar am 27. Februar 1732 abschlägig beschieden und dem Erzpriester de Benedictis bedeutet, es habe bei der Entscheidung des Consistoriums vom 27. November 1729 zu verbleiben.

Indes war man in Heiligenblut eifrig bemüht, sich über Briccius authentische Documente oder wenigstens handgreifliche Beweise zu verschaffen, daß der Legende denn doch eine wahre Begebenheit zugrunde liegt.

So berichtete am 17. März 1730 der Vicar Steinern zu Heiligenblut an Pfarrer Nichenegg, daß laut Erzählung der jungen Frau Hofwirthin dieser einst im Schlaf geträumt habe, als ob die Briefe von Briccius auf dem Hochaltar in dem kleinen Postament, das die Form eines viereckigen kleinen Trüchleins hat, worauf Christus mit Dornen gekrönt sitzt, liegen und gefunden werden sollen. Der Messner gieng hin, machte das Trüchlein auf, griff mit der Hand hinein und fand richtig drei Roggenähren, die er ihm hier „verpetchiert“ übersendet. Der Messner habe gesagt: „Weder ein Vögelein, noch ein Mänslein habe diese hineinziehen können, also folglich ein Mensch zu jener Zeit, wo der Altar aufgerichtet worden, muß hineingelegt haben.“ Ob das aber die wahrhaftigen Ähren Briccii seien, überläßt der Vicar dem Pfarrer zur Beurtheilung.

Am 27. März machte Nichenegg dem Erzpriester in Gmünd Mittheilung von der Auffindung der drei Ähren. Dieselben sähen zwar Roggenähren gleich, wären aber mehr dem Dinkel ähnlich, wie solcher in Bayerland wächst, eine Ähre sei kleiner und weiß, die zwei anderen größer und wachsgelb, Körner sehe man keine darin. Diese Ähren habe er dem Vicar wieder zurückgeschickt, damit er dieselben im Geheimen wohl aufbehalte, bis weitere Entscheidung von der geistlichen Obrigkeit erfolgt. Der Messner schwöre bei Leib und Seele, daß er die Ähren so, wie der Vicar berichtet, gefunden. Das Kästlein wäre sechseckig, ungefähr 2' breit und 1 1/2' hoch, um und um fleißig verschlossen und verschlagen, ohne Thürl, so daß nicht der geringste Staub darin gewesen.

Nichenegg, der sogar in der Briccius-Kapelle unterhalb der Pasterze, nach Schriften über Briccius vergeblich gesucht, vermuthet auch, daß im Hochaltar zu Heiligenblut das Gewünschte zu finden sein dürfte. Sollten diese Schriften nun zum Vorschein kommen, von Salzburg aus aber ebenso, wie das 1716 gedruckte Büchlein, confisciert werden, so sei ein allgemeiner Aufstand des Volkes zu befürchten. Die Andacht am Grabe des Briccius nehme von Tag zu Tag zu.

Wir haben bereits von der Generalvicariats-Entscheidung von 1732 gehört, demnach Alles beim alten zu verbleiben habe.

Daraufhin petitionierten 1736 Maria Eleonora Freiin v. Frommiller als Gerichtsfräulein der Herrschaft Großkirchheim und Vogtfräulein der Gottes-

häuser Sagriz und Heiligenblut, Franz Josef v. Lizlhofen, Landrichter Johann Bapt. Stöger, Georg Josef Pacher, kais. Bergrichter und Waldmeister in Oberkärnten, direct an den Erzbischof, das Büchlein möchte doch approbiert werden. Ja sie verlangten sogar die Seligsprechung des Vriccius. Erzbischof und Consistorium schlugen jedoch beides ab.

1736 im November wird Jakob Anton Pichler Nachfolger Steinern's als Vicar zu Heiligenblut. Derselbe schien den Kirchenämterern deshalb besonders als ihr Seelsorger geeignet, weil er in Heiligenblut geboren und „des Lufts und Orts gewohnt, welcher den früheren Vicaren nie hat anschlagen wollen.“ dann weil Pichler den Tischtitel von den Bürgern zu Döllach und Bauern zu Heiligenblut erhalten habe, ferner weil er von seiner Mutter nahe bei der Kirche ein Haus ererbt; außerdem sei Pichler von starker Statur, habe eine gute Aussprache, so allhier wegen der vielen Gehörlosen nöthig, und kenne bereits die Wallfahrer, ganz besonders die aus Salzburg.

Über Ansuchen der Freiin v. Frommiller wendete sich der Erzpriester de Benedictis am 2. November 1736 nochmals an das Consistorium, um dasselbe für Vriccius unzustimmen, doch war alles vergeblich.

Vicar Pichler schrieb getreulich alle durch Vriccius und das hl. Blut 1737 und 1738 gewirkten Wunder auf und weihte 1737 die von Andreas Fleißner, Wirth am Oberdäber, erbaute St. Antoni-Kapelle zu Schachnern.

Auch eine letzte Eingabe der Freiin v. Frommiller und der andern genannten beim Consistorium um Seligsprechung des Vriccius wurde am 3. April 1739 rundweg abschlägig beschieden.

Seitdem verlautet in den Acten über Vriccius nichts mehr. Das Andenken an ihn und an das hl. Blut lebt aber heute, wie im 18. Jahrhundert, im Volke noch fort.

Über die Ziele der archivalischen Thätigkeit in Kärnten und die Bedeutung der Archive für die heimische Kunstgeschichte.

Vortrag in der Generalversammlung am 17. März 1898 von Prof. Dr. Franz G. Haun.

Schon in der Festschrift des Geschichtsvereines für Kärnten im Jahre 1895 habe ich über die Leistungen des historischen Vereines auf

den verschiedensten Wissensgebieten Umschau gehalten und über Zweck und Aufgabe der Vereinsthätigkeit Bericht erstattet. Wenn ich in der diesjährigen Generalversammlung eingehender über die Ziele der heimischen archivalischen Thätigkeit und die Bedeutung der Archive für Kärntens Kunstgeschichte spreche, so geschieht dies einerseits um zu zeigen, in welcher Weise seither von unserem Landesarchivare erfolgreich weiter geforscht wird, andererseits aber, um die Nothwendigkeit eines Centralarchives für Kärnten in Klagenfurt zu begründen. Die Thätigkeit des Archivars muß in der Gegenwart ebenso sehr wissenschaftlichen als auch praktischen Aufgaben zugewendet sein. Der Landes- und Vereinsarchivar hat sich darum nicht nur durch die Herausgabe der *Monumenta historica ducatus Carinthiae* und den historischen Atlas Kärntens, der darauf folgen wird, eine umfassende, streng wissenschaftliche Aufgabe gestellt, er ist vielmehr auch von der modernen Anschauung durchdrungen, die Löhner in der Archivalischen Zeitschrift (I. 31) ausgesprochen hat. „Amt und Sorge der Archivare“, sagt dieser Vertreter archivalischer Wissenschaft, „muß nicht vorzugsweise auf ihre Delicateßen, d. h. die einzelnen streng wissenschaftlichen Forschungsgebiete, sondern wieder vorzugsweise auf das tägliche Brot des Staates und Landes und seiner Bürger gerichtet sein. Die Archivare sollen wieder hauptsächlich für Staat und Recht und daneben für die Geschichtsforschung arbeiten.“ Der Landes- und Vereinsarchivar muß daher nicht nur ein Mann von Gelehrsamkeit sein, er muß auch seine exacte Kenntniß der Acten, der alten Sprache, der technischen Ausdrücke, der früheren privatrechtlichen Bestimmungen und Einrichtungen zu praktischen Rathschlägen und Auskünften für das Publicum aller Stände verwenden. Leute der verschiedensten Berufskreise, Beamte, Rechtsanwälte, Adelsfamilien, Gewerbetreibende, Bauern sollen durch ihn und bei ihm Aufschlüsse über persönliche Interessen erhalten. Wie viele Prozesse, sagt mit Recht Löhner, würden vermieden, wenn man die archivalischen Rechtsbelege hätte. Der Archivar der Gegenwart darf und soll darnu nicht ein dem Leben ferne gerückter Stubengelehrter sein, das Archiv muß vielmehr zu einem Amte werden, das dem Volke wichtige, praktische Aufschlüsse ertheilt, der Archivar selbst muß ein Rathgeber und Rechtsfreund aller derer werden, für welche das Archiv in seinen Beständen Fragen persönlicher Natur beantwortet. In diesem Zwecke müssen die Gesamtbestände des Archives so geordnet, registriert und katalogisirt sein, daß nicht nur wissen-

schastliche Einzelarbeiten verschiedenster Art ermöglicht sind, sondern dass für jede Partei das einschlägige, praktisch wichtige Material sofort gefunden und erörtert werden kann.

Unser Archivar hat die reichen Bestände unseres Vereinsarchives diesbezüglich größttheils in muster-giltiger Weise registriert. Wir sind daher und zwar namentlich darum, weil Bestände mancher moderner Amtsarhive in den Geschichtsverein gekommen sind, in der Lage, manche wichtige, praktische Aufschlüsse zu ertheilen. Soll aber dieser gemeinnützige Zweck vollends verwirklicht werden, so brauchen wir ein Centralarchiv, das alle Acten, die in den Registraturen der kärntnischen Ämter nicht mehr gebraucht werden, sammelt und womöglich alles in anderen Kronländern deponierte, auf Kärnten bezügliche Material in sich aufnimmt. Vor allem wird man hinfort in den Ämtern strenge die Grenze zu ziehen haben zwischen Archiv und Registratur, alles was nicht nothwendig in die Registratur gehört, hat in das Centralarchiv zu wandern, wo es der Ordnung und sachlichen Auslegung des Archivars unterliegt und für Auskünfte nutzbringend verwendet wird. So werden nunmehr im Auftrage des Archivrathes die Gerichtsarchive gesichtet, um deren Bestände zu verwerthen. Von höchster Bedeutung für die praktische Benützung sind aber die landschaftlichen Gültbücher. Diese haben nicht bloß für die moderne Wissenschaft der Wirtschafts-geschichte, deren bedeutendster Vertreter Schmoller ist, große Bedeutung, sie sind auch von hervorragendem geschäftlichen Nutzen für die Gegenwart. Besitzer können durch dieselben ältere Rechtstitel erweisen, dieselben geben Aufschlüsse über Servitute, über Hufen, über Schank- und Gasthansverleihungen, über Hut- und Weiderechte, man kann sie bei agrarischen Operationen verwenden, bei der Stiftungs-geschichte von Spitälern und anderen Wohlthätigkeitsanstalten. Wie wichtig sind ferner Nachrichten über Wege und Straßen, über Brücken, Zölle und Mauten, über Fischereien. Wir haben über all' diese Dinge nur theilweise in unserem Archive instructives Material, diese Bücher liegen ohne Zweifel in noch uner-schlossenen und ungeordneten Archiven Steiermark und Krains, da Kärnten in der neuern Zeit häufig diesen Gebieten einverleibt war. Wenn die Bestände dieser Archive diesbezüglich erhoben würden und das einschlägige Material ins kärntnische Centralarchiv käme, könnten uns diese Acten von hohem praktischen Werthe sein. Besonders das Statthaltereiar-chiv in Graz und das der Landes-

regierung in Laibach dürften vieles dieser Art noch in sich verbergen. Ein glücklicher Anfang hiezu ist freilich schon gemacht durch die Einverleibung der Acten der Forst- und Domänen-Direction, der Finanzprocurator, der k. k. Landesregierung. Es ist außerdem auch nothwendig, daß die Documente über Abelsangelegenheiten im Archive so exact nachgewiesen sind, daß man jeder Partei sofort zu sagen vermag, ob etwas Einschlägiges vorhanden ist.

Durch die Errichtung eines Centralarchives wäre auch, wenn Staat und Land sich vereinen, die Bürgschaft geleistet dafür, daß stets nur ein im österreichischen Institute für Geschichtsforschung sachmännlich gebildeter Archivar mit der Leitung desselben betraut wird, denn nur ein solcher versteht es, die Acten den Behörden und Parteien nach Sinn und Wortlaut richtig auszulegen, ein solcher Mann kann bei Gericht in Archivalien als Sachverständiger fungieren.

Wir sprechen nun von der wissenschaftlichen Thätigkeit in unserem Archive. Dieselbe besteht zunächst in der Registrirung und Katalogisirung der Bestände derselben. Diese Thätigkeit hängt, soweit sie Acten betrifft, die modern praktischen Werth haben, wie gesagt, mit der nutzbringenden Arbeit unmittelbar zusammen. Unser Vereinsarchivar hat diese Aufgabe fast ganz in der exactesten Weise vollzogen. So ist in den Vietringer, Arnoldsteiner und Willstätter Archivalien jedes Detail aufgenommen und nachgewiesen. Noch nicht vollendet in der Ordnung aber doch schon nutzbar gemacht sind die Bambergischen Archivalien, die sich aus Startpapieren zusammensetzen, die man im Wolfsberger Centralarchive für unbrauchbar hielt, obgleich sie von Bedeutung sind. Über einige kleinere Bestände, wie die von Ober-Wellach, ist der Katalog noch nicht geschrieben.

Ziel der heimischen Archivforschung ist es ferner, alle Archive Kärntens, sowohl geistliche als weltliche zu durchforschen und benutzbar zu machen. Conservator Prof. R. Lebinger hat diesbezüglich die besonders für die heimische Kunstgeschichte wichtigen Pfarrarchive nach ihren Beständen erhoben. Der Vereinsarchivar hat die Stadt- und Marktarchive so die von Wolfsberg, St. Andrä, Spital, Friesach durchforscht, auch die Herrschafts-Archive wurden schon theilweise in das Studium einbezogen, so das gräflich Lodron'sche in Gmünd, das gräflich Goëß'sche in Ebenthal. Das reiche, besonders für die Geschichte Leopold I. und Ludwig XIV. und für die Papstgeschichte (Wahl Alexander VII. Odescalchi) wichtige Graf Goëß'sche Familienarchiv in

Klagenfurt wird Archivar v. Jaksch demnächst vollständig geordnet haben. Das unzugängliche Landesarchiv in Klagenfurt ist hingegen noch nicht in modern wissenschaftlichem Sinne gesichtet und benüßbar gemacht. Archivar v. Jaksch hält die Ordnung desselben jedoch nicht für sehr schwierig, da ein alter Katalog besteht und die interessantesten Acten, die sich auf Reformation und Gegenreformation und die Verwaltung des Landes und seiner Ämter beziehen, von den übrigen durch Specialkataloge herausgehoben und zugänglich gemacht werden könnten. Das Archiv der Stadt Klagenfurt wurde durch Dr. Lechner geordnet und dabei interessante Ergebnisse, besonders über die Maler Blumenthal und Fromiller, zutage gefördert. Von der großen wissenschaftlichen Publication, welche der Geschichtsverein durch seinen Archivar herausgibt, betitelt „*Monumenta historica ducatus Carinthiae*“ ist der I. und II. Band erschienen, der III. und IV. sind in Vorbereitung. Über die historisch kritische Methode, welche diesem Quellenwerke zugrunde liegt, habe ich schon in der Festschrift gesprochen. Es wird in demselben jede Urkunde als Individuum behandelt und alles auf diese Bezügliche kritisch erforcht. Außerdem ist aber bis zum Jahre 1269 ein vollständiges Repertorium aller übrigen auf Kärnten bezüglichen Geschichts-Quellen niedergelegt, so daß in den *Monumenta* das gesammte geschichtliche Quellenmaterial gesammelt und die ganze Geschichte dieses Zeitraumes vollständig begründet sein wird.

Ein derartiges Urkundenbuch besitzt in Oesterreich noch kein zweites Land, nur Oswald Redlich hat in seinen *Acta Tirolensia* in dieser Richtung Anfänge geschaffen. In der Schweiz sind die *Acta Bernensia* ähnlich gearbeitet. Dem II. Bande, der soeben erschienen, ist ein höchst sorgfältig gearbeitetes Register nach Fickers Methode beigegeben, welches ein geographisch angepaßtes Namensverzeichnis mit einem Personenregister in alphabetischer Ordnung derart verbindet, daß sich für den denkenden und vergleichenden Leser durch die Namen dieses Index wichtige und neue Beziehungen eröffnen. So geht aus den Adelsnamen und deren Verbreitung die Verwandtschaft vieler historischer Adelsgeschlechter hervor, die bis jetzt unbekannt war, so läßt sich nach dem Register aus Zeugenangaben in Urkunden die ganze Reihe der Präpöste von Maria Saal nunmehr trotz des verlorenen Maria Saaler Archives feststellen. Von besonderer Bedeutung für die Schriftvergleichung der zahlreichen Urkunden erweist sich die Photographie,

welche Jaksch nach dem Muster des Dresdner Staatsarchives in reichem Maße auf unsere heimischen Documente angewendet hat. Ebenso wichtig sind für vergleichende Siegelkunde die zahlreichen Siegelabgüsse in Gips.

An die **Monumenta** wird sich ein historischer Atlas schließen, der ein anschauliches Bild über sämtliche Veränderungen der einzelnen politischen Gebiete Kärntens bis 1269 geben wird. Wir werden da den alten Königsboden, die Entstehung und Ausbildung der einzelnen Grafschaften, die geistlichen Territorien, die deutsche Colonisation in ihrem Werden und Wachsen sehen.

Aber auch nach Vollendung dieser Aufgaben wird uns noch viel zu leisten übrig bleiben. Ich will nur auf die wichtigsten Aufgaben der Zukunft auf archivalischem Gebiete hinweisen. Man fängt in anderen Ländern an, die Einrichtung der Innungen zu vergleichen und auch ihre Grundlage zu prüfen. Dies muß auch bei uns geschehen. Eine wissenschaftliche Ausgabe der kärntnischen Stadtrechte, angefangen von dem ältesten in St. Veit soll gleichfalls geliefert werden. Die Bergrechte sind zu vergleichen und nach ihrem Ursprunge zu untersuchen. Die Entwicklung und das Wesen der landständischen Verfassung, die Finanzgeschichte, das Steuerwesen, die Gerichtsverwaltung sollen quellenmäßig erforscht werden. Die Geschichte der Preise fehlt uns noch völlig, ebenso eine wissenschaftliche Ausgabe der Urbarien und eine Geschichte der Naturalwirthschaft. Erst Detailforschungen dieser Art werden uns im Einzelnen die große Frage nach dem Grunde des wirtschaftlichen Niederganges Kärntens nach der Zeit der Blüthe dieses Landes klarlegen.

Die archivalische Forschung ist auch ein wahrhaftes Baufundament für die Wissenschaft der Kunstgeschichte. Es ist heute nicht meine Aufgabe, über die Methode der kunstgeschichtlichen Forschung zu sprechen, ich möchte nur in Kürze zeigen, welche Bedeutung die Archivalien für die Kunstgeschichte haben.

Die Entwicklung der kirchlichen Gründungen im Laude, die Geschichte und Reihenfolge der Kirchenbauten fußt auf den reichen archivalischen Nachrichten, die uns über Kirchenbauten zur Verfügung stehen. Die Archivalien melden uns von Kirchen, die nicht mehr bestehen, sie ermöglichen uns anzugeben, wie die Kirchen in den verschiedenen Jahrhunderten vertheilt waren, zu welchen Zeiten eine Blüthe, zu welchen ein Niedergang der kirchlichen Bauhätigkeit gegeben war. Wir können z. B. auf Grund der Archivalien genau angeben, wie im Zeitalter des

romaniſchen Stiles (12. und 13. Jahrhundert) die Kirchen in den einzelnen Landestheilen angeordnet waren, was wieder Schlüſſe auf die Bevölkerungsdichte der einzelnen Gebiete ermöglicht. Wenn es ſich um Altersbeſtimmung der Burgen und Schlöſſer handelt, leiſten uns die Archivalien gleichfalls die ſicherſten Dienſte. Die Bedeutung derſelben zeigt ſich erſt recht, wenn ſie uns fehlen. Wie genau und ſicher würde man z. B. jagen können, zu welcher Baugruppe das herrliche Spitaler Schloß gehört, wenn wir den Baumeiſter kennen würden und die Bauacten beſäßen. Die italieniſche und niederländiſche Kunſtgeſchichte verdankt eine Fülle wichtige Ergebniſſe den archivaliſchen Nachrichten über Maler, deren Werke, Contracte und Abrechnungen. Auch in Kärnten fehlen leider ſolche Nachrichten faſt ganz, über Blumenthal und die Fromiller ſind erſt kürzlich ſolche ans Tageslicht gekommen. Wir ſind daher, abgesehen von Ikonographie und Stilvergleichung der Gemälde, vor allem auf Inſchriften, Signaturen und Wappen angewieſen. Die Leſung und kritiſche Beſtimmung derſelben ſetzt aber wieder Schulung in den hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften voraus, alſo in einem Arbeitsgebiete, das mit dem des Archivars die allernächſte Verwandtſchaft hat. Das Gleiche gilt von der Steinſchrift auf den alten Grabſteinen, die bei uns im Lande in reicher Anzahl und theilweiſe in höchſt künſtleriſcher Ausfühung vorhanden ſind. Das Leſen dieſer Steiniſchriften iſt oft ſchwierig und verlangt nicht bloß Kenntniß der Entwicklung der Steinſchrift, ſondern Übung und ein geſchultes Auge genau ſo, wie dies der Archivar zum Leſen alter Schriften in Urkunden und Handſchriften braucht. Wenn wir uns über die Technik der Kunſt in vergangenen Jahrhunderten unterrichten wollen, müſſen wir die Quellenſchriftſteller zurathe ziehen. Die gedruckten Ausgaben derſelben aber ſetzen auf den Handſchriften, alſo auch hier liegt die Thätigkeit des Archivars und des kritiſchen Textvergleichers ſchließlich zugrunde.

Wenn ein Zweifel an der Echtheit eines Gemäldes auftaucht, ſo werden wir dann über deſſen Authenticität beruhigt ſein, wenn wir die Geſchichte deſſelben, den Wechſel des Beſizers aus Aufzeichnungen nachzuweiſen vermögen. Aber ſelbſt auf der Höhe der culturgeſchichtlichen Forſchung im Dienſte der Kunſtgeſchichte werden wir häufig auf die archivaliſche Baſis erinnert und verwieſen. Es gilt, die Kunſtwerke nach ihrem Inhalte aus dem jeſſelichen Vorſtellungs-Kreiſe der Künſtler und Auftraggeber zu erklären. Dieſe

waren z. B. im romanischen Zeitalter die Geistlichen. Es ist daher nöthig, jene literarischen Quellen zu kennen, aus denen die Geistlichen den Programminhalt für das Kunstwerk schöpften. Daher muß die Frage aufgeworfen werden, was las man in diesem Kloster zur bestimmten Zeit, welche Lectüre bestimmte den Vorstellungs-Inhalt. War man doch im Mittelalter *naiv receptiv* und nicht frei schaltend. So wurden z. B. in Millstatt besonders die Psalmen gelesen und das Thierbild durch den Physiologus inspiriert. Daher illustrierte man die Psalmen in den phantastischen Thiersculpturen des Kreuzganges und verfaß den Physiologus mit Thierbildern in colorierter Federzeichnung.

Zum Schlusse noch einige Worte, die sich auf die Bedeutung der archivalischen Nachrichten und der Geschichtsquellen für die wissenschaftliche Kenntniss der Geschichte der Landesheiligen beziehen. Die archivalischen Belege im Zusammenhange mit der Siedlungsgeschichte geben uns auf diesem Gebiete wichtige Aufschlüsse. Warum finden wir z. B. bei Klagenfurt an der bekannten Stelle ein St. Ruprecht. Weil die Salzburger Kirche, deren Patron St. Ruprecht ist, damals als diese Kirche gegründet wurde, dort reichen Besitz, der bis Hollenburg reichte, besaß. Wir begegnen daher St. Ruprecht oft im Lande und auch auf Flügelaltären mit seinem Abzeichen, dem Kübel. Heinrich II. und Kunigunde finden wir oft in Kärnten, da die Bamberger Bischöfe nicht bloß reichen Besitz, sondern auch die territorialen Hoheitsrechte hatten. Hingegen begegnen uns Ingenuin und Cassian von Brixen und Corbinian von Freising trotz Brigner und Freisinger Besitzungen im Lande niemals, weil eben den Bischöfen die weltliche Macht und der dauernde Einfluß fehlten. Im südlichen Theile von Kärnten finden wir hingegen St. Hermagor und Fortunat, da schon Karl der Große 811 die Drau als Grenze zwischen Salzburg und dem in jeder Hinsicht mächtigen Patriarchate von Aquileja einsetzte. Anderes ist uns freilich noch räthselhaft. Wie kommt z. B. der irische Heilige St. Paternian in unser Land, wie St. Tiburtius nach Molzbichl? In der Geschichte der Landesheiligen spielen gewiß auch ethnographische Fragen mit. Wenn St. Georg in Franken ein gefeierter Heiliger war und sich Züge von Siegfried dem Drachentödter auf ihn übertrugen, so darf es uns nicht wundern, in Kärnten, das so reich an fränkischer Siedlung ist, St. Georg so oft zu begegnen. Heilige wie St. Michael und Margaretha sind jedenfalls in der Verehrung uralte, indem sie den Kampf von Christenthum und Heidenthum, des Glaubens und Unglaubens, versinnlichen; unter St. Michael's

Schutze standen auch die Neubekehrten, daher sehen wir sein Bild häufig in Friedhofskapellen, die in alter Zeit öfters zugleich Taufkapellen waren, wie denn überhaupt das Bild des Seelenwägers Michael für Ossarien passend ist. St. Vitus und Achatius dürften slavischen Ursprung haben. St. Leonhard ist ursprünglich Eisenpatron und als solcher dann auch Befreier der Gefangenen von ihren Ketten, ferner auch Viehpatron, seine Verehrung ist gleich der des Christoforus, des Brotpatrones und Schützers gegen den jähen Tod, in Kärnten uralte, während St. Wolfgang und Sebastian erst im 15. Jahrhunderte nachweisbar verehrt wurden und auch St. Josef und Florian dem Cultus nach junge Heilige sind.

Es wurde erwähnt, daß schon Karl der Große Kärnten südlich der Drau dem Patriarchate Aquileja einverleibte. Dies blieb so bis in die Zeiten Kaiser Josef II., also durch mehr als 900 Jahre. Für die Kirchenkunst, überhaupt die Culturgeschichte Kärntens, sind darum die Friaulischen Archive, sowie das Staatsarchiv in Venedig von hoher Wichtigkeit. Da aber in der Durchforschung derselben erst ein Anfang durch Bianchi und Zahn gemacht wurde, so erscheint es unbedingt geboten, daß der Kärntnische Landesarchivar sich demnächst Studien halber nach Friaul und Venedig begeben, was mit Zugrundelegung der Mittel des Fondes für die Monumenta auch bereits geschehen ist. Mögen seine Forschungen auch hier wieder von größerem Erfolge begleitet sein.

Es ist der Gewinn der wissenschaftlichen Einzelforschung, wenn sie sich mit Streben nach höheren Vergleichungspunkten paart, daß derselben, je tiefer sie eindringt, eine umso reichere Perspective sich eröffnet. Die Forschung wächst nicht nur mit ihren höheren Zwecken, sondern auch mit ihrer mikroskopischen Kleinarbeit. Jede Frage erzeugt neue, jedes Problem gebiert neue Räthsel, die zu lösen sind. Eben darum braucht jede Wissenschaft zu ihrem Ausbaue ganze Geschlechter von Forschern. Wer aber in einem Zweige der Wissenschaft gründlich gearbeitet hat, der hat, selbst wenn er viel irrte, die Wissenschaft weitergefördert, sein Name bleibt in der Geschichte dieser wissenschaftlichen Arbeit, die selbst durch Irrthum zur Wahrheit fortschreitet. So hat das wissenschaftliche Streben in sich selbst inneren Wert und Lohn und „wer den Besten seiner Zeit hierin genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Kleine Mittheilungen.

11. **Alte Mauerwerke in Krumpendorf.** Längs des sich in der Richtung von Klagenfurt nach Velden hinziehenden ziemlich nahe dem Secufer führenden Feldweges zwischen den Villen „Gornup“ und „Potpechnig“ wurde im freien ebenen Felde das Fundament eines Rundbaues aufgedeckt. Dasselbe ist von einer solchen Natur, daß der Besitzer „Etich“ dafelbst einen Steingewinnungsplatz eröffnet hat, und bereits mehrere Steinfiguren aus dort gewonnenem Materiale aufgeschichtet sind. Das Fundamentmauerwerk dieses Baues bildet einen vollkommenen Kreis von 16 m inneren und 20 m äußeren Durchmesser. In Wörtel gemauert ist ein Wand von 2 m Stärke, während sich nach innen zu noch Trockenmauerwerk oder lose aufgeschichtete Steine in einer Dike von 1 m anschließen, so daß bei oberflächlichem Anblicke die Gesamtmauerstärke sich mit 3 m ergibt.

In dem Mauerwerke wurden auch Betonstücke gefunden, die römischen Ursprunges zu sein scheinen, ferner mehrere Gesimsstücke, die möglicherweise auch von einem römischen Baue herrühren können. Sichere Anhaltspunkte, das Alter des Mauerwerkes aus seiner Beschaffenheit zu bestimmen, sind nicht vorhanden. Wenigstens in dem bis jetzt aufgedeckten Theile nicht. Der innere lose Mauerring dürfte muthmaßlich davon herrühren, daß bei der Demolierung von den etwa das Terrain überragenden Mauerpartien die Materialien innerhalb aufgeschichtet wurden.

Der Rundbau wird eine Art Wehrthurm gewesen sein und kann möglicherweise sogar mit der Schanze in Zusammenhang stehen, die sich auf dem Felsbühl neben der Villa „Potpechnig“ befindet.

Eine weitere Verfolgung dieses Gegenstandes durch einen sachkundigen Archäologen wäre sicher zu empfehlen, zumal da sich die Objecte in nächster Nähe von Klagenfurt befinden und ganz mühelos zu erreichen sind. Paul Grueber.

12. **Gräberfunde in Altsratg.** Aus einem Berichte Herrn Gaipar Kaiser's entnehmen wir darüber Folgendes: Am Südwestabhange des Hügels, auf welchem die untere Kraiger Burgruine sich befindet, steht auf einem Plateau das sogenannte Maierhöfl, der einzige noch bewohnte Ort im Kraiger Graben. Ungefähr 1000 Schritte westwärts vom Maierhöfl liegt am Fuße der südlichen Lehne des nördlich aus dem Graben hochauftiegenden Berges ein langgestreckter Acker, in welchem wir mehrere Schiefersteinblöcke und Platten bemerken, welche offenbar von den senkrecht aufsteigenden Felswänden heruntergefallen sind.

Als nun der Pächter des Graf Goß'schen Grafenhofes Herr Knappitsch April 1898 diese Blöcke und Platten aus dem Acker entfernen wollte, machte er die überraschende Entdeckung, daß sich zwischen den unter der Erde liegenden Felssteinen auch eine Anzahl Steinkistengräber befinden, an deren Deckelplatten der Pflug beim Ackern öfters hängen geblieben war. Die Stelle befindet sich genau unterhalb der Schlucht, durch welche der Weg zu der oberen Burgruine hinanführt.

Die vier aufgedeckten Gräber haben alle die Längsrichtung von Osten nach Westen und gleichen genau jenen Gräbern, welche 1885 am Westhange des Lampredtskogels bei Waisenberg im Trizner Thale ausgegraben worden sind. Sie dürften der nach römischen Zeit angehören. Das größte Grab lag ganz westlich von der Gräbergruppe. Dieses war aus behauenen Kalksteinplatten von bedeutender Größe zusammengesetzt und mit andern Steinen gut unterlegt, die Fugen waren mit Kalk-

mörtel ausgefüllt. Der innere Raum dieser Grabkiste war 180 cm lang, westlich 58 cm, östlich 54 cm breit und 60 cm tief. Die beiden Steinplatten der Seitenwände sind 191 cm lang, an den oberen Kanten 10 cm stark. Die südseitige Platte ist an der Außenseite flach gerundet, 70 cm breit und in der Mitte 17 cm dick. Die beiden Platten an den Schmalseiten des Grabes sind zwischen die langen Seitenwände hineingestellt. Die westliche Platte ist ein römischer Inschriftstein mit erhabenen gefehlten Randleisten, doch von der Schrift nichts zu sehen. Die Deckplatte war schon zum Grazenhof gebracht worden. Dieselbe ist circa 225–237 cm lang, circa 90–94 cm breit und 11 cm dick. Oben in der Mitte sehen wir ein längliches, viereckiges, 8 cm tiefes Loch, in welchem vielleicht einmal irgend ein Gegenstand befestigt war.

Der Inhalt des Grabes bestand aus einer Menge durcheinander liegender, schlecht erhaltener menschlicher Knochen und aus drei Schädeln. Ferner fanden sich vier durch Rost zerfressene Eisenstücke mit Eindrücken eines feinen Leinengewebes. Außerhalb des Grabes wurde ein besser erhaltenes romanisches Schlüsselhaken gefunden. Die Schädel, aus welchen Kaugeräte die Zähne ausgezogen und mitgenommen haben, wurden nach Klagenfurt in das Museum des Geschichtsvereines gebracht. Die Theile des Grabes wurden über Anordnung der Graf Wojsich'schen Güterverwaltung am Grazenhof deponiert.

Die drei andern aufgedeckten Gräber waren nur aus rohen Schiefersteinplatten zusammengesetzt und von außen durch andere Steine gestützt. Sie waren von oben etwas eingedrückt, die Erde darin war naß und die Knochen bis auf wenige Reste verfault. Das zweite Grab lag 12 Schritte nördlich oberhalb des ersten. Es ist innerhalb 172 cm lang, circa 47–52 cm breit und 55 cm tief. An der Ostseite lag ein schlecht erhaltenes Stück Schädeldecke, und an der Westseite zeigte sich ein schon ganz verfaulter Schädel. Das dritte Grab lag 65 Schritte östlich von dem ersten; es war innen 145 cm lang, 37 cm breit und 40 cm tief. In demselben fand sich eine halbe, lädierte Schädeldecke.

Ein viertes Grab lag 25 Schritte südöstlich unterhalb des dritten. Dieses wurde nach Sprengung eines großen Felsblockes gefunden und nur an der westlichen Stirnseite zerstört, im übrigen aber nicht weiter ausgegraben. Die darin liegenden Knochen sind verfault.

13. Ausgrabungen des Geschichtsvereines in Mülldorf bei Mülldorfen. Der vom österreichischen archäologischen Institute dahin entsendete Leiter der Ausgrabungen. (Vgl. Carinthia I 1898 Heft 4, 126 ff.) Prof. Dr. Eduard Nowotny hat vorläufig folgende Notiz zur Verfügung gestellt. Begraben wurde in der letzten Juli-Woche und in den beiden ersten August-Wochen. Gesamtinhalt der ausgegrabenen Fläche circa 440 □ m, der von den Erdarbeiten überhaupt occupierten Fläche circa 600 □ m. Hievon entfallen auf die Area des römischen Bades circa 300, beziehungsweise 400 □ m, das übrige auf Begräbnisgrabungen seitwärts und oberhalb desselben. Hauptresultat: Aufdeckung einer römischen (Privat-) Badeanlage mit ursprünglich acht Räumen, von welchen fünf im Unterbau (Hypocaustis) noch vollständig erhalten waren, im Oberbau noch Mauern von ½ bis 1 ½ m Höhe zeigten. Von den übrigen Räumen war nur noch bei Zweien das Grundmauerwerk oder der Unterbau theilweise erhalten. Die Anlage wurde bis in die technischen Einzelheiten genau aufgenommen und soll in einem späteren Hefte der

Carinthia eine ausführliche Beschreibung erfahren. An Einzelsunden war die Aubeite, von zahlreichen, technisch interessanten Fragmenten abgesehen, gering.

Personalien.

5. **Friedrich Leon** †. Am 29. April d. J. da haben sie wieder einen zu Grabe getragen aus der Reihe der treuesten Söhne unseres engeren Vaterlandes, den Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer Herrn Friedrich Leon. Andere Mütter haben bereits sein vielseitiges Wirken in wohlverdientem Maße gewürdigt, dennoch mögen auch unserem bescheidenen Blatte einige Worte gestattet sein, die des Dahingegangenen Verdiensten, namentlich um die Hebung der heimischen Literatur gelten sollen. Leon entfaltete auf diesem Gebiete ganz besonders nach zwei Richtungen eine gleich unermüdete wie selbstlose Thätigkeit; einerseits suchte er die Volkstunde, vor allem die Verbreitung des kärnt. Volksliedes zu fördern, andererseits der Kenntnis der vaterländischen Gedichte möglichst weite Verbreitung zu verschaffen. Die in seinem Verlage erschienenen Ausgaben von Kärntner Liedern liefern einestheils zahlreiche Liedertexte in eleganter Ausstattung, anderentheils sind sie für fünfstimmigen Männerchor oder für Einzelstimmen, für Clavier oder Zither eingerichtet und für Jung und Alt bestimmt.

Für Verbreitung einer möglichst umfassenden und getreuen Schilderung der geschichtlichen Ereignisse unseres Heimatlandes war die „Geschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart“ aus der gewandten Feder des Prof. Edm. Kerschner berechnet. Dem Herausgeber schwebte dabei vor allem das Ziel vor Augen, damit ein Werk zu schaffen, welches einerseits durch getreue Schilderung der interessantesten Theile der kärnt. Geschichte das Selbstbewußtsein seines lieben Kärntner Volkes hebe, andererseits durch eine auch den weitesten Kreisen leicht zugängliche Darstellung Verbreitung in diesen finde.

Zur Belebung der Volkstunde Kärntens hatte schon 1861 der im Leon'schen Verlage erscheinende „Führer durch Kärnten“, ein Reisehandbuch für alle Freunde der Alpenwelt, der Sage und Geschichte von Jos. Wagner und Dr. V. Hartmann den Weg geebnet. Diesem Werke folgten nun seit der alleinigen Übernahme des Geschäftes durch Friß Leon (1880): „Cultur- und Lebensbilder aus Kärnten“ von Rud. Waizer, ferner „Cultur- und Landschaftsbilder aus Kärnten“ von Mich. Kuittl, endlich reichten sich daran die „Kärntner Trachten“ nach den im Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich befindlichen Aquarellen von Aug. Prinzhofer. Auch der diversen Wörthersee-Skizzen in Wort und Bild darf hier nicht vergessen werden. Eine kleine Heimatkunde von Kärnten für Schulen von Th. Quantschnigg sollte einerseits dem Lehrer ein Hilfsbuch sein, andererseits aber vor allem die Liebe zur Heimat schon in den zarten Herzen der Jugend wecken und pflegen.

Dem kärnt. Geschichtsverein gehörte Leon als eines der eifrigsten Mitglieder an; das Organ des Vereines, Carinthia I, erscheint seit 1890 in seinem Verlage.

Der Geschäftsmann vermochte in ihm nie die Oberhand über den warmfühlenden Freund von Land und Volk in Kärnten zu gewinnen, und letzterer brachte gar manches große Opfer, vor dem der erstere sich gescheut hätte. Und gewiß wenige werden so sehr Wohl und Wehe des deutschen Volkes in Kärnten mitgeföhlt und mitempfunden und mitgetragen haben, wie er. D.

Carinthia

I.

Mittheilungen

des

Geschichtsvereines für Kärnten

herausgibt von

August v. Jaksch.

88. Jahrgang.

Br. 6.

Festnummer

anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät
des Kaisers Franz Joseph I.

Klagenfurt 1898.

Druck und Verlag von Joh. Leon sou.

An die Mitglieder des Geschichtsvereines für Kärnten gratis.

Inhalt.

	Seite
Wie Märenten an das Haus Habsburg kam. Dargestellt von Prof. Dr. Franz G. Hann	161
Zufluchtsort im Drauthale. Von Dr. Alexander Peez	182
Ein Bildhauer des Lindwurmendesmales in Klagenfurt. Von H. v. Falck	191
Kleine Mittheilungen:	
14. Der Karner der St. Stefankirche in Niedertrigen bei Bölkermarkt und die Jüngste-Gerichtsdarstellung an der Außenwand des Karners. Von Prof. Dr. Franz G. Hann	193
15. Die Pfarrkirche Zell oberhalb Waidisch. Von Prof. Dr. Franz G. Hann	193
Literaturberichte.	
6. Arnulf von Märenten. Epische Dichtung von Ludwig Zahne. Leipzig 1898. Besprochen von Prof. Dr. Franz G. Hann	195

Carinthia

I.

Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten

redigiert von

August v. Jaksch.

Ar. 6. Achtundachtzigster Jahrgang. 1898.

Festnummer

anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät
des Kaisers Franz Joseph I.

Wie Kärnten an das Haus Habsburg kam.

Vargestellt von Prof. Dr. Franz G. Hann.

Die Geschichtsforschung der letzten Jahre hat die Gestalt König Rudolfs von Habsburg in ein neues und unerwartetes Licht gestellt. Obwohl König Rudolf von Habsburg ein feiner, klug berechnender Real-Politiker war, so wollte er doch in Rom den Glanz der deutschen Kaiserkrone erneuern und, nachdem er römischer Kaiser geworden, nach Tradition der großen deutschen Kaiser der Vergangenheit seinen Sohn Albrecht zum deutschen König und Nachfolger erheben.

König Rudolf war im Jahre 1286 all dieser Pläne in Übereinstimmung mit dem Papste völlig sicher, es war schon der 2. Februar 1287 als Kaiserkrönungstag bestimmt und die Vorbereitungen getroffen. Es ist sogar behauptet, neuerdings aber wieder bezweifelt worden, dass Rudolf von Habsburg, ähnlich wie der Staufer Heinrich VI, Deutsch-

land von einem Wahlreich zu einem Erbreich habe machen wollen. Jedenfalls scheiterten die erwähnten hohen Pläne an dem Widerstande der geistlichen Kurfürsten und an der Opposition, welche sich auf der Provinzial-Synode zu Würzburg erhob.

Wir stehen da in derselben Zeit, in welcher Rudolf von Habsburg das Herzogthum Kärnten, nachdem er es im December des Jahres 1282 sammt Osterreich, Steiermark und Krain seinen Söhnen Albrecht und Rudolf verliehen hatte, förmlich an Meinhard von Tirol übergab.

Auch hierin zeigt sich wieder das kluge, berechnende, von vorgefaßten Plänen nach reiflicher Überlegung einem höheren Zwecke zuliebe ablassende Wesen König Rudolfs. Da Rudolf von Habsburg die feste Absicht hatte, Kärnten an sein Haus zu bringen, so muß hier, wo die Frage, wie Kärnten an das Haus Habsburg kam, erörtert wird, darge-
gethan werden, wie der König diesen Plan realisieren wollte, und woran die Verwirklichung desselben scheiterte.

König Rudolf war nach seinem ersten Siege über Ottokar sicherlich von der festen Absicht befeelt, seinen Söhnen alle dem Reiche wiedereroberten südostdeutschen Länder zu verschaffen, auf diese Weise nicht bloß deren Lostrennung vom deutschen Reiche zu verhindern, sondern auch ein habsburgisches Fürstenthum, den Kern des heutigen Osterreich, in dem Gebiete der alten Ost- und Südmark des Reiches zu begründen. Er weilte daher bis Ende Mai 1281 in Wien und übertrug, als er abreiste, seinem ältesten Sohne Albrecht als Reichsverweser die Verwaltung von Osterreich und Steiermark, während er in Kärnten schon seit dem Kriege gegen Ottokar im Jahre 1276 seinen treuen Berather, Helfer, Freund und Verwandten Meinhard, Grafen von Tirol, als Hauptmann und Reichsstatthalter erkoren hatte. Dieser sollte daselbst die Verwaltung führen, bis die Zu-

stimmungsbriefe der Kurfürsten zur Belehnung seiner Söhne Albrecht und Rudolf eingelaufen wären. Über Kärnten war zwar der Bruder des letzten, 1269 zu Cividale verstorbenen Spanheimer Herzoges Ulrich III. Philipp seit Februar 1275 dem Namen nach Herzog, da er mit Kärnten und Krain als Reichslehen von König Rudolf belehnt worden war. Aber Philipp kam gar nicht ins Land Kärnten, sondern lebte auf seinen Gütern in Krems. Ohne Zweifel wollte König Rudolf nur auf dessen Tod warten, um dann Kärnten seinen Söhnen zu verleihen.

In den Jahren 1277—1280 brachte es Rudolf von Habsburg durch Verträge mit den betreffenden geistlichen Fürsten dahin, daß diese alle in den Ländern Osterreich, Steiermark, Kärnten und Krain gelegenen Kirchenlehen seinen Söhnen verließen. Die Habsburger erhielten dadurch so ausgedehnte Besitzungen in den genannten Ländern, daß ein anderer Herzog sich nicht leicht daselbst hätte behaupten können. Auch die Kirchenlehen von Gurk ließ König Rudolf an seine Söhne übertragen; das arme Bisthum Lavant hatte solche überhaupt nicht zu vergeben.

Herzog Philipp schloß am 22. Juli 1279 die Augen; nun sollte also Kärnten an das Haus Habsburg kommen. Aber jetzt richtete Graf Meinhard, der im thatsächlichen Besitze Kärntens war, an König Rudolf die Bitte, ihm das Land Kärnten zu verleihen. Eine solche Verleihung erhob nicht bloß den Grafen Meinhard zum Reichsfürsten, sondern bewirkte auch, daß alsdann die Grafschaft Tirol, die Grafschaft Görz und das gleichfalls görzische Pustertal ein geschlossenes Territorial-Familiengebiet bildeten, welches möglicherweise nach dem Aussterben des görzischen Zweiges in die Hand der Tiroler Linie des Hauses Görz gelangen konnte.

Meinhard von Tirol war, wie wir schon gehört haben, ein alter und treuer Freund König Rudolfs. Schon als dieser noch Graf war, wurde die Heirat von König Rudolfs ältestem Sohne Albrecht mit Meinhard's Tochter Elisabeth angebahnt. Es scheint, daß Meinhard auch die freundschaftlichen Beziehungen Rudolfs zu dem Ungarnkönige Stefan V. zuerst herbeigeführt hat, welche unter Stefan's Sohne Ladislaus durch dessen Hilfe in der Schlacht am Marchfelde 1278 von höchster Bedeutung wurden. In dem Reichskriege gegen Ottokar hatte Meinhard König Rudolf die werthhätigste Hilfe geleistet. Letzterer konnte daher die Bitte Meinhard's nicht leicht ablehnen. Er wollte sie aber auch nicht sofort gewähren und scheint¹⁾ auf die nothwendige Zustimmung der Kurfürsten und auf einen zukünftigen Reichstag verwiesen zu haben. Meinhard blieb in fortwährendem freundlichen Verkehre mit Rudolf, und dieser stellt ihn in einer Urkunde vom 24. December 1280 für den Bischof von Gurk sogar als den eigentlichen Herren des Landes Kärnten hin, als ob er schon dessen förmlicher Herzog wäre. Aber die Verleihung der Herzogswürde an den Grafen Meinhard stieß auf neue große Schwierigkeiten, da eben Meinhard als Herzog in den Reichsfürstenstand erhoben worden wäre. Nach einem Reichsgeetze durfte ein Reichsfürst zwar Vasall eines Geistlichen, nicht aber eines anderen weltlichen Fürsten sein, da dies seinem Range widersprochen hätte. Da man nun behauptete, daß der Graf von Tirol seine Grafschaft vom Herzoge von Baiern oder Schwaben zu Lehen habe, so konnte die Rangserhöhung Meinhard's nicht sofort stattfinden. Nun bezugte

¹⁾ Oswald Redlich, Zur Geschichte der österreichischen Frage unter König Rudolf. Mitth. des Instit. für österr. Geschichtsforschung. Ergänzungs-Band 4, 144 ff.

der Bischof von Chur im Januar 1282, daß die Grafschaft Tirol nicht zum Herzogthume Schwaben und Baiern gehöre, sondern daß Meinhard die Grafschaft vom Bisthume Trient zu Lehen habe. Aber nun forderte ein königlicher Rechtspruch vom 25. Mai 1282, daß Graf Meinhard mit zwei Fürsten oder Edlen aus dem Lande im Gebirge weise, welchen Landes Recht er angehöre.

Die Entscheidung dieser Frage zog sich so in die Länge, daß Rudolf, obwohl er gewillt war, dem Wunsche Meinhard's Rechnung zu tragen, die Belehnung seiner Söhne nicht länger verzögern wollte. Er beschloß daher, Albrecht und Rudolf zwar vorderhand auch mit Kärnten zu belehnen, aber diese Belehnung mit Kärnten nicht in Rechtskraft treten zu lassen, vielmehr das Land Kärnten nach Beseitigung aller formellen Schwierigkeiten seinem treuen Meinhard zu verleihen. So erklärt es sich, daß die Willebriefe der Kurfürsten mit Ausnahme des ganz allgemein gehaltenen des Erzbischofs von Köln, die erbetene Zustimmung zur Belehnung mit Kärnten enthalten, und daß in dem Briefe Rudolfs von 1. December 1282 an den König von England davon die Rede ist, daß Rudolf seinen Söhnen Osterreich, Steiermark und Kärnten vergeben werde. Diese Verleihung fand in Form der Belehnung in Augsburg zwischen dem 16. und 22. December 1282 wirklich statt. Aber es erschien zu Augsburg weder eine Huldigungsdeputation aus Kärnten, noch wurden die Kärntner Stände aufgefordert, zu huldigen. Kärnten blieb vielmehr im Besitze Meinhard's, der kärntische Belehnungsact an die Söhne Rudolfs war rechtlich vorübergehend und wurde deshalb in der Belehnungsurkunde der Söhne Rudolfs mit Osterreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark ganz verschwiegen.

Am 1. Februar 1286 wurde Kärnten von Rudolf förmlich an Meinhard als Herzogthum zu Lehen gegeben, nachdem er ihm Krain und die windische Mark bereits vorher als Pfand für 20.000 Mark übertragen hatte. Daß Albrecht und Rudolf früher mit Kärnten belehnt worden seien, sagt der König in der Urkunde vom 1. Februar 1286 ganz wahrheitsgetreu und ausdrücklich. Es ist also hier an keine Interpolation oder gar Fälschung zu denken, es wird vielmehr nur auf einen früheren Rechtsact verwiesen, dessen Giltigkeit durch den neuen urkundlichen Rechtsact völlig erlosch.

Gewiß war bei der Verleihung Kärntens an Meinhard im Jahre 1286 neben den Motiven der Freundschaft und Billigkeit von Seite Rudolfs auch ein politischer Zweck maßgebend. Gerade damals begann in Deutschland jene heftige Fürstenopposition gegen Rudolf, die zur Vereitelung der in der Einleitung erwähnten Pläne des Königs führte. Der König verschaffte sich durch diese Verleihung einen ihm nunmehr doppelt ergebenen Bundesgenossen im südöstlichen Deutschland.

Die neue Herrscherfamilie, welcher Rudolf von Habsburg 1286 Kärnten gegeben hatte, sollte sich der Erweiterung der herzoglichen Macht nicht lange erfreuen. Zwar hatte Meinhard von Tirol und Kärnten vier Söhne; von diesen starb jedoch Albrecht schon vor dem Vater, Ludwig 1305, Otto 1311. Sie hinterließen keine männlichen Erben. Auch ihr Bruder Heinrich, der seit 1311 allein in seinen Ländern herrschte und auch den Titel eines Königs von Böhmen führte, obgleich er von Johann von Luxemburg aus diesem Lande vertrieben worden war, hatte aus seiner ersten Ehe mit Anna von Böhmen keine Kinder, aus der zweiten mit Adelheid von Braunschweig, die im

August 1320 starb, nur zwei Töchter, Adelheid und Margaretha, später nach ihrem Schlosse Margaretha Maultasch genannt.

König Heinrich war ein schwacher Mensch, trotz seiner äußerlichen Religiosität ausschweifend, verschwenderisch und immer geldbedürftig. Er vergeudete seine Güter und Einkünfte nicht nur an Adelige, Kirchen und Klöster, sondern auch an seine zahlreichen unehelichen Kinder und Buhlen. Da er immer Geld brauchte, so konnte er im Lande nicht selbständig handeln, war vielmehr in schmählicher Abhängigkeit von dem Rathe der edlen Leute und Dienstmannen des Landes.

Wenn dieser Schwächling desungeachtet durch einige Jahre von bedeutenden auswärtigen Fürsten umworben wurde und eine gewisse politische Rolle spielte, so lag dies eben darin, daß er nur zwei Töchter hatte, und die wichtige Erbschaftsfrage daher vor allem nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin brennend zu werden begann. Heinrich wollte sich zum drittenmale vermählen, und es war für die Erbfolge von höchster Wichtigkeit, mit wem er sich vermählen würde.

Die Grafschaft Tirol war ein Weiberlehen und gieng daher im Todesfalle auch auf die Töchter über. Das Herzogthum Kärnten als Reichslehen, das nicht in weiblicher Linie erblich war, fiel jedoch bei Mangel männlicher Nachkommenschaft an das Reich zurück, und der Kaiser konnte es verleihen, wem er wollte. Die Herzoge von Oesterreich konnten, trotzdem Herzog Albrecht der Weise und seine Brüder Enkel Meinhard's von Tirol waren, auf Kärnten umso weniger Anspruch erheben, als nicht einmal König Albrecht I., als er am 19. Mai 1299 die ihm befreundeten drei Brüder Otto, Ludwig und Heinrich, Grafen von Tirol, aufs neue

mit Kärnten belehnte, in der Urkunde darüber eine Rückfallsbedingung Kärntens an Österreich in keinerlei Weise erwähnte, wie auch der Habsburger König Friedrich III. eines solchen eventuellen Rückfalles in seinen Urkunden nicht gedenkt.

Wenn daher Kärnten im Jahre 1335 besungeachtet an das Haus Österreich kam, so entsprach dies zwar durchaus dem Wunsche der Habsburger, die sich ja auch die Rechte, welche die Babenbergischen Herzoge in Kärnten hatten, vorbehielten und bestätigen ließen, es realisierte sich jedoch dieser Wunsch lediglich durch politische Combinationen, kluge Politik, starke Bundesgenossen und durch den Krieg.

Den Streit um die Erbfolge in Kärnten eröffnete König Johann von Böhmen. Dieser Fürst war nicht bloß ein kühner und romantischer Abenteurer, er war auch ein verschlagener Diplomat voll List und Trug, jedes Mittel heiligte ihm den Zweck, seine Hausmacht zu erweitern und das Haus Luxemburg zur ersten Großmacht in Mitteleuropa und zum Hauptträger der deutschen, ja, der italienischen Politik zu machen. Der Besitz Tirols, durch welches die Brennerstraße nach Italien führt, mußte ihm daher umso erwünschter erscheinen, als ihm auch sein Schwiegerjohn Heinrich von Niederbayern treu ergeben war, und der deutsche König Ludwig, der in Oberbayern herrschte, welchem er im Kampfe gegen die Habsburger die größten Dienste geleistet, seiner mächtigen Freundschaft zur Ausöhnung mit dem Papste benötigte. Da also der Länderbesitz Heinrichs das wichtigste Verbindungsglied in der erstrebten Luxemburgischen Großmacht bildete, so dachte König Johann daran, zwischen seinem Sohne Karl von Böhmen und Margaretha, der Tochter des Kärntners, die Ehe zu vermitteln. König Ludwig, der zu Eger die ausdrückliche Vollmacht erhielt, eine solche

Ehe zu bereden, sollte als Reichsoberhaupt für die Luxemburgische Erbfolge wirken. Es lag zwar durchaus nicht in der Absicht Johanns, Heinrich von Kärnten eine dritte Gemahlin zu geben, da ja derselbe aus dieser Ehe doch möglicherweise eine männliche Nachkommenschaft erhalten konnte, aber Heinrich war heiratslustig und, wenn Johann den schwachen Mann gewinnen wollte, so mußte er ihm die dritte Gemahlin, natürlich eine böhmische Prinzessin, zuführen. Er schlug dem Herzog Heinrich seine Schwester Maria von Luxemburg, die in Böhmen seit 1318 erzogen wurde, zur Gemahlin vor. Allein die schöne Maria weigerte sich, die Frau des nicht mehr jungen und doch noch ausschweifenden Heinrich zu werden. Johann selbst, der nur Zeit gewinnen wollte, hat vielleicht Maria beeinflusst. Diese vermählte sich im nächsten Jahre mit König Karl von Frankreich.

Allein der heiratslustige Heinrich ließ sich dadurch nicht irre machen, und König Johann bot ihm nun die Hand seiner Nuhme Beatrix, welche die Tochter seiner Vaterschwester Felicitas war. Zwei Abgesandte Heinrichs schlossen mit Johann ewigen Frieden und Freundschaft. Es wurde am 1. Juli 1324 folgendes wichtige Abkommen geschlossen: Johann gibt Heinrich zur Gemahlin seine liebe Nuhme Jungfrau Beatrix, die geboren ist von Frabant und von Lützelburg. Ebenso heiratet, und dies war für Johann das Wichtigste, ein Sohn Johanns eine Tochter Heinrichs. Herzog Heinrich vermacht dieser Tochter, welche des Königs Sohn heiratet, das Land Kärnten. Wenn Heinrich Söhne erhält, so soll dieser Vertrag ungiltig sein und soll diese Tochter erben, wie die anderen Töchter. Stirbt der Herzog Heinrich, so soll König Johann der Kinder Vormund sein.

Als dieser günstige Vertrag abgeschlossen war, beeilte sich König Johann aber keineswegs, Heinrich, der auf Böhmen nun völlig verzichtet hatte, die heißersehnte Braut Beatrix als Gemahlin zuzuführen. Diese sollte ihm zwar dauernd versprochen bleiben, erhalten sollte er sie aber nicht, damit eben die Möglichkeit einer ehelichen männlichen Nachkommenschaft ausgeschlossen sei. Da aber nun Heinrich nach Beatrix heftig verlangte, so gelobte König Johann zum Scheine urkundlich mit guter Treue, seine liebe Muhme von Brabant und seinen Sohn Johann zum 24. August nach Innsbruck zu senden. Jetzt erklärte aber die liebe Muhme, offenbar durch König Johann aufgestachelt, daß sie ihre Angehörigen und ihr Geburtsland nicht verlassen werde und nicht in die Fremde ziehe. So brachte denn auch der Bartholomäustag Heinrich die erwünschte Gemahlin nicht.

Zwei Jahre lang, bis 1326, ließ sich der bethörte Heinrich von König Johann hinhalten, dann aber riß ihm die Geduld, und er sah sich nach einer anderen Gemahlin mit reicher Mitgift um. Diesen günstigen Moment benützte Herzog Albrecht von Oesterreich und lenkte die Aufmerksamkeit auf Beatrix von Savoyen, deren Schwester die Gemahlin seines Bruders Friedrich gewesen war. Er selbst vermittelte Heinrich die Hand dieser Braut und bürgte selbst für die Auszahlung einer Mitgift von 5000 Mark. Albrecht wollte dadurch offenbar die Erwerbung Kärntens durch das Haus Habsburg vorbereiten.

Als König Johann, dessen Pläne nun vereitelt schienen, dies erfuhr, zeigte er sich so recht in seiner ganzen Schlaueit und Verstellungskunst. Er schrieb einen Brief an Heinrich, versicherte ihn in demselben seiner ganzen Freundschaft, Liebe und Unterthänigkeit, betheuerte bei Gott, daß er ihm seine liebe Muhme über alles gern zur Frau gegeben hätte, daß

aber diese nach einem Gelübde keinen Mann wolle. Über die geplante Heirat mit Beatrix von Savoyen stellte er sich sehr erfreut, sprach von Boten, die er sofort nach Savoyen gesendet, und sicherte Heinrich im Falle seiner Vermählung eine Geldsumme von 40.000 Mark zu. Durch diese List brachte es Johann dahin, daß nicht bloß unter seiner Vermittlung zu Weihnachten 1326 in Innsbruck die Vermählung Beatrixens mit Heinrich abgeschlossen wurde, sondern daß nun auch die Vermählung einer Tochter Heinrichs mit Johanns zweitem Sohne Johann Heinrich zugesagt wurde und dieser am 16. October 1327 nach Innsbruck kam.

So hatte denn nun Albrecht von Österreich doch wieder das Nachsehen, und es handelte sich für den Fall, daß die Ehe Heinrichs mit Beatrix kinderlos blieb, nur darum, König Ludwig, das deutsche Reichsoberhaupt, dahin zu bringen, daß er jener Tochter Heinrichs, die den böhmischen Prinzen heiraten würde, und diesem letzteren die Nachfolge in Kärnten zusichere. Es sei gleich hier erwähnt, daß im September 1330 König Johann persönlich in Innsbruck die Vermählung seines zweiten Sohnes, des Knaben Johann Heinrich, mit Margaretha Maultasch feierte, daß ferner die Ehe Heinrichs mit Beatrix, die schon am 19. December 1331 starb, nach Johanns Wunsch kinderlos blieb und die andere Tochter Heinrichs, Adelheid, wegen Kränklichkeit mit einigen Gütern abgefunden wurde.

Als König Ludwig im Jahre 1327 seinen Römerzug nach Italien antrat, kam er ebenso, wie auf seinem Rückzuge von Italien nach Tirol und verkehrte viel mit Herzog Heinrich. Es lag ihm sehr daran, diesen Fürsten, durch dessen Lande die bequemste Straße von Baiern nach Italien führte, zum Bundesgenossen zu gewinnen und länderfürchtig,

wie er war, durch einen günstigen Vertrag seinem Hause selbst die Anwartschaft auf Tirol zu begründen. Heinrich hinwiederum, der gewiß von der beabsichtigten Vermählung Margarethas mit dem Sohne König Johanns nichts verlauten ließ, wollte Ludwig zur Anerkennung seiner Töchter als Erben der Reichslehen vermögen. Am 6. Februar 1330 erneuerte König Ludwig das schon bei seiner Hinreise gegebene Versprechen, daß in Ermanglung von Söhnen Heinrichs seine Töchter oder Bruderstöchter oder ein Gemahl derselben auch in den Reichslehen nachfolgen sollten. Bezeichnend ist aber die Klausel, die König Ludwig machte, daß die Erbeinsetzung eines Gemahls der Töchter nur mit Rath, Wissen und Genehmigung des Reichsoberhauptes geschehen dürfe. Ludwig wollte offenbar einer Tochter oder Nichte Heinrichs selbst einen Gemahl aus seinem Hause oder seiner Verwandtschaft bestimmen und diesen dann succedieren lassen. Einer glaubte den Andern schlaun über- vortheilt zu haben. An eine Annäherung König Ludwigs an die Habsburger, die als Meinhard's Enkel Ansprüche auf dessen Länder erhoben, schien gegenwärtig umso weniger gedacht werden zu können, als nach Friedrichs des Schönen Tode Herzog Otto von Osterreich in engstem Bunde mit dem Papste zu Avignon den gebannten Ludwig mit Krieg und Abjagung bedrohte. Da war es König Johann von Böhmen selbst, der aus Eitelkeit den Frieden zu Hagenau im Sommer 1330 mit den Habsburgern vermittelte. Mit Recht nennt Karl Stögmann diesen Act des sonst so schlauen Johann einen für seine Person nachtheiligen und unpolitischen. Denn jetzt im Frieden brauchte König Ludwig den mächtigen böhmischen Bundesgenossen nicht mehr, und ein Anschluß des Baiern an die Habsburger erschien umso natürlicher, als beide in gleicher Weise durch das An-

wachsen der luxemburgisch-böhmischen Macht sich bedroht sahen.

König Ludwig war aufs höchste betroffen, als er hörte, daß die Hochzeit zwischen Margaretha und Johann Heinrich in Innsbruck auf das feierlichste abgehalten worden war, und daß nun nach der Abfertigung Adelheids und dem Vertrage der böhmische Prinz in Tirol und Kärnten nachfolgen werde. Zudem war König Johann von Trient aus nach Brescia gegen Scaliger von Verona zu Hilfe gerufen worden. Er begann einen glänzenden Feldzug und hielt am 31. December 1330 seinen feierlichen Einzug in Brescia unter dem Jubel der Bevölkerung. Aber schon am 26. November war, nachdem Herzog Otto von Nachen nach Augsburg gekommen war, zwischen ihm und Ludwig ein geheimer Vertrag zu Stande gekommen, nach welchem König Ludwig nach Heinrichs Ableben die österreichischen Herzoge mit Kärnten belehnen, diese ihm hingegen bei der Eroberung von Tirol behilflich sein sollten. Die nächsten Ereignisse knüpften diesen Bund noch fester. König Johann gelang es nämlich, in Italien große Eroberungen zu machen, so daß er sogar Parma, Modena, Reggio und Lucca gewann und die Oberherrschaft über Mailand erlangte. König Ludwig ernannte nun sogar den Habsburger Otto zum Statthalter im deutschen Reiche für den Fall eines Zuges nach Italien, und dieser übernahm es, die Könige von Ungarn und Polen zu einem Bündnisse gegen Johann von Böhmen zu bewegen. Als König Johann dies vernahm, eilte er nach Deutschland, um den gegen ihn drohenden Sturm persönlich zu beschwören, und hatte am 1. August in Regensburg mit König Ludwig auf einer Donauinsel eine ganz geheime Besprechung, in welcher sie sich über alle Punkte einigten, ja sogar eine Ehe zwischen

ihren Kindern verabredeten. „Es war dies zuvor Allen ungläublich gewesen“, bemerkt der Abt Peter von Königsjaal, der dem Orte der Verhandlung nahe war, aber auch nichts über den Inhalt der Verhandlungen erfahren konnte. Man muthmaßt, daß auch von Kärnten die Rede war, und daß Ludwig und Johann sich verständigten, die Habsburger durch einen Tausch der Mark Brandenburg mit Tirol und Kärnten zu betrügen, so daß Johann Brandenburg bekommen und dafür auf Tirol und Kärnten verzichtet hätte. Doch dieser neue Bund gegen die Habsburger sollte keine lange Dauer haben. König Johann hatte nämlich die Gewissensangst König Ludwigs und dessen Herzenswunsch, vom Banne befreit zu werden, schlau benützt und ihn im November 1333 bewogen, zu Gunsten seines Vetter's Heinrich von Niederbaiern, der der Schwiegerjohn des böhmischen Königs und diesem treu ergeben war, auf die Kaiser- und Königsfrone zu verzichten, wenn er dafür die päpstliche Absolution erhalte. Der neue deutsche König Heinrich sollte dann dem Könige von Frankreich, mit dessen ältestem Sohne eine zweite Tochter König Johanns vermählt war, mit Preisgebung aller Rechte des Reiches das Bisthum Cambray und das ganze Königreich Burgund abtreten. Für Johann selbst scheint ein Theil Italiens bestimmt gewesen zu sein. Aber Heinrich von Baiern wahrte das Geheimniß dieser Abmachungen nicht, und die ganzen Pläne riefen in Deutschland einen solchen Unwillen hervor, daß Ludwig alles leugnete und eine heftige Erbitterung gegen den Urheber dieser Pläne hegte. Diese neue Feindschaft Ludwigs gegen Johann war nun für die Habsburger, die jetzt schon Anstalten trafen, um sich für den Todesfall Heinrichs eine feste Stütze in Kärnten zu verschaffen, höchst günstig. Wir werden sehen, wie die besonnene und ausdauernde Politik

Herzog Albrechts über die ränkevolle List und glänzende Tapferkeit König Johanns siegte und so Kärnten ein Eigen des Hauses Habsburg wurde.

Getreu der Erinnerung an Rudolf von Habsburg trachtete Albrecht schon bei Lebzeiten Heinrichs von Tirol, die Bischöfe, welche große Territorien innerhalb Kärntens beherrschten, zu gewinnen. Am 17. September 1334 schlossen die Habsburger ein Bündnis mit dem Bischof Wertho von Bamberg, am 29. März 1335 vermittelte Otto von Lichtenstein den wichtigen Vertrag mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg, welcher versprach, den Habsburgern seine Besten in Kärnten zu öffnen und ihnen hundert Krieger zu senden. Otto von Lichtenstein suchte auch für die Habsburger die ansehnlichsten Adelige Kärntens zu gewinnen. Sein Schwager Konrad von Aussenstein, Landeshauptmann in Kärnten, trat zu Oesterreich über. Sein Übertritt bewog jedenfalls viele andere Adelige zu dem gleichen Schritte, weshalb Karl IV. in seiner Selbstbiographie dem Aussensteiner sogar die Hauptschuld an dem Verluste Kärntens zuschreibt.

Dies alles war geschehen, als Herzog Heinrich am 2. April 1335 auf dem Schlosse Tirol zum großen Jammer der Seinen an der Ruhr starb. Seine Tochter Margarethe zählte damals erst 17 Jahre, während ihr Gemahl Johann Heinrich gar erst 14 Jahre alt war. So hätte denn der Tod Heinrichs kaum zu einer ungünstigeren Zeit eintreten können. Der mächtige Schützer und Vormund der Hinterbliebenen, Johann, lag zu Paris an Wunden, die er im Turniere erhalten hatte, krank darnieder. Den Eilboten, welche die hilflosen Kinder an ihn sendeten, ließ er sagen, er werde kommen, sobald es seine Kräfte erlauben. Umso schneller handelten aber dafür die Gegner. Otto von Oesterreich und Ludwig von Baiern schlossen in Linz, wo

sie zusammenkamen, folgenden Vertrag: König Ludwig solle die Habsburger mit Kärnten und Südtirol belehnen, während Nordtirol an die Söhne König Ludwigs fallen sollte. Dadurch waren alle früheren Verträge aufgehoben und der Margaretha wider alles Recht auch die Weiberlehen und Allode genommen. Ludwig verspricht den österreichischen Herzogen Beistand gegen König Johann und Heinrich von Baiern. Auch der Pfalzgraf bei Rhein und die übrigen bairischen Fürsten schlossen sich Österreich an. König Ludwig befahl am 1. Mai 1335 von Linz aus dem Konrad von Ruffenstein, die Herzoge von Österreich als rechte Herren in Kärnten anzuerkennen, da er ihnen das Herzogthum verliehen habe. Eine gleiche Aufforderung ergieng an sämtliche Herren, Landleute und Städte in Kärnten. Die Habsburger schickten den Grafen von Pfannberg und Ulrich von Wallsee, den Landeshauptmann Steiermarks, mit bewaffneter Macht nach Kärnten, um von diesem Lande in ihrem Namen Besitz zu nehmen.

In Kärnten herrichte im allgemeinen große Rathlosigkeit. Konrad von Ruffenstein hatte durch seinen bevollmächtigten Schwager Otto von Lichtenstein die österreichischen Herzoge schon am 27. April und dann in einer Urkunde vom 10. Mai förmlich als Landesherren anerkannt und erklärt, alle seine Lehen von den österreichischen Herzogen empfangen zu wollen. Die übrigen Edeln verlangten aber eine Bedenkzeit zur Unterwerfung. Wenn innerhalb derselben keine Hilfe käme, so seien sie bereit, die österreichische Herrschaft anzuerkennen. Diese Hilfe kam aber nicht und konnte nicht kommen, da die mächtigen Grafen von Görz, die das Pusterthal und einen großen Theil Oberkärntens, daher auch die Pässe von Tirol her inne hatten, sich den Feinden Margarethas angeschlossen hatten.

Die Tiroler, welche Margaretha und Johann Heinrich treu blieben, schickten den Abt Johann von Viktring als Gesandten nach Linz, um für das Recht der Kinder Heinrichs als Anwalt aufzutreten. Abt Johann, der Secretär und erprobte Rathgeber des verstorbenen Heinrich, begab sich daher nach Linz, meldete den österreichischen Herzogen den Tod ihres Oheims und bat sie um Schutz der Kinder, da ja deren Vormund noch krank in Paris lag. Die Herzoge betrauerteten sehr den Tod ihres Oheims, erkundigten sich um alles bis ins kleinste, gaben aber auf die Wünsche des Abtes zuerst eine ausweichende Antwort, worauf sie am dritten Tage erklärten, Kärnten und Krain gehöre nach allem Rechte ihnen, und sie hätten schon Anstalten getroffen, diese Länder mit Güte oder Waffengewalt in Besitz zu nehmen. Auch König Ludwig zeigte sich sehr betrübt über das Hinscheiden Heinrichs, erklärte aber, es sei die gelegene Zeit versäumt worden, jetzt habe er schon alles Rechtens die Länder an die Habsburger verliehen. Wenn nicht strömender Regen die Abhaltung aller öffentlichen Festlichkeiten momentan unmöglich gemacht hätte, so wäre die feierliche Belehnung Albrechts und Ottos mittelst der Uebergabe der Fahnen sofort vollzogen worden. Nachdem dann der Himmel sich wieder geklärt hatte, fand mit dem größten Pompe am 5. Mai die Belehnung mit Kärnten statt. Vergebens protestierten Herzog Heinrich von Niederbayern und König Johanns Sohn Karl, die zu Schiffe die Donau abwärts nach Linz gefahren kamen, während ihre Pferde am Lande geführt wurden, unter Verwünschungen und Schmähungen. Auch Propst Johann von Wischegrad nebst edeln Böhmen und anderen, die persönlich in Linz die Rechte Margarethas und Johann Heinrichs geltend machten, wurden abgewiesen.

Herzog Otto aber begab sich zur feierlichen Einsetzung und Hulldigung nach Kärnten, er wurde, sagt Johannes von Viktring, daselbst von den Städten feierlich empfangen und in die Kirchen geführt, wo er den Treueid der Bürger und Edlen entgegennahm. In dem Dome zu Maria Saal wurde von dem Bischof Laurenz von Gurk in Gegenwart des Bischofs Heinrich von Lavant und mehrerer Pröpste, Äbte, und Prälaten am 2. Juli feierlich der Segen über Herzog Otto gesprochen. Der Herzog hatte sich vom Edlingbauer am Fürstenstein nach uralter Sitte einsetzen lassen, vertheilte dann vom Herzogsstuhle aus die Lehen und hielt Gericht. „Da die Österreicher, welche ihn begleiteten, ihren Herzog dergestalt im Lande umhergeführt sahen, verwunderten sie sich,“ sagt Johannes von Viktring, „und brachten die Märe von diesen alterthümlichen Sitten und Einrichtungen gleichsam als Gegenstand des Wises und Spottes nach Osterreich zurück.“ Der neue Herzog Otto aber reiste zu seinem Bruder Albrecht und erzählte ihm mit Freude von dem dienstwilligen Gehorsam, den er im Lande Kärnten gefunden. Das Amt des Landeshauptmannes von Kärnten wurde dem Grafen Ulrich von Pfannberg übertragen.

Man darf jedoch in diesem Acte nicht eine Zurücksetzung oder gar Absetzung Konrads von Aussenstein ersehen, der für die Habsburger so viel gethan hatte und dessen Stammburg in Tirol von den treuen Anhängern Margarethas zerstört worden war. Konrad von Aussenstein blieb auch darnach den Habsburgern treu und er und seine Söhne erkennen in einer Urkunde, ausgestellt zu Bleiburg im November 1335, die Herzoge von Osterreich als ihre rechten Herren an.

Unterdessen war König Johann von Böhmen, der seine Gesundheit wieder erlangt hatte, auf die Kunde von

dem, was in Kärnten geschehen war, nach Böhmen gekommen. Am 30. Juli 1335 kam er nach Prag, tags darauf erließ er von hier ein allgemeines Aufgebot gegen Ludwig den Baiern und die Herzoge von Österreich. Mit Sachsen und Meissen, dem Könige von Ungarn und Polen schloß er einen Bund. Der Waffenstillstand, den er bald darauf anbot, diente nur dazu, mit Polen völlig abzuschließen, um die gesammten Streitkräfte an sich zu ziehen, denn er wurde nicht einmal eingehalten. König Johanns Sohn Karl, der nachmalige Kaiser Karl IV., kam nach Tirol und organisierte dort mit Hilfe der treuen Landgenossen die Vertheidigung. Er wurde aber im Süden von Mastino Scaliger, dem Herrn von Verona und erbitterten Feinde der Luxemburger, bedrängt, im Osten verhinderte die Besetzung der Klause im Pustertthale, welche die feindlichen Grafen von Görz stark verschanzt hatten, jedes Vordringen nach Kärnten.

Auch in Baiern konnte Karl nicht eindringen, da die Enge bei Kufstein von König Ludwig stark bemant worden war. Am auswärtigen Kriegsschauplatz in Österreich und Baiern fand zwar keine Hauptschlacht statt, aber das Schicksal Kärntens und Tirols wurde daselbst völlig entschieden. Die feindlichen Heere waren in der Gegend von Marchegg einander gegenübergestanden, ohne daß es zum Kampfe kam. Auch in Baiern lagen sich die Heere bei Landau an der unteren Isar gegenüber. Ludwig brach auf Herzog Ottos Rath plötzlich nach Linz auf, um in Böhmen einzufallen, was aber König Johann durch eine Aufstellung bei Budweis verhinderte.

Ludwig von Baiern, mißmuthig darüber, daß er infolge des Widerstandes der Tiroler sich Nordtirols nicht bemächtigen konnte und vom Kriege keinen materiellen Nutzen hatte, verlangte als Entschädigung von den öster-

reichischen Herzogen die Abtretung von vier festen Plätzen in Oberösterreich. Da ihm dies verweigert wurde, zog er sich vom Kriege ganz zurück. Ohne die Unterstützung Baierns konnten aber Albrecht und Otto nicht hoffen, in den Besitz Südtirols zu gelangen, ebensowenig war zu erwarten, daß König Johann in den Besitz Kärntens käme. So begannen denn zu Freistadt in Oberösterreich am 4. September 1336 Friedensunterhandlungen. Nach Abt Johanns von Biltring Mittheilung bewirkte Albrechts Gemahlin Johanna durch Schmeicheleien und Liebkosungen den Abschluß des Vertrages. Im nächsten Monate bei einer neuen Zusammenkunft zu Enns wurde am 9. October der Friede zwischen dem Böhmenkönig Johann einerseits und den österreichischen Herzogen andererseits definitiv abgeschlossen.

König Johann leistete für sich und seine Erben, insbesondere für seinen Sohn Johann Heinrich, dessen Gattin Margaretha und deren Schwester Adelheid Verzicht auf das Herzogthum Kärnten mit Ausnahme der Bezirke jenseits der Sachsenburg, die nach wie vor dem Erzstifte Salzburg gehören sollten, dann des dem Lande Tirol einverleibten Landstriches an der oberen Drau, sowie endlich mit Ausnahme des Besitzes der Herren von Aussenstein und Tiernberg. Der König und sein Sohn geben bis 24. April alle Briefe und Urkunden heraus, die sie über Kärnten besitzen. Der Erzbischof von Salzburg, die Gräfin Beatrix von Görz und Graf Albrecht von Görz bleiben in ihren Rechten und Besitzungen unbeschädigt. Dagegen entsagen die österreichischen Herzöge zu Gunsten Johann Heinrichs von Tirol feierlich all den Ansprüchen auf Tirol und liefern alle darauf bezüglichen Urkunden gleichfalls bis 24. April aus.

Markgraf Karl, der in Tirol die Vertheidigung leitete, Johann Heinrich und seine Gemahlin Margaretha erklärten nun

diesen Frieden für null und nichtig. Öffentlich ließ Margaretha verkünden, sie lasse sich von dem Könige von Böhmen ein Land, das ihr rechtlich gehöre, nicht nehmen; dieser hätte als ihr Vormund die Pflicht gehabt, für die Rechte der Mündel einzutreten. Johann Heinrich von Tirol versuchte durch die Lienzer Klause gewaltsam in Kärnten einzubringen, wo sich Adelige, deren Gewissen für den Herrn von Tirol erwachte, zum Aufstande erhoben hatten.

Aber die Tiroler mußten sich mit der Verwüstung der gürzischen Befestigungen bei Lienz begnügen und der Aufstand in Kärnten zu Gunsten Margarethas zerstob, „wie das Licht der Sonne den Nebel zerstreut“, als Herzog Albrecht selbst im Lande Kärnten erschien und dessen An gelegenheiten ordnete. Den Landesherrn, Rittern und Knechten wurden ihre Freiheiten bestätigt, Klagenfurt erhielt die Confirmation seiner Stadtrechte, Völkermarkt erlangte Steuerfreiheit für drei Jahre und bald darauf 1342 sein Stadtrecht.¹⁾ Ein Gesetz verbot alle Zweikämpfe im Lande. Markgraf Karl gab endlich am 15. December 1341 auch seine Einwilligung zu dem Ennsfer Vertrag, was Johann Heinrich und Margaretha nie thaten. Die Regierung Albrecht des Weisen, der nach Ottos Tode in Kärnten alleiniger Herzog wurde, erwies sich als höchst segensvoll für das Land.²⁾

¹⁾ Dasselbe wurde in einer Abschrift vor einigen Jahren in Völkermarkt aufgefunden.

²⁾ Dem Aufsatze liegt nebst Johanns von Viktring Geschichtswerke vor allem Karl Stögmans Aufsatz (XIX. Band der Sitzungsberichte der k. l. Akademie, Seite 187 ff.), ferner die klare Darstellung im A. Hubers Geschichte Österreichs II. zugrunde. Die verwickelten politischen Combinationen, die der Erwerbung Kärntens vorausgingen, die schon Stögmann für sehr wichtig hält, wurden ausführlich besprochen, hingegen die Darstellungen in den sonstigen Handbüchern, so auch bei

Bufluchtsorte im Drauthale.

Von Dr. Alexander Pegg.

Die alten Deutschen, als hervorragendes Kriegsvolk, hatten einen ebenso guten Sinn für Strategie, als die alten Römer, allein woran es fehlte, das waren Stetigkeit der politischen Leitung und Mittel zur Ausführung. Mit Ausnahme der kurzen Periode der Karolinger besaßen die Deutschen weder einen Staat, noch Beamte, noch ein stehendes Heer, noch ausreichendes Capital. Solche gewaltige Lagerburgen, wie sie die Römer in Carnuntum bei Wien an der Donau oder in Castra Vetera bei Kanten am Niederrhein erbaut hatten, kannten daher unsere Vorfahren nicht. Ausfallsthore und Rückenbedeckung, Sicherung wichtiger Örtlichkeiten und Vertheidigung der Hauptpässe durch umfassende, sturmfreie, einer längeren Belagerung gewachsene Kunstbauten sind höchstens in den Anfängen vorhanden. Stillfried an der March, die bekannte Quadenfeste, eine Art Trutz-Carnunt, mag dahin gezählt werden und beweist, daß die Quaden in Mähren gelehrige Schüler der Römer waren. Noch weit besser befestigt muß unsere Klärntner Moosburg gewesen sein; sie bestand aus mehreren, mitten im Sumpfe gelegenen Festen, die sich gegenseitig durch Geschütze deckten. Allein dieser letztere Bau fällt in die Karolinger Zeit, welche Erbe und Fortsetzung römischer Finanzen und römischer Kriegstechnik gewesen ist. In der Zeit vor und nach den Karolingern dagegen behilft man

Nessler, darum nicht berücksichtigt, weil sie kein neues Material bieten und der Aufsatz nicht in bloße Reproduction verfallen durfte. Die unhistorische Sage von der Belagerung der Burg Hochosterwitz durch Margaretha hat schon Ankershofen und neuerdings E. Kay im 12. und 13. Jahresberichte des Stifts-Untergymnasiums zu St. Paul 1897—98 beleuchtet.

sich mit einzelnen Burgen und sucht allenfalls durch die Zahl dieser Burgen zu ersetzen, was der kleinen Einzelfeste an Kraft und Bedeutung für Schutz und Angriff abgehen mochte.

Soweit reichten Macht und Mittel der großen deutschen Kaiser des Mittelalters, daß sie bedrohte Grenzen oder wichtige Übergänge durch Gruppen von Burgen befestigten. Wie Heinrich I., der bekannte Städtebauer, waren Otto I., Heinrich III. und Friedrich der Rothbart eifrige Gründer von Burgen, deren Besatzung mit dem Erträgnisse vom Lande besoldet wurde. Wo wurden diese Festen angelegt? Mit Ausnahme der Römer, die vom Süden heranzogen, kamen die Feinde Mitteleuropas jederzeit aus Osten oder Westen. Wir finden daher kaum in einem Lande zahlreichere Burgen als im östlichen Deutschland gegen Böhmen; die Oberpfalz ist mit Schlössern übersät. Und, als Böhmen in die mittelalterliche Ordnung eingefügt war, sehen wir die Burgen zahlreich in Schlesiens erwachsen und bis Galizien (Landshut, „Lancut“ genannt, Landskron u. a.) vorschreiten, während im Süden die Gegend östlich von Wien bis Ödenburg und dem Semmering durch zahlreiche kleine Festen ihren Schutz gegen Osten empfängt.

Nicht weniger als der Osten, wird auch der Westen mit Burgen bedacht. Die Vogesenstrecke von Bitsch bis zu den nördlichen Abhängen des Donnerberges (im heutigen Rheinbaiern) gehört zu den burgenreichsten Gegenden deutscher Zunge. Hier galt es, die Lothringer Grenze und die Pässe des Wasgau's (der Vogesen) zu sichern. Frankreich war niemals ein bequemer Nachbar. Rheinbaiern zählt auf seinen 107 Quadratmeilen 133 Burgruinen, ohne jene, welche in der Rheinebene spurlos verschwunden sind. Somit fällt auf weniger als eine Quadratmeile eine Burg,

so daß jede Burg, wenn man sie sich über die ganze Oberfläche gleichmäßig vertheilt denkt, keine zwei Stunden von der anderen entfernt war. ¹⁾

Wie man sieht, befolgte damals das Deutsche Reich gegen Frankreich das System der Sperrfesten, das heute im Westen des Wasgauer Gebirges gepflegt wird, während die Deutschen mit ihren mächtigen Lagerfestungen Metz und Straßburg jetzt mehr zum römischen Systeme zurückgekehrt sind.

Bei der großen Bedeutung der Römerzüge, sowie des Handels mit Italien, war die Sicherung der Straßen durch die Alpen nach dem Süden ein hervorragendes Interesse des Deutschen Reiches. Dasselbe kommt in zahlreichen Burgen zum Ausdruck. Graubündten steht dabei fast im Vordergrund. Während die Frankenkönige seit Pipin und Karl dem Großen den Mont Cenis und den Großen Bernhard benützen, ziehen die sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser über den Septimer (zuweilen auch Lukmanir) durch Graubündten oder über den Brenner nach Tirol. Deshalb gehören die Churer Straße und die dort einmündenden Alpenpässe zu den burgenreichsten Gegenden. Auf 113 Quadratmeilen zählt Graubündten nicht weniger als 136 Burgruinen. Dann folgen die Thalungen von Meran und Bozen, an welche sich im Osten Kärnten anschließt. Machen wir dieselbe Rechnung, wie für Rheinbaiern und Graubündten, auch für Kärnten, so ergeben sich bei einem Umfange von 188 Quadratmeilen und bei einer Gesamtzahl der Schlösser (bei Balvasor) von 216, auf eine Kärntner Quadratmeile 1·14 Burgen.

Doch waren es in Kärnten nicht sowohl die Römerzüge der deutschen Kaiser nach Italien, als die Einbrüche

¹⁾ Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur, Stuttgart, 1859.

der Türken in das Deutsche Reich, welchen der Bau so vieler Burgen und Schlösser entsprungen ist.

Schon die schrecklichen Zeiten der Aaren und Magyaren im 7.—10. Jahrhunderte mögen manche Sicherungsmaßregeln hervorgerufen haben, in größerem Stile aber wiederholte sich diese Nothwendigkeit in dem 15.—18. Jahrhunderte, da die Türken aus den Einfällen in die Alpenländer eine angenehme Gewohnheit des Daseins machten. Allein die Abwehr war eine völlig ungenügende. Von einer kraftvollen Vertheidigung, wie sie Römer und Karolinger geübt, keine Spur. Keine ausreichende Befestigung! Selbst Wien nur dürftig gesichert; es besaß nie auch nur annähernd die Stärke des alten Carnunt. Drauthal und Savethal standen den sich heranwälzenden Barbarenhorden breit offen. Steiermark, Krain, Kärnten eigentlich weniger an den befestigten Städten und Burgen, als an der Natur des Landes und der muthvollen Zähigkeit der Bevölkerung einen mangelhaften Schutz. Die Bewohner waren meist auf Selbsthilfe angewiesen, der Adel zog sich bei Annäherung der grausamen Feinde, die kein Völkerrecht kannten, in seine Burgen, der Bürger in die ummauerten Städte zurück.

Nach diesem Muster suchten schließlich auch die Banern vorzugehen. Zahlreiche, mit Ringmauer versehene Kirchhöfe (Tarvis, Köstenberg, Augsdorf bei Velden am See u. a.) geben davon Zeugnis. Aber solche Vertheidigungen endeten zumeist mit Niedermehlung der Eingeschlossenen. Da blieb nun der großen Masse des Volkes nichts übrig, als die Flucht in versteckte und schwer zugängliche Örtlichkeiten, in Naturfesten, wie sie glücklicherweise in den Alpen nicht selten vorkommen.

Da man gewöhnt ist, bei Festungen an Wall und Graben, an hohe Mauern und Thürme zu denken, so hat

man diesen altdeutschen und westslavischen Naturfesten zu geringe Beachtung geschenkt. Sie lassen sich erkennen nicht an Steilwänden und Haussteinen, sondern allenfalls an Aufschüttungen und lockeren Gräben; an Sümpfen, die zum Schutze aufgesucht oder durch zugeleitete und später verstopfte Quellen entstanden sind; an uralten Weidenstämmen, die als Reste eines Verhaues übriggeblieben, oder an umhergestreuten Felsblöcken, die zur Erschwerung des Sturmangriffes um den Kern der Befestigung als Gürtel gebreitet oder zur schweren Füllung von Holzwänden aus Flechtwerk und doppelten Bohlen verwendet waren, wie sie auf der Trajanssäule erscheinen. Vor Allem aber darf man nicht zu gering denken von unseren Vorfahren, die weder die großen Kinder, noch die barbarischen Wilden waren, wie sie mancher Schriftgelehrte der Neuzeit dargestellt hat. Sie wußten sehr wohl, drohende Gefahren zu beurtheilen, Stellungen zu wählen und gesicherte Plätze auszuwählen, und wenn man fragt, was im gegebenen Falle ein einsichtsvoller Officier der Gegenwart (jedoch ohne die Finanzen der Gegenwart) zur Vertheidigung eines Landes vorkehren würde, so wird man selten fehl gehen in Beurtheilung der Maßregeln der Vergangenheit.

Die alten Deutschen waren im Allgemeinen der Ansicht der Spartaner: daß tapfere Männer die stärksten Festungen sind. An bedrohten Grenzen und schwierigen Stellen schufen sie daher Ansiedlungen von freien Herren und freien Bauern mit einer kriegerischen Verfassung, die den Angesiedelten genügenden, auf Grundbesitz gegründeten Wohlstand und besondere Freiheiten gewährte, dagegen aber auch zur Vertheidigung des Landes gewisse Pflichten auferlegte. Solchen Kernpunkten kriessgewohnter Männer aber gaben sie gerne noch den natürlichen Schutz des Geländes, d. h. sie legten

jene Befazungen mit Vorliebe in eine durch Gebirge, Flüsse und Wälder gedeckte Örtlichkeit.

Das Muster einer solchen kleinen Mark ist das Cimbernland mit Schlag (Asiago) als Mittelpunkt auf dem Vorlande der Alpen, da wo sie bei Verona und Vicenza in die Ebene abfallen. Es ist ein Hochland, das man aus der lachenden Ebene bei Vicenza und Schio mit düsteren Bergwällen herabbräuen sieht. Selbst heute noch führen erst drei fahrbare Straßen in dies Gebiet. Lange Jahrhunderte war es nur für Fußgänger und Saumrosse zugänglich. Mit Getreidefeldern, Wiesen und Wäldern reichlich ausgestattet, bedurfte es keiner Zufuhren und keiner Proviantierung. Mögen dort die Reste der aus der Mariusschlacht übrig gebliebenen Cimbern von den Römern als Grenzwächter angesiedelt sein oder haben die deutschen Kaiser diese Hochwacht zum Flankenschutze der Straße längs der Etsch aufgestellt; genug, wir haben dort eine Naturfeste ersten Ranges vor uns. Daß sogar heute noch dort deutsch gesprochen wird, spricht am besten für die Sicherheit der Befazung.

Aus der Thatsache, daß Kärnten im Westen und im Osten von zwei Drauburgen besäumt ist, zeigt, daß der Schutz des Drauthales als erste staatliche Aufgabe des Landes galt. Und käme zu Oberdrauburg und Unterdrauburg etwa noch eine dritte Burg im oberen Metnitz-Thale vor dem Passe bei Neumarkt, so wären die strategischen Umrisse Kärntens scharf gezogen. Man kann das einst so stark besetzte Friesach als diese dritte Hauptfeste ansehen, während die Karnburg und besonders Moosburg die Mitte des Landes deckten. Die beiden letzteren wurden in der Türkenzeit von der Wasserfeste Klagenfurt abgelöst. (Klagenfurts Befestigung, nach Aelschker II, 810, von 1527 bis 1585 erbaut.)

Denken wir uns nun ein Türkenheer an der Drau heraufkommend, so hätten vorerst das gegen östliche Nomaden angelegte Marburg, dann aber auch die Thalengen zwischen Marburg und Unterdrauburg zu einem hartnäckigen Widerstande genügend günstige Gelegenheit geboten. Bei dem Mangel an Organisation aber wurden solche Versuche, wie es scheint, in der Regel rasch über den Haufen geworfen. Einen Halt konnte dann erst Unterdrauburg gebieten. Dieser Ort schließt nicht nur das Drauthal ab, sondern deckt auch das südliche Thal der Wißling mit Windischgrätz, das westliche Thal der Wiß, wo jetzt die Bahn läuft, und das nördliche bei Lavamünd beginnende Lavantthal. Die Auswahl des Platzes war also ganz gut, allein die Befestigung wahrscheinlich klein und ärmlich. Hätten die Türken Unterdrauburg entweder umgangen oder genommen, so stießen sie wohl erst bei Völkermarkt wieder auf größeren Widerstand. Völkermarkt verkündet noch immer die alte Feste, da es auf einem geräumigen, scharf geschnittenen, gegen die etwa eine halbe Stunde entfernte Drau steil abfallenden Höhenzuge liegt. Selbst heute noch führen nur steile Wege auf diese Höhenplatte. Das Vorland nach der Drau war ohne Zweifel sumpfig und konnte durch eine Stauung der Drau ganz unter Wasser gesetzt werden. Östlich von Völkermarkt gegen Ungarn zeigen sich dunkle Bannwälder, welche die linke Flanke ziemlich decken mochten. Nun kamen allerdings die türkischen Scharen auch durch Krain und das Küstenland nach Kärnten, allein sie zogen auch das Drauthal herauf und somit that der Völkermarkter Riegel seine Schuldigkeit nicht, weil er eben in zu schwachen Händen lag. War aber Völkermarkt gefallen, so begann für die Bevölkerung zwischen Völkermarkt und Villach die große Flucht in Schlupfwinkel aller Art. Jedermann suchte

dann nur noch seine Person und sein wertvollstes Eigenthum zu bergen. Das Landvolk ließ seine Dörfer in Stich, es begann eine Art neuer Völkerwanderung. Die Weiber, Kinder und Greise wurden mit dem Vieh und der besten Fahrhabe in die Berge geführt.

Und da finden sich denn gerade in der Landschaft zwischen Klagenfurt und Villach in dem Mittelgebirge zahlreiche wohlgelegene, für den Feind schwer zugängliche Naturfesten. Dahin gehören die Satnitz, südöstlich von Klagenfurt, dann die Vorlande der Karawanken um Obir, Maßen, Singerberg u. a., ferner die Humberge zwischen Roslegg und dem Jaaker-See, die Höhen um Köstenberg und die schwarze Burg zwischen dem Wörther- und Ossiacher-See und viele andere. Wir werden uns hier nur mit einem besonders scharf ausgeprägten Zufluchtsorte beschäftigen: dem Turiawald.

Der Turiawald, südwestlich von Maria Wörth zwischen dem Wörther-See und dem Drauthale gelegen, bildet eine großentheils mit Wald und Wiese bestandene Hochfläche, die mit ihrer höchsten Erhebung, dem Kronawetfels, bis 837 Meter emporragt. Die Abhänge rundum sind felsig, steil und theilweise schwer ersteigbar, so zwar, daß selbst heute, wo nach so langer Friedenszeit die Verwertung des Holzes auf Verbindungen drängt, nur ganz wenige Pfade, kaum Fahrwege zu nennen, auf die Platte führen. Diese dürftigen Zugänge tragen den bezeichnenden Namen „Thore“, und von diesen Thoren oder Thüren mag der Wald seinen Namen empfangen haben. Solcher Zugänge giebt es fünf: das Pleier, Hojozer, Kanouder, St. Egidner und Rupertiberger Thor. Waren diese Thore abgegraben, verschüttet oder durch Verhaue gedeckt und lagen nach Tiroler Muster oben Steinlawinen bereit, um auf einen anstürmenden Feind loszubrechen, so war der Turia-

wald eine starke Naturfeste, die auch einem zahlreichen Feinde viel zu schaffen machen konnte. Die bei den türkischen Sengern und Brennern so beliebten Brandpfeile, mit Berg und brennenden Schwefelfäden umwickelt, vermochten hier, von Zeiten ärgster Trockenheit abgesehen, kaum Schaden zu stiften. Oben wurden Holzhütten aufgeschlagen. Das Vieh fand in Wald und Wiese seine Nahrung. Eine Quelle liegt östlich am Saume des Waldes. In ausgehöhlten Felsen konnte man Regenwasser auffangen. Zu langen Belagerungen gönnten sich die türkischen Räuber keine Zeit. War daher die Besatzung mutzig und wachsam, so gewährte der Turiawald einer guten Anzahl von Flüchtigen einen ziemlich sicheren Schutz.

In der Nähe dieser Naturfeste liegen einige Dörfer, deren Namen zu denken geben. So Rupertiberg und Franzendorf. Franzendorf, slovenisch Brancaves (sprich „Brantschaves“), gehört in jene Gruppe von Ortsnamen, die (wie Frantschach im Lavantthale, Franz am Laibacher Moor u. a.) von Miklosich als Ansiedlungen von Franken erkannt worden sind. Da der heilige Rupert, der hier so plötzlich auftaucht, ein fränkischer Prinz war, so würden Franzdorf und Rupertiberg gut zusammenstimmen. Die Kirche zu Rupertiberg ist dem heiligen Rupert und der heiligen Lucia geweiht. Rötmandsdorf hat den heiligen Georg, Ludmannsdorf den heiligen Jakob zum Patron.

Nach Urkunden oder Ueberlieferungen aus der Zeit, da diese Ansiedlungen in dem lange von den ärgsten Stürmen der Völkerwanderung heimgesuchten Lande gegründet wurden, forscht man selbstverständlich vergeblich. Doch verschafften mir diese Erkundigungen die Bekanntschaft des Bürgermeisters von Oberdörfel (bei Rupertiberg), eines einsichtsvollen Mannes, der mit seiner kraftvollen Gestalt, der breiten Stirn, dem festen Sinn und klugen

Nuge eine Art Kärntner Hoffschulzen im Sinne Zimmermanns darstellen könnte. In welcher Art jedoch auch das slovenische Element sich dem deutschen beigemischt hat, zeigen die Familiennamen, die ich auf dem Kirchhofe zu Ludmannsdorf ablas: Schiffmann, Sablatnik, Raichmann, Kruschitz, Stolz, Lesjak, Kramer, Herzele, Andras, Baste, Waste, Dgriz, Kröpfel, Fister (Pfister). Ein Besuch der Gegend des Turiawaldes lohnt sich durch die lieblichen Blicke von freier Höhe auf das unten liegende Drauthal und die Karawanken.

Solche Zufluchtsorte, wenn auch weniger groß und sicher, als der Turiawald, gab es sicher viele. Auf dem jenseitigen Abhange der Karawanken traf ich eine solche Örtlichkeit an der Rojchiža, etwa auf halber Höhe des Gebirgszuges. Ein Kreis von Eschen auf grüner Matte umgab eine Quelle; hier hätte man sogar in Friedenszeiten gut weilen können.

Ich will zum Schlusse noch auf eine zweite Gruppe von Ortsnamen aufmerksam machen, die auf fränkische Niederlassungen deuten können. Sie liegen bei Bölkermarkt in der Richtung nach dem Lavantthale. Es sind dies Frankenstein, Frankenberg, St. Rupert, St. Georgen und St. Martin (letzterer der bekannte Hauptheilige der Franken). Da das benachbarte Lavantthal übrigens zum Bisthume Bamberg in Franken gehörte, so sind fränkische Ansiedlungen in diesen Gegenden nicht weiter auffällig.

Ein Bildhauer des Lindwurmdenkmales in Klagenfurt.

Von A. v. Jaksch.

In Benedicts Auszügen aus den landschaftlichen Rathsprötolen finde ich zum Jahre 1633 folgende Stelle:

Michel Hönel Bildhauer des unter Händen habenden Herkulis 50 fl. bewilligt.

Wie Ankershofen in den Mittheilungen der Central-commission für Kunst und historische Denkmale (1856) 1, 65 berichtet, wurde der Steinblock zum Lindwurm-Denkmal 1590 am Kreuzberge gebrochen, und es brauchte drei Jahre, bis man die gewaltige Masse in eine Steinmehlhütte in der Villacher Vorstadt brachte. Am 2. Juni 1636 wurde das fertige Denkmal, der Lindwurm mit dem Herkules, glücklich aufgestellt. Zu diesem Jahre passen auch die am Denkmal angebrachten Wappen der sieben kärntischen Berordneten, Georg Andrä v. Cronck, Georg Seyfried Raidhaupt v. Rosenberg, Maurus, Abt zu Dissach, Gottfried v. Schrattenpach Burggraf, Ludwig v. Grotta Herr zu Grotteneg, Christof Sigmund v. Schrattenpach, Joh. Andrä v. Rosenberg Generaleinnehmer (Kunsttopographie 453).

Ich glaube sohin bestimmt annehmen zu dürfen, daß Hönel der Bildhauer ist, welcher das Lindwurm-Denkmal oder wenigstens den Herkules gemeißelt hat. Im Jahre 1633 erhielt er eben eine Abschlagszahlung von 50 fl. Damals war das Denkmal also noch in Arbeit. Ob Hönel auch den Lindwurm verfertigt, möchte ich bezweifeln. Michael Hönel ist nun derselbe Künstler, welcher auf Bestellung des Gurker Dompropstes Georg III. Picedom, am 28. October 1626 die Ausführung des in Holz geschnitzten Hochaltars im Dome zu Gurf übernahm und bis Pfingsten 1630 fertig stellen sollte. Der Meister, Inwohner zu Gurf genannt, führte das Werk glücklich zu Ende, und wird 1632 mit ihm die letzte Abrechnung gepflogen (Carinthia I. 1896, S. 162 ff).

Gleich darauf, also nach 1630, erhielt er neue Bestellung, die der Vollendung des Lindwurmbrunnens.

Kleine Mittheilungen.

14. Der Karner der St. Stefanskirche in Niedertrigen ¹⁾ bei Bölskermarkt und die Jüngste-Gerichts-darstellung an der Außenwand des Karners. Neben der, der Anlage nach, frühgothischen Pfarrkirche St. Stefan erhebt sich ein runder Karner mit Apsis und Kegeldach. Die Apsis hat ein vermauertes Spitzbogenfenster. Am Karner bemerkt man außen Strebemauern. Er hat gothische Fensterschlitze und eine gothische Thüre. Sehr interessant ist eine bisher weder in der Kunsttopographie, noch sonst erwähnte Jüngste-Gerichts-darstellung in Fresco außen an der Wand des Karners, welche gut erhalten ist, und noch dem 15. Jahrhundert angehört. Man gewahrt im oberen Theile des Bildes in herkömmlicher Weise gemalt Christus in der Mandorla thronend auf dem Regenbogen, neben ihm Maria in nonnenartiger Verhüllung und Johannes. Sie knien zu beiden Seiten des Weltrichters; besonders die Gestalt Mariens vereint das Streben nach herber und scharfer Darstellung. Zu den Seiten dieser Gruppe schweben Engel mit Leidenswerkzeugen. Darunter sitzen die 12 Apostel, ehrwürdige Gestalten, als Beisitzer des großen Rechtstages und Gerichtes. Die untere Darstellung ist folgendermaßen gegliedert: In der Mitte sieht man Engel, welche in die Posaunen blasen, im Hintergrunde erstehen Todte aus den Gräbern. Diese Darstellung fehlt nie bei eigentlichen Jüngsten-Gerichtsbildern im Unterschiede zur Darstellung der *majestas domini*; sie ist aber hier, wie in anderen Jüngsten-Gerichtsbildern, in den Hintergrund gedrängt. Vorne zu beiden Seiten der Herolde des Gerichtes ist das Resultat des göttlichen Richterspruches in anschaulicher Weise trefflich componiert. Links (d. h. rechts vom Beschauer) sieht man einen Knäuel Verdammter, sie sind nackt und vom Höllenseile umwunden; Teufel ziehen sie an diesem Seile, das den Östernspielen entlehnt ist, in den

¹⁾ Die Kirche zu Niedertrigen ist in der Kunsttopographie richtig als ein frühgothischer Bau, der Anlage nach mit geradlinig geschlossenem Chor mit Kreuzgewölben, die auf Consolen ruhen, beschrieben. Sie ist jedoch im Innern, namentlich im Schiffe, ganz modern in barbarischem Bauerngeschmacke restauriert oder besser gesagt verpuscht. Der Thurm mit dem schlanken Helm hat an der Südseite ein sehr schönes, dreigetheiltes, gothisches Fenster mit Maßwerk in reinster Gothik. Der Karner wird in der Kunsttopographie mit Unrecht als schlecht erhalten bezeichnet. Das Jüngste-Gericht ist nicht erwähnt.

Höllenschlund. Dieser Theil ist theilweise etwas verblühen. Rechts (links vom Beschauer) erhebt sich das himmlische Jerusalem als Burg mit Zinnen dargestellt. Engel blicken von der Burg auf die ihr nahenden Auserwählten. Vor dem Eingange steht Petrus, eine hehre, ruhige, hoheitsvolle Gestalt, gekleidet als Papst mit der dreifachen Krone. Er empfängt die Seligen. Vor ihm kniet, bittend die Hände emporhebend, ein heiliger Papst, der Führer der seligen Schar. Man gewahrt neben ihm eine Gruppe Auserwählter, Männer, Weiber, alle bekleidet und in feierlicher Haltung, ein Cardinal, ein Bischof, eine Nonne, aber auch Laien sind sichtbar. Man sieht deutlich, daß der Stifter dieser Wandmalerei für den geistlichen Stand einsteht. Es geht ein conservativer Zug durch diese Darstellung, die zu den sehenswertheiten Jüngsten-Ge-richtsdarstellungen gehört, an denen eben das Land nicht arm ist.

15. Die Pfarrkirche Zell oberhalb Waidisch. Diese in der Kunsttopographie Seite 423 nur ganz ungenügend beschriebene Kirche, greift nach ihrem ursprünglichen Baue in die romanische Zeit zurück. Die Kirche ist orientiert und hat eine Vorlaube. Der Thurm ist dem Schiffe an der Westseite angebaut, dessen mit einem flachen Kreuzgewölbe überdecktes Erdgeschloß als Vorhalle des Schiffes dient. Der Thurm ist ein massiver Bau aus der romanischen Zeit, wie das Mauerwerk und die massive Auswölbung des unteren Fensters bei geringer Öffnung und die rundbogigen Fenster im Obergeschosse deutlich verrathen. Er erhielt in der gothischen Zeit den pyramidalen Spitzhelm mit den Spitzgiebeln. Das Westportal am Eingange in die Thurmhalle ist in einfachem gothischen Stile gehalten und mit Rundstäben und mit Hohlstellen profiliert. Das Schiff der Kirche ist flach gedeckt, der Chor, bestehend aus einem vieredigen Joche und dem gewöhnlichen Abschluß von fünf Seiten aus dem Achteck, öffnet sich gegen das Schiff in einem einfachen gothischen Triumphbogen. Der Chor hat ein gothisches Sternengewölbe, dessen Rippen vorne im Abschluß auf Consolen ruhen, im übrigen Theile aber auf Wandpfeilern ohne Capitale ansteigen, Außen Strebe- pfeiler. Das vorderste Chorfenster zeigt einen profilierten Dreipais der frühgothischen Zeit eingesezt. Die modernen Säulen, auf denen im westlichen Theile des Schiffes der Musikhoch ruht, haben alte romanische Basen mit Eckrollen, die vom ältesten Baue stammen. Die Kirche war also ursprünglich eine romanische Anlage mit flachem Schiffe und Apsis; sie wurde in der gothischen Zeit im Chore umgestaltet und erhielt das gothische Portal. Laut einer Nachricht in den Regesten des kärnthischen Ge-

schichtsvereines gehörte Zell ursprünglich zur Pfarre Kappel und wird die Kirche zu Zell im Jahre 1364 zuerst erwähnt, da in diesem Jahre der Kirche in St. Ulrich zu Zell das Begräbniß und das Recht, die Sacramente zu spenden, eingeräumt wurde; desungeachtet blieb Zell unter der Mutterkirche Kappel, welches Verhältnis noch 1582 erwähnt wird. Der gothische Bau stammt also aus der Zeit, in der die Kirche schon pfarrliche Rechte hatte. Dr. F. G. Hann.

Literaturberichte.

6. Arnulf von Kärnten. Epische Dichtung von Ludwig Jahne. Leipzig, Verlag von Georg Heinrich Meyer 1898. 186 Seiten.

Diese Dichtung kann hier nicht nach ihrem ästhetisch-poetischen Werte, sondern nur nach ihrem Verhältnisse zur Geschichte kurz besprochen werden. In ihrer poetischen Bedeutung wurde dieselbe in der Klagenfurter Zeitung von dem bedeutendsten modernen Dichter Kärntens, Ernst v. Raupacher, meines Erachtens ganz richtig gewürdigt.

Vom geschichtlichen Standpunkte aus möchte ich das Werk nicht als epische Dichtung betitelt wissen; ich möchte dem Buche vielmehr die Aufschrift geben: „Arnulf von Kärnten, episch-lyrische Bilder und Phantasien von Ludwig Jahne.“ In der That giebt der Dichter eine stattliche Reihe von gefällig geschriebenen und abgerundeten, lyrisch angehauchter Erzählungen mit historischem Hintergrunde, die sich alle mehr oder weniger auf Arnulf von Kärnten beziehen. Jahne hat zu diesem Zwecke die historische Literatur bis auf Engellert Mühlbachers Werk, „Geschichte der Karolinger“ eingehend studiert und den historischen Stoff in reichem Maße verwertet, sowie klar und lichtvoll gruppiert. Er führt das Leben seines Helden nur bis zur Höhe seines Wirkens, was aber immerhin gestattet hätte, mit dem glänzenden Bilde der Kaiserkrönung Arnulfs in Rom einen effectvollen Schluß zu bieten. Statt dessen bringt uns Jahne im 15 und 16. Gesange zwar ganz schöne und edle Gedanken, jedoch theilweise mit zu modernem Anklang. Der Verfasser hätte uns überhaupt Arnulf mehr im Kriege, als Kriegsheld, zeigen sollen, während wir in seiner Dichtung von seinen Kriegsthaten fast nur berichten und erzählen hören. Trotz all dem zeigt die Dichtung, soweit sie auf Darstellung historischer Ereignisse und poetischer Wahrheit beruht, eine Begabung für das Genre episch-lyrischer Darstellung.

Zahne schildert aber auch das Gefühlsleben des Helden. Dies geschieht nun freilich in zu moderner und romanhafter Weise, so daß der culturhistorisch gebildete Leser sich durchaus nicht der Täuschung hingeben kann, einen Helden aus dem Ausgange des 9. Jahrhunderts vor sich zu haben. In dieser Hinsicht bietet uns Zahne nur subjective Phantasien, welche sich im 11. Gesange „Am Rhein“ bis zum psychologisch Unmotivierten steigern. Und doch hätte die Geschichte dem Verfasser für die Herzensangelegenheiten Arnulfs manchen Wint geboten. Arnulfs unehelicher Sohn, Zwentibold, der dem Vater in Lothringen durch sein Verhalten so viel politischen Kummer machte, hätte Gelegenheit gegeben, von einem Verhältnisse zu einer slavischen Schönen des Landes zu sprechen.

Auch des Königs große Freigebigkeit gegen Witrud, der Witwe seines treuen Mundichenken Haimo, könnte leicht auf ein Herzensbedürfnis des liebebedürftigen Mannes hindeuten. Vor allem aber wäre das Unglück der Ota, der Gemahlin Arnulfs, die, wie es scheint, schuldlos der ehelichen Untreue angeklagt wurde, für Herzenscollisionen des Helden zu verwerten gewesen. Man denke sich die Sache etwa so. Nach längerem Schwanken findet der König ein Weib, das er liebt und das ihn treu ist. Dieses einzige, wahrhaft von ihm geliebte Wesen wird nun, worauf schon Pruz in seiner „Staaten-Geschichte des Abendlandes im Mittelalter“ hinweist, von Arnulfs politischen Gegnern darum freventlich angeklagt, um den ehelichen Sohn Ludwig das Kind als illegitim zu brandmarken. Noch heute gewahren wir in Regensburg das Steinbild einer edlen Frau, welche auf Arnulfs unglückliche Gemahlin gedeutet wird und lebhaftes Interesse einflößt. Dies alles hätte sich verwerten lassen.

Zahne schließt die Dichtung sehr modern ab, indem er seinen Helden gleich einem heutigen Touristen auf den Ulrichsberg steigen läßt. Von dort überschaut er das schöne Land und faßt den Entschluß zur deutschen Colonisation. Auch in der Scene „Der Jagdzug“ waltet theilweise modern-touristisches Empfinden. Hingegen liest sich manches andere Kapitel, wie z. B. 1. „Auf der Moosburg“, historisch mit größerer Befriedigung, da Zahne nach einem treueren geschichtlichen Colloir strebt.

Zum Schlusse können wir uns nicht enthalten, dem Dichter den Rath zu geben, bei einer künftigen epischen Dichtung, die einen geschichtlichen Kern haben soll, mit größerer Selbstentäußerung der modernen Natur culturhistorische Vertiefung zu verbinden.

Dr. F. G. Hann.

